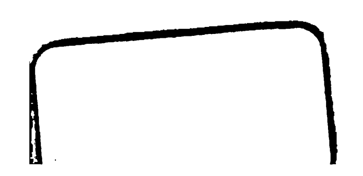
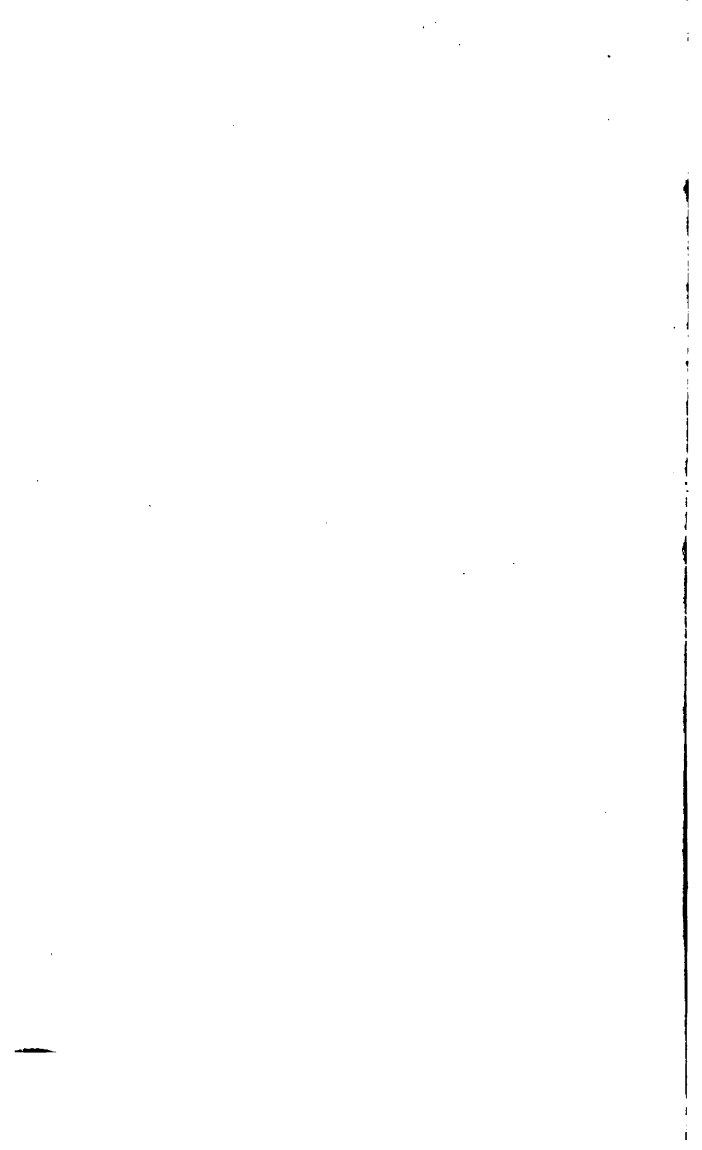






(Joachim)

Johañ Winckelmañs sämtliche Werke.

Einzige vollständige Ausgabe;

dabei
Porträt, Facsimile und ausführliche Biographie des Autors; unter dem Texte die frühern und viele neuen Citate und Noten;
die allerwärts gesammelten Briefe nach der Zeitordnung, Fragmente, Abbildungen und vierfacher Index.

Von Joseph Eiselein.

Erster Band.

Donauöschingen,
im Verlage deutscher Classiker.
1825.

Johañ Winckelmañs

ausführliche Biographie,

aus allen

vorhandenen Quellen

geschöpft

von dem Herausgeber.

9. Manches in Michael Hubers Mémoires pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de Winckelmann, vor seiner französischen Ausgabe der Geschichte der Kunst des Altertums. Leipz. 1781. 3 B. 4.

10. Manches in der Vorrede (von Justus Riedel) zur wiener Auflage der Geschichte der Kunst des Altertums. Wien 1776. 2 B. 4.

11. Johañ Winckelmañs lezte Lebenswoche. Ein Beitrag zu dessen Biographie. Aus den gerichtlichen Originalacten des Criminalprocesses seines Mörders herausgegeben von Doctor Dominicus von Rossetti, mit einer Vorrede vom Hofrath Böttiger. Dresd. 1818. 8.

Alles andere, wie z. B. Heynes Lobschrift und Morgensterns Rede auf Winckelmañ, ꝛc. ꝛc. ist nicht als Quelle zu betrachten.

Dem sehr fleissigen Verfasser von Winckelmañs Monagraphie, dem Herrn von Rossetti in seinem prächtigen Quartbande: Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste. Venezia 1823, sind die oben angeführten sehr interessanten Numern 3 und 4 entgangen.

Ausser diesen Quellen gibt es noch Adminicula zur Biographie Winckelmañs; allein ihre Zahl ist ungemessen, sie lassen sich deßhalb hier nicht angeben.

Winckelmañs Biographie.

Geburt, Jugend und Studienjahre.

Der größte Kenner und Lehrer des Schönen in der bildenden Kunst ist weder unter dem lieblichen Himmel des Südens noch im Schooße des Reichtums geboren; sondern die Vorsehung, welche zur Erreichung ihrer Endzweke ganz eigene Wege einschlägt, rief ihn aus der niedern Wohnung eines Schusters zu Stendal hervor. In dieser Stadt der Altmark Brandenburg, welche 16 Meilen von Berlin in einem von Anhöhen eingeschlossenen und der Uchte durchströmten Thale liegt, erblikte Winckelmañ das Licht der Welt am 9 Dec. 1717, [1]) nur ein Jahr später als Johañ Jakob Barthe-

1) Der Pastor Schultze von Gülzow und Doctor Uden von Stendal sezen in ihren kurzen Nachrichten von Winckelmañs früherer Lebensperiode, welche in Doctor Gurlitts Programmen, Hamburg 1820 — 21, enthalten sind, den 12 Dec. 1717 als Winckelmañs Geburtstag an; allein sie werden durch dessen eigene Angabe in dem Briefe an Sal. Geßner, v. 14 Nov. 1761, und durch seines Vaters Familienchronik widerlegt, worin Folgendes, nach den Mittheilungen von C. Hartmañ in Daubs und Creuzers Studien, 5 B. 264 u. f. S. vorkömt: „Anno 1717 am Tage „Joachimi, welches war den 9 Dec. des Morgens „zwischen 6 und 7 Uhr, ist unser geliebtes Söhnlein „Johañ Joachim Winckelmañ auf diese Welt ge„boren, und den 12 Dec. als am 3 Adventsoñtage, „durch die heilige Taufe dem Herrn Jesu Christo „in seine Gemeinde einverleibt worden.“

Die beinah völlige Blindheit, womit dieser alte Lehrer geschlagen worden, führte sonderbarer Weise Winckelmañs erste Erleuchtung in den Wissenschaften herbei; deñ der Greis nahm den armen aber hofnungsvollen Schüler als seinen Vorleser, Schreiber und Geleitsmañ in sein Haus, und wurde hinwider dessen Mentor im Gebiete der Studien. Winckelmañs Keñtnisse vermehrten sich hiedurch so sehr, daß man ihn den übrigen Schülern als ein Muster in der lateinischen und griechischen Sprache vorstellen koñte.

Die Bücher seines blinden Wohlthäters standen ihm zu Gebot, und nebenbei hatte er auch die Aufsicht über die kleine Schulbibliothek. In beiden fand er größtentheils lateinische und griechische Classiker, die er nicht unbenuzt stehen ließ; ausser denselben aber waren darin noch einige Bände von dem neu eröfneten adelichen Ritterplaz, dem er die erste Bekañtschaft mit Gegenständen der Malerei und Bildhauerei zu verdanken hatte.

Die jugendlichen Spiele seiner Kameraden sollen ihn nicht sehr angelokt haben; weñ er aber zuweilen mit fortgerissen worden, so habe er jedesmal ein Buch in die Tasche gestekt, um sich bei einem schiklichen Anlasse davonzuschleichen und seinem Geiste durch Lectüre Nahrung zu verschaffen. Weñ er zur Winterszeit seine Mitschüler als Aufseher auf das Eis begleiten mußte, so prägte er, während sie auf dem Spiegel herumfuhren, seinem Gedächtnisse lateinische und griechische Wörter ein, die er besonders in Hefte aufgezeichnet bei sich trug.

Römische und griechische Literatur, Geschichte, Geographie und Archäologie waren seine liebsten Beschäftigungen, denen er in Tapperts Wohnung so manche Nacht widmete. Schon damals soll er in der benachbarten Gegend von Stendal römische

Überreste aufgesucht haben; und weñ es wahr ist, daß in der dortigen Schulbibliothek noch einige von ihm gefundene Urnen aufbewahrt werden, [1]) so ist Michael Hubers Vermuthung, daß diese Erzählung vielleicht erst entstanden sei, als er schon ein so groſser Altertumsforscher gewesen, widerlegt. Allen Nachrichten zufolge ist seine Begierde, Reisen zu machen, bei ihm sehr früh erwacht. Italien wünschte er seiner Altertümer und Kunstwerke wegen zu sehen: und um die erhabnen Ruinen Ägyptens zu besuchen, hätte er sich gerne dazu verstanden, einen Pilgrimsrok anzuziehen. [2])

In seinem 16 Jahre, (1733) ging er nach Berlin, [3]) um seine Studien an dem cölnischen Gymnasium daselbst fortzusezen. Der Rector Backe, an den er von dem braven Tappert empfohlen war, gab ihm Herberg, und der Pastor Kühze that ihm sonst Gutes. Er gedachte dieses Wohlthäters in dem Briefe an Uden vom 29 März 1753, und nach Verfluß von 30 Jahren noch, da er ihm seine Erkeñtlichkeit durch Herrn Professor Sulzer melden ließ. [4]) Weñ er Gelegenheit hatte, so besuchte er hier die Vorlesungen der Akademie der schönen Wissenschaften. — Als um diese Zeit bekañt wurde, daß die Bibliothek des berühmten Fabricius in Hamburg versteigert werden sollte, hegte er ein groſses Verlangen, einige der vortref-

1) Gurlitts Prograñ von 1821, S. 5.

2) Über alles dies findet man die Belege in Gurlitts Programmen.

3) Die Richtigkeit dieser Angabe erhellet aus Winckelmañs Brief an L. Usteri, v. 20 Febr. 1763. — Doctor Udens Angabe in Gurlitts Prograñ von 1820, S. 21: „So lebte er allhier (in Stendal) 1733, 34 und „35," ist daher falsch, wie jene von Fernow, S. II.

4) Nachschrift des eben erwähnten Briefes.

lichen Ausgaben griechischer und römischer Classiker daraus zu besizen; weßhalb er den Weg dahin unter die Füße nahm, und auf seiner Wanderung bei Adelichen, Pfarrern und Beamten um eine kleine Gabe zusprach. Die theure Ausbeute, welche ihm auf diese Weise von des Gelehrten Verlassenschaft zu Theil worden, trug er sodañ mühsam auf seinem eigenen Rüken nach Berlin zurük. Ein Jahr und nicht mehr brachte er bei diesen præceptores αμουσους, wie er sie später nañte, [1] zu; dañ kehrte er wieder voll Liebe zu seinen Eltern nach Stendal zurük. Der alte ehrliche Tappert empfing ihn mit offenen Armen, und machte ihn, weil es einigen Ertrag abwarf, zum Vorsteher des Singchors.

Im November des Jahres 1736 begab sich Winckelmañ nach Salzwedel an die Schule des grauen Klosters, wo damals Scholle Rector war. In dem Verzeichnisse der Schüler daselbst heißt es unter dem Jahre 1736: D. XV. Nov. Jo. Joachimus Winckelmann, natus annos XIX. Ich seze dieses darum her, weil ihn Doctor Uden und Fernow erst im Jahre 1737 wieder von Berlin nach Stendal zurükkommen lassen. [2] Bei dem Buchdruker Schuster daselbst hatte er wöchentlich zwei Freitische dafür, daß er dessen Stiefsohne Heller Privatunterricht ertheilte. [3] Wie lange er sich an dieser Schule aufgehalten habe, ist unbekañt; sein Austritt wird nirgends angegeben. Aus dem Briefe an Cleinow vom 23 Juni 1752 lernt man einige Personen von Salzwedel kennen, die von der Zeit dieses Aufenthaltes her noch in Winckelmañs

1) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

2) Gurlitts Programm vom Jahre 1820, S. 22.

3) Ebendas. S. 11. — Fernow, S. III.

gutem Andenken lebten: « Dignus amore locus
« (*Soltquella*), in quo sedem tibi figere contigit,
« mihique multis nominibus memoratu jucundus.
« Quid agit Ven. *Rothius?* rectene valet? nihilne
« amplius lucubrationum in *dias lucis auras* exire
« jubebit? Illi ne gravere obscuri hominis pluri-
« mum salutis impertire, officiaque ipsi mea quan-
« tulacunque spondere, ut, si quid moliatur, in
« quo sibi ex *Bibliotheca Bünauiana* et *Dresdensibus*
« lucis aliquid affundi putet, mandet parato exsequi. [1])
« Quid *Schollius* rerum,

« *Cujus sub ferula merui pallere magistra*
« quondam? Viditne jam *regna Proserpinæ?* aut
« si *vescitur aura æthcrea*, fac ipsum nostri memi-
« nisse apprecando ipsi, quam tibi adscribo, insig-
« nem salutem, ut intelligat, minime consenuisse,
« sed vigere adhuc apud me tum doctrinæ ipsius,
« tum candoris et integritatis gratam memoriam.

« Salvere porro jubeo *Hersios* fratres, ὁμοζυγους
« in bonarum literarum curriculo, carissima mihi
« capita per caput hoc meum, quod tango ac testor,
« et cum illis typographum *Hellerum* integerrimum,
« qui salutatus a me, ut est in me affectus, exsul-
« tabit. »

Im März 1738, im 21 Jahre seines Lebens, bezog **Winckelmann** die Universität zu Halle. Er genoß ein kleines Stipendium, das aber zu seinem Unterhalte nicht hinreichte, und mußte sich dem Wunsche seiner Gönner zufolge in die Klasse der Theologen einschreiben lassen, obwohl er sich vor der Einsamkeit einer Landpfarrei, wo er von dem Umgang mit gelehrten Männern ausgeschlossen

1) **Roth** war Inspector zu Neustadt-Salzwedel. Er hat allerlei geschrieben, und stand mit **La Croze**, **Hermann** und **Julius van der Hardt**, mit **Fabricius** u. a. in Briefwechsel.

sein würde, sehr fürchtete, und auch überdies mehr Neigung zum Studium der Arzneikunde bei sich zu verspüren glaubte. [1]) Allein er koñte für jezt den Fuß nicht aus der Bahn zurükziehen; er verlegte sich daher auf's neue sehr fleissig auf das Studium der griechischen Literatur, das er schon lange mit einer gewissen Vorliebe getrieben hatte, obwohl in « *Fridericiana* parum suppetiarum ad manum fuit; « *Græca auro cariora.* »[2]) Den Herodot namentlich „übersezte und erklärte er, als ob ihn ein „Genius inspirirt hätte." [3]) Daneben vernachlässigte er auch die Erlernung der hebräischen Sprache nicht. — Sein sehnlicher Wunsch, Italien zu sehen, erwachte bei ihm in Halle stärker als zuvor; er machte indessen im Jahre 1738 eine Reise nach Dresden, wozu vielleicht die damals vorgehenden Feierlichkeiten bei der Vermählung der sächsischen Prinzessin mit dem Könige beider Sicilien die erste Veranlassung gaben. [4]) Wen gleich von Löscher, dem Superintendent, an den er zur Unterstüzung in

1) « Igitur sic habeto, me *antiquitatis et liberarum artium* studiis nullo non tempore delectasse. Invita vero « Minerva *sanctioribus literis* nomen dare compulerunt « ii, quorum obsequio refragrari religio mihi fuisset. « *Medicina* magis placuit. Non quod latera minus firma sint ad dicendum pro concione, quippe qui corpus quamvis gracile et modice procerum ita induravi, « negata ipsi a puero mollitie supina, ut binæ tresve « horæ quieti sufficiant: *sed quod viam mihi præclusam viderem,* detrusus forte inter dissitos agrestes « *ad parochiam curandam, adspirandi ad commercium* « *cum viris doctis,* » Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

2) Ibid.

3) Boysen in einem Briefe an Gleim, v. 10 Aug. 1743.

4) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

seinem weitern Fortkommen empfohlen war, nicht gut aufgenommen, verlor er den Muth doch nicht, sondern sañ nunmehr nach seiner Zurükkehr ohne Unterlaß darauf, wie er es zu Stande bringen könne, Italien und andere Länder zu besuchen. Sein Verlangen wurde spät, aber auch über die kühnste Erwartung gestillt.

Im Februar 1740 nahm er sein Studienzeugniß aus der Klasse der Theologen; 1) blieb aber doch noch ein halbes Jahr lang in Halle, während welcher Zeit er sowohl die Einrichtung der ungeordneten Bibliothek des Kanzlers Ludewig, nachdem dieser ihn vorher geprüft und um die Übernahme des Geschäfts ersucht hatte, fleissig besorgte, als auch

1) Es lautet, nach C. Hartmañs Mittheilungen im 5 B. 267 S. von Daubs und Creuzers Studien, wie folgt:

« *Lectoribus benevolis S. P. D.*
« *Decanus, Senior et reliqui Professores Theologiæ in*
« *Academia Halensi.*

« Eximius Juvenis, *J. Georgius* [loco *Joachimus*] « *Winckelmann, Stendalia Palæmarchicus,* biennio in « colendo apud nos studio Sanctæ Theologiæ complevit « propemodum. Quamquam autem ratione status animi, saltem quod satis sit, nobis non innotuerit, « tamen cum prælectiones nostras eum frequentasse « constet, speramus ipsum ex illis fructum nonnullum « hinc secum esse reportaturum: quem cetera ανα-« χριοει Superiorum, quibus se ad subeundum aliquando solenne examen sistet, libenter permittimus, « uberum Dei gratiam et animum Christo conformatum « ex animo ei comprecantes. Halæ d. XXII. Febr. « A. MDCCXL.

(L. S.)

Christian. Benedict. Michaëlis,
h. t. Decanus. »

Collegien bei Sellius, bei Hornius und dem erwähnten Kanzler hörte. [1])

Am wahrscheinlichsten fallt in diese Epoche eine Fußreise, die er nach Frankreich und bis nach Paris machen wollte. Cäsars Beschreibung des gallischen Krieges, die er gelesen, hatte in ihm die Begierde erwekt, den Schauplaz jener Ereignisse mit seinen eignen Augen zu sehen. Er kam aber nicht weiter als bis nach Gelnhausen, in der Nähe von Frankfurt, wo ihn die Betrachtung der Verwegenheit seines Unternehmens und die Unruhen des Krieges, die in dieser Gegend ausbrachen, zum Rükzug nöthigten. Die Sage, daß er nicht nur nach Paris, sondern bis nach Rom habe gehen wollen, und unter Weges in den katholischen Klöstern, wo er fleissig zugesprochen, vorgegeben habe, er sei gesonnen Katholik zu werden, und in Rom sein Glaubensbekeñtniß abzulegen, wollen wir auf sich beruhen lassen. [2])

Auf der Rükkehr von seiner verunglükten Reise ist ihm ein Abenteuer begegnet, das er nachmals mehrern seiner Freunde erzählte. Er stand auf der Brüke zu Fulda, und da er seinen Anzug in ziemlicher Unordnung sah, so wollte er sich, vor er in die Stadt träte, noch ein wenig herauspuzen und zu allererst rasiren. In dem Augenblike, als er mit dem Rasirmesser gegen das Gesicht fuhr, hörte er ein plözliches Geschrei. Einige Damen, welche in einer Kutsche von der andern Seite der Brüke her kamen, hatten es erhoben, weil sie aus der Bewegung Winckelmañs wahrzunehmen glaubten,

1) Hier sind die Angaben des Doctors Uden, S. 22 in Gurlitts Program̃, Hamb. 1820, wieder sehr confus.

2) Bei Uden und Fernow.

er wolle sich die Gurgel abschneiden. Da sie in seiner Nähe waren, ließen sie halten, und fragten ihn, was er machen wollen? Er erzählt ihnen schlicht den übeln Erfolg seines Unternehmens, und in welchem Zustande er hier angekommen sei. Nachdem ihre Neugierde befriedigt war, baten sie ihn, einiges Geld anzunehmen, damit er seine Reise desto bequemer fortsezen köñte. 1)

Vergebens schrieb er um diese Zeit etlichemal an den berühmten Professor Geßner in Göttingen, um durch dessen Empfehlung ein Amt zu erhalten. — Im Jahre 1740 nahm er die Stelle eines Hauslehrers bei dem Herrn von Grollmañ, 2) Rittmeister im Regimente Bredow, zu Osterburg, eine Meile von Seehausen, an. Ein Jahr brachte er in dieser Familie, zugleich neben einem französisch-italiänischen Sprachmeister, zu, und hatte Ursache mit der edlen Behandlung, die ihm widerfahren war, zufrieden zu sein. 3)

Fest entschlossen, Medicin und Mathematik zu studiren, verließ er die Familie Grollmañ, und besuchte die Universität zu Jena. Allein, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, mußte er daselbst so viel Privatunterricht ertheilen, daß er kaum Athem schöpfen koñte. Den Gewiñ seiner Studien auf dieser Akademie beschränkt er selbst auf das, was ihm Hambergers literarische Vorlesungen genüzt haben. Sein Aufenthalt war von kurzer Dauer.

1) M. Huber, p. XLI — XLII.

2) Bei Huber wird er unrichtig Stollmañ genañt.

3) « Forte fortuna mihi oblata *Pædagogi* munia capesso « apud *Dominum de Grollmann, Præfectum equitum* « *alæ Bredovianæ. Annum* ibi commoratus et *liberaliter* « habitus una cum *Magistro linguarum Gallicæ et Italicæ,* quem penes me conductum habebat. » Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

Vor seiner Abreise jedoch verwendete er noch all seine Zeit und seinen Fleiß auf die grammatikalische Erlernung der italiänischen und englischen Sprache. [1])

Als er nach einem kurzen Aufenthalt in Jena (wie es scheint im Frühling 1742) seinen Weg gegen Berlin richtete, und sich auf seiner Reise einige Tage in Halle verweilte, wurde er unter vortheilhaften Bedingungen eingeladen, den Unterricht des ältern Sohnes des Oberamtmañs Lamprecht zu Heimersleben oder Hadmersleben, einem Städtchen zwei Meilen von Halberstadt, auf sich zu nehmen. Er folgte der Einladung. In Hadmersleben hielt sich damals auf seinem Freigute Ludwig von Hanses auf, der früher Secretär bei dem dänischen Gesandten in Paris gewesen, ein gelehrter Greis, mit dem Winckelmañ einen freundschaftlichen Umgang pflog, und von ihm mit historischen Schriften in französischer Sprache, die sich derselbe zu Paris angeschaft hatte, auf's gefälligste unterstützt wurde. Dieses beförderte sein Studium der Geschichte, auf das er sich nun geworfen hatte, ungemein. Peter Bayles historisch-kritisches Wörterbuch durchlas er daselbst zweimal, und sammelte sich daraus einen starken Band Auszüge. Nach Verfluß von anderhalb Jahren bekam Winckelmañ den Ruf zum Conrectorat an der Schule zu Seehausen in der Altmark. Er nahm ihn an und führte

1) « Jenam contendi, *certumque* fuit ad *Medicinam* animum applicare, et *Geometriae sublimiori* insudare. « Opera vero in *privatis* ibidem *commentationibus ad victum quaerendum* demersa *vix respirare* me passa est. « Quidquid vero sit, quod inde fructus deportaverim, totum id acutissimo *Hambergero* debere fateor. Antequam vero abitum pararem, *totus in addiscendis rudimentis Italorum et Anglorum idiomatis fui.* » Ibid.

zugleich seinen Zögling Lamprecht und den Sohn des Herrn von Hanses mit sich dahin, im Herbste 1743.

Er ist Conrector an der Schule zu Seehausen in der Altmark.

Friedrich Eberhard Boysen, der in diesem Jahre von der Conrectorstelle in Seehausen zum Amte eines Predigers in Magdeburg befördert worden, und den Auftrag hatte, einen Nachfolger an den Plaz, welchen er verließ, zu empfehlen, schlug Winckelmañ, den er in Hadmersleben kennen gelernt, dazu vor. Die Stelle war nicht einträglich; höchstens warf sie 250 Thaler ab;[1] allein Winckelmañ hofte vielleicht dennoch, wie man sich darin oftmals täuscht, mehr Zeit und Muße zu seinen eignen Studien zu gewinnen; ohne Zweifel aber glaubte er, in den Stand gesezt zu werden, seinen armen Eltern, denen er mit aller Liebe eines zärtlichen Sohnes zugethan war, allerwenigstens eine größere Unterstüzung als bisher zufließen zu lassen.[2] Das Leztere mag ihm auch wirklich gelungen sein, indem er die ganze Zeit seines Aufenthalts in Seehausen bei einigen wohlwollenden Freunden einen freien Tisch genossen.[3]

Zuerst wollen wir ihn als Lehrer in seinem neuen Wirkungskreise betrachten, deñ von dieser Seite ist er stark angefochten worden. An seinem Talente und seinem Reichtum von Keñtnissen, an seiner seltenen

1) Gurlitts Prograñ von 1821. S. 9 und seine Notiz ꝛc. von 1797. S. 7.

2) Seine Eltern, nahe an 60 Jahren, lebten noch beide. Die Mutter starb den 8 März 1747, und der Vater, nicht gar 64 Jahre alt, im Hospital zu Stendal, wo ihn sein Sohn nach Möglichkeit unterstüzt hatte, den 6 Februar 1750.

3) Br. an den Graven von Bünau, v. 28 Juli 1748.

Geschiklichkeit, der Jugend seinen Unterricht klar, faßlich und schön beizubringen, auch an der humanen Behandlungsart, die er als Lehrer der Humanität für die erste Pflicht hielt, hatte niemand die Frechheit, etwas zu tadeln. Man mußte einen andern Grund zur Beschuldigung aufsuchen, und fand den, welchen seine Talente und Geschiklichkeiten selbst an die Hand gaben, dazu am tauglichsten: er sollte gerade wegen seines hohen Geistes ein mittelmäßiger Schulmañ gewesen sein, und die Verbindlichkeit, die ihm als Lehrer oblag, vernachläßigt haben. Justus Riedel, Herausgeber der wiener Auflage der Kunstgeschichte, schreibt: „Winckelmañ, den Kopf voll hoher Absichten, mußte nothwendig seinen Schülern zu Seehausen eben so mittelmäßig vorstehen, als Jupiter dem Himmel, so lange Minerva in seinem Gehirne ein Embryo war.“ 1) Dieses ist doch wohl nur eine ingeniose Vermuthung? Oder mußte das erste Stük dieser Phrasis hier angebracht werden, um das schöne Gleichniß zu unterstüzen? — Lassen wir diese Beschuldigung unterdessen fahren; eine andere, welche der Mañ in die Welt schikte, der den Beschuldigten selbst empfohlen hatte, ist wichtiger. Boysen in seiner eigenen Lebensgeschichte 2) versichert „ohne allen Eigenruhm (der seine etwaigen guten Eigenschaften nie vergiftet habe, und den er gegenwärtig, da er mehr in den Gefilden des Todes wandle, und sich den heiligen Sonnenstrahlen der Wahrheit nähere, noch weniger ausstehen könte,) daß er in den anderthalb Jahren seines Conrectorats zu Seehausen für die Wissenschaften und Humanität in der Schule ungleich mehr gethan habe, als

1) S. XLIII. in der Vorrede.

2) Quedlinburg, 1795. 1 B. 223 S.

„sein Nachfolger im Conrectorate, der mit Recht „in der gelehrten Welt so hoch geschätzte Winckelmañ in sieben Jahren.“ Wahrhaftig, das ist ein starkes Verhältniß: Anderhalb zu Sieben; wir wollen es jedoch corrigiren und sagen: Anderhalb zu Fünf; deñ so lang, und nicht einmal ganz so lang, war Winckelmañ in Seehausen. Aber woher weiß deñ der alte Boysen so genau, was Winckelmañ an der Schule zu Seehausen geleistet hat; er selbst war ja in Magdeburg? Hatte er vielleicht eine so getreue Correspondenz? Da sähe es schlim̃ aus. Daß er auf's Haar berechnete, was sein eigenes Verdienst betrug, darüber wollen wir keine Probe von ihm verlangen; aber unserm Winckelmañ muß er die Rechnung nicht stellen, das hat dieser selbst gethan. „Ich habe „den Schulmeister mit großer Treue ge„macht,“ (schreibt er, zwar nicht in den Gefilden des Todes, aber im Alter des mäñlichen Charakters,) „und ließ Kinder mit grindich„ten Köpfen das Abece lesen, weñ ich während die„ses Zeitvertreibs sehnlich wünschte, zur Keñtniß „des Schönen zu gelangen, und Gleichnisse aus dem „Homerus betete. — In Sachsen schrieb ich den „ganzen Tag alte Urkunden und Chroniken aus, und „las Leben der Heiligen, und des Nachts den So„phokles und dessen Gesellen. Ich rief mir aber „beständig zu, wie noch izo:

„τετλαθι δη κραδιη, και κυντερον αλλο πστ' εθλης.[1]) —

« *Me*, qui ad juventutem erudiendam natus quo« dammodo videri possem, *non labor, non tædium* « *deterruit.* »[2])

1) „Stille, mein Herz! du ertrugest ja ehmals härtere Übel.“ Br. an Heinr. Füeßly, v. 22. Sept. 1764.

2) Epist. ad Abbatem Steinmetz, feria 1 Pasch. 1747.

Wie verhalten sich diese Aussagen zweier Männer zusammen, von denen der eine sich durch den Abbruch an fremdem Verdienst etwas zu Gute thun will, und der andere nur geradezu mit seinem Erwerb das Haus bestellt?

Das wäre genug zu Winckelmañs Rechtfertigung; deñ seine Aussage hält der andern mehr als das Gleichgewicht; aber die weitere Erzählung von seiner Wirksamkeit in Seehausen, und unverwerfliche Zeugnisse, werden noch mehr thun.

Beim Antritte seines Amtes fand er, daß seine Schüler noch nicht weit über die Anfangsgründe der griechischen und lateinischen Sprache hinaus waren; und da ihr voriger Lehrer (Boysen) ein Orbilius gewesen, so fehlte es ihnen nicht nur an allem Geschmake, sondern auch an Liebe zu den Wissenschaften. Aus diesem Schlummer wekte er sie nun durch seinen schönen Vortrag und eine sanfte Behandlung. Aber ein grosses Hinderniß, das ihm bei seinem guten Willen und Eifer im Wege stand, koñte er nur durch seinen eisernen Fleiß wegräumen. Die ärmern Schüler hatten die griechischen Autoren nicht, welche er mit ihnen lesen wollte, und da schrieb er deñ für sie die auserwählten Stüke mit eigener Hand vielmal ab. Damit sie zugleich im Lesen alter Handschriften geübt würden, bediente er sich später auch der Abbreviaturen und der Uncialbuchstaben, wie die antiken Codices sie führen. Doctor Gurlitt in Hamburg bewahrt jezt noch einen ganzen in dieser Art von dessen eignen Hand schön geschriebenen Anakreon und einige Oden des nämlichen Dichters in mehrern Abschriften. 1)

1) Gurlitts Programm von 1821. S. 7 — 8, wo diese Nachrichten von glaubwürdigen Zeugen herrühren.

Den Tag über widmete Winckelmañ fast alle seine Zeit der Schule und einigen Privatlectionen in der Geometrie und Philosophie; des Abends spät noch ertheilte er seinem lieben Zögling Lamprecht bis 10 Uhr, wo dieser zu Bette ging, Unterricht. Dañ erst gehörte er sich an, und studirte vollends bis Mitternacht. Um 4 Uhr des Morgens begañ er sein Studium schon wieder bis 6 Uhr, da ihn der junge Lamprecht bis zum Anfang der Schule in Anspruch nahm. Einen ganzen Winter hindurch soll er gar mit keinem Fuße in's Bette gekommen sein, sondern nur seine Stunden von 12 bis 4 Uhr in einem Lehnstuhle vor einem Tische, der auf beiden Seiten mit Büchergestellen umgeben war, geschlafen haben, um sogleich ohne Zeitverlust des Morgens früh seine Studien anfangen zu können. 1) Es gehört eine herkulische Stärke dazu, eine so ausschweifende Anstrengung auszuhalten. Seine Freunde mißriethen ihm diese Lebensart mit allen Gründen, die wirksam sein mochten.

Die Schriften, welche er vorzüglich las, waren griechische Autoren, so viel er deren nur habhaft werden koñte. Den Sophokles legte er fast nie aus der Hand; ja er hatte sein Exemplar durch Bemerkungen und Schlüsse, die er aus den Scholien zog, an unzähligen Orten dermaßen verbessert und mit einer richtigern Interpunction versehen, daß er dasselbe für eine neue Ausgabe des Dichters von Werth hielt. 2)

1) Gurlitts Prograñ von 1820. S. 23. — von 1821. S. 9.

2) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748. Man weiß nicht, wohin dieses Exemplar seines Sophokles gekommen ist; wahrscheinlich aber hat er es mit nach Rom genommen.

Eine Frucht seines Fleisses zu Seehausen sind auch die Commentarii Variorum in Juvenalis Satyras XVI, et in Persii Prologum et Satyram primam.[1]) Von den neuern Autoren las er die guten Dichter und Prosaisten der Franzosen, Italiäner und Engländer; ferner Daniels Geschichte von Frankreich und Rapin Thoyras Geschichte von England,[2]) welche leztern er sich eigen anschafte, des Thuanus Geschichte seiner Zeit und des Grotius Annalen ꝛc. Aus dem Schutthaufen des großen zedlerischen Lexikons sammelte er alles, was ihm taugte, wie eine Ameise heraus.[3])

Indessen wollte sich Winckelmañ doch nicht ganz unter die Bücher und in seine Schule vergraben; zuweilen machte er Ausflüge, wie z. B. nach Halle, und fast jedes Jahr einen nach Leipzig. Bei diesem leztern benuzte er dañ die Gelegenheit, sich wieder sauber zu kleiden, um sich keineswegs scheuen zu dürfen, in die Gesellschaft eleganter Leute

1) Sie sind nur Auszüge aus andern Commentarien. Der Superintendent Cleinow zu Salzwedel, Winckelmañs Freund, besaß sie, und nun hat sie dessen Sohn, der Archidiakon Cleinow daselbst. Gurlitt gab in seinem zweiten *Specimen Animadversionum ad autores veteres* eine Probe davon heraus, damit man nicht mehr darnach als nach einer Schrift von Werth frage.

2) Von dieser Geschichte hatte er eine so hohe Meinung, daß er einem jungen Freunde rieth, sie nicht einmal, sondern zehnmal zu lesen, und beisezte: „Dergleichen „Geschichte hat noch keine Zeit gesehen. Sie geht bis „auf die Königin Anna. Die Continuation taugt „nichts.“ S. den 3 Br. in der chronol. Sam̃lung.

3) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

zu geben; eine Sorge, welche Männer seines Amtes nur zu oft ausser Augen sezen. [1])

Lange Zeit war Winckelmañ mit seinem Amte und seiner Lage sehr zufrieden, und ich finde keine Ursache, zu glauben, daß er sich vor dem Jahre 1747 wo andershin zu kommen sehr gesehnt habe. Um diese Zeit muß die Reibung zwischen ihm und dem Inspector und Ephorus Schnackenburg erst heftig geworden sein. Er koñte nicht predigen, wie seine Collegen; das heißt, er hätte es wohl gekoñt, und vielleicht besser als sie, aber er hatte sich dazu nicht anstellen lassen. [2]) Dafür lag ihm als Con-

1) Die Stellen, welche zum mehrfachen Beleg hieher gehören, lauten in dem oft erwähnten Briefe an den Grafen von Bünau:
« Sehusæ, quam primum appuli, literas Græcas retrac-
« tavi, undequaque conquisitis libris veterum. *Sopho-*
« *clem*, quem vix depono manibus, ex Scholiis Græcis,
« adhibitis conjecturis, infinitis locis emendavi et inter-
« punxi, ut exemplar meum in recudendo hoc tragico
« poëta videatur aliquid lucis afferre posse. Historicos
« optimæ notæ, *Abrégé de l'Histoire de France, par*
« *le P. Daniel*, et *Abrégé de l'Histoire d'Angleterre*,
« *par Rapin Thoyras*, comparavi; *Thuanum*, *Grotii*
« *Annales* aliorumque non contemnendas chartas sedulo
« legi. Non pœnitet, *Lexicon universale Zedlerianum*
« pervolitasse, et quicquid in rem esse possit, velut
« aurum ex stercore collegisse. — Lectio *optimorum*
« *poëtarum et prosaicorum e Gallis*, *Italis et Britannis*
« reliquas lucubrationes occupavit. Præterea attigi Geo-
« metriam, eamque, si qui fuerunt, docui adulteriorem
« ætatem cum principiis Philosophiæ. — Mundus cor-
« poris, quantum fieri potuit, genio seculi accommo-
« datus est, non equidem vitæ præsenti inter *βαναυσα*
« ingenia, qui cum ulterius spectarem, Lipsiæ, quo
« iter facere fere quotannis consuevi, consarcinare cu-
« ravi vestimenta modeste tincta, ut non pudeat ele-
« gantium hominum ora subire. »

2) Brief Baysens an Gleim v. 10 Aug. 1743.

rector die Verbindlichkeit auf, alle Soñtage in der Kirche anwesend zu sein, und die Predig des Inspectors anzuhören, der so weit hinter den guten Mustern zurükblieb. Winckelmañ äusserte hierüber gegen mehrere Männer seinen Unwillen, und suchte sich in Zukunft, statt aus dem Gesangbuche, aus dem Homer oder andern griechischen Autoren, die er in die Tasche gestekt hatte, zu erbauen. Nicht nur davon ward der Inspector benachrichtigt, sondern gute Freunde haben ihm auch Winckelmañs Urtheil über seine Predigen hinterbracht. Der Inspector hat dem Conrector ohne Zweifel derbe Vorwürfe darüber gemacht und ihn das ganze Gewicht seines Ephorats fühlen lassen;[1] ausserdem aber auch im Ungestüm behauptet: Winckelmañ verstehe keinen einzigen lateinischen Dichter. Noch in Rom stieß ihm dieser Vorwurf auf, und er fragt daher in einem Briefe seinen Freund Genzmar: „Hat „der Inspector Schnackenburg diese Behauptung „bis jezt nicht verlassen, nachdem ich doch so viele „lateinische und griechische Dichter erkläret und „verbessert habe?"[2]

Mit Widerwillen gedenkt Winckelmañ dieses Inspectors in einem Briefe an Cleinow:

— — «*hærent infixi pectore vultus,*
«quibus nobis insultavit homo umbra suberis levior
«et omnium bipedum dignissimus, qui Sileno, stu-
«pidissimo Deorum, a clunibus sit.»[3]

Nunmehr war durch dieses unangenehme Verhältniß die Zeit herbeigeführt, wo er in Seehausen kein Bleiben mehr haben wollte. Einmal fuhr

1) Gurlitts Prograñ von 1820. S. 9.
2) Br. an Genzmar, v. 20 März 1766.
3) Epist. ad Cleinovium, d. 1 Maji 1751.

ihm der Gedanke durch den Kopf, mit seinen vielen Sprachkeñtnissen nach England zu gehen, und Corrector in einer Buchdrukerei zu werden.[1]) Er fühlte seine Bürde dopelt: „Ich habe vieles gekostet; „aber über die Knechtschaft in Seehausen ist nichts „gegangen." [2]) Er schrieb daher am Ostertage 1747 an den Abt Steinmetz in Klosterbergen, um eine Anstellung an der dortigen Schule zu erhalten; [3]) auch der Rath des Superintendenten Cleinow zu Salzwedel, sich um das vacante Conrectorat des Lyceums daselbst zu verwenden, war ihm zu eben jener Zeit sehr willkommen.[4]) Er wurde nebst einem gewissen Stein zur Probelection eingeladen, und ritt am bestim̃ten Tage nach Salzwedel. Bei dem Wirthe, wo er abgestiegen war, erkundigte er sich über die Lage der Dinge, und sagte ihm, daß er des Conrectorats wegen her gekommen sei. Dieser antwortete ihm aber, es hätte sich als Candidat auch ein gewisser Stein gemeldet, der aus der Stadt gebürtig sei, und wahrscheinlich die Stelle erhalten werde, weil ihm der ganze Magistrat wohlwolle. So bald Winckelmañ das gehört hatte, ließ er sein Pferd wieder satteln, und ritt, ohne die Probelection zu halten, zurük; Stein wurde Conrector.

Diese mißlungenen Hofnungen und die Vorstellung seines Freundes Berends: doch ja zu bleiben, wo er sei,[5]) hielten ihn nicht ab, alle Wege zu versuchen, durch die er aus einer ihm verhaßten Gesellschaft hinweg in eine Sphäre kommen köñte,

1) Gurlitts Program̃ von 1820. S. 11.

2) Br. an Uden, v. 29 März 1753.

3) Epist. ad Abbatem Steinmetz, feria 1 Pasch. 1747.

4) Epist. ad Cleinovium, sine dato.

5) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

wo seine literarischen Talente einen größern und edlern Spielraum fänden. Bei einem kurzen Aufenthalt in Halle hörte er von den Vorkehrungen und Arbeiten, die der Grav von Bünau in seiner großen Bibliothek zu Nöthenitz bei Dresden vornehmen lasse, und am 16 Juni 1748 trug er demselben in einem Schreiben von Seehausen aus seine Dienste an. Diesesmal sollte seine Erwartung nicht leer ausgehen; der Grav schrieb ihm den 1 Juli von Dahlen aus, daß er Lust hätte, zu den zwei Bibliothekaren, die schon in seinem Dienste wären, noch einen dritten anzustellen, um einen Gehülfen bei den Samlungen und Auszügen für seine Reichshistorie zu erhalten; wenn er, wie die andern, mit freier Wohnung, Tafel und einem jährlichen Gehalt von 50 bis 80 Thalern zufrieden sein wolle, und ihm über sein Alter, Studium und seine bisherigen Anstellungen mehr Aufklärung gebe.[1]) Wer war glüklicher als Winckelmann; er drükte in seiner angebornen Lebhaftigkeit den Brief an Mund und Herz; schrieb in lateinischer Sprache eine ausführliche Nachricht von seinem Leben, und entschloß sich sodann auf die unter dem 20 Juli wirklich ergangene Einladung des Graven, (obwohl ihn dieser noch auf den Unterschied zwischen einer lebenslänglichen Anstellung, die er in Seehausen habe, und einer einstweiligen, wie er nun bekomme, aufmerksam machte,) ohne Verzögerung sich reisefertig zu halten, und bis September in Nöthenitz einzutreffen.[2])

Vor seinem Abzuge ließ er sich noch drei Zeugnisse ausstellen; das eine von dem General-Superinten-

1) Br. des Graven von Bünau, v. 1 Jul. 1748.

2) Briefe Winckelmanns und des Graven von Bünau, v. Jun. u. Jul. 1748.

denten Noltenius zu Stendal, das andere von dem Magistrate in Seehausen und das dritte vom Inspector Schnackenburg daselbst. Der Bibliothekar Daßdorf, Herausgeber eines Theils der Briefe Winckelmañs, besaß alle drei Zeugnisse, und versichert, daß sie von der Art gewesen, wie man sie nur einem Manne ertheilen könne, der ganz seiner Pflicht gelebt habe.[1])

Nachdem er das Reisegeld erhalten, nahm er seinen Weg Stendal zu, um seinen Vater noch einmal zu sehen; es war das leztemal. Seinem Freunde Uden überließ er die sämtlichen mühsam erworbenen Bücher, weil er diese nun in Überfluß antraf, und bat ihn, dieselben so gut als möglich zu verkaufen, und aus dem erlösten Gelde dem lieben Alten wöchentlich etwas Gewisses zu verabfolgen. Sollte derselbe sterben, so möchte er ihn ehrbar zur Erde bestatten lassen.[2])

Er ist bei der Bibliothek des Graven von Bünau in Nöthenitz, unweit Dreßden, angestellt.

Der Grav Heinrich von Bünau, im Jahre 1697 zu Weissenfels in Sachsen geboren, ein erfahrner Staatsmañ, hatte auf seinem Landgute zu Nöthenitz bei Dresden eine Bibliothek angelegt, welche in Ansehung der Vollständigkeit und Schönheit in ganz Europa nicht leicht ihresgleichen unter Privatsamlungen fand. Hier war schon seit dem Jahre 1740 Johañ Michael Franke, der in Winckelmañs Geburtsjahre zu Ebersberg zur Welt gekommen, als Bibliothekar angestellt. Obwohl er

1) Note zum Br. Winckelmañs v. 28 Jul. 1748.

2) Gurlitts Prograñ von 1820. S. 22 — 23.

nach seiner eigenen Aussage im Anfange von einer Bibliothek nichts weiter gewußt hatte, als daß sie eine Versamlung von vielen Büchern sei: so hat er der grävlichen dennoch die beste Einrichtung gegeben, und sie „durch einen systematischen Real„katalog, der ein unübertrefliches, aber leider un„vollendetes Meisterwerk ist,“ 1) berühmt gemacht. 2) Neben diesem Manne, welcher die Direction führte, arbeitete nun Winckelmañ; doch hatte jeder sein abgesondertes Feld. Der neue Bibliothekar machte Auszüge zu dem nächst folgenden Theil der Reichshistorie des Graven, und später legte er Hand an den Katalog des Faches der deutschen Geschichte und des öffentlichen Rechts. Opus ingens ac diffusum! 3)

Die beiden Collegen blieben übrigens einander mehrere Jahre fremd. Winckelmañ beobachtete eine gewisse Zurükhaltung und eine Höflichkeit ohne Vertraulichkeit. Das Nämliche that sein Amtsbruder hinwider, und glaubte, es müße ihn eine dritte Person, die neben ihnen arbeitete, bei Winckelmañ angeschwärzt haben. Endlich, da diese Mißtraulichkeit fortdauerte, obwohl sie täglich bei Tisch und sonst zusammenkamen, von Gegenständen der Literatur mit einander sprachen, auch oft sehr munter wurden, ergrif einst Franke einen schiklichen Anlaß, den Wunsch zu äussern, daß Winckelmañ gegen ihn doch frei und offenherzig handeln möchte. Dieses machte Eindruk; sie wurden vertrauter;

1) Siehe Adolf Eberts allgem. bibliograph. Lexikon.

2) Sie ist jezt mit der königlichen Bibliothek zu Dresden vereinigt.

3) Eberts Geschichte ꝛc. der königl. Bibliothek in Dresden. Leipz. 1821. 8. S. 77. 216., (Note 113.) 219, (Note 131.) und 262.

Winckelmañ erzählte seinem Collegen alle seine frühern Lebensumstände, sie schloßen eine Freundschaft, die dauerhaft war. So erzählet Franke die Sache.[1]) Es läßt sich indessen aus mehreren Stellen der Briefe Winckelmañs die gegründete Muthmaßung schöpfen, daß Franke gegen ihn eifersüchtig und neidisch gewesen, sei es nun wegen der größern Gunst, die jener vom Graven genoß, oder wegen dessen höhern Talenten und Keñtnissen. Was haben sonst die Worte in einem Briefe[2]): „Es „schickt mich izo kein neidischer Hund mehr an,“ für eine andere Beziehung? — Winckelmañ gesteht jedoch, daß Franke Werth und Fähigkeit zur edelsten Freundschaft besessen habe. „In der „Erinnerung der Kaltsinnigkeit unseres Umgangs, „wodurch uns Nöthenitz ein Paradies hätte werden „können, erkenne ich ein Gegengewicht, welches „allen menschlichen Dingen gegeben ist. Den über„großen Talenten ist die Faulheit zu Theil worden; „diejenigen, die zur Freundschaft geboren sind, und „in derselben die höchste menschliche Glükseligkeit „finden können, wie sie es ist, sezen sich Phanta„sien in Weg, um nicht die höchste Zufriedenheit „zu finden, die nur in Gott allein soll gesuchet „werden.“[3])

Weñ man gleich Bibliothekar ist, so macht man doch nicht immer Auszüge und schreibt nicht immer Kataloge. Da Winckelmañ bei seiner großen Anzahl Schulstunden und Privatlectionen noch so viel, freilich nur zu viel Zeit zu seinen eigenen Studien erübrigte, was mag er erst hier mitten im Schooße literarischer Schätze gethan haben! Die Griechen mußten wieder hervor, Homer an ihrer

1) Anhang zum Br. an Franke, v. 28 Jan. 1764.
2) An Berends, v. 29 Dec. 1754 aus Dresden.
3) Br. an Franke, v. 28 Jan. 1764.

Spize. — Wie man aber von einem Volke die wenigsten Nachrichten findet, wo es den tiefsten Frieden und das volle Maß der Glükseligkeit genoß, eben so verliert sich jezt auch Winckelmañ nach den schwarzen Seetagen fast ganz vor unsern Bliken, um seinen frohen Zustand ohne Störung zu fühlen. Der Anfang der neuen Geschäfte war ihm, weil er sich hervorthun und seinem Herrn gefällig machen wollte, so blutsauer, daß er in den ersten Monaten graue Haare bekam. [1]) Der Grav von Bünau bezeigte ihm alle Zufriedenheit und Zuneigung. „Kein Freund hat seinen Freund lieber, „(schreibt er an Uden,) als mein Herr mich. „Seine Begriffe von mir sind größer, als es wahr „ist. Alles mein Bezeigen, alle meine Arbeit, „war, ohngeachtet aller meiner wenigen Behutsam„keit, wohlgethan. — Weñ ich auch wenig gearbei„tet hätte, so glaubte der Grav doch einmal, daß „ich unaufhörlich für ihn arbeitete. Urtheile dar„aus von meiner Zufriedenheit und meinem Glüke.“ [2])

Bald fand er auch Gelegenheit, einen seiner Jugendfreunde vortheilhaft für dessen künftiges Glük zu empfehlen. Der Erzieher des jüngern Graven von Bünau war seiner Stelle nicht gewachsen; man verschafte ihm daher eine Pfarrei und suchte einen fähigern zu bekommen. Diesen schlug Winckelmañ in der Person des Hieronymus Dieterich Berends [3]) vor, der von Seehausen gebürtig war, und mit dem er auf der Universität bekañt geworden. Er besaß viele Keñtnisse, doch weñ er es bedurfte, so gab ihm Winckelmañ mit aller Gefälligkeit des Abends Unterricht in den Le-

1) Br. an Uden, v. 29 März 1753.

2) Ebendas.

3) In dem Buche: Winckelmañ und sein Jahrhundert, heißt er verschönert Berendis.

tionen, die für den jungen Graven auf morgen bestimt waren. 1)

Das nahe Dresden besuchte er oft, und knüpfte nach und nach Verbindungen mit Männern an, die in einer geistigen Verwandtschaft zu ihm standen, wie z. B. mit dem Legationsrath von Hagedorn, vorzüglich aber mit Malern und Kupferstechern. Durch sie bekam er Zutritt in die Gemäldegalerie und zu den Antiken, ein Genuß, der ihm bisher gefehlt hatte, und für welchen er mit den feinsten Sinnen von der Natur begabt war. Indeß hemten ihn stets noch seine dringenden Arbeiten für den Graven, sich einem solchen Vergnügen und Studium nach Herzenslust zu überlassen. Er mag oft rathsam gefunden haben, sich seine Gründe zur Geduld vorzusagen: „Wir sollen wie Kinder an der Tafel sein, und „zufrieden nehmen, was uns vorgelegt wird, nicht „selbst zulangen oder murren, und unsere „Person, die uns gegeben ist, sie mag sein wie sie „will, gut spielen.“ 2) — Er versank wieder in die Tiefe seiner Arbeiten, und verlor sich fast. Seine Munterkeit und die Kräfte schwanden, es stellten sich verzehrende Nachtschweisse ein, vor denen der erquikende Schlummer floh. Er sah sich zu einer Veränderung der Luft und Lebensart zu laut von der Natur selbst aufgefodert, als daß er hätte widerstehen können. „Ich traue endlich meinen Kräf„ten nicht mehr alles zu, (schreibt er einem Freun„de,3) und eingedenk des Spruches: ὑγιαινειν μεν „αριϛον, ziehe ich die Segel ein.“ Im Jahre 1751, wahrscheinlich zur Sommerszeit, reiste er, um sich zu erholen, in die Altmark, wo er sich

1) Gurlitts Program von 1820. S. 25.

2) Br. an H. Füeßly, v. 22 Sept. 1764.

3) Epist. ad Cleinovium, d. 1 Maji 1751.

auch bei seinen Bekañten in Salzwedel aufhielt. Hier saß er einst bis Mitternacht bei seinem Freunde Cleinow, und dieser begleitete ihn beim Weggehen, wie gewöhnlich, gegen seine Wohnung. Weil es sehr hell und still war, spazierten sie auf dem Kirchhofe, über den sie der Weg führte, hin und her, und da klagte Winckelmañ viel über seine Schwachheiten, besonders über seine Schlaflosigkeit. Cleinow ermunterte ihn zum fleissigen Gebrauche aller nöthigen Mittel, und sezte hinzu: „Weñ „Sie darin nachläßig sind, so werden Sie noch „hier den Todten beigefügt werden, auf deren Grä„bern wir wandeln." Diese Worte waren noch nicht völlig ausgesprochen, so fiel ihm Winckelmañ um den Hals, und sprach: „Ach, Freund! sagen Sie „mir davon nichts!" Und als Cleinow erwiderte: „Sie haben ja wohl nach dem Tode, wie Ihre „Meinung zu sein scheint, nichts zu fürchten, noch „zu hoffen;[1])" so sagte Winckelmañ heftig: „Un„sere Freundschaft hat ein Ende, weñ Sie noch „weiter ein Wort davon reden!"[2]) — Sein an Beschäftigung gewöhnter Geist trieb ihn jedoch früher wieder von dieser Erholungsreise nach Nöthenitz zurük, als er sich vorgenommen hatte.

Ende Februars 1752 koñte er sich länger nicht enthalten, seinen lieben Zögling und Freund Lamprecht, Secretär bei dem Obristen Rezow, in Potsdam zu besuchen. Er schreibt von dieser Reise an Berends: „Ich gedachte, dir etwas nicht „wissen zu lassen, weil ich besorge, du möchtest „anfangen, mir zu moralisiren; allein ich kañ es „dir nicht verbergen. Ich habe eine Reise nach

1) Winckelmañ scheint demnach um diese Zeit über die Unsterblichkeit der Seele etwas zweifelhaft gewesen zu sein.

2) Gurlitts Programm v. J. 1820. S. 12.

„Potsdam gethan, Lamprechten zu besuchen, der
„mir durch sein unaufhörliches Schreiben keine
„Ruhe gelassen hat. Es sind mir drei Wochen,
„weniger ein Tag, darauf gegangen. Ich habe
„Wohllüste genossen, die ich nicht wieder genießen
„werde: ich habe Athen und Sparta in Potsdam
„gesehen, und bin mit einer anbetungsvollen Ver-
„ehrung gegen den göttlichen Monarchen erfüllet.
„Von den erstaunlichen Werken, die ich dort ge-
„sehen habe, will ich mündlich mehr berichten. Ich
„habe aus dieser Reise, die mir ziemlich kostbar ge-
„wesen, dennoch einigen Nuzen gezogen, und der
„ist dieser: ich bin entschlossen, mich auf einen ge-
„wissen Fuß in Rom zu sezen.“ 1)

Bekanntschaft mit dem Nuntius Archinto und dem Beichtvater des Königs. Vorhaben zur katholischen Kirche überzutreten und nach Rom zu gehen.

Schon früher, im Jahre 1751, machte Winckelmann mit Archinto, dem päbstlichen Nuntius am Hofe des Königs von Polen und nachmaligen Cardinal, 2) jene Bekanntschaft, die für sein ganzes Leben so wichtig geworden ist. 3) Archinto besuchte einst

1) Br. an Berendts, v. 27 März 1752.

2) Archinto ist erst später Cardinal geworden, und zwar Cardinal Staatssecretär, das höchste Amt unter dem Pabste; er wird deßhalb, wie schon Morgenstern in seiner Rede auf Johann Winckelmann, S. 64. bemerkt hat, von Gurlitt in der biographisch-literarischen Notiz unrichtig schon um diese Zeit immer Cardinal genannt.

3) Den Hergang der Sache erzählt Gurlitt in seiner biographisch-literarischen Notiz über Winckelmann (Magdeburg 1797, S. 11 — 13) wie er sie

rector die Verbindlichkeit auf, alle Soñtage in der Kirche anwesend zu sein, und die Predig des Inspectors anzuhören, der so weit hinter den guten Mustern zurükblieb. Winckelmañ äusserte hierüber gegen mehrere Männer seinen Unwillen, und suchte sich in Zukunft, statt aus dem Gesangbuche, aus dem Homer oder andern griechischen Autoren, die er in die Tasche gestekt hatte, zu erbauen. Nicht nur davon ward der Inspector benachrichtigt, sondern gute Freunde haben ihm auch Winckelmañs Urtheil über seine Predigen hinterbracht. Der Inspector hat dem Conrector ohne Zweifel derbe Vorwürfe darüber gemacht und ihn das ganze Gewicht seines Ephorats fühlen lassen;[1] ausserdem aber auch im Ungestüm behauptet: Winckelmañ verstehe keinen einzigen lateinischen Dichter. Noch in Rom stieß ihm dieser Vorwurf auf, und er fragt daher in einem Briefe seinen Freund Genzmar: „Hat „der Inspector Schnackenburg diese Behauptung „bis jezt nicht verlassen, nachdem ich doch so viele „lateinische und griechische Dichter erkläret und „verbessert habe?“ [2]

Mit Widerwillen gedenkt Winckelmañ dieses Inspectors in einem Briefe an Cleinow:

— — «*hærent infixi pectore vultus,*
«quibus nobis insultavit homo umbra suberis levior
«et omnium bipedum dignissimus, qui Sileno, stu-
«pidissimo Deorum, a clunibus sit.» [3]

Nunmehr war durch dieses unangenehme Verhältniß die Zeit herbeigeführt, wo er in Seehausen kein Bleiben mehr haben wollte. Einmal fuhr

1) Gurlitts Prograñ von 1820. S. 9.
2) Br. an Genzmar, v. 20 März 1766.
3) Epist. ad Cleinovium, d. 1 Maji 1751.

ihm der Gedanke durch den Kopf, mit seinen vielen Sprachkeñtnissen nach England zu gehen, und Corrector in einer Buchdrukerei zu werden.[1]) Er fühlte seine Bürde dopelt: „Ich habe vieles gekostet; „aber über die Knechtschaft in Seehausen ist nichts „gegangen."[2]) Er schrieb daher am Ostertage 1747 an den Abt Steinmetz in Klosterbergen, um eine Anstellung an der dortigen Schule zu erhalten;[3]) auch der Rath des Superintendenten Cleinow zu Salzwedel, sich um das vacante Conrectorat des Lyceums daselbst zu verwenden, war ihm zu eben jener Zeit sehr willkommen.[4]) Er wurde nebst einem gewissen Stein zur Probelection eingeladen, und ritt am bestiñten Tage nach Salzwedel. Bei dem Wirthe, wo er abgestiegen war, erkundigte er sich über die Lage der Dinge, und sagte ihm, daß er des Conrectorats wegen her gekommen sei. Dieser antwortete ihm aber, es hätte sich als Candidat auch ein gewisser Stein gemeldet, der aus der Stadt gebürtig sei, und wahrscheinlich die Stelle erhalten werde, weil ihm der ganze Magistrat wohlwolle. So bald Winckelmañ das gehört hatte, ließ er sein Pferd wieder satteln, und ritt, ohne die Probelection zu halten, zurük; Stein wurde Conrector.

Diese mißlungenen Hofnungen und die Vorstellung seines Freundes Berends: doch ja zu bleiben, wo er sei,[5]) hielten ihn nicht ab, alle Wege zu versuchen, durch die er aus einer ihm verhaßten Gesellschaft hinweg in eine Sphäre kommen köñte,

1) Gurlitts Prograñ von 1820. S. 11.

2) Br. an Uden, v. 29 März 1753.

3) Epist. ad Abbatem Steinmetz, feria 1 Pasch. 1747.

4) Epist. ad Cleinovium, sine dato.

5) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

wo seine literarischen Talente einen grössern und edlern Spielraum fänden. Bei einem kurzen Aufenthalt in Halle hörte er von den Vorkehrungen und Arbeiten, die der Grav von Bünau in seiner grossen Bibliothek zu Nöthenitz bei Dresden vornehmen lasse, und am 16 Juni 1748 trug er demselben in einem Schreiben von Seehausen aus seine Dienste an. Diesesmal sollte seine Erwartung nicht leer ausgehen; der Grav schrieb ihm den 1 Juli von Dahlen aus, daß er Lust hätte, zu den zwei Bibliothekaren, die schon in seinem Dienste wären, noch einen dritten anzustellen, um einen Gehülfen bei den Samlungen und Auszügen für seine Reichshistorie zu erhalten; wen er, wie die andern, mit freier Wohnung, Tafel und einem jährlichen Gehalt von 50 bis 80 Thalern zufrieden sein wolle, und ihm über sein Alter, Studium und seine bisherigen Anstellungen mehr Aufklärung gebe.[1]) Wer war glüklicher als Winckelman; er drükte in seiner angebornen Lebhaftigkeit den Brief an Mund und Herz; schrieb in lateinischer Sprache eine ausführliche Nachricht von seinem Leben, und entschloß sich sodan auf die unter dem 20 Juli wirklich ergangene Einladung des Graven, (obwohl ihn dieser noch auf den Unterschied zwischen einer lebenslänglichen Anstellung, die er in Seehausen habe, und einer einstweiligen, wie er nun bekomme, aufmerksam machte,) ohne Verzögerung sich reisefertig zu halten, und bis September in Nöthenitz einzutreffen.[2])

Vor seinem Abzuge ließ er sich noch drei Zeugnisse ausstellen; das eine von dem General-Superinten-

1) Br. des Graven von Bünau, v. 1 Jul. 1748.

2) Briefe Winckelmañs und des Graven von Bünau, v. Jun. u. Jul. 1748.

denten Noltenius zu Stendal, das andere von dem Magistrate in Seehausen und das dritte vom Inspector Schnackenburg daselbst. Der Bibliothekar Daßdorf, Herausgeber eines Theils der Briefe Winckelmañs, besaß alle drei Zeugnisse, und versichert, daß sie von der Art gewesen, wie man sie nur einem Manne ertheilen könne, der ganz seiner Pflicht gelebt habe.[1])

Nachdem er das Reisegeld erhalten, nahm er seinen Weg Stendal zu, um seinen Vater noch einmal zu sehen; es war das leztemal. Seinem Freunde Uden überließ er die sämtlichen mühsam erworbenen Bücher, weil er diese nun in Überfluß antraf, und bat ihn, dieselben so gut als möglich zu verkaufen, und aus dem erlösten Gelde dem lieben Alten wöchentlich etwas Gewisses zu verabfolgen. Sollte derselbe sterben, so möchte er ihn ehrbar zur Erde bestatten lassen.[2])

Er ist bei der Bibliothek des Grafen von Bünau in Nöthenitz, unweit Dresden, angestellt.

Der Grav Heinrich von Bünau, im Jahre 1697 zu Weissenfels in Sachsen geboren, ein erfahrner Staatsmañ, hatte auf seinem Landgute zu Nöthenitz bei Dresden eine Bibliothek angelegt, welche in Ansehung der Vollständigkeit und Schönheit in ganz Europa nicht leicht ihresgleichen unter Privatsamlungen fand. Hier war schon seit dem Jahre 1740 Johañ Michael Franke, der in Winckelmañs Geburtsjahre zu Ebersberg zur Welt gekommen, als Bibliothekar angestellt. Obwohl er

1) Note zum Br. Winckelmañs v. 28 Jul. 1748.

2) Gurlitts Programm von 1820. S. 22 — 23.

nach seiner eigenen Aussage im Anfange von einer Bibliothek nichts weiter gewußt hatte, als daß sie eine Versamlung von vielen Büchern sei: so hat er der grävlichen dennoch die beste Einrichtung gegeben, und sie „durch einen systematischen Real„katalog, der ein unübertrefliches, aber leider un„vollendetes Meisterwerk ist," [1]) berühmt gemacht. [2]) Neben diesem Manne, welcher die Direction führte, arbeitete nun Winckelmañ; doch hatte jeder sein abgesondertes Feld. Der neue Bibliothekar machte Auszüge zu dem nächst folgenden Theil der Reichshistorie des Graven, und später legte er Hand an den Katalog des Faches der deutschen Geschichte und des öffentlichen Rechts. Opus ingens ac diffusum! [3])

Die beiden Collegen blieben übrigens einander mehrere Jahre fremd. Winckelmañ beobachtete eine gewisse Zurükhaltung und eine Höflichkeit ohne Vertraulichkeit. Das Nämliche that sein Amtsbruder hinwider, und glaubte, es müße ihn eine dritte Person, die neben ihnen arbeitete, bei Winckelmañ angeschwärzt haben. Endlich, da diese Mißtraulichkeit fortdauerte, obwohl sie täglich bei Tisch und sonst zusammenkamen, von Gegenständen der Literatur mit einander sprachen, auch oft sehr munter wurden, ergrif einst Franke einen schiklichen Anlaß, den Wunsch zu äussern, daß Winckelmañ gegen ihn doch frei und offenherzig handeln möchte. Dieses machte Eindruk; sie wurden vertrauter;

1) Siehe Adolf Eberts allgem. bibliograph. Lexikon.

2) Sie ist jezt mit der königlichen Bibliothek zu Dresden vereinigt.

3) Eberts Geschichte ꝛc. der königl. Bibliothek in Dresden. Leipz. 1821. 8. S. 77. 216., (Note 113.) 219, (Note 131.) und 262.

Winckelmañ erzählte seinem Collegen alle seine frühern Lebensumstände, sie schloßen eine Freundschaft, die dauerhaft war. So erzählet Franke die Sache.[1]) Es läßt sich indessen aus mehrern Stellen der Briefe Winckelmañs die gegründete Muthmaßung schöpfen, daß Franke gegen ihn eifersüchtig und neidisch gewesen, sei es nun wegen der größern Gunst, die jener vom Graven genoß, oder wegen dessen höhern Talenten und Keñtnissen. Was haben sonst die Worte in einem Briefe[2]): „Es „schickt mich izo kein neidischer Hund mehr an," für eine andere Beziehung? — Winckelmañ gesteht jedoch, daß Franke Werth und Fähigkeit zur edelsten Freundschaft besessen habe. „In der „Erinnerung der Kaltsinnigkeit unseres Umgangs, „wodurch uns Nöthenitz ein Paradies hätte werden „können, erkenne ich ein Gegengewicht, welches „allen menschlichen Dingen gegeben ist. Den übergroßen Talenten ist die Faulheit zu Theil worden; „diejenigen, die zur Freundschaft geboren sind, und „in derselben die höchste menschliche Glükseligkeit „finden können, wie sie es ist, sezen sich Phantasien in Weg, um nicht die höchste Zufriedenheit „zu finden, die nur in Gott allein soll gesuchet „werden."[3])

Weñ man gleich Bibliothekar ist, so macht man doch nicht immer Auszüge und schreibt nicht immer Kataloge. Da Winckelmañ bei seiner großen Anzahl Schulstunden und Privatlectionen noch so viel, freilich nur zu viel Zeit zu seinen eigenen Studien erübrigte, was mag er erst hier mitten im Schooße literarischer Schäze gethan haben! Die Griechen mußten wieder hervor, Homer an ihrer

1) Anhang zum Br. an Franke, v. 28 Jañ. 1764.
2) An Berendt, v. 29 Dec. 1754 aus Dresden.
3) Br. an Franke, v. 28 Jan. 1764.

Spize. — Wie man aber von einem Volke die wenigsten Nachrichten findet, wo es den tiefsten Frieden und das volle Maß der Glükseligkeit genoß, eben so verliert sich jezt auch Winckelmañ nach den schwarzen Seetagen fast ganz vor unsern Bliken, um seinen frohen Zustand ohne Störung zu fühlen. Der Anfang der neuen Geschäfte war ihm, weil er sich hervorthun und seinem Herrn gefällig machen wollte, so blutsauer, daß er in den ersten Monaten graue Haare bekam.[1] Der Grav von Bünau bezeigte ihm alle Zufriedenheit und Zuneigung. „Kein Freund hat seinen Freund lieber, „(schreibt er an Uden,) als mein Herr mich. „Seine Begriffe von mir sind größer, als es wahr „ist. Alles mein Bezeigen, alle meine Arbeit, „war, ohngeachtet aller meiner wenigen Behutsam„keit, wohlgethan. — Weñ ich auch wenig gearbei„tet hätte, so glaubte der Grav doch einmal, daß „ich unaufhörlich für ihn arbeitete. Urtheile dar„aus von meiner Zufriedenheit und meinem Glüke.“[2]

Bald fand er auch Gelegenheit, einen seiner Jugendfreunde vortheilhaft für dessen künftiges Glük zu empfehlen. Der Erzieher des jüngern Graven von Bünau war seiner Stelle nicht gewachsen; man verschafte ihm daher eine Pfarrei und suchte einen fähigern zu bekommen. Diesen schlug Winckelmañ in der Person des Hieronymus Dieterich Berends[3] vor, der von Seehausen gebürtig war, und mit dem er auf der Universität bekañt geworden. Er besaß viele Keñtnisse, doch weñ er es bedurfte, so gab ihm Winckelmañ mit aller Gefälligkeit des Abends Unterricht in den Le-

1) Br. an Uden, v. 29 März 1753.

2) Ebendas.

3) In dem Buche: Winckelmañ und sein Jahrhundert, heißt er verschönert Berendis.

tionen, die für den jungen Graven auf morgen bestimt waren. [1])

Das nahe Dresden besuchte er oft, und knüpfte nach und nach Verbindungen mit Männern an, die in einer geistigen Verwandtschaft zu ihm standen, wie z. B. mit dem Legationsrath von Hagedorn, vorzüglich aber mit Malern und Kupferstechern. Durch sie bekam er Zutritt in die Gemäldegalerie und zu den Antiken, ein Genuß, der ihm bisher gefehlt hatte, und für welchen er mit den feinsten Sinnen von der Natur begabt war. Indeß hemten ihn stets noch seine dringenden Arbeiten für den Graven, sich einem solchen Vergnügen und Studium nach Herzenslust zu überlassen. Er mag oft rathsam gefunden haben, sich seine Gründe zur Geduld vorzusagen: „Wir sollen wie Kinder an der Tafel sein, und „zufrieden nehmen, was uns vorgelegt wird, nicht „selbst zulangen oder murren, und unsere „Person, die uns gegeben ist, sie mag sein wie sie „will, gut spielen." [2])— Er versank wieder in die Tiefe seiner Arbeiten, und verlor sich fast. Seine Munterkeit und die Kräfte schwanden, es stellten sich verzehrende Nachtschweisse ein, vor denen der erquikende Schlummer floh. Er sah sich zu einer Veränderung der Luft und Lebensart zu laut von der Natur selbst aufgefodert, als daß er hätte widerstehen können. „Ich traue endlich meinen Kräf„ten nicht mehr alles zu, (schreibt er einem Freun„de, [3]) und eingedenk des Spruches: ὑγιαινειν μεν „αριςον, ziehe ich die Segel ein." Im Jahre 1751, wahrscheinlich zur Sommerszeit, reiste er, um sich zu erholen, in die Altmark, wo er sich

1) Gurlitts Program von 1820. S. 25.

2) Br. an H. Füeßly, v. 22 Sept. 1764.

3) Epist. ad Cleinovium, d. 1 Maji 1751.

auch bei seinen Bekañten in Salzwedel aufhielt. Hier saß er einst bis Mitternacht bei seinem Freunde Cleinow, und dieser begleitete ihn beim Weggehen, wie gewöhnlich, gegen seine Wohnung. Weil es sehr hell und still war, spazierten sie auf dem Kirchhofe, über den sie der Weg führte, hin und her, und da klagte Winckelmañ viel über seine Schwachheiten, besonders über seine Schlaflosigkeit. Cleinow ermunterte ihn zum fleissigen Gebrauche aller nöthigen Mittel, und sezte hinzu: „Weñ „Sie darin nachläßig sind, so werden Sie noch „hier den Todten beigefügt werden, auf deren Grä„bern wir wandeln.“ Diese Worte waren noch nicht völlig ausgesprochen, so fiel ihm Winckelmañ um den Hals, und sprach: „Ach, Freund! sagen Sie „mir davon nichts!“ Und als Cleinow erwiderte: „Sie haben ja wohl nach dem Tode, wie Ihre „Meinung zu sein scheint, nichts zu fürchten, noch „zu hoffen;[1])“ so sagte Winckelmañ heftig: „Un„sere Freundschaft hat ein Ende, weñ Sie noch „weiter ein Wort davon reden!“[2])— Sein an Beschäftigung gewöhnter Geist trieb ihn jedoch früher wieder von dieser Erholungsreise nach Nötheniz zurük, als er sich vorgenommen hatte.

Ende Februars 1752 koñte er sich länger nicht enthalten, seinen lieben Zögling und Freund Lamprecht, Secretär bei dem Obristen Rezow, in Potsdam zu besuchen. Er schreibt von dieser Reise an Berends: „Ich gedachte, dir etwas nicht „wissen zu lassen, weil ich besorge, du möchtest „anfangen, mir zu moralisiren; allein ich kañ es „dir nicht verbergen. Ich habe eine Reise nach

1) Winckelmañ scheint demnach um diese Zeit über die Unsterblichkeit der Seele etwas zweifelhaft gewesen zu sein.

2) Gurlitts Programm v. J. 1820. S. 12.

„Potsdam gethan, Lamprechten zu besuchen, der
„mir durch sein unaufhörliches Schreiben keine
„Ruhe gelassen hat. Es sind mir drei Wochen,
„weniger ein Tag, darauf gegangen. Ich habe
„Wohllüste genossen, die ich nicht wieder genießen
„werde: ich habe Athen und Sparta in Potsdam
„gesehen, und bin mit einer anbetungsvollen Ver-
„ehrung gegen den göttlichen Monarchen erfüllet.
„Von den erstaunlichen Werken, die ich dort ge-
„sehen habe, will ich mündlich mehr berichten. Ich
„habe aus dieser Reise, die mir ziemlich kostbar ge-
„wesen, dennoch einigen Nuzen gezogen, und der
„ist dieser: ich bin entschlossen, mich auf einen ge-
„wissen Fuß in Rom zu sezen.“ 1)

Bekañtschaft mit dem Nuntius Archinto und dem Beichtvater des Königs. Vorhaben zur katholischen Kirche überzutreten und nach Rom zu gehen.

Schon früher, im Jahre 1751, machte Winckelmañ mit Archinto, dem päbstlichen Nuntius am Hofe des Königs von Polen und nachmaligen Cardinal, 2) jene Bekañtschaft, die für sein ganzes Leben so wichtig geworden ist. 3) Archinto besuchte einst

1) Br. an Berends, v. 27 März 1752.

2) Archinto ist erst später Cardinal geworden, und zwar Cardinal Staatssecretär, das höchste Amt unter dem Pabste; er wird deßhalb, wie schon Morgenstern in seiner Rede auf Johañ Winckelmañ, S. 64. bemerkt hat, von Gurlitt in der biographisch-literarischen Notiz unrichtig schon um diese Zeit immer Cardinal genañt.

3) Den Hergang der Sache erzählt Gurlitt in seiner biographisch-literarischen Notiz über Winckelmañ (Magdeburg 1797, S. 11 — 13) wie er sie

die Bibliothek zu Nöthenitz, und fühlte sich sowohl gezwungen, die Keñtnisse Winckelmañs, der seinen Führer machte, zu bewundern, als dessen übles Aussehen und körperliches Leiden zu bejammern. Er rieth ihm voll Theilnahme an, seine Lage zu verändern, etwa eine Reise nach Italien zu versuchen, wozu er ihm auf alle Weise behülflich sein wolle. Es fände sich ausser dem milden Klima so vieles von der Natur und Kunst, das seinem ausgezeichneten Geiste Nahrung und Erheiterung gewähren könne. Winckelmañ, dessen sehnlichster Wunsch es schon lange gewesen, dieses mit allen Schäzen bereicherte Land einmal zu besuchen, kam durch diesen Vorschlag beinahe ausser sich, und rief: Italien sei das Ziel seiner Wünsche. Der Nuntius lud ihn ein, öfter sein Gast in Dresden zu werden. Winckelmañ unterließ das nicht. In der Gesellschaft des Archinto traf er stets mehrere Jesuiten an, katholische Geistliche eines ehemaligen und nun wieder auflebenden Ordens, der überall den Hof römischer Nuntien ausmacht. Hier ist ihm wahrscheinlich zuerst als eine vortheilhafte Bedingung zur Ausführung seines Planes die Vorstellung gemacht worden, daß er zur katholischen Kirche übertreten möchte. Ob sonst Kunstgriffe angewendet worden, ist unbekañt. Gewiß ist es aber,

aus der mündlichen Unterredung mit einem glaubwürdigen und vertrauten Freunde Winckelmañs (S. 4.) noch im Gedächtnisse behalten hatte. In seinem Programm von 1820, S. 26, neñt er den Freund, von welchem er seine Nachrichten hatte; es war der Maler Öser aus Dresden. Ich will das Factum getreulich erzählen; aber des Herrn Doctor Gurlitts Manier in der Darstellung verlassen; deñ sie scheint nicht völlig sine ira et studio zu sein.

daß er auch mit dem Jesuiten Pater Leo Rauch,[1] des Königs Beichtvater, angebunden; daß er von Archinto an den 70jährigen Cardinal Passionei, der eine große Bibliothek besaß, als ein Gelehrter, welcher vornehmlich der griechischen Sprache ganz mächtig sei, empfohlen worden; daß Winckelmañ keinen Widerwillen geäussert, zur katholischen Kirche überzutreten,[2] weñ er nach Rom kommen sollte, und daß Passionei sich hierauf und auf die Empfehlung des Nuntius ohne Zögerung entschlossen, den Deutschen als Bibliothekar mit 3 Ducaten monatlich und freier Wohnung anzustellen; daß aber diese Bedingungen zur Zeit noch von Archinto verschwiegen worden.[3] Die griechische Handschrift Winckelmañs, wovon sich der Cardinal ein Muster hatte kommen lassen, gefiel ihm dermaßen, daß er sich in dieselbe ganz verliebt zu haben schien.[4] Wirklich schrieb aber auch Winckelmañ stets in sehr kernhaften, lesbaren und schönen Zügen, sowohl Deutsch als Latein und Griechisch.

Der Beichtvater des Königs, Pater Rauch, welchen Winckelmañ von Anfang her als einen ehrlichen Jesuiten ansah, und als den er sich deñ auch in der Folge bewährt hat, machte ihm, unter der conditio sine qua non (des Übertritts), sichere Hofnung einer Zulage während seines Aufenthalts in Rom. Er stellte ihm auch vor, „daß er tüchtiger „würde, der Welt zu dienen, folglich vollkomner; „als ein Christ ein vollkomner Christ.“[5]

1) So komt dieses Beichtvaters Name in dem 13 §. des Vorberichts zu den Anmerkungen über die Baukunst der Alten vor.
2) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.
3) Br. an Berends, v. 13 Apr. 1753.
4) Br. an Berends, v. 6 u. 29 Jan. 1753.
5) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

Nunmehr schrieb Winckelmañ seinem Freunde Berends, der ihm den gemeldeten Schritt schon so vielfältig widerrathen hatte: Alea jacta est![1]) Wir wollen von ihm selbst hören, wie er sich vor einem Freunde zu rechtfertigen sucht, vor dem er keine Zurükhaltung beobachten darf.

„Du hast mir gerathen als Freund, als ein „Vater seinen Kindern rathen kañ. Deine Gründe, die dir ein Herz voll Zärtlichkeit, voll wahrer „Treue dictiret, haben mich mehr, als mir selbst „lieb war, überzeuget, daß meine Veränderung „sehr besorglich sei. Erinnere dich aber izo, mein „Bruder, daß du es an keiner Vorstellung gespa„ret, mich in Seehausen zu behalten; es war fast „nicht weniger gewagt, als nach Rom zu gehen. „Ich war mir selbst nicht unbekañt: ich wußte, „ich hatte nichts, was großen Herren gefallen koñte; „sola virtute armatus ging ich zuversichtlich aus mei„nem Vaterlande. Gott ließ mich Gnade vor „den Augen meines Herrn finden.

„Ich gebe mich gern einer Liebe zur Verände„rung schuld, die du mir nur gar zu oft in allen „deinen Briefen vorwirfst. Nullum magnum inge„nium — 2) und das ist nur allzu wahr. (Illud „*magnum* præfiscini dixerim, nec mihi arrogem!) „Man muß die gemeine Bahn verlassen, sich zu er„heben. Die Weisen des Altertums durchzogen un„zählige Länder, Wissenschaften zu suchen.

„Mein Schaz! du weißt, daß ich allen Plai„sirs abgesaget, und daß ich allein Wahrheit und „Wissenschaft gesuchet. Du weißt, wie sauer es „mir geworden; durch Mangel und Armuth, durch „Mühe und Noth habe ich mir müßen Bahn ma-

1) Worte Cäsars am Rubicon. Suet. Cæs. c. 32.

2) [sine mixtura dementiæ.]

„chen. Fast in allem bin ich mein eigner Führer
„gewesen.

„Die Liebe zu den Wissenschaften ist es, und
„die allein, welche mich bewegen können, dem mir
„gethanen Anschlag Gehör zu geben.

„Es ist mein Unglük, daß ich nicht an einem
„großen Ort geboren bin, wo ich Erziehung und
„Gelegenheit haben können, meiner Neigung zu
„folgen und mich zu formiren. —

„Die conditio sine qua non, das ist der wich-
„tigste Punkt. Eusebie und die Musen sind
„hier sehr streitig bei mir; aber die Partei der
„leztern ist stärker. Die Vernunft, die das Ge-
„gentheil in solchem Falle thun sollte, tritt denselben
„bei. Sie ist bei mir der Meinung, man könne
„über etliche theatralische Gaukeleien hinsehen; der
„wahre Gottesdienst sei allenthalben nur bei weni-
„gen Auserwählten in allen Kirchen zu suchen.

„Ich glaube, daß ich berechtigt bin, dieses Vor-
„haben mit mir nach meinen Begriffen und Ge-
„wissen zu deuten, und so bei mir und nichts an-
„deres anzunehmen. An Pflichten, die weiter als
„die Vernunft gehen, halte ich nicht gebunden zu
„sein.

„Also glaube ich nicht, den Pater durch meine
„reservationes mentales zu betrügen; ich kan die-
„selben durch der Jesuiten eigene Lehren von die-
„sem Punkt, welche bekant sind, vertheidigen.

„Gott aber kan kein Mensch betrügen!
„Der Finger des Allmächtigen, die erste Spur sei-
„nes Wirkens in uns, das ewige Gesez und der
„allgemeine Ruf ist unser Instinct: demselben mußt
„du und ich, aller Widersezlichkeit ohngeachtet,
„folgen. Dieses ist die offene Bahn vor uns. Auf
„derselben hat uns der Schöpfer die Vernunft zur

„Führerin gegeben; wir würden, wie Phaeton,
„Zügel und Bahn ohne dieselbe verlieren.

„Pflichten, welche aus diesem Principio fließen,
„vereinigen alle Menschen in eine Familie zusam-
„men. Hierin bestand bis auf Mosen Gesez und
„Propheten. Die folgenden göttlichen Offenba-
„rungen erhalten ihre Überzeugung nicht durch den
„todten Buchstaben, sondern durch göttliche Rüh-
„rungen, die ich, wie vielen Gläubigen geschehen,
„billig auch an mir in stiller Anbetung erwarte.

„Da hast du mein wiederholtes Glaubensbekeñt-
„niß.

„Man kañ nicht läugnen, daß gewisse andere
„Obliegenheiten, wodurch sich Menschen in viele
„Haufen sondern, Heuchler zu machen fähig sind,
„ne quid gravius dicam.

„Ich habe rechtschaffen und seit meinen akade-
„mischen Jahren, wie du weißt, unsträflich (mensch-
„lich zu reden) gewandelt. Ich bin treu gewesen
„ohne Absichten; ich habe gearbeitet ohne Schein
„einer Gefälligkeit: Gott hat mir Leben und Ge-
„deihen gegeben.

„Ich habe mein Gewissen rein erhalten; wie
„sollte ich es verlezen, weñ mich jemand, der mich
„befördern will, nöthiget, ihm und seinen Glaubens-
„genossen [in Dingen], die in göttlicher Offenbarung
„nicht gegründet sind, aber die auch selbige nicht
„umstoßen, beizupflichten? Ich glaube, ich würde
„eben so wenig sündigen, als es ein Professor zu
„Wittenberg zu thun glaubet, der die Formulam
„Concordiæ unterschreibet, ohne sie gelesen zu ha-
„ben, oder darauf sterben wollen. Er thut es,
„Professor zu werden, und tröstet sich mit seiner
„Reservation. Meine Bewegungsgründe sind noch
„edler und uneigennüziger.“ 1)

1) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

Der Cardinal Passionei schrieb sehr nachdrüklich, daß Winckelmañ sich auf die Reise begeben, und vorher noch in die Hände des Nuntius Profeß ablegen möchte. Der Pater Rauch und besonders Archinto betrieben dieses Geschäft als eine Herzensangelegenheit; aber Winckelmañ wich immer noch aus. Er wurde über das Wort Profeß stuzig, so gut er sich zu fassen vorgenommen hatte, und obwohl er hörte, daß es ganz insgeheim in die Hände des Nuntius in dessen Kabinet geschehen sollte. Er ging diesmal mit einer größern Unruhe aus Dresden, als je. 1)

Am meisten quälte ihn die Furcht, seines theuern Graven Freundschaft und Gunst zu verlieren, weñ er der Einladung Gehör geben würde. Doch wollte er ihn nicht hintergehen. Er schrieb deßhalb wiederholt an seinen Freund Berends nach Eisenach, wo der Grav von Bünau als Statthalter wohnte, und bat ihn dringend, demselben dieses Vorhaben so behutsam als möglich zu entdeken, weil er sonst doch dahinter kommen müßte; besonders da sich schon jemand für die Stelle in der Bibliothek gemeldet habe. 2) Berends entsprach dem Ansuchen seines Freundes. Allein Bünau muß anfangs wegen des Übertrittes nicht gut zu sprechen gewesen sein; deñ Winckelmañ erwidert seinem Freunde auf einen Brief: „Ich habe geglaubet, daß der „Herr kein Sternorthodox sei, und daß er dir, „da du in solcher Admission stehest, sich einigermaßen „decouvriren möchte. Ich habe nicht geglaubet, „daß ich ihm ein Abscheu wegen meiner Meinung werden würde.“ 3) — Später erklärten

1) Br. an Berends, v. 11 Jan. 1753.
2) Br. an Berends, v. 8 Dec. 1752, v. 11 Jän. 1753 u. 29 Dec. 1754.
3) Br. an Berends, v. 11 Jan. 1753.

sich jedoch der Grav und die Grävin um vieles milder, wie man aus einem Briefe vom 21 Februar sieht, in welchem Winckelmann voll Entzükung schreibt: „Ich bin ausser mir! Mein Herr wird „mir durch seine Erklärung grösser, als er mir gewesen; und die liebe erleuchtete Grävin — Gott „gebe ihr viel Segen und Leben! Das hätte ich „nicht gedacht, daß man so frei und so vernünftig denken würde. Denke du an mich, „ich halte Wort: einen so gnädigen Herrn lasse ich „nicht. Stand und Ehre ist nichts bei mir, Ruhe „und Freiheit sind die grössten Güter. So weit „bin ich weise geworden, daß ich sie zu schäzen „weiß. Der gnädige Herr! ich wollte seine Fußstapfen küssen. Preise Gott mit mir, liebster „Freund! Gott friste dem Herrn Leben und Tage! „ich will ihm dienen mit Leib und Leben. Gott, „der mich prüfet und erforschet, weiß, daß ich „schreibe, wie ich gedenke." 1)

Der Nuntius drang nun sehr stark auf dessen Profession; der Pater Rauch minder. Sie sollte wenige Tage nach dem 13 April dieses Jahres 1753 vorgenommen werden. Winckelmann schüzte aber dagegen eine Reise nach Dahlen vor, wohin sein Herr, der Grav von Bünau, kommen würde, den er noch vor der Abreise nach Rom unumgänglich sehen müße; überdies hatten die Jesuiten in der zur Profession anberaumten Zeit ihre Exercitien, wie sie es nennen, das ist, ihre Vorbereitung zur heiligen Woche, wo sie nicht ausgehen durften, auch nicht einmal zum Nuntius. Er bekam also Aufschub bis zum 1 Juni. Der Pater Rauch gab ihm selbst Anschläge zur Verzögerung; dem Nuntius gefiel aber die Sache nicht, und er war son-

1) Br. an Berends, v. 21 Febr. 1753.

derlich gegen die Reise, weil er glaubte, man würde Winckelmañ umstimmen. Doch ließ er dieses nicht merken, da er eine große Hochachtung für den Graven von Bünau trug. 1) „

Archinto, der bis jezt auf alle Anfragen Winckelmañs: „welches deñ die Bedingungen seien, un„ter welchen ihn der Cardinal Passionei anzustellen „gedenke," die ausweichende Antwort gegeben, „er „müßte, um das zu sagen, erst seine ganze Corre„spondenz, welche durch Hin- und Herreisen in Un„ordnung gerathen, durchlesen:" eröfnete ihm nun nach seiner Resignation, Passionei habe sich zu 3 Ducaten monatlich, freier Wohnung, auch zu einer Zulage im erforderlichen Falle, und zur Besorgung dessen ferneren Glükes erboten. Der Nuntius hat ihm zugleich bis in's Einzelne vorgerechnet, wie wohlfeil man in Rom lebe. 2)

Winckelmañ äusserte ihm aber sein Befremden über dergleichen Antrag, und vor dem Pater Rauch beklagte er sich hart. Dieser versicherte ihn sogleich eines jährlichen Zuschusses von 100 Gulden, und in allen Umständen einer Beihülfe, um die er ungescheut schreiben dürfe. Dieses ehrenhafte Anerbieten hielt Winckelmañ zurük, die ganze Unterhandlung abzubrechen, wie er sich schon vorgenommen hatte. Er wurde nun dreisser und erkundigte sich bei dem Pater auch um die Bedürfnisse zur Reise. Der Beichtvater erwiderte ihm: „daß er reichlich „und gemächlich würde versorgt werden." Winckelmañ begehrte ausser einer Baarschaft auch Briefe an Wechsler, um sich ihrer bedienen zu können, weñ er etwa krank werden sollte; der Pater aber

1) Br. an Berends, v. 13 Apr. 1753.

2) Ebendas.

gab ihm zur Antwort: „es sei besser, weñ man „es baar im Sake trage.[1]

Der Cardinal Passionei schrieb Winckelmañs wegen ganze Briefe an den Nuntius, und in einem Tone, als weñ er einen guten Freund erwartete: „Bei seiner Ankunft solle er sogleich in seinem Pa„lais abtreten, ohne vorher in ein Wirthshaus zu „gehen. Er, der Cardinal, wohne als Secretarius „Brevium dem päbstlichen Palaste gegenüber. Win„ckelmañ soll daselbst commodamente unterbracht „werden. Er würde nichts an der bünauischen „Bibliothek verlieren; die seinige sei die stärkste in „Italien, und eine der stärksten vielleicht in der „Welt; sie sei stark an 300,000, und zwar de libri „scelti. Sie sei mit griechischen Manuscripten so „wohl versehen, daß er glaube, zu des Pater Mont„faucons Palæographia Græca Zusäze machen zu „können. — Es sei zwar Gebrauch, daß diejenigen, „die bei einem Cardinal in Diensten stünden, schwarz „und à petit collet gingen; doch sollte Winckel„mañ darin seine Freiheit haben. Jene Tracht „verbinde ihn aber zu keinen geistlichen Verrichtun„gen, deñ die Advocaten in Rom gingen selbst also „gekleidet.“[2]

Winckelmañ war entschlossen, zu reisen; aber weil jederman in Dresden von seinem vorhabenden Übertritt wußte, und man fast mit Fingern auf ihn wies, so wünschte er sich bis zum lezten Actus an einen Ort, wo man ihn nicht kennete, und da er nirgends mit weniger Unkosten und Unbequemlichkeit zu leben gedachte, als in Potsdam bei seinem Lamprecht, so nahm er sich vor, dahin zu gehen.

1) Br. an Berends, v. 13 Apr. 1753.

2) Ebendas.

Vor allem aber wollte er noch seinen Freund Berends und den Graven sehen. „Göttlicher „Freund! ich muß dich sprechen, schreibt er, ich „muß die Knie des gnädigen Herrn umarmen. Er „muß mir seinen Segen ertheilen. Ich thu den „lezten entscheidenden Tritt nicht, bevor ich ihn „gesprochen. Weñ ich dich nur gesehen, mein „Freund! und den Herrn gesprochen, alsdañ will „ich mich dem Strom überlassen. Es gehe, wie es „wolle, gehet es doch nicht ewig!" [1])

So nahe die Abreise nach Rom auch schien, und so bequem sich eine Gelegenheit in Gesellschaft des schönen Sängers Belli darbot: [2]) so blieb sie doch noch zwei Jahre lang aufgeschoben.

Die strengen Arbeiten in der Bibliothek, die Unruhe, Bangigkeit und der Kummer über die Urtheile seiner Freunde, Bekañten und der ganzen Welt, weñ er einen so auffallenden Schritt, als er Willens war, thun würde, hatten so nachtheilig auf seine Gesundheit gewirkt, daß er am Körper täglich abnahm, und seine ungewöhnlichen Nachtschweisse, dieses frühere Übel, troz der strengsten Diät von neuem wieder eintraten. Dieser Schweiß kam schon im ersten Schlafe: um Mitternacht mußte er Hemden wechseln; es stellte sich ein neuer Schweiß ein, der aber minder heftig war. [3]) Sein Magen wurde überaus schwach; er trank über ein Vierteljahr kein Bier und aß eine geraume Zeit nur einmal in der Woche Fleisch, bis er es endlich ganz aufgab. Das Übel wollte doch nicht weichen; er mußte die Milchcur brauchen, nur Gemüße und oft nur eine Wassersupe essen.

1) Br. an Berends, v. 13 Apr. 1753.

2) Ebendas.

3) Br. an Berends, v. 12 Sept. 1754.

Zu diesen schlimmen Umständen gesellte sich noch ein Mißverhältniß zwischen ihm und Lamprecht. Er hatte diesen Jüngling nach seinem Herzen mit aller Mühe und Sorgfalt gebildet; er lebte und schlief mit ihm zu Seehausen in dem nämlichen Zimmer; an ihn ist ohne Zweifel der zärtliche Brief gerichtet, welcher ohne Aufschrift unter den ersten der chronologischen Samlung vorkömt; er hat ihn nach Kräften unterstüzt, als dessen Vater in üble Vermögensumstände gerathen; er wollte mit ihm eine so edle und hohe Freundschaft unterhalten, wie in Lucians Gespräche Toxaris Muster davon aufgeführt werden; er fühlte sich sogleich in Jast versezt, weñ er glaubte Ursache zu haben, mit seinem Freunde unzufrieden zu sein. Einmal schreibt er: „Ich lerne immer mehr des Menschen böses Herz „kennen. — Er hat mich zum leztenmal gesehen. „Sein Gedächtniß sei bei mir vertilget!“ 1) Ein andermal: „Lamprecht hat es durch so viele „feine potsdamische Kniffe, die er gegen mich ge„brauchet, endlich dahin gebracht, daß ich anfange, „ihn zu verachten. — Ich hätte ein besser Herz zu „finden verdienet. Allein: Erkeñtlichkeit ver„langen, heißt beinahe Undank verdie„nen.“ 2) Und wieder: „Endlich werde ich in „Absicht der Freundschaft anfangen, klug zu werden. „Ich bin von meiner Passion geheilet, und werde „in keine Thorheit von dieser Art ferner verfallen.“ 3) Kaum ist aber die erste Aufwallung vorüber, kaum hat er ein Zeichen der Freundschaft von Lamprecht erhalten, so ist er wieder mit Leib und Seele für ihn eingenommen: er will nur zu dessen Besten le-

1) Br. an Berends, v. 31 Jan. 1755.

2) Br. an Berends, v. 10 März. 1755.

3) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

ben; er will nur des Freundes Glük machen. [1]) Seinetwegen möchte er die Reise nach Rom, sein höchster Wunsch, unterlassen; für ihn, nicht für sich, wünschte er die Gnade des Kurfürsten zu benüzen. [2]) Aber es tritt nach dieser Fluth wieder Ebbe ein, und so schwankt er beständig hin und her; doch selbst noch spät in Rom dachte er desselben mit vieler Bangigkeit des Krieges wegen: „Ich kan̄
„nicht anders als Theil nehmen an dem Jammer,
„in welchen dieses mir geliebte Land (Sachsen) ge-
„rathen ist. Aber mein Herz ist getheilet zwischen
„Erkeñtlichkeit und Freundschaft, und weñ mein
„Auge das Land, aus welchem mir Heil kömt,
„beweinet, so leidet mein Herz um einen Freund,
„welcher im nächsten Gefolge des Verheerers ist.
„Ich köñte dem Könige (von Preußen) nichts übles
„wünschen, daß es mich nicht, aus Liebe zu mei-
„nem Freunde, bald hernach, so zu denken, gereuen
„sollte; einem Freunde, den ich mir geschaffen,
„erzogen, auf den ich die Kräfte meiner schönsten
„Jahre gewandt, und den ich das hohe Glük einer
„heroischen Freundschaft, die wenigen bekañt wor-
„den, nur aber zu spät, schmeken gelehrt. Ich
„lebte nur für ihn, um bei ihm zu sterben. Viel-
„leicht lebt nur noch das Andenken von ihm!“ [3]) Als er im Jahre 1760 seinem Freunde Muzel-Stosch in Berlin versprach, Anmerkungen, Erklärungen und Verbesserungen zu der französischen Beschreibung der geschnittenen Steine aus dem Kabinet des Baron von Stosch in italiänischer Sprache für den König von Preußen zu verfassen, weñ dieser das erwähnte Kabinet kau-

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

2) Br. an Berends, v. 17 Sept. 1754.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. Nov. 1757.

sen würde, so sezt er hinzu: „Die erste und viel„leicht einzige Absicht hiebei wäre, meinem ehe„maligen Freunde, und meiner ersten und einzigen „Liebe, dem Lamprecht, dadurch nüzlich sein zu „können. Und diese Absicht ist so uneigennüzig, „daß ich nicht einmal weiß, wo und wie er stehet.“ 1)

Wir werden später noch mehrmal auf diese Eigenheit Winckelmañs zurükkommen, und sie zu erklären Gelegenheit finden.

So unangenehm es also für Winckelmañ immer sein möchte, unter den oben erwähnten Umständen nicht einige Zeit an einem fremden Orte unbekañt leben zu können: so mußte er doch nothgedrungen aus Mangel an Geld zu Nöthenitz verharren, und die Reise nach Potsdam in den Wind schlagen. Er glaubte zwar, daß eine Veränderung der Luft und des Gemüths für ihn wirksamer als alle strenge Diät gewesen wäre; er schrieb sogar dem Gram und Kummer, welcher ihn so unbeschreiblich angegriffen, weil ihn Lamprecht nicht gern in Potsdam sehen wollen, größtentheils seine nunmehrige körperliche Schwachheit zu. Allein wir haben schon gesehen, daß viele Feinde sich zusammen verschworen hatten, seine Gesundheit zu untergraben. 2)

Er war beinahe zu dem Entschluß verleitet, Niemandes Freund mehr zu sein. 3) Seine Besuche bei dem Nuntius stellte er Jahr und Tag ein, von Ostern 1753 bis Ostern 1754. 4) Mit dem Pater Rauch pflog er zwar noch Umgang, ja er war seine einzige

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 10 Apr. 1760.

2) Br. an Berends, v. 6 Jul. 1754.

3) Ebendas.

4) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

Zuflucht, allein er koñte sein Herz vor ihm doch nicht ganz ausschütten. 1)

Durch die Lectüre und Arbeit mußte er suchen, Fassung zu behalten, da ihm selbst Spaziergänge die Vorstellung seiner Einsamkeit nur noch schreklicher machten. 2) Die Gewohnheit wird zur andern Natur: troz der üblen Umstände seiner Gesundheit fand er sich zur Zeit noch nicht weder in seinen Berufsgeschäften noch in seinem Studiren gehindert. Er wundert sich sogar, daß er mit einer ganz andern Einsicht sonderlich die Alten zu lesen angefangen habe. „Den Homer allein, sagt er, habe ich die„sen Winter (1753—54) dreimal mit aller Applica„tion, die ein so göttliches Werk erfordert, gelesen. „Vor der Zeit habe ich ihn beinahe nicht anders ge„schmeket, als Leute, die ihn in einer prosaischen „Übersezung gelesen.“ 3) — Seine Auszüge, meistens Geschichte und Kunst betreffend, wuchsen sehr an; er gab ihnen eine bessere Einrichtung, als sie bisher gehabt, schrieb sie sehr sauber und hielt sie für einen großen Schaz. Physik, Medicin und Anatomie hat er um diese Zeit ebenfalls mit großem Fleisse studirt, und von besondern Nachrichten, Anmerkungen und auserlesenen Werken eine zwar kleine aber rare Collection gemacht. 4)

Er tritt zur katholischen Kirche über.

Nach einem jahrlangen Ausbleiben machte Winckelmañ um Ostern 1754 endlich wieder einen Be-

1) Br. an Berends, v. 6 Jul. 1754.
2) Ebendas.
3) Ebendas.
4) Ebendas.

such bei dem Nuntius Archinto, um Abschied von ihm zu nehmen, weil es hieß, derselbe werde schleunig abreisen. Archinto brachte ihn durch sein Bezeigen aus aller Fassung; er war schon im Begriffe, ihm um den Hals zu fallen, und sagte zu ihm, unter einem beständigen Händedrüken: „Mein lieber Winckelmañ! „folgen Sie mir, gehen Sie mit „mir, Sie sollen sehen, daß ich ein ehrlicher Mañ „bin, der mehr leistet als er verspricht: ich will „Ihr Glük machen auf eine Art, die Sie selbst „sich nicht vorstellen." — Das machte keinen Eindruk auf Winckelmañ; er schüzte vor, daß er einen Freund habe, den er nicht verlassen könne; er erzählte den Ursprung dieser Freundschaft, und sagte, daß er sich entschließen wollte, wenn er sähe, wie der Freund sein Glük mache, deñ er hoffe, ihn mitnehmen zu können; ausserdem sei er zu einer Arbeit verbunden, die er als ehrlicher Mañ vollenden müße. Beim Weggehen mußte Winckelmañ versprechen, wieder zu kommen, und Archinto sagte noch zu ihm: „Mein lieber Freund! ich muß Ihnen „aufrichtig sagen, daß Sie sich und mir einen schlech- „ten Begrif bei der königlichen Herschaft, der ich „Sie damals bestens empfohlen, und alles Gute „von Ihnen gesagt, gemachet haben." 1)

Winckelmañ ließ es einen ganzen Monat anstehen, bis er wieder zum Nuntius ging. Eine unaussprechliche Unruhe hatte sich seiner bemächtiget; er schrieb zuweilen nach Potsdam, um seinen Freund Lamprecht aufzuweken; da er aber endlich glaubte, es sei von demselben in's Künftige für ihn nichts mehr zu hoffen; da er wohl fühlte, daß seiner Gesundheit nicht anders als durch eine Veränderung des Gemüths und Aufenthaltes könne geholfen wer-

1) Br. an Berendis, v. 12 Jul. 1754.

den: was war zu thun? — Er stellt seinem Freunde Berends auch vor: „Kein Glük sehe ich vor mir, „(bedenke es wohl!) keine Reträte ist mir mehr „übrig; mein Brod kañ ich, weñ der Grav sterben „sollte, auf keine anständige Art verdienen, da ich „keine einzige fremde Sprache reden kañ; einen „Schuldienst mag ich nicht, zur Universität tauge „ich nicht, mein Griechisch gilt auch nirgends; wo „sind Bibliothekärstellen? Weñ Franke sollte bei „der neuen Besezung in Weimar können employirt „werden, müßte ich nothwendig aus Dankbarkeit „bleiben." 1)

In dieser Lage und Stimmung ging er zum Beichtvater des Königs, und ersuchte ihn, dem Nuntius vorzutragen, daß er insgeheim in dessen Hände die Confession ablegen wolle, aber nicht eher zu reisen gedenke, bis er seine Arbeit in der Bibliothek vollendet hätte. 2)

Die Freude des Nuntius über seine erste Eroberung dieser Art war ungemein. Der Actus wurde in dessen Capelle, wo er in Pontificalibus, nebst zwei Geistlichen von der Nuntiatur und dem Beichtvater des Königs als Beistand, erschien, den 11 Juli 1754 vorgenommen. 3) Das Bekeñtniß geschah nach der üblichen von Pius IV. vorgeschriebenen Formul, welche den Canonen des Conciliums von Trient in jeder Ausgabe angehängt ist. 4)

Nach dem Actus gingen der Nuntius, Pater

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

2) Ebendas.

3) Ebendas.

4) Das Zeugniß, welches Winckelmañ von dem Nuntius hierüber erhielt, hat C. Hartmañ aus Rom mitgetheilt, und es lautet in Daubs und Creuzers Studien (5 B. 267 — 268 S.) wie folgt:

„Albericus ex Comitibus de Archinto,
„Dei et Apostolicæ Sedis Gratia Archiepiscopus Nicænus
„S. S. Dmi. Nri. Dmi. Benedicti Divina Providentia Papæ

Rauch und Winckelmañ in des erstern Kabinet, wo dem Proselyten die frühern Versprechungen wiederholt wurden. Archinto sagte: „Ich werde „Ihro Majestät dem Könige und der Königin Meldung „thun; und Sie, Reverendissime Pater (Rauch) „werden, weñ er abgehen kañ, bei dem Könige die „Kosten zur Reise suchen, welches ich auch thun „will. — Sie sind dem Kurprinzen bekañt, (sprach „er zu Winckelmañ,) Sie können sich alle Pro„tection und Beistand, auch von dem ganzen könig„lichen Hause versprechen. Ich will Sie nachdrük„lich recommandiren. — Herr Pater, da ich reisen „muß, sorgen Sie für seinen Leib. Er muß eine „Cur gebrauchen, ehe wir ihn verlieren.“ — Winckelmañ sagte: „Ich werde allein Ihren Cre„dit verderben, weñ mich der Kurprinz oder derglei„chen suchete zu sprechen.“ — „Sie müßen sich von „der Arbeit relachiren, erwiderte Archinto; Sie „haben die Ruhe noch nicht genossen. Sie werden „dreiste werden, weñ Sie werden eine angenehme „Gesellschaft haben.“ 1)

«*XIV. Prælatus Domesticus et Assistens, Ejusdemque et* «*Sanctæ Sedis præfatæ in Regno Poloniæ et Magno Du*«*catu Lithuaniæ cum Facultatibus Legati de Latere Nuntius.*

«Universis et singulis quorum interest notum testa«tumque facimus, *Perill. D. Joann. Joach. Winckel*«*mann Stendaliensem Palæo-Marchicum,* ejuratis erro«ribus Lutheranæ Sectæ, in qua natus et educatus, «fuerat, emissaque in manibus Nostris professione Ca«tholicæ Religionis, juxta formulam a S. P. Pio IV. «præscriptam, ex ipso infra scripto die per Nos abso«lutum a quibusvis Ecclesiasticis Censuris ad S. Matris «Ecclesiæ Catholicæ communionem admissum fuisse. «In quorum testimonium Dat. Dresdæ ex Ædibus No«stris XI mensis Julii MDCCLIV.

« *A. Archiep. Nicænus, Nuntius Aplicus.*

(L.S.) «*Nicolaus de Georgiis, Secret.*»

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

Den endlich vollbrachten Schritt meldet Winckelmañ mit betrübtem Herzen seinem Freunde Berends in den Worten des Psalmisten: „Da „ich's wollte verschweigen, verschmachteten „meine Gebeine.“ [1]) — Mein Bruder! ich habe „leider den unglüklichen Schritt gethan, dem ich „vor einem Jahre mit Noth ausgewichen bin.“ [2]) Und an den Graven von Bünau schrieb er am 17 September: „Ich kañ und darf es Euer Excel„lenz nicht verschweigen, ich habe mein leztes Vor„haben von neuem ergriffen, und habe leider den „lezten Schritt gethan.

„Hochgeborner Grav! ich habe mich Dero „fernern Geduld mit mir unwürdig gemachet; ich „flehe aber Dero Herz voll Güte und Gnade an, „mich wenigstens zu hören. Gott, der Gott aller „Zungen, Völker und Secten lasse Euer Excel„lenz widerum Barmherzigkeit erfahren! —

„Eine gewisse Art zu denken und zu handeln, „von welcher ich schwerlich abgehen möchte, verbie„tet mir gleichsam, denen in der gewöhnlichen Ord„nung mir zuträglichen Wegen zu folgen. Ich „glaube, daß Euer Excellenz' in diesem Punkte „von mir unterrichtet sind.

„Ausser diesen Grundsäzen (ich muß hier mit „Euer Excellenz als wie mit meinem besten Freun„de sprechen) habe ich die Freundschaft, die größte „aller menschlichen Tugenden, als das größte Glük, „wohin die Menschheit nach meiner Einbildung stre„ben kañ, sehr zeitig zu schäzen angefangen; nicht „die Freundschaft, die Christen üben sollen, son„dern diejenige, welche nur allein in einigen ewi„gen Beispielen des Altertums bekañt ist. Dieses

1) Ps. 32. V. 3.

2) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

„Glük ist den Grossen in der Welt unbekañt, weil „es nicht anders als durch Verläugnung alles Eigen„nuzes und aller fremden Absichten kañ errungen „werden. Es erfordert eine Philosophie, welche „Armuth und Noth, ja, den Tod selbst nicht scheuet:

« Non ille pro caris amicis
« (Aut patria) timidus perire » — 1)

„und ich halte mein Leben für nichts, ohne Freund, „der mir ein Schaz ist, welcher nicht theuer genug „kañ erkaufet werden. Auf diesen grossen Grundsaz „zielet meine Veränderung ab, und hierüber rufe „ich die ewige Wahrheit zum Zeugen.

„Sollte mich jemand, ausser meinen Freunden, „bis auf diesen Punkt haben kennen lernen, so „glaube ich, daß er überzeuget sein köñte, ich rede „die Wahrheit.

„Nächst dem sind die Kürze unseres Lebens und „die sehr engen Gränzen unserer Erkeñtniß zwei „Stüke, die wenigstens einen Menschen, wie ich „bin, der seine Jugend in Armuth, und die Jahre, „wo man am fähigsten ist, zu empfinden, in an„haltender Arbeit und langer Einsamkeit zugebracht „hat, und der endlich das Glük gehabt hat, dieje„nigen Schriften, in welchen die gesunde Vernunft „ohne heutige weitgesuchete Gelehrsamkeit, (welche „jene unterdrüket,) und die wahre Weisheit der „Menschen zuerst aufgekläret worden, kennen zu ler„nen: diese dopelte Betrachtung, sage ich, sollte „einen Menschen, wie ich bin, dem weder Geburt „noch Stand im Wege stehet, mächtig unterrichten, „daß das Leben zu kurz sei, um in der lezten Hälfte „desselben allererst einen Entwurf zu seinem künfti„gen sogenañten Glüke zu machen, und daß es in „Betrachtung unserer Vernunft, die uns zu einem

1) [Horat. l. IV. od. 9.]

„ weit edlern Gebrauche, als gewöhnlich, verliehen
„ worden, eine fast strafbare Eitelkeit sei, dieselbe
„ bis in's Alter fast blos mit Dingen, die nur das
„ Gedächtniß in Bewegung erhalten, zu beschäftigen.
„ Ich glaube, daß diese Betrachtungen, da ich schon
„ das 36 Jahr zurükgeleget, reif und beständig bei
„ mir geworden sind.

„ Ich habe seit vielen Jahren gesuchet, zween
„ Freunde zu cultiviren, von denen einer oder der
„ andere mich künftig gewiß aufnehmen wird. —
„ Meinen Freunden diesen Weg zu erleichtern, und
„ so lange es dem Schiksale oder mir selbst gefällt,
„ für meine wenigen Bedürfnisse auf eine meiner
„ Freunde künftigen Stand gemäße, oder,weñ alles
„ fehl schlagen sollte, für mich leichtere Art zu sor-
„ gen, köñte ich Gelegenheit suchen, junge Leute
„ von Stande zu unterrichten. Deñ mit Leuten,
„ welche Bücher um's Brod schreiben, ist die Welt
„ mehr als zu viel angefüllet. Dieses kañ ohne meh-
„ rere Fertigkeit in den zwei gangbaren fremden
„ Sprachen nicht füglich geschehen. Die Keñtniß
„ der Alten, sonderlich der Griechen, scheinet der
„ Jugend ein Weg, der mit Dornen und Disteln
„ verwachsen ist, wie er es deñ in der That ist. Wäre
„ es möglich, den bei mir überschwänglich gewordenen
„ Begrif der Freundschaft zu unterdrüken, oder hät-
„ ten meine Freunde bereits ihr bestimtes Glük: so
„ glaubte ich bei mir selbst zu finden, was ich
„ nöthig hätte. Pauperiem sine dote quæro! [1]) Ge-
„ genwärtig aber muß ich suchen, mich auf einige
„ mögliche Fälle gefasset zu machen, als ein Mensch,
„ der sagen muß: Dextra mihi Deus!

„ Ich lasse mir nicht einfallen, mich Denensel-
„ ben persönlich zu zeigen; allein hoffe dennoch,

1) [Horat. l. 3. od. 29.]

„das Herz voll Menschenliebe, das meine vielen Feh-
„ler gnädig übersehen, werde noch zulezt wenig-
„stens menschlich über mich urtheilen. Wo ist
„der Mensch, der immer weise handelt? — Die
„Götter (spricht Homer) geben den Sterb-
„lichen nur immer auf einen Tag ihr ab-
„gemessenes Theil von Vernunft.[1]) Der
„Entwurf, den ich mir gemachet, kañ, von einer
„andern Seite betrachtet, thöricht, verwegen, ja
„vielen gottlos und abscheulich scheinen. Ein
„erleuchtetes Auge, womit Euer Excellenz, nach
„dem Bilde der Gottheit, das Ganze der Dinge
„anzusehen pflegen, wird mich leicht zu entschuldi-
„gen finden können. Schaam und Betrübniß er-
„lauben mir nicht, mehr zu schreiben. Ich glaube,
„eine ewige Vergeltung: die sei Euer Excel-
„lenz großer Lohn!“ [2])

Er fällt in diesem Briefe dem Graven auch zu Füßen, welches bei Winckelmañ nicht als eine zu tiefe Erniedrigung, sondern als der Ausbruch seines mit Liebe und Achtung für Bünau eingenommenen Herzens anzusehen ist. So umfaßt er oft die Kniee seiner Freunde, so küßt er ihre Fußstapfen.

Hier haben wir nunmehr sowohl die getreue Erzählung als auch Winckelmañs eigene Erklärungen über eine Handlung, die jederzeit ein desto größeres Aufsehen macht, je verständiger, gelehrter und berühmter die Personen sind, welche sich ihr unterziehen. Weñ gleich die Zeiten nicht mehr waren, wo man glaubte ein Recht zu haben, dem aus einer kirchlichen Gemeinde ausgetretenen Mit-

1) [Οδυσσ. Σ. XVIII. v. 136 Eustath. ib. p. 661. edit. Basil.]

2) Br. an Bünau, v. 17 Sept. 1754.

bruder alle Arten von Beschimpfung und Mißhandlung widerfahren zu lassen: so gab es doch die sonderbarsten Erklärungen von dessen Übertritt: nur die richtige, so leicht sie auch war, wollte nirgends hervor. Paalzow, [1]) sein ehmaliger Collega in Seehausen, meinte, daß die Lectüre der heidnischen Autoren ihn dazu verleitet habe; Riedel schreibt diese Veränderung einigermaßen dem Studium der Kirchenväter zu, [2]) das aber Winckelmañ nie lieb gewonnen hatte. [3]) Sein alter Freund Doctor Uden in Stendal wollte den Grund davon in dessen Gleichgültigkeit gegen alle Religionen, welche sich aus dem Lesen freigeisterischer Schriften der Engländer, namentlich des Tindals, erzeugt habe, finden; [4]) Morcelli, wie es scheint, in einer wirklichen Überzeugung, [5]) und Gurlitt in der Kränklichkeit, die denselben befallen hatte. [6]) Ein Ungenañter, von welchem Huber meldet, [7]) ist der wahren Erklä-

1) Kurzgefaßte Lebensgesch. und Charakter rc. 1764. 18 S. 8.

2) Vorrede zur wiener Ausgabe der Geschichte der Kunst des Altertums, S. XLIX.

3) Riedel nimt es an vielen Orten seiner Vorrede nicht so genau mit der historischen Richtigkeit. Er läßt z. B. Winckelmañ noch während seiner Anstellung in Seehausen nach Stendal reisen und daselbst seinem alten Vater die Augen schließen. Dieser und andern irrigen Angaben folgt auch Huber. Allein schon oben ist erwähnt worden, daß Winckelmañs Vater erst im Jahre 1750 gestorben sei; und dieses ist durch einen amtlichen Todesschein, den man in Hartmañs oft erwähnten Mittheilungen lesen kañ, bezeuget.

4) Gurlitts Programm v. 1820. S. 27.

5) Il Sepolcro di Winckelmann etc. p. 296.

6) Notiz rc. S. 10 — 12.

7) Mémoires etc. nicht weit vom Anfange.

„Muzel-Stosch) habe ich, wie Andromache
„zum Hektor sagete, zugleich den liebrei-
„chen Vater, den getreuen Bruder, und
„was sonst bis an das Herz gehet,[1]) da ich
„keine Verwandten auf der Welt habe, welches
„vielleicht ein einziges Exempel ist.“ [2]) — Dem
Baron Erdmañsdorf betheuerte er einst zu Settu-
no in einer Unterredung: „er würde es nicht über
„sich gewonnen haben, zur katholischen Kirche über-
„zutreten, weñ seine Mutter oder nahe Anver-
„wandten von ihm noch am Leben gewesen wären,
„aus Furcht, sie zu betrüben.“ [3]) Hätte sich Win-
ckelmañ in seiner Vorstellung auch selbst betrogen,
so ist diese Äusserung dennoch ein schöner Zug von
seinem zarteren Gemüthe.

Ein Jahr in Dresden.

(1754 — 1755.)

Zu Anfang des Monats October 1754 verließ
Winckelmañ des Graven von Bünau Dienste in
Nöthenitz und ging nach Dresden, wo er sich eine
Wohnung, für 6 Thaler monatlich, miethete; aber
bald darauf in die Behausung des Malers Öser in
der Frauengasse, seines Freundes, zog, und mit ei-
nem einzigen Zimmer, für 2 Thaler 12 Groschen
monatlich, zufrieden war, weil er sich einzuschrän-
ken Ursache hatte. [4]) Diesen Maler charakterisirt
Winckelmañ selbst auf folgende Art: „Öser ist
„ein Mañ von dem größten Talente zur Kunst;

1) [Iλ. Z. VI. v. 430.]

2) Br. v. 2 Apr. 1767.

3) Br. v. Erdmañsdorf in Hubers Mémoires etc.
p. CXLIII.

4) Br. an Berends, v. 29 Dec. 1754.

„ aber er ist faul, und es ist kein öffentlich Werk
„ von demselben vorhanden. Seiner Zeichnung fehlet
„ eine strenge Richtigkeit der Alten, und sein Colo-
„ rit ist nicht reif genug. Es ist ein rubens'scher
„ Pinsel, aber dessen Zeichnung ist viel edler. Es
„ ist ein Mañ, der einen großen, fertigen Verstand
„ hat, und so viel, als man ausser Italien wissen
„ kañ, weiß; [1]) ein wahrer Nachfolger des Aristi-
„ des, der die Seele schilderte, und für
„ den Verstand malete." [2])

Näher bekañt wurde Winckelmañ auch mit Bianconi aus Bologna, Hofrath und Leibarzt des Kurprinzen von Sachsen, einem Manne, „ der die „ feinste Politik eines Wälschen besaß, [3]) und nach sei- „ nem allgemeinen Verstande und ausserordentlichen „ Talente über alle Menschen alles auszurichten im „ Stande war." [4]) Dieser versammelte jeden Abend eine Gesellschaft in seinem Hause, woraus alle Pedanten verbañt waren, und in der sich Winckelmañ fast immer einfand. Bianconi sah es aber nicht gern, weñ derselbe mit den andern Anwesenden vor dem Abendessen seinen Abschied nahm. Deßhalb supirte Winckelmañ oft daselbst. Er hofte, dem Herrn Leibarzt nüzlich werden zu können, weil dieser ihn ersucht hatte, ihm bei den Studien behülflich zu sein, die er nun wieder nach einer mehrjährigen Vernachläßigung vorsuchen wollte. Doch es zeigte sich in der Folge nur allzu bald und klar, daß Bianconi gern mit dem Kalbe eines Andern gepflügt hätte. [5]) Schon am

1) Br. an Kaspar Füeßly, v. 9 Apr. 1763.
2) Erläuterung der Gedanken ꝛc. §. 148.
3) Br. an Berends, v. 10 März 1755.
4) An ebendens. v. 25 Jul. 1755.
5) An ebendens. v. 29 Jan. 1757.

zweiten Tage that er den Antrag, Winckelmañ möchte, ihm zu Gefallen, eine neue Übersezung des Pindarus und dessen Scholiasten unternehmen. Da er damit nicht durchdrang, schlug er eine ganz wörtliche Übersezung des griechischen Arztes Dioskorides vor, woraus er sodañ, da er das Griechische nicht verstand, eine zierliche Umschreibung verfertigen wollte. Um der Arbeit einen besondern Werth zu geben, sollte der griechische Codex des Dioskorides in Wien, der über 1300 Jahre alt ist, und den man bis jezo noch nie bei einer Ausgabe dieses Arztes benuzt hat, verglichen werden. Weil dieses Geschäft aber eine längere Zeit erfoderte, wollte er Winckelmañ bei sich behalten, und ihm eine kleine Pension verschaffen. Das ging, troz des versuchten Anfanges, noch weniger. Endlich rükte er mit dem Antrag hervor, eine Übersezüng des kleinen Buches: De morbis mulierum, [1]) welches von dem griechischen Arzte Moschion herrührt, zu verfertigen. Winckelmañ war aber nun der Zumuthungen überdrüßig, lehnte alle derlei Arbeiten von sich ab, und stellte seine Besuche bei Bianconi ein. [2])

Alle Tage zeichnete er etliche Stunden, und sonst studirte er ausserordentlich streng, [3]) wozu ihm die königliche Bibliothek den nöthigen Vorrath Bücher an die Hand gab. Er fühlte sich wohl und zufrieden, obgleich ihm viele Dinge mangelten. Der Beichtvater des Königs hatte bei der Zurükkunft des Hofes aus Warschau keine Meldung von Geld gethan, das Winckelmañ so nöthig brauchte; und dieser nahm sich vor, bis auf den lezten Heller auszuhal-

1) Es ist 1793 zu Wien erschienen, unter dem Titel: De mulierum passionibus liber, addita versione latina. 8.

2) Br. an Berends, v. 29 Dec. 1754.

3) An ebendens. v. 25 Jul. 1755.

ten, damit man nicht sagen könne, er bettle. [1]) Im Januar 1755 hat endlich Pater Rauch angefangen, seine milde Hand aufzuthun, und seinem Winckelmañ bis in den Februar, wo er wieder so viel erhielt, 10 Ducaten ausbezahlt. „Die Armuth ist allenthalben sehr groß, schreibt Winckelmañ, und größer, als man es wirklich hier und anderwärts glaubet." [2]) Es hatte keinen Anschein, als dürfte er sich Hofnung machen, eine Pension vom Hofe aus zu erhalten, wie er sich früher versprach; sondern alles beschränkte sich auf die Anweisung, die für ihn an den General des Jesuitenordens von Dresden aus durch die Hand des königlichen Beichtvaters gelangen würde. In dieser Unsicherheit glaubte er auf einmal einen sichern Weg entdekt zu haben, der ihn in Dresden selbst zu einem anständigen und allmählig sogar reichlichen Unterhalte führen werde, weñ er in Rom seine Zufriedenheit nicht finden sollte. Er sagt nirgends, was dieses für ein Weg sei; aber es ist wahrscheinlich, daß er sich auf Vorlesungen und Unterricht in der Geschichte verlegen wollte. [3]) Eine Gesellschaft schien eine solche Vorlesung zu wünschen, weßhalb Winckelmañ die Abhandlung: Vom mündlichen Vortrage der allgemeinen neuen Geschichte, [4]) einigen Kennern in einer Abschrift vorlegte. Allein man war zu schläfrig. [5]) Überhaupt war Winckelmañ sehr ungewiß, auf welche Art er nach seinem Aufenthalte in Rom, den er auf zwei Jahre

1) Ebendas.

2) Ebendas.

3) An ebendens. v. 31 Jan. 1755.

4) Sie erschien zum erstenmal gedrukt in Beckers Erholungen, Jahrgang 1800.

5) Br. an Berends, v. 10 März 1755.

anschlug, sein Auskommen sichern sollte. Einmal verließ er sich auf das Wort des Paters Rauch, die Stelle des 70 jährigen königlichen Bibliothekars Constantin mit 500 Thaler jährlichem Gehalte zu bekommen; 1) ein andermal hofte er, die griechische Literatur, die vom Kurprinzen geschäzt wurde, ohne daß man in Dresden einen darin kundigen Mann hatte, werde ihm eine Anstellung bewirken. 2) Bianconi, den er wieder besuchte, legte es neuerdings darauf an, ihn bei sich zu behalten; 3) und nahm so feine Wendungen, um seinen Zwek zu erreichen, dergleichen dem geraden Winckelmann nie vorgekommen. Ein erkünsteltes Phlegma und die Vorsicht, zu verhindern, daß ihm Bianconi schade, waren seine Waffen dagegen. 4) „Ich will „meinem Schiksal freie Hand lassen; (dachte er end„lich,) die besten Jahre sind vorbei, der Kopf wird „grau, und die Hefen von meinem Leben verdie„nen es nicht, gar zu viel Überlegungen anzustel„len.“ 5)

Er hatte schon das 37 Jahr seines Lebens zurükgelegt, ohne daß die Welt einen öffentlichen Beweis seiner Gelehrsamkeit gesehen; während der 12 Jahr jüngere Gotthold Ephraim Lessing seit 1746 mit Sinngedichten, Liedern und Lustspielen aufgetreten war, und eben in den zwei lezten Jahren das Vademecum für den Pastor Lange, die Rettungen des Lemnius, Cochläus, Cardanus, Horatius rc. Pope ein Metaphysiker! und seine Miß Sara Samp-

1) Br. an Berends, v. 31 Jan. 1755.

2) An ebendens. v. 10 März 1755.

3) Ebendas.

4) An ebendens. v. 31 Jan. 1755.

5) An ebendens. v. 10 März 1755.

son geschrieben hatte. So verschieden bringen Zeit und Umstände das Talent zur Reife. Die erste Schrift Winckelmañs: Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, erschien im Mai 1755 in Quarto. Sie ist die Frucht einer großen Belesenheit und eines Studiums, in das er nicht, wie Heyne irrig behauptet hat, „zufällig ge„worfen ward," [1]) sondern das er schon lange mit Vorliebe erwählt und fleissig gepflegt hatte. Er kañte die Natur und den Hang seines Talents; weßwegen er deñ schon dritthalb Jahre früher an seinen Freund Berends schrieb: „Gott und die Natur „haben wollen einen Maler, einen großen Ma„ler aus mir machen; und beiden zum Troz sollte „ich ein Pfarrer werden. Nunmehr ist Pfarrer „und Maler an mir verdorben. Allein mein „ganzes Herz hänget an der Keñtniß der „Malerei und Altertümer." [2]) Wem fällt hiebei nicht ein, was Lessing in seiner Emilia Galotti den Maler Conti sagen läßt: „Meinen „Sie, Prinz! daß Raphael nicht das größte „Malergenie gewesen wäre, weñ er unglüklicher „Weise auch ohne Hände wäre geboren wor„den?" [3]) Der Fall trift bei Winckelmañ ein: ohne eine große Fertigkeit in der Kunst zu besizen, war er deren geborner Liebling, und gewiß ein eben so großes Talent dafür als Raphael.

Der Anfang dieser Schrift war von Winckelmañ, auf das Ansuchen eines Bekañten, zuerst für einen kleinen Buchhändler bestimt, um einer Mo-

1) Samlung antiquarischer Aufsäze. S. VII. der Vorrede.

2) Br. v. 6 Jan. 1753.

3) 1 Aufz. 4 Auftr.

natschrift dadurch emporzuhelfen. Dañ zeigte er sie dem Pater Rauch, der ihn sehr animirte, dieselbe druken zu lassen, und die Kosten dazu herzugeben versprach. Winckelmañ war gesonnen, sie ihm zu dediciren; allein der Beichtvater nahm diese Ehre nicht an, mit der bescheidenen Erklärung: „die Schrift wäre „zu schön für ihn, und müßte jemand suchen, der „ein Glük gewähren köñte.“ Auf dieses hin wollte sie Winckelmañ ohne alle Dedication an's Licht stellen. Als er aber bei dem Minister Graven von Brühl um Dispensation von der Censur nachsuchte, damit der Aufsaz seine Neuheit nicht verlöre, so hat ihm derselbe gerathen, dazu eine Dedication an den König zu verfassen. [1]) Der König, dem man dieses Vorhaben gemeldet, gab seine geneigte Einwilligung dazu, und die Schrift wurde ihm vom Minister selbst am ersten Pfingsttage überreicht. Sie brachte aber ihrem Verfasser, der sie in seiner Dürftigkeit auf eigene Kosten in nicht mehr als 50 Exemplarien, damit sie rar bliebe, druken lassen, keinen andern Vortheil, als daß sie seine Absichten beförderte. Sie hat bei Kennern einen unglaublichen Beifall gefunden; [2]) besonders wunderte sich jederman über die Kühnheit, mit welcher darin der damals in Dresden allgemein herschende Geschmak bekämpft worden. Selbst der Geschmak des Königs war in folgender Stelle, die Bezug auf das Hubertsburger Schloß hatte, angegriffen: „Armaturen und Trophäen werden allemal auf ein „Jagdhaus eben so unbequem stehen, als Ganymedes und der Adler, Jupiter und Leda unter der „erhobenen Arbeit der Thüren von Erzt am Ein-

1) Br. an Uden, v. 3 Jun. 1755.

2) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

„gang der St. Peterskirche in Rom.“ 1) In Ermanglung mehrerer Exemplare schrieb man den Aufsaz ab und der Buchhändler Walther hatte wider Winckelmañs Willen vom Pater Rauch die Erlaubniß zu einer größern Auflage erhalten, die aber von dem Autor hintertrieben worden.

„Der Werth dieser Schrift ist vornehmlich: „1. Die zuerst auf's Höchste getriebene Wahrschein„lichkeit von den Vorzüglichkeiten der Natur unter „den Griechen. 2. Die Widerlegung des Berni„ni. 3. Die zuerst in's Licht gesezte Vorzüglich„keit der Antiken und des Raphaels, 2) den noch „niemand bisher gekañt hat. 4. Die Bekañtma„chung des [dresdner] Schazes von Antiken. 5. Der „neue Weg, in Marmor zu hauen.“ 3)

Allegata hat er darin, selbst auch da, wo sie nöthig waren, aus der kleinen Schalkheit, die Klüglinge daran würgen zu lassen, geflissentlich vermieden. 4) Da diese Schrift jenen Zwek nun nicht mehr erreichen soll, so habe ich überall die Citate geliefert.

Die drei Kupfer, welche die Schrift begleiten, sind von dem Maler Öser, Winckelmañs Freund, erfunden und geäzt. 5) Das erste stellt die Opferung der Iphigenia in Aulis vor, die einst Timanthes gemalt; 6) das zweite den Perser Sinätas, der

1) S. 175. Man vergleiche den Br. an Uden, v. 3 Jun. 1755.

2) Eine Madonna mit dem Kinde, dem h. Sixtus und der h. Barbara knieend zu beiden Seiten, in der Galerie zu Dresden. S. 95 — 104.

3) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

4) Ebendas.

5) Br. an. Uden, v. 3 Jun. 1755.

6) Man vergleiche G. d. K. 9 B. 3 K. 24 S. Note.

dem Könige, welcher vor dessen Hütte vorbeizog, eine Hand voll Wasser darbrachte, weil er sonst nichts hatte, und doch niemand vor dem persischen Großherrn mit leeren Händen erscheinen durfte;[1]) das dritte den Sokrates mit einem Porträtkopfe von Gemmen entlehnt, wie er seine drei bekleideten Gratien, die noch zur Zeit des Pausanias am Eingange der Akropolis zu Athen standen, mit Hülfe des Wasserkastens, wie Winckelmañ voraussezt, arbeitet.[2])

Es erschienen mehrere Übersezungen dieser Schrift, und äusserst vortheilhafte Beurtheilungen darüber. Z. B. „Wir wissen keine Schrift, die in dieser Schreibart abgefaßt wäre; der Ausdruk „ist nachdruksvoll und körnig; man wird niemals „ein Wort finden, welches unnöthig wäre. — Man „kañ diese Schrift niemals betrachten ohne neue „Schönheiten zu entdeken, und ohne etwas dabei „zu lernen.“[3]) — „Winckelmañ ist den Liebhabern der schönen Künste zu bekañt, (schreibt „Klopstock[4]) als daß ich etwas zu seinem Lobe „zu sagen nöthig hätte. Unterdeß wird es nicht „überflüssig sein, Einige noch mehr in den Stand „zu sezen, ihn richtig zu beurtheilen. Ausser die„sem Zweke habe ich noch den, ihm durch Kritiken „meinen Beifall zu bezeigen. Ich weiß sehr wohl, „daß um dieser Art des Beifalls einen rechten Werth

1) Æl. var. hist. I. 32. Plutarch. init. Apophth. in Artaxerx.

2) Br. an Uden, v. 3 Jun. 1755.

3) Biblioth. der schön. Wissensch. 1 Th. 2 St. 347 S. Die Recension ist wahrscheinlich von Weiße.

4) Beurtheilung der Gedanken üb. d. Nachahmung ꝛc. im nordischen Aufseher, 3 Th. 150 St. 338 S.

„zu geben, die Kritiken noch strenger sein müßen,
„als ich sie machen kañ: unterdeß werden die mei-
„nigen diesem großen Kenner doch zeigen, wie sehr
„mich seine Werke interessirt haben."

Auch Gottsched lieferte eine Recension,[1]) wovon aber Winckelmañ, dem es nicht gleichgültig war, wer urtheilte, sagt: „Er hätte weniger loben und „sich besser unterrichten lassen sollen."[2])

Seine Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst grif er selbst, in einem anonymen Sendschreiben darüber, an, und vertheidigte sich sodañ in einer Erläuterung der Gedanken und Beantwortung des Sendschreibens. Die erste dieser zwei Schriften machte er noch in Dresden fertig, die andere aber in Rom; und alle drei erschienen in einer neuen Auflage beisammen zu Dresden 1756 in Quarto. Die Citationen sind nunmehr nicht gespart; überall offenbart sich eine große Belesenheit, ein feiner, richtiger Geschmak, und die Keime zu weitern Werken. Weñ man in Montesquieus persischen Briefen schon die ersten Ideen zu dessen nachherigen Geist der Geseze wahrniñt: so findet man auch in den ersten Schriften unseres Autors die Anfangslinien zu seinen großen Zeichnungen in der Geschichte der Kunst.

Den 20 September 1755 trat Winckelmañ seine lang ersehnte Reise nach Rom an. Er war durch die Fürsorge des Paters Rauch gut ausgestattet, und mit ungefähr 80 Ducaten Reisegeld versehen worden. Die Zeit seines Aufenthalts in

1) Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, 5 u. 6 Band.

2) Br. an Genzmar, v. 1 Jun. 1756.

Rom sollte zwei Jahre dauern, während denen er jährlich von dem Könige durch dessen Beichtvaters Hand 200 Thaler oder 360 Gulden zu beziehen hatte. 1)

Sein Weg ging von Dresden über Eger, Amberg in der Oberpfalz, Regensburg bis nach Neuburg an der Donau mit Extrapost und in Begleitung eines jungen Jesuiten, Namens Raas, dessen Vater in Dresden königlicher Oberkellermeister war und die zwei Reisenden überflüssig mit dem besten Rheinweine versehen hatte. In allen Jesuitercollegiis wurden sie herlich bewirthet, besonders zu Regensburg, wohin Winckelmañ ein Präsent von 120 Ducaten brachte. Am besten gefiel es ihm zu Neuburg, wo ihn der Rector Ligeritz schon früh jeden Morgen besuchte, sich vor sein Bette sezte, und sie ganze Stunden so mit einander sprachen. Zu Neuburg ließ er sein Gepäke liegen und ging die 7 Meilen bis Augsburg zu Fuße, mußte sich aber daselbst, weil die Jesuiten, die durch diese Stadt zur Wahl ihres Provincials nach Italien gereiset waren, und alle Vetturini weggenommen hatten, 8 Tage wider Willen aufhalten, und endlich doch in einen sehr beladenen Wagen bequemen, worin ein Castrat, ein Mañ mit seiner Frau und zwei Kindern fuhr. 2) Die große Natur auf dem Wege über Jnspruk, Hall, Brixen, Bozen (Bolzano), Trient, Salurno, Maestro und Venedig entzükte ihn so sehr, daß er diesen Theil seiner Reise bis nach Rom für den angenehmsten hielt. „Ich würde den ganzen Brief „(schreibt er an Berends) mit tirolischen Sachen „anfüllen, weñ ich die Entzükung beschreiben woll-

1) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

2) An ebendens. v. 20 Dec. 1755.

„ te, in die ich gesezt bin.“ 1) Die Sauberkeit, Ordnung, Wohlhabenheit und der Reichtum der Tafel in allen Wirthshäusern dieses Landes erregten bei ihm Verwunderung; und die Mädchen von Bozen dürfen auf das Lob stolz sein, das ihrer Schönheit ein solcher Kenner ertheilt: „Von Bozen muß „ ich doch anführen, daß ich alle Mädchen, welche „ ich gesehen, hübsch, ja schön gefunden habe; „ die Castraten verstehen sich auf diese Keñtniß, und „ mein Compagnon stimmete mir bei. 2) — Man „ hat nichts Wunderbares, nichts Erstaunendes ge„ sehen, weñ man nicht dieses Land mit demjenigen „ Auge, mit welchem ich es betrachtet habe, gesehen „ hat. Über die höchsten Gebirge gehet ein Weg „ wie in der Stube. Alle halbe Stunden stehet „ man ein groſses Wirthshaus, wo auch kein Dorf „ ist, an dem Fuße erschreklich schöner Berge, wo „ Sauberkeit und Überfluß regiren. Betten sind „ allenthalben so viel man haben will, und allent„ halben wird man mit silbernen Messern und Ga„ beln bedienet; es haben unser an 20 gegessen, „ und ein jeder hatte dergleichen.“ 3)

In Venedig, das „ein Ort ist, von welchem „ der erste Blik mit fortreisset, die Verwunderung „ sich aber verlieret,“ 4) hielt er sich 5 Tage auf, ohne die Bibliothek von S. Marco zu sehen, weil Zanetti, der Bibliothekar, auf dem Lande war. Von da nach Bologna fuhr er zu Wasser, und in der ersten Nacht erhob sich ein Sturm, bei dem er so gut schlief, daß sich der Castrat darüber wunderte. Nach 3 Tagen und 3 Nächten kam er in Bologna an, und hielt sich 5 Tage bei Bianconis

1) Ebendas.

2) Ebendas. u. an Franke, v. 7 Dec. 1755.

3) Ebendas.

4) An ebendens. v. 20 Dec. 1755.

Eltern auf, während welcher Zeit er die Gemälde der Kirchen in und um diese Stadt zu sehen umher ging. Seine Reise von Bologna bis Rom, 60 deutsche Meilen, über Faenza, Forli, Cesena, Rimini, Ancona und Loretto ꝛc. dauerte 12 Tage, und von Ancona war fast immer eine Gesellschaft von 6 bis 8 Personen, in 2 bis 3 Sedien von Maulthieren. Jammer, Elend und Unsauberkeit herschte in vielen Wirthshäusern: und je näher Rom, desto schlechter. 1)

Winckelmañ in Rom.

— — — Per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium. 2)

Gleich nach seiner Ankunft in Rom führte man ihn nach der Dogana, wo dessen Habseligkeiten Stük für Stük untersucht und für gangbar erklärt wurden, bis auf Voltaires Werke, die an drei Wochen nicht wieder zu seinen Handen kamen. 3)

Anfangs wohnte er in einem Wirthshause, nachher aber alla Trinita de' Monti oder al Monte Pincio, ehemals Collis Hortulorum, unweit der Villa Medici, und dem Maler Raphael Mengs gegenüber, auf dem gesundesten Plaze in Rom, 4) wo man zugleich die ganze ewige Stadt übersehen kañ. Seine Hauskameraden waren lauter Maler:

1) Ebendas.

2) Virg. Æn. I. 204. Br. v. 8 Dec. 1755.

3) Br. an Berends, v. 20 Dec. 1755.

4) Br. an Bünau, u. an Franke, beide v. 29 Jan. 1756.

zwei Engländer, zwei Franzosen und ein Deutscher. Die nachdrükliche Empfehlung, die er von dem Hofmaler Dieterich an Mengs erhalten hatte, war ihm bei der geringen Fertigkeit in der wälschen Sprache und bei dem sonstigen Mangel an Bekañtschaft eine große Wohlthat; aber eine noch weit größere, da er in diesem Manne den denkenden und ausführenden Künstler vereinigt fand. Mengs erwies sich ihm ungemein dienstbar; jeden Fasttag speiste Winckelmañ an dessen Tisch, trank den Kaffee dort, und besuchte ihn sonst oft. „Ohne „diesen Mañ (schreibt er) würde ich hier, da man „mich mit keiner Adresse versehen, wie in einer „Einöde gewesen sein. Ich bringe die meiste Zeit „bei ihm zu; und durch ihn habe ich verschiedene „Adressen erhalten, und er ist der Mañ, der mir „in allem nüzlich sein kañ. Selbst diesen Brief „schreibe ich in seinem Zimmer." 1)

Den 17 Januar 1756 hat er durch Vermittlung des ersten Leibarztes, Laurenti, mit welchem er durch ein Schreiben Bianconis von Dresden bekañt worden, eine Audienz bei dem Pabste Benedict XIV. erhalten. Se. Heiligkeit dispensirte ihn vom Fußkusse und versicherte ihn seiner Gnade. 2) Um diese Zeit, nachdem er sich jedoch wider alle Verbindlichkeit erklärt hatte, ließ er sich ebenfalls dem alten Cardinal Passionei vorstellen, welcher ihn mit einer ausnehmenden Höflichkeit empfing, und sogleich in seine Bibliothek führte. Da es in Rom Gebrauch ist, sich den Kopf auch im Zimmer dessen, den man besucht, zu bedeken: so gestattete es Passionei nicht, daß in der Bibliothek jemand vor ihm den Hut abnahm. „Sie müßen wissen, (sagte er zu

1) Br. an Berends, v. 20 Dec. 1755.

2) Br. an Franke, v. 29 Jan. 1756.

„Winckelmañ,) daß aus der Republik der Gelehr-
„ten alle Complimente verbañt sind.“ Er gab ihm
volle Freiheit, diese schöne Büchersamlung, die fast
so zahlreich war als die bünauische zu Nöthenitz,
alle Tage von 9 bis 12 Uhr zu besuchen, und zeigte
ihm eine angefangene schriftliche Recension der Ma-
nuscripta, welche Arbeit auf Winckelmañ gewar-
tet hatte. Aber dieser sagte wie Hektor: Ich
fürchte die Griechen. 1)

An Soñtagen ging er mit einigen Künstlern,
worunter auch der Landschaftmaler Harper aus
Berlin war, der sich schon an vier Jahr in Rom
aufgehalten hatte, in die Galerien; nachher aber
gab er ein gewisses Geld, den Apollo, den Lao-
koon und Torso im Belvedere so oft er es brauch-
te zu sehen, um seinen Geist durch das Anschauen
dieser Werke desto mehr in Bewegung zu sezen.
Aus diesen Besuchen entstand der Entwurf, ein
grosses Werk von dem Geschmake der griechi-
schen Künstler zu schreiben. Er hatte zu diesem
Behuf den Pausanias gelesen, und wollte mit
einem Theile der andern alten Autoren so fortfahren.
„Diese Arbeit (schreibt er an Franke) beschäfti-
„get mich dergestalt, daß ich, wo ich stehe und
„gehe, daran gedenke. — Die Beschreibung des
„Apollo erfordert den höchsten Styl; eine Über-
„hebung über alles, was menschlich ist. Es ist un-
„beschreiblich, was der Anblik desselben für eine
„Wirkung machet.“ 2)

Im Anfange des Sommers 1756 besuchte er
Frascati, Tivoli und andere benachbarte Orte, wo
die Natur, sobald man aus den öden Gegenden um
Rom ist, unbeschreiblich schön wird. „Tivoli,

1) Ebendas.

2) V. 20 März, 1756.

„schreibt er, ist mir noch durch etwas Unbemerk-
„tes merkwürdig geworden: ich glaube, man finde
„an keinem andern Orte in Italien ein so schönes
„Geblüt; es ist nichts Seltenes, ein griechisches
„Profil zu sehen.“ 1)

Im Garten der Villa Ludovisi fand er um diese Zeit fast seinen Tod. Er war auf das Basament einer Statue gestiegen, um die Arbeit am Kopfe genauer zu besehen, und als er herunter wollte, fiel dieselbe und zerbrach. Voll Angst wußte er nicht was anzufangen, und suchte sich mit einigen Ducaten vom Aufseher loszukaufen. 2)

Er hat den Plan zu einem Werk gefaßt, das dem Inhalt nach mehr sein sollte als es dem Titel nach versprach: Von Ergänzung der Statuen und anderer Werke des Altertums. Allein weder diese noch die vorhin erwähnte Schrift kam völlig zu Stande; eine größere Arbeit, die Geschichte der Kunst, an der von jezt an seine Seele hing, raubte ihm fast alle Zeit, 3) weil er die Alten sämtlich wieder lesen mußte.

Einige Zeit wohnte er mit dem dänischen Bildhauer Wiedewelt zusammen; machte nicht viele Bekantschaften, sondern beschränkte sie auf Mengs, Passionei, Alexander Albani, Archinto, Giacomelli, Baldani, Corsini, Contucci, Ruggieri, Cerisano; welches aber Leute von so ausgezeichneten Talenten waren, daß er mit dem höchsten Lobe von ihnen spricht: „Alles ist nichts
„gegen Rom! Ich glaubete, ich hätte alles vor-
„her ausstudiret, und siehe, da ich hierher kam,
„sahe ich, daß ich nichts wußte. Hier bin ich

1) Br. an Bünau, v. 7 Jul. 1756.

2) Br. an Franke, ohne Datum.

3) Br. an Walther, v. 28 Nov. 1756.

„ kleiner geworden, als da ich aus der Schule in
„ die bünauische Bibliothek kam. Willst du Men-
„ schen kennen lernen, hier ist der Ort! Köpfe von
„ unendlichem Talente, Menschen von hohen Gaben,
„ Schönheiten von dem hohen Charakter, wie sie
„ die Griechen gebildet haben, und wer endlich die
„ rechten Wege findet, siehet Leute von Wahrheit,
„ Redlichkeit und Grosheit zusammengesezet, und
„ da die Freiheit in andern Staaten nur ein Schat-
„ ten ist gegen die in Rom, welches dir vielleicht
„ parador scheinet, so ist hier auch eine andere Art
„ zu denken. 1) In Rom ist, glaube ich, die hohe
„ Schule für alle Welt, und auch ich bin geläutert
„ und geprüft worden. 2)

In dem Urtheile über die vornehmsten Gelehrten Roms trift Barthelemy ganz mit Winckelmañ zusammen; ohne daß jedoch der Verfasser der Reise des jüngern Anacharsis, der sich zur nämlichen Zeit, im Jahre 1756 und 1757, ziemlich lange in Rom aufgehalten, den deutschen Archäologen kennen gelernt hätte. Er schreibt von Corsini und Giacomelli: „Corsini, der General der frommen
„ Schulen, der die attische Pracht und meh-
„ rere andere Bücher über das Altertum geschrieben
„ hat, ist ein Mañ, der sehr tiefe Keñtnisse mit
„ vieler Sanftheit und Bescheidenheit verbindet.
„ Giacomelli, der sehr gelehrt in der griechi-
„ schen Sprache ist, hat einen großen Commentar
„ über die Elektra des Sophokles geschrieben,
„ wo man Verbesserungen findet, die mir glüklich
„ scheinen. Er ist ein Mañ von Geist, der den
„ wahren Geschmak der griechischen Literatur besizt,
„ der mehr für Homer als für Tasso eingenom-

1) Br. an Berends, v. 29 Jan. 1757.

2) Br. an Franke, v. 4 Febr. 1758.

„men ist, und der eine unendliche Menge Stellen „aus den griechischen Dichtern auswendig weiß. Italien stellt, ohngeachtet der allgemeinen Erniedrigung und Muthlosigkeit, noch viele Gelehrte auf, „die ihrer Vorgänger würdig sind.“ 1) An Passionei rühmt er die Wahrheit und Offenheit, welche demselben den Haß der meisten Cardinäle zugezogen; dessen Festigkeit im Charakter, wodurch er den Religionsgesellschaften furchtbar wurde, und die Rechtschaffenheit, welche man ihm stets auch in dem Lande, wo alle Tugenden und Laster unter der Politik und Heuchelei vorborgen liegen, zuerkañt habe. 2)

Durch eine sehr nachdrükliche Empfehlung von Seiten des Baron Stosch in Florenz, mit dem Winckelmañ einen Briefwechsel angeknüpft hatte, kam er mit dem Cardinale Alexander Albani, dem größten Liebhaber und Kenner alter Kunstwerke, in nähere Bekañtschaft, die bald sogar zur Freundschaft erwuchs. Bei diesem und bei Passionei speiste er oft; von Archinto aber nahm er nur die sehr geräumige angebotene Wohnung in der Cancellarie an, um daselbst dessen Bibliothek in Ordnung zu bringen, ohne weiter weder eine Verbindlichkeit einzugehen, noch eine Belohnung zu verlangen. Als aber dieser Herr gesehen, wie Winckelmañ von Passionei und Albani geschätzt werde, lud auch er ihn oft zur Tafel, welches, da er als Staatssecretär im päbstlichen Palaste auf Monte Cavallo wohnte und nur Prälaten zuzog, für eine große Ehre angesehen wurde. 3)

Unter diesen Verhältnissen war Winckelmañ

1) Br. an Caylus, v. 1 Jun. 1756.

2) Ebendas. im Br. v. 11 Nov. 1755.

3) Br. an Franke, v. 4 Febr. 1758.

ganz glüklich. Seine Gesundheit war besser als je; er wurde völliger, und obwohl er bisweilen zu viel aß und wie ein Deutscher trank, das heißt: den Wein ohne Wasser, so hielten sich sein Kopf und Magen dennoch vortreflich. Nur gegen die Kälte wurde er empfindlich, die in dem warmen Klima stets unangenehmer als in dem rauhen Norden ist.[1]) Zu seinem Wohlbefinden trug indessen seine sonstige Lebensordnung viel bei; er ging zeitig nach Hause, früh zu Bette und früh heraus; ließ Opern und Komödien;[2]) und schlief in dem weitläufigen Palaste, wo er wohnte, ungestört von dem erschreklichen Lärm, der sonderlich in Sommernächten ärger als zu Juvenals Zeiten, da man keine Kutschen kañte,[3]) in Rom herscht.[4]) „Bei Tage (schreibt „er an Berends) ist es ziemlich ruhig in Rom; „aber des Nachts ist der Teufel los. In der gro„ßen Freiheit, die hier herschet, und bei der Nach„läßigkeit aller Policei, währet das Schreien, „Schießen, Schwärmerwerfen und die Lustfeuer „auf allen Gassen die ganze Nacht hindurch bis an „den hellen Morgen. Der Pöbel ist ungezähmet, „und der Guvernör ist müde worden, verweisen „und hängen zu lassen.“[5])

Übrigens genoß und nüzte er Rom, wie es wenige Fremde vor ihm genüzt hatten und nüzen koñten;[6]) er glaubte, dahin gekommen zu sein, um denjenigen, welche nach ihm diese Hauptstadt sehen

1) Ebendas.

2) Ebendas.

3) Ebendas.

4) Br. an Genzmar, v. 20 Nov. 1757.

5) Br. an Berends, v. Jul. 1756.

6) Br. an Franke, v. März 1757.

würden, die Augen zu öfnen. [1] „Weñ ich kañ „ferner unterstüzet werden, (schreibt er an Franke) „so ist Rom, bei meiner Genügsamkeit, mir ein „Paradies, und ich würde es mit Thränen in den „Augen verlassen.“ [2] Zuweilen nañte er sogar im Scherze ganz Rom das seinige. [3] Die Freiheit schlug er auf's Höchste an, [4] weil seine Entwürfe ohne dieselbe scheitern mußten; und da es während des Kriegs der Preußen mit Sachsen den Anschein hatte, als würde die kleine Pension ausbleiben: so hatte er den Vorsaz gefaßt, in einen vernünftigen Orden der Benedictiner oder Augustiner zu treten, wo man ihn vom Chore dispensirte, und er Niemandes Unterstüzung weiter benöthigt wäre. [5] Der König von Polen ließ ihm unterdessen versichern, daß er ihn schäze; und als er dessen gefährliche Begebenheit mit der Statue vernommen, wünschte er Winckelmañ gewarnt, daß er aus Liebe zum Altertume nicht Leib und Leben wage. [6] Die Pension wurde ihm ferner ausbezahlt. [7]

Nichts schien ihm mit den damaligen Sitten in Deutschland so sehr zu contrastiren als die Herablassung der Großen und die Bescheidenheit der ausgezeichnetsten Gelehrten. Passionei fuhr oft mit ihm aus; mit Albani spazierte man in seiner Villa wie mit einem Bürger; [8] Corsini, fern

1) Br. an Berends, v. Jul. 1756.

2) Br. an Franke, v. März 1757.

3) Vorrede zur wiener Ausgabe der Geschichte der Kunst, S. LIX.

4) Br. an Bünau, v. 12 Mai 1757.

5) Br. an Bünau u. Berends, beide v. 12 Mai 1757.

6) Br. an Berends, v. 29 Jan. 1757.

7) Br. an Muzel-Stosch, v. 17 Dec. 1757.

8) Br. an Franke, v. 4 Febr. 1758.

von frommer Heuchelei, verläugnete alles Verdienst; [1]) Contucci, der eine große Gelehrsamkeit besaß, theilte ohne Rükhalt mit, was er wußte; und dieser sowohl als Baldani, der für den größten Verstand in Rom gehalten wurde, was unendlich viel sagen will, hatten nicht die Eitelkeit, Autoren zu werden. [2]) Alle Soñtag abends hatten beide mit einander eine Unterredung, welche die Altertümer betraf, und Winckelmañ wurde durch einen freiwilligen Antrag des leztern der Dritte dabei, so daß er nunmehr ein genauer Freund des Gelehrtesten in Rom war, des Giacomelli: und des Weisesten, des Baldani. [3]) Mit jenem kam er in den Ruf, der größte Grieche der Stadt zu sein. [4])

Seine Studien waren die Alten, die besten Autoren Italiens und die Kunst. Er hatte vor, ungedrukte Reden des Libanius aus der Vaticana und Barberina mit einer Übersezung herauszugeben; [5]) römische Briefe, an seine Freunde gerichtet, zu schreiben; [6]) und die Statuen des Belvedere zu schildern, [7]) welches leztere auch wirklich zu Stande kam. Die hohen Begriffe von der Pflicht eines Autors und den Erfodernissen seiner Schreibart schwebten ihm beständig vor Augen, und um sich aus dem gemeinem Haufen zu erheben, ging er sachte und behutsam mit Werken, denen er eine

1) Ebendas.

2) Ebendas. u. v. März 1757.

3) Ebendas.

4) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.

5) Br. an Franke, v. März 1757.

6) Ebendas. u. Br. an Berends, v. 12 März 1757.

7) Br. an Franke, v. März 1757.

Dauer wünschte. „Ich weiß, was Schreiben für „ein schweres Werk ist, und Roscomon hat nach „meiner Meinung Recht, weñ er saget: In allen „Dingen, in welchen sich das menschliche Geschlecht „hervorgethan hat, ist das gröste Meisterstük, gut „zu schreiben.[1] Meine vornehmste Regel ist, nichts „mit zwei Worten zu sagen, was mit einem ge„schehen kañ: wo es aber auf eigenes Denken und „auf Beschreibung im höhern Style kömt, mich „auszulassen.[2] Man kañ nicht sehr schlecht schrei„ben, weñ man erstlich in den Schriften der Al„ten anmerket, was man wünschet, daß sie geschrie„ben und nicht geschrieben hätten; nächst dem, „daß man selbst denke, und nicht Andere für sich „denken lasse; ferner die Kürze in den Schriften, „mit welchen die Welt überschwemmet ist, suche; „und endlich, daß man sich vorstelle, im Angesicht aller „Welt zu reden, alle Leser für Feinde halte, und „wo möglich nichts schreibe, als was der Nachwelt „würdig kañ erkañt werden. Dieses ist schwer zu „erfüllen; aber das erste stehet in eines jeden Ver„mögen. Im übrigen können große Ignoranten „sehr gelehrt schreiben.[3] Große Bücher, wie die „wolfischen Werke, sind ohne große Mühe zusam„mengeschmieret; aber eine Schrift, welche nichts „Erborgtes hat, und worin alles gedacht und nichts „ausgeschrieben oder aus andern angeführet ist, er„fordert lange Zeit und viel Präcision.“[4] Über die Beschreibung des Torso hat er drei Monate gedacht,[5] und am Entwurf seiner Geschichte

1) Br. an S. Geßner, v. 17 Jan. 1761.

2) Br. an Genzmar, v. 20 Nov. 1757.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. Nov. 1757.

4) Br. an Walther, v. 15 Oct. 1763.

5) Br. an Franke, v. März 1757.

der Kunst des Altertums ein ganzes Jahr; wobei aber seine Absicht gewesen, die Schönheiten der Gedanken und des Styls auf's Höchste zu treiben. [1]) Auf die Besorgniß seines Freundes Berends, daß er etwa in seinen Schriften zu sehr absprechen werde, erwiderte er: „Ich schreibe anders an einen „Freund und anders in die Welt hinein, und ich „suche mit der größten Behutsamkeit in meinen „Schriften zu reden. Rom ist auch der Ort, wo „man den dictatorischen Ton verlieren kañ unter „so vielen großen Leuten, die sogar das Bewußt„sein ihrer Verdienst verläugnen.“ [2])

Unter einer so feinen Nation, als die Italiäner sind, war es ihm nothwendig, seine eignen Talente zu messen, sich mit andern zu vergleichen, die Verhältnisse zu erwägen und einen festen Charakter des Betragens anzunehmen. Er fand, daß troz aller Gelehrsamkeit und übrigen Vorzüge ausser Mengs kein einziger Mañ zu Rom in das wahre und innere Wesen der Kunst hineingeschaut; daß sich viele zu Richtern aufwerfen werden, gegen die er schweigen müße; [3]) und daß er bald den ganzen Schwarm der Antiquarier, deren Unwissenheit er aufdeken wollte, wider sich werde vereinigt sehen. In dieser Lage nahm er die Demuth, Bescheidenheit und wenig reden zu seiner Regel; wo es aber die Nothwendigkeit erheischte, zeigte er sich mit allem Ungestüm und mit der ganzen Macht seiner Talente und Keñtnisse. [4]) Von mehrern Abati, welche scheinbar seine Freunde waren, aber bei Gelegenheit aussagten, daß nicht viel hinter dem Deutschen

1) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.

2) An ebendens. v. 12 Mai 1757.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. Nov. 1757.

4) Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.

stele, aus welchem der Cardinal Passionei so viel mache, [1]) erfuhr ein französischer Windbeutel, als er nach Winckelmañs gewohnter Stille sich an ihn wagen zu dürfen glaubte, wie sehr die Ernsthaftigkeit, weñ ihr Wiz aufwacht, einen andern in's Lächerliche zu ziehen verstehe. Der Schwäzer ward bei der Tafel in Gegenwart des Cardinals Passionei unversehens wie von einem wilden Strome weggerissen. [2]) Die Franzosen koñte Winckelmañ ohnehin nicht leiden: „sie seien in Rom lächerlich, „und er könne sich rühmen, mit keinem derselben „eine Gemeinschaft zu haben. Ihre Akademie sei „eine Gesellschaft von Narren, und ein junger Römer habe ein Wapen für dieselben gemachet, nämlich zwei Esel, welche sie krazen, weil den Franzosen alles gefalle. Ein Franzose wäre ungeschikt „ein grosser Künstler und ein gründlicher Gelehrter „zu werden; auch könne keiner eine andere Sprache „reden lernen, ohne Lachen zu erweken. [3])

Erste Reise nach Neapel.

Im October 1757 kleidete er sich zu seiner Reise nach Neapel zum erstenmal als Abate; das ist: mit einer schwarzen Binde, worüber ein blauer Streifen, der weisse Rändchen hat, geschlagen war, und mit einem seidenen Mantel so lang wie der Rok. [4]) Er koñte aber erst im Frühlinge des folgenden Jahrs den 8 Februar die vorgehabte Wanderung dahin

1) Br. an Muzel-Stosch, ohne Datum, 1757.
2) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.
3) An ebendens. v. 29 Jan. 1757.
4) An ebendens. v. 5 Febr. 1758.

antreten, nachdem er 100 Thaler aus Sachsen und 60 Scudi von Archinto, und diese gleichsam aufgedrungen, empfangen hatte.[1] Er war von dem Kurprinzen aus Dresden an die Königin empfohlen;[2] von dem Cardinal Passionei und Archinto an den kaiserlichen Gesandten Graven Firmian; von dem spanischen Minister Cerisano, der ihn seinen Freund nañte, an den Staatssecretär Tanucci, und von dem Cardinal Spinelli an Mazzochi, den größten Gelehrten.[3] Seine vornehmste Absicht bei dieser Reise war die Untersuchung der Altertümer in Ansehung der Kunst; und dadurch die Begründung eines Namens. Allein er empfand eine große Bangigkeit, weil er sich zu wenig Einsicht in die Kunst zutraute, und es eine gar schwere Sache ist, von der Zeichnung zu urtheilen.[4]

Der gute Ruf, welcher vor ihm hergegangen war, brachte ihm in Neapel mehr Nachtheil als Nuzen, weil diejenigen, die über die Altertümer gesezt waren, durch seine Ankunft in Unruhe geriethen. Man hatte dem Könige vorgespiegelt, daß er mehr ein Maler als ein Gelehrter wäre, weßwegen der Befehl erging, auf ihn Acht zu haben, daß er nichts abzeichne. Indessen nañte der König ihn stets Baron Winckelmañ, und es war seine Wille, daß der Empfohlene alles nach Verlangen sehe. Obwohl ihm die Auffeher, so viel er ihnen auch zu schaffen machte, nie von der Seite wichen, so hat er doch binnen 2 Monaten, die er sich zu Neapel und Portici aufhielt, mehr als sonst ein Fremder gese-

1) Ebendas.

2) Ebendas.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. Aschermittwoch 1758.

4) Ebendas.

hen und beobachtet; [1]) deñ er ging umher wie ein schleichender Dieb, um zu erspähen, was man geheim halten wollte. [2])

Gegen den Aufseher des Musei, den Vertrauten der Königin, den er für einen Betrüger und Erzignoranten hielt, spielte er den Einfältigen, da derselbe schon vor dessen Ankunft Anschläge wider ihn gemacht hatte; gegen die Gelehrten war er bescheiden; gegen den Minister Tanucci, einen keñtnißreichen und stolzen Mañ, zeigte er sich wahrhaft und gerade. [3]) Der Beichtvater der Königin, ein Deutscher von Geburt, wirkte im Einverständnisse mit dem Aufseher des Musei; und so erhielt Winckelmañ nicht eher die Erlaubniß, vor der Königin zu erscheinen, als bis er versicherte, daß er nichts suchen und verlangen werde.

Zu Neapel wohnte er in einem Kloster, ward aber von Tanucci, Firmian, Galiani und dem Nuntius Pallavicini oft zur Tafel gezogen. Des Abends erhielt er Besuche von Gelehrten, worunter Galiani selten fehlte. „Firmian, schreibt „er, ist ein Mañ von 40 Jahren; von grossem „Verstande, und unglaublich großer Wissenschaft; „er hat in Leiden, Siena, Rom und Paris studirt, „und hat mehr englische Bücher gelesen, als ich „fast gesehen. Mit demselben habe ich besondere „Freundschaft errichtet, deñ er ist ein Mañ nach „meinem Herzen. Der Nuntius ist ein feiner „Kopf, und Galiani ein ehrlicher Mañ, Gelehrter „und dienstfertiger Freund." [4])

Von Neapel aus besuchte er Pozzuoli, Bajä,

1) Br. an Bünau, v. 26 Apr. 1758.

2) Br. an Berends, v. Mai 1758.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. 20 Mai 1758.

4) Br. an Berends, v. Mai 1758.

Misenum, Cumä und Caserta, wo der kostbare Bau des königlichen Schlosses ist und die erstaunliche Wasserleitung dazu, 30 italiänische Meilen lang, und an einem Orte mit 3 Bogen über einander, 25 Palm höher als die Vorderseite der Peterskirche. Der gröste Ausflug ging, in Gesellschaft zweier Kammerherren von Cöln und Johañ Jakob Volkmañs aus Hamburg, nach Pesto am Meebusen von Salerno, um die drei merkwürdigen Tempel dorischer Bauart, die mitten in diesem wüsten Lande liegen, zu sehen. 1) — Auf dieser Reise wurde er mit Geßners Idyllen bekañt; Volkmañ sagte seinen Gefährten im Meerbusen von Salerno Stellen daraus her, und Winckelmañ freute sich unendlich über die harmonischen und zärtlichen Empfindungen, die darin so glüklich ausgedrükt sind, und über die malerischen Schilderungen der Natur. 2)

Während seines Aufenthalts in Neapel wurde er unverhoft mit einem Geschenke von 15 Ducaten überrascht. Der königliche Kupferstecher Wille zu Paris und Johañ Kaspar Füeßly von Zürich hatten dieses Geld zu dessen Unterstüzung zusammengebracht, und wollten dabei ungenañt bleiben. Winckelmañ aber sezte ihnen dankbar ein bleibendes Denkmal in der Vorrede zur Geschichte der Kunst des Altertums. 3)

Neapel schien ihm nicht so angenehm zum Aufenthalte wie Rom; kein Baum, kein Garten, und kein Schatten als in engen Gassen; der einzige Spaziergang am Hafen, beständig in der Sonne;

1) Ebendas.

2) Br. an Sal. Geßner, v. 17 Jan. 1761.

3) §. 24. Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Jun. 1758 u. v. 17 Dec. 1763. An Kasp. Füeßly u. Wille, v. Apr. 1758.

hingegen in Rom, ausser den himlischen Villen, auf jeden Tag im Jahr ein neuer Spaziergang. [1]) Portici hatte seinen Beifall. Er wohnte daselbst bei dem Pater Antonio Piaggi, der die herculanischen Schriftrollen abwikelte; [2]) es liegt eine Stunde von der Hauptstadt entfernt an dem wohllüstigen Gestade des Meers, und man geht dahin durch eine lange Reihe von Lusthäusern. Der königliche Palast aber erregte seinen Ekel; den kein augsburgischer Frazenmaler könte schlechtere Verzierungen machen: alles eher gerade Linien. Die schönsten Creaturen schienen ihm die Pferde: die Menschen aber fast wie Afrikaner, und noch häslicher, wen sie sprachen. [3])

Alles, was ein Fremder in Neapel geniessen kan, die Liebe ausgenommen, hat er genossen; Blumenkohl von 2 Spannen im Durchmesser, sein Lieblingsgerücht, und Lagrima Christi nach Herzenslust. So schied er den vergnügt, von Gelehrten geschäzt, und mit einer schönen Ausbeute altertümlicher Kentnisse ausgestattet nach einem zweimonatlichen Aufenthalte gegen das Ende Aprils. [4])

Wieder in Rom und Reise nach Florenz.

Am Tage, da Pabst Benedict XIV. starb, den 13 Mai 1758, kam Winckelman wieder zu Rom an. [5]) Sein Hauptgeschäft bestand nun darin, die auf seiner Reise erworbenen Kentnisse und gemach-

1) Br. an. Berends, v. Mai 1758.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 20 Mai 1758.

3) Br. an Bünau, v. 26 Apr. 1758.

4) Ebendas. u. Br. an Berends, v. Mai 1758.

5) Br. an Muzel-Stosch, v. 20 Mai 1758.

ten Bemerkungen schön und ordentlich aufzuzeichnen; woraus dañ zum Theil die sämtlich in italiänischer Sprache geschriebenen Briefe erwuchsen, die er anfangs durch den Graven Wackerbarth, und später durch Bianconi, vom Jahre 1758 bis 1763, als Nachrichten von neuentdekten Altertümern an den Kurprinzen von Sachsen gelangen ließ, der dieselben sehr zu schäzen wußte. Ein anderes Geschäft, das er nicht früher gethan zu haben bedauerte, war, mit Zirkel und Senkblei in Rom umherzugehen und die Statuen zu messen. [1])

Um diese Zeit wurden auch seine schäzbaren kleinen Aufsäze über die Betrachtung der Werke der Kunst; — von der Gratie in den Werken der Kunst; — die Beschreibung des Torso im Belvedere und die Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien vollendet, und die Anmerkungen über die Baukunst der Alten theils entworfen, theils ausgeführt.

Am 6 November 1757 war der Baron Philip von Stosch, der ihn dem Cardinale Alexander Albani so nachdrüklich empfohlen, und mit dem er im Briefwechsel gestanden, 66 Jahre alt in Florenz gestorben, wo er seit 1731 sich niedergelassen hatte. Dieser keñtnißreiche Archäolog, der zwar das Schöne in der Kunst nie einsehen gelernt, weil er zu frühzeitig von den übrigen Antiquitätskrämern verdorben worden, [2]) hat sich besonders durch die Herausgabe eines Werks bekañt gemacht, das den Titel führt: Gemmæ antiquæ cælatæ, sculptorum nominibus insignitæ, æri incisæ per Bernh. Picart. Amst. 1724. fol. Weit berühmter ist er aber durch

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Jun. 1758.

2) Br. an Berendis, v. 5 Febr. 1758.

seine Sam̃lung von geschnittenen Steinen, Schwefelabgüssen, Kupferstichen, Landkarten, Handschriften ꝛc. „Er hat Italien ausgeplündert (schreibt „von ihm ein Gelehrter, der ihn besucht) und erhält es durch seinen Briefwechsel noch unterworfen; er hat mir alles gezeigt, nichts aber abtreten wollen. Ich habe mich bis zu Bitten erniedrigt, doch verhärteten sie nur ein Herz, das von Natur aus nicht weich ist. Ich habe die wilde Hartnäkigkeit des Abbe Boule (in Marseille) und einiger anderer Aufkäufer besiegt: ich siege „nicht über den Mächtigsten unter ihnen." 1) Er besaß an 14,000 Schwefelabgüsse, 2) der Atlas von Landcharten, Planen und Zeichnungen füllte über 325 Bände in größtem Folio, und die alten Pasten und Gemmen, sämtlich in Ringe von Silber oder Gold gefaßt, je nach Verdienst, beliefen sich auf 3444, 3) worunter die Intaglio und Pasten 2500 ausmachten. 4) In seinen lezten Stunden hatte er den Wunsch geäussert, daß Winckelmañ über diese ein beurtheilendes Verzeichniß verfertigen möchte, 5) und auf das Ansuchen des Erben, Philip Muzel-Stosch, Sohn einer Schwester des Verstorbenen und des Professors Muzel in Berlin, sagte er die Übernahme dieser Arbeit zu, und reiste den 2 September nach Florenz ab. 6) Unter der Hand wuchs das Unternehmen, weil er über die Kunst zu räsonniren

1) Br. v. Barthelemy an Caylus, v. 23 Oct. 1755.

2) Ebendas. u. Br. an Franke, v. 1 Jan. 1759.

3) Schlichtegrolls Auswahl vorzüglicher Gemmen ꝛc. S. 8.

4) Nachrichten v. d. stoschischen Museo, an Hagedorn. §. 2.

5) Br. an Franke, v. 30 Sept. 1758.

6) Ebendas.

und verschiedene Punkte des Altertums zu erläutern anfing, um nebst aller Präcision dennoch etwas mehr als einen Katalog zu liefern. [1]) Er arbeitete so rastlos, wie niemals in seinem Leben, und ging ganzer 6 Monate nur des Abends eine halbe Stunde aus. Dabei litten aber seine Nerven und sein Magen so sehr, daß er Wasser trinken mußte und kaum noch Schokolade vertragen konte. [2])

Während er sich in Florenz aufhielt, starb unvermuthet der Cardinal und Staatssecretär Archinto an einem Schlagflusse, oder wahrscheinlich an Gift. [3]) Dadurch verlor Winckelman einen mächtigen Patron und seine ruhige Wohnung in der Cancellaria; welches ihm desto schwerer fallen mußte, da er kurz vorher eine Anstellung an der Vaticana fahren lassen, um sie einem dürftigen Gelehrten einzuhändigen, [4]) und die Noth in Sachsen keine Hülfe mehr für ihn hoffen ließ. [5]) Er murrte aber nicht, sondern wollte das allgemeine Unglük jenes Landes mittragen helfen, [6]) und that freiwillig aus wahrem patriotischen Herzen Verzicht auf seine fernere Pension von daher. [7])

Der gütige Himmel hatte ihm indessen einen andern Gönner ausersehen, der weit mehr als Ar-

1) Man lese über seine Art zu arbeiten und über die Beschaffenheit des Museums die angeführten Nachrichten an Hagedorn.

2) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

3) Br. an Uden, v. 10 Oct. 1758, u. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

4) Br. an Franke, v. 30 Sept. 1758.

5) Br. an Volkmañ, v. 1 Dec. 1758.

6) Br. an Franke, v. 1 Jan. 1758.

7) Br. an Walther, v. 15 Oct. u. an Muzel-Stosch, v. 17 Dec. 1763.

chinto nach seinem Herzen und Geschmake war. Der Cardinal Alexander Albani, dieser Patriarch und Archimandrit der Altertümer, wie er ihn neñt,[1] schrieb ihm eigenhändig, und trug ihm eine Wohnung in seinem Hause und monatlich 10 Scudi Gehalt an, was Winckelmañ ohne Bedenken annahm.[2]

Nach einem Aufenthalte von 9 Monaten reiste er gegen Ende Aprils von Florenz durch das Toscanische wieder nach Rom.[3]

Leben in Rom.

Seine Wohnung in der Hauptstadt schlug er nun bei dem Cardinale Alexander Albani auf, wo ihm in dessen Palaste 4 der reizendsten und anmuthigsten Zimmer, deren zwei gegen den Garten lagen, und eine Aussicht auf alte Trümmer, über Rom hin, bis auf die Lusthäuser zu Frascati und Castel-Gandolfo darboten, eingeräumt worden. Sie waren gleichsam zum Studiren ausersehen, deñ niemand wohnte neben oder über ihm.[4] Er hatte keine andere Obliegenheit, als des Cardinals Gesellschafter zu sein und dessen Bibliothek, welche von dem Pabste Clemens XI, aus dem Hause Albani, gestiftet worden, und jener von Passionei nichts nachgab,[5] als Aufseher zu besorgen. Weit lieber

1) Br. an Heyne, v. 22 Dec. 1764.

2) Br. an Volkmañ, v. 1 Dec. 1758. u. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. Mai 1759.

4) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759, u. an Franke, v. 1 Mai 1762.

5) Ebendas. u. Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761.

jedoch als die Bibliothek war ihm das Kabinet von Handzeichnungen und Kupferstichen, worunter sich ein großer Band von Zeichnungen des berühmten Poussin, und 12 Bände von Domenichino befanden.[1] Anfangs lebte er etwas gebunden, weil ihn der Cardinal immer um sich haben wollte,[2] und besonders gingen sie an jedem Soñtage darauf aus, an unbekañten Orten Altertümer aufzutreiben.[3] Er fuhr mit ihm an seiner Seite aus, und ihre Vertraulichkeit ging so weit, daß er des Morgens auf dessen Bette sizend mit ihm plauderte,[4] daß er mit ihm scherzte, ihm die Geheimnisse seines Herzens nicht verhehlen durfte, und so hinwieder eine offene Seele fand.[5]

Albani, „im Bauen ein Cartesianer, der „keinen leeren Raum leiden kañ,[6]" führte die schönste und prächtigste Villa vor der Porta Salara zu Rom auf, die er mit einer Menge alter Statuen, erhobenen Bildwerken und mit Gemälden ausschmükte; mehrere Jahre verwandte er sein ganzes Einkommen von 20,000 Zecchini auf diesen Bau.[7] „Sie gehet, ausser der Kirche von St. Peter, über alles, was in neueren Zeiten [der Art] „gemachet ist. Er hat sogar das Erdreich geschaffen, „und ist selbst der einzige Baumeister derselben."[8]

1) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.
2) Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761.
3) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.
4) Ebendas. u. Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.
5) Br. an Genzmar, v. 22 Dec. 1764. u. Br. an Berends, v. 28 Sept. 1761.
6) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Aug. 1766.
7) Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.
8) Br. an Heyne, v. 30 März 1765.

Nichts geschah, ohne daß Winckelmann es billigte: es schien, als baue er für ihn, als kaufe er Statuen für ihn, und auf allen Lusthäusern desselben war er Herr und hatte darin eine Reihe Zimmer für sich.[1])

Zweimal die Woche besuchte er mit dem Cardinal eine Akademie, wo der höchste Adel beiderlei Geschlechts zusammenkam, wo man die Fremden vorzustellen pflegte, und wo die besten Stimmen sangen;[2]) zweimal die Woche speiste er bei Passionei, obgleich derselbe ein Gegner Albanis war,[3]) und des Abends fuhr er mit seinem Herrn zur Gräfin Cheroffini, die ehemals eine Schönheit gewesen.[4]) Wagen und Pferde standen ihm jederzeit zu Diensten, und überall wurden ihm die Kunstschäze willig aufgeschlossen.[5]) In den Sommermonaten ging er entweder allein oder mit dem Cardinale, oder mit der Prinzessin Therese Albani nach dem Lusthaus zu Nettuno, auf den Trümmern des ehemaligen Antium erbaut, wie es Hadrianus würde entworfen haben:

O Diva gratum quæ regis Antium![6])

und das herlichste Gestade am Mittelländischen Meere; — oder nach Castel-Gandolfo, wo die schönste Natur ist unter der Sonne.[7])

Sein Hauptstudium und Geschäft war die Ge-

1) Br. an Genzmar, v. 22 Dec. 1764.

2) Br. an Berends, v. 21 Febr. 1761.

3) An ebendens. v. 12 Dec. 1759.

4) Ebendas.

5) Br. an Volkmann, v. 27 März 1761.

6) Horat. l. 1. od. 35. v. 1.

7) Br. an Berends, v. 21 Febr. 1761., an Riedesel, v. 16 Jul. 1764. u. an Heyne, v. 30 März 1765.

antreten, nachdem er 100 Thaler aus Sachsen und 60 Scudi von Archinto, und diese gleichsam aufgedrungen, empfangen hatte. 1) Er war von dem Kurprinzen aus Dresden an die Königin empfohlen; 2) von dem Cardinal Passionei und Archinto an den kaiserlichen Gesandten Graven Firmian; von dem spanischen Minister Cerisano, der ihn seinen Freund nañte, an den Staatssecretär Tanucci, und von dem Cardinal Spinelli an Mazzocchi, den grössten Gelehrten. 3) Seine vornehmste Absicht bei dieser Reise war die Untersuchung der Altertümer in Ansehung der Kunst; und dadurch die Begründung eines Namens. Allein er empfand eine große Bangigkeit, weil er sich zu wenig Einsicht in die Kunst zutraute, und es eine gar schwere Sache ist, von der Zeichnung zu urtheilen. 4)

Der gute Ruf, welcher vor ihm hergegangen war, brachte ihm in Neapel mehr Nachtheil als Nuzen, weil diejenigen, die über die Altertümer gesezt waren, durch seine Ankunft in Unruhe geriethen. Man hatte dem Könige vorgespiegelt, daß er mehr ein Maler als ein Gelehrter wäre, weßwegen der Befehl erging, auf ihn Acht zu haben, daß er nichts abzeichne. Indessen nañte der König ihn stets Baron Winckelmañ, und es war seine Wille, daß der Empfohlene alles nach Verlangen sehe. Obwohl ihm die Auffseher, so viel er ihnen auch zu schaffen machte, nie von der Seite wichen, so hat er doch binnen 2 Monaten, die er sich zu Neapel und Portici aufhielt, mehr als sonst ein Fremder gese-

1) Ebendas.

2) Ebendas.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. Aschermittwoch 1758.

4) Ebendas.

hen und beobachtet; [1]) denn er ging umher wie ein schleichender Dieb, um zu erspähen, was man geheim halten wollte. [2])

Gegen den Aufseher des Musei, den Vertrauten der Königin, den er für einen Betrüger und Erzignoranten hielt, spielte er den Einfältigen, da derselbe schon vor dessen Ankunft Anschläge wider ihn gemacht hatte; gegen die Gelehrten war er bescheiden; gegen den Minister Tanucci, einen kenntnißreichen und stolzen Mann, zeigte er sich wahrhaft und gerade. [3]) Der Beichtvater der Königin, ein Deutscher von Geburt, wirkte im Einverständnisse mit dem Aufseher des Musei; und so erhielt Winckelmann nicht eher die Erlaubniß, vor der Königin zu erscheinen, als bis er versicherte, daß er nichts suchen und verlangen werde.

Zu Neapel wohnte er in einem Kloster, ward aber von Tanucci, Firmian, Galiani und dem Nuntius Pallavicini oft zur Tafel gezogen. Des Abends erhielt er Besuche von Gelehrten, worunter Galiani selten fehlte. „Firmian, schreibt „er, ist ein Mann von 40 Jahren; von großem „Verstande, und unglaublich großer Wissenschaft; „er hat in Leiden, Siena, Rom und Paris studirt, „und hat mehr englische Bücher gelesen, als ich „fast gesehen. Mit demselben habe ich besondere „Freundschaft errichtet, denn er ist ein Mann nach „meinem Herzen. Der Nuntius ist ein feiner „Kopf, und Galiani ein ehrlicher Mann, Gelehrter „und dienstfertiger Freund.“ [4])

Von Neapel aus besuchte er Pozzuoli, Bajä,

1) Br. an Bünau, v. 26 Apr. 1758.

2) Br. an Berends, v. Mai 1758.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. 20 Mai 1758.

4) Br. an Berends, v. Mai 1758.

Misenum, Cumä und Caserta, wo der kostbare Bau des königlichen Schlosses ist und die erstaunliche Wasserleitung dazu, 30 italiänische Meilen lang, und an einem Orte mit 3 Bogen über einander, 25 Palm höher als die Vorderseite der Peterskirche. Der gröste Ausflug ging, in Gesellschaft zweier Kammerherren von Cöln und Johañ Jakob Volkmañs aus Hamburg, nach Pesto am Meebusen von Salerno, um die drei merkwürdigen Tempel dorischer Bauart, die mitten in diesem wüsten Lande liegen, zu sehen. 1) — Auf dieser Reise wurde er mit Geßners Idyllen bekañt; Volkmañ sagte seinen Gefährten im Meerbusen von Salerno Stellen daraus her, und Winckelmañ freute sich unendlich über die harmonischen und zärtlichen Empfindungen, die darin so glüklich ausgedrükt sind, und über die malerischen Schilderungen der Natur. 2)

Während seines Aufenthalts in Neapel wurde er unverhoft mit einem Geschenke von 15 Ducaten überrascht. Der königliche Kupferstecher Wille zu Paris und Johañ Kaspar Füeßly von Zürich hatten dieses Geld zu dessen Unterstüzung zusammengebracht, und wollten dabei ungenañt bleiben. Winckelmañ aber sezte ihnen dankbar ein bleibendes Denkmal in der Vorrede zur Geschichte der Kunst des Altertums. 3)

Neapel schien ihm nicht so angenehm zum Aufenthalte wie Rom; kein Baum, kein Garten, und kein Schatten als in engen Gassen; der einzige Spaziergang am Hafen, beständig in der Sonne;

1) Ebendas.

2) Br. an Sal. Geßner, v. 17 Jan. 1761.

3) §. 24. Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Jun. 1758 u. v. 17 Dec. 1763. An Kasp. Füeßly u. Wille, v. Apr. 1758.

hingegen in Rom, ausser den himlischen Villen, auf jeden Tag im Jahr ein neuer Spaziergang. [1]) Portici hatte seinen Beifall. Er wohnte daselbst bei dem Pater Antonio Piaggi, der die herculanischen Schriftrollen abwikelte; [2]) es liegt eine Stunde von der Hauptstadt entfernt an dem wohllüstigen Gestade des Meers, und man geht dahin durch eine lange Reihe von Lusthäusern. Der königliche Palast aber erregte seinen Ekel; deñ kein augsburgischer Frazenmaler köñte schlechtere Verzierungen machen: alles eher gerade Linien. Die schönsten Creaturen schienen ihm die Pferde: die Menschen aber fast wie Afrikaner, und noch häslicher, weñ sie sprachen. [3])

Alles, was ein Fremder in Neapel genießen kañ, die Liebe ausgenommen, hat er genossen; Blumenkohl von 2 Spannen im Durchmesser, sein Lieblingsgerücht, und Lagrima Christi nach Herzenslust. So schied er deñ vergnügt, von Gelehrten geschäzt, und mit einer schönen Ausbeute altertümlicher Keñtnisse ausgestattet nach einem zweimonatlichen Aufenthalte gegen das Ende Aprils. [4])

Wieder in Rom und Reise nach Florenz.

Am Tage, da Pabst Benedict XIV. starb, den 13 Mai 1758, kam Winckelmañ wieder zu Rom an. [5]) Sein Hauptgeschäft bestand nun darin, die auf seiner Reise erworbenen Keñtnisse und gemach-

1) Br. an. Berends, v. Mai 1758.
2) Br. an Muzel-Stosch, v. 20 Mai 1758.
3) Br. an Bünau, v. 26 Apr. 1758.
4) Ebendas. u. Br. an. Berends, v. Mai 1758.
5) Br. an Muzel-Stosch, v. 20 Mai 1758.

ten Bemerkungen schön und ordentlich aufzuzeichnen; woraus dañ zum Theil die sämtlich in italiänischer Sprache geschriebenen Briefe erwuchsen, die er anfangs durch den Graven Wackerbarth, und später durch Bianconi, vom Jahre 1758 bis 1763, als Nachrichten von neuentdekten Altertümern an den Kurprinzen von Sachsen gelangen ließ, der dieselben sehr zu schäzen wußte. Ein anderes Geschäft, das er nicht früher gethan zu haben bedauerte, war, mit Zirkel und Senkblei in Rom umherzugehen und die Statuen zu messen. 1)

Um diese Zeit wurden auch seine schäzbaren kleinen Aufsäze über die Betrachtung der Werke der Kunst; — von der Gratie in den Werken der Kunst; — die Beschreibung des Torso im Belvedere und die Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien vollendet, und die Anmerkungen über die Baukunst der Alten theils entworfen, theils ausgeführt.

Am 6 November 1757 war der Baron Philip von Stosch, der ihn dem Cardinale Alexander Albani so nachdrüklich empfohlen, und mit dem er im Briefwechsel gestanden, 66 Jahre alt in Florenz gestorben, wo er seit 1731 sich niedergelassen hatte. Dieser keñtnißreiche Archäolog, der zwar das Schöne in der Kunst nie einsehen gelernt, weil er zu frühzeitig von den übrigen Antiquitätskrämern verdorben worden, 2) hat sich besonders durch die Herausgabe eines Werks bekañt gemacht, das den Titel führt: Gemmæ antiquæ cælatæ, sculptorum nominibus insignitæ, æri incisæ per Bernh. Picart. Amst. 1724. fol. Weit berühmter ist er aber durch

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Jun. 1758.

2) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.

seine Samlung von geschnittenen Steinen, Schwefelabgüssen, Kupferstichen, Landkarten, Handschriften ꝛc. „Er hat Italien ausgeplündert (schreibt „von ihm ein Gelehrter, der ihn besucht) und erhält es durch seinen Briefwechsel noch unterworfen; er hat mir alles gezeigt, nichts aber abtreten wollen. Ich habe mich bis zu Bitten erniedrigt, doch verhärteten sie nur ein Herz, das von Natur aus nicht weich ist. Ich habe die wilde Hartnäkigkeit des Abbe Boule (in Marseille) und einiger anderer Aufkäufer besiegt: ich siege nicht über den Mächtigsten unter ihnen.“ 1) Er besaß an 14,000 Schwefelabgüsse, 2) der Atlas von Landcharten, Planen und Zeichnungen füllte über 325 Bände in größtem Folio, und die alten Pasten und Gemmen, sämtlich in Ringe von Silber oder Gold gefaßt, je nach Verdienst, beliefen sich auf 3444, 3) worunter die Intaglio und Pasten 2500 ausmachten. 4) In seinen lezten Stunden hatte er den Wunsch geäussert, daß Winckelmañ über diese ein beurtheilendes Verzeichniß verfertigen möchte, 5) und auf das Ansuchen des Erben, Philip Muzel-Stosch, Sohn einer Schwester des Verstorbenen und des Professors Muzel in Berlin, sagte er die Übernahme dieser Arbeit zu, und reiste den 2 September nach Florenz ab. 6) Unter der Hand wuchs das Unternehmen, weil er über die Kunst zu räsonniren

1) Br. v. Barthelemy an Caylus, v. 23 Oct. 1755.

2) Ebendas. u. Br. an Franke, v. 1 Jan. 1759.

3) Schlichtegrolls Auswahl vorzüglicher Gemmen ꝛc. S. 8.

4) Nachrichten v. d. stoschischen Museo, an Hagedorn. §. 2.

5) Br. an Franke, v. 30 Sept. 1758.

6) Ebendas.

und verschiedene Punkte des Altertums zu erläutern anfing, um nebst aller Präcision dennoch etwas mehr als einen Katalog zu liefern. [1]) Er arbeitete so rastlos, wie niemals in seinem Leben, und ging ganzer 6 Monate nur des Abends eine halbe Stunde aus. Dabei litten aber seine Nerven und sein Magen so sehr, daß er Wasser trinken mußte und kaum noch Schokolade vertragen konte. [2])

Während er sich in Florenz aufhielt, starb unvermuthet der Cardinal und Staatssecretär Archinto an einem Schlagflusse, oder wahrscheinlich an Gift. [3]) Dadurch verlor Winckelmañ einen mächtigen Patron und seine ruhige Wohnung in der Cancellaria; welches ihm desto schwerer fallen mußte, da er kurz vorher eine Anstellung an der Vaticana fahren lassen, um sie einem dürftigen Gelehrten einzuhändigen, [4]) und die Noth in Sachsen keine Hülfe mehr für ihn hoffen ließ. [5]) Er murrte aber nicht, sondern wollte das allgemeine Unglük jenes Landes mittragen helfen, [6]) und that freiwillig aus wahrem patriotischen Herzen Verzicht auf seine fernere Pension von daher. [7])

Der gütige Himmel hatte ihm indessen einen andern Gönner auserseben, der weit mehr als Ar-

1) Man lese über seine Art zu arbeiten und über die Beschaffenheit des Museums die angeführten Nachrichten an Hagedorn.

2) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

3) Br. an Uden, v. 10 Oct. 1758, u. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

4) Br. an Franke, v. 30 Sept. 1758.

5) Br. an Volkmañ, v. 1 Dec. 1758.

6) Br. an Franke, v. 1 Jan. 1758.

7) Br. an Walther, v. 15 Oct. u. an Muzel-Stosch, v. 17 Dec. 1763.

chinto nach seinem Herzen und Geschmake war. Der Cardinal Alexander Albani, dieser Patriarch und Archimandrit der Altertümer, wie er ihn neñt,[1] schrieb ihm eigenhändig, und trug ihm eine Wohnung in seinem Hause und monatlich 10 Scudi Gehalt an, was Winckelmañ ohne Bedenken annahm.[2]

Nach einem Aufenthalte von 9 Monaten reiste er gegen Ende Aprils von Florenz durch das Toscanische wieder nach Rom.[3]

Leben in Rom.

Seine Wohnung in der Hauptstadt schlug er nun bei dem Cardinale Alexander Albani auf, wo ihm in dessen Palaste 4 der reizendsten und anmuthigsten Zimmer, deren zwei gegen den Garten lagen, und eine Aussicht auf alte Trümmer, über Rom hin, bis auf die Lusthäuser zu Frascati und Castel-Gandolfo darboten, eingeräumt worden. Sie waren gleichsam zum Studiren auserseben, deñ niemand wohnte neben oder über ihm.[4] Er hatte keine andere Obliegenheit, als des Cardinals Gesellschafter zu sein und dessen Bibliothek, welche von dem Pabste Clemens XI, aus dem Hause Albani, gestiftet worden, und jener von Passionei nichts nachgab,[5] als Aufseher zu besorgen. Weit lieber

1) Br. an Heyne, v. 22 Dec. 1764.

2) Br. an Volkmañ, v. 1 Dec. 1758. u. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. Mai 1759.

4) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759, u. an Franke, v. 1 Mai 1762.

5) Ebendas. u. Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761.

4.

jedoch als die Bibliothek war ihm das Kabinet von Handzeichnungen und Kupferstichen, worunter sich ein großer Band von Zeichnungen des berühmten Poussin, und 12 Bände von Domenichino befanden. [1]) Anfangs lebte er etwas gebunden, weil ihn der Cardinal immer um sich haben wollte, [2]) und besonders gingen sie an jedem Soñtage darauf aus, an unbekañten Orten Altertümer aufzutreiben. [3]) Er fuhr mit ihm an seiner Seite aus, und ihre Vertraulichkeit ging so weit, daß er des Morgens auf dessen Bette sizend mit ihm plauderte, [4]) daß er mit ihm scherzte, ihm die Geheimnisse seines Herzens nicht verhehlen durfte, und so hinwieder eine offene Seele fand. [5])

Albani, „im Bauen ein Cartesianer, der „keinen leeren Raum leiden kañ, [6])" führte die schönste und prächtigste Villa vor der Porta Salara zu Rom auf, die er mit einer Menge alter Statuen, erhobenen Bildwerken und mit Gemälden ausschmükte; mehrere Jahre verwandte er sein ganzes Einkommen von 20,000 Zecchini auf diesen Bau. [7]) „Sie gehet, ausser der Kirche von St. Peter, über alles, was in neueren Zeiten [der Art] „gemachet ist. Er hat sogar das Erdreich geschaffen, „und ist selbst der einzige Baumeister derselben." [8])

1) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.
2) Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761.
3) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.
4) Ebendas. u. Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.
5) Br. an Genzmar, v. 22 Dec. 1764. u. Br. an Berends, v. 28 Sept. 1761.
6) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Aug. 1766.
7) Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.
8) Br. an Heyne, v. 30 März 1765.

Nichts geschah, ohne daß Winckelmann es billigte: es schien, als baue er für ihn, als kaufe er Statuen für ihn, und auf allen Lusthäusern desselben war er Herr und hatte darin eine Reihe Zimmer für sich. 1)

Zweimal die Woche besuchte er mit dem Cardinal eine Akademie, wo der höchste Adel beiderlei Geschlechts zusammenkam, wo man die Fremden vorzustellen pflegte, und wo die besten Stimmen sangen; 2) zweimal die Woche speiste er bei Passionei, obgleich derselbe ein Gegner Albanis war, 3) und des Abends fuhr er mit seinem Herrn zur Gräsin Cheroffini, die ehemals eine Schönheit gewesen. 4) Wagen und Pferde standen ihm jederzeit zu Diensten, und überall wurden ihm die Kunstschäze willig aufgeschlossen. 5) In den Sommermonaten ging er entweder allein oder mit dem Cardinale, oder mit der Prinzessin Therese Albani nach dem Lusthaus zu Nettuno, auf den Trümmern des ehemaligen Antium erbaut, wie es Hadrianus würde entworfen haben:

O Diva gratum quæ regis Antium! 6)

und das herlichste Gestade am Mittelländischen Meere; — oder nach Castel-Gandolfo, wo die schönste Natur ist unter der Sonne. 7)

Sein Hauptstudium und Geschäft war die Ge-

1) Br. an Genzmar, v. 22 Dec. 1764.

2) Br. an Berends, v. 21 Febr. 1761.

3) An ebendens. v. 12 Dec. 1759.

4) Ebendas.

5) Br. an Volkmann, v. 27 März 1761.

6) Horat. l. 1. od. 35. v. 1.

7) Br. an Berends, v. 21 Febr. 1761., an Riedesel, v. 16 Jul. 1764. u. an Heyne, v. 30 März 1765.

schichte der Kunst, ein ergiebiges aber ungebautes Feld, das er in einen schönen Garten mit hohen Partbien und den anmuthigsten Aussichten umgeschaffen. Er studirte wie ein Held bei allen ersinnlichen Vortheilen, und fühlte sich sehr viel gelehrter und klüger. [1]) Nur raubte ihm die Anordnung zum Druke der Beschreibung des stoschischen Kabinets im Jahre 1759 noch viele Zeit, und verursachte ihm eine starke Correspondenz, weil das Buch in Florenz aufgelegt wurde, wo der Abbe St. Laurent den französischen Text corrigirte, und zuweilen auch ein Wort in der Sache selbst hinzuthun wollte. Diese Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch, nunmehr ein rares Werk, erschien, dem Cardinale Alexander Albani dedicirt, bei Bonducci zu Florenz in Quarto. Lami, das Haupt der Gelehrsamkeit zu Florenz und Herausgeber der Novelle letterarie daselbst, der den ganzen Tag sein Quartier im Kaffeehause zum Schweizer aufgeschlagen hat, [2]) rükte eine magere Ankündigung der Beschreibung in seine Blätter ein, wo er die Kapitel angab und am Ende hinzusezte: „daß sich „einige gute Anmerkungen in dem Buche finden." Auf dem Caffé allo Suizzero vereinigte sich mit Lami auch der Abate Bracci (dessen Memorie degli antichi incisori, welche erst 1784 in Folio erschienen, Winckelmañ mit einer Rüge angeführt hatte) und Alfani, dem er eine Wette von 10 Zecchini über einen sonst für alt gehaltenen Stein, von Pichler geschnitten, abgewonnen, aber kein Geld bekam. „Nunmehr, schreibt er, habe ich das ganze Nest der Antiquaruoli gegen mich rege gemachet, und diese „reden wider mich auch gegen meine nächsten Be-

1) Br. an Berends, v. 12 Dec. 1752.

2) Br. an Riedesel, v. 18 März 1763.

„ kañte. Der Bogen aber ist gespañt, und ein schar-
„ fes Geschoß darauf geleget, wo irgend jemand mit
„ etwas hervortritt. Zuerst wird die Reihe den arm-
„ seligen Bracci treffen, dem ich es schon wissen
„ lassen, daß ich wider ihn schreibe, wo er hervor-
„ tritt; er weiß, daß er alle Worte abwägen soll.[1]"
Winckelmañ hatte nämlich vor, eine Schrift von
dem Zustande der Gelehrsamkeit in Italien zu verfassen, und darin die Lami, Bracci
und dergleichen, wie sie es verdienten, besonders zu
schildern.[2] Die Jesuiten von Trevoux tadelten

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 4 Oct. 1760.

2) An ebendens. v. 30 Aug. 1760. — Bracci koñte die Worte der Description : Pâte de verre, prise d'une Sardoine du cabinet du chevalier Vettori de Rome, fragment. Il ne contient que les deux jambes jusqu' à micuisse avec l'inscription : . . . INTOC. ΑΛΕΞ. ΕΠΟΙΕΙ. Monsieur l'abbé Bracci, dans une planche de son ouvrage des pierres gravées, a fait suppléer le reste de la figure (*ex pede Herculem*), comme si elle étoit entière — nicht verdauen. In der Vorrede zu seiner Dissertazione sopra un Clipeo votivo spettante alla famiglia Ardaburia, trovato l'anno 1769 nelle vicinanze d'Orbetello, ora esistente nel Museo de S. A. R. Pietro Leopoldo Archiduca d'Austria, Granduca di Toscana, in Lucca 1771, läßt er sich heftig gegen Winckelmañ heraus. Er neñt dessen Kritiken meistentheils unrichtig, erbärmlich und lächerlich; er wirft ihm ein trügerisches Gepränge von übel angebrachter Gelehrsamkeit vor; antiquarische Keñtnisse und selbst die ersten Grundsäze der Zeichnung spricht er ihm ganz ab. Wieland erhielt eine Übersezung der ganzen, ziemlich langen Stelle gegen Winckelmañ, die in Braccis angeführter Schrift steht, und rükte sie in seinen deutschen Mercur vom Jahre 1797 ein, wo er am Ende beisezte :
„Ich theile diesen Aufsaz den Liebhabern dieser Art
„von Literatur unverändert mit, wie ich ihn erhalten

in den dortigen Mémoires unter andern die Anführung unbekañter Bücher. „Es ist nicht meine Schuld, „sagt Winckelmañ dagegen, daß die Herren Censores die Bücher, welche ein Antiquarius „kennen muß, nicht haben noch kennen; eben so „wenig, als ich nicht Schuld habe, daß sie ihre „geringe Belesenheit zu erkennen geben. Man „hätte vielmehr bemerken sollen, daß die Belesenheit nicht mit dem Sake, sondern mit der „Hand sparsam ausgestreuet ist, und daß Materie „vorhanden war, ein groses Werk in Folio zu schreiben, weñ man sich nicht das Gesez gemachet hätte, „nichts mit zwei Worten zu sagen, was mit einem

„habe. Ich habe kein Interesse, und kañ keines haben, „den Nachruhm eines Mannes verkleinern zu wollen, „den, in so fern er ein Mañ von eminentem Genie „und einer der besten Schriftsteller unserer Nation war, „niemand höher schäzt, als ich. Aber in Rüksicht auf „den grosen Haufen artistischer und antiquarischer Kleinmeister, von denen es unter uns wimmelt, die so gern „mit Namen Abgötterei treiben, und für die alles, „was Winckelmañ als Antiquarius gesagt hat, „Orakel ist, schien es mir vielleicht nicht ohne Nuzen „zu sein, weñ sie durch die Proben, die der Abate „Bracci von den übereilungen unsers Landsmañs in „seinen Urtheilen von alten und neuen Kunstwerken und „dahin gehörigen Dingen der Welt vorgelegt hat, gewarnt würden, selbst behutsamer zu sein, und nicht so „siñlos unter dem Schuze und Vortheil eines Winckelmannen nachgeäften Enthusiasmus über Künste, Künstler und Kunstwerke zu urtheilen, von denen sie nichts „verstehen. — Geschieht dieses am grünen Holze, was wird am dürren werden! — Man „kañ ein Mañ von Genie und in den Alten sehr bewandert sein, und mit hoher Begeisterung über den „vaticanischen Apollo pindarisiren, und doch in „dem antiquarischen Studio tief unter einem andern „sein, der weder ein Genie ist, noch über irgend einen Gegenstand pindarisiren kañ. übrigens bedarf es

„einzigen geschehen konte.“ [1] Caylus aber hat mit ungemeinem Lobe von dieser Arbeit geredet, und war sowohl mit den Citaten als der Kritik sehr zufrieden; [2] auch hat Barthelemy an den Theatiner Paciaudi nach Frascati ganz besonders rühmlich von Winckelman geschrieben, und dieser sezte daher in wälscher Sprache auf Paciaudis Verlangen etwas über alte Baukunst auf, was Barthelemy zu erhalten gewünscht. [3]

Für die mühsame Arbeit der Beschreibung des Kabinets von Stosch wollte er durchaus keine Belohnung annehmen; [4] allein der erkentliche Erbe schikte ihm 10 Zecchini, da ihm Winckelman in einer Verlegenheit um 3 geschrieben; [5] mehrmal versah er ihn mit vortreflichem Weine, [6] und ein-

„kaum der Erinnerung, daß Bracci geschikter ist, die „Fehler und Schwachheiten Winckelmañs zu rügen, „als gegen seine Vorzüge und Verdienste gerecht zu sein. „Die Art, wie er mit Winckelmañ zu Werke geht, „verräth zu viel üble Laune, persönlichen Widerwillen, „Tadelsucht und Rachgier über wirkliche oder eingebil„dete Beleidigungen, als daß er den mindesten Glauben „verdienen köñte, weñ er nicht Beweise beibrächte, die „auch im Munde eines Feindes ihre Kraft nicht ver„lieren.“

1) Sendschreiben üb. die herculan. Entdekungen, S. 146.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 4 Oct. 1760.

3) An ebendens. v. 25 Jul. 1760.

4) Br. an Muzel-Stosch, v. 18 Jan. 1760.

5) Br. an Muzel-Stosch, ohne Datum, 1759 Soñabends.

6) An ebendens. im vorangehenden Briefe u. v. 6 Febr. 1759.

mal sandte er ihm einen Ballen arabischen Kaffee von 200 Pfund. [1])

Im Anfange des Jahrs 1760 ging ihm der Wunsch sehr im Kopfe herum, mit der Milady Orford, die er in Florenz kennen gelernt, eine Reise nach Griechenland zu machen. „Wann gedächte sie die „Reise vorzunehmen? (schreibt er an Muzel-„Stosch nach Florenz. [2]) Noch dieses Jahr? „Nichts in der Welt habe ich so sehnlich als dieses „gewünschet; ich ließe mir gerne einen Finger ab-„hauen, ja mich zum Priester der Cybele ma-„chen, um in solcher Gelegenheit diese Länder zu „sehen. Ich baue auf dieselbe izo meine Luftschlös-„ser. Der Himmel gebe, daß der Grund nicht „sinke! [3])

Einen großen Verdruß verursachte ihm um diese Zeit der Befehl von der Regirung, daß dem Apollo, Laokoon und den übrigen Statuen im Belvedere, vielleicht auch denen im Campidoglio, vermittelst eines Draths um die Hüften sollten Bleche vor die Schaam gehängt werden. „Eine so eselmäßige Regi-„rung ist kaum in Rom gewesen, wie die izige ist!“ ruft er im Unwillen darüber aus. [4])

Seine Anmerkungen über die Baukunst der Alten, die ihm vor allem, was er bisher gemacht hatte, wohl gefielen, [5]) wurden im Anfang des Jahres 1760 beendigt; die Geschichte der Kunst, welche früher ein Handbuch gewesen, ver-

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 7 Jul. u. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

2) v. 8 u. 9 Jan. 1760.

3) Br. an Riedesel, v. 12 Aug. 1767.

4) Br an Muzel-Stosch, v. Febr. 1760.

5) Br. an Usteri, v. 16 Oct. 1762.

wandelte sich jezo in ein Werk,[1]) und er wollte in lateinischer Sprache einen Commentar über unbekañte griechische Münzen der ältesten Zeit, nebst einer vorläufigen Dissertation über die Keñtnisse des Styls in der Kunst der ersten Zeiten bis auf den Phidias, schreiben, und jede Münze mit einem raren Basrelief, welches zur Erklärung dienen sollte, begleiten.[2]) Dieses Unternehmen kam aber auf die erwähnte Weise nicht zu Stande, sondern es erwuchs aus demselben und aus dem Entwurfe, etwas über schwere und theils unbekañte Punkte der Mythologie an's Licht zu geben,[3]) sein bis auf diesen Tag noch sehr schäzbares antiquarisches Werk der alten Denkmale: Monumenti antichi.

Ohne sich bis daher als Autor in einem großen Werke und in italiänischer Sprache bekañt gemacht zu haben, genoß er doch in Rom und andern Theilen von Italien, ja selbst im Auslande, eines glänzenden Namens im Fache der Altertumskunde: „deñ „anderswo sind nur diejenigen Gelehrte, welche von „der Kathedra herab oder in Büchern lehren und „zu lehren vermeinen: in Rom sind Gelehrte auch „die, welche keines von beiden thun. Hier entschei„det der Hof, welcher mehr als an andern Höfen „auf Gelehrsamkeit besteht, über das Verdienst in „derselben, und ein Cardinal, wie Passionei, „gibt den Ton an. Man kaũ folglich in Rom zu „einer Achtung seines Wissens kommen, ohne ein „öffentlicher Scribent zu sein, und wer es hier ist, „wird es auch an andern Orten in Italien, weil „Rom der Mittelpunkt ist. Viele, die weise sind,

1) Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761.

2) Ebendas.

3) Ebendas.

„begnügen sich mit dieser Achtung." [1]) So geschah es deñ, daß ihn die Akademie von St. Lukas zu Rom, die hetrurische Akademie zu Cortona und die Societät für Altertümer in London zu ihrem Ehrenmitgliede erwählten, [2]) nachdem er schon seit 1757 Rath und Mitglied der kaiserlichen Akademie der freien Künste zu Augsburg gewesen. [3])

Ungeachtet er gesund, zufrieden, vergnügt, frei, und Herr seines Herrn war, [4]) so fehlte ihm dennoch immer eine Anstellung, durch die ihm sein Unterhalt für das höhere Alter gesichert wäre. Sein Herz neigte sich zu Sachsen, wie billig; aber der Kurprinz, welcher zwar geäussert: „dafür sorgen zu „wollen, daß Winckelmañ mit Vergnügen an „seinem Hofe stehe," [5]) hatte dessen Anstellung als Aufseher seines Musei sehr unbestimt auf etliche Jahre nach geschlossenem Frieden mit Preußen hinausgesezt. [6]) Winckelmañ gab daher einem Antrage nach Wolfenbüttel, welcher von Seite des Landgraven von Hessenkassel an ihn ergangen, Gehör; die Sache zerschlug sich aber, [7]) so wie ein Ruf nach Wien gleichfalls in die Luft verschwand. [8]) Hätte er die Consur nehmen, das heißt: in den clericalischen

1) Sendschreiben an Franke, unter dem Nachlasse.

2) Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761, u. an Wiedewelt, v. 9 Dec. 1760, u. v. 14 Apr. 1761.

3) Br. an Genzmar, v. 20 Nov. 1757.

4) Br. an Berends, v. 28 Sept. 1761.

5) Br. an Usteri, v. 14 Nov. 1761.

6) Br. an Volkmañ, v. 3 März 1762.

7) Br. an Muzel-Stosch und Feronce, v. Juni 1761.

8) Br. an S. Geßner, v. 27 Febr. 1762, u. an Usteri, v. 20 Febr 1763.

Stand der katholischen Kirche eintreten wollen, so würde er in Rom ohne Zweifel durch die Vermittlung der Cardinäle, seiner Freunde, eine bequeme Versorgung erhalten haben; allein „ich bin frei ge„boren, sagte er, und will frei sterben;“ 1) deßhalb schlug er ein an der Bocca della Verita ihm angebotenes Canonicat aus, 2) und nur einmal glaubte er, Messe lesen zu müßen. 3)

Der Sommer 1761 raubte ihm zwei Freunde aus Rom: der Cardinal Passionei starb den 5 Juli, und Mengs, der Maler, reiste mit seiner Familie anfangs August auf seinen glänzenden Posten nach Madrid, wohin er vom Könige Karl III. berufen worden. 4) „Weñ Sie den Freund kenneten, „welchen ich verloren habe, (schreibt er über diese „Trennung an Salomo Geßner, 5) hätten Sie „nicht weniger sagen können, als Sie in Ihrem lezten „geschäzten Schreiben gethan haben. Mein Freund „kañ glüklich sein; aber nicht so leicht als ich: deñ „meine Begierden sind in dem Genusse der Ruhe „eingeschränket, die ich genieße, und schwerlich in „dem künftigen vermeineten Glüke genießen werde. „Wir fangen an reich zu werden, weñ die Lüstern„heit abnimt, und arm, weñ die Habe zunimt. Ich „glaube vor allen Glüksfällen sicher zu sein.“ Mengs fühlte sich auch in der That nicht glüklich in Spanien; seine Augen und sein Siñ waren nach dem kunstreichen Rom gewandt, bis sein Fuß es wieder betrat.

Im Januar 1752 machte er in Gesellschaft des

1) Br. an Franke, v. 1 Mai 1762.

2) Ebendas. u. Br. an Weisse, v. 15. Aug. 1761. Br. an Genzmar, v. 22 Dec. 1764, v. 20 März 1766, u. an Schlabbrendorf, v. 9 Aug. 1765.

3) Br. an Volkmañ, v. 1 Dec. 1758.

4) Br. an Usteri, v. 3 Oct. 1761.

5) 19 Sept. 1761.

sächsischen Graven von Brühl seine zweite Reise nach Neapel. Sie hielten sich drei Wochen daselbst auf, und Winckelmañ fuhr alle Morgen in der Frühe nach Portici, wo er bei Camillo Paderni, dem Aufseher des Musei, wie in seinem Eigentume war, und alle Bequemlichkeit hatte, die Altertümer zu betrachten. Die Frucht dieser Reise ist das Sendschreiben von den herculanischen Altertümern, an seinen Gefährten gerichtet.[1] Vier Gemälde, Tänzerinen nebst Nymphen und Centauren, einen Palm hoch auf schwarzem Grunde, flüchtig wie ein Gedanke, welche erst entdekt worden, „und die frühern so weit übertrafen als das Pferd „den Esel;" ein wunderbar schöner Mercurius von Erzt und ein junger schlafender Satyr waren ihm diesmal das Interessanteste.[2])

Tanucci, der Minister, hatte ihn troz ihres gepflogenen Briefwechsels auf eine Art empfangen, daß kein zweiter Besuch erfolgte. „Die Empfind„lichkeit eines Niederen gegen einen Oberen kañ nicht „rührend genug sein; und da man bei demselben alle„zeit eine Note höher anstimmen muß, so bringet „das Zehentel von einem Tone heruntergesezet uns „an die Gränzen der Verachtung."[3]) Das Sendschreiben von den herculanischen Altertümern erwekte zwei heftige Gegenschriften, deren eine Galiani verfaßt, um welchen sich Winckelmañ glaubte besser verdient gemacht zu haben. „Sie „ist dergestalt eselmäßig geschrieben, (meldet er an „Muzel-Stosch,[4]) daß es Allen Ekel machet, „und man hat mich versichert, der Staatssecretär

1) Br. an Usteri, v. 19 Febr. an Wiedewelt v. 3 März 1762, und das Sendschreiben, §. 1 — 2.

2) An Wiedewelt, ebendas.

3) Br. an Usteri, v. 17 Dec. 1762.

4) 19 Jun. 1762.

„Marchese Tanucci habe dem Verfasser und Druker „auferleget, alle Exemplare zu unterdrüken. Künf- „tiges Jahr um diese Zeit hoffe ich mich in der Vor- „rede zu den Monumenti [1]) gerächet zu haben; „deñ ich hoffe, es solle dem Erklärer des Krams „zu Portici im Angesichte einer würdigern Arbeit „der Muth fallen.“ [2]) Es scheint, die Neapolitaner haben ausschließlich das Verständniß ihrer Altertümer und die alleinige Befugniß dazu besizen wollen. Wie übel ward nicht dem Theatiner Paciaudi in der Vorrede zum dritten Band der Pitture d' Ercolano mitgespielt, weil er in seinen Monumentis Peloponnesiacis einen Sonnenzeiger des Musei von Herculanum, in Form eines kleinen Schinkens, abgebildet und erläutert mitgetheilt hat! Der junge Mensch, heißt es mehrmal in dem Abkapitel: und Paciaudi war 50 Jahre alt. [3])

Die Versuchung, Griechenland und Kleinasien zu bereisen, regte sich wieder bei Winckelmañ von Zeit zu Zeit, wie er eine Gelegenheit dazu sah. Einmal wollte er mit dem englischen Gesandten Lord Granville nach Constantinopel; [4]) ein andermal mit Herrn Hope, der später französischer General wurde; endlich mit Lord Adams oder dem Ritter Montague nach dem Peloponnes, in die Levante und Ägypten. [5]) Montague hatte in Leipzig studirt, und sprach sehr fertig deutsch; er war damals ein Mañ von 47 Jahren, in den orientalischen Zungen gewandt, da er in der Jugend mit seinem Vater,

1) Vorläuf. Abh. 4 K. 94 §.

2) Ebendas. u. an Riedesel, v. 3 Jul. 1765.

3) Br. an Usteri, v. 17 Dec. 1762.

4) Br. an Franke, v. 26 Jun. 1762.

5) Br. an Volkmañ, v. 18 Jun. 1762.

welcher englischer Gesandter bei der Pforte gewesen, lange in Constantinopel gelebt hatte, und behauptete, der erste Europäer zu sein, dem die Blattern eingeimpft worden.[1] Bei diesem gelehrten Engländer übte er sich im Arabischen, das ihm einen großen Vorschub in der hebräischen Sprache gab, die er auf eine Anstellung in der Vaticana hin als Nebenstudium betrieb.[2]

Ein gefährliches Fieber warf ihn im Sommer des Jahres 1762 zu Bette. Der Cardinal, sein Freund, zeigte sich dabei sehr um ihn besorgt, und so ward er bald wieder glüklich hergestellt.[3]

Unter den Fremden, welche Winckelmañ in Rom kennen lernte und ihr Führer zu den Kunstschäzen wurde, war im Frühling des Jahres 1762 der Baron Friedrich Reinhold von Berg aus Livland. Sein Aufenthalt in Rom dauerte nur kurze Zeit; aber nichts desto weniger fühlte sich Winckelmañ durch eine geheime Kraft zu ihm so sehr angezogen, daß er dessen Trennung in den rührendsten Worten betrauert. „So wie eine zärtliche „Mutter untröstlich weinet über ein geliebtes Kind, „welches ihr ein gewaltthätiger Prinz entreisset und „zum gegenwärtigen Tod in das Schlachtfeld stellet: eben so bejammere ich die Trennung von Ihnen, mein süßer Freund, mit Thränen, die aus „der Seele selbst fließen. Ein unbegreiflicher Zug „zu Ihnen, den nicht Gestalt und Gewächs allein „erweket, ließ mir von dem ersten Augenblike an, „da ich Sie sah, eine Spur von derjenigen Har-

1) Ebendas. u. Br. an Berends, v. 15 Mai, u. an Volkmañ, v. 16 Jul. 1764.

2) Br. an einen Ungenañten, v. 8 Dec. 1762.

3) Br. an Usteri, v. 16 Oct. 1762.

„monie fühlen, die über menschliche Begriffe gehet, „und von der ewigen Verbindung der Dinge angestimt wird.“ 1) — „Ihre Bildung ließ mich „auf das, was ich wünschete, schließen: und ich „fand in einem schönen Körper eine zur Tugend geschaffene Seele, die mit der Em„pfindung des Schönen begabet ist.“ 2) Ihm weihte er die geniale und im höchsten Style der Prosa verfaßte Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen, als ein Denkmal der Freundschaft, die rein von allen ersinlichen Absichten war, weil er den Theuren je wieder zu sehen nicht hoffen konte. 3) Dieser Uneigennüzigkeit ungeachtet hat die Schrift, welche auf eine so neue Art dedicirt war, zu vielerlei Auslegungen und Muthmaßungen Anlaß gegeben. 4) Man fand darin und in den Briefen an Berg nicht die Sprache der Freundschaft, sondern der Liebe, wie es den auch in der That ist; 5) er pflog früher mit Lamprecht einen gar vertrauten Umgang; der schöne Jüngling Nicolo Castellani, aus einem der besten Häuser zu Florenz, hatte ihn so sehr eingenommen, daß er ihn durch eine zugeeignete Schrift berühmen wollte; 6) den Tod des schönen, ja des schönsten Sängers Belli, 7) um welchen Milady Orford Thränen

1) Br. an Berg, v. 9 Jun. 1762.

2) Von d. Fähigkeit der Empfind. des Schönen, §. 2.

3) Ebendas.

4) Gesch. der Kunst, 4 B. 2 K. 20 §.

5) (Hippel) über die Weiber. Leipz. 1787. S. 32 — 33.

6) Br. an Muzel-Stosch, v. Soñabend nach d. 30 Jan. 1760, an Riedesel, v. 18 März u. v. April 1763.

7) Br. an Muzel-Stosch, v. 6 Febr. 1759.

vergoß,[1] betrauerte auch er; endlich ließ er das Porträt eines schönen Castraten malen,[2] und es speiste eine Zeit lang Soñabends ein junger Römer, schlank, blond und groß, bei ihm, mit welchem er von Liebe sprach.[3] Hieraus nun sowohl als aus den Stellen in seinen Schriften, wo er dem mäñlichen Körperbau vor dem weiblichen den Preis der Schönheit zuerkeñt,[4] will man den Schluß machen, daß Winckelmañ wenigstens von der Gesinnung des Kallikratidas bei Lucian in den Erotes gewesen sei: allein mit Unrecht; deñ er war für Schönheiten des weiblichen Geschlechts nicht minder empfindsam. „Ich bin niemals ein Feind des andern Ge„schlechts gewesen, wie ich ausgeschrieen werde; „aber meine Lebensart hat mich von allem Umgange „mit demselben entfernet; ich hätte mich verehlichen „können, und vielleicht wäre es geschehen, weñ ich „mein Vaterland wieder gesehen; doch izo fällt es „mir kaum ein.“[5] Der schönen Lida zu Venedig läßt er einen Kuß zuwerfen;[6] die Mädchen bei Bolzano und die mit dem griechischen Profile zu Tivoli gefielen ihm sehr wohl; er hat viele Stunden verloren, um ein schönes Gesicht und Gewächs einer Jungfrau in Rom, die er nur einmal gesehen, wieder zu treffen;[7] es rührt ihn eben so sehr, daß die Blüthe der Vittoriuccia, wie jene Castellanis, nur *brevis ævi* ist;[8] auf die nämliche unschuldige

1) Br. an Riedesel, v. 12 Aug. 1767.
2) Br. an Usteri, v. 3 Oct. 1761.
3) Br. an Berends, v. 29 Jan. 1759.
4) Br. an Usteri, v. 27 Jun. 1767.
5) Br. an Franke, v. 18 Jan. 1766.
6) Br. an Harper, v. Juni 1756.
7) Br. an Muzel-Stosch, v. 30 Jan. 1760.
8) Br. an Riedesel, v. Apr. 1763.

Art, wie er sich in Berg verliebt bekeñt, [1]) war er es auch in eine junge Tänzerin von 12 Jahren in Florenz; [2]) und daß er gegen die Frau seines Freundes Mengs nicht kalt gewesen, wird die Folge lehren.

Winckelmañs reicher und durch die glüklichste Beobachtung geschärfter Siñ für Schönheit, der selten in so hohen Grade einem andern Menschen ingewohnt, umfaßte ohne Ausnahme alle Arten. Gesellte sich in der höchsten Schönheit, im Menschen, zu der schönen Form noch eine edle Seele, so fand seine Begeisterung keine Gränzen, er war ihrer nicht mehr mächtig und sein ganzes Wesen verlor sich in dem Gegenstande mit Bewunderung, Liebe und Hochachtung. Aus dieser Quelle floß seine Entzükung, die ihn beim Anblike des Kopfes der Pallas von höchster Schönheit wie versteinerte, [3]) und seinen lieblichen Faun zu küssen zwang; [4]) aus ihr seine keusche Liebe zu Berg, seine Unruhe und Entrüstung, weñ er mit Kälte glaubte behandelt zu sein; und aus ihr, in Vereinigung mit den höchsten Begriffen von der Freundschaft, die völlige Hinopferung für seine Erkornen. Diese Gesinnung ist etwas so Hohes, daß es nicht Alle mit ihren Gedanken erreichen können; aber so viel erhellet doch, daß die grobe Siñlichkeit daraus verbannet ist, und man von solchen Freunden, wie Philippus von den mit Wunden in der Brust gefallenen Thebanern bei Chäronea, sagen kañ: „Nur eine schändliche Seele argwöhnt, „daß unter ihnen schändliche Sitten herschten!“ [5])

1) Br. an Usteri, v. 6 Aug. 1763.

2) Br. an Volkmañ, v. 1 Dec. 1758.

3) Br. an Riedesel, v. 16 Jul. 1764.

4) Br. an Schlabbrendorf, v. 19 Oct. 1765.

5) Plutarch. in Pelopida, c. 18.

Von nun an kam kein Reisender höhern Standes nach Rom, den Winckelmañ nicht führen mußte, obwohl er es oft, weñ er keine Empfindung für das Schöne in der Kunst an solchen Personen wahrnahm, mit dem größten Widerwillen that. Der Herzog von Roxburg, und später Lord Baltimore, der ganz Maryland in Virginien besaß,[1]) und ein Einkommen von 30,000 Pfund Sterling hatte,[2]) waren unter den ersten, die er führte. Dieser Mañ von 40 Jahren, der Welt müde, fand in Rom nichts schön als die Peterskirche und den vaticanischen Apollo.[3]) Winckelmañ sagte ihm, so wie sie am Ende ihres Curses waren, offen seine Meinung und ließ sich nicht bewegen, mit ihm auch nur nach Neapel zu gehen.[4]) Fast von ähnlichem Schlage waren der Herzog von Gordon, dessen Bruder Lord Gordon, und Milord Hope, die er nach 14 Tagen aufgab, weil keiner von ihnen Geschmak und Empfindung des Schönen hatte. Der erste gab im Wagen kaum ein Zeichen des Lebens, weñ er ihm mit den auserlesensten Ausdrüken und den erhabensten Bildern die Schönheiten der alten Kunstwerke pries.[5]) Von besserer Art war ein junger Freiherr von Dalberg, Domherr von Mainz, (welcher Titel sonst bei Winckelmañ von übler Vorbedeutung gewesen,) liebenswürdig, von gutem Geschmake, vieler Einsicht und Wissenschaft, der sich vornahm, nach seiner Zurükkunft in Deutschland das Griechische zu studiren. Er reiste mit vieler

1) Br. an Usteri, v. 17. Dec. 1762.

2) Br. an Franke, v. 15 Jan. 1763.

3) Br. an Usteri, v. 1 u. 29 Jan. u. an Franke, v. 15 Jan. 1763.

4) Ebendas.

5) Br. an Usteri, v. 18 März 1763.

Würdigkeit; aber Frankreich wollte er nicht sehen. Winckelmañ suchte so seltene Menschen, besonders aus katholischen Gegenden Deutschlands, bekañt zu machen, und wollte ihm eine kleine Schrift weihen.[1] Dieser Dalberg war der nachherige Fürst Primas von Deutschland.

Von keinem Fremden aber spricht er mit einem so großen Lobe als von dem Fürsten von Anhalt-Dessau. Derselbe trat eines Abends mit einem Wanderstabe in der Hand und ohne Bedienten in Winckelmañs Zimmer, und sagte: „Ich bin von „Dessau, lieber Winckelmañ, komme nach Rom, „um zu lernen, und habe Ihres Beistandes nöthig.“ Er blieb bis Mitternacht; Winckelmañ vergoß Freudenthränen über ein so würdiges Menschenkind, und war stolz auf unsre Nation.[2] An Muzel-Stosch schrieb er:[3] „Der Fürst von Dessau „ist von der Natur geschaffen, ein würdiger Bürger „und Freund zu sein, und diesen Endzwek der Na„tur erfüllet er, und erhöhet ihn durch seine Geburt, „durch seine Gestalt und durch seine einnehmen„de Herablassung. Er ist nicht im Stande laster„haft zu sein.“ Dem ärmsten Maler, der nach Rom kömt, koñte er ein Beispiel sein, alle Augenblike zu nüzen; er ging in die geringsten mythologischen Kleinigkeiten hinein, und schwang sich bis zum Erhabnen, der Kunst hinauf.[4] Fünf Monate hat derselbe samt seinem Bruder und dem Hofrathe Reifenstein in Rom verweilt, und Winckelmañ würde ihm auf immer nach Deutschland gefolgt sein, weñ er sein

1) Br. an Usteri, v. 22 Mai, u. an Walther, v. 15 Oct. 1763.

2) Br an Franke, v. 18 Jan. u. an Muzel-Stosch, v. 15 Aug. 1766.

3) Ebendas.

4) Ebendas. u. Br. an Schlabbrendorf, v. 1 Jan. 1765.

italiänisches Werk der Monumenti vollendet gehabt.[1]) Zugleich mit diesem Fürsten befand sich der siebzehnjährige Prinz von Meklenburg-Strelitz in Rom, der ein ganzes Jahr Winckelmañs Schüler war,[2]) und von dem Cardinale Albani wie sein eigner Sohn behandelt wurde.[3]) Später führte er den Erbprinzen von Braunschweig, welchen er den braunschweigischen Achilles neñt;[4]) den englischen Gesandten von Neapel, Hamilton, der größte Bilderkenner, und den Gesandten von Wien, Lord Stormont, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit.[5]) Ausser diesen Reisenden hatten noch die Franzosen Rochefoucauld und Desmarest,[6]) und der Engländer John Wilkes seinen Beifall.[7])

Im Jahre 1763 bekam er eine Stelle an der Vaticana, die jährlich nur 50 Scudi abwarf, und ihn doch verbindlich machte, alle Tage, Donnerstag und Soñtag ausgenommen, von 8 bis 12 Uhr darin zuzubringen. Die Arbeit war das Geringste, was man verlangte; jeder von den dreizehn, aus welchen sie bestanden, brachte etwas Neues mit, und da verplauderten sie deñ meistentheils die Zeit; auch dauerten die Ferien beinahe fünf Monate, vom Juni bis in den November. Allein er hatte eine ganze Stunde nöthig, um hin zu gehen und eben so viel wieder zurük, was ihn sehr in seinen Lieblingsge-

1) An ebendens. v. 4 Oct. 1766.

2) Br. an Heyne, v. 16 Mai 1767.

3) Br. an Genzmar, v. 20 März 1766.

4) Br. an Franke, v. 4 Nov. 1757.

5) Br. an Muzel-Stosch, v. 18 März 1768.

6) Br. an Riedesel, v. 18 Jan. u. 26 Febr. 1766.

7) An ebendens. v. Sept. 1765.

schäften hinderte.[1]) Weñ er indessen einen Fremden von Rang, wie z. B. den Prinzen Georg August von Meklenburg-Strelitz, oder den Fürsten von Anhalt-Dessau, zu führen hatte, so wurde er von seiner Verbindlichkeit für die Vaticana auf die ganze Zeit, die sich der Fremde aufhielt, dispensirt, und im nämlichen Jahre wurde er an die Stelle des verstorbenen Abate Venuti zum Aufseher der Altertümer in und um Rom, oder zum Antiquario der apostolischen Kammer, ernañt. Diese Stelle war wie für ihn gemacht; deñ ohne sein Vorwissen koñte nunmehr nichts Altes aufbliken; sie verursachte ihm fast keine Mühe, und trug monatlich etwa 15 Scudi,[2]) so daß er nun mit der auf 100 Thaler herabgesunkenen Pension aus Sachsen und den 120 Scudi vom Cardinale Albani jährlich über 800 Gulden sicheres Einkommen hatte; genug für einen Mañ, der sich selbst zugleich Magd, Diener und Herr ist.[3]) Die Vaticana, obwohl er die Anwartschaft auf ein Scrittorato hatte, das monatlich 17 Scudi trug, gab er in der Folge, weil es wegen des Hin- und Hergehens zu beschwerlich war, stillschweigend auf;[4]) erhielt aber dagegen von seinem Gönner und Freunde, dem Cardinale Stoppani, der den Horaz auswendig wußte,[5]) jährlich 120 Scudi.[6])

Beim Antritte seines neuen Amtes hat er ein Ge-

1) Br. an Franke, v. 11 Jun. u. 26 Nov. 1763; an Muzel-Stosch, v. 7 Dec. 1763.
2) Br. an Riedesel, v. 9 Apr. u. an Franke, v. 24 Sept. 1763.
3) Br an Muzel-Stosch, v. 18 Febr. 1767, u. an Usteri, v. 27 Sept. 1766.
4) Ebendas.
5) Br. an Riedesel, v. 10 Oct. 1765.
6) An ebendens. v. 8 Febr. 1766.

lübde gemacht, sich selbst und seine Stelle als Präsident der Altertümer nicht wie sein Vorfahr, der aus einer gesunkeñen Adelsfamilie war, dadurch zu erniedrigen, daß er Fremde führte, weñ er es nicht aus höherem Auftrag oder großer Verbindlichkeit thun mußte. 1)

Was seine literarische Thätigkeit betrift, von der hier zu reden ist, so wird es schiklicher sein, alles, was sich auf die Entstehung, Ausarbeitung und Schiksale seiner zwei Hauptwerke, der Geschichte der Kunst des Altertums und der alten Denkmale bezieht, zusammenzufassen, anstatt öfter wieder auf dieselben zurükzukommen.

Wie schon oben angezeigt worden, entstand der Plan zur Geschichte der Kunst des Altertums im zweiten Jahre seines Aufenthalts in Rom, 2) ob er sie aber deutsch, italiänisch, französisch oder latein auffsezen sollte, darüber war er aus dem dopelten Grunde zweifelhaft, weil sein Cardinal sich darüber empfindlich zeigte, daß er in seiner Muttersprache zu schreiben fortfuhr:

Dum vivis Romæ, Romano vivito more!

und weil er im Deutschen weder regelfest zu sein glaubte, noch durch Lectüre guter Schriften oder durch mündliche Unterredungen die Fertigkeit und Gewandtheit im Ausdruke zu behalten hoffen koñte; 3) deñ in der langen Zeit von 1755 bis 1768 hatte er von gut geschriebenen Werken der deutschen Literatur nichts weiter als Geßners Idyllen und dessen Tod Abels, Lessings Laokoon und Mendelsohns Phädon zu Gesicht bekommen. Da es ihm indessen nicht an Vorrath von Worten fehlte, und seine Gedanken durch einen langen Umgang mit den Alten die

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 7 Dec. 1763.

2) Br. an Volkmañ, v. 18 Jun. 1762.

3) Br. an Weiße, v. April 1761.

einfach schönen Formen und Wendungen, worin allein das Wesen des Styls besteht, als zweite Natur angenommen hatten: so überwog endlich in dem Widerstreite der Sprachen diejenige, welche er mit der Muttermilch eingesogen, und sein Hauptwerk wurde deutsch abgefaßt. Nach vielmaligem Abschreiben, nach wiederholten Abänderungen der ersten Entwürfe, [1]) klagt er in einem Briefe an Salomo Geßner: [2]) „Wenige Menschen haben wie ich Ge„legenheit und Begierde gehabt, die Altertümer und „und die Kunst, in so fern in diese meine Einsicht „gehen kan̄, zu erforschen: aber ich bin wie jener „Tänzer aus dem Altertume, welcher beständig ging, „ohne von der Stelle zu kommen. Morgen verwerfe „ich zuweilen, was ich gestern richtig erkan̄te. Es „war endlich einmal, nach fast dreihundert Jahren, „Zeit, daß jemand sich an ein Systema der alten „Kunst wagete, nicht die unsrige dadurch zu verbes„sern, die es in wenigen, welche dieselbe treiben, „fähig ist, sondern jene betrachten und bewundern „zu lernen. Hier half kein Gewäsch, sondern man „sollte bestim̄t und gesezmäßig lehren: wo ich den „oft nicht unsichtbaren Punkt nicht treffe, muß ich „den ganzen Weg zurük machen, den ich vorher „nahm. Wen̄ diese Arbeit der Kunst selbst nüzlich „sein kön̄te, welches unsere Zeiten fast unmöglich „machen, so würde sie Lob verdienen. Aber ich „hätte an dieses Unternehmen vor dem dreissigsten „Jahr gehen sollen; den̄ izo bin ich aus vierzig her„aus, und also in einem Alter, wo mit dem Leben „nicht stark mehr zu scherzen ist. Ich merke auch, „daß ein gewisser feiner Geist anfängt zu verrauchen, „mit welchem ich mich auf mächtigen Schwingen in

1) Br. an Volkmann, v. 3 März 1762.

2) 25 April 1761.

„ Betrachtung des Schönen erhob. Diese ist die Seele
„ der ganzen Keñtniß der Kunst des Altertums, die
„ der Himmel nicht verschwenderisch verliehen.“

Im Jahre 1759 hat er von Florenz aus die ersten Hefte dieses Werks nach Dresden an Hofbuchhändler Walther, der ihm einen Ducaten für den Bogen zusagte, abgeschikt. Weil er aber in drei bis vier Monaten keine Antwort bekam, und ihn der Buchhändler Dyck in Leipzig ersuchte, etwas für eine seiner Monatschriften, den Bögen zu einem Louis d'or zu liefern: so ließ Winckelmañ die abgeschikte Handschrift von Dresden nach Leipzig gehen. Jezo trat Walther mit einem schon auf den Druk erhaltenen Privilegio hervor, worauf deñ Winckelmañ die Handschrift wieder an sich zog. 1) Es war zu seinem Glüke; deñ er warf das ganze, nicht gut genug entworfene Systema wieder um, und schuf ein neues Werk. 2) Im Jahre 1762, da er bei den traurigen Kriegsumständen in Sachsen eine lange Verzögerung des Druks und das Ausbleiben der Bezahlung, ein Louisdor für den Bogen, befurchte, so sah er sich um einen Verleger in Hamburg um; 3) gab endlich aber doch das Werk nach Dresden, wo es 1764 in Quarto an's Licht trat, mit einer Dedication an den Kurfürsten, die aber demselben nicht mehr zu Gesichte kam, ehe ihn der Tod übereilte. 4) „ Man saget, (schreibt er an Muzel-Stosch, 5)
„ es habe viel Beifall gefunden; schmeichelt man
„ mir aber, so ist es nicht meine Schuld, deñ ich

1) Br. an Geßner, v. 17 Jan. 1761.

2) Ebendas.

3) Br. an Volkmañ, v. Jun. 1762.

4) Br. an Riedesel, v. 11 Jan. 1765.

5) 24 März 1764.

„habe alle meine Kräfte an dieses Werk gewandt.“ Sobald das Buch bekañt geworden, suchte man es wie dessen frühere Schriften in das Französische zu übersezen.[1]) Er bekam davon Nachricht,[2]) und sah diese Erscheinung nicht ungern;[3]) nur wünschte er, daß darin einige Abänderungen vorgenommen würden, die er selbst angeben wollte: deñ er war von dem Bildhauer Casanova, als er am vertrautesten mit ihm umging, und von Mengs, der sich mit jenem vereinigt hatte,[4]) um Winckelmañs hohe Idee vom Altertume herabzustimmen, durch vorgebliche alte Gemälde, von welchen ihm Casanova die selbst erfundenen Zeichnungen als von Antiken genommen lieferte, hinter's Licht geführt worden, und merkte den Betrug erst, nachdem seine Geschichte der Kunst schon gedrukt war,[5]) worin sich zwei Kupfer nach jenen falschen Zeichnungen samt den Erklärungen befinden.[6]) Diese zwei Kupfer wollte er nun samt den Erklärungen derselben für's erste aus jeder neuen Ausgabe vertilgt sehen. Er bat deßhalb die Policei in Paris, die Erlaubniß zum Druke der Übersezung nicht zu ertheilen, bevor er nothwendige Nachrichten zu derselben eingeschikt hätte.[7]) Allein sie erschien bei Saillant zu Paris in zwei Octavbänden, und zu Amsterdam bei Harevelt, deñ ungeachtet eines etwas veränderten Titels ist es die-

1) Br. an Walther, v. 22 Dec. 1764.
2) Br. an Muzel-Stasch, v. 19 Juni 1760.
3) Br. an Walther, v. 1 März 1766.
4) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Nov. 1766.
5) Br. an Heyne, v. 4 Jan. 1766.
6) Die Kupfer sind S. 262 — 263; die Erklärungen S. 277 — 279.
7) Br. an Heyne, v. 4 Jan. 1766.

selbe Edition.[1] Ein gewisser Sellius, der in Paris lebte, ist der Übersezer davon; es scheint aber nicht, daß es derselbe sei, den ein so unglükliches Schiksal sollte betroffen und vielleicht wieder verschont haben, wovon Winckelmañ in einem Briefe an Berends meldet,[2] deñ anderswo schreibt er, ihn nicht zu kennen.[3] Robinet de Chateaugiron besorgte zu Amsterdam die Redaction,[4] und diesem zufolge ist es wahrscheinlich, daß der Druk in Holland sei gemacht worden. Die erwähnten zwei falschen Kupfer sind zwar weggelassen, aber wie sehr im Übrigen der Autor mit dieser Übersezung mißvergnügt zu sein Ursache hatte, ergibt sich daraus, daß die Verbindungsworte oftmals fehlen; die Perioden in kleine Säze zerhakt worden; häufig der Text mißverstanden ist, nnd der Styl überhaupt Ekel erregt.[5] Winckelmañ ließ darum folgenden Artikel in die Gazette litéraire de l'Europe[6] einrüken: La traduction françoise de l' Histoire de l'art a tellement altéré le texte, que si l'on en jugeoit par cette infidèle et informe copie, on en prendroit une idée aussi fausse que desavantageuse. Le traducteur qui vraisamblablement connoît peu la langage allemande, et encore moins la matière dont il est question dans ce livre, fait présque à chaque pas de grosses méprises, et fait dire à l' auteur des choses qu'il n'a jamais pensé même à songe.[7]

1) Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste, p. 236.

2) 10 März 1755.

3) Br. an Walther, v. 1 März 1766.

4) Ebendas.

5) Vorrede zu den Anmerkungen üb. d. G. d. K. §. 29 — 31.

6) T. 8. p. 45.

7) Huber, in seiner französischen Übersezung, zeigt die Fehler dieser ersten näher an. (Préf. p. 18. etc.)

Walther in Dresden hatte vor, einen Nachdruk dieser französischen Übersezung zu veranstalten, wozu ihm Winckelmañ beträchtliche Zusäze und die Umarbeitung ganzer Stüke liefern wollte. [1]) Es wurde aber nichts aus diesem Vorhaben; deñ die ungeheure Auflage, welche der Verleger das erstemal gemacht, [2]) hielt eine zweite zurük. Der Autor sah sich daher genöthiget, alles, was er seiner Geschichte beizufügen oder darin zu verändern wünschte, in Anmerkungen darüber zusammenzufassen, welche 1767 ebenfalls bei Walther, mit einer Dedication an Muzel-Stosch, in einem dünnen Quartbande erschienen. Er war aber so wenig damit zufrieden, nicht das ganze Werk umgeschmolzen und in einen neuen Guß verwandelt zu haben, daß dieses von nun an sein eifrigstes Bemühen wurde. „Wir sind heute klüger als wir gestern waren!" schreibt er an Heyne, [3]) und an Franke: [4]) „Wollte Gott, ich köñte Ihnen meine ganz umge„schmolzene und ansehnlich vermehrte Geschichte „der Kunst zeigen! — Ich verstund noch nicht zu „schreiben, da ich mich an dieselbe machete; die „Gedanken sind noch nicht gekettet genug; es fehlet „der Übergang von vielen in diejenigen, die folgen, „worin die gröste Kunst bestehet." Sein fester Entschluß war, das Werk in's Französische zu übersezen und in dieser Tracht erscheinen zu lassen, [5]) weñ ihn das Schiksal nicht daran verhindert hätte. Auf seiner lezten Reise führte er das dazu fertige

1) Br. an Heyne, v. 4 Jan. 1766.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 25 Jul. 1766.

3) Br. v. 13 Jul. 1765.

4) 6 Febr. 1768.

5) Ebendas. u. Br. an Muzel-Stosch, v. 1757.

Exemplar bei sich, welches dañ nach Wien kam, wo es auf eine Art abgedrukt wurde,[1] daß man nun, weil das Autographon verloren ist,[2] nicht mit Sicherheit auf die Beschaffenheit von Winckelmañs Umarbeitung schliessen kañ; gewiß aber ist es, daß diese Ausgabe unzählige Fehler hat, und mit der äussersten Nachläßigkeit besorgt worden. Darnach ist sowohl die italiänische Übersezung des Abate Amoretti gemacht, mit Noten von ihm und dem Abate Fumagalli,[3] als die französische von Michael Huber,[4] und eine verbesserte italiänische von Carlo Fea,[5] mit Berichtigung der Citate und mit Noten, die ihrem größern Theile nach schäzbar sind. Die französische Ausgabe von Jansen,[6] die alle Werke Winckelmañs enthalten sollte, liefert beinahe ganz den Text von Huber, und alles, was in Feas und Amorettis Übersezung an Noten und Kupfern ist, samt Berichtigungen und Aufsäzen van Lessing, Heyne und Rode. Erst in der Samlung winckelmannischer Schriften, welche zu Dresden herauskam,[7] ist der Text der Geschichte der Kunst des Altertums kritisch berichtigt und aus der ersten Ausgabe von 1764, aus den Anmerkungen dazu von 1767, und aus der wiener Edition fleissig zusammengesezt worden, jedoch nicht so, daß ein künftiger Herausgeber der Kritik müßig gehen kõnte. Die Ei-

1) Wien, 1776. 4.
2) Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste, p. 250 — 251.
3) Mailand, 1779. 4.
4) Leipz. 1781. 3 B. 4 — Paris, 1789. 3 B. 8. Diese pariser Ausgabe ist eigentlich die Übersezung eines gewissen Kruthoffer und Le Blond.
5) Rom, 1783. 3 B. 4.
6) Paris, 1792 — 1802. 3 B. 4.
7) 1808 — 1820. 8 B. 8.

tate und Noten sind auf eine für den Leser unbequeme Weise hinten angehängt, ohne daß deren Urheber stets oder jedesmal richtig angeführt wären, und in etlichen Bänden sind die Anmerkungen mit einer sehr üblen Wirthschaft des Ausdruks, nothwendige und überflüssige ohne Unterschied durch einander mit dem Sake ausgeschüttet.

Um nach einem halben Jahrhundert endlich eine vollständige Samlung der Schriften dieses classischen Autors, die wie des Absyrtus Glieder zerstreut lagen, zu bewirken, entschloß ich mich, eine wohlgeordnete, mit allen nüzlichen Citaten und Noten unmittelbar unter dem Texte, und mit Registern sowohl als Abbildungen versehene Ausgabe nach der genauesten Kritik zu besorgen.

Kaum hatte ich dieses Vorhaben in einer Zeitschrift [1]) laut werden lassen: als die walthersche Buchhandlung in Dresden wider ein solches Unterfangen aufstand. Ich finde daher nothwendig zu bemerken, daß die gegenwärtige Ausgabe sowohl in der Anlage und Art, als im Umfange von der dresdner völlig verschieden ist, und namentlich die Noten eine schiklichere Verfassung erhalten haben. Jedem ist das Seinige treu zugeschieden, und vieles, was in allen Ausgaben fehlt, hinzugekommen, wovon man sich durch eine Vergleichung überzeugen kan. Gegen das Interesse aber habe ich nichts zu sagen; wer indessen alle eigentümlichen Zugaben der dresdner Samlung in ihrer ursprünglichen Forma besizen will, der muß sie nur dort und nicht hier suchen.

Ich kehre wieder zu Winckelman zurük, der mit seinen Denkmalen des Altertums beschäftigt ist, ein Werk, woran er schon seit langer Zeit gearbeitet hat. Sein Cardinal hörte mit Vergnügen

1) Hesperus, 1824.

daraus vorlesen,[1]) und der 72 jährige Prälat Baldani, ein bitterer aber scharfsichtiger Richter, machte bei ähnlichen Vorlesungen mit aller Theilnahme an des Autors Ehre den Censor.[2]) Nach dieser Revision sollte es eine zweite von jemand anderm, und endlich eine dritte bekommen. Winckelmañ hatte sogar die Ehre, dem Pabste, Clemens XIII, zu Castel-Gandolfo in einer zahlreichen Versamlung ein Stük aus den erläuterten Denkmalen vorzulesen, wobei er, zwischen Seiner Heiligkeit und zwei Cardinälen sizend, die Abhandlung über den Tod Agamemnons, auf einem Sarkophag im Palaste Barberini vorgestellt,[3]) als eine der vorzüglichsten, schwersten und gelehrtesten auswählte.[4])

Casanova lieferte die Zeichnungen zu diesem Werke und wollte die Kosten des Kupferstichs bestreiten; da er aber als Professor der Kunstakademie nach Dresden ging, so fiel das ganze Unternehmen auf Winckelmañ,[5]) der nun Zeichner und Kupferstecher unterhalten mußte,[6]) indem die Buchhändler in Rom nichts auf ihre Gefahr über sich nehmen wollten oder koñten.[7]) Anfangs sollte das Werk nur 150 Kupfer bekommen, nach und nach aber wuchsen sie

1) Br. an Usteri, v. 16 Jul. 1763.

2) Br. an Füeßly, u. an Franke, v. 26 Nov. u. an Muzel-Stosch, v. 7 Dec. 1763.

3) Numero 148.

4) Br. an Riedesel, v. 12 Oct. u. an Franke, v. 26 Nov. 1763.

5) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Nov. 1763, an Wiedewelt, v. 24 Mai, u. an Muzel-Stosch, v. 7 Dec. 1764.

6) Br. an Muzel-Stosch, v. 8 Juni, u. an Riedesel, v. 10 Oct. 1765.

7) Br. an Usteri, v. 4 Jul. 1762.

mit Einschluß der Verzierungsbilder auf 226 an. Der Aufwand war groß, deñ das Papier allein belief sich auf 3600 Gulden. [1]) Der Cardinal Albani hatte sich dazu verstanden, dieses zu bezahlen; da es aber 2000 Gulden überstieg, scheint er sich nicht weiter eingelassen zu haben. [2]) Muzel-Stosch machte ihm unterdessen das Anerbieten, 100 Ducaten und noch mehr, weñ er es bedürfte, vorzuschießen, welches Winckelmañ mit Dank annahm, und sich auf diese Art selbst über den Graben half. [3]) Anfänglich wollte er 1000 Exemplare druken lassen; da es aber schon bei den ersten zehn Bogen hinderlich ging, indem diese mußten weggeworfen werden, so erschrak er, wie jemand der aus einem verführerischen Traume aufwacht, über sein gewagtes Unternehmen, schränkte die Anzahl der Exemplare auf 600 ein, und ließ von den Kupfern für jezo nur 400 abziehen. [4]) Im Frühling des Jahrs 1767 erschien das Werk in zwei Foliobänden und der Preis desselben war 8 Ducaten. „Gott und mir ist es bekañt, „(schreibt er an L. Usteri) wie viel Schweiß es „gekostet. Es sind Stüke dabei, über deren jedes „ich fünf Monate gesessen habe.“ [5]) Einen Gewiñ hat Winckelmañ durch diese sorgenvolle Arbeit nach meinem Dafürhalten nicht gemacht, weil ihm die Zeit des Absazes viel zu kurz abgemessen war; allein das kümmerte ihn gar wenig, deñ er achtete das Geld nicht höher als seine Schuhe, [6]) und es

1) Br. an Franke, v. 10 Sept. 1766.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Aug. 1766.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 u. 23 Aug. u. 11 Oct. 1766.

4) An ebendens. v. 16 Sept. 1766.

5) Br. v. 19 Aug. 1767.

6) Br. an Muzel-Stosch, v. 23 Jan. 1768.

lag ihm nur daran, daß die Käufer den Werth des Buchs dem Preise gleich schäzten. [1]) Für einen dritten Band hatte er bereits 40 Denkmale unter 100 seltnen, noch nicht bekañt gemachten ausgewählt; er gedachte nicht über 100 zu liefern, aber diese mit aller Pracht erscheinen zu lassen. [2]) Es ist bekañt, wie sein Vorhaben vereitelt worden, und es scheinen von der Erklärung zu den Stüken des dritten Bandes nur wenige Entwürfe entstanden zu sein.

Man hat diesem Werke Winckelmañs den Vorwurf gemacht, daß es im italiänischen Geschmake mit unnöthiger Gelehrsamkeit angefüllt sei, weil sich der Autor darin vor den Antiquaren des Landes, wo er für immer zu leben gedachte, zeigen wollen; allein weñ dieser Vorwurf gegründet sein sollte, so trift er andere Archäologen nach ihm in dopeltem Maße. Immerhin enthält das Buch noch so viele interessante Ansichten, Winke und Notizen, die entweder sonst nirgends vorkommen, oder doch schon deßhalb einen besondern Werth haben, weil sie hier zum erstenmal erschienen sind. Ein großer Gelehrter dieses Fachs, auf einer hohen Schule in meiner Nachbarschaft, versicherte mich daher, daß er dieses Werk Winckelmañs bis jezt für sehr schäzbar und in mancher Beziehung für unentbehrlich halte. Weñ man darin jene Schönheit der Gedanken, des Ausdruks und den Schwung vermißt, der in seiner Geschichte der Kunst und in mehrern seiner kleinen Schriften herschen, so muß man dagegen bedenken, daß hier auch das Feld gar nicht dazu war, und Scharfsiñ mit Gelehrsamkeit verbunden einigen Ersaz für jene höhern Eigenschaften gewähren. Überall offenbaret sich doch der eigene Denker und selb-

1) Br. an L. Usteri, v. 19 Aug. 1767.

2) Br. an Mechel, v. 12 Mai 1767.

ständige Beurtheiler. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit seinem Versuche einer Allegorie für Künstler, welche im Jahre 1766 erschienen ist. Es fehlt dieser Schrift ganz gewiß an einem guten Systema, richtiger Begrifserklärung und Vollständigkeit, und der Verfasser hat das Werk wahrscheinlich aus dem Grunde überschäzt, weil es ihm durch eine lange aber angenehme Arbeit, 1) die er auf dessen Compilation verwendet hat, lieber geworden ist, als eine eigene Schöpfung; nichts desto weniger wüßte ich dennoch bis auf diesen Tag kein anderes Buch anzuführen, worin über den nämlichen Gegenstand ein so reichhaltiger Schaz aus den ersten Quellen gesammelt wäre.

Es war kaum anders zu machen, als in der Zeit vorauszueilen, weñ ich das zusammenfassen wollte, was die vornehmsten Schriften Winckelmañs betrift. Ich nehme nunmehr den Faden wieder auf, wo ich ihn fallen lassen.

Zu Ende Hornungs 1764 trat er seine dritte Reise nach Neapel an, in Gesellschaft des jungen Heinrich Füeßly von Zürich und Doctors Volkmañ aus Hamburg. Dieser Schweizer, von dem Winckelmañ eine so vortheilhafte Schilderung macht, 2) lebt gegenwärtig noch in einem hohen Alter in seiner Vaterstadt. 3) Sie hielten sich drei Wochen auf; 4) und die Frucht dieser Reise sind die Nach-

1) Br. an K. Füeßly, v. 20 Jan. 1764.

2) Br. an Franke, v. Dec. u. an K. Füeßly, v. 20 Jan. 1764; an Riedesel, v. 31 Jul. 1765.

3) [Er schreibt seinen Namen, wie ich jezt erst aus einem eigenhändigen Briefe an mich ersehe, worin mir der ehrwürdige Greis schäzbare Notizen gefälligst mittheilt, nicht Füeßly, wie andere dieses Geschlechts, sondern Füßli.]

4) Br. an Muzel-Stosch, v. 24, u. an Riedesel, v. 27 März; an Volkmañ, v. 5, u. an Wiedewelt, v. 24 Mai 1764.

richten von den herculanischen Entdekungen, die er seinem Gefährten Füeßly dedicirte.

Im März des Jahres 1764 kam die Frau seines Freundes Mengs nach einem dreijährigen Aufenthalte aus Spanien zurük, um sich von einiger Unbäßlichkeit zu erholen.[1] Die schöne Margaretha Guazzi hatte einst dem Maler als Modell zum Kopf einer heiligen Jungfrau gedient und war durch diese Bekañtschaft seine Gattin geworden.[2] Mit ihr ging Winckelmañ am 15 Mai auf wenige Tage nach dem Lusthause des Cardinals Albani zu Castel-Gandolfo.[3] So schön sie auch war, hatte er sie früher gleichgültig angesehen, bis der Umgang eine Vertraulichkeit erwekte, die nicht größer sein koñte, ohne die lezten Schranken zu übertreten. Mehrmal hielt er mit ihr zu Castel-Gandolfo auf dem nämlichen Bette Mittagsruhe, und Mengs trat ihm, als Zeichen der höchsten Liebe zu seiner Frau, Rechte ab, die unveräusserlich sind, mit dem Verlangen, in ihren Umständen die Keuschheit dem Leben nachzusezen. Allein die Tugend schüzte Winckelmañ;[4] die Frau genas von ihrer Kränklichkeit, und koñte im September wieder nach Spanien zurükreisen.[5] Nach seinen hohen Begriffen hat er mit ihr eine Freundschaft errichtet, wobei die Schöne im voraus gewisse Artikel unterschreiben müßen; und nun wechselten sie unter Vorwissen des Gatten Briefe mit einander, die voll Zärtlichkeit waren.[6] Er

1) Br. an Berends, v. 15 Mai 1764.
2) Merkwürdigkeiten aus dem Leben des Ritters Mengs; von Azara, S. 35.
3) Br. an Weiße, v. 15, u. an Wiedewelt v. 24 Mai 1764.
4) Br. an Muzel-Stosch, v. 4 Febr. u. an Berends, v. 26 Jul. 1765.
5) Br. an Füeßly, v. 22 Sept. 1764.
6) Br. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

versprach ihr, nicht aus Rom zu gehen, was ihm auch immer anderswo für Anerbietungen gemacht würden; deñ er hofte, daß Mengs mit seiner Familie nach etlichen Jahren wieder in die Hauptstadt Italiens zurükkommen werde, um beständig daselbst zu bleiben. Daß er die Mengs noch im Jahre 1768 in Rom begrüßen koñte, ist einem Briefe zufolge sehr wahrscheinlich. [1])

In Deutschland war sein Ansehen im Fache der Altertümer so sehr gestiegen, daß man wünschte, auch über sein früheres Leben, seine Schikfale und Verhältnisse näher unterrichtet zu sein. [2]) Diesem Wunsche that ein Brief, den er an Marpurg nach Berlin geschrieben, [3]) einiges Genügen, indem er unter den Briefen die neueste Literatur betreffend öffentlich bekañt gemacht worden. Folgende Worte, die gegen das Ende darin vorkommen: „Dieses ist das Leben und die Wunder Johañ „Winckelmañs ꝛc." gaben die Veranlassung, daß ihm ein Bekañter schrieb, es wäre etwas über ihn unter dem Titel: Leben und Wunder, in einem literarischen Blatt erschienen. Diese unrichtige Anzeige machte ihm viel Unruhe; [4]) aber noch weit mehr die kurzgefaßte Lebensgeschichte, die sein ehmaliger Collega in Seehausen, Friedrich Paalzow, zusammengeschmiert und herausgegeben hatte. „Der elende Wisch, welcher über mich er„schienen, ist gar keiner Achtung würdig. Man „siehet, bei aller Dumheit dieses jämmerlichen Scri„benten, daß er gleichwohl die Wahrheit nicht ge-

1) An Riedesel, v. 24 Nov. u. an Mecheln, v. 12 Dec. 1767.

2) Br. an Berendts, v. 26 Jul. 1765.

3) 8 Dec. 1762.

4) Br. an Franke, v. 4 Mai 1764.

„saget, die er gewußt; deñ es ist falsch, daß mich „ein Hofmeister[1]) des jungen Graven von Bünau „nach Sachsen gezogen; ich habe diesen hingezo„gen. Ferner ist eine schändliche Lüge, daß mich „der Grav Bünau nach Italien geschiket, und „daß ich, da ich auf dessen Kosten hierher gereiset, „für besser gefunden, nicht zurükzugehen.“ [2]). Dieses Schriftchen von wenigen Seiten erwekte in ihm den Vorsaz, eine Selbstbiographie zu verfassen, worin sein Bildniß so wahr, als er zu handeln gewünscht, erscheinen sollte; [3]) allein die Erfüllung blieb aus.

Die gelehrte Gesellschaft zu Göttingen ernañte ihn zu ihrem Mitgliede, und ohne Zweifel wäre ihm dieselbe Ehre auch von den Akademien zu Paris und Berlin erwiesen worden, weñ er ein Franzose gewesen; [4]) seine Schriften wurden überall rühmlich erwähnt und angeführt; besonders aber schmeichelte ihm der Beifall von Lessing und dem Prinzen Ludwig von Würtenberg. [5])

Für sein Alter war er durch eine solide Anstellung immer noch nicht gesichert genug; er wünschte daher ein Canonicat an der Rotonda, wo kein Chor gesungen wurde, zu erhalten, und da sich ihm eine schikliche Gelegenheit darbot, so gab er sein Verlangen dem Pabste selbst zu erkennen. Clemens XIII. überfiel den Cardinal Albani eines Soñtags im Anfange Augusts 1765 mit einem Besuche auf dessen Villa vor der Stadt. Winckelmañ war farbig

1) Berends.

2) Br. an Usteri, v. 21 Jan. u. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

3) Br. an Usteri, v. 8 Dec. 1764.

4) Br. an Heyne, v. 22 Dec. 1764.

5) Br. an Muzel-Stosch, v. 7 Jul. 1765.

gekleidet, wie es auf dem Lande gebräuchlich ist, und suchte unter dem Portico eine Stelle in des Nonnii Dionysiacis auf, als der Pabst, von Albani und dem Cardinal Kämmerling begleitet, wieder weggehen wollte. „Adie, Herr Abate, mit dem „Buche dort in der Hand!“ rief ihm Seine Heiligkeit zu. Winckelmañ vergaß in der Überraschung die übliche Knieverbeugung zu machen, und der Maggiordomo sagte: „Euer Heiligkeit, ich „glaube nicht, daß er in einem Erbauungsbuche „liest; es wird ein profanes sein, oder gar ein „ketzerisches.“ Der Cardinal Kämmerling, welcher kein großer Gönner war, nahm es ihm aus der Hand, und sagte: „Ja freilich ist es ein mehr „als profanes Buch!“ — „Wissen Euer „Heiligkeit auch, (versezte der Maggiordomo) „daß der Abate Winckelmañ ein Canonicat bei „der Bocca della Verita ausgeschlagen hat, weil er „das Brevier nicht beten will?“ — Um Verzei„hung! (erwiderte er) sondern weil ich die Zeit „nicht im Chore verlieren wollte; und es wird sich „weisen, daß ich die Wahrheit rede, weñ Seine „Heiligkeit mir ein Canonicat an der Rotonda „zu verleihen geruhet;“ und bei diesen Worten küßte er dem Pabste den Pantoffel. [1]) Allein es war keine Stelle daselbst vacant, und wurde es auch keine so bald. Wie sehr er nun ausser diesem gleichwohl entschlossen schien, seine Tage in Rom zu beschließen, und dieser Ort auch, wie es sich in der Folge erwiesen hat, der einzige war, wo er nach seinem Geschmak leben koñte: so rührte sich dennoch hie und da wieder eine Lust zur Veränderung seines Aufenthalts. Das Bedürfniß der Freundschaft hatte hieran großen Antheil, welche ihm in Rom mit

1) Br. an Schlabbrendorf, v. 9 Aug. 1765.

Ausschließung des Cardinals Albani, fehlte, seitdem sich sein innigster Freund, der Abate Ruggieri, in einer tiefen Melancholie erschossen.[1] Dieser war ein Mañ, der viel und heftig sprach; dessen Wort ein großes Gewicht hatte, und zu welchem Herz und Siñ Winckelmañ trugen, da ihre Freundschaft sich an Stärke wechselweise gleich kam.[2] Als er ihn verloren und Albanis Alter keine lange Hofnung mehr gewährte, sah sein Auge bald nach Sachsen, wo man ihn nicht vergessen hatte; bald wünschte er sich zu seinem Baron von Berg, und bald dachte er bei seinen Freunden in Zürich oder gar in dem Kloster Weddingen, das er, statt 3 Stunden, nur eine Stunde von dieser Stadt entfernt hielt, für die Zukunft sein Leben hinzubringen.[3])

Unterdessen hat Friedrich der Große im Sommer 1765 an ihn durch den Obristen Quintus Icilius[4]) die Einladung zur Stelle des eben damals verstorbenen Gautier la Croze, Aufsehers der Bibliothek und des Kabinets der Altertümer, machen lassen. Friedrich Nicolai schrieb ihm aus Auftrag des Obristen, und gab zu verstehen, daß Winckelmañ die Forderung von 1500 bis 2000 Thaler Besoldung stellen könne.[5]) Dieser sezt sogleich seinen Cardinal davoñ in Keñtniß und macht mit dessen Einwilligung die Bedingnisse, unter welchen er Berlin mit Rom vertauschen wolle, dem Obristen zu wissen. Seine Forderung war 2000

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 12 Aug. 1764. u. an Usteri, v. 12 Nov. 1763.

2) Ebendas.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. 12 Aug. 1764.

4) Guischardt.

5) Br. an Muzel-Stosch, v. 30 Aug. u. an Schlabbrendorf, v. 19 Oct. 1765.

Thaler jährlichem Gehalts; der König aber wollte sich nur zur Hälfte verstehen, worüber dañ die Unterhandlung aufhörte. „Der König weiß nicht, „daß man einem Menschen, welcher Rom gegen „Berlin verläßt, und sich nicht anzutragen nöthig „hat, wenigstens so viel geben müße, als jemanden, „welcher von dem Eismeere, von Petersburg, ge„rufen wird.[1] Doch sollte er wissen, daß ich „mehr als ein Algebraist Nuzen schaffen kañ, und „daß die Erfahrung nur von 10 Jahren in Rom „weit kostbarer sei, als eben so viel Jahre Aus„rechnungen von Verhältnissen, von parabolischen „Linien, die man in Tobolsk so gut als zu Smyrna „machen kañ. Das erstemal hat mich der Landgrav „von Hessencassel aufgesprengt, das drittemal wird „es niemanden gelingen. Ich kañ mit eben so viel „Rechte sagen, was ein Castrat in einem ähnlichen „Falle in Berlin sagte: Eh bene! faccia cantare il „suo Generale.“[2]

Der König hat später, nachdem er durch Muzel-Stosch zugleich mit den Monumenti alle übrigen Schriften Winckelmañs zum Geschenk erhalten, aus denselben eine äusserst vortheilhafte Meinung von deren Verfasser geschöpft, die er ihm auch in einem Schreiben durch Herrn von Catt versichern lassen.[3] Er glaubte Winckelmañ zu kennen, und hielt ihn für einen ehmaligen Auditor bei einem Regimente seines Heers; allein da scheint er ihn mit einem gewissen Ewald aus Spandau verwechselt zu haben, der lange in der Welt umherzog und auch nach Rom kam, wo Winckelmañ viel Noth mit ihm hatte.[4]

1) Maupertuis.
2) Br. an Muzel-Stosch, v. 30 Aug. 1765.
3) Br. an Riedesel, v. 24 Nov. 1767.
4) Br. an Muzel-Stosch, v. 9 Sept. 1767.

Wie er in diesen Jahren beschäftigt war, ist uns hinlänglich bekañt, weñ man nun noch seinen ausgebreiteten Briefwechsel mit Franke, Berends, Heyne, Muzel-Stosch, Riedesel, Volkmañ, mit seinen Freunden in der Schweiz, in Spanien, mit Gelehrten in Italien, Frankreich, und mit Reisenden in Asien, Griechenland und Ägypten, dazu rechnet, [1] so glaubt man ihm gern, daß er, wie er sich ausdrükt, ein gequälter Wurm war, [2] und keine Ruhe hofte, bis er dahin kommen würde, wo sich der Indianer mit seinem geliebten Hunde hin wünscht. [3] Zuweilen wurde er mit Briefen von hundert Fragen bestürmt, [4] und in manchen kamen so seltsame Ansinnen vor, daß er einmal glaubte, es werde am Ende gar noch eine römische Kehrbürste und eine Nasenhaarscheere verlangt werden. [5]

Vierte Reise nach Neapel.

Schon im Frühling 1765 wollte er eine gute Gelegenheit in Gesellschaft des John Wilkes, dieser berühmten Stüze der englischen Freiheit, benüzen, Neapel auf's neue zu besuchen; allein seine Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdekungen schienen ihm die Kunstschäze daselbst verschlossen zu haben. [6] Camillo Paderni hatte ihm alle Freundschaft aufgesagt, und der spanische

1) Br. an Berends, v. 1 Jul. 1767.
2) Br. an Heyne, v. 13 Jan. 1768.
3) Br. an Usteri, v. 19 Aug. 1767.
4) Br. an Genzmar, v. 20 März 1766.
5) Br. an. Usteri, v. 18 Apr. 1767.
6) Br. an Riedesel, v. 22 Febr. 1765.

Obrist, welcher die Ausgrabungen dirigirte, war so wenig mit dem Bericht über seine Person zufrieden, daß es eine Tracht Prügel absezen konte, [1]) was noch viel schimpflicher gewesen wäre, als wen Barthelemy aus dem Zweikampfe, zu dem er in Capua von einem Offiziere gefordert worden, mit einem Circumflex im Gesichte weggekommen wäre, [2]) der an einem Archäologen nicht gar so übel lassen müßte. Er sezte aber nach etlichen Jahren, besonders da er seinen geliebten Freund Riedesel treffen konte, alle Rüksichten bei Seite, reiste im September 1767 mit dem Vorsaze ab, nicht nur Neapel, sondern auch Sicilien zu besuchen. [3]) Gegen seine Erwartung fand er weniger Widersacher als er sich vorgestellt hatte; daher wagte er es, sich bei Hofe zu zeigen, wo er gnädig aufgenommen wurde, und alles nach Gefallen sehen und genießen konte. [4])

Er wohnte und speiste bei D'Hancarville, mit dem er durch den englischen Gesandten Hamilton in einen Briefwechsel gezogen worden. [5]) Dieser berühmte Abenteurer befand sich um das Jahr 1750 unter dem Namen eines Graven Ducourt zu Berlin, und ließ sich von dem französischen Gesandten bei Hofe vorstellen. Als er aber von Frankfurt aus falscher Wechsel oder Schulden wegen verfolgt wurde, sezte man ihn fest, und es zeigte sich, daß er der Sohn eines Kaufmans aus Marseille wäre. Bei diesem Anlaß erschien das Epigram auf ihn:

1) Br. an Riedesel, v. 4 Aug. 1767.

2) Barthelemys Brief an Caylus, v. 28 Jan. u. 3 März 1756.

3) Br. an Franke, v. 5 Dec. 1767.

4) Ebendas.

5) Br. an Riedesel, v. 2 Jun. u. v. 24 Oct. 1767.

„ Er wohnet dem Concert und dem Souper mit bei,
„ Und ist des Morgens drauf — wo? — in der Hausvogtei. “

Während diesem Arrest ließ er seine Politique Calculée drukken. Prinz Ludwig von Würtenberg, der damals unter dem Marschall Daun als Freiwilliger diente, zahlte für ihn, und nahm ihn zu sich. Man glaubte, daß dieser Fürst die Insel Corsica zu gewinnen, und die Prinzessin von Brasilien zur Ehe zu bekommen suche, wobei er sich D'Hancarvilles als Unterhändlers bediente,[1] welches aber von dem Graven Lamberg widersprochen wird.[2] Im Jahre 1759 lernte ihn Winckelmañ zu Rom kennen, wo er sich Baron Du Han nañte, eine Frau, oder, wie man glaubte, ein Mädchen bei sich unterhielt, und Schulden halber alles verkaufen mußte.[3] Von da scheint er sich nach Neapel gewendet zu haben, wo ihn der englische Gesandte aufnahm, bei dem er durch dessen Unterstüzung das prächtige Kupferwerk der berühmten hamiltonischen Vasen herausgab,[4] woran er einen großen Gewiñ machte.[5] Später überwarf er sich mit dem Minister Tanucci und floh in einem panischen Schreken eilends aus dem Königreiche. Der Großherzog in Florenz schüzte ihn, und übertrug ihm die Besorgung des Kupferwerks der Medici, wodurch er hätte reich werden

1) Testament politique du Maréchal Duc de Belle-Isle. Par. 1762. p. 98.

2) Mémorial d'un Mondain, p. 117. Lessings Collectaneen, 1. Th. S. 66 u. 434.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. Jun. u. 7 Jul., v. 2. u. 19 Sept. 1759.

4) Antiquités Etrusques, Grecques et Romaines. Naples 1766. 4 vol. fol. m. color. Kupf. 9 Louisdor Pränumeration.

5) Br. an Heyne, v. 12 März 1767.

können, weñ er im Stande gewesen wäre, sein Glük fest zu halten. Er blieb auch hier nicht und ich weiß von jemand, der mit ihm zu Anfang dieses Jahrhunderts in Venedig und Padua Umgang gepflogen, daß er sich längere Zeit daselbst aufgehalten hat. 1)

Ich habe geglaubt, es sei nicht unintereſſant, über diesen berüchtigten Mañ hier alles, was mir bekañt ist, in Kürze zusammenzufaſſen. Winckelmañ sah, daß er kein böses Herz habe, und fand sich durch deſſen feurige Briefe, die auch einen frostigen Schottländer erwärmt hätten, sehr angezogen. 2)

1) Seine übrigen Schriften, zwar ohne seinen Namen, sind folgende:

Veneres et Priapi uti observantur in gemmis antiquis. Lugd. Batav. 2 vol. 4. Mit 25 bis 30 Kupfern und in Kupfer gestochenem französischen Texte. Es gibt zwei Ausgaben, wovon die erste mit etwas größerem Papier zu Neapel um 1771, und die andere vielleicht in London erschienen ist.

Monumens de la vie privée des douze Césars, d'après une suite de pierres gravées sous leurs règnes. Caprée, 1780. 4. m. K.

Monumens du culte secret des dames Romaines, pour servir de suite aux monumens des douze Césars. Caprée, 1784. 4. m. K.

Recherches sur l'origine, l'esprit, les progrès des arts dans la Grèce. Lond. 1785. 3 vol. 4. m. K.

Eine französische, angenehm und ausführlich geschriebene Erklärung von ihm über zwölf sehr sinreich mit Attributen vorgestellte Tugenden und eben so viele Laster, die in einer Capelle des Giotto bei Padua erhoben gearbeitet waren, las ich in einer Handschrift von etwa 15 Bogen, wobei sich zugleich Zeichnungen der Bilder befinden, die um so schäzbarer sind, da die Capelle zerstört ist. Ich glaube nicht, daß anderswo etwas von dieser Schrift D'Hancarvilles bekañt sei.

2) Br. an Riedesel, v. 2 Jun. 1767.

Mit ihm und seinem Freunde Riedesel machte er den Weg nach dem Vesuv, als dieser Berg zufällig während ihrer Anwesenheit in Neapel einen schreklichen Ausbruch that. Winckelmañ befand sich an jenem Montage, wo der Anfang um Mitternacht geschah, mit dem königlichen Baumeister Vanvitelli zu Caserta. Es krachte alles in ihrem Hause, und das ganze Land war mit Asche, welches ein schwarzer Sandgries ist, bedekt. Am Mittwoch ging er nach Neapel zurük, und gegen Abend desselben Tags begaben sich er, Riedesel und D'Hancarville, nebst drei Bedienten mit Fakeln und einem Führer, gleich Plinius dem Ältern, nach Portici, und über die alte Lava der neuen entgegen. Nach einem Wege von zwei Stunden, welches für Winckelmañ, als einen sonst guten Fußgänger, der allerbeschwerlichste in seinem ganzen Leben war, mußten sie, um bis zur Mündung zu kommen, die brennend heisse Lava übersteigen, was aber ihr Führer zu thun sich weigerte. Da kein anderes Mittel übrig war, so nöthigte ihn der Stok, und D'Hancarville ging mit einer Fakel voran, während ihm seine zwei Gefährten folgten. Das Leder ihrer Schuhe zerplazte, und sogar die Sohlen wurden versengt; sie gelangten jedoch bis zur Mündung, die aber vor der Menge der Asche kaum zu erkennen war. Hier zogen sie sich völlig aus, um ihre vom Schweisse nassen Hemden zu troknen; brieten Tauben an dem feurigen Flusse und hielten nakend wie die Cyklopen ihre Mahlzeit. Um Mitternacht traten sie den Rükweg an, und kamen troz vieler Gefahr glüklich zu ihren Kaleschen bei Resina, wo sie im Freien unter dem Getümmel der Flüchtenden, weil es in den Häusern bebte und krachte, ein paar Flaschen Lacryma Christi leerten. Winckelmañ sagt, er könne von dem Getöse eines solchen Ausbruchs keinen bessern

Begrif geben, als durch die Beschießung einer Stadt mit dem allergröbsten Geschüze. Hätten die feurigen Ströme sich nicht getheilt und ein tiefes Thal in der Höhe eines Palastes mit Lava angefüllt, so wäre es diesesmal um Portici und das Museum der Altertümer daselbst geschehen gewesen. 1)

Winckelmañ würde die Reise schon allein durch diese erhabne Naturerscheinung für belohnt gehalten haben, weñ er auch nichts Neues von Kunstschäzen gesehen hätte, welches jedoch zahlreich war und seiner Geschichte der Kunst zur Zierde dient. Die Eifersucht der Neapolitaner aber war wo möglich noch größer als in frühern Jahren; deñ gewisse neu aufgefundene Sachen, die man für merkwürdig hielt, wurden anfangs verschlossen; und man erlaubte ihm z. B. nicht, mit abgemessenen Schritten zu gehen, weil man glaubte, daß er Maße nehme, wie er auch wirklich that. Deßhalb ließ er sich aber auch nicht bewegen, die Bedeutung einer sehr schönen Statue anzugeben, die bei Bajä gefunden worden, und unmöglich ergänzt werden koñte, ohne die Vorstellung richtig zu wissen. Weñ man ihm nur einen Contur davon zu nehmen erlaubt hätte, würde er zur Erklärung bereit gewesen sein. 2)

Da er früher die erschienenen Bände des herculanischen Musei gleich ohne Verzögerung von Tanucci zum Geschenk erhalten hatte, so schien es jezo nicht, daß er den fünften Band, welcher die Brustbilder von Erzt lieferte, bekommen würde, obgleich er seine Denkmale prächtig eingebunden dem Minister zum Präsent gemacht. 3) Übrigens koñte

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 24 Oct. u. an Franke, v. 5 Dec. 1767.

2) Br. an Münchhausen, v. 23 Jan. 1768.

3) Ebendas. u. Br. an Muzel-Stosch, v. 24 Oct. 1767.

sowohl wegen der sonderbaren Vertheilung der Arbeit unter die Mitglieder der Akademie, welche zur Erklärung der herculanischen Altertümer niedergesezt war, als wegen der Sucht, alles weitschweifig zu behandeln, und mit Anführungen aus allen verwandten Büchern zu überhäufen, nichts Vollständiges und Gediegenes in jenem Werke geliefert werden.

Die gelehrtesten Männer waren Mazzocchi und dessen Schüler Martorelli, auf die sich Aller Augen hefteten, als der König einen Mañ zur Erklärung der Altertümer suchte. Allein jener war alt, gebrechlich, von andern Geschäften umgeben, und äusserst bescheiden; dieser hatte in seiner Regia theca calamaria den Beifall des Hofes nicht: Gründe, die da machten, daß man den Prälaten Bajardi von Rom kommen ließ und an die Spize stellte. Seine mit Salpeter angefüllte Phantasie sprühte Blize, sein Gedächtniß hatte alle Zweige der heiligen und profanen Gelehrsamkeit verschlungen, und er schien die vielseitig gebildeten Blanchini, Apostolo Zeno und Maffei zu übertreffen. Man hegte große Erwartungen; er koñte sie nicht allein erfüllen. Der König wollte dem Verlangen des gelehrten Europa entsprechen, und befahl dem Prälaten über das Herculanum zu schreiben. Bajardi schüttelt sein Gedächtniß und sein Taschenbuch, fertigt seine zwei Quartanten des Vorläufers, und fällt darin eben so muthig als Ritter Bajard sans peur et sans reproche, von dem er abstammen wollte, über viele angenommene Meinungen her; spricht von persischen, babylonischen, ägyptischen, griechischen Maßen; von Heraklea, Herakles, den Herakliden, unter vielen Ausfällen in die alte Geographie, Mythologie und Geschichte — nur nicht von Herculanum; er schikt den dritten, vierten, fünften Band in die Welt, ist aber noch immer nicht in der Materie:

Semper ad eventum festinat et in medias res
— — — — auditorem rapit? —

Man ersuchte ihn nun, auf diesem schönen Wege still zu stehen; er ging voll Verdruß nach Rom, und drohte der Akademie und der ganzen gelehrten Welt, seinen Vorläufer bis an's Ziel zu führen, welches der siebente Band sein würde, wovon wir aber durch die siebente Bitte befreit worden. 1)

Nach einem Aufenthalte von zwei Monaten reiste Winckelmañ im November wieder von Neapel nach Rom zurük.

Lezter Aufenthalt in Rom und Reise nach Deutschland.

Den Winter über beschäftigte ihn die Umarbeitung seiner Geschichte der Kunst um so mehr, da er im Frühling eine große Reise entweder mit Riedesel nach Griechenland, oder zu seinen Freunden nach Deutschland machen wollte, ohne jedoch Rom auf immer zu verlassen; deñ man suchte ihn nun mehr als je, theils weil man den Antrag des Königs von Preußen kañte, theils weil man sah, daß in ganz Rom nur in ihm die kritische Keñtniß der griechischen Sprache bestehe, durch eine Anstellung auf Zeit Lebens zu fesseln. „So sehr sind „wir heruntergekommen, (schreibt er an Münch„hausen 2) und dieses ist die Frucht der Erzie„hung, die in der Pfaffen Händen ist. Mathema„tiker wachsen uns wie die Pilze hervor, und im „fünf und zwanzigsten Jahre komt diese Frucht zur

1) Barthelemys Brief an Caylus, v. 7 Apr. 1756, und die Beilage dazu.

2) Vom 30 Jan. 1768.

„Reise, ohne viele Unkosten, weñ zu jenem Stu-
„dio funfzig und mehr Jahre gebraucht werden.“
Es scheint, die Stelle eines der Custodi an der
Vaticana wäre ihm nicht entgangen; deñ sein Car-
dinal verwendete sich sehr für ihn, ob er jezt gleich-
wohl wegen des zunehmenden Alters anfing, zuwei-
len etwas sonderbare Launen zu haben, wie man in
mehrern der lezten Briefe an Riedesel sieht, wo
unter dem Brausewind niemand anders als Al-
bani gemeint ist; ja, er zeigte sich sogar bigot. Vor
der Reise nach Neapel hatte Winckelmañ einen
verdrießlichen Aufenthalt mit ihm auf der Villa ge-
habt, woran dessen Schwester, die Prinzessin The-
rese Albani Schuld war, als welche in Ansehung
der Religion Lügen wider ihn aussprengte, weil sie
glaubte, daß er ihr beim Cardinal im Wege stehe.
Aus einzelnen Worten, die man aus ihm preßte,
hat man etwas zu ziehen gesucht, das ihn dem
fürchterlichsten Gerichte überliefern koñte, obwohl
er versichert, keinen Anlaß gegeben zu haben, in
diesem Punkte ungeneigt von ihm zu denken. [1]) In-
dessen drang das bei seinem Freunde nicht bis an's
Herz, und es waren nur vorübergehende Trübungen,
wie sich offenbar zeigte, da Albani bei dessen be-
vorstehender Abreise seine große Furcht, daß Win-
ckelmañ etwa in Deutschland verbleiben möchte,
nicht unterdrüken koñte.

Als sich Winckelmañ entschlossen hatte, die
Reise in's Vaterland jener nach Griechenland vorzu-
ziehen, bekam er im März 1768 von seinem Cardi-
nale und seinen Obern uneingeschränkte Erlaubniß
dazu. Er wollte aber deßwegen sein Vorhaben, die
ewig denkwürdigen Orte der Wissenschaft und Kunst

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 18, u. an Usteri, v.
22 Jul. 1767.

zu besuchen, nicht aufgeben; ja, diese Reise sollte ihm zu jener noch behülflich sein, indem er den Plan auszuführen dachte, mittelst Unterstüzung von Großen in Stand gesezt zu werden, in Elis Nachgrabungen anstellen zu können, woran erst neulich wieder ein Gelehrter [1]) zu Winckelmañs Ehre erinnert hat, da sich aus mehrern daselbst gemachten Funden von Bedeutung diese schöne Idee zugleich als eine glükliche bewährt hat. Es ist die Frage, ob England im Besize der sogenañten elgin'schen Marmor wäre, weñ es dem Urheber jenes Anschlags vergöñt gewesen, ihn auszuführen. [2])

Winckelmañ reiste in Gesellschaft des geschikten Bildhauers Cavaceppi, der ihm zu Liebe und aus Neigung, fremde Länder und neue Sachen zu sehen, die Wanderschaft mit machen wollte, den 10 April 1768 von Rom nach Deutschland ab. [3]) Ihr Weg ging über Loretto, Bologna, Venedig, Verona ꝛc. wo sie überall die Denkmale der Kunst aufsuchten. Als sie in Tirol waren, wo sich Winckelmañ auf seiner Reise nach Rom so sehr von der Größe der Natur hingerissen fühlte, daß er keine Worte sie zu beschreiben fand, sagte er nun auf einmal zu seinem Gefährten: „Sehen Sie, mein „Freund, was für schrekliche und schaudervolle Ge„genden! Welche unermeßlich emporsteigenden Ge„birge!“ Und als sie schon auf deutschem Boden waren, rief er in einem Tone, der seinen ganzen Abscheu zu erkennen gab: „O, was für eine abge„schmakte Bauart! Sehen Sie nur die spizig zu„laufenden Dächer!“ Da Cavaceppi, der anfangs geglaubt, daß derselbe spasse, nunmehr dessen

1) Dr. Sickler, im Kunstblatte v. J. 1821. Num. 1—4.

2) Geschichte d. Kunst, 8 B. 3 K. 20 §.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. 6 Apr. 1768. Cavaceppi, Raccolta d'antiche Statue, pref.

Ernst sah, sagte er, daß ihm diese Gebirge gros und erhaben vorkämen, und daß er sie mit Vergnügen bewundere; was aber die Häuser betreffe, so sollten sie weit eher ihm, als einem Italiäner, misfallen; indessen mache das Klima und der häufige Schnee diese Bauart nothwendig. Noch bevor sie Augsburg erreicht hatten, machte Winckelmañ den Vorschlag, wieder nach Italien umzukehren, was aber Cavaceppi ablehnte. Sie erreichten also Augsburg und gingen von da nach München, ohne daß Winckelmañ eine grössere Lust an Deutschland bekommen hätte. „Lasset uns nach Rom zurük„gehen!“ sagte er hundertmal.

In München erzeigte man ihm viel Ehre und beschenkte ihn unter anderm mit einem schönen alten tiefgeschnittenen Steine, der ihm sehr lieb war. Alles dies vermochte aber nicht, seine Melancholie zu verscheuchen, und nur mit Noth brachte ihn Cavaceppi nach Regensburg. Hier entschloß er sich fest zur Rükreise. Sein Gefährte stellte ihm vor, daß er dadurch nicht schön an einem Freunde handle, der ihm zu Liebe die Reise unternommen und sich nun in einem Lande, dessen Sprache und Sitten ihm fremd wären, sehr verlassen finde, und zulezt gab er ihm seinen Unwillen darüber zu verstehen. Die einzige Antwort, die ihm Winckelmañ darauf ertheilte, war: daß er wohl einsehe, wie unartig er gegen seinen Freund handle, allein er verspüre einen so starken Trieb hiezu, daß er unmöglich anders könne. Er sezte sich und schrieb zwei Briefe, den einen an Albani, dem er seine baldige Zurükkunft meldete, und den andern an den Kupferstecher Magalli, seinen Freund, welchen er ersuchte, die Wohnzimmer und andere Sachen zu seinem nahen Gebrauche in Bereitschaft zu bringen. Nur die nachdrüklichsten Vorstellungen bewogen ihn, noch bis

Wien mitzugehen, aber niedergeschlagen und traurig. Sie kamen den 12 Mai daselbst an, und machten alsbald ihre Besuche. Der Fürst Kauniz, welchen Cavaceppi von der seltsamen Gemüthsverwirrung seines Freundes zu unterrichten Gelegenheit gefunden hatte, sagte zu Winckelmañ: „Wie kön„nen Sie das Herz haben, Ihren lieben Freund „in einem fremden Lande zu verlassen? Ich bitte „Sie, was ich bitten kañ, ändern Sie doch diesen „Vorsaz!“ Es war umsonst; Winckelmañ erblaßte, seine Augen brachen, er zitterte und verstumte. Bei diesem sichtbaren Leiden der Seele und des Leibs nahm ihn Cavaceppi bei der Hand und sagte mit sanfter Stimme zu ihm: „Lieber Freund! „Sie thun übel; aber weil es Ihnen so gefällt, so „tragen Sie nur Sorge für sich selbst, ich empfehle „Sie Gott!“ Winckelmañs Bewegung hiebei war so heftig, daß er von einem Fieber befallen wurde, an dem er etliche Tage zu Bette liegen mußte. Cavaceppi ließ ihn sodañ in dem Hause des Herrn Schmidtmeyers, wo er gut aufgehoben war, und besuchte ihn nicht mehr, um ihm durch seine Gegenwart nicht beschwerlich zu fallen.[1])

Winckelmañ verweilte hier bis gegen Ende Mais, während welcher Zeit er von dem Baron Sperges Ihro Majestät der Kaiserin Theresia vorgestellt wurde, die ihn sehr huldreich behandelte und mit einer goldenen und zwei silbernen Schaumünzen beschenkte. Sie ließ ihm ihren Wunsch, daß er in Wien bleiben möchte, deutlich merken, und derselbe wurde ohne Zweifel durch den Fürsten Kauniz unterstüzt, welcher ihn gleichfalls mit einer goldenen Schaumünze erfreute. In einem Briefe an den Cardinal Albani bezeigte er eine ungemeine Zufrieden-

1) Ebendas.

heit mit seiner Aufnahme zu Wien, und rühmt vorzüglich, daß ihn Kaunitz con la solita sua gentilezza empfangen habe. Nachdem er die vortheilhaften Anträge, die man ihm gemacht, erwähnt hat, sezt er hinzu: Io assicuro l'Eminenza Vostra, che tutto l'oro del mondo non potrebbe movermi da Roma. [1]) Er reiste den 28 Mai ab und kam Mittwochs den 1 Juni gegen zwölf Uhr Mittags ganz allein in einer Postkutsche vor dem großen Gasthause am Petersplaze in Triest an.

Hier bezog er ein Zimmer, das aus zwei Fenstern die Aussicht auf den innern Hafen, Mandrachio genañt, und aus einem auf den Hof des Hauses hatte. Neben ihm wohnte in einem kleinen Zimmer ein unbekañter Fremdling, der zwei Tage zuvor, ungefähr um die nämliche Zeit, als Winckelmañ von Wien abging, ohne Gepäke und zu Fuße von Venedig angekommen war. Die beiden Zimmernachbarn wurden auch zufällig bei der Tafel, die bald nach 12 Uhr begañ, wieder Nachbarn. Winckelmañ fragte bei Tische den Wirth: „ob sich etwa „kein Schif fände, das nach Venedig segelfertig „sei?" Als der Wirth erwiderte, daß er um keines wisse, fiel der Fremde an Winckelmañs Seite gleich in die Rede, daß er wohl ein solches kenne, nämlich des Schiffers Ragusini. Winckelmañ ersuchte ihn, ihm dieses Schif zu zeigen, und der Fremde erbot sich, es ihm nach der Tafel vom Fenster aus zu weisen, da es eben im Mandrachio liege. Als dieses geschehen war, bat ihn Winckelmañ weiter um die Gefälligkeit, ihn nach dem Hafen zu begleiten, um den Schiffer selbst zu sprechen. Sie fanden ihn; allein er hatte noch keine volle Ladung

1) Aus einem Concept dieses Briefes in der Vorrede zur wiener Ausgabe der Kunstgeschichte, S. 67.

und war also nicht segelfertig; indessen hörte Winckelmañ bei dieser Gelegenheit von einem andern Schiffer, der in derselben Woche ganz gewiß gerade nach Ancona absegeln würde. Da dieser jedoch im Augenblike abwesend war, kehrten sie in den Gasthof zurük, um Mittagsruhe zu halten. Als sie um 5 Uhr aufgewacht und sich an's Fenster gelegt hatten, sprachen sie wieder von der Reisegelegenheit nach Ancona, und gingen mit einander aus, um den Schiffer aufzusuchen. Sie fanden ihn, und Winckelmañ versprach ihm über die gewöhnliche Fracht ein Geschenk von 2 Ducaten, weñ er am nächsten Samstag, oder spätestens am Soñtag abfahren würde, was deñ der Schiffer zu thun versprach.

Winckelmañ war vergnügt über dieses erwünschte Einverständniß, dankte seinem gefälligen Begleiter für seine Bemühung, und so gingen sie in ein Kaffeehaus, um eine Schale Kaffee mit einander zu trinken, und dañ in ihren Gasthof. Der Unbekañte machte noch einen Spaziergang durch die Stadt, und ließ sich nach seiner Zurükkunft im Gasthause abermals drei Schalen Kaffee auf sein Zimmer bringen, wovon er Winckelmañ eine zuschikte, die aber dieser nicht annahm, mit der Äusserung, daß er sie nicht bestellt habe. Dessen ungeachtet besuchte Winckelman nach der Dämmerung, als man Licht brachte, seinen Nachbar in dessen Zimmer, ließ sich mit ihm in allerlei unbedeutende Gespräche ein, bis man für beide ebendahin das Abendessen trug, wo aber Winckelmañ seiner Gewohnheit nach nur Brod und Wein genoß.

Von nun an gingen sie alle Morgen mit einander spazieren, und dañ zum Frühstük in's Kaffeehaus, wo sie den Tag über noch ein oder zweimal zusammentrafen, und eben so fanden sie sich bei der Mittagstafel im Gasthofe neben einander ein. Des Abends

machten sie gleichfalls einen Spaziergang in Gesellschaft zusammen, und Winckelmañ genoß meistens nach der Zurükkunft in des Nachbars Zimmer sein Brod und Weiñ.

Nach einem dreitägigen Umgang, da noch keiner des andern Zunamen wußte, indem sie sich nur auf italiänische Weise Francesco und Giovanni nañten, fragte endlich der Fremde auf einem Spaziergange seinen Nachbar um dessen Stand und Namen, mit dem falschen Vorgeben, daß er dieses nicht aus eigener Neugierde thue, sondern blos um die Anfragen der Wirthsleute, die schon mehrmal an ihn ergangen seien, zu befriedigen. Winckelmañ erwiderte ihm: er sei kein verdächtiger und schlechter Mensch, und wolle ihm des Abends, sobald sie zu Hause wären, darüber Auskunft geben, was er deñ auch wirklich that, indem er ihm sowohl seinen Reisepaß als ein Empfehlungschreiben an das Handelshaus Luchesi in Görz und Tamoffi zu Venedig vorwies, und hinzusezte, er sei in Wien von dem Fürsten Kauniz mit einer goldenen, und von der Kaiserin mit einer goldenen zwei silbernen Schaumünzen beschenkt worden.

Der Fremde hieß Francesco Arcangeli, und weit entfernt, daß er von dem Wirthe wäre über Winckelmañs Charakter befragt worden, hatte er diesem vielmehr unaufgefordert gesagt, daß derselbe ein angesehener Mañ sei. Er beobachtete genau dessen Thun und Lassen bis in's Kleinste, wobei er deñ bemerkte, daß er ein scheuer Mensch wäre, und z. B. weñ er Schnupftabak kaufte, oder sonst etwas bezahlte, bei der Rechnung in Verlegenheit gerieth.

Am 4 Juni Abends, oder am 5 Juni früh scheint ihn Arcangeli auf dem Spaziergange in einem Gespräche über die erwähnten Schaumünzen zu dem Versprechen bewogen zu haben, ihm dieselben zu

zeigen. Winckelmañ soll ihn sodañ Soñtags den 5 Juni, vor sie zur Mittagstafel gingen, in sein Zimmer hineingerufen und ihm die Münzen gewiesen haben, wovon hierauf Arcangeli am Nachmittag den Kaffeewirth unterhielt, mit dem Beisaze, daß er den Besizer für einen Juden ansehe.

Das nach Ancona bestimte Schif war am Soñtage mit seiner Ladung noch nicht fertig, wodurch Winckelmañs Ungeduld vermehrt wurde. Am Montage darauf ließ er sich von dem Schiffer zur Sicherheit ein Angeld von 10 Paoli geben, daß derselbe unfehlbar Dienstags abfahren werde; allein troz dem geschah es nicht, und Winckelmañ äusserte sich nun, daß er bei solchen Umständen lieber zu Lande nach Venedig fahren wollte, was er jedennoch unterließ.

Es wurde Mittwoch. Arcangeli ging, ohne seinem Nachbar guten Morgen zu sagen, allein aus; Winckelmañ etwas später, traf aber jenen nicht mehr im Kaffeehause an. Er verfügte sich also wieder in seine Wohnung; legte die Oberkleider und Halsbinde ab, sezte sich an den Tisch zwischen den Fenstern gegen die Meerseite hin, und schrieb etwas. Arcangeli trat zu ihm hinein, Winckelmañ stand auf, ging ihm freundlich entgegen, sie spazierten im Zimmer auf und ab, und sprachen vornehmlich von der am Abend desselben Tags bevorstehenden Abreise des leztern. Voll Freude, Rom bald wieder zu sehen, lud Winckelmañ seinen Bekañten dahin ein; erzählte ihm von dem Palaste seines Gönners, des Cardinals Albani, und versprach ihm voll Herzlichkeit, weñ er je nach Rom komme, dieses Gebäude mit seinen Kunstwerken zu zeigen, und zu beweisen, wie allgemein geschäzt er in der Hauptstadt Italiens sei.

So unterhielten sie sich bis nach 10 Uhr, und

Arcangeli, der hiebei in seiner Meinung bestärkt worden, daß Winckelmañ ein Lutheraner, ein Jude, ein Spion, oder ein geringer Mensch sei, ging nun um diese Zeit auf sein Zimmer, kehrte aber gleich wieder zurük, unter dem Vorwande, als hätte er sein Schnupftuch vergessen, und fragte scheinbar ganz zufällig, ob er Mittags bei der Tafel nicht die schönen Münzen vorzeigen wolle, worauf Winckelmañ erwiderte: „ich will kein „Aufsehen erregen.“ Arcangeli fragte nun: warum er deñ nicht geradezu sage, wer er sei? Winckelmañ fand diese Frage zu dreist, sagte: „ich will nicht erkañt sein,“ und sezte sich, ohne jenem weiter eine Acht zu schenken, an seinen Schreibtisch.

Plözlich warf ihm hierauf Arcangeli von rükwärts eine Schlinge über den Kopf und zog sie zusammen, als Winckelmañ aufsprang und ihn kräftig von sich stieß. Da zog aber Arcangeli ein Messer, sie rangen, Winckelmañ fiel zurük, jener obenauf und versezte ihm fünf Stiche. Während dem erschien der Kellner, vom Lärm herbeigerufen, und sah den Mörder noch auf Winckelmañ gestemt und mit dem Gesicht gegen die Thüre gewandt. Arcangeli, so wie er ihn erblikte, sprang auf, stieß ihn von der Thüre weg, und lief ohne Rok und Hut davon.

Der Kellner wollte Winckelmañ aufheben, dieser aber hatte sich schon selbst empor geholfen, öfnete sein Hemde und sagte, indem er ihm seine Wunden zeigte, aus denen viel Blut floß: „Sieh, „sieh, was er mir gethan hat!“ In der Verwirrung eilte der Kellner nach einem Wundarzte, Winckelmañ suchte Hülfe, ging die Trepe hinab, traf eine Magd, die aber vor Schreken nur nach dem Beichtvater und Arzte lief. Nach einer ziemlichen

Weile fand sich endlich jemand, der ihm die Schlinge vom Halse lösete; er fing an zu sinken, man unterstüzte ihn und brachte ihn wieder in sein Zimmer auf das Kanapee.

Es kam ein Arzt, der die Wunden untersuchte. Winckelmañ sah sie ruhig an und fragte: „ob „sie tödlich wären?“ Der Arzt erwiderte, daß zwei es vorzüglich seien. Winckelmañ schwieg.

Man zog ihn aus, legte ihn auf eine Matraze, verband ihn, fragte ihn über den Vorfall, er gab Zeichen, daß er nicht reden könne, und sagte nur: „Der hat mich meuchlerisch angefallen, der da im „Nebenzimmer wohnte.“ Unterdessen war ein Policeibeamter gekommen, der auf diese Worte sogleich dem Mörder nachsezen ließ.

Ein Capuciner hörte des Unglüklichen Beichte, ein anderer Priester reichte ihm das lezte Abendmahl und gab ihm die heilige Ölung.

Es erschien die gerichtliche Comission zur Untersuchung; er begehrte zu schreiben, vermochte es aber nicht. Von Zeit zu Zeit, weñ er sich erholte, that die Comission Fragen an ihn. Auf die erste: wer er sei? erwiderte er, daß er zu beklommen wäre, um reden zu können, wies aber auf sein Felleisen, wo man seinen Paß finden würde. Darin hieß es: Joanni Winckelmann, Præfecto antiquitatum Romæ. In almam urbem redit.

Nachmittags wurde gerichtlich sein lezter Wille aufgesezt, den er aber nicht mehr unterzeichnen koñte, und um 4 Uhr verschied er.

In dem amtlichen Berichte heißt es: „Mit „heldenmäßiger Stärke and wahrer christlicher Frömmigkeit, ohne sich je wider seinen Mörder beklagt „zu haben, sondern ihm vielmehr als seinem Mitmen„schen von Herzen verzeihend, und mit dem Wun„sche, ihn, weñ es ohne dessen Gefahr sein köñte,

„ nahe zu haben, um ihm zum Zeichen der Aussöh-
„ nung die Hand zu reichen, starb er.“

Der lezte Wille lautet:

„ Im Namen Gottes, Amen. Am Mittwoch als
„ dem achten Tage des Monats Juni des Jahres der
„ Erlösung 1768 in Triest, im öffentlichen auf dem
„ Hauptplaze liegenden Gasthause der Stadt Triest ꝛc.

„ Herr Johañ Winckelmañ, der in einem
„ auf den Hofe hin zugekehrten Zimmer des benañ-
„ ten Gasthauses, am Körper schwer und tödlich ver-
„ wundet, an Gesinnungen aber völlig gesund zu
„ Bette liegt, hat durch das gegenwärtige öffentliche
„ Testament (quod dicitur sine scriptis) über sein
„ gesamtes Vermögen folgendermaßen verfügt.

„ Vor allem empfiehlt er seine Seele dem all-
„ mächtigen Gott, der heiligsten Jungfrau Maria,
„ und allen Heiligen, mit der Bitte, daß diese bei der
„ göttlichen Majestät um die Erlassung seiner Sünden
„ fürbitten mögen, damit es Ihr aus unendlicher
„ Barmherzigkeit gefalle, seine Seele, weñ sie vom
„ Leibe geschieden sein wird, in die Zahl der Seli-
„ gen des Himmelreichs aufzunehmen, während er,
„ seinen Körper der Mutter Erde überlassend, befiehlt,
„ daß demselben ein kirchliches Begräbniß (ecclesia-
„ stica sepultura) gegeben werde.

„ Item ordnet und befiehlt er, daß seinem, dem
„ Herrn Cardinale Albani wohl bekañten Kupfer-
„ stecher Herrn D. Mogali 350 Ducaten gegeben
„ werden sollen, welche Summe, und wo sie sich
„ vorfinde, dem Sänger (musico) Anibali schon
„ bekañt ist.

„ Item vermacht er dem Abate Piremei, und
„ befiehlt, daß ihm ein für allemal 100 Ducaten ge-
„ geben werden sollen, welche bei dem Maler Ma-
„ ron zur Aufbewahrung liegen.

„Item vermacht er der triester Armencassa 20 „Ducaten.

„Item vermacht er für heilige Messen zum Heil „seiner Seele 10 Scudi.

„Item vermacht er dem Kammerdiener des Gast„hauses ein für allemal 2 Ducaten.

„Er vermacht und will, daß sein gesamtes übri„ges Vermögen, Ansprüche, einfache und gemischte, „ausdrükliche und stillschweigende Rechte mitbegrif„fen, und nichts davon ausgenommen, nach Gut„dünken und Belieben Seiner Eminenz des „Herrn Cardinals Alexander Albani, seines „gnädigsten Herrn und Gönners, ganz frei verfügt „werden soll.“

(Sigille.) (Unterschriften.)

Ausser diesem Testamente hat er noch ein literarisches, das die künftige Herausgabe seiner Geschichte der Kunst betraf, von seiner eignen Hand geschrieben hinterlassen, gleichsam als weñ er seine Stunde geahnet hätte. Es lag auf dem Tische und der Mörder überfiel ihn, bevor es gar vollendet war.

1. „Die nomina propria sind mit nicht größern „Buchstaben zu druken, weil dieses die Har„monie des Drukes unterbricht.

2. „Die Register sind folgendermaßen zu ordnen „ic.“ [gerade so wie man sie geordnet hat, sezen die wiener Herausgeber hinzu; aber hätten sie lieber des Testators Worte unverkürzt belassen. Übrigens stehen sie dort so: 1. Systematisches Register. 2. Index der Kupfer. 3. Index der angeführten Autoren. 4. Sachregister.]

3. „ Die allegirten Stellen sind in ihrer natür-
„ lichen Zahlordnung zu sezen, und nicht ein-
„ ander gegenüber.
4. „ Es darf im Texte nichts verändert werden,
„ auch sollen keine fremden Anmerkungen hin-
„ zukommen.
5. „ Es soll " — [hier schnitt die Parce den Faden ab.]

Dieses Testament dehnte ich auf die sämtlichen Werke aus und suchte es in seinen wesentlichen Punkten gewissenhaft zu erfüllen. Einige Abweichungen, die davon mußten gemacht werden, sind theils den veränderten Zeitumständen, theils der Verschiedenheit zuzuschreiben, daß Winckelmañ ohne Zweifel diese Verordnung für seine beabsichtigte französische Ausgabe, von der in seinen lezten Briefen an Muzel-Stosch so viel die Rede ist, aufgesezt hat: hier aber eine deutsche geliefert wird. In Erwägung dieser Verschiedenheit werden seine Manen gütig auf die Abweichung herabsehen.

Verzeichniß der bei ihm vorgefundenen Effecten.

„ In der rechten Tasche der Hosen:
„ 1 Münze von 20 Kr.
„ 1 — — 10 Kr.
„ 2 Siebzehner,
„ 2 Groschen,
„ 13 kaiserliche Soldi und 2 halbe.
„ Ferner ein grünseidener Beutel, enthaltend auf
„ einer Seite:
„ 81 kaiserliche Ducaten, und auf der andern
„ engern Seite:
„ 12 halbe und 1 ganzen römischen Paolo.
„ 6 halbe florentinische Paoli.

„In der linken Tasche der Hosen ein anderer
„grünseidener Beutel, enthaltend auf der einen
„Seite:

„79 einen halben päbstliche Ducaten.
„1 holländischen Ducaten,

„Auf der andern engern Seite:

„14 päbstliche Ducaten;
„4 kaiserliche —
„2 kremnizer —
„2 holländische —
„5 Louisdor.

„Ferner ein Vergrößerungsglas in Silber ge-
„faßt, in einer silbernen Büchse mit ledernem
„Überzug.

„Ein römischer Maßstab.
„Ein mit Leinwand überzogener Schlüssel.
„Ein Paar silberne Schnallen an den Hosen.
„Eine goldene Uhr.
„Ein Paar goldene Knöpfchen mit Carneol."

Warum man in diesem Verzeichnisse die in Wien erhaltenen Schaumünzen, den geschnittenen Stein, welchen er zu München bekommen, seinen großen Homer, [1]) die Handschriften, und die Schachtel an

1) Ohne den Homer reiste er nicht: „Homerus folget „bei mir noch immer nach dem Morgensegen," schreibt er in seinen Nachrichten von dem stoschischen Museo an Hagedorn; und der Morgensegen war oft ein deutsches Kirchenlied. „Ich singe dir mit Herz und „Mund, Herr, meines Herzens Licht!" gefiel ihm vor allen; er machte daher dem Minister Münchhausen einen Vorwurf, daß er in dem hanövrischen Gesangbuche, welches er mit Noth nach Rom kommen lassen, sein Lieblingslied nicht finde, und daher gezwungen sei, ein anderes zu verschreiben. Münchhausen versprach ihm, das schöne Lied wieder zu Ehren zu bringen, und ihm bei seiner Ankunft in Deutschland ein Exemplar des hanövrischen Gesangbuchs zu prä-

Albani, welches er alles noch bei sich hatte, vermißt, weiß ich nicht zu erklären.

Sein Leichnam wurde ohne Gepränge am 9 Junii auf dem Freithofe der Kirche des h. Justus, in der einer Brüderschaft zustehenden Abtheilung, beerdigt, 1) weßhalb deñ in der Folge seine irdischen Überreste von andern Ankömlingen verdrängt, und unkeñbar in das allgemeine Beinhaus gesammelt wurden.

Halb den Deutschen, und halb Italien angehörig, erlosch seine Fakel auf der Gränze zwischen beiden, wie sie beiden geleuchtet hatte. Umsonst frug der Wanderer aus fremden Landen nach dem Grabe des Musensohns aus Stendal; niemand kañte es. 2) Erst in diesen lezten Jahren hat ihm der Edle Dominico Rosetti mit Beihülfe derer, die den Vater der Kunstgeschichte ehren, ein schönes Denkmal aus carrarischem und venetiani-

sentiren, worin es nicht fehlen müße. — Das Exemplar des Homerus, das er auf seiner lezten Reise bei sich hatte, war die schöne Ausgabe von Foulis zu Glasgow 1756 — 1758, in 2 Bänden Kleinfolio, sechsfach corrigirt, das ihm der Grav Moltke zum Geschenk gemacht hatte. Auch Heinrich Füeßly hatte ihm unter andern Büchern einen Homer geschikt; deßgleichen Muzel-Stosch.

1) Aus dem Todtenregister:

Die 9 Junii 1768. Nobilis Dominus Joannes Winckelmann, Sapientiæ Romanæ antiquarius ac Græcarum literarum professor, ætatis suæ annorum circiter 50, omnibus s. Sacramentis munitus pie in Domino obiit, et sepultus est in monumento Confraternitatis s. Corporis Christi in hoc cœmeterio s. Iusti Martyris, peractis exequiis a me Francisco Mattarese Vic. Cur.

2) „Penzel und ich gingen mit einander aus, Winckel„mañs Grab zu finden; aber niemand wußte etwas „davon.“ Seume, in seinem Spaziergange nach Syrakus, im Briefe von Triest.

schem Marmor, durch den Bildhauer Antonio Bosa verfertigt, zu Triest öffentlich aufstellen lassen. 1)

1) Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste. Venez. 1823. 4. Ein schöner Sarkophag erhebt sich auf einem Fußgestelle, zu welchem zwei Stufen führen. Oben ist in einer ganzen, fast nakten Figur von sehr schönen Umrissen Winckelmanns Genius mit Flügeln vorgestellt; der rechte Vorderarm desselben ruht auf dem wohlgetroffenen Bildniß des Verewigten, das erhoben und in der Form eines Medaillons ist, unter welchem ein Dolch liegt und nebenzu eine umgestürzte Fakel. Der linke Ellenbogen des Genius stützet sich auf den linken etwas zurükgezogenen Fuß; der rechte Fuß ist wenig gebogen; das Haupt liegt auf der obern Seite der linken Hand und die Figur zeigt in ihrer ganzen Haltung Traurigkeit und Betrübniß. Winckelmans Verdienste um die Kunst sind in einem Basrelief angedeutet, welches die Vorderseite des Fußgestelles einnimt: Er schreibet mit einer emporgehobenen Fakel in der linken Hand über etruskische und ägyptische Trümmer, und es folgen ihm Hand in Hand die Malerei, Bildhauerei und Baukunst, drei schöne weibliche Figuren, mit ihren Kennzeichen zu den Füßen. Hinter diesen stehn noch drei weibliche Figuren: die Geschichte, die Kritik, die Philosophie, und die Archäologie zeichnet sizend ihre Wahrnehmungen auf eine Tafel. Alles ist mit Geschmak und Feinheit ausgeführt. Die Inschrift lautet:

JOANNI. WINCKELMANNO.
DOMO. STENDELIA.
PRÆF. MONVMENTIS. ROMÆ. CVRANDIS. EGERVNDIS.
MAXIMA. POLITIORIS. HVMANITATIS. LAVDE. FLORENTI.
QVI. ADITA. VINDEBONA. SEDEM. HONORIS. SVI. REPETENS.
NEFARIA. MANV. HAC. IN. VRBE. PEREMTVS. EST.
VI. EID. IVN. AN. M. DCC. LXVIII. AGENS. A. L. M. V. D. XXX.
TERGESTINI.
ATROX. FACINVS. AVERSATI.
ÆRE. CONLATO. FAC. CVR.
AN. M. DCCC. XXIV.
EXPLANATORI PRÆSTANTISSIMO. ANTIQVITATIS.

Die Nachricht von Winckelmañs Ermordung war eine Trauerpost für die ganze Gelehrtenwelt. Cavaceppi, sein Reisegefährte, vernahm sie mit Erstaunen zuerst aus den Munde des Königs von Preußen, als er demselben zu Berlin seine Aufwartung machte;[1] niemand aber scheint den Verlust tiefer gefühlt zu haben als Lessing, welcher an Nicolai schrieb:[2] „Wie ich aus den Zeitungen „sehe, so bestätiget sich die Nachricht von Win„ckelmañs Tode. Das ist seit Kurzem der zweite „Schriftsteller, dem ich mit Vergnügen ein paar „Jahre von meinem Leben geschenkt hätte.“ Ein Lob, das die glänzendste Rede vor einer Akademie überwiegt.

Es scheint hier nicht ausser dem Wege, über das Verhältniß dieser zwei Autoren zu einander einige Auskunft zu geben. Man weiß, daß Lessing in seinem Laokoon die eben damals herausgekom̃ne Geschichte der Kunst berüksichtigt und gegen einige Stellen derselben seine Bemerkungen gemacht hat. Winckelmañ war durch Briefe seiner Freunde aus Deutschland davon in Keñtniß gesezt, und schrieb deßhalb an den Buchhändler Walther in Dresden: „Aus heutigem Briefe vernehme ich, daß ein halli„scher Professor, Namens Klotz, wider die Alle„gorie etwas druken lassen. — Ferner hat ein „bekañter Dichter, wie man mich versichert, Hof„meister bei einem Studenten in Halle, Lessing, „über den Laokoon wider mich geschrieben. Bei„des bitte ich mir schleunig aus, deñ ich halte die „Vorrede [zu den Anmerkungen über die Ge„schichte der Kunst] so lange zurük, um beiden

1) Raccolta, præf.

2) 5 Jul. 1788.

„in derselben zu antworten.“ 1) Und früher schrieb er an denselben: „Ich weiß nicht, wie Sie sich „einbilden können, daß ich in dem Werke [der ge„dachten Anmerkungen] selbst eine Widerlegung „zweier Hallenser, von denen der eine ein junger „Bärenführer ist, 2) und in einer Untersuchung „des ehrwürdigen Altertums und der erhabenen „Kunst, die beiden ein Geheimniß bleiben muß, „einflicken wollen.“ 3)

Er bekam den Laokoon Lessings, las ihn und sagt darüber in einem Briefe an Muzel-Stosch: 4) „Lessings Buch habe ich gelesen; „es ist schön geschrieben, obgleich nicht ohne bekañte „Fehler in der Sprache. 5) Dieser Meñsch aber hat „so wenig Keñtniß, daß ihn keine Antwort bedeu„ten würde; und es würde leichter sein, einen ge„sunden Verstand aus der Ukermark zu überführen, „als einen Universitätswiz, welcher sich mit Para„doxen hervorthun will. Also sei ihm die Antwort „geschenket.“ Dieses offenbar eben so ungerechte Urtheil, als irrig die Meinung war, Lessing sei Hofmeister oder sei Professor in Halle, ist die Folge beleidigter Eitelkeit, welche auch die Rügen im sanftesten Tone und mit den feinsten Wendungen nicht verschmerzen kañ. Lessing war selbst in seinen Neigungen fern von aller Schulgelehrsamkeit und dem Akademiezwang; und sein Wiz stañt nirgends weniger her als von einer Universität. Es gereicht

1) Lezte Lebenswoche, S. XIV.

2) Lessing.

3) Br. v. 28 Jun. 1766.

4) 18 Apr. 1767.

5) Keine Schriften sind correcter als die von Lessing, und zwar bis auf den geringsten Zeddel; wo sah Winckelmañ Fehler?

ihm zur Ehre, daß er die angeführte nachtheilige Stelle aus den Briefen an Muzel-Stosch, ungeachtet dieser sie unterdrüken wollen, durchaus nicht streichen ließ, obwohl er die ganze Sam̃lung, ehe sie an's Licht trat, lange Zeit zum Durchsehen gehabt. Das wahre Verdienst wird glänzender durch den grundlosen Tadel. Aber Winckelmañ koñte nur in der Leidenschaft ungerecht sein, und es ohne Ursache nicht bleiben. Er verbessert seinen Fehler in einem andern Briefe an einen seiner Freunde durch folgende Worte: „Die Auszüge aus Herrn „Lessings Schrift, welche mir ein Beweis nicht „gemeiner Freundschaft sind, verdienen mehr als die „Beschreibung der Villa des Cardinals. — Den „Werth dieser Auszüge vermindert es nicht, daß „ich das Buch selbst zuvor aus Dresden bekommen „habe. Lessing, von dem ich leider nichts gesehen „hatte, schreibet, wie man geschrieben zu „haben wünschen möchte; und weñ ich nicht „seine Reise von Ihnen erfahren hätte, so wäre ich „demselben mit einem Schreiben zuvorgekommen. „Es verdienet dieselbe usw, wo man sich vertheidi„gen kañ, eine würdige Antwort. Wie es rühmlich „ist, von würdigen Leuten gelobet zu werden, so „kañ es auch rühmlich werden, ihrer Beurtheilung „würdig geachtet zu sein.“ 1)

Als Lessing im Herbste 1768 nach Rom reisen und einige Zeit seinen Aufenthalt dort nehmen wollte, dachte jederman, dem er davon sagte, daß er Winckelmañs Nachfolger zu werden im Sinne habe; „allein was hat Winckelmañ und der Plan, den „sich Winckelmañ in Italien machte, mit meiner „Reise zu thun? (schreibt er an Ebert. 2) Nie-

1) Lessings Leben, 1 Th. 256 — 257 S. u. Br. an Walther, v. 16 Aug. 1766.

2) 18 Oct. 1768.

„mand kañ den Mañ höher schätzen als ich; aber „dennoch möchte ich eben so ungern Winckelmañ „sein, als ich oft Lessing bin.“ Einen neuen Beweis von seiner Achtung für Winckelmañ gab er dadurch, daß er die Geschichte der Kunst mit Berichtigungen und Zusäzen von seiner Hand an's Licht stellen wollte, zu welchem Behuf er sein Exemplar am Rande beschrieben hat. Was uns davon und aus seinen übrigen Schriften hieher Bezügliches bekañt geworden, habe ich sorgfältig an Ort und Stelle eingetragen. — Die Stelle des Präsidenten über die Altertümer zu Rom wurde dem Battista Visconti und sodañ seinem würdigen Sohne Ennio Quirino Visconti verliehen, berühmt durch sein Museum Pio-Clementinum.

Ich habe das traurige Todesschiksal des in seiner Art großen Deutschen ganz getreu nach dem actenmäßigen Berichte in Rossettis Schrift: Winckelmañs lezte Lebenswoche,[1]) erzählt; eben so werde ich jezt einige Nachrichten über den Mörder Arcangeli und sein Schiksal daraus mittheilen.

Francesco Arcangeli war aus Campiglio, einem Dorfe unweit Pistoja in Toscana, gebürtig, wo sein Vater etliche Grundstüke besaß. In seinem 16 Jahre ging er in Florenz bei einem fürstlichen Koch in die Lehre, und nach zwei Jahren wurde er selbst Koch in dem Hause eines gewissen Graven Bardi, wo er fünf Jahre blieb. Dañ besorgte er den nämlichen Dienst zwei Jahre hindurch bei einem gewissen Anton Baldinotti, bis er den Auftrag erhielt, als Bedienter einen Sohn desselben nach Wien zu begleiten. Bei diesem war er nur fünf Wochen, und kam sodañ zu einem Graven Cottaldi. Nach einiger Zeit stahl er seinem Herrn 500 bis 600

1) Dresden, 1818. 8.

Goldstüke, entfloh nach Preßburg, kaufte sich einen ungarischen Anzug, und suchte so verkleidet über Wien, Gräz, Laibach bis Italien zu gelangen; allein zu Laibach wurde er festgehalten, und, nachdem man ihm das gestohlne Geld abgenommen, nach Wien zur peinlichen Untersuchung geschikt, wo man ihn im Mai 1764 in puncto furti domestici zu vierjähriger Strafarbeit in Ketten und nachheriger Landesverweisung verurtheilte.

Im Jahre 1767 wurde bei dem Anlasse der Vermählung des Erzherzogs Leopold vielen Verbrechern etwas an ihrer Strafzeit nachgelassen; diese Begnadigung traf auch den Arcangeli. Er bekam den 14 Mai desselben Jahrs seine Freiheit, und ehe er die kaiserlichen Lande verließ, gesellte er sich eine Beläuferin zu, welche mit ihm vielleicht dieselbe Lage getheilt hatte.

Er gab sie für sein Weib aus, verfügte sich mit ihr nach Venedig, wo er aus den ungefähr 436 Gulden, die sie ihm soll zugebracht haben, und mit 70 Gulden eignen Geldes eine kleine Wohnung einrichtete.

Schon im August 1767 kam er einmal nach Triest, um einen Dienst zu suchen, und hielt sich 14 Tage auf; im Mai 1768 trieb ihn das Verhängniß wieder dahin, wie wir schon oben gesehen haben.

Sein Anschlag auf Winckelmañs Leben war völlig vorsezlich, deñ er hatte sich dazu die Schnur, welche er zur Schlinge dopelt zusammendrehte, und das offene Messer in einer Scheide absichtlich in Triest selbst zu dieser greuelhaften That gekauft, durch die er sich in den Besiz der zwei goldenen und zwei silbernen Schaumünzen, die er bei seinem Nachbar gesehen hatte, zu sezen hofte. Mehr als diese Goldstüke nahm er bei Winckelmañ nicht wahr; deñ dieser vermied es sorgfältig, seinen Geldbeutel in

dessen Gegenwart herauszuziehen, obwohl ihn Arcangeli einmal dazu bringen wollte, indem er ihn ersuchte, einen Siebzehner zu wechseln, damit er den Barbier zahlen könne. Winckelmañ gab ihm lieber zwei Groschen, ohne dessen Geldstük zu wechseln, weil er vielleicht dazu seinen Beutel hätte hervorziehen müßen; ja, er that sogar einst gegen ihn die Äusserung, daß er zweifle, Geld genug zur Fortsezung seiner Reise zu besizen. Wollte man also dem Unglüklichen einen Vorwurf machen, daß er sich gegen einen unbekañten Menschen mit Unvorsichtigkeit benommen, so würde derselbe lediglich darauf zu beschränken sein, die Schaumünzen vorgezeigt zu haben.

Der Mörder floh, als er den Kellner an der Thüre Winckelmañs erblikte, wie ich schon erzählt habe, und entkam auch, ungeachtet seines verdächtigen Anzugs, aus der Stadt Triest. Allein man spürte ihm eifrig nach, und am 13 oder 14 Juni wurde er zu Planina von Soldaten angehalten. Der Officier schikte ihn, weil er keinen Paß hatte, nach Adelsberg, wo er vor dem Kreishauptmañ schon beim ersten Verhöre sein Verbrechen eingestand. Dieser ließ ihn unter guter Bedekung ohne Verzögerung nach Triest bringen, wo er den 15 Juni gegen Mittag anlangte.

Der Proceß begañ unverweilt und wurde am 12 Juli geschlossen. Am 18 sprach man ihm das Urtheil mit folgenden Worten: „Für das von Euch „an der Person des Johañ Winckelmañ am „Morgen des lezt verwichenen 8 Juni verübte Ver„brechen des Mordes hat Euch das löbliche kaiser„liche königliche Criminalgericht dahin verurtheilt, „daß Ihr, so wie Ihr seid, lebendig von oben nach „unten dergestalt gerädert werden sollt, daß die „Seele von dem Körper scheide, und daß Euer

„Leichnam sodañ auf dem Rade ausgesezt verbleibe.“ Dieses Urtheil wurde am 20 Juli morgens 10 Uhr an ihm vollzogen.

Winckelmañs Bildniß und Verdienst.

Seinem Äussern nach war Winckelmañ von mittlerer Statur und festem Bau; er hatte eine bräunliche Gesichtsfarbe, lebhafte schwarze Augen, volle Lipen, eine zwanglose aber edle Haltung, und eine rasche Bewegung. Er schnupfte Tabak und war dabei sehr reinlich, jedoch ohne sichtbare Ängstlichkeit. Das Deutsche sprach er in sächsischer Mundart; er zog aber das Italiänische vor, weñ er damit jemand nicht in Verlegenheit sezte. Seine Stimme war nicht laut, aber rein und deutlich; die Rede floß schnell von seinen Lipen, ausser weñ er lehrte, erklärte oder beschrieb. Er gerieth leicht in Heftigkeit, und bei Gegenständen seiner Bewunderung in das Pathos. 1)

Mehrmal ließ er sich malen, daher wir noch verschiedene Porträte von ihm besizen. Das erste ist von dem dänischen Maler Peter Hals, im Frühling 1760 verfertigt, womit Winckelmañ sehr zufrieden war. 2) Es ist unbekañt, wo sich dieses Bild befindet; vielleicht in Dänemark.

Ein anderes Porträt scheint kein Gemälde, sondern nur eine Zeichnung im Profil gewesen zu sein, die sein verdächtiger Freund Casanova um das Jahr 1763 von ihm nahm, und Bartholomä Folin für den 3 Band der neuen Bibliothek

1) Nach einem Briefe v. Heinrich Füeßlin an mich.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. Soñabend vor dem 29 März 1760.

der schönen Wissenschaften, Leipz. 1766, in Kupfer gestochen hat.

Zweitens hat ihn um diese Zeit auch sein Freund Raphael Mengs gemalt, wie er in der Ilias liest: schöner und doch ähnlich, wie dessen Besizer versicherte. Dieses Porträt gehörte dem spanischen Gesandten Azara zu Rom, und befindet sich ohne Zweifel noch bei dessen Familie. Nach einer Zeichnung von Salesa ist es für Jansens pariser Ausgabe der Kunstgeschichte schön in Kupfer gestochen, und nach diesem Quartblatte, für Morgensterns Rede auf Winckelmañ, verkleinert und nicht ganz gelungen wiederholt von Senff in Dorpat. Am besten aber ist es nach Mengs von Blot in Kupfer gestochen.

Das dritte Porträt von ihm, Halbfigur, malte im Sommer 1764 die berühmte Künstlerin Angelica Kauffmañ, aus Thornbüren im Bregenzerwalde, für 30 Ducaten, [1]) welches der noch lebende Herr Heinrich Füeßly von Zürich besizt. Dieser zieht es dem sogleich zu erwähnenden Bildnisse, von Maron verfertigt, weit vor, und schreibt mir, daß es von wahrhaft rührender Keñtlichkeit sei, mit dem freundlich ernsten Ausdruke Winckelmañs, weñ er mitten unter seinen Geschäften jemand in sein Zimmer treten sah. Die Künstlerin äzte es selbst; Micheln von Basel führte es im Kupferstiche aus, und ein Anderer, vielleicht Reiffenstein, in Stahl, von welchem leztern aber nur wenige Exemplare unter Freunde vertheilt wurden. [2]) Nach diesem Bildnisse ist auch das kleine Blättchen

1) Br. an Füeßly, v. 13, an Volkmañ, v. 16, u. an Franke, v. 18 Jul. 1764.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Aug. u. an Franke, v. 10 Sept. 1766.

von J. E. Haid geschabt, und von J. L. Zentner für die französische Ausgabe einer Samlung Briefe Winckelmañs geäzt, beide von geringem Werth.

Sein viertes Porträt, Kniestük, malte für Muzel-Stosch der Schwager des Raphael Mengs, Anton Maron, zu Rom im Winter 1767. Winckelmañ ist im Pelze und mit einem seidenen Tuche um den Kopf vorgestellt.[1]) Gegenwärtig hängt dieses Gemälde in der herzoglichen Bibliothek zu Weimar. Bause hat es fleissig in Kupfer gestochen, deßgleichen, für Fea's italiänische Ausgabe der Kunstgeschichte, G. Carattoni; und Lips von Zürich für den ersten Band der dresdner Samlung winckelmannischer Schriften. Neuerlich erschien es lebensgroß gestochen, aber nicht sehr ausgeführt, von Karl Müller in Weimar, und lithographirt vor Rossetis Sepolcro di Winckelmann in Trieste.

Weñ Winckelmañs Äusseres nicht ganz so vortheilhaft war, daß es auf den ersten Blik einnahm, so gefiel sein Inneres bei einem längern vertrauten Umgang desto sicherer. Sein Ernst erhob die Freundlichkeit; sein Reichtum an Keñtnissen und Erfahrungen gab jeder seiner Unterhaltungen Werth, und die Freimüthigkeit, womit er vor jederman sprach, zeigte den Mañ von entschiedenem Charakter. Vielleicht hätte er diese zuweilen mäßigen sollen, deñ seine Freunde zitterten mehr als einmal für ihn. Allein er hatte fest beschlossen: „Ich will „nunmehro, da ich vierzig Jahre habe, das aus„üben, was ich bisher gelernet habe, und ich will „keinen Menschen schäzen, der es nicht verdienet, und „mich durchaus nicht verstellen.“ [2])

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 2 April 1767.
2) Br. an Muzel-Stosch, v. 29 März 1760.

Wer mit ihm Bekañtschaft schloß, durfte auf seine Ergebenheit sowohl als auf seine Dienstfertigkeit bauen, und wer sein Freund wurde, mit dem theilte er seine Seele. Nur scheint es, daß die hohen Eigenschaften, welche er für die Freundschaft forderte und besaß, zuweilen durch eine zu große Empfindlichkeit auf eine Zeit lang in Schatten gestellt wurden. Sein wohlwollendes und dankbares Herz ist von seiner frühesten Jugend an gegen seine Eltern, seine Gönner und Freunde sichtbar; im spätern Alter hat es sich gegen den Graven Bünau, den Pater Leo Rauch, Füeßly und Wille, gegen Albani, Muzel-Stosch, Riedesel, gegen sein Vaterland und das verheerte Sachsen auf eine rührende Art bewährt.

In der Schule der Armuth und Widerwärtigkeiten groß geworden, aber durch die Lehren der hohen Weisen des Altertums gebildet, koñte er nach seinen natürlichen Anlagen nicht anders, als sich einen starken und im edelsten Sinne humanen Charakter aneignen. Er gehörte in seinem Zeitalter unter die Wenigen, welche die Wissenschaft aus Büchern dem eignen Denken nachsezten, und beides auf das Leben anzuwenden suchten. Diesem zufolge fühlte er sich besonders aufgelegt, ein Lehrer der Jugend zu werden, welcher Hang ihn bis zu den spätern Jahren begleitet hat. Das Schiksal führte ihn eine andere Laufbahn; er sollte ein allgemeiner Lehrer des Schönen werden: Σπαρταν ελαχες, ταυτην κοσμει; und getreu erfüllte er seinen Beruf.

Sonst war er in seinem Leben einfach und mäßig; er kañte weder Wohllüste noch Schwelgerei; drängte sich nirgends auf, hatte kein Verlangen nach Ehrenstellen, wohl aber die Begierde, sein Verdienst anerkañt zu sehen. Spricht er zuweilen in Briefen an seine Freunde ohne die übliche Zurükhaltung über

die Vorzüge seiner Werke: vergeben wir ihm das; es ist eine Eitelkeit, mit der jede vortrefliche Schrift geboren wird. Das Geld schäzte er mit Verstand; er wollte nicht reich werden, aber auch nicht arm sein. Nach seinem Tode erfuhr man, daß er im Stillen wohlthätig gewesen,[1]) und das Verzeichniß seiner Hinterlassenschaft ist ein Beweis kluger Sparsamkeit.

Vergnügen fand er nur in den Reizen der Natur, in den Schönheiten der Kunst, im Studiren und im Umgange mit weisen Männern; wozu ihm ein gütiges Schiksal volle Gelegenheit verschaft hat. Er fühlte sein Glük, war in seinem Innern zufrieden und rechnete die Jahre seines Lebens blos nach dem Aufenthalte in Rom, so wie Marcus Plautius Silvanus, der mit Augustus Consul gewesen und über die Illyrier triumphirt hatte, nur 9 Jahre als die Dauer seines Lebens auf sein Grabmal sezen ließ, nämlich als die Zeit, die er für sich bei Tivoli auf seinem Landgute verlebt hat.[2]) „Wie ein „leichter Fußgänger schied Winckelmañ mit fröh„lichem Gesichte aus der Welt, arm, wie er gekom„men war.“ [3])

Was die Würdigung seines Verdienstes betrift, so köñte es überflüssig scheinen, darüber ein Wort zu verlieren, da ein namhafter Gelehrter eine eigene Lobschrift auf ihn verfaßt hat,[4]) weñ dieser nicht sonderbarer Weise die Perle übersehen und überall nur das Gerstenkorn gesucht hätte. Winckemañs vorzüglichster Ruhm besteht keineswegs darin, ein

1) Erdmañsdorf in seinem Briefe an Huber, Mém. à la fin.

2) Br. v. 8 Dec. 1762. Geschichte der Kunst, 11 B. 2 K. 11 §.

3) Br. an Heyne, v. 13 Jan. 1768.

4) Heynes Lobschrift auf Winckelmañ. Leipz. 1778. 36 S. kl. 8.

ausgezeigneter Archäolog gewesen zu sein; ihn hierein sezen, hieße den Mond zur Sonne machen. Als geborner Kenner und philosophischer Lehrer des Schönen und Erhabenen der bildenden Kunst, zu einer Zeit, wo sich mit dem guten Geschmake auch sogar die Wissenschaft desselben schien verloren zu haben, glänzt er am meisten, und ist bis auf diesen Tag noch nicht überstralt. Es gehörte ein ungemeines, mit einer zuversichtlichen Kühnheit verbundenes Talent dazu, andere Begriffe über die Kunst des Altertums und ihr Verhältniß zu der neuern an die Stelle des überall eingewurzelten Vorurtheils und der artistischen Ausartung zu bringen. Er fühlte beides in sich, und gehorchte dem Rufe der Natur; prüfte seine Kraft, erwog die Bedürfnisse der Zeit, berechnete die Folgen und trat mit einem bescheidnen Muthe als wohlgeübter Kämpfer in die Bahn vor strengen und zum Theil bestochnen Richtern. Hier half kein Gewäsche; man mußte gründlich lehren, die Vorurtheile offenbar machen, für alles Ursachen, Beispiele, Unterschiede und Vergleichungen angeben; ja, so viel es möglich war, das Wesen der Schönheit selbst enthüllen. Die zahlreichen Stellen seiner Schriften, wo er als solcher Lehrer auftritt, übertreffen an Werth und Höhe alles, was sein Geist sonst erzeugte; so hatte über die Natur und den Endzwek der Kunst noch niemand geschrieben, auch stehen seine Grundsäze sowohl an sich selbst als durch die erfreulichsten Folgen, namentlich in der Bildhauerei, bewährt da bis auf diese Stunde. Man darf die Begeisterung, in der die meisten seiner Lehren dieser Art entworfen sind, nicht tadeln, ohne zu fürchten, daß die G r a t i e n, welche ihn auch in den Lüften umschweben, zürnen möchten.

Den zweiten Rang in der Schäzung seines Verdienstes nimt die Schöpfung einer G e s c h i c h t e der

Kunst des Altertums ein, wozu vor ihm auch nicht einmal der mindeste Versuch war gemacht worden. Er las die zerstreuten Materialien dazu aus Schriften und Überbleibseln zusammen und stellte, wie Herodot, zuerst ein vereinigtes Bild der schönsten Bestrebungen des menschlichen Kunstvermögens vor Augen. Niemand von Einsicht und Unparteilichkeit wird es wagen, den Geschichtschreiber zum bloßen Archäologen oder Antiquar herabwürdigen zu wollen, da dieser nur als unterordneter Gehülfe jenem beisteht; es sei deñ, daß man mit den Worten Archäolog und Antiquar Begriffe verbindet, die unserer Sprache fremd sind. Winckelmañ ist ferner nicht nur geradehin ein Geschichtschreiber der Kunst des Altertums: er verfaßte sein Werk philosophisch und pragmatisch, indem er sowohl für die Entstehung und Ausbildung, für den höchsten Flor, die Verschlimmerung und den Verfall, für die Verschiedenheit und Ähnlichkeit der bildenden Künste unter den Völkern die Gründe und Ursachen, die Einflüsse und Umstände aufsucht, als auch Lehren zum Ausüben daraus zieht, wodurch eine angenehme Erzählung erst nüzlich wird.

Ich weiß es, daß er sich in seiner Angabe der Gründe manchmal irrte; daß er Thatsachen verwechselt oder entstellt, die Belege theils schuldig geblieben, theils verdächtige statt der haltbaren geliefert, und sehr gewagte Muthmaßungen aufgestellt hat. Wie koñte es in einem Gebiete ohne Fehltritte ablaufen, worin er keinen Wegweiser vor sich sah! Dieser Mängel ungeachtet ist sein Werk so vollkommen, als man es von Menschen, die allesamt irren, erwarten koñte. Er zeigte den wahrscheinlichen Ursprung der Bildnerei, die Abstammung und Ähnlichkeit derselben da und dort; er gab die Merkmale an, welche an übrig gebliebenen Kunstwerken ein höheres oder geringeres Alter, einen bessern oder schlim-

mern Geschmak, dieses oder jenes Volk verrathen; er wies gewisse Schulen nach, oder bestimte sie genauer; er sezte Epochen der Kunst fest, die bis jezt nur eine geringe Veränderung erlitten haben; er lehrte die Materien und das Verfahren der alten Meister kennen, berichtigte unzählige Irrtümer, endlich öfnete er der Welt die Augen über die ewigen Wunder der Kunst des hohen wie des schönen Styls; und alles dieses schöpfte er unmittelbar aus den reinsten Quellen, den Nachrichten griechischer und römischer Autoren, und aus eigener oftmaliger Ansicht, Untersuchung und Vergleichung der Überreste alter Kunst an Orten, wo sie zahlreicher als sonst irgendwo versammelt waren. Ein angeborner hoher Sinn für das Schöne, ein durch Anschauen geübtes Auge, helle Beurtheilung, Scharfblik, ein glükliches Gedächtniß und eine Liebe für seinen Gegenstand, die leicht zur Entzükung wurde, begleiteten ihn getreu in allen seinen Forschungen und deren Aufzeichnung.

Einer Erwähnung, daß die zum Theil oben angezeigten Fehler und Irrtümer von nachfolgenden Schriftstellern, die den Geist des Vaters der Kunstgeschichte nicht zu besizen brauchten, leicht durch Fleiß und Genauigkeit könten berichtiget werden, und nun auch in der That berichtigt sind, bedarf es kaum für diejenigen, welche wissen, daß nach dem Zeitraume, wo Winckelmann Orakel zu sein aufhörte, fast kein Autor über Kunst und Altertum schrieb, ohne sich einigermaßen an den schlafenden Löwen zu machen. Lessing, Visconti und Quatremere-de-Quincy lobten und rügten mit Würde; Fea und Meyer unterwarfen das Ganze einer Prüfung, und ihnen dankt die Kunstgeschichte ihre Läuterung vorzüglich.

Ein anderes Verdienst Winckelmanns ist ohne Zweifel das des Schriftstellers im engern Verstan-

de; deñ nur über die Kunst schreiben und mit Gründlichkeit aus eigener Anschauung sowohl als tiefer Forschung lehren, reichte um so weniger hin, da der Gegenstand vielleicht mehr als jeder andere eine schöne und zuweilen eine erhabene Darstellung verlangte, weñ die Form dem Stoffe angemessen sein sollte.

Winckelmañ schuf sich einen besondern Styl, der, gleich fern von Härte und Steifheit, so wie von Zierlichkeit und ausschweifender Bewegung, seine Schönheit in der Ruhe und stillen Gröſse zeigt, wie Xenophons Schriften und die Bildwerke der hohen Kunst, die ihm scheinen zum Muster gedient zu haben. Mit einfachen Mitteln und sanfter Bewegung bringt er wundersame Schildereien hervor, die alle in ihrer Art schön heissen können, so sehr sie nach dem eigentümlichen Charakter verschieden sind, wie die jugendlichen und mäñlichen, die irdischen und himlischen Gottheiten unter den Griechen. Im Erzählen kurz ohne Sparsamkeit, im Beurtheilen genau und scharf, im Lehren umständlich und klar, im Widerlegen behutsam, im Vergleichen ungesucht, erhebt er sich im Unterrichte von der Schönheit und dem Wesentlichen in der Kunst, und schwingt sich in seinen Anschauungen des Apollo, des Herkules, Laokoon und der Niobe zur Begeisterung auf, womit sie einst erzeugt worden.

Sein Ausdruk ist überall rein, gelassen, ohne Brüche in sanfte Wellen gelegt, klar bis auf den Grund, der das helleste Bette hat. Anspielungen und Lichter nimt er häufig aus seinem Schaze alter Lectüre; Bilder aber wählt er meistens von gewöhnlichen und oft von scheinbar niedern Gegenständen, denen er Adel verleihet, weil er sie braucht. Daran stöſst sich zuweilen ein Kopf, so wie mancher keinen Siñ für sittsame und prunklose Schönheiten besizt.

Vide, quam sim *antiquorum* hominum! sagt er zu diesen.

„Winckelmañs Styl ist wie ein Kunstwerk „der Alten. Gebildet in allen Theilen tritt jeder „Gedanke hervor, und stehet da, edel, einfältig, „erhaben, vollendet: er ist. Geworden sei er, „wo oder wie er wolle, in einem Griechen oder „in Winckelmañ; genug, daß er durch diesen „auf einmal, wie eine Minerva aus Jupiters „Haupt, da stehet und ist. Wie also an dem Ufer „eines Gedankenmeers, wo auf der Höhe desselben „der Blik sich in den Wolken verliert: so stehe ich „an seinen Schriften und überschaue. Ein Feld „voll Kriegsmänner, die, weit und breit zusam„mengeworben, die Aussicht erst lang in's Große „führen: weñ aber endlich aus dieser Weite das Au„ge erhabner zurükkömt; so wird es sich an jeden „einzelnen Kriegsmañ heften, und fragen: woher? „und betrachten, wer er sei: und alsdañ von vie„len den Lebenslauf eines Helden erfahren kön„nen.“ 1)

Winckelmañ den Archäologen hat Heyne in seiner Lobschrift auf ihn so meisterhaft gewürdigt, daß ich dessen überhoben sein kañ.

Indem ich es zuerst wagte, von diesem classischen Autor der Deutschen eine aus den reinsten Quellen geschöpfte Biographie zu liefern, rechne ich auf billige Beurtheiler; werde es aber nicht ungern sehen, bald durch einen bessern Versuch übertroffen zu sein.

1) Herder.

Literarbericht zu Winckelmañs sämtlichen Werken.

Fungar indicis partibus, atque etiam *quo ordine* scripti sunt libri, notum faciam, *est enim hæc quoque studiosis non injucunda cognitio.*

C. Plinius, l. 3. epist. 5.

1754. **Gedanken über den mündlichen Vortrag der neuern allgemeinen Geschichte.**

In Beckers Erholungen, v. J. 1800.

1755. **Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. 1755. 4.**

1756. **Sendschreiben über die Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. 1756. 4.**

— **Erläuterung der Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, und Beantwortung des Sendschreibens über diese Gedanken. 1756. 4.**

Diese drei Schriften in einem Bändchen beisammen erschienen zu Dreßden bei Walther, 1756. 4. (20 Gr. *)

1759. **Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst.**

Erschien im 5 Bande der Biblioth. der schön. Wissensch. u. Künste, Leipz. 1759.

*) Man sehe die Biographie, S. 62—67.

1759. **Von der Gratie in den Werken der Kunst.**

Ebendas.

— **Beschreibung des Torso im Belvedere.**

Ebendas. und dem Versuche einer Allegorie rc. angehängt, aber nicht vollständig.

— **Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien.**

Ebendas. — Italiänisch mit Anmerkungen bei Feas Übersetzung der Kunstgeschichte. Rom, 1784. 4.

— **Nachrichten von dem berühmten Stoschischen Museo in Florenz.**

In der Biblioth. d. schön. Wissenschaften Leipz. 1759. 5 Band.

1762. **Anmerkungen über die Baukunst der Alten, entworfen von Johañ Winckelmañ. Leipz. b. Dyck, 1762. 4.** *) (16 Gr.)

Französich (v. Jansen), Par. 1783. 8. und bei der Kunstgeschichte, Par. 1802. 4. Italiänisch mit Anmerkungen bei Feas Übersetzung der Kunstgeschichte. Rom, 1784. 4.

*) Recensionen: Neuestes aus der anmuthigen Gelehrs. 12 B. — Briefe, die neueste Literatur betreffend; 12 B. — Biblioth. d. schön. Wissensch. u. Künste. 8 B. — Leipz. neue Zeit. v. gelehrten Sachen. 1761. S. 760. — Götting. gelehrte Anzeigen. 1762. S. 543. — *Bibliothèque des Sciences.* 1762. *t.* 18. *part.* 2. *p.* 235. — *Nova acta Eruditorum.* 1763. *p.* 429. — *Bibliotheca Bremensis nova. class.* 4. *part.* 1. *p.* 107.

1760. *Description des Pierres gravées du feu Baron de Stosch; par Mons. l'Abbé Winckelmann. Florenze, 1760. 4.* *) (2 Ducaten.)

Auswahl vorzüglicher Gemmen aus der Samlung, die ehmals der Bar. Philip v. Stosch besaß, die sich jezt aber in dem königl. preuß. Kabinette befindet. Mit mythol. u. artist. Erläuterungen von Fr. Schlichtegroll. 1 B. 4. Nürnb. b. Frauenholz, 1797. Enthält 48 Kupfer, die sehr vergrößert und verschönert, aber eben darum von geringerem Werthe sind. Weil die Gelehrten dieser Art der Behandlung ihren Beifall versagten, und mehr die getreuen, unvergrößerten Abbildungen der sämtlichen Gemmen des erwähnten Kabinets wünschten, so trat an die Stelle der Fortsezung jenes Werks:

Dactyliotheca Stoschiana, oder Abbildung aller geschnittenen Steine, die ehmals der Bar. Philip v. Stosch besaß, die sich jezt aber in dem königl. preuß. Museum befindet. Nebst der Beschreib. ders. v. Joh. Winckelmañ, u. m. Anmerk. u. Erläuter. v. Fr. Schlichtegroll. 1 B. 4. Nürnb. b. Frauenholz, 1805. Aber auch dieses Werk gerieth in's Stoken, und enthält die Beschreibung nur bis zur 2 Klasse, 4 Abth. oder 208 Numern, nebst 24 Kupferblättern. (Preis Beider: 28 Gulden.)

1762. Johañ Winckelmañs Sendschreiben von den herculanischen Entdekun-

*) Recensionen: *Journal étranger. Août,* 1760. *p.* 133. (v. Mariette.) — *Bibliothèque des Sciences.* 1761. *t.* 15. *part.* 1. *p.* 217. — Biblioth. d. schön. Wissensch. 6 u. 7 B. — *Mémoires de Trevoux.* 1760. *Sept. p.* 1217. — *Nova acta Eruditorum.* 1763. *p.* 1. — *Novelle letterarie di Firenze.* 1760. *t.* 21. *p.* 417. — *Novelle letterarie di Venezia.* 1760. *p.* 173.

gen. An den Reichsgraven von Brühl. 4. Dresd. b. Walther, 1762. 4. (1 Thlr.)

Französisch, Par. 1764. 4. *) Englisch, Lond. 1771. 8. Dagegen ist die Schrift Galianis gerichtet: *Giudicio delle opere dell' Abate Winckelmann intorno alle scoperte di Ercolano. Napoli,* 1765. 4.

1763. Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, und dem Unterrichte in derselben. An den Freiherrn v. Berg. 4. Dresd. b. Walther, 1763 u. 1771. (8 Gr. **)

1764. Johañ Winckelmañs Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdekungen. An Heinr. Füeßly aus Zürich. 4. Dresd. b. Walther, 1764. (16 Gr. ***)

1759 — 1763. Lettere dell' Abate Winckelmann sulle scoperte di Ercolano, scritte al cons. Bianconi.

Zum erstenmal gedrukt in der *Antologia Romana.* 1779. Bei Feas übers. der Kunstgeschichte aus der Handschrift verbessert, und mit Anmerkungen versehen; wornach die deutsche Übersezung in der Samlung winckelmannischer Werke von Dresden. Früher deutsch in der von Daßdorf herausgegebnen Briefsamlung; französisch. (v. Jansen)

*) *Mém. de Trevoux. Sept.* 1764. *p.* 746. *Journal des Savans. Dec.* 1764. *p.* 792.

**) Biblioth. d. schön. Wissensch. 10 B. 2 Th. — Gött. gel. Anzeigen. 1764. S. 188. — Leipz. neue Zeit. v. gel. Sachen. 1764 S. 243.

***) Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. 1 B. 81 S.

Par. 1784. 8. — *Recueil des differentes pièces sur les arts par Winckelmann. Par.* 1786. 8. — Nachrichten von Altertümern aus Winckelmans Briefen, in den gött. gel. Anzeigen, 1766. S. 65—72. — Nachricht von den alten herculanischen Schriften, im 8 Band des Neuesten aus d. anmuth. Gelehrsamkeit. S. 325. *)

1764. Johan Winckelmans Geschichte der Kunst des Altertums. 4. m. K. Dresd. b. Walther, 1764. (4 Thlr. **)

Französisch (schlecht übersezt); Par. b. Saillant. 1766. 2 B. 8. Gleich mit der v. Amsterd. bei Harevelt.

1766. Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst. 4. Dresd. b. Walther, 1766. (1 Thlr. 4 Gr. ***)

*) Recensionen über die eine oder andere dieser Schriften: Briefe, die neueste Lit. betreffend. 16 B. 162 S. — Biblioth. d. schön. Wissensch. 9 u. 12 B. — *Nova acta Eruditorum.* 1762. *p.* 552. — Leipz. neue Zeit. v. gel. Sachen. 1763. 19 S. — Gött. gel. Anzeigen. 1764. 1042 S. — *Meusel. Bibliotheca hist. t.* 5. *part.* 1. *p.* 51. — *Journal des Savans.* 1764. *p.* 792.

**) *Nova acta Eruditorum.* 1764. *p.* 340—360. — Gött. gel. Anzeigen. 1765. S. 265—279. — *Klotzii acta literaria* 1764. *t.* 1. *part.* 2. *p.* 336—353. — *Monthly review. t.* 31. *p.* 552. — Biblioth. d. schön. Wissensch. 10 B. 1 Th. S. 225—227. 11 B. S. 41—86 u. 268—269. — Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. 14 B. S. 247—265. — Deutsche Schriften der königl. Societät d. Wissensch. zu Göttingen. 1 B. S. 205. (Berichtigungen u. Ergänzungen v. Heyne.) — Lessings Laokoon, an mehrern Orten.

***) *Nova acta Eruditorum.* 1768. *p.* 151. — Leipz. neue Zeit. v. gel. Sachen. 1766. S. 580. —

Französisch, mit ähnlichen Aufsäzen v. Addison, Sulzer ꝛc. Par. 1799. 8.

1767. Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Altertums. 4. m. K. Dresd. b. Walther, 1767. (1 Thlr. 4 Gr. *)

— Johañ Winckelmañs Geschichte der Kunst des Altertums. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben. Wien, im akad. Verlage, 1776. 2 B. 4. m. K. **) (8 Thlr.)

Druk und Papier sind gut; aber die Besorgung aus des Autors eignen Handschrift, die nunmehr verloren scheint, ist von Justus Riedel äusserst vernachläßigt worden.

Italiänisch vom Abate Amoretti mit seinen und des Abate Fumagalli Noten. Mailand, 1779. 4. (3 Ducaten.) Papier und Druk sind gut.

Allg. deutsche Biblioth. Anhang z. 12 Band. S. 391. — *Klotzii acta literaria.* 1766. *t.* 3. *part.* 2. *p.* 107. — 142. — Deutsche Biblioth. (v. Kloz.) 4 B. 739. S. — Hallische gel. Zeit. S. 254 — 256. (ist ebenfalls von Kloz.) — Gött. gel. Anzeigen. 1766. S. 676 — 680. 1792. S. 1788. — Gatterers allg. hist. Biblioth. 1767. 1 B. 243 — 265 S. — Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. 3 B. 1 Th. 217 — 243 S. — Jahrbücher der Lit. v. Wien. 1819. 8 B. 292 S.

*) *Klotzii acta literaria.* 1767. *t.* 4. *part.* 1. *p.* 1 — 38. — Hallische gel. Zeit. 1767. S. 17 — 21.

**) Journal zur Kunstgesch. u. allg. Lit. v. Murr. 6 B. 18 S. 8 B. 30 — 56 S. — Allg. deutsche Biblioth. 1780. Anh. z. 25 — 36 B. 3379 — 3393 S. — Gothaische gel. Zeit. 1776. S. 573 — 577. — Heynes Samlung antiquar. Aufsäze. Leipz. 1778. 1 u. 2 Stük. — Lessings Schriften, 10 B. 231 — 265. S.

die 62 Kupfer und Vignetten mittelmäßig. — Französisch von Michael Huber. Leipz. b. Breitkopf, 1781 — 1784. 3 B. 4. m. 58 Abbild. (12 Thlr.) Druk, Papier und Kupfer sind gut. Wiederholt (und durchgesehen von Kruthoffer und Le Blond) Par. b. Barrois 1789. 3 B. 8. Es existirt auch eine französische übersezung, die zu Yverdun 1784 im 2 B. 12. herausgekommen.

Eine bessere italiänische übersezung mit vielen schäzbaren Noten lieferte Carlo Fea. Rom bei Pagliarini, 1783 — 1784. 3 B. 4. (30 Thlr.) Die typographische Ausstattung ist schön. Diese übersezung enthält noch die Anmerkungen über die Baukunst der Alten; über die alten Tempel zu Girgenti in Sicilien, die Briefe an Bianconi, ein Sendschreiben des Paters Paoli über den Ursprung und das Altertum der Baukunst; die Vorrede der wiener und mailänder Edition, nebst Heynes Lobschrift auf Winckelmann.*)

Die französische Ausgabe, Paris 1792 und 1802, 3 B. 4. (3 Louisdor.) ist eine und dieselbe, von Jansen nach Hubers übersezung besorgt. Sie hätte die sämtlichen Werke umfassen sollen, enthält aber nicht mehr als Feas Edition, und Zusäze von Heyne, Lessing, Mengs und Rode, nebst Hubers *Mémoires*, und Heynes Lobschrift. Es ist zu bemerken, daß hier alle Noten und Kupfer der italiänischen Edition von Fea gefunden werden, und die bessern Anmerkungen der mailänder, jedesmal mit Anzeige des Urhebers.

Eine französische Ausgabe, die in Bücherverzeichnissen als bei der typographischen Gesellschaft in Bern erschienen angeführt wird, existirt nicht.

*) Gött. gel. Anzeigen. 1784. 3 B. S. 2025. 1785. 3 B. S. 1550. 1787. 3 B. S. 289. — Allg. Literaturz. 1785. 1 B. 78 S. — *Efemeridi literarie di Roma.* 1784. *t.* 13. 1785. *t.* 14. 1786. *t.* 15. — *Lettera di Bajocco al Sig. Ab. Carlo Fea. Cosmopoli,* 1786. 4. ist eine Satyre auf Feas Arbeit.

Nach der ersten Ausgabe von 1764, nach den Anmerkungen dazu von 1767, und der Ausgabe von Wien zusammengesezt, nur anders in Bücher und Kapitel eingetheilt, berichtigt und mit sehr schäzbaren Noten von H. Meyer und J. Schulze versehen, erschien die Geschichte der Kunst des Altertums in der dresdner Samlung winckelmannischer Schriften, worin sie den 3 bis 6 Band einnimt.

1767. *Monumenti antichi inediti spiegati ed illustrati da Giovanni Winckelmann, Prefetto delle Antichità di Roma. Roma (Marco Pagliarini) a spese dell' autore.* 1767. 2 t. fol. (8 Ducaten.) Papier und Druk sind schön; die Zeichnungen und Kupfer an Güte sowohl als Richtigkeit sehr verschieden. *)

Französisch, übersezt von Grainville, Par. 1789. 4. m. K. nicht mehr als 2 Lieferungen. — Mit Kupferstichen von David, übersezt von Desoards. 1808. 3 B. 4. (180 francs.) Papier und Druk sehr schön; die Kupfer gering.

Deutsch, von Biester und sodann von Fr. Leop. Brun übersezt, Berl. b. Stahlbaum und sodann b. Schöne, 1780 — 1792. 2 B. Fol. (5 Louisdor.)

*) *Bibliothèque des Sciences.* 1767. *t.* 18. *part.* 2. *p.* 463. — *Nova acta Eruditorum.* 1770. *p.* 145 — 179. — *Klotzii acta literaria. t.* 5. *p.* 115 — 133. — Leipz. neue Zeit. v. gel. Sachen. 1768. S. 157. 1769. S. 819 — 822. — Allg. deutsche Bibl. 8 B. 1 Th. 194 S. 2 Th. 1 S. — Gött. gel. Anzeigen. 1768. S. 146 — 158. 169 — 178. — Biblioth. der schön. Wissensch. 6 B. 1 Th. 25 — 80 S. — Über Numero 148 der Denkmale hat Arnold Heeren in einer Commentation eine ganz verschiedene Erklärung gegeben: *Roma* 1786. 8. — Wielands deutscher Merkur, 1776, S. 97 — 105, enthält: Gesammelte neue Bemerkungen Winckelmanns, als ein Beitrag zur Kunstgeschichte, aus den *Monumenti inediti* desselben.

Papier, Druk und Kupfer sehr mittelmäßig; die übersezung nachläßig und oft ganz unrichtig.

1747 — 1768. Freundschaftliche Briefe.

Winckelmañs Briefe an seine Freunde; herausgegeb. v. K. W. Daßdorf. Dresd. b. Walther, 1777 — 1780. 2 B. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Winckelmañs Briefe an seine Freunde in der Schweiz. Zür. b. Orell ꝛc. 1778. 8. (12 Gr. Herausgegeb. v. Prof. Usteri.)

Geschichte von Winckelmañ Briefen an seine Freunde in der Schweiz. Zür. b. Kasp. Füeßly, Sohn. 1778. 20 S. 8. (Von Joh. Kasp. Füeßly.)

Winckelmañs Briefe an einen seiner vertrautesten Freunde. (Muzel-Stosch.) Berl. b. Nicolai, 1781. 2 B. 8. (1 Thlr. 4 Gr. Herausgegeb. v. Fr. Nicolai, m. Noten v. Muzel-Stosch.)

Winckelmañs Briefe an einen Freund in Liefland. Coburg b. Ahl, 1784. 8. (5 Gr. Sind die Briefe an Friedrich Reinhold von Berg, herausgegeb. v. Joh. Friedrich Voigt.)

Sieben und zwanzig (interessante) Briefe Winckelmañs an Berends sind mitgetheilt in dem Buche: Winckelmañ und sein Jahrhundert. Tüb. b. Cotta, 1805. 8.

Fünf Briefe Winckelmañs an Genzmar sind eingerükt in der Monatschrift von und für Meklenburg, 1791. S. 523. S. 827. und in der Zeitung für die elegante Welt, 1805. N. 119.

Briefe an Dr. Uden in Stendal, Cleinow in Salzwedel ꝛc. die zum Theil in Zeitschriften erschienen waren, hat Dr. Gurlitt gesammelt und mit andern bekañt gemacht in zwei Programmen, Hamb. 1820 — 1821. 2 Hefte. 4.

Acht Briefe in Daubs und Creuzers Studien, Heidelb. 1811. 5 u. 6 B. 8.

Einige im Conversationsblatte, Leipz. 1821. Mai, Juni, Juli.

Winckelmañs Briefe an Hagedorn in den Briefen über die Kunst von und an Hagedorn. Leipz. 1797. 8.

Ein Brief an den Pater Paciaudi in Barthelemys Reise durch Italien.

Zwei unedirte an Walther besize ich in Abschrift.

Einer an denselben als Facsimile in Winckelmañs lezter Lebenswoche. Dresd. 1818. 8.

Lettres familières de Mr. Winckelmann, traduites de l'allemand. Amst. et Par. 1781. 2 *vol.* 8. (10 *francs.*) Die übersezung ist von Jansen, und enthält die Briefe der Samlungen von Daßdorf und Usteri, aber verstümmelt.

Endlich eine vollständige Samlung: Winckelmañs Briefe. Herausg. v. Friedr. Förster. Berl. b. Schlesinger, 1824. 1 u. 2 Band, 8. Der 3 Band soll den Schluß machen. Auch unter dem Titel: Winckelmañs Werke. Nachtrag zu der Ausgabe von H. Meyer und J. Schulze. 9 u. 10 Band, welcher die Briefe Winckelmañs enthält.

Papier und Druk sind gut; aber ausserdem, daß eine Menge Fehler und zuweilen Säze mit Unsiñ darin vorkommen, sind aus vielen Briefen ganze Stellen weggelassen, die in den frühern Ausgaben stehen, und die Angabe der Urheber für die Noten fehlt. übrigens enthält die Samlung auch einige bis jezo nicht bekañt gemachte Briefe, namentlich an den Graven Schlabbrendorf.

Sur le caractère de quelques anciens historiens, morceau inédit de Winckelmann, traduit de l'allemand, par M. Hartmann; eingerükt in Millins *Magazin encyclopédique.* 1809. *t.* 1. *p.* 74 — 78.

Fragmens des remarques sur quelques monumens antiques, faits par J. Winckelmann, et extraits de ses manuscrits par M. Hartmann. Ebendas. 1810. im 3 B. 70 — 81 S.

Winckelmañs Beschreibung des Apollo im Belvedere, aus seinem ersten Brouillon abgedrukt, in Daubs und Creuzers Studien mitgetheilt von Hartmañ. Heidelb. 1811. 8. 6 B. 206—216 S.

Reifere Gedanken über die Nachahmung der Alten in der Zeichnung und Bildhauerkunst. Ebendas. 216—219 S.

Sendschreiben. (Bruchstüke.) Ebendas. 219—230 S.

Vermischte Gedanken. Ebendas. 264—266 S.

Samlung der Werke.

Winckelmañs Werke. Herausgegeben von C. L. Fernow (bis in die Mitte des 2 Bandes, sodañ) von H. Meyer und J. Schulze. Dresd. b. Walther, 1808—1820. 8 B. 8. (23 Thlr. 8 Gr. *)

Papier und Druk mittelmäßig, die Umrisse in Kupfer gut: die Noten der zwei leztern Herausgeber meistens vortreflich, nur zu häufig und weitschweifig. Die Urheber vieler Anmerkungen und Citate sind theils gar nicht, theils unrichtig angezeigt, und alles, was nicht Text ist, sehr unbequem hinten angehängt. Übrigens ist es irrig, diese Ausgabe als die der sämtlichen Werke Winckelmañs zu citiren, deñ es fehlen darin die *Monumenti antichi* (die vor-

*) *Magazin encyclopédique par Millin.* 1808. *t.* 6. *p.* 445. 1809. *t.* 1. *p.* 468. *t.* 5. *p.* 357. — Hallische Literaturz. 1811. 3 B. 265—269 S. — Heidelb. Jahrb. der Lit. 1812. 1 B. 64—112 S. — Jenaische Literaturz. 1809. N. 193. S. 329. 1821. N. 41—42. S. 321. — *(Creuzeri) Specimen observationum e priscis scriptoribus ad novissimam operum J. Winckelmanni editionem. Heidelb.* 1809. 4. (27 S. Betrift nur die Allegorie.)

läufige Abhandlung ausgenommen), die *Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch*; die große Anzahl der freundschaftlichen Briefe, und eine Auswahl der nachgelassenen Schriften.

Handschriften.

Die Handschrift der umgearbeiteten Geschichte der Kunst des Altertums, die Winckelmañ auf seiner lezten Reise bei sich hatte, kam in den Besiz der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste zu Wien, soll aber, wie Rossetti berichtet, weder in einer Bibliothek noch in einem Archive daselbst mehr existiren.

Neunzehn Seiten einer Umarbeitung der Anmerkungen über die Baukunst der Alten, die hier im 1 Bande mitgetheilt sind, besizt Herr Hofrath Blumenbach in Göttingen.

Herr Dr. Gurlitt in Hamburg besizt folgende Stüke, die er von Dr. Uden in Stendal erhielt, welchem Winckelmañ dieselben bei seinem Abgange zum Graven Bünau übergeben hatte:

1. Anzeigen, Auszüge und Beurtheilungen, von neuen, meistens historischen Schriften; bald deutsch, bald latein; 24 Bogen in Quarto.

2. Kurze historische Nachrichten von Kaisern; von Karl dem Großen bis auf Heinrich IV. Wenige Bogen in Quarto.

3. Notizen von Städten, Bibliotheken, Domkirchen, Gelehrten, Schriften und Merkwürdigkeiten; 10 Bogen.

4. *Excerpta ex actis Lipsiensibus*; 4 Bogen.

5. Zwei schöne Abschriften von 12 Oden Anakreons.

6. Stellen aus Homer; wenige Octavblätter.

7. *Fasciculus epistolarum latinarum a. d. 26 Jul.* 1732. 6 Bogen. *)

Seine in Rom befindlichen Papiere wurden nebst seiner übrigen Verlassenschaft ein Besitztum des Cardinals Albani, nach dessen Tode sie in die vaticanische Bibliothek, und 1801 in die französische Nationalbibliothek zu Paris kamen, wo sie gegenwärtig noch sind. In der vaticanischen Bibliothek wurden sie in 25 Bänden mit folgenden Aufschriften bewahrt: **)

1. *Antiquitates Romanæ.* 4.
2. *Excerpta literaria.* 4.
3. *Excerpta bibliothecarum.* 4.
4. *Bonæ artes.* 4.
5. *Historia naturalis.* 4.
6. *Itineraria.* 4.
7. *Antiquitates Græcæ.* 4.
8. *Adversaria.* 4.
9. *Adversaria Græca.* 4.
10. *Notæ in autores Latinos.* 4.
11. *Notæ in poëtas Græcos.* 4.
12. *Proverbia Italiana.* 4.
13. *Excerpta.* 4.
14. *Adversaria linguæ Germanicæ.* 4.

*) Über einen Commentar zu Juvenal und einen Sophokles sehe man die Biographie, S. 21 — 22. Eine genaue lateinische Beschreibung von dem Umgange mit einer gewissen Person, nach allen kleinen Umständen, die er in dem Briefe an Riedesel v. 31. Jul. 1765 erwähnt, hat er ohne Zweifel noch in Sachsen verfaßt und sie scheint verloren zu sein.

**) Dieses Verzeichniß wurde Herrn Rossetti von dem Bibliothekar Vamprat mitgetheilt.

15. *Excerpta varia.*

16. *Serie di medaglie in p. di prima e seconda grandezza, appartenenti allo studio di casa Palazzi, ed indi passate in casa Boschi. fol.*

17. *Meditatiunculæ Guidi Baldi, ex Marchionibus Montis s. Mariæ, de rebus mathematicis. 4.*

18. *Istoria pittorica. 4.*

19. *Lettere di Winckelmann, e varie patenti di onore ottenute dal medesimo. 4.*

20. *Baldi commentaria mathematica. 4.*

21. *Sebastiani Maccii Durantini inscriptionum antiquarum, quæ sparsim per civitates Italiæ extant. 2 vol. 4.*

22. *Sylloge Antiquitatum. 3 vol. 4.*

23. *Musica veterum instrumenta, ex antiquis monumentis delineata, eorumque nomina, origines et incrementa, autorum præcipuorum testimoniis illustrata, juxta genus triplex, inflatici, tensitice, pulsatici. fol. c. fig.*

24. *Index librorum variorum. fol.*

25. *Palatia villarum Romanarum. 4.*

In der Bibliothek zu Paris hat man sie wahrscheinlich neu geordnet, deñ sie machen daselbst nur 21 Bände aus, deren Inhalt nach einer Mittheilung Millins *) folgender ist:

1. Auszüge aus italiänischen, englischen und französischen Autoren, die schönen Künste betreffend.

2. Briefe, Patente und Notizen über seine Person.

3. Auszüge aus verschiedenen Büchern. (Von wenig Interesse für die schönen Künste.)

4. Ebenfalls.

5. *De ratione delineandi Græcorum artificum primi artium sæculis ex nummis antiquissimis dignoscenda.*

Von den Fehlern der Autoren, welche über restaurirte Kunstwerke schrieben.

*) *Magazin encyclopédique.* 1808. t. 6. p. 371.

Erster Entwurf der Beschreibung des Apollo im Belvedere.

Anmerkungen über die Nachahmung der Zeichnung und Baukunst der Alten.

Über Denkmale in Rom.

Zwei Briefe von Heyne.

Auszüge aus den Werken von Pope, Caylus und Spence.

Fragmente für die Kunstgeschichte.

Notizen über die Natur und das Klima Italiens im allgemeinen; über den Aufenthalt in Rom; über die Akademie St. Lukas und die Lehrer der Künste in Rom.

Collectanea ad historiam artis.

6. Ein Theil des Manuscriptes der *Monumenti antichi.*

7. Notizen für die Kunstgeschichte, und *adnotationes linguæ Græcæ.*

8. Historische Notizen, deutsch und nach Art eines Wörterbuchs.

9. Auszüge aus verschiedenen Autoren, meistens die schönen Künste betreffend.

   Ein Tagebuch, das mit dem 13 Juni 1759 anfängt, und mit dem 27 Oct. desselben Jahrs aufhört.

10. Bemerkungen über einige Kunstdenkmale in den Villen Roms und in der Umgebung.

11. Auszüge aus französischen, italiänischen, englischen und lateinischen Schriften, die schönen Künste betreffend.

12. Ähnliche Auszüge aus englischen Autoren.

13. Auszüge aus den Werken von Buffon, Fontenelle und Bartolin.

14. Auszüge aus verschiedenen Reisen, als Wegweiser einer literarischen Reise durch Italien.

15. Sammlung italiänischer Sprichwörter.

16. *Notæ in poëtas Græcos.*

17. Literarische und bibliographische Auszüge.

18—20. Auszüge aus alten und neuen Autoren.

21. Auszüge aus Commentarien zu alten Autoren, das Studium der Altertümer betreffend. *Observationes linguæ Græcæ ex thesauro Henrici Stephani*, nur zum Behuf einiger Inschriften.

Fernere Kritik, Lob, Tadel.

Herders Werke: schöne Literatur und Kunst. 1 B. 93 S. — Philosophie und Geschichte. 13 B. 104 S.

(Küttners) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten. Berl. 1781. 8. S. 333.

Schellings philosophische Schriften. Landsh. 1809. S. 349. —

Im 5 B. dieser Ausgabe Winckelmanns, S. 345, eine Stelle daraus als Note.

Bouterwecks Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. Gött. 1819. 11 S. 20. 325. 337.

Falconet, Oeuvres. Lausanne, 1781. 8. 6 *vol.* *t.* 1. *p.* 219. *t.* 2. *p.* 193 — 224. *t.* 4. *p.* 246. 306. 348. 380. *t.* 5. *p.* 54. 95. 108 — 109.

Pignotti Storia di Toscana. Pisa, 1815. *t.* 1. *p.* 112.

I Monumenti dell' Architettura antica. Pisa, 1820. 3 *vol.* 8.

Giornale de' Letterati di Pisa. 1771. *t.* 4. *p.* 231. 1772. *t.* 8. *p.* 258. — 1773. *t.* 9. *p.* 186. — 1779. *t.* 33. *p.* 3. — 1784. *t.* 55. *p.* 129 — 136. — 1786. *t.* 61. *p.* 80 — 84. *t.* 64. *p.* 85. *p.* 245 — 248. — 1788. *t.* 72. *p.* 228. — 1790. *t.* 77. *p.* 5 — 31.

Novelle letterarie di Firenze. 1771. *t.* 2. *p.* 538. *p.* 740. — 1780. *t.* 11. *p.* 602.

Antologia Romana. 1779. *t.* 6. *p.* 9 — 11. — 1784. *t.* 10. *p.* 273.

Revue encyclopédique. Par. 1821. *p.* 556.

Storia della Scultura del caval. Cicognari. Venezia, 1813 — 1816. 3 *vol. t.* 1. *p.* 9 — 10. *p.* 300 — 305. *t.* 3. *p.* 227.

Das *Journal des Savans* enthält einen Auszug der Winckelmann betreffenden Stellen dieses Werks.

Le Jupiter Olympien, ou l'art de la Sculpture antique considerée sous un nouveau point de vue. Par M. Quatremère-de-Quincy. Par. 1815. *fol.*

Il Museo Pio-Clementino illustrato e descritto da Giambattista ed Ennio Quirino Visconti. Roma, 1782 — 1798. 6 *vol. fol.* 7*me vol. Museo Chiaramonti.*

Französisch zu Mailand, 1818. 7 B. 8.

Monumenti Gabini della villa Pinciana descritti da Ennio Quirino Visconti. Roma, 1797. 8.

Iconagraphie ancienne, ou recueil des portraits authentiques des empereurs, rois, et hommes illustres de l'antiquité. Par. E. Q. Visconti. Par. 1811.

Zweierlei Ausgaben in 3 Bänden Folio, und in 3 Bänden Quarto.

Bassirilievi antichi di Roma incisi da Tomaso Piroli colle illustrazioni di Giorgio Zoëga. Roma, 1808. *fol.*

Deutsch von F. G. Welker, Gießen 1810 — 1811. Fol. Die Originalkupfer; aber die Übersetzung geht bis jetzt nicht einmal über die Hälfte. Das Werk enthält übrigens nur erhobene Arbeiten aus der Villa und dem Palaste Albani.

In den fünf zulezt genañten Werken ist auf Winckelmañ sehr häufig Rüksicht genommen, und viele Stellen seiner Schriften sind hiedurch berichtigt, bestätigt oder widerlegt worden.

Ein würdiges Lob erhält Winckelmañ auch von der Baronin Stael Holstein in ihrem Werke über Deutschland; ein ähnliches im Vorbeigehen von Dacier in seiner 1820 zu Paris gehaltenen Lobrede auf Quirino Visconti, und von Quatremere-de-Quincy in der Lobrede auf ebendenselben zu Paris 1821. Ich lese in der leztern so eben zum erstenmal, und freue mich, Winckelmañ unter einem Gesichtspunkte betrachtet und gerechtfertigt zu sehen, in dem ich ihn gleichfalls oben darzustellen gesucht habe. Der Verfasser des *Jupiter Olympien* sagt: „Der geistreiche Mañ gibt selbst „bei seinen Irrtümern, oder ihnen zum Troz, der „Wissenschaft einen glüklichen Schwung; er reißt „durch seine Begeisterung zu ihr hin, und verschaft ihr einen Glanz, der bald Anbeter herbeilokt. „Weñ eine lebendige Darstellung, weñ der Ton „der Überzeugung und die rege Leidenschaft über „seine Lehre jenen Zauber verbreiten, welcher die „Phantasie der Völker fesselt: so ist die Erschütterung gegeben und der Wissenschaft ihr Triumph „gesichert. Ich wollte hier von Winckelmañ „sprechen, und die Wirkung beschreiben, welche „seine Geschichte der Kunst hervorgebracht „hat.“

Öffentliche Denkmale.

D'Hancarville sezte vor den zweiten Band der hamiltonischen Vasensamlung ein Columbarium, in dessen Mitte ein Sarkophag mit folgender Inschrift steht:

P. M.
IOHAN. WINCKELMAN.
VIR. OPT. AMIC. KARISS.
PETR. DHANCARVILLE.
DOLENS. FECIT.
ORCO. PEREGRINO.

Eine mänliche Figur dabei stellt den traurenden D'Hancarville vor.

Reiffenstein, der im Jahre 1762 nach Rom gekommen und im Jahre 1793 daselbst gestorben ist, hat auf ihn sowohl selbst eine schöne Paste, auf der eine weibliche Figur einen Aschenkrug umfangen hält, mit der Inschrift auf dem Gestelle darunter: CRVDELI. FVNERE. EXTINCTVM. verfertigt, als auch von dem Bildhauer Döll eine Marmorbüste nach dem von Maron gemalten Porträte Winckelmañs machen lassen. Die Inschrift, die darunter in Giallo antico auf der Wand eingehauen war, rührt von dem Abate Giovenazi her, und lautet:

JOHANNI. WINCKELMANN. BRANDEBURGEN.
LITTERARVM. GRÆCARVM. ET. LATINARVM. DOCTISSIMO.
VNI. OMNIVM.
IN. VETERVM. SCALPTORVM. ET. PICTORVM. OPERIBVS.
EX. MYTHISTORIA. ILLVSTRANDIS. ET. EORVM. ÆSTIMANDO.
ARTIFICIO. MAXIMAM. GLORIAM. ASSECVTO.
JOH. FRID. REIFFENSTEINIVS. DOCTORI. ET. AMICO. FAC. CVR.
QVOD. ALEXANDER. ALBANVS. S. R. E. CARD. CLIENTI. PATRONVS.
NE. FACERET. MORTE. PROHIBITVS. EST.
VIX. ANN. L. MENS. V. DIES. XXX.
DESIDERATVS. EST. TERGESTE. IN. PVBLICO. DIVERSORIO.
VI. IDVS. IVN. AN. MDCCLXVIII.
COMITIS. QVEM. FIDVM. PVTABAT. IMMANISSIMO. LATROCINIO.

Diese Büste wurde mit der angeführten Inschrift im Pantheon oder in der sogenañten Rotonda aufgestellt, und von da unter Pius VII. mit den andern Bildnissen berühmter Personen, als: des Raphael Mengs, der Angelica Kauffmañ, in die Protomotheka des Capitoliums gebracht. Statt der vorigen schönen Inschrift liest man aber jezt blos am Fußgestelle der Büste:

GIOVANNI WINCKELMANN

NATO MDCCXVII. ANTIQVARIO. MORTO MDCCLXVIII.

GIO. FED. REIFFENSTEIN.

P.

MCCLXXII.

Doctor Gurlitt *) erzählt, daß sich der Greis Alexander Albani, der blind geworden war, zu dieser Büste hinführen lassen, und durch Befühlen mit den Fingern die Ähnlichkeit mit Winckelmañs Kopf zu prüfen versucht habe; allein schon der Inschrift nach muß dieses falsch sein, indem Albani damals nicht mehr lebte. Morgenstern, in seiner Rede auf Winckelmañ, **) zeigte den Anochronismus an, meint aber, daß es vielleicht am Modell der Büste geschehen sei. — Die Worte der Inschrift: *quod Alexander Albanus ne faceret, morte prohibitus est*, vernichten einen Vorwurf, welcher diesem Patron und Freunde Winckelmañs mit Unrecht schon hie und da gemacht worden. Übrigens erwähne ich noch, daß der Stelle zufolge: *comitis, quem fidum putabat latrocinio*, auch in Rom die Meinung wie in Deutschland allgemein muß geherscht haben, daß Winckelmañ mit Arcangeli ein Stük weit gereist sei, was

*) In seiner Notiz ꝛc. S. 22.

**) S. 69.

doch, wie man oben aus der genauen Nachricht über ihr Zusammentreffen gesehen hat, durchaus nicht der Fall gewesen ist.

Vor der wiener Ausgabe der Kunstgeschichte steht ein Kupfer, welches ein Medaillon mit Winckelmañs Bildniß, nach der Büste von Döll, und Attributen, die auf ägyptische, griechische, hetrurische und römische Altertümer anspielen, enthält.

Öser, Winckelmañs Freund von Dresden her, entwarf zu Hubers französischer Übersezung der Geschichte der Kunst eine Zeichnung, die auf das unglükliche Verhängniß deutet; und Salomo Geßner ehrte seines römischen Freundes Andenken durch eine hübsche Vignette vor der Sam̃lung Briefe Winckelmañs an seine Freunde in der Schweiz.

Endlich aber ist ihm durch des Edlen Rossettis Bemühung jenes allein würdige Denkmal in Triest gesezt worden, von dem schon oben die Rede war.

Vorläufige Bemerkungen
zu dieser Ausgabe
der sämtlichen Werke Winckelmañs.

1. Der Text ist sorgfältig nach den besten Originalausgaben hergestellt; weñ daher in Kleinigkeiten, die nicht in den Noten bemerkt worden, eine Verschiedenheit statt finden sollte, wie z. B. in den Wörtern izo, ohngefähr, ohngeachtet, deñ, alsdeñ, weñ, hierher, Erzt rc. so erinnere ich, daß Winckelmañ diese Wörter beständig auf diese Art geschrieben hat; deßgleichen ist er unter allen classischen Autoren Deutschlands derjenige, welcher den Jonicismus des milbernden e in den Verbis, als: erleget, lieset, höret; es wird gerüget, gewünschet rc. überall beobachtet. Saxonismen gibt es wohl hie und da in seinen Briefen an Freunde, nicht aber in seinen sorgfältiger geschriebenen Werken; und auch dort sind die meisten bloß Fehler der Drukereien.

2. Alle Citate, hinter welchen kein Name des Urhebers steht, sind von Winckelmañ; nur wurden sie meistens nach bessern Editionen, und wo es immer thunlich war, nach der bleibenden Norm von Büchern, Kapiteln, Paragraphen, Sectionen, anstatt nach Seiten, angegeben.

3. Bei den Anmerkungen, und selbst auch bei jenen, die von Winckelmañ selbst herrühren, ist der Name des Autors jedesmal beigefügt.

4. Die aus der Ausgabe des Abate Amoretti und Fumagalli sowohl als aus der des Abate Carlo Fea, und aus jener von Fernow, Meyer und Schulze beigefügten Noten haben alle eine passendere und gewiß eine ökonomischere Verfassung erhalten; die von dem classischen Lessing hingegen sind ohne die geringste Veränderung geblieben.

5. Man findet hier nicht alle Noten der frühern Herausgeber, theils weil eine andere Einrichtung der Ausgabe sehr viele entbehrlich machte; theils weil bessere an ihre

[Mit dieser Schrift trat Winckelmañ im Jahre 1755 zu Dresden, wo er seit seinem Abgange von Nöthenitz völlig dem Studio der Kunst lebte, hervor, um sich in seiner neu erwählten Laufbahn vortheilhaft anzukünden, und dem Baron von Heinecken, so wie andern ähnlichen Kunstrichtern entgegen zu wirken. 1) Sein Zwek wurde erreicht; deñ die an Friedrich August, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, gerichtete Schrift, die er in seiner Dürftigkeit auf eigene Kosten druken lassen, fand so viel Beifall, daß sie zur weitern Verbreitung sogleich in mehrere Sprachen übersezt, und in öffentlichen Literaturblättern sehr gelobt worden. So heißt es, zum Beispiel, im 2 St. des 1 B. der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, von ihr: „Wir wissen keine Schrift, „die in dieser Schreibart abgefaßt wäre; der Ausdruck ist „nachdrucksvoll und körnig; man wird niemals ein Wort fin„den, welches unnöthig wäre. — Man kañ diese Schrift „niemals betrachten, ohne neue Schönheiten zu entdecken, „und ohne etwas dabei zu lernen.“

Winckelmañ selbst grif anonym diese seine Schrift in einem Sendschreiben an, und vertheidigte sie wieder in einer Erläuterung. Alle drei Aufsäze, die hier unmittelbar nach einander folgen, erschienen im Jahre 1756, mit drei von dem Maler Öser, Winckelmañs Freund und Hausgenossen, erfundenen Bildern geziert, zusammen, als ihr Verfasser bereits in Rom angekommen war. In dem ersten dieser drei Aufsäze hatte Winckelmañ geflissentlich viele Anführungen von Schriftstellern vermieden, „um die „Klüglinge (wie er sagt) ein wenig daran würgen zu las„sen.“ 2) In der Erläuterung führte er seine Autoren sodañ bis zum Übermaß an, damit die Pedanten auch seine Belesenheit sehen möchten.

Man hat bei dieser Ausgabe die Mühe, Nachweisungen am untern Rande zu geben, nicht gespart.

Übrigens ist diese früheste Schrift Winckelmañs in der Literatur besonders noch darum sehr merkwürdig, weil die Stelle darin (§. 79.): „Wie die Tiefe des Meers allezeit „ruhig bleibt, die Oberfläche mag auch noch so wüthen ꝛc.“ die Veranlassung zu Lessings unsterblichem Laokoon gab.]

1) Br. an Uden, v. 1 Jun. 1756.
2) Br. an Berends, v. 4. Jun. 1755.

Gedanken

über die Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst.

---

1 7 5 5.



Dem
Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürsten
und Herrn

Herrn

Friedrich August

Könige in Polen ꝛc. Kurfürsten
zu Sachsen ꝛc.

Euer Königlichen Majestät lege ich diese Blätter in tiefster Unterthänigkeit zu Füßen.

Die Zuversicht dieses Unternehmens gründet sich auf den Gebrauch aus jener goldenen Zeit der Künste, die durch Euer Königliche Majestät der Welt wiederum in ihrem größten Glanze gezeiget wird.

Zu Augusti Zeiten würde man geglaubet haben, ein Werk, das die Künste betrift, verlöre an sich selbst viel, weñ es jemand anders, als dem August selbst, dem Vater der Künste, gewidmet worden wäre.

Euer Königliche Majestät haben die Beschüzung der schönen Künste, nebst andern großen Eigenschaften dieses Monarchen, als ein Erbtheil vorzüglich erhalten; und ein Versuch in den Kün-

ſten, von welchen Euer Königliche Majeſtät der erleuchtetſte Kenner und der höchſte Richter ſind, kan̄ niemand anders als Deroſelben weiſeſten Entſcheidung zuerſt unterworfen werden.

Es ſollte billig dem geheiligten Namen Eurer Königlichen Majeſtät, welchen die Künſte verewigen, nichts geweihet werden, als was zugleich der Nachwelt würdig erkan̄t worden: aber dahin reichten meine Kräfte nicht, und was kan̄ der Majeſtät gebracht werden, ſo groß und erhaben es immer iſt, was nicht klein und niedrig erſcheinet, in Vergleichung mit der Höhe derſelben?

Das Wenige, was ich bringe, ſei zugleich ein Opfer für den Schuzgott des Reichs der Künſte, deſſen Gränzen ich zu betreten gewagt habe; und Opfer ſind allezeit weniger durch ſich ſelbſt, als durch die reine Abſicht derſelben, gefällig geweſen: dieſe wird für mich das Wort reden.

Euer Königlichen Majeſtät

allerunterthänigſt gehorſamſter Knecht
Winckelman̄.

Gedanken
über die Nachahmung der griechischen Werke
in der
Malerei und Bildhauerkunst.

---

§. 1. Der gute Geschmak, welcher sich mehr und mehr durch die Welt ausbreitet, hat sich angefangen zuerst unter dem griechischen Himmel zu bilden. Alle Erfindungen fremder Völker kamen gleichsam nur als der erste Same nach Griechenland, und nahmen eine andere Natur und Gestalt an in dem „Lande, welches Minerva, sagt man, vor „allen Ländern, wegen der gemäßigten Jahreszei„ten, die sie hier angetroffen, den Griechen zur „Wohnung angewiesen, als ein Land, welches „kluge Köpfe hervorbringen würde. 1)“

§. 2. Der Geschmak, den diese Nation ihren Werken gegeben hat, ist ihr eigen geblieben; er hat sich selten weit von Griechenland entfernet, ohne etwas zu verlieren, und unter entlegenen Himmelsstrichen ist er spät bekant geworden. Er war ohne Zweifel ganz und gar fremde unter einem nordischen Himmel, zu der Zeit, da die beiden Künste, deren große Lehrer die Griechen sind, wenig Verehrer fanden; zu der Zeit, da die verehrungswürdigsten Stüke des Correggio im königlichen Stalle zu Stokholm vor die Fenster, zu Bedekung derselben, gehänget waren. 2)

§. 3. Und man muß gestehen, daß die Regirung des großen Augusts der eigentliche glükliche Zeitpunkt ist, in welchem die Künste, als eine

1) Plato in Timæo, p. 11.

2) [Sendschreiben rc. §. 19 — 20.]

sten, von welchen Euer Königliche Majestät der erleuchtetste Kenner und der höchste Richter sind, kan̄ niemand anders als Deroselben weisesten Entscheidung zuerst unterworfen werden.

Es sollte billig dem geheiligten Namen Eurer Königlichen Majestät, welchen die Künste verewigen, nichts geweihet werden, als was zugleich der Nachwelt würdig erkan̄t worden: aber dahin reichten meine Kräfte nicht, und was kan̄ der Majestät gebracht werden, so groß und erhaben es immer ist, was nicht klein und niedrig erscheinet, in Vergleichung mit der Höhe derselben?

Das Wenige, was ich bringe, sei zugleich ein Opfer für den Schuzgott des Reichs der Künste, dessen Gränzen ich zu betreten gewagt habe; und Opfer sind allezeit weniger durch sich selbst, als durch die reine Absicht derselben, gefällig gewesen: diese wird für mich das Wort reden.

Euer Königlichen Majestät

allerunterthänigst gehorsamster Knecht
Winckelman̄.

Gedanken
über die Nachahmung der griechischen Werke
in der
Malerei und Bildhauerkunst.

---

§. 1. Der gute Geschmak, welcher sich mehr und mehr durch die Welt ausbreitet, hat sich angefangen zuerst unter dem griechischen Himmel zu bilden. Alle Erfindungen fremder Völker kamen gleichsam nur als der erste Same nach Griechenland, und nahmen eine andere Natur und Gestalt an in dem „Lande, welches Minerva, sagt man, vor „allen Ländern, wegen der gemäßigten Jahreszei„ten, die sie hier angetroffen, den Griechen zur „Wohnung angewiesen, als ein Land, welches „kluge Köpfe hervorbringen würde. 1)“

§. 2. Der Geschmak, den diese Nation ihren Werken gegeben hat, ist ihr eigen geblieben; er hat sich selten weit von Griechenland entfernet, ohne etwas zu verlieren, und unter entlegenen Himmelsstrichen ist er spät bekañt geworden. Er war ohne Zweifel ganz und gar fremde unter einem nordischen Himmel, zu der Zeit, da die beiden Künste, deren große Lehrer die Griechen sind, wenig Verehrer fanden; zu der Zeit, da die verehrungswürdigsten Stüke des Correggio im königlichen Stalle zu Stokholm vor die Fenster, zu Bedekung derselben, gehänget waren. 2)

§. 3. Und man muß gestehen, daß die Regirung des großen Augusts der eigentliche glükliche Zeitpunkt ist, in welchem die Künste, als eine

1) Plato in Timæo, p. 11.

2) [Sendschreiben ꝛc. §. 19 — 20.]

fremde Colonie, in Sachsen eingeführet worden. Unter seinem Nachfolger, dem deutschen Titus, sind dieselben diesem Lande eigen worden, und durch sie wird der gute Geschmak allgemein.

§. 4. Es ist ein ewiges Denkmal der Größe dieses Monarchen, daß zu Bildung des guten Geschmaks die größten Schäze aus Italien, und was sonst Vollkommenes in der Malerei in andern Ländern hervorgebracht worden, vor den Augen aller Welt aufgestellet sind. Sein Eifer, die Künste zu verewigen, hat endlich nicht geruhet, bis wahrhafte untrügliche Werke griechischer Meister, und zwar vom ersten Range, den Künstlern zur Nachahmung sind gegeben worden.

§. 5. Die reinsten Quellen der Kunst sind geöfnet: glüklich ist, wer sie findet und schmeket. Diese Quellen suchen, heißt nach Athen reisen; und Dresden wird nunmehro Athen für Künstler.

§. 6. Der einzige Weg für uns, groß, ja, weñ es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten, und was jemand vom Homer gesaget, daß derjenige ihn bewundern lerne, der ihn wohl verstehen gelernet, gilt auch von den Kunstwerken der Alten, sonderlich der Griechen. Man muß mit ihnen, wie mit seinem Freunde, bekañt geworden sein, um den Laokoon eben so unnachahmlich als den Homer zu finden. In solcher genauen Bekañtschaft wird man, wie Nikomachus von der Helena des Zeuxis, urtheilen: „Nim „meine Augen, (sagte er zu einem Unwissenden, „der das Bild tadeln wollte,) so wird sie dir eine „Göttin scheinen.“ 1)

§. 7. Mit diesem Auge haben Michael Angelo,

1) [Der Maler Nikomachus that diesen Ausspruch (Stob. Serm. 59.). Älian neñt ihn aber Nikostratus.]

Raphael und Poussin die Werke der Alten angesehen. Sie haben den guten Geschmak aus seiner Quelle geschöpfet, und Raphael in dem Lande selbst, wo er sich gebildet. Man weiß, daß er junge Leute nach Griechenland geschiket, die Überbleibsel des Altertums für ihn zu zeichnen.

§. 8. Eine Bildsäule von einer alten römischen Hand wird sich gegen ein griechisches Urbild allemal verhalten, wie Virgils Dido, in ihrem Gefolge mit der Diana unter ihren Oreaden verglichen, sich gegen Homers Nausikaa verhält, welche jener nachzuahmen gesuchet hat.

§. 9. Laokoon war den Künstlern im alten Rom eben das, was er uns ist: des Polyklets Regel;[1] eine vollkommene Regel der Kunst.

§. 10. Ich habe nicht nöthig anzuführen, daß sich in den berühmtesten Werken der griechischen Künstler gewisse Nachläßigkeiten finden: der Delphin, welcher der mediceischen Venus zugegeben ist, nebst den spielenden Kindern; die Arbeit des Dioskorides, ausser der Hauptfigur, in seinem geschnittenen Diomedes mit dem Palladio,[2] sind Beispiele davon. Man weiß, daß die Arbeit der Rükseite auf den schönsten Münzen der ägyptischen und syrischen Könige den Köpfen dieser Könige selten beikomt. Große Künstler sind auch in ihren Nachläßigkeiten weise, sie können nicht fehlen, ohne zugleich zu unterrichten. Man betrachte ihre Werke, wie Lucian den Jupiter des Phidias will betrachtet haben, den Jupiter selbst, nicht den Schemel seiner Füße.[3]

1) [Sendschreiben rc. §. 41. — G. d. K. 9 B. 2 K. 22 §.]
2) [G. d. K. 7 B. 1 K. 42 §. — 11 B. 2 K. 8 §. — Sendschreiben rc. §. 29 rc.]
3) [De scrib. hist. c. 27.]

§ 11. Die Kenner und Nachahmer der griechischen Werke finden in ihren Meisterstüken nicht allein die schönste Natur, sondern noch mehr als Natur, das ist, gewisse idealische Schönheiten derselben, die, wie uns ein alter Ausleger des Plato [1]) lehret, „von Bildern, blos im Verstande entworfen, gemachet sind."

§. 12. Der schönste Körper unter uns wäre vielleicht dem schönsten griechischen Körper nicht ähnlicher, als Jphikles dem Herkules, seinem Bruder, war. Der Einfluß eines sanften und reinen Himmels wirkte bei der ersten Bildung der Griechen, die frühzeitigen Leibesübungen aber gaben dieser Bildung die edle Form. Man nehme einen jungen Spartaner, den ein Held mit einer Heldin gezeuget, der in der Kindheit niemals in Windeln eingeschränket gewesen, der von dem siebenten Jahre an auf der Erde geschlafen, und im Ringen und Schwimmen von Kindesbeinen an war geübet worden; man stelle ihn neben einen jungen Sybariten unserer Zeit: und alsdann urtheile man, welchen von beiden der Künstler zu einem Urbilde eines jungen Theseus, eines Achilles, ja selbst eines Bakchus, nehmen würde. Nach diesem gebildet, würde es ein Theseus bei Rosen, und nach jenem gebildet, ein Theseus bei Fleisch erzogen, werden: wie ein griechischer Maler von

1) Proclus in Timæum Platonis. [Eine vorzügliche Stelle über diesen häufig bestrittenen Gegenstand findet sich bei Cicero: Ego sic statuo, nihil esse in ullo genere tam pulchrum, quo non pulchrius id sit, unde illud, ut ex ore aliquo, quasi imago exprimatur, quod neque oculis, neque auribus, neque ullo sensu percipi potest, *cogitatione* tantum et *mente* complectimur. — — Nec vero ille artifex [Phidias], quum faceret Jovis formam aut Minervæ, contemplabatur aliquem, e quo similitudinem duceret, *sed ipsius in mente insidebat*

zwo verschiedenen Vorstellungen dieses Helden urtheilete.[1]

§. 13. Zu den Leibesübungen waren die grossen Spiele allen jungen Griechen ein kräftiger Sporn, und die Geseze verlangeten eine zehnmonatliche Vorbereitung zu den olympischen Spielen, und dieses in Elis, an dem Orte selbst, wo sie gehalten wurden. Die grössten Preise erhielten nicht allezeit Männer, sondern mehrentheils junge Leute, wie Pindars Oden zeigen. Dem göttlichen Diagoras[2] gleich zu werden, war der höchste Wunsch der Jugend.

§. 14. Sehet den schnellen Indianer an, der einem Hirsche zu Fuße nachsezet, wie flüchtig werden seine Säfte, wie biegsam und schnell werden seine Nerven und Muskeln, und wie leicht wird der ganze Bau des Körpers gemachet. So bildet uns Homer seine Helden, und seinen Achilles bezeichnet er vorzüglich durch die Geschwindigkeit seiner Füße.

§. 15. Die Körper erhielten durch diese Übungen den großen und männlichen Contur, welchen die griechischen Meister ihren Bildsäulen gegeben, ohne Dunst und überflüssigen Ansaz. Die jungen Spartaner mußten sich alle zehen Tage vor den Ephoren nakend zeigen, die denjenigen, welche anfingen fett zu werden, eine strengere Diät auflegten.[3] Ja, es war eines unter den Gesezen des Pythagoras, sich vor allem überflüssigen Ansaz des Körpers zu hüten.[4] Es geschahe vielleicht aus

species pulchritudinis eximia quædam, quam intuens, in eaque defixus, ad illius similitudinem artem et manum dirigebat. — De Oratore, initio.]

1) [Euphranor. Plin. l. 35. sect. 40. §. 25. — Plutarch. Bellone an pace etc. c. 2. — G. d. K. 9 B. 3 K. 23 §.]

2) Pind. Olymp. od. 7. argum. et schol.

3) [Ælian. l. 14. c. 7.]

4) [Porphyrius de vita Pythagoræ, §. 35. — Jamblichus

eben dem Grunde, daß jungen Leuten unter den Griechen der ältesten Zeiten, die sich zu einem Wettkampf im Ringen angaben, während der Zeit der Vorübungen nur Milchspeise zugelassen war. 1)

§. 16. Aller Übelstand des Körpers wurde behutsam vermieden, und da Alcibiades in seiner Jugend die Flöte nicht wollte blasen lernen, weil sie das Gesicht verstellete, so folgeten die jungen Athenienser seinem Beispiele. 2)

§. 17. Nach dem war der ganze Anzug der Griechen so beschaffen, daß er der bildenden Natur nicht den geringsten Zwang anthat. Der Wachstum der schönen Form litt nichts durch die verschiedenen Arten und Theile unserer heutigen pressenden und klemmenden Kleidung, sonderlich am Halse, an den Hüften und Schenkeln. Das schöne Geschlecht selbst unter den Griechen wußte von keinem ängstlichem Zwange in ihrem Puze: die jungen Spartanerinen waren so leicht und kurz bekleidet, daß man sie daher Hüftezeigerinen nañte. 3)

§. 18. Es ist auch bekañt, wie sorgfältig die Griechen waren, schöne Kinder zu zeugen. Quillet in seiner Kallipädie zeiget nicht so viel Wege dazu, als unter ihnen üblich waren. Sie gingen sogar so weit, daß sie aus blauen Augen schwarze zu machen suchten. 4) Auch zu Beförderung dieser Absicht errichtete man Wettspiele

de vita Pythag. c. 31. §. 162. §. 196. p. 400. sq. edit. Kiessling.]

1) [Pausan. l. 6. c. 7. Sendschreiben rc. §. 43. Erläuterung rc. §. 31.]

2) [Plutarch. in Alcib. c. 2.]

3) [Φαινομηρίδες vom Dichter Ibikus, γυμνοῖσι μηροῖς von Euripides (Andromache, v. 595.) genañt. Plutarch. in comparat. Lycurgi c. Numa. c. 3. S. d. K. 6 B. 1 K. 15 §.]

4) [Sendschreiben rc. §. 44.]

der Schönheit. Sie wurden in Elis gehalten: der Preis bestand in Waffen, die in dem Tempel der Minerva aufgehänget wurden. An gründlichen und gelehrten Richtern konte es in diesen Spielen nicht fehlen, da „die Griechen, wie Aristoteles „berichtet, ihre Kinder im Zeichnen unterrichten „ließen, vornehmlich weil sie glaubten, daß es ge„schikter mache, die Schönheit in den Körpern zu „betrachten und zu beurtheilen.“ 1)

§. 19. Das schöne Geblüt der Einwohner der mehresten griechischen Inseln, welches gleichwohl mit so verschiedenem fremden Geblüte vermischet ist, und die vorzüglichen Reizungen des schönen Geschlechts daselbst, sonderlich auf der Insel Scios, geben zugleich eine gegründete Muthmaßung von den Schönheiten beiderlei Geschlechts unter ihren Vorfahren, die sich rühmeten, ursprünglich, ja älter als der Mond zu sein.

§. 20. Es sind ja noch izo ganze Völker, bei welchen die Schönheit sogar kein Vorzug ist, weil alles schön ist. Die Reisebeschreiber sagen dieses einhellig von den Georgianern, und eben dieses berichtet man von den Kabardinski, einer Nation in der krimischen Tatarei.

§. 21. Die Krankheiten, welche so viel Schönheiten zerstören, und die edelsten Bildungen verderben, waren den Griechen noch unbekant. Es findet sich in den Schriften der griechischen Ärzte keine Spur von Blattern, und in keines Griechen angezeigter Bildung, welche man beim Homer oft nach den geringsten Zügen entworfen siehet, ist ein so unterschiedenes Kenzeichen, dergleichen Blattergruben sind, angebracht worden.

§. 22. Die venerischen Übel, und die Toch-

1) [Aristot. de Rep. l. 8. c. 3. in fine. — G. d. K. 4 B. 1 K. 25 §. — 9 B. 3 K. 21 §.]

ter derselben, die englische Krankheit, wütheten auch noch nicht wider die schöne Natur der Griechen.

§. 23. Überhaupt war alles, was von der Geburt bis zur Fülle des Wachstums zur Bildung der Körper, zur Bewahrung, zur Ausarbeitung und zur Zierde dieser Bildung durch Natur und Kunst eingeflößet und gelehret worden, zum Vortheil der schönen Natur der alten Griechen gewirket und angewendet, und kan die vorzügliche Schönheit ihrer Körper vor den unsrigen mit der größten Wahrscheinlichkeit zu behaupten Anlaß geben.

§. 24. Die vollkommensten Geschöpfe der Natur aber würden in einem Lande, wo die Natur in vielen ihrer Wirkungen durch strengere Geseze gehemmet war, wie in Ägypten, dem vorgegebenen Vaterlande der Künste und Wissenschaften, den Künstlern nur zum Theil und unvollkommen bekant geworden sein. In Griechenland aber, wo man sich der Lust und Freude von Jugend auf weihete, wo ein gewisser heutiger bürgerlicher Wohlstand der Freiheit der Sitten niemals Eintrag gethan: da zeigete sich die schöne Natur unverhüllet zum großen Unterrichte der Künstler.

§. 25. Die Schule der Künstler war in den Gymnasien, wo die jungen Leute, welche die öffentliche Schamhaftigkeit bedekete, ganz nakend ihre Leibesübungen trieben. Der Weise, der Künstler gingen dahin: Sokrates den Charmides, den Autolykus, den Lysis zu lehren; ein Phidias, aus diesen schönen Geschöpfen seine Kunst zu bereichern. Man lernte daselbst Bewegungen der Muskeln, Wendungen des Körpers; man studirte die Umrisse der Körper, oder den Contur an dem Abdruke, den die jungen Ringer im Sande gemachet hatten.

§. 26. Das schönste Nakende der Körper zeigete sich hier in so mannigfaltigen, wahrhaften und ed-

len Ständen und Stellungen, in die ein gedungenes Modell, welches in unseren Akademien aufgestellet wird, nicht zu sezen ist.

§. 27. Die innere Empfindung bildet den Charakter der Wahrheit; und der Zeichner, welcher seinen Akademien denselben geben will, wird nicht einen Schatten des wahren erhalten, ohne eigene Ersezung desjenigen, was eine ungerührte und gleichgültige Seele des Modells nicht empfindet, noch durch eine Action, die einer gewissen Empfindung oder Leidenschaft eigen ist, ausdrüken kan.

§. 28. Der Eingang zu vielen Gesprächen des Plato, die er in den Gymnasien zu Athen ihren Anfang nehmen lassen, machet uns ein Bild von den edlen Seelen der Jugend, und lässet uns auch hieraus auf gleichförmige Handlungen und Stellungen an diesen Orten und in ihren Leibesübungen schließen.

§. 29. Die schönsten jungen Leute tanzeten unbekleidet auf dem Theater, und Sophokles, der große Sophokles, war der erste, der in seiner Jugend dieses Schauspiel seinen Bürgern machete. 1) Phryne badete sich in den eleusinischen Spielen

1) [Winckelmann hat hier eine Unrichtigkeit einfließen lassen. Auf dem Theater hat Sophokles nie nakend getanzt; sondern um die Tropäen nach dem salaminischen Siege, und auch nur nach Einigen nakend, nach Andern aber bekleidet. (Athen. l. 1. [c. 17. §. 39.] p. m. 20.) Sophokles war nämlich unter den Knaben, die man nach Salamis in Sicherheit gebracht hatte; und hier auf dieser Insel war es, wo es damals der tragischen Muse alle ihre drei Lieblinge in einer vorbildenden Gradation zu versammeln beliebte. Der kühne Äschylus half siegen; der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen, und Euripides ward an eben dem Tage des Sieges auf eben der glüklichen Insel geboren." Lessing, Laokoon, am Ende.]

vor den Augen aller Griechen, und wurde beim Heraussteigen aus dem Wasser den Künstlern das Urbild einer Venus Anadyomene;[1]) und man weiß, daß die jungen Mädchen in Sparta an einem gewissen Feste ganz nakend vor den Augen der jungen Leute tanzeten.[2]) Was hier fremde scheinen könte, wird erträglicher werden, wen man bedenket, daß auch die Christen der ersten Kirche ohne die geringste Verhüllung, sowohl Männer als Weiber, zu gleicher Zeit und in einem und eben demselben Taufsteine getaufet, oder untergetauchet worden sind.[3])

§. 30. Also war auch ein jedes Fest bei den Griechen eine Gelegenheit für Künstler, sich mit der schönen Natur auf's genaueste bekant zu machen.

§. 31. Die Menschlichkeit der Griechen hatte in ihrer blühenden Freiheit keine blutigen Schauspiele einführen wollen, oder wen dergleichen in dem jonischen Asien, wie einige glauben, üblich gewesen, so waren sie seit geraumer Zeit wiederum eingestellet. Antiochus Epiphanes, König in Syrien, verschrieb Fechter von Rom, und ließ den Griechen Schauspiele dieser unglüklichen Menschen sehen,[4]) die ihnen anfänglich ein Abscheu waren: mit der Zeit verlor sich das menschliche Gefühl, und auch diese Schauspiele wurden Schulen der Künstler. Ein Ktesilaus studirte hier seinen sterbenden Fechter,[5]) „an welchem man se-

1) [Athen. l. 13. c. 6. §. 59.]

2) [Plutarch. in Lycurgo, c. 14.]

3) [Der Beweis hiefür in der Erläuterung §. 32.]

4) [Athen. l. 5. c. 5. §. 22.]

5) Einige muthmaßen, daß dieser Fechter, von welchem Plinius redet, der berühmte ludovisische Fechter

„hen konte, wie viel von seiner Seele noch in ihm „übrig war.“ 1)

§. 32. Diese häufigen Gelegenheiten zur Beobachtung der Natur veranlasseten die griechischen Künstler noch weiter zu gehen: sie fingen an, sich gewisse allgemeine Begriffe von Schönheiten sowohl einzelner Theile als ganzer Verhältnisse der Körper zu bilden, die sich über die Natur selbst erheben sollten; ihr Urbild war eine blos im Verstande entworfene geistige Natur.

§. 33. So bildete Raphael seine Galathea. Man sehe seinen Brief an den Grafen Balthasar Castiglione: 2) „Da die Schönheiten (schreibt „er,) unter dem Frauenzimmer so selten sind, so „bediene ich mich einer gewissen Idee in meiner „Einbildung.“

§. 34. Nach solchen über die gewöhnliche Form der Materie erhabenen Begriffen bildeten die Griechen Götter und Menschen. An Göttern und Göttinen machte Stirn und Nase beinahe eine gerade Linie. Die Köpfe berühmter Frauen auf griechischen Münzen haben dergleichen Profil, wo es gleichwohl nicht willkürlich war, nach idealischen Begriffen zu arbeiten. Oder man könte muthmaßen, daß diese Bildung den alten Griechen eben so eigen gewesen, als es bei den Kalmuken die flachen Nasen, bei den Sinesen die

sei, der iza in dem grossen Saale des Capitolii seinen Plaz bekommen hat. Winckelmañ. — [Nachmals hielt Winckelmañ dieses Kunstwerk nicht mehr für einen Fechter, sondern für einen Helden, und sprach es dem Ktesilaus ab. G. d. K. 9 B. 2 K. 33 §. — Vorrede zu den Anmerk. üb. die G. d. K. §. 24.]

1) [Plin. l. 34. c. 8. sect. 19.]

2) Bellori, Descriz. delle Imagini depinte da Raffaello d'Urbino. Roma, 1695. fol.

kleinen Augen sind. Die großen Augen der griechischen Köpfe auf Steinen und Münzen köñten diese Muthmaßungen unterstüzen.

§. 35. Die römischen Kaiserinen wurden von den Griechen auf ihren Münzen nach eben diesen Ideen gebildet: der Kopf einer Livia und einer Agrippina hat eben dasselbe Profil, welches der Kopf einer Artemisia und einer Kleopatra hat.

§. 36. Bei allen diesen bemerket man, daß das von den Thebanern ihren Künstlern vorgeschriebene Gesez: die Natur bei Strafe auf's beste nachzuahmen, auch von andern Künstlern in Griechenland als ein Gesez betrachtet worden. [1]) Wo das sanfte griechische Profil ohne Nachtheil der Ähnlichkeit nicht anzubringen war, folgeten sie der Wahrheit der Natur, wie an dem schönen Kopf der Julia, Kaisers Titus Tochter, von der Hand des Evodus, zu sehen ist. [2])

§. 37. Das Gesez aber: die Personen ähnlich und zu gleicher Zeit schöner zu machen, war allezeit das höchste Gesez, welches die griechischen Künstler über sich erkañten, und sezet nothwendig eine Absicht des Meisters auf eine schönere und vollkommenere Natur voraus. Polygnotus hat dasselbe beständig beobachtet.

§. 38. Weñ also von einigen Künstlern berichtet wird, daß sie wie Praxiteles verfahren, welcher seine knidische Venus nach seiner Beischläferin Kratina gebildet, [3]) oder wie andere Maler, welche die Lais zum Modell der Gratien genommen: [4]) so glaube ich, sei es geschehen, ohne

1) [Ælian. Var. Histor. l. 4. c. 4.]
2) Stosch, Pierres gravées, pl. 33.
3) [Clem. Alex. Cohort. ad gent. p. 47. — Lucian. Amores. §. 13.]
4) [Aristænet. epist. 1. p. 4. edit. Boissonad.]

Abweichung von gemeldeten allgemeinen grossen Gesezen der Kunst. Die sinliche Schönheit gab dem Künstler die schöne Natur; die idealische Schönheit die erhabenen Züge: von jener nahm er das Menschliche, von dieser das Göttliche.

§. 39. Hat jemand Erleuchtung genug, in das Innerste der Kunst hinein zu schauen, so wird er durch Vergleichung des ganzen übrigen Baues der griechischen Figuren mit den mehresten neuern, sonderlich in welchen man mehr der Natur, als dem alten Geschmake gefolget ist, vielmals noch wenig entdekte Schönheiten finden.

§. 40. In den meisten Figuren neuerer Meister siehet man an den Theilen des Körpers, welche gedrukt sind, kleine, gar zu sehr bezeichnete Falten der Haut; da hingegen, wo sich eben dieselben Falten in gleichgedrukten Theilen griechischer Figuren legen, ein sanfter Schwung eine aus der andern wellenförmig erhebet, dergestalt, daß diese Falten nur ein Ganzes, und zusammen nur einen edlen Druk zu machen scheinen. Diese Meisterstüke zeigen uns eine Haut, die nicht angespañt, sondern sanft gezogen ist über ein gesundes Fleisch, welches dieselbe ohne schwülstige Ausdehnung füllet, und bei allen Beugungen der fleischigen Theile der Richtung derselben vereinigt folget. Die Haut wirft niemals, wie an unsern Körpern, besondere und von dem Fleisch getreñte kleine Falten.

§. 41. Eben so unterscheiden sich die neuern Werke von den griechischen durch eine Menge kleiner Eindrüke, und durch gar zu viele und gar zu sinlich gemachte Grübchen, welche, wo sie sich in den Werken der Alten befinden, mit einer sparsamen Weisheit, nach der Maße derselben in der vollkommenern und völligern Natur unter den Griechen, sanft angedeutet,

und öfters nur durch ein gelehrtes Gefühl bemerket werden.

§. 42. Es bietet sich hier allezeit die Wahrscheinlichkeit von selbst dar, daß in der Bildung der schönen griechischen Körper, wie in den Werken ihrer Meister, mehr Einheit des ganzen Baues, eine edlere Verbindung der Theile, ein reicheres Maß Fülle gewesen, ohne magere Spannungen, und ohne viele eingefallene Höhlungen unserer Körper.

§. 43. Man kan weiter nicht, als bis zur Wahrscheinlichkeit gehen. Es verdienet aber diese Wahrscheinlichkeit die Aufmerksamkeit unserer Künstler und Kenner der Kunst; und dieses um so viel mehr, da es nothwendig ist, die Verehrung der Denkmale der Griechen von dem ihr von vielen beigemessenen Vorurtheile zu befreien, um nicht zu scheinen, der Nachahmung derselben blos durch den Moder der Zeit ein Verdienst beizulegen.

§. 44. Dieser Punkt, über welchen die Stimmen der Künstler getheilet sind, erforderte eine ausführlichere Abhandlung, als in gegenwärtiger Absicht geschehen können.

§. 45. Man weiß, daß der große Bernini einer von denen gewesen, die den Griechen den Vorzug einer theils schönern Natur, theils idealischen Schönheit ihrer Figuren, hat streitig machen wollen. Er war ausserdem der Meinung, „daß die „Natur allen ihren Theilen das erforderliche Schöne „zu geben wisse: die Kunst bestehe darin, es zu finden." Er hat sich gerühmet, ein Vorurtheil abgeleget zu haben, worin er in Ansehung des Reizes der mediceischen Venus anfänglich gewesen, den er jedoch nach einem mühsamen Studio bei verschiedenen Gelegenheiten in der Natur wahrgenommen. 1)

1) Baldinucci, Vita del Cav. Bernini.

§. 46. Also ist es die Venus gewesen, welche ihn Schönheiten in der Natur entdeken gelehret, die er vorher allein in jener zu finden geglaubet hat, und die er ohne die Venus nicht würde in der Natur gesuchet haben. Folget nicht daraus, daß die Schönheit der griechischen Statuen eher zu entdeken ist, als die Schönheit in der Natur, und daß also jene rührender, nicht so sehr zerstreuet, sondern mehr in Eines vereiniget, als es diese ist? Das Studium der Natur muß also wenigstens ein längerer und mühsamerer Weg zur Keñtniß des vollkommenen Schönen sein, als es das Studium der Antiken ist: und Bernini hätte jungen Künstlern, die er allezeit auf das Schönste in der Natur vorzüglich wies, nicht den kürzesten Weg dazu gezeiget.

§. 47. Die Nachahmung des Schönen der Natur ist entweder auf einen einzelnen Vorwurf gerichtet, oder sie samlet die Bemerkungen aus verschiedenen einzelnen, und bringet sie in Eines. Jenes heißt eine ähnliche Copie, ein Porträt machen; es ist der Weg zu holländischen Formen und Figuren. Dieses aber ist der Weg zum allgemeinen Schönen und zu idealischen Bildern desselben; und derselbe ist es, den die Griechen genommen haben. Der Unterschied aber zwischen ihnen und uns ist dieser: die Griechen erlangeten diese Bilder, wären auch dieselben nicht von schönern Körpern genommen gewesen, durch eine tägliche Gelegenheit zur Beobachtung des Schönen der Natur, die sich uns hingegen nicht alle Tage zeiget, und selten so, wie sie der Künstler wünschet.

§. 48. Unsere Natur wird nicht leicht einen so vollkommenen Körper zeigen, dergleichen der Antinous Admirandus hat, und die Idee wird

sich über die mehr als menschlichen Verhältnisse einer schönen Gottheit in dem vaticanischen Apollo nichts bilden können: was Natur, Geist und Kunst hervorzubringen vermögend gewesen, lieget hier vor Augen.

§. 49. Ich glaube, ihre Nachahmung könne lehren, geschwinder klug zu werden, weil sie hier in dem einen den Inbegrif desjenigen findet, was in der ganzen Natur ausgetheilet ist, und in dem andern, wie weit die schönste Natur sich über sich selbst, kühn aber weislich, erheben kan̄. Sie wird lehren, mit Sicherheit zu denken und zu entwerfen, indem sie hier die höchsten Gränzen des menschlich und zugleich des göttlich Schönen bestim̄t siehet.

§. 50. Wen̄ der Künstler auf diesen Grund bauet, und sich die griechische Regel der Schönheit Hand und Sinne führen lässet, so ist er auf dem Wege, der ihn sicher zur Nachahmung der Natur führen wird. Die Begriffe des Ganzen, des Vollkommenen in der Natur des Altertums, werden die Begriffe des Getheilten in unserer Natur bei ihm läutern und sin̄licher machen: er wird bei Entdekung der Schönheiten derselben diese mit dem vollkommenen Schönen zu verbinden wissen, und durch Hülfe der ihm beständig gegenwärtigen erhabenen Formen wird er sich selbst eine Regel werden.

§. 51. Alsdan̄ und nicht eher kan̄ er, sonderlich der Maler, sich der Nachahmung der Natur überlassen in solchen Fällen, wo ihm die Kunst verstattet, von dem Marmor abzugehen, wie in Gewändern, und sich mehr Freiheit zu geben, wie Poussin gethan; den̄ „derjenige, welcher beständig andern nachgehet, wird niemals vorauskommen; und welcher aus sich selbst nichts Gutes zu machen weiß, wird sich auch der Sachen von an-

„dern nicht gut bedienen,“ wie Michael Angelo sagt.

§. 52. Seelen, denen die Natur hold gewesen,

— — — quibus arte benigna
Et meliore luto finxit præcordia Titan,[1])

haben hier den Weg vor sich offen, Originale zu werden.

§. 53. In diesem Verstande ist es zu nehmen, weñ De Piles berichten will, „daß Raphael zu der „Zeit, da ihn der Tod übereilet, sich bestrebet habe, „den Marmor zu verlassen, und der Natur gänzlich „nachzugehen.“ Der wahre Geschmak des Altertums würde ihn auch durch die gemeine Natur hindurch beständig begleitet haben, und alle Bemerkungen in derselben würden bei ihm durch eine Art einer chymischen Verwandlung dasjenige geworden sein, was sein Wesen, seine Seele ausmachete.

§. 54. Er würde vielleicht mehr Mannigfaltigkeit, größere Gewänder, mehr Colorit, mehr Licht und Schatten seinen Gemälden gegeben haben: aber seine Figuren würden dennoch allezeit weniger schäzbar hierdurch, als durch den edlen Contur, und durch die erhabene Seele, die er aus den Griechen hat bilden lernen, gewesen sein.

§. 55. Nichts würde den Vorzug der Nachahmung der Alten vor der Nachahmung der Natur deutlicher zeigen können, als weñ man zwei junge Leute nähme von gleich schönem Talente, und den einen das Altertum, den andern die bloße Natur studiren ließe. Dieser würde die Natur bilden, wie er sie findet: als ein Italiäner würde er Figuren malen vielleicht wie Carravaggio; als ein Niederländer, weñ er glüklich ist, wie Jakob Jordans: als ein Franzos, wie Stella: jener

1) [Juv. XIV. 35.]

aber würde die Natur bilden, wie sie es verlanget, und Figuren malen, wie Raphael.

§. 56. Köñte auch die Nachahmung der Natur dem Künstler alles geben, so würde gewiß die Richtigkeit im Contur durch sie nicht zu erhalten sein; diese muß von den Griechen allein erlernet werden.

§. 57. Der edelste Contur vereiniget oder umschreibet alle Theile der schönsten Natur und der idealischen Schönheiten in den Figuren der Griechen; oder er ist vielmehr der höchste Begrif in beiden. Euphranor, der nach des Zeuxis Zeiten sich hervorthat, wird für den ersten gehalten, der demselben die erhabenere Manier gegeben.

§. 58. Viele unter den neuern Künstlern haben den griechischen Contur nachzuahmen gesuchet, und fast niemanden ist es gelungen. Der große Rubens ist weit entfernt von dem griechischen Umrisse der Körper, und in denjenigen unter seinen Werken, die er vor seiner Reise nach Italien, und vor dem Studio der Antiken gemachet hat, am weitesten.

§. 59. Die Linie, welche das Völlige der Natur von dem Überflüssigen derselben scheidet, ist sehr klein, und die größten neuern Meister sind über diese nicht allezeit greifliche Gränze auf beiden Seiten zu sehr abgewichen. Derjenige, welcher einen ausgehungerten Contur vermeiden wollen, ist in die Schwulst verfallen; der diese vermeiden wollen, in das Magere.

§. 60. Michael Angelo ist vielleicht der einzige, von dem man sagen köñte, daß er das Altertum erreichet; aber nur in starken muskulösen Figuren, in Körpern aus der Heldenzeit; nicht in zärtlich jugendlichen, nicht in weiblichen Figuren, welche unter seiner Hand zu Amazonen geworden sind.

§. 61. Der griechische Künstler hingegen hat

seinen Contur in allen Figuren wie auf die Spize eines Haars gesezet, auch in den feinsten und mühsamsten Arbeiten, dergleichen auf geschnittenen Steinen ist. Man betrachte den Diomedes und den Perseus des Dioskorides;[1]) den Herkules mit der Jole von der Hand des Teucers,[2]) und bewundere die hier unnachahmlichen Griechen.

§. 62. Parrhasius wird insgemein für den Stärksten im Contur gehalten.

§. 63. Auch unter den Gewändern der griechischen Figuren herschet der meisterhafte Contur, als die Hauptabsicht des Künstlers, der auch durch den Marmor hindurch den schönen Bau seines Körpers, wie durch ein koisches Kleid, zeiget.

§. 64. Die im hohen Style gearbeitete Agrippina, und die drei Vestalen unter den königlichen Antiken in Dresden, verdienen hier als große Muster angeführet zu werden. Agrippina ist vermuthlich nicht die Mutter des Nero, sondern die ältere Agrippina, eine Gemahlin des Germanicus. Sie hat sehr viel Ähnlichkeit mit einer vorgegebenen stehenden Statue eben dieser Agrippina in dem Vorsaale der Bibliothek zu S. Marco in Venedig.[3]) Unsere ist eine sizende Figur, grösser als die Natur, mit gestüztem Haupte auf die rechte Hand. Ihr schönes Gesicht zeiget eine Seele, die in tiefe Betrachtungen versenket, und vor Sorgen und Kummer gegen alle äussern Empfindungen fühllos scheinet. Man könte muthmaßen, der Künstler habe die Heldin in dem betrübten Augenblik

1) Stosch, Pierres gravées, pl. 29. 30. [G. d. K. 11 B. 2 K. 8 §. Note.]

2) Mus. Flor. t. 2. tab. 5.

3) Zanetti, Statue nell' Antisala della Libreria di S. Marco. Venez. 1740. fol.

vorstellen wollen, da ihr die Verweisung nach der Insel Pandataria war angekündiget worden. [1]

§. 65. Die drei Vestalen [2] sind unter einem dopelten Titel verehrungswürdig. Sie sind die ersten grossen Entdekungen von Herculanum: allein was sie noch schäzbarer machet, ist die grose Manier in ihren Gewändern. In diesem Theile der Kunst sind sie alle drei, sonderlich aber diejenige, welche grösser ist als die Natur, der farnesischen Flora und andern griechischen Werken vom ersten Range beizusezen. Die zwo andern, groß wie die Natur, sind einander so ähnlich, daß sie von einer und eben derselben Hand zu sein scheinen; sie unterscheiden sich allein durch die Köpfe, welche nicht von gleicher Güte sind. An dem besten Kopfe liegen die gekräuselten Haare nach Art der Furchen

1) Die verschiedenen Untersuchungen und Meinungen der Kunstforscher über diese schöne aber sehr beschädigte Statue findet man, nebst einer Beschreibung derselben, in Beckers Augusteum, B. 1. S. 100 ꝛc. wo auch, auf Taf. 17, eine treue Abbildung davon gegeben ist. Fernow. — [Sie ist nacheinander für eine Muse, Agrippina, dañ für eine Niobe und Ariadne ausgegeben worden. Docen erklärt sie nun mit dem meisten Grunde für eine Europa, indem er seine Annahme durch eine Nachricht bei Plinius dem Ältern, XII. 5. und durch Münzen von Gortyna auf Kreta, die bei Pellerin, III. S. 62. N. 7. 10. und bei Combe in seinen Numi Musei Britannici, 1814, tab. 8. n. 10. vorkommen, bestärkt. Kunstblatt, 1823. N. 4 u. 5. Stuttg.

Über die sogenañten Vestalinen, die man jezt für Griechinen im Musencostüm hält, sehe man noch das Sendschr. v. den herc. Entdek. §. 28.]

2) Die beste Abbildung derselben in Beckers Augusteum, B. 1. Tab. 19 — 24, samt der dazu gehörigen Beschreibung. S. 108 — 119. Fernow.

getheilet, von der Stirne an bis da, wo sie hinten zusammengebunden sind. An dem andern Kopfe gehen die Haare glatt über die Scheitel, und die vordern gekräuselten Haare sind durch ein Band gesammelt und gebunden. Es ist glaublich, daß dieser Kopf durch eine neuere, wiewohl gute Hand, gearbeitet und angesezet worden.

§. 66. Das Haupt dieser beiden Figuren ist mit keinem Schleier bedeket, welches ihnen aber den Titel der Vestalen nicht streitig machet; da erweislich ist, daß sich auch anderwärts Priesterinen der Vesta ohne Schleier finden. Oder es scheinet vielmehr aus den starken Falten des Gewandes hinten am Halse, daß der Schleier, welcher kein abgesondertes Theil vom Gewande ist, wie an der größten Vestale zu sehen, hinten übergeschlagen liege.

§. 67. Es verdienet der Welt bekañt gemachet zu werden, daß diese drei göttlichen Stüke die ersten Spuren gezeiget zur nachfolgenden Entdekung der unterirdischen Schäze von der Stadt Herculanum.

§. 68. Sie kamen an das Tageslicht, da annoch das Andenken derselben gleichsam unter der Vergessenheit, so wie die Stadt selbst unter ihren eigenen Ruinen, vergraben und verschüttet lag: zu der Zeit, da das traurige Schiksal, welches diesen Ort betroffen, nur fast noch allein durch des jüngern Plinius Nachricht von dem Ende seines Vetters, welches ihn in der Verwüstung von Herculanum zugleich mit übereilete, bekañt war.

§. 69. Diese großen Meisterstüke der griechischen Kunst wurden schon unter den deutschen Himmel versezet, und daselbst verehret, da Neapel noch nicht das Glük hatte, ein einziges herculanisches Denkmal, so viel man erfahren können, aufzuweisen.

§. 70. Sie wurden im Jahr 1706 in Portici bei Neapel in einem verschütteten Gewölbe gefunden, da man den Grund grub zu einem Landhause des Prinzen von Elbeuf, und sie kamen unmittelbar hernach, nebst andern daselbst entdekten Statuen in Marmor und Erz, in den Besiz des Prinzen Eugens nach Wien.

§. 71. Dieser grosse Kenner der Künste, um einen vorzüglichen Ort zu haben, wo dieselben könten aufgestellet werden, hat vornehmlich für diese drei Figuren eine Sala terrena bauen lassen, wo sie nebst einigen andern Statuen ihren Plaz bekommen haben. Die ganze Akademie und alle Künstler in Wien waren gleichsam in Empörung, da man nur noch ganz dunkel von derselben Verkauf sprach, und ein jeder sahe denselben mit betrübten Augen nach, als sie von Wien nach Dresden fortgeführet wurden.

§. 72. Der berühmte Matielli,

„dem Polyklet das Maß, und Phidias das Eisen gab, 1)“

hat, ehe noch dieses geschahe, alle drei Vestalen mit dem mühsamsten Fleisse in Thon copiret, um sich den Verlust derselben dadurch zu ersezen. Er folgete ihnen einige Jahre hernach, und erfüllete Dresden mit ewigen Werken seiner Kunst: aber seine Priesterinen blieben auch hier sein Studium in der Draperie, worin seine Stärke bestand, bis in sein Alter; welches zugleich ein nicht ungegründetes Vorurtheil ihrer Treflichkeit ist.

§. 73. Unter dem Wort Draperie begreifet man alles, was die Kunst von Bekleidung des Nakenden der Figuren und von gebrochenen Gewändern lehret. Diese Wissenschaft ist, nach der schönen Na-

1) Algarotti.

tur und nach dem edlen Contur, der dritte Vorzug der Werke des Altertums.

§. 74. Die Draperie der Vestalen ist in der höchsten Manier: die kleinen Brüche entstehen durch einen sanften Schwung aus den größten Parthien, und verlieren sich wieder in diesen mit einer edlen Freiheit und sanften Harmonie des Ganzen, ohne den schönen Contur des Nakenden zu verstecken. Wie wenig neuere Meister sind in diesem Theile der Kunst ohne Tadel!

§. 75. Diese Gerechtigkeit aber muß man einigen großen Künstlern, sonderlich Malern neuerer Zeiten, widerfahren lassen, daß sie in gewissen Fällen von dem Wege, den die griechischen Meister in Bekleidung ihrer Figuren am gewöhnlichsten gehalten haben, ohne Nachtheil der Natur und Wahrheit abgegangen sind. Die griechische Draperie ist mehrentheils nach dünnen und nassen Gewändern gearbeitet, die sich folglich, wie Künstler wissen, dicht an die Haut und an den Körper schließen, und das Nakende desselben sehen lassen. Das ganze oberste Gewand des griechischen Frauenzimmers war ein sehr dünner Zeug; er hieß daher Peplon, ein Schleier.

§. 76. Daß die Alten nicht allezeit fein gebrochene Gewänder gemachet haben, zeigen die erhobenen Arbeiten derselben; die alten Malereien, und sonderlich die alten Brustbilder. Der schöne Caracalla unter den königlichen Antiken in Dresden kan̄ dieses bestätigen.

§. 77. In den neuern Zeiten hat man ein Gewand über das andere, und zuweilen schwere Gewänder, zu legen gehabt, die nicht in so sanfte und fließende Brüche, wie der Alten ihre sind, fallen können. Dieses gab folglich Anlaß zu der neuen Manier der großen Parthien in Gewändern, in wel-

Künstler mußte die Stärke des Geistes in sich selbst fühlen, welche er seinem Marmor einprägte. Griechenland hatte Künstler und Weltweise in einer Person, und mehr als einen Metrodor.[1] Die Weisheit reichte der Kunst die Hand, und blies den Figuren derselben mehr als gemeine Seelen ein.

§. 81. Unter einem Gewande, welches der Künstler dem Laokoon als einem Priester hätte geben sollen, würde uns sein Schmerz nur halb so sinnlich gewesen sein. Bernini hat sogar den Anfang der Wirkung des Gifts der Schlange in dem einen Schenkel des Laokoons an der Erstarrung desselben entdeken wollen.

§. 82. Alle Handlungen und Stellungen der griechischen Figuren, die mit diesem Charakter der Weisheit nicht bezeichnet, sondern gar zu feurig und wild waren, verfielen in einen Fehler, den die alten Künstler Parenthyrsus nanten.[2]

§. 83. Je ruhiger der Stand des Körpers ist, desto geschikter ist er, den wahren Charakter der

1) [Ein Maler und Philosoph. Plin. l. 35. c. 40. §. 30.]

2) [Das dürfte nur aus dem Junius zu erweisen sein. Den Parenthyrsus war ein rhetorisches Kunstwort, und vielleicht, wie die Stelle des Longins (τμημα β.) zu verstehen zu geben scheinet, auch nur dem einzigen Theodor eigen. Τουτῳ παρακειται τριτον τι κακιας ειδος εν τοις παθητικοις, ὅπερ ὁ Θεοδωρος παρενθυρσον εκαλει· εστι δε παθος ακαιρον και κενον, ενθα μη δει παθους· η αμετρον, ενθα μετριου δει. Ja ich zweifle, ob sich überhaupt dieses Wort in die Malerei übertragen läßt. Denn in der Beredsamkeit und Poesie gibt es ein Pathos, das so hoch getrieben werden kann als möglich, ohne Parenthyrsus zu werden; und nur das höchste Pathos an der unrechten Stelle ist Parenthyrsus. In der Malerei aber würde das höchste Pathos allezeit Parenthyrsus sein, wenn es auch durch die Umstände der Person, die es äussert, noch sowohl entschuldigt werden könte. Lessing im Laokoon; 29 Abschnitt, S. 231.]

Seele zu schildern: in allen Stellungen, die von dem Stande der Ruhe zu sehr abweichen, befindet sich die Seele nicht in dem Zustande, der ihr der eigentlichste ist, sondern in einem gewaltsamen und erzwungenen Zustande. Kentlicher und bezeichnender wird die Seele in heftigen Leidenschaften: groß aber und edel ist sie in dem Stande der Einheit, in dem Stande der Ruhe. Im Laokoon würde der Schmerz, allein gebildet, Parenthyrsus gewesen seyn; der Künstler gab ihm daher, um das Bezeichnende und das Edle der Seele in Eines zu vereinigen, eine Action, die dem Stande der Ruhe in solchem Schmerze der nächste war. Aber in dieser Ruhe muß die Seele durch Züge, die ihr und keiner andern Seele eigen sind, bezeichnet werden, um sie ruhig, aber zugleich wirksam, stille, aber nicht gleichgültig oder schläfrig, zu bilden.

§. 84. Das wahre Gegentheil, und das diesem entgegenstehende äusserste Ende, ist der gemeinste Geschmak der heutigen, sonderlich angehenden Künstler. Ihren Beifall verdienet nichts, als worin ungewöhnliche Stellungen und Handlungen, die ein freches Feuer begleitet, herschen, welches sie mit Geist, mit Franchezza, wie sie reden, ausgeführet heissen. Der Liebling ihrer Begriffe ist der Contrapost, der bei ihnen der Inbegrif aller selbst gebildeten Eigenschaften eines vollkommenen Werks der Kunst ist. Sie verlangen eine Seele in ihren Figuren, die wie ein Komet aus ihrem Kreise weichet; sie wünscheten in jeder Figur einen Ajax und einen Capaneus zu sehen.

§. 85. Die schönen Künste haben ihre Jugend so wohl wie die Menschen, und der Anfang dieser Künste scheinet wie der Anfang bei Künstlern gewesen zu sein, wo nur das Hochtrabende, das Erstau-

nende gefällt. Solche Gestalt hatte die tragische Muse des Äschylus, und sein Agamemnon ist zum Theil durch Hyperbolen viel dunkler geworden, als alles, was Heraklit geschrieben. Vielleicht haben die ersten griechischen Maler nicht anders gezeichnet, als ihr erster guter Tragikus gedichtet hat.

§. 86. Das Heftige, das Flüchtige gehet in allen menschlichen Handlungen voran; das Gesezte, das Gründliche folget zulezt. Dieses leztere aber gebrauchet Zeit, es zu bewundern; es ist nur großen Meistern eigen: heftige Leidenschaften sind ein Vortheil auch für ihre Schüler.

Die Weisen in der Kunst wissen, wie schwer dieses scheinbare Nachahmliche ist:

— — — — ut sibi quivis
Speret idem; sudet multum, frustraque laboret
Ausus idem. 1)

§. 87. La Fage, der große Zeichner, hat den Geschmak der Alten nicht erreichen können. Alles ist in Bewegung in seinen Werken, und man wird in der Betrachtung derselben getheilet und zerstreuet, wie in einer Gesellschaft, wo alle Personen zugleich reden wollen.

§. 88. Die edle Einfalt und stille Größe der griechischen Statuen ist zugleich das wahre Kenzeichen der griechischen Schriften aus den besten Zeiten, der Schriften aus Sokratis Schule; und diese Eigenschaften sind es, welche die vorzügliche Größe eines Raphaels machen, zu welcher er durch die Nachahmung der Alten gelanget ist.

§. 89. Eine so schöne Seele, wie die seinige war, in einem so schönen Körper wurde erfordert, den wahren Charakter der Alten in neue-

1) Horat. [ad Pis. v. 240 — 243.]

ten Zeiten zuerst zu empfinden und zu entdeken, und was sein gröstes Glük war, schon in einem Alter, in welchem gemeine und halbgeformte Seelen über die wahre Gröse ohne Empfindung bleiben.

§. 91. Mit einem Auge, welches diese Schönheiten empfinden gelernet, mit diesem wahren Geschmake des Altertums, muß man sich seinen Werken nähern. Alsdañ wird uns die Ruhe und Stille der Hauptfiguren in Raphaels Attila, welche vielen leblos scheinen, sehr bedeutend und erhaben sein. Der römische Bischof, der das Vorhaben des Königs der Hunnen, auf Rom loszugehen, abwendet, erscheinet nicht mit Gebärden und Bewegungen eines Redners, sondern als ein ehrwürdiger Mañ, der blos durch seine Gegenwart einen Aufruhr stillet; wie derjenige, den uns Virgil beschreibet:

> Tum pietate gravem ac meritis si forte virum quem
> Conspexere, silent arrectisque auribus adstant; 1)

mit einem Gesichte voll göttlicher Zuversicht vor den Augen des Wütherichs. Die beiden Apostel schweben nicht wie Würgengel in den Wolken, sondern weñ es erlaubet ist, das Heilige mit dem Unheiligen zu vergleichen, wie Homers Jupiter, der durch das Winken seiner Augenlieder den Olympus erschüttern machet.

§. 92. Algardi, in seiner berühmten Vorstellung eben dieser Geschichte in halberhobener Arbeit, an einem Altar der St. Peterskirche in Rom, hat die wirksame Stille seines grosen Vorgängers den Figuren seiner beiden Apostel nicht gegeben, oder zu geben verstanden. Dort erscheinen sie wie Gesandte des Herrn der Heerschaaren: hier wie sterbliche Krieger mit menschlichen Waffen.

1) Æn. [I. 151 — 152.]

§. 93. Wie wenig Kenner hat der schöne St. Michael des Guido in der Capucinerkirche zu Rom gefunden, welche die Größe des Ausdruks, die der Künstler seinem Erzengel gegeben, einzusehen vermögend gewesen! Man gibt des Conca seinem Michael den Preis vor jenem, weil er Unwillen und Rache im Gesichte zeiget, anstatt daß jener, nachdem er den Feind Gottes und der Menschen gestürzet, ohne Erbitterung mit einer heitern und ungerührten Mine über ihm schwebet.

§. 94. Eben so ruhig und stille malet der englische Dichter den rächenden Engel, der über Britannien schwebet, mit welchem er den Helden seines Feldzugs, den Sieger bei Blenheim, vergleichet. 1)

§. 95. Die königliche Galerie der Schildereien in Dresden enthält nunmehro unter ihren Schäzen ein würdiges Werk von Raphaels Hand, und zwar von seiner besten Zeit, wie Vasari und andere mehr bezeugen. Eine Madonna mit dem Kinde, dem h. Sixtus und der h. Barbara, knieend auf beiden Seiten, nebst zwei Engeln im Vorgrunde.

§. 96. Es war dieses Bild das Hauptaltarblatt des Klosters St. Sixti in Piacenz. Liebhaber und Kenner der Kunst gingen dahin, um diesen Raphael zu sehen, so wie man nur allein nach Thespiä reisete, den schönen Cupido von der Hand des Praxiteles daselbst zu betrachten. 2)

§. 97. Sehet die Madonna, mit einem Gesichte voll Unschuld und zugleich einer mehr als weiblichen Größe, in einer selig ruhigen Stellung, in derjenigen Stille, welche die Alten in den Bil-

1) [Der Sieger bei Blenheim, einem Dorfe in Baiern, ist der Herzog von Marlborough, der nebst dem Prinzen Eugen, am 13 Aug. 1704, daselbst das französische und baierische Heer schlug.]

2) [G. d. K. 11 B. 2 K 13 §. vorzüglich die Note.]

dern ihrer Gottheiten herschen ließen. Wie groß und edel ist ihr ganzer Contur!

§. 98. Das Kind auf ihren Armen ist ein Kind über gemeine Kinder erhaben durch ein Gesicht, aus welchem ein Strahl der Gottheit durch die Unschuld der Kindheit hervorzuleuchten scheinet.

§. 99. Die Heilige unter ihr knieet ihr zur Seiten in einer anbetenden Stille ihrer Seele, aber weit unter der Majestät der Hauptfigur; welche Erniedrigung der große Meister durch den sanften Reiz in ihrem Gesichte ersezet hat.

§. 100. Der Heilige dieser Figur gegenüber ist der ehrwürdigste Alte, mit Gesichtszügen, die von seiner Gott geweiheten Jugend zu zeugen scheinen.

§. 101. Die Ehrfurcht der h. Barbara gegen die Madonna, welche durch ihre an die Brust gedrükten schönen Hände sinlicher und rührender gemachet ist, hilft bei dem Heiligen die Bewegung seiner einen Hand ausdrüken. Eben diese Action malet uns die Entzükung des Heiligen, welche der Künstler, zu mehrerer Mannigfaltigkeit, weislicher der mänlichen Stärke, als der weiblichen Züchtigkeit geben wollen.

§. 102. Die Zeit hat allerdings vieles von dem scheinbaren Glanze dieses Gemäldes geraubet, und die Kraft der Farben ist zum Theil ausgewittert; allein die Seele, welche der Schöpfer dem Werke seiner Hände eingeblasen, belebet es noch izo.

§. 103. Alle diejenigen, welche zu diesem und andern Werken Raphaels treten, in der Hofnung, die kleinen Schönheiten anzutreffen, die den Arbeiten der niederländischen Maler einen so hohen Preis geben: den mühsamen Fleiß eines Netschers, oder eines Douw, das elfenbeinerne Fleisch eines Van der Werff, oder auch die gelekte Manier einiger von Raphaels Landsleuten unserer Zeit: diese,

sage ich, werden den grossen Raphael in dem Raphael vergebens suchen.

§. 104. Nach dem Studio der schönen Natur, des Conturs, der Draperie, und der edlen Einfalt und stillen Grösse in den Werken griechischer Meister, wäre die Nachforschung über ihre Art zu arbeiten ein nöthiges Augenmerk der Künstler, um in der Nachahmung derselben glüklicher zu sein.

§. 105. Es ist bekañt, daß sie ihre ersten Modelle mehrentheils in Wachs gemachet haben; die neuern Meister aber haben an dessen Statt Thon oder dergleichen geschmeidige Massen gewählet: sie fanden dieselben, sonderlich das Fleisch auszudrüken, geschikter als das Wachs, welches ihnen hierzu gar zu klebricht und zähe schien.

§. 106. Man will unterdessen nicht behaupten, daß die Art, in nassen Thon zu bilden, den Griechen unbekañt, oder nicht üblich bei ihnen gewesen. Man weiß sogar den Namen desjenigen, welcher den ersten Versuch hierin gemachet hat. Dibutades von Sicyon ist der erste Meister einer Figur in Thon, und Arcesilaus, der Freund des grossen Lucullus, ist mehr durch seine Modelle in Thon, als durch seine Werke selbst, berühmt worden. Er machte für den Lucullus eine Figur in Thon, welche die Glükseligkeit vorstellete, die dieser mit 60,000 Sestertien erhandelt hatte, und der Ritter Octavius gab eben diesem Künstler ein Talent für ein bloßes Modell in Gyps zu einer grossen Tasse, die jener wollte in Gold arbeiten lassen. [1])

§. 107. Der Thon wäre die geschikteste Materie, Figuren zu bilden, weñ er seine Feuchtigkeit behielte. Da ihm aber diese entgehet, weñ er tro-

1) [Plin. l. 35. c. 12. sect. 45 — G. d. K. 7 B. 1 K. 5 §.]

ken und gebrant wird, so werden folglich die festeren Theile desselben näher zusammentreten, und die Figur wird an ihrer Maße verlieren, und einen engeren Raum einnehmen. Litte die Figur diese Verminderung in gleichem Grade in allen ihren Punkten und Theilen, so bliebe eben dasselbe, obgleich verminderte Verhältniß. Die kleinen Theile derselben aber werden geschwinder troken, als die größeren, und der Leib der Figur, als der stärkste Theil, am spätesten; und jenen wird also in gleicher Zeit mehr an ihrer Maße fehlen als diesem.

§. 108. Das Wachs hat diese Unbequemlichkeit nicht: es verschwindet nichts davon, und es kan demselben die Glätte des Fleisches, die es im Pussiren nicht ohne große Mühe annehmen will, durch einen andern Weg gegeben werden.

§. 109. Man machet sein Modell von Thon: man formet es in Gyps, und giesset es alsden in Wachs.

§. 110. Die eigentliche Art der Griechen aber nach ihren Modellen in Marmor zu arbeiten, scheinet nicht diejenige gewesen zu sein, welche unter den meisten heutigen Künstlern üblich ist. In dem Marmor der Alten entdeket sich allenthalben die Gewißheit und Zuversicht des Meisters, und man wird auch in ihren Werken von niedrigem Range nicht leicht darthun können, daß irgendwo etwas zu viel weggehauen worden. Diese sichere und richtige Hand der Griechen muß durch bestimtere und zuverläßigere Regeln, als die bei uns gebräuchlich sind, nothwendig sein geführet worden.

§. 111. Der gewöhnliche Weg unserer Bildhauer ist, über ihre Modelle, nachdem sie dieselben wohl ausstudiret, und auf's beste geformet haben, Horizontal- und Perpendicularlinien zu ziehen, die folglich einander durchschneiden. Alsden verfahren

sie, wie man ein Gemälde durch ein Gitter verjünget und vergrößert, und eben so viel einander durchschneidende Linien werden auf den Stein getragen.

§. 112. Es zeiget also ein jedes kleine Viereck des Modells seine Flächenmaße auf jedes große Viereck des Steines an. Allein, weil dadurch nicht der körperliche Inhalt bestimmet werden kan̄, folglich auch weder der rechte Grad der Erhöhung und Vertiefung des Modells hier gar genau zu beschreiben ist: so wird der Künstler zwar seiner künftigen Figur ein gewisses Verhältniß des Modells geben können: aber da er sich nur der Keñtniß seines Auges überlassen muß, so wird er beständig zweifelhaft bleiben, ob er zu tief oder zu flach nach seinem Entwurf gearbeitet, ob er zu viel oder zu wenig Maße weggenommen.

§. 113. Er kan̄ auch weder den äussern Umriß, noch denjenigen, welcher die innern Theile des Modells, oder diejenigen, welche gegen das Mittel zu gehen, oft nur wie mit einem Hauch anzeiget, durch solche Linien bestimmen, durch die er ganz untrüglich und ohne die geringste Abweichung eben dieselben Umrisse auf seinen Stein entwerfen kön̄te.

§. 114. Hierzu kom̄t, daß in einer weitläuftigen Arbeit, welche der Bildhauer allein nicht bestreiten kan̄, er sich der Hand seiner Gehülfen bedienen muß, die nicht allezeit geschikt sind, die Absichten von jenem zu erreichen. Geschiehet es, daß einmal etwas verhauen ist, weil unmöglich nach dieser Art Gränzen der Tiefen können gesezet werden, so ist der Fehler unersezlich.

§. 115. Überhaupt ist hier zu merken, daß derjenige Bildhauer, der schon bei der ersten Bearbeitung seines Steins seine Tiefen bohret, so weit als sie reichen sollen, und dieselben nicht nach und nach

suchet, so, daß sie durch die lezte Hand allererst ihre gesezte Höhlung erhalten, daß dieser, sage ich, niemals wird sein Werk von Fehlern reinigen können.

§. 116. Es findet sich auch hier dieser Hauptmangel, daß die auf den Stein getragene Linien alle Augenblike weggehauen, und eben so oft, nicht ohne Besorgniß der Abweichung, von neuem müßen gezogen und ergänzet werden.

§. 117. Die Ungewißheit, nach dieser Art, nöthigte also die Künstler, einen sicherern Weg zu suchen, und derjenige, welchen die französische Akademie in Rom erfunden, und zum Copiren der alten Statuen zuerst gebrauchet hat, wurde von vielen, auch im Arbeiten nach Modellen, angenommen.

§. 118. Man befestiget nämlich über einer Statue, die man copiren will, nach dem Verhältniß derselben, ein Vierek, von welchem man nach gleich eingetheileten Graden Bleifaden herunter fallen lässet. Durch diese Faden werden die äussersten Punkte der Figur deutlicher bezeichnet, als in der ersten Art durch Linien auf der Fläche, wo ein jeder Punkt der äusserste ist, geschehen konte: sie geben auch dem Künstler eine sinlichere Maße von einigen der stärksten Erhöhungen und Vertiefungen durch die Grade ihrer Entfernung von Theilen, welche sie deken, und er kan durch Hülfe derselben etwas herzhafter gehen.

§. 119. Da aber der Schwung einer krummen Linie durch eine einzige gerade Linie nicht genau zu bestimmen ist: so werden ebenfalls die Umrisse der Figur durch diesen Weg sehr zweifelhaft für den Künstler angedeutet, und in geringen Abweichungen von ihrer Hauptfläche wird sich derselbe alle Augenblike ohne Leitfaden und ohne Hülfe sehen.

§. 120. Es ist sehr begreiflich, daß in dieser Manier auch das wahre Verhältniß der Figuren

schwer zu finden ist; man suchet dieselben durch Horizontallinien, welche die Bleifaden durchschneiden. Die Lichtstrahlen aber aus den Viereken, die diese von der Figur abstehenden Linien machen, werden unter einem desto grösseren Winkel in's Auge fallen, folglich grösser erscheinen, je höher oder tiefer sie unserem Sehepunkte sind.

§. 121. Zum Copiren der Antiken, mit denen man nicht nach Gefallen umgehen kañ, behalten die Bleifaden noch bis izo ihren Werth, und man hat diese Arbeit noch nicht leichter und sicherer machen können: aber im Arbeiten nach einem Modelle ist dieser Weg aus angezeigeten Gründen nicht bestimt genug.

§. 122. Michael Angelo hat einen vor ihm unbekañten Weg genommen, und man muß sich wundern, da ihn die Bildhauer als ihren grossen Meister verehren, daß vielleicht niemand unter ihnen sein Nachfolger geworden.

§. 123. Dieser Phidias neuerer Zeiten, und der größte nach den Griechen, [1]) ist, wie man vermuthen köñte, auf die wahre Spur seiner grossen Lehrer gekommen, wenigstens ist kein anderes Mittel der Welt bekañt geworden, alle möglich siñlichen Theile und Schönheiten des Modells auf die Figur selbst hinüberzutragen und auszudrüken.

§. 124. Vasari hat diese Erfindung desselben etwas unvollkommen beschrieben. [2]) Der Begrif nach dessen Bericht ist folgender:

1) [Bis auf Canova, Thorwaldson und Daneker.]

2) Vasari, Vite de' Pittori, Scult. ed Archit. edit. 1568. Part. 3. p. 776. — quattro prigioni bozzati, che possano insegnare a cavare de' marmi le figure con un modo sicuro da non istorpiare i sassi, che il modo è questo, che s' e' si pigliassi una figura di cera o d'altra materia dura, e si mettesse a giacere in una conca d'acqua, la quale

§. 125. „Michael Angelo nahm ein Gefäß mit „Wasser, in welches er sein Modell von Wachs oder „von einer harten Materie legte: er erhöhete das„selbe allmählig bis zur Oberfläche des Wassers. „Also entdekten sich zuerst die erhobenen Theile, „und die vertieften waren bedekt, bis endlich das „ganze Modell bloß und ausser dem Wasser lag. „Auf eben die Art (sagt Vasari,) arbeitete Mi„chael Angelo seinen Marmor: er deutete zuerst die „erhobenen Theile an, und nach und nach die tieferen."

§. 126. Es scheinet, Vasari habe entweder von der Manier seines Freundes nicht den deutlichsten Begrif gehabt, oder die Nachläßigkeit in seiner Erzählung verursachet, daß man sich dieselbe etwas verschieden von dem, was er berichtet, vorstellen muß.

§. 127. Die Form des Wassergefäßes ist hier nicht deutlich genug bestimmet. Die nach und nach geschehene Erhebung seines Modells ausser dem Wasser von unten auf, würde sehr mühsam sein, und sezet viel mehr voraus, als uns der Geschichtschreiber der Künstler hat wollen wissen lassen.

§. 128. Man kan überzeuget sein, daß Michael Angelo diesen von ihm erfundenen Weg werde auf's möglichste ausstudiret, und sich bequem gemachet haben. Er ist aller Wahrscheinlichkeit nach folgendergestalt verfahren.

acqua essendo per la sua natura nella sua sommità piana e pari, alzando la detta figura a poco a poco del pari, così vengono a scoprirsi prima le parti più rilevate e a nascondirsi i fondi, cioè le parti più basse della figura, tanto che nel fine ella così viene scoperta tutta. Nel medesimo modo si debbono cavare con lo scarpello le figure de' marmi, prima scoprendo le parti più rilevate, e di mano in mano le più basse, il quale modo si vede osservato da Michel Agnolo ne' sopradetti prigioni, i quali Sua Eccellenza vuole, che servino per esempio de suoi Accademici. Winckelmann.

§. 129. Der Künstler nahm ein Gefäß nach der Form der Maße zu seiner Figur, die wir ein langes Vierek sezen wollen. Er bezeichnete die Oberfläche der Seiten dieses vierekigen Kastens mit gewissen Abtheilungen, die er nach einem vergrößerten Maßstabe auf seinen Stein hinübertrug, und ausser dem bemerkte er die inwendigen Seiten desselben von oben bis auf den Grund mit gewissen Graden. In den Kasten legte er sein Modell von schwerer Materie, oder befestigte es an den Boden, weñ es von Wachs war. Er bespannete etwa den Kasten mit einem Gitter nach den gemachten Abtheilungen, nach welchen er Linien auf seinen Stein zeichnete, und vermuthlich unmittelbar hernach seine Figur. Auf das Modell goß er Wasser, bis es an die äussersten Punkte der erhobenen Theile reichete, und nachdem er denjenigen Theil bemerket hatte, der auf seiner gezeichneten Figur erhoben werden mußte, ließ er ein gewisses Maß Wasser ab, um den erhobenen Theil des Modells etwas weiter hervorgehen zu lassen, und fing alsdeñ an, diesen Theil zu bearbeiten, nach der Maße der Grade, wie er sich entdekete. War zu gleicher Zeit ein anderer Theil seines Modells sichtbar geworden, so wurde er auch, so weit er bloß war, bearbeitet, und so verfuhr er mit allen erhobenen Theilen.

§. 130. Es wurde mehr Wasser abgelassen, bis auch die Vertiefungen hervorlagen. Die Grade des Kastens zeigeten ihm allemal die Höhe des gefallenen Wassers, und die Fläche des Wassers die äusserste Grundlinie der Tiefen an. Eben so viel Grade auf seinem Steine waren seine wahren Maße.

§. 131. Das Wasser beschrieb ihm nicht allein die Höhen und Tiefen, sondern auch den Contur seines Modells; und der Raum von den inneren Seiten des Kastens bis an den Umriß der Linie des

Wassers, dessen Grösse die Grade der andern zwei Seiten gaben, war in jedem Punkte das Maß, wie viel er von seinem Steine wegnehmen konte.

§. 132. Sein Werk hatte nunmehr die erste, aber richtige Form erhalten. Die Fläche des Wassers hatte ihm eine Linie beschrieben, von welcher die äussersten Punkte der Erhobenheiten Theile sind. Diese Linie war mit dem Falle des Wassers in seinem Gefäße gleichfalls wagerecht fortgerüket, und der Künstler war dieser Bewegung mit seinem Eisen gefolget, bis dahin, wo ihm das Wasser den niedrigsten Abhang der erhobenen Theile, der mit den Flächen zusammenfließet, bloß zeigete. Er war also mit jedem verjüngten Grade in dem Kasten seines Modells einen gleichgesezten grösseren Grad auf seiner Figur fortgegangen, und auf diese Art hatte ihn die Linie des Wassers bis über den äussersten Contur in seiner Arbeit geführet, so daß das Modell nunmehro vom Wasser entblößet lag.

§. 133. Seine Figur verlangete die schöne Form. Er goß von neuem Wasser auf sein Modell, bis zu einer ihm dienlichen Höhe, und alsdeñ zählete er die Grade des Kastens bis auf die Linie, welche das Wasser beschrieb, wodurch er die Höhe des erhobenen Theils ersah. Auf eben denselben erhobenen Theil seiner Figur legete er sein Richtscheit vollkommen wagerecht, und von der untersten Linie desselben nahm er die Maße bis auf die Vertiefung. Fand er eine gleiche Anzahl verjüngter und grösserer Grade, so war dieses eine Art geometrischer Berechnung des Inhalts, und er erhielt den Beweis, daß er richtig verfahren war.

§. 134. Bei der Wiederholung seiner Arbeit suchte er den Druk und die Bewegung der Muskeln und Sehnen, den Schwung der übrigen kleinen Theile, und das Feinste der Kunst in seinem Mo-

delle auch in seiner Figur auszuführen. Das Wasser, welches sich auch an die unmerklichsten Theile legete, zog den Schwung derselben auf's schärfste nach, und beschrieb ihm mit der richtigsten Linie den Contur derselben.

§. 135. Dieser Weg verhindert nicht, dem Modelle alle mögliche Lagen zu geben. In's Profil geleget, wird es dem Künstler vollends entdeken, was er übersehen hat. Es wird ihm auch den äusseren Contur seiner erhobenen und seiner inneren Theile, und den ganzen Durchschnitt zeigen.

§. 136. Alles dieses, und die Hofnung eines guten Erfolgs der Arbeit sezet ein Modell voraus, welches mit Händen der Kunst nach dem wahren Geschmake des Altertums gebildet worden.

§. 137. Dieses ist die Bahn, auf welcher Michael Angelo bis zur Unsterblichkeit gelanget ist. Sein Ruf und seine Belohnungen erlaubeten ihm Muße, mit solcher Sorgfalt zu arbeiten.

§. 138. Ein Künstler unserer Zeiten, dem Natur und Fleiß Gaben verliehen, höher zu steigen, und welcher Wahrheit und Richtigkeit in dieser Manier findet, siehet sich genöthiget, mehr nach Brod als nach Ehre zu arbeiten. Er bleibet also in dem ihm üblichen Gleise, worin er eine größere Fertigkeit zu zeigen glaubet, und fähret fort, sein durch langwierige Übung erlangtes Augenmaß zu seiner Regel zu nehmen.

§. 139. Dieses Augenmaß, welches ihn vornehmlich führen muß, ist endlich durch practische Wege, die zum Theil sehr zweifelhaft sind, ziemlich entscheidend worden: wie fein und zuverläßig würde er es gemachet haben, weñ er es von Jugend auf nach untrüglichen Regeln gebildet hätte?

§. 140. Würden angehende Künstler bei der ersten Anführung, in Thon oder in andere Materie

zu arbeiten, nach dieser sichern Manier des Michael Angelo angewiesen, die dieser nach langem Forschen gefunden, so könten sie hoffen, so nahe, wie er, den Griechen zu kommen.

§. 141. Alles, was zum Preise der griechischen Werke in der Bildhauerkunst kan gesaget werden, sollte nach aller Wahrscheinlichkeit auch von der Malerei der Griechen gelten. Die Zeit aber und die Wuth der Menschen hat uns die Mittel geraubet, einen unumstößlichen Ausspruch darüber zu thun.

§. 142. Man gestehet den griechischen Malern Zeichnung und Ausdruk zu; und das ist alles: Perspectiv, Composition und Colorit spricht man ihnen ab. Dieses Urtheil gründet sich theils auf halberhobene Arbeiten, theils auf die entdekten Malereien der Alten (der Griechen kan man nicht sagen,) in und bei Rom, in unterirdischen Gewölbern der Paläste des Mäcenas, des Titus, Trajans und der Antonine, von welchen nicht viel über dreissig bis izo ganz erhalten worden, und einige sind nur in musaischer Arbeit.

§. 143. Turnbull hat seinem Werke von der alten Malerei [1]) eine Samlung der bekantesten Stüke, von Camillo Paderni gezeichnet, und von Mynde gestochen, beigefüget, welche dem prächtigen und gemißbrauchten Papier seines Buchs den einzigen Werth geben. Unter denselben sind zwei, wovon die Originale selbst in dem Kabinet des berühmten Arztes Richard Meads in London sind.

§. 144. Daß Poussin nach der sogenanten aldobrandinischen Hochzeit studiret; daß sich noch Zeichnungen finden, die Annibal Carracci nach dem vorgegebenen Marcus Coriolanus ge-

1) Turnbull's Treatise of ancient Painting. 1740. fol.

machet; und daß man eine grosse Gleichheit unter den Köpfen in des Guido Reni Werken, und unter den Köpfen auf der bekañten musaischen Entführung der Europa [1]) hat finden wollen, ist bereits von andern bemerket.

§. 145. Weñ dergleichen Frescogemälde ein gegründetes Urtheil von der Malerei der Alten geben köñten; so würde man den Künstlern unter ihnen aus Überbleibseln von dieser Art auch die Zeichnung und den Ausdruk streitig machen wollen.

§. 146. Die von den Wänden des herculanischen Theaters mit samt der Mauer versezten Malereien mit Figuren in Lebensgröße, geben uns, wie man versichert, einen schlechten Begrif davon. Der Theseus, als ein Überwinder des Minotauren, wie ihm die jungen Athenienser die Hände küssen und seine Knie umfassen; die Flora nebst dem Herkules und einem Faun; der vorgegebene Gerichtsspruch des Decemvirs Appius Claudius, sind nach dem Augenzeugniß eines Künstlers zum Theil mittelmäßig, und zum Theil fehlerhaft gezeichnet. In den mehresten Köpfen ist, wie man versichert, nicht allein kein Ausdruk, sondern in dem Appius Claudius sind auch keine guten Charaktere.

§. 147. Aber eben dieses beweiset, daß es Malereien von der Hand sehr mittelmäßiger Meister sind; da die Wissenschaft der schönen Verhältnisse, der Umrisse der Körper, und des Ausdruks bei griechischen Bildhauern, auch ihren guten Malern eigen gewesen sein muß.

§. 148. Diese den alten Malern zugestandenen Theile der Kunst lassen den neuern Malern noch sehr viel Verdienste um dieselbe.

1) [G. d. K. 7 B. 3 — 4 K. — 11 B. 1 K. 8 §.]

§. 149. In der Perspectiv gehöret ihnen der Vorzug unstreitig, und er bleibet, bei aller gelehrten Vertheidigung der Alten, in Ansehung dieser Wissenschaft, auf Seiten der Neueren. Die Geseze der Composition und Anordnung waren den Alten nur zum Theil und unvollkommen bekañt; wie die erhobenen Arbeiten von Zeiten, wo die griechischen Künste in Rom geblühet, darthun können.

§. 150. In dem Colorit scheinen die Nachrichten in den Schriften der Alten, und die Überbleibsel der alten Malerei, auch zum Vortheil der neuern Künstler zu entscheiden.

§. 151. Verschiedene Arten von Vorstellungen der Malerei sind gleichfalls zu einem höheren Grade der Vollkommenheit in neuern Zeiten gelanget. In Viehstüken und Landschaften haben unsere Maler allem Ansehen nach die alten Maler übertroffen. Die schönern Arten von Thieren unter andern Himmelsstrichen scheinen ihnen nicht bekañt gewesen zu sein; weñ man aus einzelnen Fällen, von dem Pferde des Markus Aurelius, von den beiden Pferden auf Monte Cavallo, ja von den vorgegebenen lysippischen Pferden über dem Portal der St. Markuskirche in Venedig, von dem farnesischen Stier und den übrigen Thieren dieses Grupo, schliessen darf.

§. 152. Es ist hier im Vorbeigehen anzuführen, daß die Alten bei ihren Pferden die diametralische Bewegung der Beine nicht beobachtet haben, wie an den Pferden in Venedig und auf alten Münzen zu sehen ist. Einige Neuere sind ihnen hierin aus Unwissenheit gefolget, und sogar vertheidiget worden.

§. 153. Unsere Landschaften, sonderlich der niederländischen Maler, haben ihre Schönheit vornehmlich dem Ölmalen zu danken: ihre Farben haben

dadurch mehr Kraft, Freudigkeit und Erhobenheit erlanget, und die Natur selbst unter einem dikern und feuchtern Himmel hat zur Erweiterung der Kunst in dieser Art nicht wenig beigetragen.

§. 154. Es verdienten die angezeigten und einige andere Vorzüge der neuern Maler vor den alten in ein grösseres Licht, durch gründlichere Beweise, als noch bisher geschehen ist, gesezet zu werden.

§. 155. Zur Erweiterung der Kunst ist noch ein grosser Schritt übrig zu thun. Der Künstler, welcher von der gemeinen Bahn abzuweichen anfänget, oder wirklich abgewichen ist, suchet diesen Schritt zu wagen, aber sein Fuß bleibet an dem jähesten Orte der Kunst stehen, und hier siehet er sich hülflos.

§. 156. Die Geschichte der Heiligen, die Fabeln und Verwandlungen sind der ewige und fast einzige Vorwurf der neuern Maler seit einigen Jahrhunderten. Man hat sie auf tausenderlei Art gewandt und ausgekünstelt, daß endlich Überdruß und Ekel den Weisen in der Kunst und den Kenner überfallen muß.

§. 157. Ein Künstler, der eine Seele hat, die denken gelernet, lässet dieselbe müßig und ohne Beschäftigung bei einer Daphne und bei einem Apollo; bei einer Entführung der Proserpina, einer Europa und bei dergleichen. Er suchet sich als einen Dichter zu zeigen, und Figuren durch Bilder, das ist, allegorisch zu malen.

§. 158. Die Malerei erstrekt sich auf Dinge, die nicht sinlich sind; diese sind ihr höchstes Ziel, und die Griechen haben sich bemühet, dasselbe zu erreichen, wie die Schriften der Alten bezeugen. Parrhasius, ein Maler, der wie Aristides, die Seele schilderte, hat sogar, wie man sagt,

den Charakter eines ganzen Volks ausdrüken könnnen. Er malete die Athenienser, wie sie gütig und zugleich grausam, leichtsinnig und zugleich hartnäkig, brav und zugleich feige waren.[1]) Scheinet die Vorstellung möglich, so ist es nur allein durch den Weg der Allegorie: durch Bilder, die allgemeine Begriffe bedeuten.[2])

§. 159. Der Künstler befindet sich hier wie in einer Einöde. Die Sprachen der wilden Indianer, die einen grossen Mangel an dergleichen Begriffen haben, und die kein Wort enthalten, welches Erkeñtlichkeit, Raum, Dauer u. s. w. bezeichnen köñte, sind nicht leerer von solchen Zeichen, als es die Malerei zu unsern Zeiten ist. Derjenige Maler, der weiter denket, als seine Palette reichet, wünschet einen gelehrten Vorrath zu haben, wohin er gehen, und bedeutende und siñlich gemachte Zeichen von Dingen, die nicht siñlich sind, nehmen köñte. Ein vollständig Werk in dieser Art ist noch nicht vorhanden: die bisherigen Versuche sind nicht beträchtlich genug, und reichen nicht bis an diese grossen Absichten. Der Künstler wird wissen, wie weit ihm des Ripa Ikonologie, die Denkbil-

1) [Vergl. die Erläuterung ꝛc. §. 130. — G. d. K. 9 B. 3 K. 62 §. Note; und das Kunstblatt v. J. 1820. N. 11. wo die verschiedenen Erklärungsversuche zusammengestellt sind.]

2) [Weder hier, noch weiterhin, noch im Versuche über die Allegorie, ist der wesentliche Unterschied zwischen Metaphora, Parabole, Griphos, Änigma, Symbol, Allegorie, und andern Dingen dieser Art von Winckelmañ beachtet worden. Man sehe darüber (Creuzeri) Specimen Observationum ex priscis scriptoribus ad novissimam Operum Joannis Winckelmanni editionem. Heidelb. 1809. 4. und die Noten zu Winckelmañs Versuch über die Allegorie.]

der der alten Völker von van Hooghe, Genüge thun werden.

§. 160. Dieses ist die Ursache, daß die größten Maler nur bekañte Vorwürfe gewählet. Annibal Carracci, anstatt daß er die berühmtesten Thaten und Begebenheiten des Hauses Farnese in der farnesischen Galerie, als ein allegorischer Dichter, durch allgemeine Symbola und durch siñliche Bilder hätte vorstellen können, hat hier seine ganze Stärke blos in bekañten Fabeln gezeiget.

§. 161. Die königliche Galerie der Schildereien in Dresden enthält ohne Zweifel einen Schaz von Werken der größten Meister, der vielleicht alle Galerien in der Welt übertrift, und Se. Majestät haben, als der weiseste Kenner der schönen Künste, nach einer strengen Wahl nur das Vollkommenste in seiner Art gesuchet; aber wie wenig historische Werke findet man in diesem königlichen Schaze! von allegorischen, von dichterischen Gemälden noch weniger.

§. 162. Der grosse Rubens ist der vorzüglichste unter grossen Malern, der sich auf den unbetretenen Weg dieser Malerei in grossen Werken, als ein erhabener Dichter, gewaget. Die luxenburgische Galerie, als sein größtes Werk, ist durch die Hand der geschiktesten Kupferstecher der ganzen Welt bekañt worden.

§. 163. Nach ihm ist in neueren Zeiten nicht leicht ein erhabneres Werk in dieser Art unternommen und ausgeführet worden, dergleichen die Cupola der kaiserlichen Bibliothek in Wien ist, von Daniel Gran gemalet, und von Sedelmayern in Kupfer gestochen. Die Vergötterung des Herkules in Versailles, als eine Allusion auf den Cardinal Herkules von Fleury, von Le Moine gemalet, womit Frankreich als mit der größten

Composition in der Welt pranget, ist gegen die gelehrte und siñreiche Malerei des deutschen Künstlers eine sehr gemeine und kurzsichtige Allegorie; sie ist wie ein Lobgedicht, worin die stärksten Gedanken sich auf den Namen im Kalender beziehen. Hier war der Ort, etwas Groſses zu machen, und man muſs sich wundern, daſs es nicht geschehen ist. Man siehet aber auch zugleich ein, hätte auch die Vergötterung eines Ministers den vornehmsten Plafond des königlichen Schlosses zieren sollen, woran es dem Maler gefehlet.

§. 164. Der Künstler hat ein Werk von Nöthen, welches aus der ganzen Mythologie, aus den besten Dichtern alter und neuerer Zeiten, aus der geheimen Weltweisheit vieler Völker, aus den Denkmalen des Altertums auf Steinen, Münzen und Geräthen, diejenigen siñlichen Figuren und Bilder enthält, wodurch allgemeine Begriffe dichterisch gebildet worden. Dieser reiche Stof würde in gewisse bequeme Klassen zu bringen, und durch eine besondere Anwendung und Deutung auf mögliche einzelne Fälle, zum Unterricht der Künstler, einzurichten sein.

§. 165. Hierdurch würde zu gleicher Zeit ein groſses Feld geöfnet, zur Nachahmung der Alten, und unsern Werken einen erhabenen Geschmak des Altertums zu geben.

§. 166. Der gute Geschmak in unsern heutigen Verzierungen, welcher seit der Zeit, da Vitruv bittere Klagen über das Verderbniſs desselben führete, sich in neueren Zeiten noch mehr verderbet hat, theils durch die von Morto, einem Maler von Feltro gebürtig, in Schwang gebrachten Groteſken, theils durch nichts bedeutende Malereien unserer Zimmer, köñte zugleich durch ein gründlicheres Stu-

dium der Allegorie gereiniget werden, und Wahrheit und Verstand erhalten.

§. 167. Unsere Schnörkel und das allerliebste Muschelwerk, ohne welches izo kein Zierat förmlich werden kan, hat manchmal nicht mehr Natur als Vitruvs Leuchter, welche kleine Schlösser und Paläste trugen. Die Allegorie könte eine Gelehrsamkeit an die Hand geben, auch die kleinsten Verzierungen dem Orte, wo sie stehen, gemäß zu machen.

Reddere personæ scit convenientia cuique. 1)

§. 168. Die Gemälde an Deken und über den Thüren stehen mehrentheils nur da, um ihren Ort zu füllen, und um die ledigen Pläze zu deken, welche nicht mit lauter Vergoldungen können angefüllet werden. Sie haben nicht allein kein Verhältniß mit dem Stande und mit den Umständen des Besizers, sondern sie sind demselben sogar oftmals nachtheilig.

§. 169. Der Abscheu vor dem leeren Raum füllet also die Wände; und Gemälde, von Gedanken leer, sollen das Leere ersezen.

§. 170. Dieses ist die Ursache, daß der Künstler, den man seiner Willkür überlässet, aus Mangel allegorischer Bilder oft Vorwürfe wählet, die mehr zur Satyre, als zur Ehre desjenigen, dem er seine Kunst weihet, gereichen müßen: und vielleicht, um sich hiervor in Sicherheit zu stellen, verlanget man aus feiner Vorsicht von dem Maler, Bilder zu machen, die nichts bedeuten sollen.

§. 171. Es machet oft Mühe, auch dergleichen zu finden, und endlich

— — velut ægri somnia, vanæ
Fingentur species. 2)

1) Horat. [ad Pis. v. 316.]

2) [Ib. v. 8.]

§. 172. Man benimt also der Malerei dasjenige, worin ihr gröstes Glük bestehet, nämlich die Vorstellung unsichtbarer, vergangener und zukünftiger Dinge.

§. 173. Diejenigen Malereien aber, welche an diesem oder jenem Orte bedeutend werden könten, verlieren das, was sie thun würden, durch einen gleichgültigen oder unbequemen Plaz, den man ihnen anweiset.

§. 174. Der Bauherr eines neuen Gebäudes,

Dives agris, dives positis in fœnore nummis,[1]

wird vielleicht über die hohen Thüren seiner Zimmer und Säle kleine Bilder sezen lassen, die wider den Augenpunkt und wider die Gründe der Perspectiv anstoßen. Die Rede ist hier von solchen Stüken, die ein Theil der festen und unbeweglichen Zieraten sind; nicht von solchen, die in einer Samlung nach der Symmetrie geordnet werden.

§. 175. Die Wahl in Verzierungen der Baukunst ist zuweilen nicht gründlicher: Armaturen und Tropheen werden allemal auf ein Jagdhaus eben so unbequem stehen,[2] als Ganymedes und der Adler, Jupiter und Leda unter der erhobenen Arbeit der Thüren von Erzt, am Eingang der St. Peterskirche in Rom.

§. 176. Alle Künste haben einen gedopelten Endzwek: sie sollen vergnügen und zugleich unterrichten,[3] und viele von den grösten Landschaftmalern haben daher geglaubet, sie würden ihrer Kunst nur zur Hälfte ein Genüge gethan haben, wen sie ihre Landschaften ohne alle Figuren gelassen hätten.

1) Horat. [ad Pis. v. 421.]
2) [Br. an Uden v. 3 Jun. 1755.]
3) [Aut prodesse volunt aut delectare. —
Horat. ad Pis. v. 333.]

§. 178. Der Pinsel, den der Künstler führet, soll in Verstand [1]) getunkt sein, wie jemand von dem Schreibegriffel des Aristoteles gesaget hat. Er soll mehr zu denken hinterlassen, als was er dem Auge gezeiget, und dieses wird der Künstler erhalten, wenn er seine Gedanken in Allegorien nicht zu verstecken, sondern einzukleiden gelernet hat. Hat er einen Vorwurf, den er selbst gewählet, oder der ihm gegeben worden, welcher dichterisch gemachet, oder zu machen ist, so wird ihn seine Kunst begeistern, und wird das Feuer, welches Prometheus den Göttern raubete, in ihm erwecken. Der Kenner wird zu denken haben, und der bloße Liebhaber wird es lernen.

1) [Νοῦς, vid. Fabricii Biblioth. Græca, edit. Harles; sub Aristot.]

Beilage zur Seite 31.

[In dem ganzen Gebiet der Untersuchungen über die Kunst des Altertums gibt es wohl keinen Gegenstand, in dem die Forscher so wenig mit einander übereinkommen, als in der Erklärung des Wachstumes oder der Abnahme, und des höchsten Zieles der Kunst. Der Grund von den verschiedenen Ansichten des leztern Punktes liegt in dem Wesen der Sache selbst, die zu metaphysisch ist, als daß sie nicht verschiedene Erklärungen veranlassen sollte. Ausser den angeführten ist noch die von Ludwig Schorn, und eine andere von Goethe zu erwähnen. Jener sagt: „Die Idealität sei es, wodurch ein Kunstwerk die Eigentümlichkeit erhalte, welche man an den Werken des Altertums „preise: eine Eigenschaft, die nicht zunächst in der Idee, „sondern in den Mitteln ihrer Darstellung, in der „Wissenschaft, begründet sei;" 1) — Dieser hingegen, und mit ihm Heinrich Meyer, 2) glaubt das Räthsel eher zu lösen, weil er annimt, „der höchste Grundsaz der „Alten sei das Bedeutende; das höchste Resultat einer „glüklichen Behandlung aber das Schöne." 3) — Ich bekenne offenherzig, daß ich unter allen Behauptungen den ersten Theil dieser lezten: „das Bedeutende sei der „höchste Grundsaz der Alten," am wenigsten begreife; so wie ich unter allen Erklärungsversuchen bei weitem keinen so richtig und so begründet finde, als jenen Lessings. Bis jemand mit dem Scharfsinne dieses Autors auftritt, und darüber etwas anderes eben so klar als ausgesonnen darthut, theile ich mit ihm die Ansicht. Sie ist durch Beispiele und Vergleichungen so gut illustrirt, sie führt ihre Bedingungen bei sich, und ist so sehr anwendbar, daß ihr Winckelmañ ohne Zweifel seinen Beifall geschenkt hat, weil er ihr nicht völlig zugethan war, wie beinahe aus dem vier-

1) Über die Studien der griechischen Künstler. Heidelb. 1818. 8. S. 104 — 105.

2) Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen. Dresd. 1824. 3 Abtheilungen, 8. S. 205 der 1 Abtheilung.

3) über Kunst und Altertum. 2 Band, 1 Heft. S. 182.

ten Kapitel seiner **vorläufigen Abhandlung von der Kunst der Zeichnung unter den Griechen und von der Schönheit** hervorgeht. Was den Einwurf betrift, als werde die Schönheit nur auf den **Körper** bezogen und nicht ebenfalls auf den in ihm wohnenden **Geist**: so kann darauf allgemein gültig erwidert werden, daß in **schönen Körpern der Kunst** ohne Ausnahme auch ein **schöner Geist** wohne. Beide sind hier unzertrennlich und von gleichzeitiger Geburt.]

Sendschreiben

über die Gedanken

von der Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst.

1755.



Sendschreiben

über die Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst.

Mein Freund!

§. 1. Sie haben von den Künsten und von den Künstlern der Griechen geschrieben, und ich hätte gewünschet, daß Sie mit Ihrer Schrift wie die griechischen Künstler mit ihren Werken verfahren wären. Sie stelleten sie den Augen aller Welt und sonderlich der Kenner bloß, ehe sie dieselben aus den Händen ließen, und ganz Griechenland urtheilete über ihre Werke in den großen Spielen, sonderlich in den olympischen. Sie wissen, daß Aetion sein Gemälde von Alexanders Vermählung mit der Roxane dahin brachte. Sie hätten mehr als einen Proxenides, der dort den Künstler richtete, nöthig gehabt. 1) Wen̄ Sie nicht gar zu heimlich mit Ihrer Schrift gewesen wären, so hätte ich dieselbe, ohne den Namen des Verfassers zu melden, einigen Kennern und Gelehrten, mit denen ich hier in Bekan̄tschaft gekommen bin, vor dem Druk mittheilen wollen.

1) [Luciani Herodot. §. 4 ꝛc. — G. d. K. 4 B. 1 K. 24 §.]

§. 2. Einer von ihnen [1]) hat zweimal Italien und die Gemälde der größten Meister an dem Orte selbst, wo sie gemachet sind, ganze Monate ein jedes, angesehen. Sie wissen, daß man allein auf diese Art ein Kenner wird. Ein Mañ, der Ihnen sogar zu sagen weiß, welche von des Guido Reni Altarblättern auf Taffent oder auf Leinwand gemalet sind; was für Holz Raphael zu seiner Transfiguration genommen, u. s. w. Dessen Urtheil, glaube ich, würde entscheidend gewesen sein!

§. 3. Ein anderer unter meinen Bekañten hat das Altertum studiret: [2]) er kennet es am Geruche;

Callet et artificem solo deprendere odore; [3])

er weiß, wie viel Knoten an der Keule des Herkules gewesen sind; wie viel des Nestors Becher nach dem heutigen Maß enthalten: ja, man saget, er werde endlich im Stande sein, alle die Fragen zu beantworten, welche Kaiser Tiberius den Sprachlehrern vorgeleget hat.

§. 4. Noch ein anderer hat seit vielen Jahren nichts als alte Münzen angesehen. [4]) Er hat viel neue Entdekungen gemachet, sonderlich zu einer Geschichte der alten Münzmeister; und man saget, er werde die Welt aufmerksam machen durch einen Vorläufer von den Münzmeistern der Stadt Cyzicum.

1) Der damalige Galerieinspector Österreich. Fernow.

2) Hofrath Richter, Antiquarius des damaligen Kurprinzen von Sachsen. Fernow.

3) Sectani Satyræ. [Romæ, 1696. 12.]

4) [Der Inspectoradjunctus der Antikengalerie. — Winckelmañ selbst neñt in seinem Briefe aus Rom an Uden in Stendal, v. 1 Juni 1756, die hier angegebenen Personen. Man vergleiche hiemit diesen angeführten Brief und den v. 3 Juni 1755 an ebendens.]

§. 5. Wie sicher würden Sie gefahren sein, wenn Ihre Arbeit vor den Richterstuhl solcher Gelehrten wäre gebracht worden! Diese Herren haben mir ihre Bedenken über dieselbe eröfnet: es ist mir leid um Ihre Ehre, wenn dergleichen öffentlich erscheinen sollten.

§. 6. Unter andern Einwürfen wundert sich der erste, daß Sie die beiden Engel auf dem Raphael der königlichen Galerie zu Dresden nicht beschrieben haben. [1]) Man hat ihm gesaget, daß ein Maler von Bologna, da er dieses Stük zu St. Sixt in Piacenz gesehen, voller Verwunderung in einem Briefe ausrufet: [2]) „O! was für ein Engel aus dem Para„diese!" Dieses deutet er auf diese Engel, und er behauptet, daß es die schönsten Figuren in Raphaels Werke seien.

§. 7. Er könnte Ihnen auch vorwerfen, der Raphael sei in der Art beschrieben, wie Raguenet [3]) einen h. Sebastian von Beccafumi, einen Herkules mit dem Antäus von Lanfranc u. s. w. schildert.

§. 8. Der zweite glaubet, der Bart des Laokoons hätte eben so viel Aufmerksamkeit in Ihrer Schrift, als der eingezogene Leib desselben, verdienet. [4]) „Ein Kenner der Werke der Griechen, saget „er, muß den Bart des Laokoons mit eben den „Augen ansehen, mit welchen der Pater Labat „den Bart des Moses von Michael Angelo „angesehen hat.

§. 9. „Dieser erfahrene Dominicaner,

„Qui mores hominum multorum vidit et urbes, [5])

1) [Gedanken rc. §. 96 rc.]

2) Lettere d'alcuni Bolognesi, vol. 1. p. 159.

3) Raguenet, Monumens de Rome. Paris. 12.

4) [Gedanken rc. §. 79 rc.]

5) [Horat. ad Pis. v. 141.]

„ hat nach so vielen Jahrhunderten aus dem Barte „ der Statue bewiesen, wie Moses seinen Bart „ getragen, und wie die Juden denselben tragen „ müßen, wen sie wollen Juden heissen.[1])

§. 10. Sie haben nach dieses Mannes Meinung ohne alle gelehrte Keñtniß von dem Peplon der Vestalen geschrieben: an der Beugung des Schleiers über der Stirn der größten Vestale hätte er Ihnen vielleicht eben so viel entdeken können, als Cuper von der Spize[2]) des Schleiers an der Figur der Tragödie auf der berühmten Vergötterung des Homers[3]) gesaget hat.

§. 11. Es fehlet auch der Beweis, daß die Vestalen wirklich von der Hand eines griechischen Meisters sind. Unser Verstand bringet uns sehr oft nicht auf Sachen, die uns natürlich einfallen sollten. Weñ man Ihnen beweisen wird, daß der Marmor zu diesen Figuren nicht Lychnites[4]) gewesen, so kañ es nicht fehlen, die Vestalen verlieren nebst Ih-

1) Labat, Voyage en Espagne et en Italie, t. 3. pag. 213. — Michel Ange étoit aussi savant dans l'antiquité que dans l'anatomie, la sculpture, la peinture et l'architecture, et puisqu'il nous a représenté Moyse avec une belle et si longue barbe, il est sûr et doit passer pour constant, que ce prophête la portoit ainsi, et par une consequence necessaire les Juifs, qui prétendent le copier avec exactitude, et puis font la plus grande partie de leur religion de l'observance des usages, qu'il a laissé, doivent avoir de la barbe comme lui, ou renoncer à la qualité des Juifs.

2) Apotheosis Homeri, p. 81 — 82.

3) [G. d. K. 9 B. 2 K. 43 — 44 §. und anderwärts.]

4) Λυγδὸς, parischer Marmor, (Diod Sic. l. 2. c. 52.) so genañt vom Berge Lygdos auf der Insel Paros. Plinius neñt ihn (l. 36. sect. 4. §. 3.) Lychnites, und den Alabaster von daher (ib. sect. 13.) Lygdinos. Vergl. G. d. K. 7 B. 1 K. 10 — 11 §. — Siebelis.

rer Schrift einen grossen Werth. Sie hätten nur sagen dürfen, der Marmor habe grosse Körner: Beweis genug über eine griechische Arbeit; wer wird Ihnen so leicht darthun können, wie groß die Körner sein müßen, um einen griechischen Marmor von dem Marmor von Luna, den die alten Römer nahmen, zu unterscheiden. 1) Ja, was noch mehr ist, man will sie nicht einmal für Vestalen halten.

§. 12. Der Münzverständige hat mir von Köpfen der Livia und der Agrippina gesaget, welche das von Ihnen angegebene Profil nicht haben. An diesem Orte, meinet er, hätten Sie die schönste Gelegenheit gehabt, von dem, was die Alten eine vierekige Nase 2) nennen, zu reden, welches zu Ihren Begriffen von der Schönheit gehöret hätte. Unterdessen wird Ihnen bekañt sein, daß die Nase an einigen der berühmtesten griechischen Statuen, als an der mediceischen Venus, und an dem pichinischen Meleager 3), viel zu dike scheinet, als daß sie unsern Künstlern ein Muster der schönen Natur sein köñte.

§. 13. Ich will Sie nicht kränken mit vielen Zweifeln und Einwürfen, die wider Ihre Schrift hervorgebracht sind, und welche zum Ekel wiederholet wurden, da ein akademischer Gelehrter, der den Charakter des homerischen Margites 4) zu erlangen

1) [In den Gedanken rc. ist der Marmor der sogenañten Vestalen nirgends weder benañt noch beschrieben.]

2) [G. d. K. 5. B. 5. K. 4 §.]

3) [Ehemals im Palaste Pichini, nunmehr im Museo Pio-Clementino.]

4) [Der homerische Margites, welchen Aristoteles im 4 Kapitel seiner Poetik anführt, ist ein jambisches und demnach beissendes Gedicht gewesen, „das sich, wie er sagt, zur Komödie soll verhalten „haben, wie die Ilias und Odyssee zur Tragödie."]

strebet, dazu kam. Man zeigete ihm die Schrift; er sahe sie an und legete sie weg. Der erste Blik war ihm anstößig gewesen, und man sahe es ihm an, daß er um sein Urtheil befraget sein wollte, welches wir alle thaten. „Es scheinet eine Arbeit, fing er „an, über welche sich des Verfassers Fleiß nicht in „Unkosten hat sezen wollen: ich finde nicht über „vier bis fünf Allegata, und diese sind zum Theil „nachläßig angegeben, ohne Blatt nud Kapitel zu „bemerken. Es kan̄ nicht fehlen, er hat seine Nach„richten aus Büchern genommen, die er sich anzu„führen schämet.“

§. 14. Endlich muß ich Ihnen sagen, daß jemand etwas in der Schrift will gefunden haben, was mir noch izo in derselben verdekt geblieben ist; nämlich, daß die Griechen als die Erfinder der Malerei und Bildhauerkunst angegeben worden; welches ganz falsch ist, wie sich derselbe zu erklären beliebet. Er hat gehöret, daß es die Ägyptier gewesen, oder noch ein älter Volk, welches er nicht kenne.

§. 15. Man kan̄ auch aus den unerheblichsten Einfällen Nuzen ziehen; unterdessen ist klar, daß Sie nur allein von dem guten Geschmake in diesen Künsten haben reden wollen, und die erste Erfindung einer Kunst verhält sich mehrentheils zu dem Geschmake in derselben, wie das Samenkorn zu der Frucht. Man kan̄ die Kunst in der Wiege unter den Ägyptiern in spätern Zeiten, und die Kunst in ihrer Schönheit unter den Griechen, auf ein und ebendemselben Stüke vergleichen. Man betrachte den Ptolemäus Philopator von der Hand des Aulus, auf einem geschnittenen Steine,[1] und neben besagtem Kopfe ein paar Figuren eines

1) Stosch, Pierr. grav. pl 19.

ägyptischen Meisters, um das geringe Verdienst seiner Nation um diese Künste einzusehen.

§. 16. Die Form und den Geschmak Ihrer Gemälde haben Middleton 1) und andere beurtheilet. Die Gemälde von Personen in Lebensgröße auf zwo Mumien in dem königlichen Schaze der Altertümer zu Dresden geben von der elenden Malerei der Ägyptier deutliche Beweise. Diese beiden Körper sind unterdessen unter mehr als einem Umstande merkwürdig, und ich werde meinem Schreiben eine kleine Nachricht von denselben beifügen.

§. 17. Ich kan nicht läugnen, mein Freund, ich muß diesen Erinnerungen zum Theil Recht widerfahren lassen. Der Mangel angeführter Schriften gereichet Ihnen zu einigem Vorurtheil; die Kunst, „aus blauen Augen schwarze zu machen," 2) hätte wenigstens ein Allegatum verdienet. Sie machen es fast wie Demokritus; „Was ist der Mensch?" fragte man ihn. „Etwas, das wir alle wissen," antwortete er. 3) Welcher vernünftige Mensch kan alle griechische Scholiasten lesen!

Ibit eo, quo vis, qui zonam perdidit. 4)

§. 18. Diese Erinnerungen haben mich unterdessen veranlasset, die Schrift mit einem andern Auge, als vorher geschehen war, durchzugehen. Man ist insgemein gar zu geneigt, der Wage durch das Gewicht der Freundschaft oder des Gegentheils den Ausschlag geben zu lassen. Ich würde mich im ersteren Falle befinden; allein um dieses Vorurtheil zu heben, werde ich meine Einwürfe so weit zu treiben suchen, als es mir möglich ist.

1) Antiquitates Middletonianæ, p. 255.

2) [Gedanken ꝛc. §. 18. und in dieser Schrift §. 44.]

3) [Sextus Empir. Pyrrhon. Hypothes. II. 5. 22. p. 72. edit. Fabric. et advers. Logicos, l. 1. §. 265. p. 424. ejusd. edit.]

4) Horat. [l. 2 epist. 2. v. 40.]

§. 19. Die erste und andere Seite will ich Ihnen schenken; ob ich schon über die Vergleichung der Diana des Virgils mit der Nausikaa des Homers, und über die Anwendung derselben, ein paar Worte sagen köñte. Ich glaube auch, die Nachricht auf der zweiten Seite von den gemißhandelten Stüken des Correggio, welche vermuthlich aus des Herrn Grav Tessins Briefen genommen ist, hätte können erläutert werden mit einer Nachricht von dem Gebrauche, den man zu eben der Zeit von den Stüken der besten Meister in Stokholm gemachet hat. [1]

§. 20. Man weiß, daß in der Eroberung der Stadt Prag Anno 1648, den 15 Juli, durch den Graven Königsmark, das Beste aus der kostbaren Samlung von Gemälden Kaiser Rudolphs II. weggenommen und nach Schweden geführet ist. [2] Unter denselben waren etliche Stüke des Correggio, die derselbe für den Herzog Friederich von Mantua gearbeitet hatte, und die dieser dem Kaiser schenkte. Die berühmte Leda, und ein Cupido, der an seinem Bogen arbeitet, waren die vornehmsten von besagten Stüken. [3] Die Königin Christina, die zu derselben Zeit mehr Schulwissenschaft als Geschmak hatte, verfuhr mit diesen Schäzen, wie Kaiser Claudius mit einem Alexander von der Hand des Apelles, der den Kopf der Figur ausschneiden, und an desselben Stelle des Augustus Kopf sezen ließ. [4] Aus den schönsten Gemälden schnitt man in Schweden die Köpfe, Hände und Füße heraus, die man auf eine Tapete klebete; das übrige wurde dazu gemalet. Dasjenige, was das Glük gehabt

1) [Gedanken rc. §. 2.]
2) Puffendorf, Rer. Suec. l. 20. §. 50. p. 796.
3) Sandrart, Acad. Pict. parte 2. l. 2. c. 6. p. 118. conf. St. Gelais descr. des Tabl. du Palais-Royal p. 52. seq.
4) Plin. Hist. Nat. l. 35. c. 10. sect. 36. §. 16.

hat, der Zerstümmelung zu entgehen, sonderlich die Stüke vom Correggio, nebst den Gemälden, welche die Königin in Rom angekaufet hat, kamen in den Besiz des Herzogs von Orleans, der 250 Stüke für 90,000 Scudi erstanden: unter denselben waren eilf Gemälde von der Hand des Correggio.

§. 21. Ich bin auch nicht allerdings zufrieden, daß Sie den nordischen Ländern allein vorwerfen, daß der gute Geschmak bei ihnen spät bekañt geworden, und dieses aus ihrer geringen Achtung schöner Gemälde. Weñ dieses von dem Geschmake zeuget, so weiß ich nicht, wie man von unsern Nachbarn urtheilen köñte. Da Boñ, die Residenz des Kurfürsten von Cöln, in der sogenañten fürstenbergischen Sache, nach dem Tode Maximilian Heinrichs von den Franzosen erobert wurde, ließ man die großen Gemälde von ihren Rahmen ohne Unterschied herausschneiden, und über die Bügel der Wagen spannen, auf welchen die Geräthe und die Kostbarkeiten des kurfürstlichen Schlosses nach Frankreich abgeführet wurden. Glauben Sie nicht, daß ich mit blos historischen Erinnerungen, wie ich angefangen habe, fortfahren werde. Ehe ich Ihnen aber meine Zweifel bringe, kañ ich nicht umhin, Ihnen zwei allgemeine Punkte vorzuhalten.

§. 22. Sie haben zum ersten in einem Style geschrieben, wo oft die Deutlichkeit unter der Kürze zu leiden scheinet. Haben Sie besorget, Sie möchten künftig zu der Strafe desjenigen Spartaners, der mehr als drei Worte gesaget, 1) verdammet werden; nämlich Guicciardinis Krieg von Pisa zu lesen? Wo ein allgemeiner Unterricht der Endzwek ist, das muß für jederman faßlich sein. „Die „Speisen sollen mehr nach dem Geschmak der Gäste „als nach dem Geschmak der Köche zugerichtet werden."

1) [Man vergl. Sext. Empir. advers. Rhet. l. 2.]

— — cœnæ fercula nostræ
Malim convivis, quam placuisse coquis.[1]

§. 23. Hernach geben Sie sich fast in einer jeden Zeile mit einer allzu grossen Passion für das Altertum bloß. Ich hoffe, Sie werden der Wahrheit etwas einräumen, weñ ich in der Folge meiner Anmerkungen, wo mir etwas in diesem Punkte anstößig scheinet, erinnere.

§. 24. Der erste besondere Einwurf, den ich Ihnen mache, ist auf der dritten Seite. Erinnern Sie sich allezeit, daß ich glimpflich mit Ihnen verfahre; ich habe die zwo ersten Seiten unangefochten gelassen;

— — non temere a me
Quivis ferret idem.[2]

§. 25. Izo werde ich anfangen in der gewöhnlichen Form der Beurtheilungen einer Schrift mit Ihnen zu verfahren.

§. 26. Der Verfasser redet von gewissen Nachlässigkeiten in den Werken der griechischen Künstler, „die man ansehen soll, wie Lucian den Jupiter des Phidias zu Pisa will angesehen haben:[3] den Jupiter selbst, nicht den Schemel seiner Füße;“ und man köñte demselben über den Schemel vielleicht nichts, über die Statue selbst aber ein groses Vergehen vorwerfen.

§. 27. Es ist nichts, daß Phidias seinen sizenden Zeus so groß gemachet hat, daß er beinahe an die Deke des Tempels gereichet, und daß man befürchten müßen, der Gott werde das ganze Dach abwerfen, weñ es ihm einmal einfallen sollte, aufzustehen?[4] Man hätte weislicher gehandelt, die-

1) [Im Martial, l. 14. epigr. 190. (edit. Farnab. epigr. 220.) köñt eine ähnliche Sentenz vor, und vielleicht ist diese von einem Neuern darnach gemacht.]
2) Horat. [l. 2. epist. 2. v. 13 — 14.]
3) Lucian. de Hist. scrib. c. 27.
4) Strab. l. 8. c. 3.

sen Tempel ohne Dach, wie den Tempel des olympischen Jupiters zu Athen, zu lassen. 1)

§. 28. Es ist keine Unbilligkeit, weñ man von dem Verfasser eine Erklärung fordert, was er unter seinem Begrif der Nachläßigkeiten verstehet. Es scheinet, als weñ die Fehler der Alten unter diesem Namen zugleich mit durchschleichen sollten, welche man sehr geneigt wäre, wie der griechische Dichter Alcäus ein Maal auf dem Finger seines geliebten Knaben, 2) uns für Schönheiten auszugeben. Man siehet vielmals die Unvollkommenheiten der Alten, wie ein väterlich Auge die Mängel seiner Kinder, an.

— — Strabonem
Apellat Pætum pater, et Pullum, male parvus
Si cui filius est. 3)

§. 29. Wären es Nachläßigkeiten von der Art, welche die Alten Parerga 4) nañten, und dergleichen man wünschete, daß Protogenes in seinem Jalysus begangen hätte, wo der große Fleiß des Malers an ein Rebhuhn 5) den ersten Blik auf

1) Vitruv. l. 3. c. 1.

2) [Cic. de Nat. Deor. l. 1. c. 28.]

3) Horat. [l. 1. Serm. 3. v. 44 — 48.]

4) Plin. Hist. Nat. l. 35. c. 10. sect. 36. §. 20.

5) [Dieses Rebhuhn war nicht in dem Jalysus, sondern in einem andern Gemälde des Protogenes gewesen, welches der ruhige oder müßige Satyr, Σατυρος αναπαυομενος, hieß. — Strabo ist der eigentliche Währmañ dieses Histörchens mit dem Rebhuhne, und dieser unterscheidet den Jalysus, und den an eine Säule sich lehnenden Satyr, auf welcher das Rebhuhn saß, ausdrüklich. (l. 14. c. 2. circa lin. 80.) Die Stelle des Plinius (l. 35. sect. 36.) haben Meursius, Richardson und Winckelmañ deßwegen falsch verstanden, weil sie nicht Acht gegeben,

sich zog, zum Nachtheil der Hauptfigur: so wären sie wie gewisse Nachläßigkeiten an dem Frauenzimmer, welche zieren. Weit sicherer wäre es gewesen, den Diomedes des Dioskorides gar nicht anzuführen; der Verfasser aber, der diesen Stein gar zu wohl zu kennen scheinet, wollte sich gleich anfänglich wider alle Einwendungen über die Fehler der alten Künstler verwahren, und da er glauben können, wenn man ihm in einer der berühmtesten und schönsten Arbeiten der Griechen, wie der Diomedes ist,[1]) Fehler zeigen würde, daß dieses zugleich wenigstens ein Vorurtheil wider geringere Werke der Künstler dieser Nation geben können, so suchte er eine ganz leichte Abfertigung, und meinte alle Fehler unter dem glimpflichen Ausdruk der Nachläßigkeiten zu bedeken.

§. 30. Wie! wenn ich zeige, daß Dioskorides weder Perspectiv noch die gemeinsten Regeln der Bewegung des menschlichen Körpers verstanden, ja sogar wider die Möglichkeit gehandelt habe? Ich werde es wagen; aber

— — incedo per ignes
Suppositos cineri doloso —[2])

und ich würde vielleicht nicht zuerst Fehler in diesem Steine entdeken: aber mir ist gänzlich unbekannt, daß jemand dieselben schriftlich mitgetheilet habe.

daß von zwei verschiedenen Gemälden die Rede ist: dem einen, dessentwegen Demetrius die Stadt nicht überkam, weil er den Ort nicht angreifen wollte, wo es stand; und dem andern, welches Protogenes während dieser Belagerung malte. Jenes war der Jalysus, und dieses der Satyr." Lessings Laokoon. 11 Abschnitt, S. 110 — 111.]

1) [G. d. K. 7 B. 1 K. 42 §. — 11 B. 2 K. 8 §.]

2) Horat. [Carm. l. 2. Ode 1. v. 7 — 9.

§. 31. Der Diomedes des Dioskorides ist eine Figur, die entweder sizet, oder die sich von dem Size heben will; deñ die Action desselben ist zweideutig. Er sizet aber nicht, welches offenbar ist: er kañ sich aber auch nicht heben, welches in der Action, die er macht, nicht geschehen kañ. 1)

Die Bemühung, die unser Körper anwendet, von einem Size aufzustehen, geschiehet den Regeln der Mechanik zufolge, nach dem Mittelpunkt der Schwere zu, welchen der Körper suchet. Diesen suchet der sich hebende Körper zu erhalten, weñ er die im Sizen vorwärts gelegten Beine nach sich ziehet; 2) und auf unserm Steine ist hingegen das rechte Bein gestreket. Die Bemühung, sich zu erheben, fänget sich an mit aufgehobenen Fersen, und die Schwere ruhet in diesem Augenblike nur auf den Zehen; welches Felix 3) in seinem geschnittenen Diomedes beobachtet hat; hier hingegen ruhet die ganze Fußsohle.

§. 32. In einer sizenden Stellung, in welcher Diomedes ist, mit dem untergeschlagenen linken Beine, kañ der Körper, weñ er sich erheben will, den Mittelpunkt seiner Schwere nicht blos durch das Zurükziehen der Beine finden; folglich sich unmöglich durch diese Bewegung, die er sich gibt, allein heben. Diomedes hat in der linken Hand, welche auf dem untergeschlagenen Beine ruhet, das geraubte Palladium, und in der rechten Hand ein kurzes Schwert, dessen Spize nachläßig auf dem Postamente liegt. Des Diomedes Körper äussert also weder die erste und natürliche Bewegung der Füße, die zu einer jeden ungezwungenen Aufrichtung eines Sizenden nothwendig ist, noch auch die Kraft der stüzenden Arme, die in einer ungewöhnlichen Lage des Sizens

1) [Man sehe die Abbildung Numero 90.]
2) Borell. de matu animal. part. 1. c. 18.
3) Stosch, Pierr. grav. pl. 35.

zum Heben erfordert wird; folglich kan sich Diomedes nicht heben.

§. 33. Zu gleicher Zeit ist, die Figur in dieser Action betrachtet, ein Fehler wider die Perspectiv begangen.

§. 34. Der Fuß des linken untergeschlagenen Beins berühret das Gesims des Postaments, welches über die Grundfläche, worauf es selbst und der vordere ausgestrekte Fuß ruhet, hervorraget; folglich ist die Linie, die der hintere Fuß beschreiben würde, auf dem Steine die vordere, und diejenige, welche der vordere Fuß machet, die hintere.

§. 35. Wäre auch diese Stellung möglich, so ist sie wider den Charakter in den meisten Werken der griechischen Künstler, als welche allezeit das Natürliche, das Ungezwungene gesuchet haben, welches niemand in einer so gewaltsamen Verdrehung des Diomedes finden kan.

§. 36. Ein jeder, der sich bemühen wird, diese Stellung im Sizen möglich zu machen, wird dieselbe beinahe unmöglich finden. Könte man aber dieselbe durch Mühe endlich erhalten, ohne sich aus vorhergegangenem Sizen in dieselbe zu sezen, so wäre sie dennoch wider alle Wahrscheinlichkeit: den welcher Mensch wird sich mit Fleiß in einem so peinlichen Stande die äusserste Gewalt anthun?

§. 37. Felix, welcher vermuthlich nach dem Dioskorides gelebet, hat zwar seinen Diomedes [1]) in der Action gelassen, welche sein Vorgänger demselben gegeben hat, aber er suchte das Gezwungene derselben, wo nicht zu heben, doch wenigstens erträglicher vorzustellen durch die dem Diomedes gegenüber gestellte Figur des Ulysses, welcher, wie man sagt, die Ehre des geraubten Palladii dem

1) Stosch, Pierr. grav. pl. 35.

Diomedes nehmen, und ihm dasselbe hinterlistiger Weise entreissen wollen. Diomedes sezet sich also zur Gegenwehr und durch die Heftigkeit, welche der Held äussert, bekomt dessen Stellung einige mehrere Wahrscheinlichkeit.

§. 38. Eine sizende Figur kan Diomedes eben so wenig sein, welches der freie und ungedrukte Contur der Theile des Gesäßes und des Schenkels zeiget: es könte auch der Fuß des untergeschlagenen entfernteren Beines nicht sichtbar sein, zu geschweigen, daß eben dieses Bein mehr aufwärts gebogen stehen müßte.

§. 39. Der Diomedes beim Mariette [1]) ist vollends wider alle Möglichkeit: denn das linke Bein ist wie ein zugelegtes Taschenmesser untergeschlagen, und der Fuß, welcher nicht sichtbar ist, hebet sich so hoch, daß er nirgends auf etwas ruhen kan.

§. 40. Kan man dergleichen Fehler mit dem Titel der Nachläßigkeiten entschuldigen? und würde man sie in den Werken neuerer Meister mit solchem Glimpfe übergehen?

§. 41. Dioskorides hat sich in der That in dieser seiner berühmten Arbeit nur als einen Copisten des Polyklets gezeiget. Man glaubet, [2]) dieser sei eben der Polyklet, dessen Doryphorus den griechischen Künstlern die höchste Regel in menschlichen Verhältnissen gewesen. [3]) Sein Diomedes war also vermuthlich das Urbild des Dioskorides; und dieser hat einen Fehler vermieden, den jener begangen hatte. Das Postament, über welches der Diomedes des Polyklets schwebet, ist wider die bekantesten Regeln der Perspectiv gearbeitet. Das untere und das obere Gesims desselben machen zwo ganz

1) Mariette, Pierr. grav. t. 2. n. 94.

2) Stosch, pierr. grav. pl. 54.

3) [G. d. K. 9 B. 2 K. 22 §.]

verschiedene Linien, da sie doch aus einem Punkte fortlaufen sollten.

§. 42. Mich wundert, daß Perrault nicht auch aus geschnittenen Steinen Beweise zur Behauptung der Vorzüge der neueren Künstler über die Alten genommen hat. Ich glaube, es werde dem Verfasser und dessen Schrift nicht nachtheilig sein, weñ ich, ausser meinen Erinnerungen, auch den Quellen nachspüre, woher er einige von besonderen Stellen und Nachrichten genommen hat.

§. 43. Von der Speise, welche den jungen Ringern unter den Griechen der ältesten Zeiten vorgeschrieben gewesen, redet Pausanias.[1] Ist dieses eben der Ort, den man in der Schrift vor Augen gehabt hat, warum ist hier Milchspeise überhaupt angegeben, da der griechische Text von weichem Käse redet? Dromeus von Stymphalos hat an dessen Stelle das Fleischessen aufgebracht, wie ebendaselbst gemeldet wird.[2]

§. 44. Mit der Nachforschung über das große Geheimniß der Griechen, „aus blauen Augen schwarze zu machen," hat es mir nicht gelingen wollen. Ich finde nur einen einzigen Ort, und diesen beim Dioskorides,[3] der von dieser Kunst sehr nachläßig, und nur wie im Vorbeigehen, redet. Hier wäre der Ort gewesen, wo der Verfasser seine Schrift merkwürdiger machen können, als vielleicht durch seinen neuen Weg in Marmor zu arbeiten. Newton und Algarotti würden hier den Weisen mehr Aufgaben, und den Schönen

1) Pausan. l. 6. c. 7. §. 3.

2) [Vergl. die Gedanken ꝛc. §. 15. und die Erläuterung ꝛc. §. 31.]

3) Diosc. de re medica, l. 5. c. 179. Conf. Salmas. Exercit. Plin. c. 15. p. 134. b.

mehr Reizungen, vorlegen können. Diese Kunst würde von den deutschen Schönen höher geschäzt werden, als von den griechischen, bei denen große und schöne blaue Augen seltener, als die schwarzen, gewesen zu sein scheinen.

§. 45. Grüne Augen waren zu einer gewissen Zeit Mode:

Et si bel œil vert et riant et clair; 1)

ich weiß nicht, ob die Kunst einigen Antheil an der Farbe derselben gehabt hat.

§. 46. Über die Blattergruben würden auch ein paar Worte aus dem Hippokrates zu reden sein, wen man sich in Worterklärungen einzulassen gesonnen wäre.

§. 47. Ich bin im Übrigen der Meinung, die Verstellung, die ein Gesicht durch Blattern leidet, verursache einem Körper keine so große Unvollkommenheit, als diejenige war, die man an den Atheniensern bemerken wollen. So wohl gebildet ihr Gesicht war, 2) so armselig war ihr Körper am Hintertheile. 3) Die Sparsamkeit der Natur an diesen Theilen war wie der Überfluß derselben bei den Enotoceten in Indien, die so große Ohren sollen gehabt haben, daß sie sich derselben anstatt der Kissen bedienet.

§. 48. Überhaupt glaube ich, unsere Künstler würden vielleicht eben so gute Gelegenheit haben können, das schönste Nakende zu studiren, wie in den Gymnasien der Alten geschehen. Warum nuzen sie diejenige nicht, die man den Künstlern in Paris

1) Le Sire de Coucy, Chansons.

2) Aristoph. Nub. v. 1178.

3) Aristoph. Nub. v. 1365. et Scholiast. ad h. l.

vorschlägt,[1] in heissen Sommertagen längs den Ufern der Seine, um die Zeit, da man sich zu baden pfleget, zu gehen, wo man das Nakende von sechs bis zu funfzig Jahren wählen kan? Nach solchen Betrachtungen hat Michael Angelo in seinem berühmten Carton von dem Kriege von Pisa[2] vermuthlich die Figuren der Soldaten entworfen, die sich in einem Flusse baden, und über dem Schall einer Trompete aus dem Wasser springen, zu ihren Kleidern eilen, und dieselben über sich werfen.

§. 49. Einer von den anstößigsten Orten in der Schrift ist ohne Zweifel derjenige, wo zu Ende der zehnten Seite die neueren Bildhauer gar zu tief unter die griechischen herunter gesezt werden. Die neueren Zeiten haben im Starken und Mänlichen mehr als einen Glykon, und im Zärtlichen, Jugendlichen und Weiblichen mehr als einen Praxiteles aufzuweisen. Michael Angelo, Algardi und Schlüter, dessen Meisterstüke Berlin zieren, haben musculöse Körper, und

— invicti membra Glyconis[3])

so erhaben und mänlich als Glykon selbst gearbeitet; und im Zärtlichen könte man behaupten, daß Bernini, Fiamingo, Le Gros, Rauchmüller und Donner die Griechen selbst übertroffen haben.

1) Observat. sur les arts et sur quelques Morceaux de Peinture et Sculpt. exposés au Louvre, en 1748. p. 18.

2) Riposo di Raffaello Borghini, l. 1. p. 46. — Man sehe auch über diesen Carton den Anhang zur Lebensbeschreibung des Benvenuto Cellini in der Übersezung von Goethe. S. 263. Fernow.

3) Horat. [L. 1. epist. 1. v. 30.]

§. 50. Unsere Künstler kommen darin überein, daß die alten Bildhauer nicht verstanden, schöne Kinder zu arbeiten, und ich glaube, sie würden zur Nachahmung viel lieber einen Cupido vom Fiamingo als vom Praxiteles selbst wählen. Die bekañte Erzählung von einem Cupido, den Michael Angelo gemachet, und den er neben einen Cupido eines alten Meisters gestellet, um unsere Zeiten dadurch zu lehren, wie vorzüglich die Kunst der Alten sei, beweiset hier nichts: deñ Kinder von Michael Angelo werden uns niemals einen so nahen Weg führen, als es die Natur selbst thut.

§. 51. Ich glaube, es sei nicht zu viel gesaget, weñ man behauptet, Fiamingo habe, als ein neuer Prometheus, Geschöpfe gebildet, dergleichen die Kunst wenige vor ihm gesehen hat. Weñ man von den mehresten Figuren von Kindern auf geschnittenen Steinen, [1]) und auf erhobenen Arbeiten der Alten, [2]) auf die Kunst überhaupt schliessen darf, so wünschte man ihren Kindern mehr Kindisches, weniger ausgewachsene Formen, mehr Milchfleisch und weniger angedeutete Knochen. Eben dergleichen Bildung haben Raphaels Kinder und der ersten großen Maler bis auf die Zeiten, da Franz Quenoy, genañt Fiamingo, erschien, dessen Kinder, weil er ihnen mehr Unschuld und Natur gegeben, dem Künstler nach ihm eben dasjenige geworden, was Apollo und Antinous demselben im Jugendlichen sind. Algardi, der zu gleicher Zeit gelebet, ist dem Fia-

1) Siehe den Cupido des Solons, (Stosch, pierr. grav. pl. 64.) den Cupido, der die Löwin führet, vom Sostratus, (pl. 66.) und ein Kind neben einem Faun, vom Areschus, (pl. 20.) Winckelmañ.

2) Bartoli, Admiranda Rom. Fol. 50. 51. 61. Zanetti, Statue antiche, part. 2. fol. 33.

mingo in Figuren von Kindern an die Seite zu sezen. Ihre Modelle in Thon sind unsern Künstlern schäzbarer als der Alten ihre Kinder in Marmor; und ein Künstler, den ich namentlich anzuführen mich nicht schämen dürfte,[1] hat mich versichert, daß in sieben Jahren, so lange er in der Akademie der Künstler zu Wien studiret, er niemand wisse, der nach einem dasigen antiken Cupido gezeichnet habe.

§. 52. Ich weiß auch nicht, was es für einen Begrif von einer schönen Form bei den griechischen Künstlern gewesen, die Stirn an Kindern und jungen Leuten mit herunterhängenden Haaren zu bedeken. Ein Cupido vom Praxiteles,[2] ein Patroklus auf einem Gemälde beim Philostratus,[3] war also vorgestellet; und Antinous erscheinet weder in Statuen und Brustbildern, noch auf geschnittenen Steinen und auf Münzen anders; und vielleicht verursachet dergleichen Stirn dem Lieblinge des Hadrians die trübe und etwas melancholische Mine, welche man an dessen Köpfen bemerket.

§. 53. Gibt eine offene und freie Stirn einem Gesichte nicht mehr Edles und Erhabenes? und scheinet Bernini das Schöne in der Form nicht besser gekant zu haben, als die Alten, da er dem damals jungen Könige in Frankreich Ludewig XIV, dessen Brustbild er in Marmor arbeitete, die Haarloken aus der Stirn rükte, welche dieser Prinz vorher bis auf die Augbraunen herunterhängend getragen? „Euer „Majestät (sagte der Künstler,) ist König, und

1) Der Maler Öser, welcher dem Verfasser zur Ausarbeitung dieser Schriften noch manche andere Nachrichten und Ansichten mitgetheilt hat. Fernow.

2) Callistrat. Stat. 11. — Op. Philostrat. p. 903.

3) Philostrat. Heroic. c. 19. §. 9.

„ kan̄ die Stirn der ganzen Welt zeigen.“[1]) Der König und der ganze Hof trugen die Haare von der Zeit an, so wie es Bernini gut gefunden hatte.

§. 54. Eben dieses grossen Künstlers Urtheil über die erhobene Arbeit an dem Monumente Pabst Alexanders VI. kan Anlaß geben,[2]) über dergleichen Arbeit der Alten eine Anmerkung zu machen. „Die Kunst der erhobenen Arbeit bestehet darin, „ (sagte er,) zu machen, daß dasjenige, was nicht „ erhoben ist, erhoben scheine. Die fast ganz erho- „ benen Figuren am gedachten Monumente (pflegte „ er zu sagen) schienen, was sie wären, und schie- „ nen nicht, was sie nicht wären.“

§. 55. Erhobene Arbeiten sind von den ersten Erfindern angebracht worden an Orten, welche man mit historischen oder allegorischen Bildern zieren wollte, wo aber ein Grupo von freistehenden Statuen, auch in Absicht des Gesimses, weder Plaz noch ein bequemes Verhältniß fand. Ein Gesims dienet nicht sowohl zur zierlichen Bekleidung, als vielmehr zur Verwahrung und Beschüzung desjenigen Theiles eines Werkes und Gebäudes, woran es stehet. Die Vorlage desselben sei allezeit dem Nuzen gemäß, den es leisten soll, nämlich Wetter und Regengüsse, und andere gewaltsame Beschädigungen von den Haupttheilen abzuhalten. Hieraus folget, daß erhobene Arbeiten über die Bekleidung des Orts, welchen sie zieren, als dessen zufälliges Theil sie selbst nur sind, nicht hervorspringen sollen, indem es sowohl dem natürlichen Endzweke eines Gesimses entgegen, als für die erhobenen Figuren selbst gefährlich sein würde.

1) Baldinucci, Vita del Cav. Bernini. p. 47.

2) Ebendas. S. 72.

§. 56. Die mehresten erhobenen Arbeiten der Alten sind beinahe ganz freistehende Figuren, deren völliger Umriß unterarbeitet ist. Nun sind aber erhobene Arbeiten erlogene Bilder, und, zufolge der Absicht ihrer Erfindung, nicht die Bilder selbst, sondern nur eine Vorstellung derselben; und die Kunst, in der Malerei sowohl als in der Poesie, bestehet in der Nachahmung. Alles, was durch dieselbe wirklich und körperlich nach seiner Maße also würde hervorgebracht werden, wie es in der Natur erscheinet, ist wider das Wesen der Kunst. Sie soll machen, daß das, was nicht erhoben ist, erhoben, und was erhoben ist, nicht erhoben scheine.

§. 57. Aus diesem Grunde sind ganz hervorliegende Figuren in erhobenen Arbeiten eben so anzusehen, als feste und wirklich aufgeführte Säulen unter den Verzierungen eines Theaters, welche blos wie ein angenehmes Blendwerk der Kunst als solche unserem Auge erscheinen sollten. Die Kunst erhält hier, so wie jemand von der Tragödie gesaget hat, mehr Wahrheit durch den Betrug, und Unwahrheit durch Wahrheit. Die Kunst ist es, welche machet, daß oft eine Copie mehr reizet, als die Natur selbst. Ein natürlicher Garten, und lebendige Bäume auf der Scene eines Theaters, machen kein so angenehmes Schauspiel, als weñ dergleichen durch Künstlerhände glüklich dargestellet werden. Wir finden mehr zu bewundern an einer Rose von van Huysum, oder an einer Papel von Veerendaal, als an denen, die der geschikteste Gärtner gezogen hat. Eine entzükende Landschaft in der Natur, ja das glükselige thessalische Tempe selbst, wird vielleicht nicht die Wirkung auf uns machen, die Geist und Sinne bei Betrachtung eben dieser Gegend durch den reizenden Pinsel eines Dieterichs erhalten müßen.

§. 58. Auf diese Erfahrung kan sich unser Urtheil über die erhobenen Arbeiten der Alten gründen. Die zahlreiche Samlung der königlichen Altertümer in Dresden enthält zwei vorzügliche Werke von dieser Art; das eine ist ein Bakchanal auf einem Grabmale; das andere ist ein Opfer des Priapus an einem grossen marmornen Gefässe.

§. 59. Es ist ein absonderliches Theil der Kunst eines Bildhauers, erhobene Werke zu arbeiten; nicht ein jeder grosser Bildhauer ist hierin glüklich gewesen. Matielli kan hier als ein Beispiel dienen. Es wurden auf Befehl Kaiser Karls VI. von den geschiktesten Künstlern Modelle verfertiget zu dergleichen Arbeiten auf die beiden Spiralsäulen an der Kirche des h. Caroli Borromäi. Matielli, der allbereits einen grossen Ruf erlanget hatte, war einer der vornehmsten, die hierbei in Betrachtung gezogen wurden; allein seine Arbeit war nicht diejenige, welche den Preis erhielt. Die gar zu erhobenen Figuren seines Modells beraubeten ihn der Ehre eines so wichtigen Werkes aus dem Grunde, weil die Masse des Steins durch die grossen Tiefen würde verringert und die Säulen geschwächt worden sein. Mader heißt der Künstler, dessen Modelle vor seiner Mitwerber ihren den größten Beifall fanden, und die er an den Säulen selbst unvergleichlich ausgeführet hat. Es ist bekant, daß es eine Vorstellung des Heiligen ist, dem die Kirche geweihet worden.

§. 60. Überhaupt ist bei dieser Arbeit zu merken: erstlich, daß nicht eine jede Action und Stellung zu derselben bequem sei, dergleichen sind allzu starke Verkürzungen, welche daher vermieden werden müßen. Zum andern, daß nachdem die einzelnen modellirten Figuren wohl geordnet und grupiret worden, der Durchmesser einer jeden derselben in der Tiefe, nach

einem verjüngten Maßstabe zu den Figuren der erhobenen Arbeit selbst genommen werde, also, daß wen z. E. der Durchmesser einer Figur einen Fuß gehalten, die Maß des Profils eben derselben Figur, nachdem sie halb oder weniger erhoben gearbeitet werden soll, in drei Zoll oder weniger gebracht werde; mit dieser nothwendigen Beobachtung, daß die Profile perspectivisch nicht allein gestellet, sondern in ihrer gehörigen Degradation verjünget werden müßen. Je mehr Rundung der flach gehaltene Durchmesser einer Figur gibt, desto größer ist die Kunst. Insgemein fehlet es der erhobenen Arbeit an der Perspectiv; und wo Werke von dieser Art keinen Beifall gefunden, ist es meistentheils aus diesem Grunde geschehen.

§. 61. Da ich nur eine kleine Anmerkung über die erhobenen Arbeiten der Alten zu machen gedachte, merke ich, daß ich, wie jener alte Redner, beinahe jemand nöthig hätte, der mich wiederum in den Ton brächte. [1]) Ich bin über meine Gränzen gegangen; und mich däuchet, es sei eine gewisse Beobachtung unter Scribenten, in Absicht der Erinnerungen über eine Schrift, keine zu machen, als über ausdrüklich in der Schrift befindliche bedenkliche Punkte. Zugleich erinnere ich mich, daß ich einen Brief und kein Buch schreiben will. Es fällt mir auch zuweilen ein, daß ich für mich selbst einen Unterricht ziehen könte,

1) [Dieser alte Redner ist C. Gracchus, welchen sein hinter ihm stehender Knecht Licinius durch den Ton einer Flöte beim Vortrag entweder hinauf oder herabstimmen mußte, je nachdem es erfoderlich war. Cic. de Or. l. 3. c. 60. Quintil. l. 1. c. 10. §. 27. Gell. I. 11. Valer. Max. VIII. 10. Dio Cass. Fragm. c. 90. Plutarch. in Tib. Graccho, c. 2.]

— — ut vineta egomet cædam mea;[1])
aus dem Ungestüm gewisser Leute wider den Verfasser, die nicht zugeben wollen, daß man eines und das andere schreibe über Dinge, wozu sie gedungen worden.

§. 62. Die Römer hatten ihren Gott Terminus, der die Aufsicht über die Gränzen und Marksteine überhaupt, und, weñ es diesen Herren gefällt, auch über die Gränzen in Künsten und Wissenschaften hatte. Gleichwohl urtheileten Griechen und Römer über Werke der Kunst, die keine Künstler waren, und ihr Urtheil scheinet auch unsern Künstlern gültig. Ich finde auch nicht, daß der Küster in dem Tempel des Friedens zu Rom,[2]) der das Register über den Schaz von Gemälden der berühmtesten griechischen Meister, die daselbst aufgehänget waren, haben mochte, sich ein Monopolium der Gedanken über dieselbe angemaßet, da Plinius die Gemälde mehrentheils beschrieben.

Publica materies privati juris sit.[3])

§. 63. Es wäre zu wünschen, daß Künstler selbst nach dem Beispiel eines Pamphilus und eines Apelles die Feder ergreifen, und die Geheimnisse der Kunst denjenigen, welche dieselben zu nuzen verstehen, entdeken möchten.

Ma di costor, che a lavorar s' accingono
Quatro quinti, per Dio, non sanno leggere.[4])

1) Horat. [l. 2. epist. 1. v. 220.]

2) [Anspielung auf den Galerieinspector Österreich, der unter dem Küster im Tempel des Friedens zu verstehen ist. Man sehe den erwähnten Brief Winckelmañs an Uden, v. 1 Jun. 1756.]

3) Horat. [ad Pis. v. 131.]

4) Salvator Rosa, Sat. 3.

§. 64. Zween oder drei haben sich hier verdient gemachet; die übrigen Scribenten unter ihnen haben uns nur historische Nachrichten von ihren Mitbrüdern ertheilet. Aber von der Arbeit, welche der berühmte Pietro da Cortona und der Pater Ottonelli [1]) mit vereinigten Kräften angegriffen haben, hätte man sich einen grossen Unterricht auch für die späte Nachwelt der Künstler versprechen können. Ihre Schrift ist unterdessen, ausser den historischen Nachrichten, die man in hundert Büchern besser finden kan̄, fast zu nichts weiter nüzlich, als

Ne scombris tunicæ desint piperique cuculli. [2])

§. 65. Wie gemein und niedrig sind die Betrachtungen über die Malerei von dem grossen Nikolas Poussin, welche Bellori [3]) aus einer Handschrift als etwas Seltenes mittheilet, und dem Leben dieses Künstlers beigefüget hat?

§. 66. Der Verfasser hat ohne Zweifel nicht für Künstler schreiben wollen; sie würden auch viel zu großmüthig sein, als daß sie über eine so kleine Schrift einen Aristarchus vorstellen wollten. Ich erinnere dem Verfasser nur einige Kleinigkeiten, die ich einigermaßen einzusehen im Stande bin; und ich werde es noch mit einigen wenigen Bedenken wagen.

§. 67. Auf der eilften Seite hat man sich unterstanden, ein Urtheil des Bernini für ungegründet zu erklären, und wider einen Mañ aufzutreten, den man, eine Schrift zu beehren, nur hätte nennen dürfen. Bernini war der Mañ, der in eben dem

1) Trattato della Pittura e Scultura, uso ed abuso loro, composto da un Teologo e da un Pittore. Fiorenza, 1652. 4.

2) Sectani Satyræ, [Romæ 1696. 12.]

3) Bellori, Vite de' Pittori etc. p. 300.

Alter, in welchem Michael Angelo die berühmte Copie eines Kopfs vom Pan, die man insgemein Studiolo nennet, [1]) gearbeitet hat, das ist, im achzehenten Jahre seines Alters, eine Daphne machte, wo er gezeiget, daß er die Schönheiten der Werke der Griechen kennen lernen, in einem Alter, wo vielleicht Dunkelheit und Finsterniß beim Raphael war.

§. 68. Bernini war einer von den glüklichen Köpfen, die zu gleicher Zeit Blüthen des Frühlings, und Früchte des Herbsts zeigen, und ich glaube nicht, daß man erweisen könne, daß sein Studium der Natur, woran er sich in reifern Jahren gehalten, weder ihn selbst, noch seine Schüler durch ihn übel geführet. Die Weichlichkeit seines Fleisches war die Frucht dieses Studii, und hat den höchsten Grad des Lebens und der Schönheit, zu welchen der Marmor zu erheben ist. „Die Nachahmung der Natur gibt den Figuren des Künstlers Leben, und „belebt Formen,“ wie Sokrates sagt, [2]) und Klito, der Bildhauer, stimmet ihm bei. „Die Natur selbst „ist nachzuahmen, kein Künstler;“ gab Lysippus der große Bildhauer, zur Antwort, da man ihn fragte: „wem er unter seinen Vorgängern folgete?“ [3]) Man wird nicht läugnen können, daß die eifrige Nachahmung der Alten mehrentheils ein Weg zur Trokenheit werden kan̄, zu welcher die Nachahmung der Natur nicht leicht verleiten wird. Diese lehret Mannigfaltigkeit, wie sie selbst mannigfaltig ist, und die öftere Wiederholung wird Künstlern, welche die Natur studiret haben, nicht können vorgeworfen werden. Guido, Le Brun und einige

1) Richardson, t. 3. p. 94.

2) Xenoph. Memorab. l. 3. c. 107.

3) [Plin. l. 34. sect. 19. §. 6.]

andere, welche das Antike vornehmlich studiret, haben einerlei Gesichtszüge in vielen Werken wiederholet. Eine gewisse Idee von Schönheit war ihnen dermaßen eigen geworden, daß sie dieselbe ihren Figuren gaben, ohne es zu wollen.

§. 69. Was aber die bloße Nachahmung der Natur mit Hintansezung des Antiken betrift, so bin ich völlig der Meinung des Verfassers: aber zu Beyspielen von Naturalisten in der Malerei würde ich andere Meister gewählet haben. Dem großen Jordans ist gewiß zu viel geschehen. Mein Urtheil soll hier nicht allein gelten; ich berufe mich auf dasjenige, welches, wie die übrigen Urtheile von Malern, wenige verwerfen werden.

§. 70. „Jakob Jordans (sagt ein Kenner der „Kunst,) hat mehr Ausdruk und Wahrheit als „Rubens. Die Wahrheit ist der Grund und die „Ursache der Vollkommenheit und der Schönheit; „eine Sache, von was für Natur sie auch ist, kan „nicht schön und vollkommen sein, wen sie nicht „wahrhaftig ist, alles was sie sein muß; und wen „sie nicht alles das hat, was sie haben muß.“ 1)

§. 71. Die Richtigkeit des obigen Urtheils vorausgesezt, so wird, nach dem Begrif von der Wahrheit in einer berühmten Originalschrift, 2) Jordans mit mehrerm Recht unter die größten Originale, als unter die Affen der gemeinen Natur zu sezen sein. Ich würde hier an die Stelle dieses großen Künstlers einen Rembrant, und für den Stella einen Raoux oder einen Watteau gesezet haben; und alle diese Maler thun nichts anderes, als was Euripides zu seiner Zeit gethan hat: sie stellen die Menschen vor, wie sie

1) Argenville, Abrégé des Vies des Peintr. t. 2.

2) Rochefoucault, Pensées.

sind. In der Kunst ist nichts klein und geringe; und vielleicht ist auch aus den sogenañten holländischen Formen und Figuren ein Vortheil zu ziehen, so wie Bernini die Caricaturen genuzet hat. Dergleichen übertriebenen Figuren hat er, wie man versichert, eines der größten Stüke der Kunst zu danken gehabt, nämlich die Freiheit seiner Hand;[1] und seitdem ich dieses gelesen, habe ich angefangen, etwas anders zu denken über die Caricaturen, und ich glaube, man habe einen großen Schritt in der Kunst gemachet, weñ man eine Fertigkeit in denselben erlanget hat. Der Verfasser gibt es als einen Vorzug bei den Künstlern des Altertums an, „daß „sie über die Gränzen der gemeinen Natur gegan„gen sind:" thun unsere Meister in Caricaturen nicht eben dieses? und niemand bewundert sie. Es sind vor einiger Zeit große Bände von solcher Arbeit unter uns an's Licht getreten, und wenig Künstler achten dieselben ihres Anbliks würdig.

§. 72. Über die vierzehnte Seite werde ich dem Verfasser ein Urtheil unserer Akademien vorlegen. Er behauptet mit dem Tone eines Gesezgebers: „die „Richtigkeit des Conturs müße allein von den „Griechen erlernet werden." In unsern Akademien wird insgemein gelehret, daß die Alten von der Wahrheit des Umrisses einiger Theile des Körpers wirklich abgegangen sind, und daß an den Schlüsselbeinen, am Ellenbogen, am Schienbeine, an den Knieen, und wo sonst große Knorpel liegen, die Haut nur über die Knochen gezogen scheinet, ohne wahrhaftig deutliche Anzeigung der Tiefen und Höhlungen, welche die Apophyses und Knorpel an den Gelenken machen. Man weiset junge Leute an, solche

1) *Franchezza del tocco.* Baldinucci, Vita del Cav. Bernini, p. 66.

Theile, wo unter der Haut nicht viel Fleischiges lieget, ekiger zu zeichnen; und eben so im Gegentheil, wo sich das meiste Fett ansezet. Man hält es ordentlich für einen Fehler, weñ der Umriß gar zu sehr nach dem alten Geschmake ist. Ganze Akademien in Corpore, die also lehren, werden doch, hoffe ich, nicht irren können.

§. 73. Parrhasius selbst, „der Größte im „Contur," hat die Linie, welche das Völlige von dem Überflüssigen scheidet, nicht zu treffen gewußt: „Er ist, (wie man berichtet, [1]) da er die „Schwulst vermeiden wollen, in das Magere verfallen." [2]) Und Zeuxis hat vielleicht seinen Contur wie Rubens gehalten, weñ es wahr ist, daß er völligere Theile gezeichnet, um seine Figuren ansehnlicher und vollkommener zu machen. Seine weiblichen Figuren hat er nach Homers Begriffen gebildet, [3]) dessen Weiber von starker Statur sind. Der zärtliche Theokrit selbst malet seine Helena [4]) fleischig und groß, und Raphaels Venus, in der Versamlung der Götter des kleinen farnesischen Palastes in Rom, ist nach gleichförmigen Ideen einer weiblichen Schönheit entworfen. Rubens hat also wie Homer und wie Theokrit gemalet: was kañ man mehr zu seiner Vertheidigung sagen?

§. 74. Der Charakter des Raphaels in der Schrift ist richtig und wahr entworfen; aber würde nicht eben das, was Antalcidas, der Spartaner, einem Sophisten sagte, der eine Lobrede auf den Herkules ablesen wollte, auch hier gelten? „Wer

1) Plin. Hist. Nat. l. 35. [c. 10. sect. 36. §. 5.]

2) [Erläuterung ꝛc. §. [illegible]

3) Quintil. Instit. Orat. l. 12. c. 10. [§. 5.

4) Theocr. Idyll. 18 v. 29.

„tadelt ihn?“ sagte er. 1) Was die Schönheiten betrift, die man in dem Raphael der königlichen Galerie zu Dresden, und insbesondere an dem Kinde auf den Armen der Madonna finden wollen, so urtheilet man sehr verschieden darüber.

Ὃ συ θαυμαζεις, τȣθ' ἑτεροισι γελως. 2)

§. 75. Der Verfasser hätte eben so rühmlich die Person eines Patrioten annehmen können wider einige jenseit der Alpen, denen alles, was niederländisch ist, Ekel macht:

Turpis Romano Belgicus ore color. 3)

§. 76. Ist nicht die Zauberei der Farben etwas so Wesentliches, daß kein Gemälde ohne dieselbe allgemein gefällt, und daß durch dieselbe viel Fehler theils übergangen, theils gar nicht angemerket werden? Diese machet, nebst der großen Wissenschaft in Licht und Schatten, den Werth der niederländischen Stüke. Sie ist dasjengie in der Malerei, was der Wohlklang und die Harmonie der Verse in einem Gedichte sind. Durch diese Zauberei der dichterischen Farben verschwinden dessen Vergehungen, und derjenige, welcher ihn mit dem Feuer, worin er gedichtet, lesen kañ, wird durch die göttliche Harmonie in solche Entzükung mit fortgerissen, daß er nicht Zeit hat an das, was anstößig ist, zu gedenken.

§. 77. Bei Betrachtung eines Gemäldes ist etwas, das vorangehen muß; dieses ist die Belustigung der Augen, sagt jemand; 4) und diese bestehet in den ersten Reizungen, anstatt daß dasjenige,

1) [Plut. apophth. Lac. Ανταλκ. 5.]

2) Lucian. Epigr. primum, [εις την ἑαυτȣ βιβλον.]

3) Propert. l. 2. eleg. [14. v. 30.]

4) De Piles, Conversat. sur la Peint.

was den Verstand rühret, allererst aus der Überlegung folget. Die Colorit ist überdem allein Gemälden eigen; Zeichnung suchet man in jedem Entwurfe, in Kupferstichen und dergleichen; und diese scheinet in der That eher als jene von Künstlern erlanget zu sein. Ein großer Scribent in der Kunst [1]) will auch bemerket haben, daß die Coloristen viel später als die dichterischen Maler in Ruf gekommen sind. Kenner wissen, wie weit es dem berühmten Poussin in der Colorit gelungen ist; und alle diejenigen,

Qui rem Romanam Latiumque augescere student, [2])

werden hier die niederländischen Maler für ihre Meister erkennen müßen. Ein Maler ist ja eigentlich nichts anders, als ein Affe der Natur, und je glüklicher er diese nachäffet, desto vollkommener ist er.

Ast heic, quem nunc tu tam turpiter increpuisti. [3])

§. 78. Der zärtliche Van der Werff, dessen Arbeiten mit Golde aufgewogen werden, und nur allein die Kabinete der Großen in der Welt zieren, hat sie für jeden wälschen Pinsel unnachahmlich gemachet. Es sind Stüke, welche die Augen der Unwissenden, der Liebhaber, und der Kenner auf sich ziehen. „Ein jeder Poet, welcher gefällt, (sagt „der kritische englische Dichter, [4]) hat niemals übel „geschrieben," und wen der niederländische Maler dieses erhält, so ist sein Beifall allgemeiner, als derjenige, den die richtigste Zeichnung von Poussin hoffen kan.

§. 79. Man zeige mir viele Gemälde von Ev

1) Du Bos, Reflex. sur la Poësie et sur la Peint.

2) Ennius.

3) Id.

4) [Pope.]

findung, Composition und Colorit, wie einige von Gerhards Lairesse Hand sind. Alle unparteiische Künstler in Paris, die das allervorzüglichste, und ohne Zweifel das erste Stük in dem Kabinet der Schildereien des Herrn De la Boizieres kennen, ich meine, die Stratonice, werden mir Beifall geben müßen.

§. 80. Die Geschichte des Vorwurfs, welchen der Künstler hier ausgeführet, ist nicht die gemeinste. König Seleukus I. trat seine Gemalin Stratonice, eine Tochter des berühmten Demetrius Poliorcetes, seinem Sohne Antiochus ab, der aus heftiger Neigung gegen die Königin, seine Stiefmutter, in eine gefährliche Krankheit gefallen war. Der Arzt fand nach langem Forschen die wahre Ursache derselben, und zur Genesung des Prinzen das einzige Mittel in der Gefälligkeit des Vaters gegen die Liebe seines Sohnes. Der König begab sich seiner Gemahlin, und ernennete zu gleicher Zeit den Antiochus zum König der Morgenländer.

§. 81. Lairesse hat eben diese Geschichte zweimal gemalet: die Stratonice des Herrn Boizieres ist das kleinere; die Figuren halten etwa anderthalb Fuß, und im Hinterwerke ist dieses verschieden von jenem.

§. 82. Die Hauptperson des Gemäldes, Stratonice, ist die edelste Figur; eine Figur, die der Schule des Raphaels selbst Ehre machen könte. Die schönste Königin,

Colle sub Idæo vincere digna Deas. 1)

§. 83. Sie nahet sich mit langsamen und zweifelhaften Schritten zu dem Bette ihres bestimten neuen Gemahls; aber annoch mit Gebärden einer Mutter,

1) Ovid. de arte. am. [l. 1. v. 684.]

§. 89. Die Regungen der Seele, die mit einander zu streiten scheinen, fliessen hier mit einer friedlichen Stille zusammen. Die Genesung meldet sich in dem siechen Gesichte, so wie die Ankündigung der ersten nahen Blike der Morgenröthe, die unter dem Schleier der Nacht selbst den Tag, und einen schönen Tag, zu versprechen scheinet.

§. 90. Der Verstand und der Geschmak des Künstlers breiten sich durch sein ganzes Werk aus bis auf die Vasen, die nach den besten Werken des Altertums in dieser Art entworfen sind. Das Tischgestell vor dem Bette hat er, wie Homer, von Elfenbein gemachet.

§. 91. Das Hinterwerk des Gemäldes stellet eine prächtige griechische Baukunst vor, deren Verzierungen auf die Handlung selbst zu deuten scheinen. Das Gebälk an einem Portal tragen Karyatiden, die einander umfassen, als Bilder einer zärtlichen Freundschaft zwischen Vater und Sohn, und zugleich einer ehelichen Verbindung.

§. 92. Der Künstler zeiget sich bei aller Wahrheit seiner Geschichte, als einen Dichter, und er machte seine Nebenwerke allegorisch, um gewisse Umstände durch Sinbilder zu malen. Die Sphinxe an dem Bette des Prinzen deuteten auf die Nachforschung des Arztes, und auf die besondere Entdekung der Ursache von der Krankheit desselben.

§. 93. Man hat mir erzählet, daß junge Künstler jenseits der Gebirge, die dieses Meisterstük gesehen, da ihnen der Arm des Prinzen, der etwa um eine Linie zu stark sein mag, in's Gesicht gefallen, vorbeigegangen, ohne nach dem Vorwurf des Gemäldes selbst zu fragen. Wenn auch Minerva selbst gewissen Leuten, wie dem Diomedes, wollte den Nebel wegnehmen, so würden sie dennoch nicht erleuchtet werden.

— — Pauci dignoscere possunt
Vera bona atque illis multum diversa, remota
Erroris nebula. 1)

§. 94. Ich habe eine lange Episode gemacht; ich finde es aber gleichwohl billig, ein Werk, welches unter die ersten in der Welt kan gesezet werden, da es so wenig Kenner gefunden, bekant zu machen. 2) Ich komme wieder auf die Schrift selbst.

§. 95. Ich weiß nicht, ob dasjenige, was in Raphaels Figuren der Begrif einer edlen Einfalt und stillen Größe in sich fassen soll, nicht viel allgemeiner durch die sogenante Natur in Ruhe von zwei namhaften Scribenten 3) bezeichnet worden. Es ist wahr, diese große Lehre gibt ein vorzügliches Kenzeichen der schönsten griechischen Werke; aber die Anwendung derselben bei jungen Zeichnern ohne Unterschied, würde vielleicht eben so besorgliche Folgen haben, als die Lehre einer körnigen Kürze in der Schreibart bei jungen Leuten, welche sie verleiten würde, troken, hart und unfreundlich zu schreiben. „Bei jungen Leuten, „(sagt Cicero, 4) muß allezeit etwas Überflüssiges

1) Juv. Sat. [10. v. 2 — 4.]

2) Das hier beschriebene Gemälde von Lairesse war in Dresden und wurde nebst mehreren andern Stüken aus dem Kabinet des Herrn de la Boirieres dem Könige käuflich angeboten. Man nahm die schlechten Stüke, und das beste ging wieder nach Frankreich zurük, weil es niemand kante. Fernow. [Br. Winckelmans an Uden, v. 1 Jun. 1756.]

3) St. Réal Césarion, Oeuvr. t. 2. — Le Blanc, Lettre sur l'exposition des Ouvrages de Peint. etc. l'an 1747. Conf. Mr. de Hagédorn, Eclaircissemens historiques sur son Cabinet, p. 37.

4) De Oratore, l. 2. c. 21.

„sein, wovon man etwas abzunehmen finde: deñ „dasjenige, was gar zu schnell zur Reife gelanget „ist, kañ nicht lange Saft behalten. Von Wein„stöken sind die gar zu jungen Schößlinge eher „abgeschnitten, als neue Reben gezogen, weñ der „Stam̃ nichts tauget.“ Ausserdem werden Figuren in einer ungerührten Stille von dem größten Theile der Menschen angesehen werden, so wie man eine Rede lesen würde, welche ehemals vor den Areopagiten gehalten worden, wo ein scharfes Gesez dem Redner alle Erregung auch der menschlichsten und sanftesten Leidenschaften untersagte; [1]) und alle dergleichen Bilder werden Schildereien von jungen Spartanern vorzustellen scheinen, die ihre Hände unter ihren Mantel versteken, in der größten Stille einhertreten, und ihre Augen nirgend wohin, sondern vor sich auf die Erde, richten mußten. [2])

§. 96. Über die Allegorie in der Malerei bin ich mit dem Verfasser auch nicht völlig einerlei Meinung. Durch die Anwendung derselben in allen Vorstellungen, und an allen Orten, würde in der Malerei eben das geschehen, was der Meßkunst durch die Algebra widerfahren ist: der Zugang zur einen Kunst würde so schwer werden, als er zur andern geworden ist. Es kañ nicht fehlen, die Allegorie würde endlich aus allen Gemälden Hieroglyphen machen.

§. 97. Die Griechen selbst haben nicht allgemein, wie uns der Verfasser überreden will, ägyptisch gedacht. Der Plafond in dem Tempel der Juno zu Samos war nicht gelehrter gemalet, als die farnesische Galerie. Es waren die Liebeshändel des Jupiters und der Juno; [3]) und in dem Fronton

1) Aristot. Rhet. l. 1. c. 1. §. 4.
2) Xenoph. Respl. Laced. c. 3. §. 4.
3) Origen. contra Cels. l. 4. p. 196. edit. Cantabr.

eines Tempels der Ceres zu Eleusis war nichts, als die blosse Vorstellung einer Gewohnheit bei dem Dienste dieser Göttin.[1] Es waren zwei grosse Steine, die auf einander lagen, zwischen welchen die Priester alle Jahr eine schriftliche Anweisung über die jährlichen Opfer hervorsuchten, weil sie niemals ein Jahr wie das andere waren.

§. 98. Was die Vorstellung desjenigen, was nicht sinlich ist, betrift, so hätte ich mehr Erklärung davon gewünschet; weil ich jemand sagen hören, es verhalte sich mit Abbildung solcher Dinge, wie mit dem mathematischen Punkte, der nur gedacht werden kan; und er stimmet demjenigen bei,[2] der die Malerei auf Dinge, welche nur sichtbar sind, einzuschränken scheinet. Den was die Hieroglyphen betrift, fuhr er fort, durch welche die abgesondertsten Ideen angedeutet werden, als: die Jugend durch die Zahl sechzehn; die Unmöglichkeit durch zwei Füsse auf dem Wasser;[3] so müßte man dieselben gröstentheils mehr für Monogrammen, als für Bilder halten. Eine solche Bildersprache würde Gelegenheit geben zu neuen Chimären, und würde schwerer als die sinesische zu erlernen sein: die Gemälde aber würden den Gemälden dieser Nation nicht unähnlich werden.

§. 99. Parrhasius, glaubet eben dieser Widersacher der Allegorien, habe alle Widersprüche, die er bei den Atheniensern bemerket, ohne Hülfe der Allegorie vorstellen können; und vielleicht hätte er

1) Perrault, explic. de la planche 9 sur Vitruve, p. 62.

2) Theodoret. Dial. Inconfus. p. 76.

3) Horapoll. Hierogl. c. 33. Conf. Blackwell Enquiry of Homer, p. 170.

es in mehr als einem Stüke ausgeführet. Weñ er es auf diese Art nimt,

Et sapit, et mecum facit, et Jove judicat æquo.[1])

§. 100. Das Todesurtheil über die Befehlshaber der athenienſiſchen Flotte, nach ihrem Siege über die Lacedämonier, bei den arginuſiſchen Inseln, gab dem Künstler ein sehr sinliches und reiches Bild, die Athenienser gütig und zugleich grausam vorzustellen.

§. 101. Der berühmte Theramenes, einer von den Befehlshabern, klagte seine Collegen an, daß sie die Körper der in der Schlacht Gebliebenen nicht gesammelt, und ihnen die lezte Ehre erweisen lassen. Dieses war hinreichend, den grösten Theil des Volks in Wuth zu sezen wider die Sieger, von welchen nur sechs nach Athen zurük kamen; die übrigen waren dem Sturm ausgewichen. Theramenes hielt eine sehr rührende Rede, in welcher er öftere Pausen machte, um die Klagen derjenigen, die ihre Eltern oder Anverwandte verloren hatten, hören zu lassen. Er ließ zu gleicher Zeit einen Menschen auftreten, welcher vorgab, die lezten Worte der Ertrunkenen gehöret zu haben, die um Rache geschrien wider ihre Befehlshaber. Sokrates der Weise, welcher damals ein Glied des Raths war, erklärte sich nebst etlichen andern wider die Anklage; aber vergebens: die tapferen Sieger wurden anstatt der Ehrenbezeugungen, die sie hoffen koñten, zum Tode verurtheilet. Einer unter ihnen war der einzige Sohn des Perikles von der berühmten Aspasia. 2)

§. 102, Parrhasius, der diese Begebenheit er-

1) Horat. [l. 2. epist. 1. v. 68.]

2) [Xenoph. Hellen. l. 1. c. 7. l. 2. c. 3. §. 17. Allg. Welthistorie. 5 Th. 555 §.]

lebet hat, war um so viel geschikter, durch die wahren Charaktere der hier handelnden Personen seinem Bilde ohne Allegorie eine Deutung zu geben, die weiter als auf die bloße Vorstellung einer Geschichte ging, als welche noch izo einem Künstler bequem genug sein kōnte, eben den Widerspruch in dem Charakter der Athenienser zu schildern.

§. 103. Und endlich, meinet eben derselbe, komme dasjenige, was man Künstlern, und sonderlich Malern in Absicht der Allegorie aufzubürden suchet, auf eben die Forderung hinaus, die Columella an einen Landmañ machet. „Er sähe gern, „daß er ein Weltweiser wäre, wie Demokritus, „Pythagoras und Eudoxus gewesen." 1)

§. 104. Kañ man hoffen mit den Allegorien in Verzierungen glüklicher zu sein, als mit denen in Gemälden? Mich däuchet, der Verfasser würde mehr Schwierigkeiten finden, seine vermeinten gelehrten Bilder hier anzubringen, als Virgil fand, die Namen eines Vibius Caudex, eines Tanaquil Lucumo, oder eines Decius Mus in heroische Verse zu sezen.

§. 105. Man sollte vermuthen, das Muschelwerk würde, in Verzierungen der Baukunst und sonst angebracht, nunmehr mit allgemeinem Beifall angenommen zu sein scheinen können. Ist deñ weniger Natur in der Zierde, die dasselbe geben soll, als in den korinthischen Kapitälen, weñ man auf den bekañten vorgegebenen Ursprung derselben siehet? Ein Korb, den man auf das Grab eines jungen Mädchens von Korinth, mit einigen Spielsachen von ihr angefüllet, gesezet, und mit einem breiten Ziegel bedeket hatte, gab Gelegenheit zu der Form dieses Kapitäls. Es wuchs unter demselben

1) De re rust. præf. ad. l. 1. §. 32.

die Pflanze Akanthus hervor, die denselben bekleidete. Der Bildhauer Kallimachus[1]) fand an diesem bewachsenen Korbe so viel Artiges, daß er das erste Kapitäl zu einer korinthischen Säule nach diesem Modelle arbeitete.[2])

§. 106. Dieses Kapitäl ist also ein Korb mit Blättern, und er soll das ganze Gebälk auf einer Säule tragen. Vielleicht fand man es zu Perikles Zeiten noch nicht der Natur und Vernunft gemäß genug, da es einem berühmten Scribenten[3]) fremde scheinet, daß man, anstatt der korinthischen Säulen, dem Tempel der Minerva zu Athen dorische gegeben hat. Mit der Zeit wurde diese scheinbare Ungereimtheit zur Natur, und man gewöhnete sich einen Korb, auf dem ein ganzes Gebäude ruhete, nicht mehr als anstößig anzusehen;

Quodque fuit vitium, desinit esse mora.[4])

§. 107. Unsere Künstler überschreiten ja keine in der Kunst vorgeschriebene Geseze, weñ sie neue Zieraten, die allezeit willkürlich gewesen, erdenken: die Erfindung ist izo mit keinen Strafgesezen, wie bei den Ägyptern, beleget.[5]) Das Gewächs und die Form einer Muschel haben jederzeit etwas so Liebliches gehabt, daß Dichter und Künstler sogar ungewöhnlich große Muscheln erdacht, und dieselben der Göttin der Liebe zu einem Wagen zugegeben haben. Das Schild Ancile, welches bei den Römern eben das, was in Troja das Palladium war, hatte Einschnitte

1) Vitruv. l. 4. c. 1.

2) [Baukunst der Alten rc. §. 43.]

3) Pococke's Travels, t. 2.

4) Ovid. de Arte [am. l. 2. v. 654.]

5) [Æl. Var. Hist. l. 4. c. 4. wo aber von Thebä in Böotien, und nicht in Ägypten, die Rede ist.]

in Form einer Muschel;[1]) und es sind sogar alte Lampen mit Muscheln gezieret.[2])

§. 108. Die so leicht und frei gelegten muschelförmigen Schilder scheinet die Natur selbst nach den wunderbaren Wendungen unendlich verschiedener Seeschneken den Künstlern dargeboten zu haben.

§. 109. Es ist meine Absicht im geringsten nicht, mich zu einem Sachwalter der ungeschikten Verzierer unserer Zeit aufzuwerfen: ich will nur diejenigen Gründe einer ganzen Zunft (die Künstler werden mir hier dieses Wort verzeihen!) anführen, durch welche dieselbe die Gründlichkeit ihres Verfahrens darzuthun gesuchet haben; man wird hier Billigkeit genug finden.

§. 110. Es wird erzählet, die Maler und Bildhauer in Paris hätten denenjenigen, welche Verzierungen arbeiten, den Namen der Künstler streitig machen wollen, weil weder der Verstand des Arbeiters noch des Liebhabers in ihren Werken eine Beschäftigung finde, indem sie nicht durch die Natur, sondern durch eine gezwungene Kunst, erzeuget wurden. Ihre Vertheidigung soll folgende gewesen sein.

§. 111. Wir folgen der Natur in unserer Arbeit, und unsere Verzierungen bilden sich, wie die Rinde eines Baums, aus verschiedenen willkürlichen Einschnitten in dieselbe. Die Rinde wächset in mancherlei Gestalten.

§. 112. Alsdañ tritt die Kunst zur spielenden Natur, und verbessert und hilft derselben. Dieses ist der Weg, den wir in unsern Verzierungen nehmen, und der Augenschein gibt, daß die mehresten derselben, auch in den Werken der Alten, von Bäu-

1) Plutarch. Numa, [c. 13.]

2) Passerii Lucernæ.

men, von Pflanzen, und deren Früchten und Blumen genommen worden.

§. 113. Die erste und allgemeine Regel ist also hier die Mannigfaltigkeit, (weñ man der angeführten Vertheidigung Recht will widerfahren lassen,) und nach dieser wirket die Natur, wie es scheinet, ohne Beobachtung anderer Regeln. Diese Einsicht zeigte in den Verzierungen diejenige Art, welche die heutigen Künstler gewählet haben. Sie lerneten erkennen, daß in der Natur nichts dem andern gleich ist; sie gingen von der ängstlichen Zwillingsform ab, und überließen den Theilen ihrer Verzierungen, sich zusammen zu fügen, so wie Epikurs Atomen gethan. Eine Nation, die sich in neuern Zeiten von allem Zwange in der bürgerlichen Gesellschaft zuerst frei gemachet, wurde auch in der Freiheit in diesem Theile der Kunst unsre Lehrerin. Man gab dieser Art zu arbeiten die Benennung des Barrokgeschmaks, vermuthlich von einem Worte,[1]) welches gebrauchet wird bei Perlen und Zähnen, die von ungleicher Größe sind.

§. 114. Und endlich hat ja eine Muschel, glaube ich, eben ein so gutes Recht, ein Theil der Zieraten zu sein, als es ein Ochsen- oder Schafskopf hat. Es ist bekañt, daß die Alten dergleichen von der Haut entblößten Köpfe in die Friesen, sonderlich der dorischen Säulenordnung, zwischen den Dreischlizen, oder in die Metopen, gesezet. Sie befinden sich sogar in einem korinthischen Fries eines alten Tempels der Vesta zu Tivoli; [2]) an Grabmälern: wie an einem Grabmale des metellischen Geschlechts bei Rom, und einem

1) Menage, Diction. Etymol. v. *Barroque*.

2) Desgodetz, Édifices antiq. de Rome, p. 91.

Grabmale des Munatius Plancus bei Gaeta;[1] an Vasen: wie an zwei derselben, unter den königlichen Altertümern in Dresden. Einige neuere Baumeister, die diese Köpfe vielleicht als unanständig angesehen, haben an deren Stelle ihre dorischen Friesen theils mit Donnerkeilen, dergleichen Jupiter zu führen pfleget, wie Vignola; theils mit Rosen, wie Palladio und Scamozzi, gezieret.

§. 115. Weñ also Verzierungen eine Nachahmung des Spiels der Natur sind, wie aus Obigem folgen kañ, so wird alle angebrachte Gelehrsamkeit der Allegorie dieselben nicht schöner machen, sondern vielmehr verderben. Man wird auch wahrhaftig nicht viel Exempel beibringen können, wo die Alten allegorisch gezieret haben.

§. 116. Ich weiß z. E. nicht, was für eine Schönheit, oder für eine Bedeutung, der berühmte Graveur Mentor in der Eidexe gesuchet hat, die er auf einen Becher gegraben.[2] Deñ

— picti squallentia terga lacerti[3]

sind zwar das lieblichste Bild auf einem Blumenstüke einer Rachel Ruysch, nicht aber auf einem Trinkgeschirre. Was für eine geheime Bedeutung haben Weinstöke mit Vögeln, welche von den Trauben an denselben fressen, auf einem Aschentopfe?[4] Vielleicht sind diese Bilder eben so leer und willkürlich anzusehen, als es die in einen Mantel gewirkte Fabel vom Ganymedes ist, mit welchem

1) Bartoli, Sepolcri antichi, p. 67. ibid. fig. 91.

2) Martial. L 3. epigr. 41.

3) Virg. Georg. IV. 13.

4) Bellori, Sepolcri antichi, fig. 99.

Äneas den Kloanthus, als einem Preis in den Wettspielen zu Schiffe, beschenkete.[1])

§. 117. Und was für Widersprechendes haben endlich Tropheen auf ein fürstliches Jagdhaus? Glaubet der Verfasser, als ein eifriger Verfechter des griechischen Geschmaks, es erstreke sich derselbe sogar bis auf die Nachahmung Königs Philippi, und der Macedonier überhaupt, von denen Pausanias meldet,[2]) daß sie sich selbst keine Tropheen errichtet haben? Eine Diana mit einigen Nymphen in ihrem Gefolge, nebst ihrem übrigen Jagdzeuge,

Quales exercet Diana choros, quam mille secutæ
Hinc atque hinc glomerantur Oreades,[3]) — —

schiene etwa dem Orte gemäßer zu sein.[4]) Die alten Römer hängeten ja aussen an der Thüre ihrer Häuser die Waffen überwundener Feinde auf, die der Käufer nicht herabnehmen durfte, um dem Eigentümer des Hauses eine immerwährende Erinnerung zur Tapferkeit zu geben.[5]) Hat man bei Tropheen vor Zeiten diese Absicht gehabt, so glaube ich, können dieselben nirgends zur Unzeit für große Herren angebracht werden.

1) Virg. Æn. l. 5. v. 250. seq.

2) L. 9. c. 40. [§. 4.] Conf. Spanh. Not. sur les Césars, de l'Emp. Julien. p. 240.

3) Virg. [Æn. l. 1. v. 498 — 499.]

4) Das hier Gesagte beziehet sich auf das Jagdschloß Hubertsburg, auf welches Matielli die Verzierungen machen sollte. Öser, von welchem zu den meisten Arbeiten des Matielli die Erfindung herrührt, zeichnete dazu eine Diana mit ihren Nymphen. Diese Erfindung aber ward vom Hofe verworfen, und Matielli mußte Armaturen oder Tropheen darauf sezen. Fernow.

5) [Plin. H. N. l. 35, sect. 2.]

§. 118. Ich wünsche bald eine Antwort auf mein Schreiben zu sehen. Es kan Sie, mein Freund, nicht sehr befremden, daß es öffentlich erscheinet: in der Zunft der Schriftsteller ist man seit einiger Zeit mit Briefen verfahren, wie auf dem Theater, wo ein Liebhaber, der mit sich selbst spricht, zu gleicher Zeit das ganze Parterre als seine vertrautesten Freunde ansiehet. Man findet es aber im Gegentheile nicht weniger billig, Antworten,

Quos legeret tereretque viritim publicus usus, 1)

anzunehmen,

— et hanc veniam petimusque damusque vicisim.2)

1) Horat. [l. 2. epist. 1. v. 92.]

2) Id. [epist. ad Pis. v. 11.]

Äneas den Kloanthus, als einem Preis in den Wettspielen zu Schiffe, beschenkete.[1])

§. 117. Und was für Widersprechendes haben endlich Tropheen auf ein fürstliches Jagdhaus? Glaubet der Verfasser, als ein eifriger Verfechter des griechischen Geschmaks, es erstreke sich derselbe sogar bis auf die Nachahmung Königs Philippi, und der Macedonier überhaupt, von denen Pausanias meldet,[2]) daß sie sich selbst keine Tropheen errichtet haben? Eine Diana mit einigen Nymphen in ihrem Gefolge, nebst ihrem übrigen Jagdzeuge,

Quales exercet Diana choros, quam mille secutae
Hinc atque hinc glomerantur Oreades,[3]) — —

schiene etwa dem Orte gemäßer zu sein.[4]) Die alten Römer hängeten ja aussen an der Thüre ihrer Häuser die Waffen überwundener Feinde auf, die der Käufer nicht herabnehmen durfte, um dem Eigentümer des Hauses eine immerwährende Erinnerung zur Tapferkeit zu geben.[5]) Hat man bei Tropheen vor Zeiten diese Absicht gehabt, so glaube ich, können dieselben nirgends zur Unzeit für große Herren angebracht werden.

1) Virg. Æn. l. 5. v. 250. seq.

2) L. 9. c. 40. [§. 4.] Conf. Spanh. Not. sur les Césars, de l'Emp. Julien. p. 240.

3) Virg. [Æn. l. 1. v. 498 — 499.]

4) Das hier Gesagte beziehet sich auf das Jagdschloß Hubertsburg, auf welches Matielli die Verzierungen machen sollte. Öser, von welchem zu den meisten Arbeiten des Matielli die Erfindung herrührt, zeichnete dazu eine Diana mit ihren Nymphen. Diese Erfindung aber ward vom Hofe verworfen, und Matielli mußte Armaturen oder Tropheen darauf sezen. Fernow.

5) [Plin. H. N. l. 35. sect. 2.]

§. 118. Ich wünsche bald eine Antwort auf mein Schreiben zu sehen. Es kan Sie, mein Freund, nicht sehr befremden, daß es öffentlich erscheinet: in der Zunft der Schriftsteller ist man seit einiger Zeit mit Briefen verfahren, wie auf dem Theater, wo ein Liebhaber, der mit sich selbst spricht, zu gleicher Zeit das ganze Parterre als seine vertrautesten Freunde ansiehet. Man findet es aber im Gegentheile nicht weniger billig, Antworten,

Quos legeret tereretque viritim publicus usus, 1)

anzunehmen,

— et hanc veniam petimusque damusque vicisim.2)

1) Horat. [l. 2. epist. 1. v. 92.]

2) Id. [epist. ad Pis. v. 11.]

Nachricht von einer Mumie

in dem

königlichen Kabinet der Altertümer

in Dresden.[1])

§. 1. Unter den ägyptischen Mumien des königlichen Kabinets befinden sich zwei, welche vollkommen unversehrt erhalten worden: ein Körper eines Mannes und eines Frauenzimmers. Die erste ist vielleicht die einzige Mumie in ihrer Art von allen denen, welche nach Europa gebracht und bekant worden sind; und dieses wegen einer Schrift, die sich auf derselben befindet. Ausser dem della Valle haben alle diejenigen, welche von Mumien geschrieben, dergleichen auf ägyptischen Körpern, welche sie gesehen haben, nicht entdeket; und Kircher hat unter den Abzeichnungen, die ihm von verschiedenen Orten mitgetheilet worden, und die er in seinem ägyptischen Ödipo beigebracht hat, nur die einzige mit einer Schrift, welche della Valle besessen, und von welcher uns jener eine unrichtige Vorstellung in Holzschnitt gegeben;[2]) und

1) über diese Mumie sehe man Becker's Augusteum (1 B.) welches, nebst einer Beschreibung der sämtlichen vier Mumien des dresdner Museums, eine treue und saubere Abbildung der beiden unversehrtesten enthält. Fernow.

2) Kircheri Œdip. Ægypt. t. 3. p. 405. et p. 433.

so sind die Copien, [1]) welche nach derselben gemachet sind. Auf dieser Mumie stehen die Buchstaben ЄΥ+ΥΧΙ.

§. 2. Eben dieselbe Schrift stehet auf derjenigen königlichen Mumie, von welcher hier eine kleine Nachricht folgen wird. Ich habe dieselbe mit aller nur möglichen Aufmerksamkeit untersuchet, um versichert zu sein, daß dieselbe nicht etwa von einer neuen Hand, (da man weiß, daß auch dergleichen Körper durch der Juden Hände gehen,) nach der von della Valle angegebenen Schrift, auf dieser nachgemacht worden. Es findet sich aber ganz deutlich, daß die Buchstaben mit eben der schwärzlichen Farbe gezogen worden, mit welcher das Gesicht, die Hände und Füße gemalet sind. Der erste Buchstab auf unserer Mumie hat die Form eines großen runden griechischen Є, und eben dieser Buchstab ist von della Valle mit einem ekigen E angezeiget, weil man in Drukereien kein rundes Є führet.

§. 3. Alle vier Mumien des königlichen Kabinets sind in Rom, wie man weiß, erhandelt, und diese Nachricht bewog mich zu untersuchen, ob die Mumie mit der Schrift nicht etwa eben diejenige sei, welche della Valle besessen. Ich fand, daß die umständliche Beschreibung seiner zwo Mumien mit den beiden unversehrten königlichen Mumien vollkommen auch in den kleinsten Verzierungen übereinstimmete.

§. 4. Diese beiden Mumien sind über die gewöhnlichen leinenen Binden, womit dergleichen Körper unzähligemal pflegen bewunden zu sein, und welche nach Art eines Barrecan [2]) gewebet worden, in

1) Bianchini, Istor. Univ. p. 412.

2) [*Panni*, seu, ut vocant, *Cameloti species*. Du Cange, in Glossario med. et infim. Latinitatis sub voce *Barre-*

verschiedene, und wie jemand an einer Mumie in Engelland bemerken wollen, [1]) in drei Arten von größerer Leinwand eingewikelt. Diese Leinwand ist durch besondere Bänder, fast wie Gurte, jedoch schmäler gearbeitet, befestiget; dergestalt, daß nicht die geringste Erhobenheit eines Theils des Gesichts zu sehen. Die oberste Deke ist eine feine Leinwand, welche mit einem gewissen dünnen Grund übertragen, häufig vergoldet, und mit allerhand Figuren gezieret ist: auf derselben ist die Figur des Verstorbenen gemalet.

§. 5. Auf der Mumie mit der Schrift bezeichnet zeiget sich die Figur eines Mannes, der in seinen besten Jahren verstorben, mit wenigem und krausem Barthaare, nicht aber, wie ihn Kircher vorgestellet, als ein alter Greis mit einem langen und spizen Barte. Die Farbe des Gesichts und der Hände ist braun: der Kopf ist umgeben mit vergoldeten Hauptbinden, auf denen köstliche Steine angedeutet worden. Am Halse ist eine goldene Kette gemalt, an welcher eine Art von einer Münze, mit verschiedenen Charakteren, halben Monden u. s. w. bezeichnet, hänget, und über derselben raget der Hals eines Vogels hervor, welches vermuthlich ein Sperber oder ein Habicht war; man hat ihn auch auf andern Mumien auf der Brust gefunden.[2]) In der rechten Hand hält die Person eine ver-

canus. Man vergleiche Heyne in Spicilegio antiquitatis muniarum, p. 86. — Ein Mehreres über die Stoffe an und in den Mumien findet man in Fr. Creuzeri Commentat. Herodoteis. I. p. 46. sq.]

1) Nehem. Grew, Museum Societ. Reg. Lond. 1681. fol. p. 1.

2) Gabr. Bremond, Viaggi nell' Egitto. Roma, 1679. 4. L. 1. c. 15. p. 77.

goldete Tasse mit etwas Rothem angefüllet; und da die Priester dergleichen bei den Opfern führeten,[1] so köñte man muthmaßen, der Verstorbene sei ein Priester gewesen. An der linken Hand haben der Zeigefinger und der kleine Finger einen Ring, und in dieser Hand ist etwas Rundes von dunkelbrauner Farbe, welches della Valle für eine namhafte Frucht ausgibt. Die Füße sind wie die Beine bloß, und mit Sohlen, von denen die Bänder zwischen den großen Zehen hervorgehen, und mit einer Schleife auf dem Fuße selbst befestiget sind.

§. 6. Unter der Brust stehet erwähnte Schrift.

§. 7. Auf der zweiten Mumie ist die Figur eines jungen Frauenzimmers mit noch mehr Zieraten vorgestellet. Ausser den vielen gleichsam vergoldeten Münzen und andern Figuren, siehet man gewisse Vögel und vierfüßige Thiere, die etwas Ähnliches mit einem Löwen haben; und näher gegen das Ende des Körpers einen Ochsen, welches vielleicht ein Apis ist. An einer von den Ketten, welche die Person am Halse träget, hänget ein vergoldetes Bild der Sonne. Sie hat Ohrgehänge, und an beiden Armen dopelte Armbänder: an beiden Händen Ringe, und an der linken Hand auf jedem Finger besonders einen: der Zeigefinger aber hat noch ausserdem einen Ring unter dem Nagel steken: an der rechten Hand aber sind nur zwei Ringe. Mit dieser Hand hält die Figur, so wie die Isis,[2] ein kleines vergoldetes Gefäß, von der Art, wie der Griechen ihr

1) Clem. Alex. Strom. l. 6. p. 456.

2) Shaw, Voyag. t. 2. p. 123.

Spondeion war, welches bei der Göttin die Fruchtbarkeit des Nils bedeutet: in der linken Hand, ist eine Art von Frucht, welche die Gestalt von Kornähren hat, und in's Grünliche fällt.

§. 8. An der ersten Mumie hängen noch Sigel von Blei, so wie della Valle meldet.

§. 9. Man vergleiche diese Beschreibung mit derjenigen, welche della Valle in seinen Reisen von seinen zwo Mumien gibt,[1] man wird finden, daß die königlichen Mumien in Dresden eben dieselben sind, die ein Ägypter eben dem berühmten Reisenden aus einer mit Sand verschütteten tiefen Gruft (oder Brunnen) gezogen, und ihm verkaufet hat; und ich glaube, daß sie von den Erben des della Valle in Rom erhandelt worden. In dem geschriebenen Verzeichnisse bei diesem Kabinet der Altertümer findet sich über den Kauf nicht die geringste Nachricht.

§. 10. Meine Absicht ist nicht, mich in Erklärung der Zieraten und Figuren einzulassen; man kan sich hierüber einigermaßen unterrichten aus demjenigen, was della Valle selbst beigebracht hat: ich werde nur allein über gemeldete Schrift einige Anmerkungen machen.

§. 11. Die Ägypter haben, wie bekant ist, einen dopelten Charakter, sich auszudrüken, gehabt, einen heiligen und einen gemeinen.[2] Der erste war dasjenige, was wir Hieroglyphen nennen; der andere begrif ihre gewöhnlichen Sprachzeichen, die allen Ägyptern bekant waren; und von diesen, glaubet man durchgehends, sei nichts auf unsere Zeiten gekommen. Wir wissen

1) Della Valle, Viaggi Lettr. 11. §. 9. p. 325 seq.

2) Herodot. l. 2. c. 36. Diod. Sic. [l. 2. c. 3.]

nichts weiter, als daß 25 Buchstaben im ägyptischen Alphabet gewesen.[1]) Della Valle ist sehr geneigt, durch die Schrift auf der Mumie das Gegentheil zu zeigen; und Kircher treibt seine Muthmaßungen noch weiter, und suchet auf dieselbe ein neues Gebäude aufzuführen, welches er durch ein paar Überbleibsel von eben der Art zu unterstüzen vermeinet. Er will beweisen, daß die alte ägyptische Sprache von der griechischen nicht weiter als in der Mundart verschieden gewesen.[2]) Nach der Gabe, welche er besessen, etwas zu finden, wo es niemand gesuchet hätte, entsiehet er sich nicht, einigen alten historischen Nachrichten eine angedichtete Auslegung zu geben, um sie zu seiner Absicht zu gebrauchen.

§. 12. Herodot, sagt er, „berichtet, der König Psammetichus habe Leute, die ihrer „Sprache vollkommen mächtig gewesen, aus Griechen„land nach Ägypten kommen lassen, um seiner Na„tion die Reinigkeit der Sprache zu lehren.“ Folglich, schließt er, war in beiden Ländern einerlei Sprache. Der griechische Geschichtschreiber aber sagt gerade das Gegentheil.[3]) Obgedachter König hat sich, nach seinem ausdrüklichen Berichte, der Ionier und Karier, welche die Freiheit erhalten, sich in Ägypten niederzulassen, bedienet, junge Leute in der griechischen Sprache unterrichten zu lassen, um Dolmetscher zu ziehen.

§. 13. Kirchers übrige vermeinte Beweise, dergleichen er aus den vielen Reisen der griechischen Weltweisen nach Ägypten, und aus dem Verkehr beider Nationen, ziehet, die aber nicht einmal die

1) Plutarch. de Isid. et Osir. p. 374. [c. 56.]

2) Kircheri, Œdip. l. c. Ej. Prodrom. Copt. c. 7.

3) Herodot. l. 2. c. 154.

Stärke der Muthmaßungen haben, sind hier nicht anzuführen. Deñ aus der Wissenschaft, welche Demokritus in der heiligen Sprache der Babylonier und Ägypter erlanget, 1) ist klar, daß die Weltweisen allerdings die Sprache der Länder erlernet, welche sie besuchet haben.

§. 14. Ich weiß auch nicht, ob das Zeugniß des Diodorus, daß die ersten Einwohner in Attika eine ägyptische Colonie gewesen, 2) hier zu einigem Beweise dienen köñte.

§. 15. Die Schrift auf der Mumie würde zu kircherischen oder ähnlichen Muthmaßungen Anlaß geben können, weñ die Mumie selbst dasjenige Altertum hätte, welches ihr Kircher gibt. Kambyses, welcher Ägypten erobert, hat die Priester theils verjaget, theils umbringen lassen; und Kircher behauptet aus dieser Nachricht, daß er den Dienst der Götter im ganzen Reiche abgeschaffet habe, und daß folglich kein Körper mehr balsamiret worden. Er berufet sich abermals auf den Herodot, 3) und andere haben auf sein Wort getreulich nachgeschrieben. Es hat jemand noch mehr wissen wollen, indem er vorgegeben, die Ägypter und Äthiopier hätten nur bis auf den Kambyses ihre Verstorbenen auf überkleisterten Leinen ihrer Mumien gemalet. 4)

§. 16. Herodot aber sagt kein Wort von gänzlicher Abschaffung des Gottesdiensts in Ägypten, und noch weniger von Aufhebung des Gebrauchs, ihre Körper vor der Fäulniß zu bewahren, nach des

1) Diogen. Laërt. v. *Democr.* n. 2.

2) Diodor. Sic. l. 1. c. 29.

3) Kircheri Œdip. l. c. — It. ej. China illustrata, part. 6. c. 4. p. 151.

4) Alberti, englische Briefe.

Kambyses Zeiten; und im Diodor von Sicilien ist ebenfalls nichts dergleichen zu finden; es ist vielmehr aus seiner Nachricht, die er von den Anstalten der Ägypter mit ihren Todten gibt, zu schließen, daß dieselben noch zu seiner Zeit, das ist, da Ägypten schon eine römische Provinz war, üblich gewesen.

§. 17. Es ist also nicht zu erweisen, daß unsere Mumie älter sei, als die persische Eroberung von Ägypten: und weñ sie es auch wäre, so weiß ich nicht, ob nothwendig daraus folge, daß eine Schrift auf einem Körper, der auf ägyptische Art gehandhabet worden, ich will auch sezen, der durch ihrer Priester Hände gegangenen, in ägyptischer Sprache sein müße.

§. 18. Es kañ ein Körper vielleicht eines in gewisser Maße nationalisirten Joniers oder Kariers sein. Man weiß, daß Pythagoras sich zu der Religion der Ägypter bekennet, und daß er sich sogar beschneiden lassen,[1] um sich den Zutritt zu der versteckten Wissenschaft der Priester dadurch zu erleichtern. Ja, die Karier feierten den Dienst der Isis nach Art der Ägypter, und gingen noch weiter als diese in dem Aberglauben; sie zerfezten sich sogar das Gesicht bei den Opfern an die Göttin.[2]

§. 19. Das Wort auf der Mumie ist ein griechisches Wort, weñ anstatt des ι der Diphthong ει gesezt wird: oder es ist hier aus Nachläßigkeit eine gewöhnliche Verwechselung geschehen, die man auf griechischen Marmorn, noch mehr aber in Handschriften, wahrgenommen hat:[3] und mit eben

1) Clem. Alex. Strom. l. 1. c. 15. p. 354. edit. Pott.
2) Herodot. l. 2. c. 61.
3) Montfaucon, Palæogr. Græca, l. 3. c. 5. p. 230. — Kuhn, Not. ad Pausan. l. 2. p. 128.

dieser Endung findet sich dieses Wort auf einem geschnittenen Steine [1]) und bedeutet: Lebe wohl. Es war der gewöhnliche Nachruf der Lebenden an die Verstorbenen, und eben dieses Wort findet sich auf alten Grabschriften [2]) sowohl, als öffentlichen Verordnungen; [3]) in Briefen war es ein gewöhnlicher Schluß. [4])

§. 20. Auf einer alten Grabschrift [5]) findet sich das Wort ΕΥΨΥΧΙ; die Form des Ψ auf alten Steinen und Handschriften komt dem dritten Buchstaben in dem Worte ΕΥ✝ΥΧΙ völlig bei, [6]) und es könte auch für das Leztere genommen sein.

§. 21. Ist aber die Mumie ein Körper aus spätern Zeiten, so ist die Vermuthung eines griechischen Worts auf derselben, nach meiner Meinung, noch leichter zu finden. Die runde Form des Є würde, nach dem vermeinten Altertume desselben, über die Schrift einigen Verdacht erweken können. Man hat den Buchstaben in dieser Form weder auf Steinen noch auf Münzen, die vor Kaiser Augusti Zeit gemachet worden, angetroffen. [7]) Allein auch dieser Verdacht wird gehoben, wenn man annimt, daß die Ägypter nicht allein bis auf Augustis Zeiten, sondern vielleicht auch nachher, fortgefahren, ihre Körper zu balsamiren.

§. 22. Ägyptisch kan das Wort, wovon die Rede ist, nicht sein. Den erstlich zeugen die Über-

1) Agustini Gemm. p. 2. tab. 32.

2) Gruteri Corp. Inscr. p. 861. ευτυχειτε, χαιρετε.

3) Prideaux, Marm. Oxon. 4 et 179.

4) Demosth. Orat. de Corona, [in zwei darin vorkommenden Briefen des Philippus.]

5) Gruter. Corp. Inscr. p. 641 8.

6) Montfaucon. Palæogr. l. 4. c. 10. p. 336. 338.

7) Montfaucon. l. c. l. 2. c. 6. p. 152.

bleibsel dieser alten Sprache in der heutigen koptischen dawider; hernach ist das Wort von der Linken zur Rechten geschrieben; wie dieses auch an dem Zuge gewisser ägyptischer Charaktere bemerket worden: [1]) welches bei den Ägyptern umgekehrt geschah, [2]) so wie auch die Hetrurier geschrieben haben. Diejenige Schrift aber, welche Maillet entdeket, [3]) hat von niemand können erkläret werden. Die Griechen hingegen haben schon 600 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung die Manier aller Abendländer im Schreiben gehabt, wie die sigäische Aufschrift, der man ein solches Alter gibt, zeigen kañ. [4]) Eben dieses gilt von der Schrift auf einem Stüke Stein mit ägyptischen Figuren, die dem Pater Kircher von Karl Vintimiglia, einem Patricio aus Palermo, mitgetheilet worden. [5]) Die Buchstaben ITIΨIXI sind zwei Worte, und bedeuten: Es komme die Seele. Mit diesem Steine ist eben das geschehen, was mit dem geschnittenen Kopfe Königs Ptolemäus Philopator vorgenommen ist. Hier hat eine ägyptische Hand zwei unförmliche Figuren hinzugefüget, und auf gedachtem Steine kañ die Schrift ein Zusaz von einem Griechen sein. Die Sprachkundigen werden wissen, daß man nicht viel zu ändern nöthig hat, um dieselbe in die Rechtschreibung zu sezen. [6])

1) Descript. de l'Egypte par Mascrier. Lettre 7. p. 23.

2) Herodot. l. 2. [c. 36.]

3) Descript. de l'Egyptè, l. c.

4) Chishul, Inscr. Sig. p. 12.

5) Kircheri Obelisc. Pamph. c. 8. p. 147.

6) [Man vergleiche G. d. K. 2 B. 1 K. 8 §. Note.]

dieser Endung findet sich dieses Wort auf einem geschnittenen Steine [1]) und bedeutet: Lebe wohl. Es war der gewöhnliche Nachruf der Lebenden an die Verstorbenen, und eben dieses Wort findet sich auf alten Grabschriften [2]) sowohl, als öffentlichen Verordnungen; [3]) in Briefen war es ein gewöhnlicher Schluß. [4])

§. 20. Auf einer alten Grabschrift [5]) findet sich das Wort ΕΥΨΥΧΙ; die Form des Ψ auf alten Steinen und Handschriften komt dem dritten Buchstaben in dem Worte ΕΥ+ΥΧΙ völlig bei, [6]) und es könte auch für das Leztere genommen sein.

§. 21. Ist aber die Mumie ein Körper aus spätern Zeiten, so ist die Vermuthung eines griechischen Worts auf derselben, nach meiner Meinung, noch leichter zu finden. Die runde Form des Є würde, nach dem vermeinten Altertume desselben, über die Schrift einigen Verdacht erweken können. Man hat den Buchstaben in dieser Form weder auf Steinen noch auf Münzen, die vor Kaiser Augusti Zeit gemachet worden, angetroffen. [7]) Allein auch dieser Verdacht wird gehoben, wen man annimt, daß die Ägypter nicht allein bis auf Augustis Zeiten, sondern vielleicht auch nachher, fortgefahren, ihre Körper zu balsamiren.

§. 22. Ägyptisch kan das Wort, wovon die Rede ist, nicht sein. Den erstlich zeugen die Über-

1) Agustini Gemm. p. 2. tab. 32.

2) Gruteri Corp. Inscr. p. 861. ευτυχειτε, χαιρετε.

3) Prideaux, Marm. Oxon. 4 et 179.

4) Demosth. Orat. de Corona, [in zwei darin vorkommenden Briefen des Philippus.]

5) Gruter. Corp. Inscr. p. 641 8.

6) Montfaucon. Palæogr. l. 4. c. 10. p. 336. 338.

7) Montfaucon. l. c. l. 2. c. 6. p. 152.

bleibsel dieser alten Sprache in der heutigen koptischen dawider; hernach ist das Wort von der Linken zur Rechten geschrieben; wie dieses auch an dem Zuge gewisser ägyptischer Charaktere bemerket worden:[1]) welches bei den Ägyptern umgekehrt geschah,[2]) so wie auch die Hetrurier geschrieben haben. Diejenige Schrift aber, welche Maillet entdeket,[3]) hat von niemand können erkläret werden. Die Griechen hingegen haben schon 600 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung die Manier aller Abendländer im Schreiben gehabt, wie die sigäische Aufschrift, der man ein solches Alter gibt, zeigen kan.[4]) Eben dieses gilt von der Schrift auf einem Stüke Stein mit ägyptischen Figuren, die dem Pater Kircher von Karl Vintimiglia, einem Patricio aus Palermo, mitgetheilet worden.[5]) Die Buchstaben ITIΨIXI sind zwei Worte, und bedeuten: Es komme die Seele. Mit diesem Steine ist eben das geschehen, was mit dem geschnittenen Kopfe Königs Ptolemäus Philopator vorgenommen ist. Hier hat eine ägyptische Hand zwei unförmliche Figuren hinzugefüget, und auf gedachtem Steine kan die Schrift ein Zusaz von einem Griechen sein. Die Sprachkundigen werden wissen, daß man nicht viel zu ändern nöthig hat, um dieselbe in die Rechtschreibung zu sezen.[6])

1) Descript. de l'Egypte par Mascrier. Lettre 7. p. 23.

2) Herodot. l. 2. [c. 36.]

3) Descript. de l'Egypte, l. c.

4) Chishul, Inscr. Sig. p. 12.

5) Kircheri Obelisc. Pamph. c. 8. p. 147.

6) [Man vergleiche G. d. K. 2 B. 1 K. 8 §. Note.]



Erläuterung

der Gedanken

von der Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bilhauerkunst,

und

Beantwortung des Sendschreibens über diese Gedanken.

1755 — 1756.



Erläuterung

der Gedanken

von der Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst,

und

Beantwortung des Sendschreibens über diese Gedanken.

---

§. 1. Ich habe nicht geglaubet, daß meine kleine Schrift einiges Aufmerken verdienen, und Urtheile über sich erweken würde. Sie ist nur für einige Kenner der Künste geschrieben, und dieserwegen schien es überflüssig, ihr einen gewissen gelehrten Anstrich zu geben, den eine Schrift durch Anführungen von Büchern erhalten kan̄. Künstler verstehen, was man mit halben Worten von der Kunst schreibet, und da es der größte Theil unter ihnen für „thöricht hält, und halten muß, auf das Lesen „mehr Zeit zu wenden, als auf das Arbeiten,“ wie ein alter Redner lehret: so machet man, wen̄ man sie nichts Neues lehren kan̄, sich wenigstens durch die Kürze bei ihnen gefällig; und ich bin überhaupt der Meinung, da das Schöne in der Kunst mehr auf feinen Sinnen und auf einem geläuterten Geschmak, als auf einem tiefen Nachdenken beruhet, daß des Neoptolemus Saz:[1] Philo-

1) Cic. de Orat. l. 2. c. 37. [Neoptolemus beim Ennius.]

sophire: aber mit Wenigem, sonderlich in Schriften dieser Art zu beobachten sei.

§. 2. Einige Stellen in meiner Schrift würden eine Erklärung annehmen, und da eines Ungenañten Erinnerungen über dieselbe an das Licht getreten sind, so wäre es billig, daß ich mich erklärte und zugleich antwortete. Die Umstände aber, in welchen ich mich bei meiner nahe bevorstehenden Reise befinde, verstatten mir weder dieses noch jenes nach meinem gemachten Entwurfe auszuführen. Von etlichen Bedenken wird auch der Verfasser des Sendschreibens, seiner Billigkeit gemäß, meine Antwort im voraus haben errathen können; nämlich, keine Antwort zu erhalten. Eben so ungerührt höre ich das Geschrei wider die Stüke vom Correggio an, von denen man gewiß weiß, daß sie nicht allein nach Schweden gekommen, [1]) sondern daß sie auch im königlichen Stalle zu Stokholm gehänget haben. [2]) Meine Vertheidigung würde wenigstens

1) Argenville, Abrégé de la Vie des Peintr. t. 2. p. 287. [Gedanken ꝛc. §. 2. — Sendschreiben ꝛc. §. 20 — 21.]

2) Man köñte denen, welche die Geschlechtsregister der Gemälde studiren, noch ein und das andere Stük von den größten italiänischen Meistern, nebst einer Folge von Besizern derselben, namhaft machen von denen, welche ehemals in Schweden gewesen sind. Die Zerstörung der Stadt Troja von Friederich Barocci ist ein solches. Es kam vermittelst des Herzogs von Urbino in Kaiser Rudolphs II. Hände, und befindet sich izo in des Herzogs von Orleans Galerie. (Baldinucci, Notiz. de' Professor. del Disegno. Fiorenz. 1702. fol. p. 113 — 114.) In der Beschreibung derselben geschiehet keine Meldung, woher es gekommen. (St. Gelais, Descr. du Cabinet Royal, p. 159.) Eben diese Vorstellung von eben dem Meister ist in

nicht viel anders werden, als des Ämilius Scaurus seine wider den Varius von Sucro war: „Dieser läugnet, ich bejahe. Römer! wem von „beiden glaubet ihr?“ [1])

§. 3. Im übrigen kan diese Nachricht noch weniger bei mir, als bei dem Herrn Graven von Tessin selbst, zum Nachtheil der schwedischen Nation gedeutet werden. Ich weiß nicht, ob der belesene Verfasser der umständlichen Lebensbeschreibung der Königin Christina anders geurtheilet hat, [2]) weil er uns ohne alle Nachricht gelassen über den Schaz von Gemälden, der von Prag nach Stokholm gebracht worden; über die gegen den Maler Bourdon bezeugte unerfahrne Freigebigkeit der Königin; und über den schlechten Gebrauch, den man von so berühmten Stüken des Correggio gemachet hat. In einer Reisebeschreibung durch Schweden, [3]) von einem berühmten Manne in Diensten dieser Krone, wird gemeldet, daß in Linköping ein mit sieben Docenten versehenes Gymnasium, aber kein einziger Handwerker noch Arzt sei. Dieses könte dem Verfasser übel gedeutet werden, und gleichwohl muß es nicht geschehen sein.

§. 4. Über die Nachläßigkeiten in den Werken der griechischen Künstler würde ich mich bei erlaubter Muße umständlicher erkläret haben. Die Griechen kanten die gelehrte Nachläßigkeit; wie ihr Urtheil über das Rebhuhn des Protogenes zeiget: aber man weiß auch, daß es der

dem borghesischen Palaste in Rom. (Baldinucci, Notiz. l. c.) Winckelmañ.

1) [Des. Erasmi Apophth. l. 6. 79.]

2) [Mémoires concernant Christine, Reine de Suede. t. 4. Amst. 1751. 4.]

3) [Des] Freiherrn Härlemañs Reise durch einige schwedische Provinzen, S. 21.

Maler ganz und gar ausgelöschet hat.[1] Der Jupiter des Phidias aber war nach den erhabensten Begriffen der Gottheit, die alles erfüllet, gearbeitet; es war ein Bild wie des Homers Eris,[2] die auf der Erde stand, und mit dem Kopf bis in den Himmel reichte; es war gleichsam nach dem Siñ der heiligsten Dichtkunst entworfen: Wer kañ ihn fassen rc. Man ist so billig gewesen, dergleichen Freiheit, die sich Raphael genommen, von den natürlichen Verhältnissen in seinem Carton vom Fischzuge Petri abzugehen, zu entschuldigen,[3] ja dieselbe nöthig zu finden. Die Kritik über den Diomedes scheinet mir gründlich; aber deßwegen nicht wider mich. Die Action desselben an und für sich betrachtet, der edle Umriß und der Ausdruk, werden allezeit unsern Künstlern ein großes Beispiel zur Nachahmung bleiben können: und weiter war der Diomedes des Dioskorides meiner Absicht nicht gemäß.

§. 5. Meine Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst betreffen vier Hauptpunkte: 1. Von der vollkommenen Natur der Griechen. 2. Von dem Vorzug ihrer Werke. 3. Von der Nachahmung derselben. 4. Von der Griechen ihrer Art zu denken in Werken der Kunst, sonderlich von der Allegorie.

§. 6. Den ersten Punkt habe ich wahrscheinlich zu machen gesuchet: bis zur völligen Überzeugung werde ich hier, auch mit den seltensten Nachrichten, nicht gelangen können. Diese Vor-

1) Strabo, l. 14. [c. 2. circa l. 80 — 100.]

2) Ιλ. Δ. [IV.] v. 443.

3) Richardson, Essai etc. p. 38 — 39.

züge der Griechen scheinen sich vielleicht weniger auf die Natur selbst, und auf den Einfluß des Himmels, als auf die Erziehung derselben zu gründen.

§. 7. Unterdessen war die glükselige Lage ihres Landes allezeit die Grundursache, und die Verschiedenheit der Luft und der Nahrung machte unter den Griechen selbst den Unterschied, der zwischen den Athieniensern und ihren nächsten Nachbarn jenseit des Gebirges war. [1])

§. 8. Die Natur eines jeden Landes hat ihren Eingebornen sowohl, als ihren neuen Ankömlingen, eine ihr eigene Gestalt, und eine ähnliche Art zu denken gegeben. Die alten Gallier waren eine Nation, wie es die Franken aus Deutschland, ihre Nachkommen, geworden sind. Die erste und blinde Wuth in Angriffen war jenen schon zu Cäsars Zeiten eben so nachtheilig, [2]) wie es sich bei diesen in neuern Zeiten gezeiget hat. Jene hatten gewisse andere Eigenschaften, welche der Nation noch izo eigen sind, und Kaiser Julian berichtet, [3]) daß zu seiner Zeit mehr Tänzer als Bürger in Paris gewesen.

§. 9. Die Spanier hingegen handelten allezeit behutsam und mit einem gewissen kalten Blute; und eben dadurch machten sie den Römern die Eroberung ihres Landes so schwer. [4])

§. 10. Man urtheile, ob die Westgothen, Mauritanier und andere Völker, die dieses Land überschwemmet, nicht den Charakter der alten Iberier angenommen haben. Man nehme die Vergleichung zu Hülfe, die ein berühmter Scribent bei einigen

1) Cic. de Fato, c. 4.
2) Strabo, l. 4. c. 1.
3) Juliani Misopogon, p. 342. l. 13.
4) Strabo, l. 3. p. 158. Ald. p. 238.

Nationen über die ehemaligen und jezigen Eigenschaften derselben machet.[1])

§. 11. Eben so wirksam muß sich auch der Himmel und die Luft bei den Griechen in ihren Hervorbringungen bezeiget haben, und diese Wirkung muß der vorzüglichen Lage des Landes gemäß gewesen sein. Eine gemäßigte Witterung regirte durch alle Jahrszeiten hindurch,[2]) und die kühlen Winde aus der See überstrichen die wohllüstigen Inseln im jonischen Meere, und die Seegestade des festen Landes; und vermuthlich auch aus diesem Grunde waren im Peloponnes alle Orte an der See angeleget, wie Cicero aus des Dicäarchus Schriften zu behaupten suchet.[3])

§. 12. Unter einem so gemäßigten und zwischen Wärme und Kälte gleichsam abgewogenen Himmel spüret die Creatur einen gleich ausgetheilten Einfluß desselben. Alle Früchte erhalten ihre völlige Reife, und selbst die wilden Arten derselben gehen in eine bessere Natur hinüber; so wie bei Thieren, welche besser gedeihen und öfter werfen. „Ein „solcher Himmel (sagt Hippokrates,[4]) bildet un„ter Menschen die schönsten und wohlgebildetesten „Geschöpfe und Gewächse, und eine Übereinstim„mung der Neigungen mit der Gestalt.“ Das Land der schönen Menschen, Georgien, beweiset dieses, welches ein reiner und heiterer Himmel mit Fruchtbarkeit erfüllet.[5]) Das Wasser allein soll so

1) Du Bos, Reflex. sur la Poësie et sur la Peint. t. 2. p. 144.

2) Herodot. l. 3. c. 106.

3) Cic. ad Attic. l. 6. epist. 2.

4) Περι τοπων, p. 288 edit. Fœsii. — Galenus, ὅτι τα της ψυχης ηθη ταις του σωματος κρασεσιν ἑπεται. fol. 171. B. l. 43. edit. Aldin. t. 1.

5) Chardin, Voyage en Perse. t. 2. p. 127 seq.

viel Antheil haben an unserer Gestalt, daß die Indianer sagen,[1] „es könne keine Schönheiten geben in Ländern, wo kein gut Wasser sei;" und das Orakel selbst gibt dem Wasser der Arethuse die Wirkung, „schöne Menschen zu machen."[2]

§. 13. Mich däuchet, man könne auch aus der Sprache der Griechen auf die Beschaffenheit ihrer Körper urtheilen. Die Natur bildet bei jedem Volke die Werkzeuge der Sprache nach dem Einflusse des Himmels in ihren Ländern, also daß es Geschlechter gibt, welche, wie die Troglodyten, mehr pfeifen als reden,[3] und andere, die ohne Bewegung der Lipen reden können.[4] Die Phasianer in Griechenland hatten,[5] wie man es von den Engländern sagt,[6] einen heiseren Laut.

§. 14. Unter einem rauhen Himmel werden harte Töne formirt, und die Theile des Körpers, welche hierzu dienen, haben nicht die feinsten sein dürfen.

§. 15. Der Vorzug der griechischen vor allen bekañten Sprachen ist unstreitig: ich rede hier nicht von dem Reichtume, sondern von dem Wohl-

1) Journal des Sçavans, l'an 1684. Aug. p. 153.

2) Euseb. Præpar. Evang. l. 5. c. 29. p. 226. edit. Colon.

3) Plin. Hist. Nat. l. 5. c. 8.

4) Lahontan, Mémoir. t. 2. p. 217. Conf. Wœldike de lingua Grœnland. p. 144. seq. Act. Hafn. t. 2.

5) [Ein Volk dieses Namens gab es in Griechenland nirgends; wohl aber am Phasis, und Winckelmañ hat gewiß die folgende Stelle des Hippokrates vor Augen gehabt: οι Φασιηνοι — φθεγγονται δε βαρυτατην ανθρωπων, τῳ ηερι χρεωμενοι ου λαμπρῳ, αλλα χνοωδει τε και διερῳ. De aq. aër. et locis. c. 8. §. 84. p. 76. edit Coray. Man vergleiche Corays Commentar zu dieser Stelle, S. 71 — 74.]

6) Clarmont, de aëre, locis et aquis Angliæ, Lond. 1672. 12.

klange derselben. Alle nordische Sprachen sind mit Consonanten überladen,[1]) welches ihnen oftmals ein unfreundliches Wesen gibt. In der griechischen Sprache hingegen sind die Vocale mit jenen dergestalt abgewechselt, daß ein jeder Consonant seinen Vocal hat, der ihn begleitet: zwei Vocale aber stehen nicht leicht bei einem Consonant, daß nicht sogleich durch die Zusammenziehung zwei in einen sollten gezogen werden. Das Sanfte der Sprache leidet nicht, daß sich eine Sylbe mit den drei rauhen Buchstaben ϑ, φ, χ, endige, und die Verwechselung der Buchstaben, die mit einerlei Werkzeug der Rede gebildet werden, hatte füglich statt, wenn dadurch der Härte des Lauts konnte abgeholfen werden. Einige uns scheinbar harte Worte können keinen Einwurf machen, da wir die wahre Aussprache der griechischen so wenig als der römischen Sprache wissen. Dieses alles gab der Sprache einen sanften Fluß, machte den Klang der Worte mannigfaltig, und erleichterte zu gleicher Zeit die unnachahmliche Zusammensezung derselben. Ich will nicht anführen, daß allen Sylben auch im gemeinen Reden ihre wahre Abmessung konnte gegeben werden, woran sich in den abendländischen Sprachen nicht gedenken läßt. Sollte man nicht aus dem Wohlklange der griechischen Sprache auf die Werkzeuge der Sprache selbst schließen können? Man hat daher einiges Recht zu glauben, Homer verstehe unter der Sprache der Götter die griechische, und unter der Sprache der Menschen die phrygische.[2])

1) Wotton's Reflex. upon ancient and modern Learning, p. 4. Pope's Lett. to Mr. Walsh. s. Pope's Corresp, t. 1. p. 74.

2) Lakemacher, Observ. philolog. part. 3. Obs. 4. p. 250 seq.

§. 16. Der Überfluß der Vocale war vornehmlich dasjenige, was die griechische Sprache vor andern geschikt machte, durch den Klang und durch die Folge der Worte auf einander die Gestalt und das Wesen der Sache selbst auszudrüken. Zwei Verse im Homer[1]) machen den Druk, die Geschwindigkeit, die verminderte Kraft im Eindringen, die Langsamkeit im Durchfahren, und den gehemten Fortgang des Pfeils, welchen Pandarus auf den Menelaus abschoß, sinlicher durch den Klang als durch die Worte selbst. Man glaubet, den Pfeil wahrhaftig abgedrüket, durch die Luft fahren, und in den Schild des Menelaus eindringen zu sehen.

§. 17. Die Beschreibung des vom Achilles gestelleten Haufens seiner Myrmidoner, [2]) wo Schild an Schild, und Helm an Helm, und Man an Man schloß, ist von dieser Art, und die Nachahmung derselben ist allezeit unvollkommen gerathen. Ein einziger Vers enthält diese Beschreibung; man muß ihn aber lesen, um die Schönheiten zu fühlen. Der Begrif von der Sprache würde bei dem äussern unrichtig sein, wen man sich dieselbe als einen Bach ohne alles Geräusch (eine Vergleichung über des Plato Schreibart, [3]) vorstellen wollte; sie wurde ein gewaltiger Strom, und konte sich erheben wie die Winde, die des Ulysses Segel zerrissen. Nach dem Klange der Worte, die nur einen drei- oder vierfachen Riß beschrieben, scheinet das Segel in tausend Stüke zu plazen. [4]) Aber ausser einem so

1) Ιλ. Δ. [IV.] v. 135.

2) Ιλ. Π. [XVI.] v. 215.

3) Longin. περι ὑψ. sect. 13. §. 1.

4) Οδ. I. [IX.] v. 71. Conf. Ιλ. Γ. [III.] v. 363. et Eustath. ad h. l. p. 424. l. 10. edit. Rom.

wesentlichen Ausdruke fand man dergleichen Worte hart und unangenehm.[1])

§. 18. Eine solche Sprache erforderte also feine und schnelle Werkzeuge, für welche die Sprachen anderer Völker, ja die römische selbst, nicht gemachet schienen, so daß sich ein griechischer Kirchenvater beschweret, daß die römischen Geseze in einer Sprache, die schreklich klinge, geschrieben wären.[2])

§. 19. Wenn die Natur bei dem ganzen Baue des Körpers, wie bei den Werkzeugen der Sprache verfähret, so waren die Griechen aus einem feinen Stoffe gebildet; Nerven und Muskeln waren auf's empfindlichste elastisch, und beförderten die biegsamsten Bewegungen des Körpers. In allen ihren Handlungen äusserte sich folglich eine gewisse gelenksame und geschmeidige Gefälligkeit, welche ein munteres und freudiges Wesen begleitete. Man muß sich Körper vorstellen, die das wahre Gleichgewicht zwischen dem Mageren und Fleischigen gehalten haben. Die Abweichung auf beiden Seiten war den Griechen lächerlich, und ihre Dichter machen sich lustig über einen Cinesias,[3]) einen Philetas,[4]) und über einen Agorakritus.[5])

§. 20. Dieser Begrif von der Natur der Griechen könnte dieselben vielleicht als Weichlinge vorstellen, die durch den zeitigen und erlaubten Genuß der Wohllüste noch mehr entkräftet worden sind. Ich kann mich hierauf durch des Perikles Vertheidigung der Athenienser gegen Sparta, in Absicht ih-

1) Eustath. l. c. Conf. id. ad. Iλ. E. [V.] p. 519. l. 43.

2) Gregor. Thaumat. Orat. paneg. ad Origenem, p. 49. l. 43.

3) Aristoph. Ran. v. 1485.

4) Athen. Deipnos. l. 12. c. 13. [S. 77.] Ælian. Var. Hist. l. 9. c. 14.

5) Aristoph. Equit. [an vielen Stellen.]

rer Sitten, einigermaßen erklären, weñ mir erlaubt ist, dieselbe auf die Nation überhaupt zu deuten. Deñ die Verfassung in Sparta war fast in allen Stüken von der übrigen Griechen ihrer verschieden. „Die Spartaner, sagt Perikles, [1]) suchen von ihrer Jugend an durch gewaltsame Übungen eine mäñliche Stärke zu erlangen; wir aber leben in einer gewissen Nachläßigkeit, und wir wagen uns nichts desto weniger in eben so große Gefährlichkeiten; und da wir mehr mit Muße, als mit langer Überdenkung der Unternehmungen, und nicht sowohl nach Gesezen, als durch eine großmüthige Freiwilligkeit der Gefahr entgegen gehen, so ängstigen wir uns nicht über Dinge, die uns bevorstehen, und weñ sie wirklich über uns kommen, so sind wir nicht weniger kühn, sie zu ertragen, als diejenigen, welche sich durch eine anhaltende Übung dazu anschiken. Wir lieben die Zierlichkeit ohne Übermaß, und die Weisheit ohne Weichlichkeit. Unser Vorzügliches ist, daß wir zu großen Unternehmungen gemachet sind.“

§. 21. Ich kañ und will nicht behaupten, daß alle Griechen gleich schön gewesen sind: unter den Griechen vor Troja war nur ein Thersites. Dieses aber ist merkwürdig, daß in den Gegenden, wo die Künste geblühet haben, auch die schönsten Menschen gezeuget worden. Theben war unter einem diken Himmel gelegen, [2]) und die Einwohner waren dik und stark, [3]) auch nach des Hippokrates Beobachtung über dergleichen sumpfige und wäßrichte Gegenden. [4]) Es haben auch die Alten schon bemer-

1) Thucyd. l. 2. c. 39.

2) Horat. l. 2. epist. 1. v. 244.

3) Cic. de Fato, c. 4.

4) Περι τοπων, p. 204.

ket, daß diese Stadt, ausser dem einzigen Pindarus, eben so wenig Poeten und Gelehrte aufzeigen können, als Sparta, ausser dem Alkman. Das attische Gebiet hingegen genoß einen reinen und heitern Himmel, welcher feine Sinne wirkte, die man den Atheniensern beileget,[1] folglich diesen proportionirten Körper bildete; und in Athen war der vornehmste Siz der Künste. Eben dieses liesse sich erweisen von Sicyon, Korinth, Rhodus, Ephesus u. s. w. welches Schulen der Künstler waren, und wo es also denselben an schönen Modellen nicht fehlen konte. Den Ort, welcher in dem Sendschreiben aus dem Aristophanes[2] zum Beweise eines natürlichen Mangels bei den Atheniensern angeführet worden, nehme ich, wie er muß genommen werden. Der Scherz des Poeten gründet sich auf eine Fabel vom Theseus. Mässig völlige Theile an dem Orte, wo

— — sedet æternumque sedebit
Infelix Theseus,[3]

waren eine attische Schönheit. Man sagt, daß Theseus aus seinem Verhafte bei den Thesprotiern nicht ohne Verlust der Theile, von welchen geredet wird, durch den Herkules befreiet worden, und daß er dieses als ein Erbtheil auf seine Nachkommen gebracht habe.[4] Wer also beschaffen war, konte sich rühmen, in gerader Linie von dem Theseus abzustammen, so wie ein Geburtsmaal in Gestalt eines Spiesses einen Nachkommen von den Spartis be-

1) Cic. Orat. c. 8. Conf. Dicæarch. Geogr. edit. H. Steph. c. 2. p. 16.
2) Nubes, v. 1365.
3) Virg. [Æn. l. 6. v. 617.]
4) Schol. ad Aristoph. Nub. v. 1010.

deutete. [1]) Man findet auch, daß die griechischen Künstler an diesem Orte die Sparsamkeit der Natur bei ihnen nachgeahmet haben.

§. 22. In Griechenland selbst war unterdessen allezeit derjenige Stam̃ von der Nation, in welchem sich die Natur freigebig, doch ohne Verschwendung, erzeigete. Ihre Colonien in fremden Ländern hatten beinahe das Schiksal der griechischen Beredsamkeit, weñ diese aus ihren Gränzen ging. „Sobald die „Beredsamkeit, (sagt Cicero, [2]) aus dem athe„niensischen Hafen auslief, hat sie in allen Inseln, „welche sie berühret hat, und in ganz Asien, wel„ches sie durchzogen ist, fremde Sitten angenom„men, und ist völlig ihres gesunden attischen Aus„druks, gleichsam wie ihrer Gesundheit, beraubet „worden." Die Jonier, welche Nileus nach der Wiederkunft der Herakliden aus Griechenland nach Asien führete, wurden unter dem heisseren Himmel noch wohllüstiger. Ihre Sprache hatte, wegen der gehäuften Vocale in einem Worte, noch mehr Spielendes. Die Sitten der nächsten Inseln waren unter einerlei Himmelstrich von den jonischen nicht verschieden. Eine einzige Münze der Insel Lesbos kañ hier zum Beweise dienen. [3]) In der Natur ihrer Körper muß sich also auch eine gewisse Abartung von ihren Stam̃vätern gezeiget haben.

§. 23. Noch eine größere Veränderung muß unter entfernteren Colonien der Griechen vorgegangen sein. Diejenigen, welche sich in Afrika, in der Gegend Pithekussä niedergelassen hatten, fingen an, die Affen so ernstlich, als die Eingebornen, anzubeten; sie nenneten ihre Kinder sogar nach diesem Thiere. [4])

1) Plutarch. de sera num. vindict. [c. 21.]
2) Cic. [in Bruto seu de clar. orat. c. 13.]
3) Golz. t. 2. tab. 14.
4) Diodor Sic. l. 20. [c. 58.]

§. 24. Die heutigen Einwohner in Griechenland sind ein Metall, das mit dem Zusaz verschiedener anderer Metalle zusammengeschmolzen ist, an welchem aber dennoch die Hauptmasse kentlich bleibet. Die Barbarei hat die Wissenschaften bis auf den ersten Samen vertilget, und Unwissenheit bedeket das ganze Land. Erziehung, Muth und Sitten sind unter einem harten Regimente erstiket, und von der Freiheit ist kein Schatten übrig. 1) Die Denkmale des Altertums werden von Zeit zu Zeit noch mehr vertilget, theils weggeführet; in englischen Gärten stehen izo Säulen von dem Tempel des Apollo zu Delos. 2) Sogar die Natur des Landes hat durch Nachläßigkeit ihre erste Gestalt verloren. Die Pflanzen in Kreta wurden allen andern in der Welt vorgezogen, 3) und izo siehet man an den Bächen und Flüssen, wo man sie suchen sollte, nichts als wilde Ranken und gemeine Kräuter. 4) Und wie kan es anders sein, da ganze Gegenden, wie die Insel Samos, die mit Athen einen langwierigen und kostbaren Krieg zur See aushalten konte, wüste liegen. 5)

§. 25. Bei aller Veränderung und traurigen Aussicht des Bodens, bei dem gehemten freien Strich der Winde durch die verwilderten und verwachsenen Ufer, und bei dem Mangel mancher Bequemlichkeit, haben dennoch die heutigen Griechen viel natürliche Vorzüge der alten Nation behalten. Die Einwoh-

1) [Gott möge sie ihnen jezo wieder verleihen!

2) Stukely's Itinerar. 3. p. 32. [Man denke erst an Lord Elgins Erwerbungen!]

3) Theophrast. Hist. plant. l. 9. c. 16. Galen. de Antidot. 1. fol. 63. B. l. 28. Id. de Theriac. ad Pison. fol. 85. A. l. 20.

4) Tournefort, Voyage, Lettr. 1. p. 10. edit. Amst.

5) Belon, Observ. l. 2. ch. 9. p. 151. a.

ner vieler Inseln, welche mehr als das feste Land von Griechen bewohnet werden, bis in Kleinasien, sind die schönsten Menschen, sonderlich was das schöne Geschlecht betrift, nach aller Reisenden Zeugniß. 1)

§. 26. Die attische Landschaft gibt noch izo, so wie ehemals, 2) einen Blik von Menschenliebe. Alle Hirten und alle Arbeiter auf dem Felde hießen die beiden Reisegefährten Spon und Wheler willkommen, und kamen ihnen mit ihren Grüßen und Wünschen zuvor. 3) An den Einwohnern bemerket man noch izo einen sehr feinen Wiz, und eine Geschiklichkeit zu allen Unternehmungen. 4)

§. 27. Es ist einigen eingefallen, daß die frühzeitigen Übungen der schönen Form der griechischen Jugend mehr nachtheilig als vortheilhaft gewesen. Man köñte glauben, daß die Anstrengung der Nerven und Muskeln dem jugendlichen Umrisse zarter Leiber, anstatt des sanften Schwungs, etwas Ekiges und Fechtermäßiges gegeben. Die Antwort hierauf liegt zum Theil in dem Charakter der Nation. Ihre Art zu handeln und zu denken war leicht und natürlich; „ihre Verrichtungen geschahen, (wie Perikles sagt, 5) mit einer gewissen Nachläßigkeit,“ und aus einigen Gesprächen des Plato 6) kañ man sich einen Begrif machen, wie die Jugend unter Scherz und Freude ihre Übungen in ihren Gymna-

1) Belon, Observ. l. 3. ch. 34. p. 350. b. Corn. le Brun, Voyage, fol. p. 169.

2) Dicæarch. Geogr. c. 1. p. 1.

3) Voyage de Spon et Wheler. t. 2. p. 75 — 76.

4) Wheler's Journey into Greece, p. 347.

5) [Thucyd. l. 2. c. 39.]

6) Conf. Lysis, p. 499. edit. Francof. 1602.

sien getrieben; und daher will er in seiner Republik,[1] daß alte Leute sich daselbst einfinden sollen, um sich der Annehmlichkeiten ihrer Jugend zu erinnern.

§. 28. Ihre Spiele nahmen mehrentheils bei Aufgang der Sonne ihren Anfang,[2] und es geschah sehr oft, daß Sokrates so früh diese Orte besuchte. Man wählte die Frühstunden, um sich nicht in der Hize zu entkräften, und sobald die Kleider abgeleget waren, wurde der Körper mit Öle, aber mit dem schönen attischen Öle, überstrichen, theils sich vor der empfindlichen Morgenluft zu verwahren; wie man auch sonst in der größten Kälte zu thun pflegte;[3] theils um die heftigen Ausdünstungen zu vermindern, die nichts als das Überflüssige wegnehmen sollten.[4] Das Öl sollte auch die Eigenschaft haben, stark zu machen.[5] Nach geendigten Übungen ging man insgemein in's Bad, wo der Körper von neuem mit Öle gesalbet wurde, und Homer sagt von einem Menschen, der auf solche Art frisch aus dem Bade kömt, „daß er länger „und stärker scheine, und den unsterblichen Göttern „ähnlich sei.“[6]

§. 29. Auf einer Vase, welche Karl Patin besessen,[7] und in welcher, wie er muthmaßet, die

1) Plato de Rep. [I. 44.]

2) Plato de Leg. l. 7. p. 892. l. 30 et 36. Conf. Sam. Petiti Leg. Att. p. 296. Maittaire, Marm. Arundel. p. 483. Gronov. ad Plauti Bacchid. v. *ante solem exorientem.*

3) Galen. de simpl. medic. facult. l. 2. c. 5. fol. 9. A. Op. t. 2. — Frontin. Strateg. l. 1. c. 7.

4) Lucian. de Gymnas. [c. 24.]

5) Dionys. Halic. Art. Rhet. c. 1. §. 6. De vi dicendi in Demosth. c. 29. edit. Oxon.

6) Οδ. Τ. [XIX.] v. 230.

7) Patin. Numism. Imp. p. 160.

Asche eines berühmten Fechters verwahret gewesen, kan man sich die verschiedenen Arten und Grade des Ringens bei den Alten sehr deutlich vorstellen.

§. 30. Wären die Griechen beständig barfuß, wie sie selbst die Menschen aus der Heldenzeit vorstelleten,[1] oder allezeit nur auf einer angebundenen Sohle gegangen, wie man insgemein glaubet, so würde ohne Zweifel die Form ihrer Füße sehr gelitten haben. Allein es lässet sich erweisen, daß sie auf die Bekleidung und auf die Zierde ihrer Füße mehr als wir verwandt haben. Die Griechen hatten mehr als zehen Namen, wodurch sie Schuhe bezeichneten.[2]

§. 31. Die Bedekung, welche man in den Spielen um die Hüfte trug, war bereits weggethan vor der Zeit, da die Künste in Griechenland anfingen zu blühen;[3] und dieses war für die Künstler nicht ohne Nuzen. Wegen der Speise der Ringer in den großen Spielen, in ganz uralten Zeiten, fand ich es anständiger von der Milchspeise überhaupt, als von weichem Käse zu reden.[4]

§. 32. Ich erinnere mich hier, daß man die Gewohnheit der ersten Christen, die ganz nakend getaufet worden, fremde, ja unerweislich finde: unten ist mein Beweis.[5] Ich kan mich in Nebendingen nicht weitläuftig einlassen.

1) Philostrat. Epist. 22. p. 922. Conf. Macrob. Saturn. l. 5. c. 18. p. 357. edit. Lond. 1694. 8. Hygin. fab. 12.

2) Conf. Arbuthnot's Tables of ancient coins. ch. 6. p. 116.

3) Thucyd. l. 1. c. 6. Eustath. ad Ιλ. Ψ. [XXIII.] p. 1324. l. 16. [Man vergleiche G. d. K. 1 B. 1 K. 6 §. Note.]

4) [Die Gedanken ꝛc. §. 15. und das Sendschr. ꝛc. §. 43.]

5) Cyrilli Hieros. Catech. Mystag. 2. c. 2. 3. 4. p. 284—285. edit. Th. Milles, Oxon. 1703. fol. — Jos. Vicecomitis Observ. de antiq. Baptismi ritibus, l. 4. c. 10.

§. 33. Ich weiß nicht, ob ich mich auf meine Wahrscheinlichkeit über eine vollkomnere Natur der alten Griechen beziehen darf: ich würde bei dem zweiten Punkte an der Kürze viel gewinnen.

§. 34. Charmoleos, ein junger Mensch von Megara, von dem ein einziger Kuß auf zwei Talente geschäzet wurde,[1] muß gewiß würdig gewesen sein, zu einem Modelle eines Apollo zu dienen, und diesen Charmoleos, den Alcibiades, den Charmides, den Adimantus,[2] könten die Künstler alle Tage einige Stunden sehen, wie sie ihn zu sehen wünschten. Die Künstler in Paris hingegen will man auf ein Kinderspiel verweisen;[3] und überdem sind die äussersten Theile der Körper, die nur im Schwimmen und Baden sichtbar sind, an allen und jeden Orten ohne Bedekung zu sehen. Ich zweifle auch, daß derjenige, der in allen Franzosen mehr finden will, als die Griechen in ihrem Alcibiades gefunden haben,[4] einen so kühnen Ausspruch behaupten könte.

§. 35. Ich könte auch aus dem Vorhergehenden meine Antwort nehmen über das in dem Sendschreiben angeführte Urtheil der Akademien, daß gewisse Theile des Körpers ekiger, als es bei den Alten geschehen, zu zeichnen sind.[5] Es war ein

p. 286 — 289. — Binghami Orig. Eccles. t. 4. l. 11. c. 11. — Godeau Hist. de l'Eglise, t. 1. l. 3. p. 623.

1) Lucian. Dial. Mort. 10. §. 3.

2) Id. Navig. c. 2.

3) [Sendschreiben ꝛc. §. 48.]

4) De la Chambre, Discours, où il est prouvé que les François sont les plus capables de tous les peuples de la perfection de l'eloquence, p. 15.

5) [Sendschreiben ꝛc. §. 72.]

Glük für die alten Griechen und für ihre Künstler, daß ihre Körper eine gewisse jugendliche Völligkeit hatten; sie müßen aber dieselbe gehabt haben: deñ da an griechischen Statuen die Knöchel an den Händen ekig genug angemerket sind, welches an andern in dem Sendschreiben benañten Orten nicht geschehen ist, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie die Natur also gebildet unter sich gefunden haben. Der berühmte borghesische Fechter von der Hand des Agasias von Ephesus hat das Ekige und die bemerkten Knochen nicht, wo es die Neuern lehren: er hat es hingegen, wo es sich an anderen griechischen Statuen befindet. Vielleicht ist der Fechter eine Statue, welche ehemals an Orten, wo die großen Spiele in Griechenland gehalten wurden, gestanden hat, wo einem jeden Sieger dergleichen gesezet wurde.[1]) Diese Statuen mußten sehr genau nach eben der Stellung, in welcher der Sieger den Preis erhalten hatte, gearbeitet werden, und die Richter der olympischen Spiele hielten über dieses Verhältniß eine genaue Aufsicht:[2]) ist nicht hieraus zu schließen, daß die Künstler alles nach der Natur gearbeitet haben?

§. 36. Von dem zweiten und dritten Punkte meiner Schrift ist bereits von vielen geschrieben worden: meine Absicht, wie es von selbst zeigen kañ, war also nur, den Vorzug der Werke der alten Griechen und die Nachahmung derselben mit Wenigem zu berühren. Die Einsicht unserer Zeiten fordert sehr viel von Beweisen in dieser Art, weñ sie all-

1) [G. d. K. 5 B. 1 K. 40 §. Lessings Briefe antiquarischen Inhalts, 35 — 39 Br. und Laokoon, im 28 Abschnitt.]

2) Lucian. pro Imagin. [c. 11.]

gemein sein sollen, und sie sezen allezeit eine nicht geringe vorläufige Einsicht voraus. Unterdessen sind die Urtheile vieler Scribenten über der Alten ihre Werke in der Kunst zuweilen nicht reifer, als manche Urtheile über ihre Schriften. Könte man von jemand, der von den schönen Künsten überhaupt schreiben wollen, und die Quellen derselben so wenig gekañt hat, daß er dem Thucydides, dessen Schreibart dem Cicero, wegen ihrer körnigen Kürze und Höhe, wie er selbst bekennet, [1] dunkel war, den Charakter der Einfalt andichtet; [2] könte man, sage ich, von einem solchen Richter ein wahres Urtheil über die griechischen Werke in der Kunst hoffen? Auch in einer fremden Tracht muß Thucydides niemanden also erscheinen. Ein anderer Schriftsteller scheinet mit dem Diodor von Sicilien eben so wenig bekañt zu sein, da er ihn für einen Geschichtschreiber hält, der den Zierlichkeiten nachläuft. [3] Mancher bewundert auch etwas an der Arbeit der Alten, was keine Aufmerksamkeit verdienet. „Kennern (sagt ein Reisebe„schreiber, [4]) ist der Strik, mit welchem Dirce an „den Ochsen gebunden ist, das Schönste an dem „größten Grupo aus dem Altertum, welches un„ter dem Namen il Toro Farnese bekañt ist.“

Ah miser! ægrota putruit cui mente salillum.

§. 37. Ich kenne die Verdienste der neuern Künstler, die in dem Sendschreiben denen aus dem

1) Cic. Brut. c. 7 et 83.

2) Considérations sur les revolutions des arts, Paris 1755. p. 33.

3) Pagi, Discours sur l'hist. grecque, p. 45.

4) Nouveau voyage d'Hollande, de l'Allemagne, de Suisse et d'Italie, par Mr. de Blainville.

Altertume entgegengesezt sind: aber ich weiß auch, daß jene durch Nachahmung dieser geworden, was sie gewesen sind, und es würde zu erweisen sein, daß sie gemeiniglich, wo sie von der Nachahmung der Alten abgewichen, in viele Fehler des größten Haufens derjenigen neuern Künstler, auf die ich nur allein in meiner Schrift gezielet, verfallen sind.

§. 38. Was den Umriß der Körper betrift, so scheinet das Studium der Natur, an welches sich Bernini in reifern Jahren gehalten hat, diesen großen Künstler allerdings von der schönen Form abgeführet zu haben. Eine Charitas von seiner Hand an dem Grabmale Pabst Urban VIII. soll gar zu fleischicht sein,[1] und eben diese Tugend an dem Grabmale Alexander VII. will man sogar häßlich finden. Gewiß ist, daß man die Statue Königs Ludwig XIV. zu Pferde, an welcher Bernini funfzehen Jahre gearbeitet, und welche übermäßige Summen gekostet, nicht hat gebrauchen können. Der König war vorgestellet, wie er einen Berg der Ehre hinauf reiten wollte; die Action des Helden aber sowohl als des Pferdes ist gar zu wild, und gar zu übertrieben. Man hat daher einen Curtius, der sich in den Pfuhl stürzet, aus dieser Statue gemachet, und sie stehet izo in dem Garten der Tuillerie. Die sorgfältigste Bobachtung der Natur muß also allein nicht hinlänglich sein zu vollkommenen Begriffen der Schönheit, so wie das Studium der Anatomie allein die schönsten Verhältnisse des Körpers nicht lehren kan: Lairesse hat diese, wie er selbst berichtet, nach den Skelets des berühmten Bidloo genommen. Man kan jenen für einen Gelehrten in seiner Kunst halten; und dennoch findet man, daß er vielmals in

1) Richardson, Accoant etc. p. 294 — 295.

seinen Figuren zu kurz gegangen ist. Die gute römische Schule wird hierin selten fehlen. Es ist nicht zu läugnen, die Venus des Raphaels bei dem Göttermahle scheinet zu schwer zu sein, und ich möchte es nicht wagen, den Namen dieses großen Mannes in einem Kindermorde von ihm, welchen Marcantonio gestochen, über eben diesen Punkt, wie in einer seltenen Schrift von der Malerei geschehen,[1]) zu rechtfertigen. Die weiblichen Figuren haben eine gar zu volle Brust, und die Mörder dagegen ausgezehrte Körper. Man glaubet, die Absicht bei diesem Contrapost sei gewesen, die Mörder noch abscheulicher vorzustellen. Man muß nicht alles bewundern: die Sonne selbst hat ihre Fleken.

§. 39. Man folge dem Raphael in seiner besten Zeit und Manier, so hat man, wie er, keine Vertheidiger nöthig; und Parrhasius und Zeuxis, die in dem Sendschreiben in dieser Absicht, und überhaupt die holländischen Formen zu entschuldigen, angeführet worden, sind hierzu nicht dienlich. Man erkläret zwar die daselbst berührte Stelle des Plinius,[2]) welche den Parrhasius betrift, in dem Verstande, wie sie dort angebracht worden, nämlich, „daß der Maler in das Magere verfal„len sei, da er die Schwulst vermeiden wollen."[3]) Da man aber, wen̄ Plinius verstanden, was er geschrieben hat, voraussezen muß, daß er sich selbst nicht habe widersprechen wollen, so muß dieses Urtheil mit demjenigen, worin er kurz zuvor dem Parrhasius den Vorzug in den äussersten Linien,

1) Chambray, Idée de la Peinture, p. 46. au Mans, 1662. 4.

2) Plin. Hist. Nat. l. 35. c. 10. [sect. 36. §. 5.]

3) (Durand). Extrait de l'hist. de la Peint. de Pline, p. 56.

das ist, in dem Umrisse, zuschreibet, verglichen und übereinstimmend gemachet werden. [1] Die eigentlichen Worte des Plinius sind: „Parrhasius „scheine, mit sich selbst verglichen, sich unter sich „selbst herunter zu sezen, in Ausdrükung der mittlern Körper." Es ist aber nicht klar, was mittlere Körper sein sollen. Man köñte es von denjenigen Theilen des Körpers verstehen, welche der äusserste Umriß einschließt. Allein ein Zeichner soll seinen Körper von allen Seiten, und nach allen Bewegungen kennen: er wird denselben nicht allein vorwärts, sondern auch von der Seite, und von allen Punkten gestellet, verstehen zu zeichnen, und dasjenige, was im ersteren Falle von dem Umrisse eingeschlossen zu sein scheinen köñte, wird in diesem Falle der Umriß selbst sein. Man kañ nicht sagen, daß es für einen Zeichner mittlere Theile des Körpers gibt, (ich rede nicht von dem Mittel des Leibes,) eine jede Muskel gehöret zu seinem äussersten Umrisse; und ein Zeichner, der fest ist in dem äussersten Umrisse, aber nicht in dem Umrisse derjenigen Theile, welche der äusserste einschließt, ist ein Begrif, der sich weder an sich selbst, noch in Absicht auf einen Zeichner, gedenken läßt. Es kañ hier die Rede ganz und gar nicht von dem Umrisse sein, auf welchem das Magere oder die Schwulst beruhet. Vielleicht hat Parrhasius Licht und Schatten nicht verstanden, und den Theilen seines Umrisses ihre gehörige Erhöhung und Vertiefung nicht gegeben; welches Plinius unter dem Ausdruke der mittleren Körper oder der mittleren Theile desselben kañ verstanden haben; und dieses möchte die einzige mögliche Erklärung sein, welche die Worte des Pli-

1) [Sendschreiben rc. S. 73.]

nius annehmen können. Oder es ist dem Maler ergangen, wie dem berühmten La Fage, den man für einen großen Zeichner halten kañ: man saget, sobald er die Palette ergriffen und malen wollen, habe er seine eigene Zeichnung verdorben. Das Wort geringer beim Plinius gehet also nicht auf den Umriß. Mich däuchet, es können des Parrhasius Gemälde ausser den Eigenschaften, die ihnen obige Erklärung gibt, nach Anleitung der Worte des Plinius, auch noch diesen Vorzug gehabt haben, daß die Umrisse sanft in den Hintergrund vermalet und vertrieben worden, welches sich in den mehresten übrig gebliebenen Malereien der Alten, und in den Werken neuerer Meister zu Anfange des sechzehenten Jahrhunderts, nicht findet, in welchen die Umrisse der Figuren mehrentheils hart gegen den Grund abgeschnitten sind. Der vermalte Umriß aber gab den Figuren des Parrhasius dennoch allein ihre wahre Erhobenheit und Ründung nicht, da die Theile derselben nicht gehörig erhöhet und vertieft waren; und hierin war er also unter sich selbst herunter zu sezen. Ist Parrhasius der Größte im Umrisse gewesen, so hat er eben so wenig in das Magere als in die Schwulst verfallen können. 1)

§. 40. Was des Zeuxis weibliche Figuren betrift, die er nach Homers Begriffen stark gemacht, so ist daraus nicht zu schließen, wie in dem Sendschreiben geschehen, daß er sie stark, wie Rubens, das ist, zu fleischicht gehalten. Es ist zu glauben, daß das spartanische Frauenzimmer, vermöge seiner Erziehung, eine gewisse mäñliche jugendliche Form gehabt hat, und gleichwohl waren es, nach dem Bekeñtnisse des ganzen Altertums, die größten Schönheiten in Griechenland; und

1) [Man vergleiche G. d. K. 9 B. 3 K. 24 §. Note.]

also muß man sich das Gewächs der Helena, einer Spartanerin, beim Theokrit vorstellen. 1)

§. 41. Ich zweifle also, daß Jakob Jordans, dessen Vertheidigung man in dem Sendschreiben mit vielem Eifer ergriffen hat, seinesgleichen unter den griechischen Malern finden würde. Ich getraue mich mein Urtheil von diesem großen Coloristen allezeit zu behaupten. Der Verfasser des sogenañten Auszugs von dem Leben der Maler hat die Urtheile über dieselben fleissig gesammelt; aber sie zeugen nicht an allen Orten von einer großen Einsicht in die Kunst, und manche sind unter so vielen Umständen angebracht, daß ein Urtheil auf mehr als auf einen Künstler insbesondere könte angewendet werden.

§. 42. Bei dem freien Zutritte, welchen Ihro königliche Majestät in Polen allen Künstlern und Liebhabern der Kunst verstatten, kañ der Augenschein mehr lehren, und ist überzeugender, als das Urtheil eines Scribenten: ich berufe mich auf die Darbringung im Tempel, und auf den Diogenes vom gedachten Meister. Aber auch dieses Urtheil von Jordans hat eine Erläuterung nöthig, wenigstens in Absicht der Wahrheit. Der allgemeine Begrif von Wahrheit sollte auch in Werken der Kunst statt finden, und nach demselben ist das Urtheil ein Räthsel. Der einzige mögliche Siñ desselben möchte etwa folgender sein.

§. 43. Rubens hat nach der unerschöpflichen Fruchtbarkeit seines Geistes wie Homer gedichtet; er ist reich bis zur Verschwendung: er hat das Wunderbare wie jener gesuchet, sowohl überhaupt, wie ein dichterischer und allgemeiner Maler, als auch insbesondere, was Composition, und Licht und Schat-

1) Theocrit. Idyll. 18. v. 29.

ten betrift. Seine Figuren hat er in der vor ihm unbekañten Manier, die Lichter auszutheilen, gestellet, und diese Lichter, welche auf die Hauptmasse vereiniget sind, sind stärker als in der Natur selbst zusammengehalten, um auch dadurch seine Werke zu begeistern, und etwas Ungewöhnliches in dieselben zu legen. Jordans, von der Gattung niederer Geister, ist in dem Erhabenen der Malerei mit Rubens, seinem Meister, keinesweges in Vergleichung zu stellen: er hat an die Höhe desselben nicht reichen, und sich über die Natur nicht hinaus sezen können. Er ist also derselben näher gefolget, und weñ man dadurch mehr Wahrheit erhält, so möchte Jordans den Charakter einer mehrern Wahrheit als Rubens verdienen. Er hat die Natur gemalet, wie er sie gefunden.

§. 44. Weñ der Geschmak des Altertums der Künstler Regel in Absicht der Form und der Schönheit nicht sein soll, so wird gar keine anzunehmen sein. Einer würde seiner Venus, wie ein neuerer namhafter Maler gethan, [1]) ein gewisses französisches Wesen geben: ein anderer würde ihr eine Habichtsnase machen; da es wirklich geschehen, daß man die Nase an der mediceischen Venus also gebildet finden wollen: [2]) noch ein anderer würde ihr spizige und spillenförmige Finger zeichnen, wie der Begrif einiger Ausleger der Schönheit, welche Lucian beschreibet, gewesen. Sie würde uns mit sinesischen Augen ansehen, wie alle Schönheiten aus einer neuern

1) Observat. sur les arts et sur quelques morceaux de Peinture et de Sculpture, exposès au Louvre en 1748. p. 66.

2) Nouvelle division de la terre par les différentes espèces d'hommes etc. dans le Journal des Sçav.

italiänischen Schule; ja aus jeder Figur würde man das Vaterland des Künstlers, ohne Belesenheit, errathen können. Nach des Demokritus Vorgeben sollen wir die Götter bitten, „daß uns nur glük„liche Bilder vorkommen,“ 1)-und dergleichen Bilder sind der Alten ihre.

§. 45. Die Nachahmung der Alten in ihrem Umrisse völlig gebildeter Körper kan unsern Künstlern, wen man will, eine Ausnahme in Absicht der fiamingischen Kinder gestatten. Der Begrif einer schönen Form läßt sich bei jungen Kindern nicht eigentlich anbringen. Man saget: ein Kind ist schön und gesund; aber der Ausdruk der Form begreift schon die Reife gewisser Jahre in sich. Die Kinder vom Fiamingo sind izo beinahe wie eine vernünftige Mode, oder wie ein herschender Geschmak, dem unsere Künstler billig folgen, und die Akademie in Wien, welche geschehen lassen, daß man den antiken Cupido den Abgüssen vom Fiamingo nachgesezet, hat dadurch von der Vorzüglichkeit der Arbeit neuerer Künstler in Kindern über eben die Arbeiten der Alten keine Entscheidung, wie mich däuchet, gegeben; welches der Verfasser des Sendschreibens aus dieser angebrachten Nachricht möchte ziehen wollen. 2) Die Akademie ist bei dieser Nachsicht dennoch bei ihrer gesunden Lehrart und Anweisung zur Nachahmung des Altertums geblieben. Der Künstler, 3) welcher dem Verfasser diese Nachricht mitgetheilet, ist, so viel ich weiß, meiner Meinung. Der ganze Unterschied ist dieser: die alten Künstler gingen auch in Bildung ihrer Kinder über die gewöhnliche Natur,

1) Plutarch. Vit. Æmil. [c. 1.]

2) [§. 72.]

3) Der Maler Öser. Fernow.

und die neuern Künstler folgen derselben. Weñ der Überfluß, welchen diese ihren Kindern geben, keinen Einfluß hat in ihre Begriffe von einem jugendlichen Körper und von einem reifen Alter, so kañ ihre Natur in dieser Art schön sein: aber der Alten ihre ist deßwegen nicht fehlerhaft.

§. 46. Es ist eine ähnliche Freiheit, die sich unsere Künstler in dem Haarpuze ihrer Figuren genommen haben, und die ebenfalls bei aller Nachahmung der Alten bestehen kañ. Will man sich aber an die Natur halten, so fallen die vordern Haare viel ungezwungener auf die Stirn herunter, wie es sich in jedem Alter bei Menschen, die ihr Leben nicht zwischen dem Kamme und dem Spiegel verlieren, zeigen kañ: folglich kañ auch die Lage der Haare an Statuen der Alten lehren, daß diese allezeit das Einfältige und das Wahre gesuchet haben; da es gleichwohl bei ihnen nicht an Leuten gefehlet, die sich mehr mit ihrem Spiegel, als mit ihrem Verstande unterhalten, und die sich auf die Symmetrie ihrer Haare so gut, als der Zierlichste an unsern Höfen, verstanden. Es war gleichsam ein Zeichen einer freien und edlen Geburt, die Haare so, wie die Köpfe und Statuen der Griechen, zu tragen. 1)

§. 47. Die Nachahmung des Umrisses der Alten ist unterdessen auch von denen, welche hierin nicht die glüklichsten gewesen sind, niemals verworfen worden; aber über die Nachahmung der edlen Einfalt und der stillen Größe sind die Stimmen getheilet. Dieser Ausdruk hat selten allgemeinen Beifall gefunden, und Künstler haben mit demselben allezeit viel gewaget. Also sahe man diese wahre Größe an dem Herkules vom Bandinelli

2) Lucian. Navig. s. Votum. c. 2.

in Florenz als einen Fehler an:[1]) in dem Kindermorde des Raphaels verlanget man mehr Wildes und Schrekliches in den Gesichtern der Mörder.[2])

§. 48. Nach dem allgemeinen Begriffe der Natur in Ruhe köñten die Figuren vielleicht den jungen Spartanern des Xenophon ähnlich werden, welches der Verfasser des Sendschreibens auch nach der Regel der stillen Größe besorget; ich weiß auch, daß der größte Theil der Menschen, weñ auch der Begrif meiner Schrift allgemein festgesezet und angenommen wäre, ein Gemälde, nach diesem Geschmake des Altertums gearbeitet, dennoch ansehen köñte wie man eine Rede, vor den Areopagiten gehalten, lesen würde. Allein der Geschmak des größten Haufens kañ niemals Geseze in der Kunst geben. In Absicht des Begrifs der Natur in Ruhe hat der Herr von Hagedorn in seinem Werke,[3]) welches mit so vieler Weisheit als Einsicht in dem Feinsten der Kunst abgefasset ist, vollkommen Recht, in grossen Werken mehr Geist und Bewegung zu verlangen. Aber diese Lehre hat allezeit viel Einschränkung nöthig: niemals so viel Geist, daß ein ewiger Vater einem rächenden Mars, und eine Heilige in Entzükung einer Bakchante ähnlich werde.

§. 49. Wem dieser Charakter der höhern Kunst unbekañt ist, in dessen Augen wird eine Madonna vom Trevisano eine Madonna vom Raphael niederschlagen: ich weiß, daß selbst Künstler geurtheilet haben, die Madonna des erstern sei dem königlichen Raphael ein wenig vortheilhafter Nach-

1) Borghini Riposo, l. 2. p. 129.

2) Chambray, Idée de la Peint. p. 47.

3) [Eclaircissemens sur son Cabinet.]

bar. Es schien daher nicht überflüssig, vielen die wahre Größe des seltensten aller Werke der Galerie in Dresden zu entdeken, und diesen gegenwärtig einzigen unversehrten Schaz von der Hand dieses Apollo der Maler, welcher in Deutschland zu finden ist, denen die ihn sehen, schäzbarer zu machen.

§. 50. Man muß bekennen, daß der königliche Raphael, in der Composition, der Transfiguration desselben nicht beikomt; dahingegen hat jenes Werk einen Vorzug, den dieses nicht hat. An der völligern Ausarbeitung der Transfiguration hat Giulio Romano vielleicht eben so viel Antheil als dessen großer Meister selbst, und alle Kenner versichern, daß man beide Hände in der Arbeit sehr wohl unterscheiden könne. In jenem aber finden Kenner die wahren ursprünglichen Züge von eben der Zeit des Meisters, da derselbe die Schule zu Athen im Vatican gearbeitet hat. Auf den Vasari will ich mich hier nicht noch einmal berufen.

§. 51. Ein vermeinter Richter der Kunst,[1] der das Kind in den Armen der Madonna so elend findet, ist so leicht nicht zu belehren. „Pythagoras siehet die Sonne mit andern Augen „an, als Anaxagoras: jener als einen Gott, „dieser als einen Stein," wie ein alter Philosoph sagt.[2] Der Neuling mag Anaxagoras sein:[3] Kenner werden der Partei des Pytha-

1) [Der Baron von Heinecken. — Brief Winckelmanns an Uden, v. 1 Jun. 1756.]

2) Maxim. Tyr. Diss. 25. p. 303. edit. Markland.

3) [Unter dem Anaxagoras ist der eben gedachte Baron zu verstehen, wie in dem Briefe an Uden, v. 1 Jun. 1756, erklärt wird.]

goras beitreten. Die Erfahrung selbst kan, ohne Betrachtung des hohen Ausdruks in den Gesichtern des Raphaels, Wahrheit und Schönheit finden und lehren. Ein schönes Gesicht gefällt, aber es wird mehr reizen, wen es durch eine gewisse überdenkende Mine etwas Ernsthaftes erhält.[1]) Das Altertum selbst scheinet also geurtheilet zu haben: ihre Künstler haben diese Mine in alle Köpfe des Antinous geleget; die mit den vordern Loken bedekte Stirn desselben gibt ihm dieselbe nicht. Man weiß ferner, daß dasjenige, was bei dem ersten Augenblike gefällt, nach demselben vielmals aufhöret zu gefallen: was der vorübergehende Blik hat sammeln können, zerstreuet ein aufmerksameres Auge, und die Schminke verschwindet. Alle Reizungen erhalten ihre Dauer durch Nachforschung und Überlegung, und man suchet in das verborgene Gefällige tiefer einzudringen. Eine ernsthafte Schönheit wird uns niemals völlig satt und zufrieden gehen lassen; man glaubet beständig neue Reizungen zu entdeken; und so sind Raphaels und der alten Meister ihre Schönheiten beschaffen: nicht spielend und liebreich, aber wohlgebildet und erfüllet mit einer wahrhaften und ursprünglichen Schönheit.[2]) Durch Reizungen von dieser Art ist Kleopatra durch alle Zeiten hindurch berühmt worden. Ihr Gesicht sezete niemand in Erstaunen, aber ihr Wesen hinterließ bei allen, die sie ansahen, sehr viel zurük, und sie siegte ohne Widerstand, wo sie wollte.[3]) Einer französischen Venus vor ihrem Nachttische wird es ergehen,[4]) wie jemand von dem Sinreichen beim

1) [Addisson's] Spectator. n. 418.

2) Philostr. Icon. Anton. p. 91.

3) Plutarch. [vit. Anton. c. 27.]

4) Observat. sur les arts, etc. p. 65.

Seneca geurtheilet hat: „Es verlieret viel, ja „vielleicht alles, wen̄ man es suchet zu erforschen.“

§. 52. Die Vergleichung zwischen dem Raphael und einigen großen holländischen und neuern italiänischen Meistern, welche ich in meiner Schrift gemachet habe, betrift allein das Tractament in der Kunst. Ich glaube, das Urtheil über den mühsamen Fleiß in den Arbeiten der ersteren wird eben dadurch, daß derselbe hat verstekt sein sollen, noch gewisser: den̄ eben dieses verursachete dem Maler die größte Mühe. Das Schwerste in allen Werken der Kunst ist, daß dasjenige, was sehr ausgearbeitet worden, nicht ausgearbeitet scheine.[1] Diesen Vorzug hatten des Nikomachus Gemälde.[2]

§. 53. Van der Werff bleibet allezeit ein großer Künstler, und seine Stüke zieren mit Recht die Kabinete der Großen in der Welt. Er hat sich bemühet, alles wie von einem einzigen Gusse zu machen; alle seine Züge sind wie geschmolzen, und in der übertriebenen Weichlichkeit seiner Tinten ist, so zu sagen, nur ein einziger Ton. Seine Arbeit kön̄te daher emailliret eher als gemalet heissen.

§. 54. Unterdessen gefallen seine Gemälde. Aber kan̄ das Gefällige ein Hauptcharakter der Malerei sein? Alte Köpfe von Dennern gefallen auch; wie

1) Quintil. Inst. l. 9. c. 4. §. [43 — 44.]

2) Plutarch. Timoleon c. 36.

[In den ältern und neuern Ausgaben steht der saubere Fehler: „Diesen Vorzug hatten des Nikomachus „Gemälde nicht.“ Aber sie mußten ihn wohl haben, da Nikomachus in die Reihe von Zeuxis und Apelles gesezt wurde; und sie hatten ihn auch, dem Plutarch zufolge, in hohem Grade. Ταις Νικομαχȣ γραφαις και τοις Ὁμηρȣ στιχοις μετα της αλλης δυναμεως και χαριτος προσεστι το δοκειν ευχερως και ῥαδιως απειργασθαι. Timol. c. 36.]

würde aber das weise Altertum urtheilen? Plutarch würde dem Meister aus dem Munde eines Aristides oder eines Zeuxis sagen: „Schlechte Maler, die das Schöne aus Schwachheit nicht erreichen können, suchen es in Warzen und in Runzeln.“ [1]) Man erzählet für gewiß, daß Kaiser Karl VI. den ersten Kopf von Dennern gesehen, geschäzet, und an demselben die fleissige Art in Öl zu malen bewundert habe. Man verlangete von dem Meister noch einen dergleichen Kopf, und es wurden ihm etliche tausend Gulden für beide bezahlet. Der Kaiser, welcher ein Kenner der Kunst war, hielt sie beide gegen Köpfe vom van Dyk und vom Rembrant, und soll gesagt haben: „er habe zwei Stüke von diesem Maler, um etwas von ihm zu haben, weiter aber verlange er keine mehr, weñ man sie ihm auch schenken wolle.“ Eben so urtheilete ein gewisser Engländer von Stande. Man wollte ihm dennerische Köpfe anpreisen; „Meinet ihr, (gab er zur Antwort,) daß unsere Nation Werke der Kunst schäzet, an welchen der Fleiß allein, der Verstand aber nicht den geringsten Antheil hat?“

§. 55. Dieses Urtheil über Denners Arbeit folget unmittelbar auf den Van der Werff nicht deßwegen, daß man eine Vergleichung zwischen beiden Meistern zu machen gesonnen wäre; deñ er reichet bei weitem nicht an van der Werffs Verdienste: sondern nur durch jenes Arbeit, als durch ein Beispiel zu zeigen, daß ein Gemälde, welches gefällt, eben so wenig ein allgemeines Verdienst habe, als ein Gedicht, welches gefällt, wie der Verfasser des Sendschreibens scheinet behaupten zu wollen. [2])

1) Plutarch. Adul. et amici discr. [c. 12]
2) [§. 78.]

§. 56. Es ist nicht genug, daß ein Gemälde gefällt; es muß beständig gefallen: aber eben dasjenige, wodurch der Maler hat gefallen wollen, machet uns seine Arbeit in kurzer Zeit gleichgültig. Er scheinet nur für den Geruch gearbeitet zu haben; den man muß seine Arbeit dem Gesichte so nahe bringen als Blumen. Man wird sie beurtheilen, wie einen kostbaren Stein, dessen Werth der geringste bemerkte Tadel verringert.

§. 57. Die größte Sorgfalt dieser Meister ging also blos auf eine strenge Nachahmung des Allerkleinsten in der Natur: man scheuete sich das geringste Härchen anders zu legen, als man es fand, um dem schärfsten Auge, ja wen es möglich gewesen wäre, selbst den Vergrößerungsgläsern, das Unmerklichste in der Natur vorzulegen. Sie sind anzusehen als Schüler des Anaxagoras, der den Grund der menschlichen Weisheit in der Hand zu finden glaubte.[1] Sobald sich aber diese Kunst weiter wagen, und die größern Verhältnisse des Körpers, und sonderlich das Nakende hat zeichnen wollen, sogleich zeiget sich

Infelix operis summa, quia ponere totum.
Nescit.[2]

Die Zeichnung bleibet bei einem Maler, wie die Action bei dem Redner Demosthenes das erste, das zweite, und das dritte Ding.[3]

§. 58. Dasjenige, was in dem Sendschreiben an den erhobenen Arbeiten der Alten ausgesezet ist, muß ich zugestehen, und mein Urtheil ist aus meiner Schrift zu ziehen. Die geringe Wissenschaft der Alten in der Perspectiv, welche ich daselbst angezeiget habe, ist der Grund zu dem Vorwurf, den

1) [Plutarch.. De fraterno amore, initio.]
2) Horat. [ad. Pis. v. 34.]
3) [Quintil. l. 11, c. 3. §. 6.]

man den Alten in diesem Theile der Kunst machet: ich behalte mir eine ausführliche Abhandlung über denselben vor. 1)

Der vierte Punkt betrift vornehmlich die Allegorie. 2)

§. 59. Die Fabel wird in der Malerei insgemein Allegorie genañt; und da die Dichtkunst nicht weniger, als die Malerei die Nachahmung zum Endzwek hat: 3) so machet doch diese allein ohne Fabel kein Gedicht, 4) und ein historisches Gemälde wird durch die bloße Nachahmung nur ein gemeines Bild sein, und man hat es ohne Allegorie anzusehen, wie Davenants sogenañtes Heldengedicht Gondibert, wo alle Erdichtung vermieden ist.

§. 60. Colorit und Zeichnung sind vielleicht in einem Gemälde, was das Sylbenmaß, und die Wahrheit oder die Erzählung in einem Gedichte sind. Der Körper ist da; aber die Seele fehlet. Die Erdichtung, die Seele der Poesie, wie sie Aristoteles nennet, wurde ihr zuerst durch den Homer eingeblasen, und durch dieselbe muß auch der Maler sein Werk beleben. Zeichnung und Colorit sind durch anhaltende Übung zu erlangen: Perspectiv und Composition, und diese im eigentlichsten Verstande genommen, gründen sich auf festgesezte Regeln; folglich ist alles dieses mechanisch, und es brauchet nur, weñ ich so reden darf, mechanische

1) [Über die Perspective der Alten hat Lessing am besten gehandelt im 9 bis 13 seiner Briefe antiquarischen Inhalts.]

2) [Mit diesem Abschnitte vergleiche man den Versuch einer Allegorie vorzüglich für die Kunst.]

3) Aristot. Rhet. l. 1. c. 2. p. 61. edit. Lond. 1619. 4.

4) Plato in Phædone. [c. 4.]

Seelen, die Werke einer solchen Kunst zu kennen und zu bewundern.

§. 61. Alle Ergözlichkeiten bis auf diejenigen, die dem größten Haufen der Menschen den unerkañten großen Schaz, die Zeit, rauben, erhalten ihre Dauer, und verwahren uns vor Ekel und Überdruß nach der Maße, wie sie unsern Verstand beschäftigen. Blos sinliche Empfindungen aber gehen nur bis an die Haut, und wirken wenig in den Verstand. Die Betrachtung der Landschaften, der Frucht- und Blumenstüke machet uns ein Vergnügen von dieser Art: der Kenner, welcher sie siehet, hat nicht nöthig mehr zu denken, als der Meister; der Liebhaber oder der Unwissende gar nicht.

§. 62. Ein historisches Gemälde, welches Personen und Sachen vorstellet, wie sie sind oder wie sie geschehen, kañ sich blos durch den Ausdruk der Leidenschaften in den handelnden Personen von Landschaften unterscheiden: unterdessen sind beide Arten, nach eben der Regel ausgeführet, im Wesen eins; und dieses ist die Nachahmung.

§. 63. Es scheinet nicht widersprechend, daß die Malerei eben so weite Gränzen als die Dichtkunst haben könne, und daß es folglich dem Maler möglich sei, dem Dichter zu folgen, [1] so wie es die Musik im Stande ist zu thun. Nun ist die Geschichte der höchste Vorwurf, den ein Maler wählen kañ; die bloße Nachahmung wird sie nicht zu dem Grade erheben, den eine Tragödie oder ein Heldengedicht, das Höchste in der Dichtkunst, hat. „Homer „hat aus Menschen Götter gemachet" saget Cicero; [2]) das heißt, er hat die Wahrheit nicht allein höher getrieben, sondern er hat, um erhaben zu

1) [Man vergleiche hierüber Lessings Laokoon.]
2) Cic. Tusc. l. 1. c. 26.

dichten, lieber das Unmögliche, welches wahrscheinlich ist, als das blos Mögliche, gewählet;[1]) und Aristoteles sezet hierin das Wesen der Dichtkunst, und berichtet uns, daß die Gemälde des Zeuxis diese Eigenschaft gehabt haben. Die Möglichkeit und Wahrheit, welche Longin von einem Maler, im Gegensaze des Unglaublichen bei dem Dichter, fordert,[2]) kañ hiermit sehr wohl bestehen.

§. 64. Diese Höhe kañ ein Historienmaler seinen Werken nicht durch einen über die gemeine Natur erhabenen Umriß, nicht durch einen edlen Ausdruk der Leidenschaften allein geben: man fordert eben dieses von einem weisen Porträtmaler, und dieser kañ beides erhalten ohne Nachtheil der Ähn-

1) Aristot. Poët. c. 25.

2) [Dieser Zusaz wäre besser weggeblieben; deñ er zeiget die zwei größten Kunstrichter in einem Widerspruche, der ganz ohne Grund ist. Es ist falsch, daß Longin so etwas jemals gesagt hat. Er sagt etwas ähnliches von der Beredsamkeit und Dichtkunst, aber keinesweges von der Dichtkunst und Malerei. Ὡς δ᾽ ἑτερον τι ἡ ῥητορικη φαντασια βουλεται, και ἑτερον ἡ παρα ποιηταις ουκ αν λαθοι σε, schreibt er an seinen Terentian, (περι ὑψους, τμημα ιδ. edit. Fabri. p. 36 — 39.) ουδ᾽ ὁτι της μεν εν ποιησει τελος εστιν εκπληξις, της δ᾽ εν λογοις εναργεια. Und wiederum: Ου μην αλλα τα μεν παρα τοις ποιηταις μυθικωτεραν εχει την ὑπερεκπτωσιν, και παντῃ το πιστον ὑπεραιρουσαν· της δε ῥητορικης φαντασιας, καλλιστον αει το εμπρακτον και εναληθες. Nur Junius schiebt, anstatt der Beredsamkeit, die Malerei hier unter; und bei ihm war es, nicht bei dem Longin, wo Herr Winckelmañ gelesen hatte: (De Pictura Veterum, l. 1. c. 4. p. 33.) Præsertim cum poëticæ phantasiæ finis sit εκπληξις, pictoriæ vero εναργεια. Και τα μεν παρα τοις ποιηταις, ut loquitur idem Longinus, u. s. w. Sehr wohl; Longins Worte, aber nicht Longins Siñ! — Lessing.]

Seelen, die Werke einer solchen Kunst zu kennen und zu bewundern.

§. 61. Alle Ergözlichkeiten bis auf diejenigen, die dem grösten Haufen der Menschen den unerkañten grossen Schaz, die Zeit, rauben, erhalten ihre Dauer, und verwahren uns vor Ekel und Überdruß nach der Maße, wie sie unsern Verstand beschäftigen. Blos siñliche Empfindungen aber gehen nur bis an die Haut, und wirken wenig in den Verstand. Die Betrachtung der Landschaften, der Frucht- und Blumenstüke machet uns ein Vergnügen von dieser Art: der Kenner, welcher sie siehet, hat nicht nöthig mehr zu denken, als der Meister; der Liebhaber oder der Unwissende gar nicht.

§. 62. Ein historisches Gemälde, welches Personen und Sachen vorstellet, wie sie sind oder wie sie geschehen, kañ sich blos durch den Ausdruk der Leidenschaften in den handelnden Personen von Landschaften unterscheiden: unterdessen sind beide Arten, nach eben der Regel ausgeführet, im Wesen eins; und dieses ist die Nachahmung.

§. 63. Es scheinet nicht widersprechend, daß die Malerei eben so weite Gränzen als die Dichtkunst haben könne, und daß es folglich dem Maler möglich sei, dem Dichter zu folgen, [1]) so wie es die Musik im Stande ist zu thun. Nun ist die Geschichte der höchste Vorwurf, den ein Maler wählen kañ; die bloße Nachahmung wird sie nicht zu dem Grade erheben, den eine Tragödie oder ein Heldengedicht, das Höchste in der Dichtkunst, hat. „Homer „hat aus Menschen Götter gemachet" saget Cicero; [2]) das heißt, er hat die Wahrheit nicht allein höher getrieben, sondern er hat, um erhaben zu

1) [Man vergleiche hierüber Lessings Laokoon.]
2) Cic. Tusc. l. 1. c. 26.

dichten, lieber das Unmögliche, welches wahrscheinlich ist, als das blos Mögliche, gewählet; [1]) und Aristoteles sezet hierin das Wesen der Dichtkunst, und berichtet uns, daß die Gemälde des Zeuxis diese Eigenschaft gehabt haben. Die Möglichkeit und Wahrheit, welche Longin von einem Maler, im Gegensaze des Unglaublichen bei dem Dichter, fordert, [2]) kañ hiermit sehr wohl bestehen.

§. 64. Diese Höhe kañ ein Historienmaler seinen Werken nicht durch einen über die gemeine Natur erhabenen Umriß, nicht durch einen edlen Ausdruk der Leidenschaften allein geben: man fordert eben dieses von einem weisen Porträtmaler, und dieser kañ beides erhalten ohne Nachtheil der Ähn-

1) Aristot. Poët. c. 25.

2) [Dieser Zusaz wäre besser weggeblieben; deñ er zeiget die zwei größten Kunstrichter in einem Widerspruche, der ganz ohne Grund ist. Es ist falsch, daß Longin so etwas jemals gesagt hat. Er sagt etwas ähnliches von der Beredsamkeit und Dichtkunst, aber keineswegs von der Dichtkunst und Malerei. Ὡς δ' ἑτερον τι ἡ ῥητορικη φαντασια βουλεται, και ἑτερον ἡ παρα ποιηταις ουκ αν λαθοι σε, schreibt er an seinen Terentian, (περι ὑψους, τμημα ιδ. edit. Fabri. p. 36 — 39.) ουδ' ὁτι της μεν εν ποιησει τελος εστιν εκπληξις, της δ' εν λογοις εναργεια. Und wiederum: Ου μην αλλα τα μεν παρα τοις ποιηταις μυθικωτεραν εχει την ὑπερεκπτωσιν, και παντη το πιστον ὑπεραιρουσαν· της δε ῥητορικης φαντασιας, καλλιστον αει το εμπρακτον και εναληθες. Nur Junius schiebt, anstatt der Beredsamkeit, die Malerei hier unter; und bei ihm war es, nicht bei dem Longin, wo Herr Winckelmañ gelesen hatte: (De Pictura Veterum, l. 1. c. 4. p. 33.) Præsertim cum poëticæ phantasiæ finis sit εκπληξις, pictoriæ vero εναργεια. Και τα μεν παρα τοις ποιηταις, ut loquitur idem Longinus, u. s. w. Sehr wohl; Longins Worte, aber nicht Longins Sinn! — Lessing.]

lichkeit der Person, die er schildert. Beide bleiben noch immer bei der Nachahmung; nur daß dieselbe weise ist. Man will sogar in van Dyks Köpfen die sehr genaue Beobachtung der Natur als eine kleine Unvollkommenheit ansehen; und in allen historischen Gemälden würde sie ein Fehler sein.

§. 65. Die Wahrheit, so liebenswürdig sie an sich selbst ist, gefällt und machet einen stärkern Eindruk, weñ sie in eine Fabel eingekleidet ist: was bei Kindern die Fabel, im engsten Verstande genommen, ist, das ist die Allegorie einem reifern Alter. Und in dieser Gestalt ist die Wahrheit in den ungesitteteſten Zeiten angenehmer gewesen, auch nach der sehr alten Meinung, daß die Poesie älter als Prosa sei, welche durch die Nachrichten von den ältesten Zeiten verschiedener Völker bestätiget wird.

§. 66. Unser Verstand hat ausserdem die Unart, nur auf dasjenige aufmerksam zu sein, was ihm nicht der erste Blik entdeket, und nachläßig zu übergehen, was ihm klar wie die Sonne ist. Bilder von der leztern Art werden daher, wie ein Schif im Wasser, oftmals nur eine augenblikliche Spur in dem Gedächtnisse hinterlassen. Aus keinem andern Grunde dauern die Begriffe von unserer Kindheit länger, weil wir alles, was uns vorgekommen, als ausserordentlich angesehen haben. Die Natur selbst lehret uns also, daß sie nicht durch gemeine Sachen beweget wird. „Die Kunst soll hierin die Natur „nachahmen," saget der Scribent der Bücher von der Redekunst;[1]) sie soll erfinden, was jene verlanget.

§. 67. Eine jede Idee wird stärker, weñ sie von einer oder mehr Ideen begleitet ist, wie in Vergleichungen, und um so viel stärker, je entfernter das

1) Rhet. ad Herenn. l. 3. [c. 22 — 36.]

Verhältniß von diesen auf jene ist: deñ wo die Ähnlichkeit derselben sich von selbst darbietet, wie in Vergleichung einer weissen Haut mit Schnee, erfolget keine Verwunderung. Das Gegentheil ist dasjenige, was wir Wiz, und was Aristoteles unerwartete Begriffe nennet: er fordert eben dergleichen Ausdrüke von einem Redner.[1]) Je mehr Unerwartetes man in einem Gemälde entdeket, desto rührender wird es; und beides erhält es durch die Allegorie. Sie ist wie eine unter Blättern und Zweigen verstekte Frucht, welche desto angenehmer ist, je unvermutheter man sie findet; das kleinste Gemälde kañ das größte Meisterstük werden, nach dem die Idee desselben erhaben ist.

§. 68. Die Nothwendigkeit selbst hat Künstlern die Allegorie gelehret. Anfänglich wird man sich freilich begnüget haben, nur einzelne Dinge von einer Art vorzustellen; mit der Zeit aber versuchte man auch dasjenige, was vielen einzelnen gemein war, das ist, allgemeine Begriffe, auszudrüken. Eine jede Eigenschaft eines Einzelnen gibt einen solchen Begrif, und, getrennet von demjenigen, was ihn begreift, denselben siñlich zu machen, mußte durch ein Bild geschehen, welches, einzeln wie es war, keinem Einzelnen insbesondere, sondern Vielen zugleich, zukam.

§. 69. Die Ägypter waren die ersten, die solche Bilder sucheten, und ihre Hieroglyphen gehören mit unter den Begrif der Allegorie. Alle Gottheiten des Altertums, sonderlich der Griechen, ja die Namen derselben, kamen aus Ägypten:[2]) die Götter-

1) Aristot. Rhet. I. 3. c. 2. §. 4.

2) Herodot. l. 2. c. 50. [Nirgends ist diese Behauptung gründlicher und schöner ausgeführt als in J. L. Hugs Untersuchungen über den Mythos &c. Freib. 1812. 4.]

geschichte aber ist nichts als Allegorie, und machet den größten Theil derselben auch bei uns aus.

§. 70. Jene Erfinder aber gaben vielen Dingen, sonderlich ihren Gottheiten, solche Zeichen, die zum Theil unter den Griechen beibehalten wurden, deren Bedeutung man oftmals so wenig durch Hülfe der uns aufbehaltenen Scribenten finden kan, daß es diese vielmehr für ein Verbrechen wider die Gottheit hielten, dieselben zu offenbaren,[1] wie mit dem Granatapfel in der Hand der Juno zu Samos geschehen.[2] Es wurde ärger als ein Kirchenraub gehalten, von den Geheimnissen der eleusischen Ceres zu reden.[3]

§. 71. Das Verhältniß der Zeichen mit dem Bezeichneten gründete sich auch zum Theil auf unbekante oder unbewiesene Eigenschaften der ersteren. Von dieser Art war der Roßkäfer, als ein Bild der Sonne bei den Ägyptern, und diese sollte das Insect vorstellen, weil man glaubte, daß kein Weibchen in seinem Geschlechte sei, und daß er sechs Monate in der Erde und eben so lange Zeit ausser derselben lebe.[4] Eben so sollte die Kaze, weil man wollte bemerkt haben, daß sie so viel Junge als Tage in einem Umlaufe des Monds zu werfen pflege, ein Bild der Isis oder des Mondes sein.[5]

§. 72. Die Griechen, welche mehr Wiz und

1) Herodot. l. 2. c. 3. c. 47. Conf. l. 2. c. 61. Pausan. l. 2. [c. 2. §. 2.]

2) Pausan. l. 2. c. 17. [§. 4.]

3) Arrian. Epict. l. 3. c. 21.

4) Plutarch. de Isid. et Osir. p. 355. [c. 4.] Clem. Alex. Strom. l. 5. p. 657 — 658. edit. Potter. Ælian. Hist. Anim. l. 10. c. 15.

5) Plutarch. l. c. p. 376. Aldrovand. de quadruped. digit. vivipar. l. 3. p. 574.

gewiß mehr Empfindung hatten, nahmen nur diejenigen Zeichen von jenen an, die ein wahres Verhältniß mit dem Bezeichneten hatten, und vornehmlich welche sinnlich waren: ihren Göttern gaben sie durchgehends menschliche Gestalten.[1] Die Flügel bedeuteten bei den Ägyptern schnelle und wirksame Dienste: das Bild ist der Natur gemäß; Flügel stelleten bei den Griechen eben dieses vor, und wenn die Athenienser ihrer Victoria die gewöhnlichen Flügel nicht gaben, wollten sie dadurch den ruhigen Aufenthalt derselben in ihrer Stadt vorstellen.[2] Eine Gans, bedeutet dort einen behutsamen Regenten,[3] und man gab in Absicht hierauf den Vordertheilen an Schiffen die Gestalt einer Gans. Die Griechen behielten dieses Bild bei, und der Alten ihre Schiffschnäbel endigen sich mit einem Gänsehals.[4]

§. 73. Der Sphinx ist von den Figuren, die kein klares Verhältniß zu ihrer Bedeutung haben, vielleicht die einzige, welche die Griechen von den Ägyptern angenommen haben: er bedeutete bei jenen beinahe eben das,[5] was er bei diesen lehren sollte, wenn er vor dem Eingange ihrer Tempel stand. Die Griechen gaben ihrer Figur Flügel, und bildeten den Kopf mehrentheils frei, ohne Stola;[6] auf

1) Strabo, l. 14. [c. 2. l. 209. ante fin. capitis.]

2) Pausan. l. 3. [c. 15. §. 5.]

3) Kircheri Œdip. Ægypt. t. 3. p. 64. Lucian. Navig. s. Vot. c. 5. Bayfius, de re nav. p. 130. edit. Bas. 1537. 4.

4) Scheffer, de re nav. l. 3. c. 3. p. 136. Paserii Lucern. t. 2. tab. 93.

5) Lactant. ad. v. 255. l. 7. Thebaid.

6) Begeri Thes. Palat. p. 234. Numism. Musell. Reg. et Pop. tab. 8.

einer atheniensischen Münze [1]) hat der Sphinx dieselbe behalten.

§. 74. Es war überhaupt der griechischen Nation eigen, alle ihre Werke mit einem gewissen offenen Wesen, und mit einem Charakter der Freude, zu bezeichnen: die Musen lieben keine fürchterlichen Gespenster; und wen selbst Homer seinen Göttern ägyptische Allegorien in den Mund leget, geschiehet es insgemein, um sich zu verwahren, mit einem Man saget. Ja, wen der Dichter Pampho vor den Zeiten des Homers seinen Jupiter beschreibet, wie er in Pferdemist eingewikelt ist, [2]) so klinget es zwar mehr als ägyptisch, in der That aber nähert es sich dem hohen Begriffe des englichen Dichters.

As full, as perfect in a hair as heart,
As full, as perfect in vile Man that mourns,
As the rapt Seraph that adores and burns. [3])

§. 75. Ein Bild, dergleichen die Schlange ist, [4]) die sich um ein Ei geschlungen, auf einer tyrischen Münze des dritten Jahrhunderts, wird schwerlich auf einer griechischen Münze zu finden sein. Auf keinem einzigen ihrer Denkmale ist eine fürchterliche Vorstellung: sie vermieden dergleichen noch mehr als gewisse sogenañte unglükliche Worte. Das Bild des Todes erscheinet vielleicht nur auf einem einzigen alten Steine: [5]) aber in einer Gestalt, wie man es bei ihren Gastmalen aufzuführen

1) Haym, Tesoro Brit. t. 1. p. 168.

2) Ap. Philostr. Heroic. [c. 2. §. 19. Man vergleiche: Allegorie ꝛc. §. 26.]

3) Pope.

4) Vaillant, Num. Colon. Rom. t. 2. p. 136. Conf. Bianchini, Istor. Univ. p. 74.

5) Mus. Flor. t. 1. tab. 91. p. 175.

pflegete; [1]) nämlich sich durch Erinnerung der Kürze des Lebens zum angenehmen Genusse desselben aufzumuntern: der Künstler hat den Tod nach der Flöte tanzen lassen. Auf einem Steine [2]) mit einer römischen Inschrift ist ein Todtengeripe mit zwei Schmetterlingen, als Bildern der Seele, von denen der eine von einem Vogel gehaschet wird, welches auf die Seelenwanderung zielen soll; die Arbeit aber ist von spätern Zeiten. [3])

§. 76. Man hat auch angemerket, daß, da alle Gottheiten geweihete Altäre gehabt haben, weder unter den Griechen noch Römern ein Altar des Todes gewesen, ausser an den entlegensten Küsten der damals bekañten Welt. [4])

§. 77. Die Römer haben in ihrer besten Zeit gedacht wie die Griechen, und wo sie die Bildersprache einer fremden Nation angenommen haben, da sind sie den Grundsäzen ihrer Vorgänger und Lehrer gefolget. Ein Elephant, der in spätern Zeiten unter die geheimen Zeichen der Ägypter aufgenommen wurde, [5]) (deñ auf den vorhandenen ältesten Denkmalen dieser Nation ist das Bild dieses Thiers so wenig als ein Hirsch, ein Strauß

1) Petron. Satyr. c. 34.

2) Spon. Miscell. Sect. 1. tab. 5.

3) [Siehe Lessings Untersuchung: Wie die Alten den Tod gebildet.]

4) *In extremis Gadibus*. v. Eustat ad Iλ. I. [VII.] p. 734. l. 4. edit. Rom. Id. ad Dionys Περιηγ. ad v. 453. p. 84. edit. Oxon. 1712.

5) Kircheri Œdip. Ægypt. t. 3. p. 555. Cuper. de Elephant. Exercit. 1. c. 3. p. 32.

und ein Hahn zu finden,[1] bedeutete Verschiedenes,[2] und vielleicht auch die Ewigkeit, unter welchem Begriffe der Elephant auf einigen römischen Münzen stehet;[3] und dieses wegen seines langen Lebens. Auf einer Münze Kaiser Antonins führet dieses Thier zur Überschrift das Wort Munificentia: wo es aber nichts anderes bedeuten kan, als große Spiele, in welchen man Elephanten mit aufführete.

§. 78. Es ist aber meine Absicht eben so wenig, den Ursprung aller allegorischen Bilder bei den Griechen und Römern zu untersuchen, als ein Lehrgebäude der Allegorie zu schreiben. Ich suche nur meine Schrift über diesen Punkt zu rechtfertigen, mit dieser Einschränkung, daß die Bilder, worin die Griechen und Römer ihre Gedanken eingekleidet haben, vor allen Bildern anderer Völker, und vor übel entworfenen Gedanken einiger Neueren, das Studium der Künstler sein müßen.

§. 79. Es können einige wenige Bilder als Beispiele dienen, wie die griechischen und guten römischen Künstler gedacht haben, und wie es möglich sei, ganz abgesonderte Begriffe sinlich vorzustellen. Viele Bilder auf ihren Münzen, Steinen und andern Denkmalen haben ihre bestimte und angenommene Bedeutung, einige aber der merkwürdigsten, welche die ihrige noch nicht allgemein haben, verdieneten sie zu bekommen.

§. 80. Man könte die allegorischen Bilder der Alten unter zwo Arten fassen, und eine höhere und gemeinere Allegorie sezen, so wie überhaupt

1) Horapollo, Hierogl. l. 2. c. 84.

2) Cuper. l. c. Spanh. Diss. t. 1. p. 169.

3) Agost. Dialog. 2. p. 68.

in der Malerei deser Unterschied statt finden kan̄. Bilder von der ersteren Art sind diejenigen, in welchen ein geheimer Sin̄ der Fabelgeschichte oder der Weltweisheit der Alten liegt: man kön̄te auch einige hieher ziehen, die von wenig bekan̄ten, oder geheimnißvollen Gebräuchen des Altertums genommen sind.

§. 81. Zur zweiten Art gehören Bilder von bekan̄terer Bedeutung, als persönlich gemachte Tugenden und Laster u. s. w.

§. 82. Bilder von der ersteren Art geben den Werken der Kunst die wahre epische Größe: eine einzige Figur kan̄ ihr dieselbe geben; je mehr Begriffe sie in sich fasset, desto höher wird sie; und je mehr sie zu denken veranlasset, desto tiefer ist der Eindruk, den sie machet, und um so viel sin̄licher wird sie also.

§. 83. Die Vorstellung der Alten von einem Kinde, welches in der Blüthe seiner Jugend stirbt, war ein solches: sie maleten ein Kind in den Armen der Aurora entführet;[1] ein glükliches Bild: vermuthlich von der Gewohnheit, die Leichen junger Leute beim Anbruche der Morgenröthe zu begraben, hergenommen; der gemeine Gedanke der Künstler vom heutigen Wuchs ist bekan̄t.

§. 84. Die Belebung des Körpers durch Einflößung der Seele, einer der abgesondertesten Begriffe, ist durch die lieblichsten Bilder sin̄lich und zugleich dichterisch von den Alten gemalet. Ein Künstler, der seine Meister nicht kennet, würde zwar durch die bekan̄te Vorstellung

1) Hom. Οδυσς. E. [V.] v. 121. Conf. Heraclid. Pontic. de Allegoria Homeri, p. 492. [inter Th. Gale Opusc. mythol. etc. Amstel. 1688. 8.] Meursius, de Funere, c. 7.

der Schöpfung eben dieses anzudeuten glauben; sein Bild aber würde in Aller Augen nichts anderes als die Schöpfung selbst vorstellen, und diese Geschichte scheinet zur Einkleidung eines blos philosophischen menschlichen Begrifs, und zur Anwendung desselben an ungeweiheten Orten, zu heilig: zu geschweigen, daß er zur Kunst nicht dichterisch genug ist. In Bildern der ältesten Weisen und Dichter eingekleidet erscheinet dieser Begrif theils auf Münzen,[1] theils auf Steinen.[2] Prometheus bildet einen Menschen von dem Thone, von welchem man noch zu Pausanias Zeiten große versteinerte Klumpen in der Landschaft Phocis zeigete;[3] und Minerva hält einen Schmetterling, als das Bild der Seele, auf den Kopf derselben. Auf der angeführten Münze Antonini Pii, wo hinter der Minerva ein Baum ist, um den sich eine Schlange gewunden hat, hält man es für ein Siñbild der Klugheit und Weisheit des Prinzen.

§. 85. Es ist nicht zu läugnen, daß die Bedeutung von vielen allegorischen Bildern der Alten auf bloßen Muthmaßungen beruhet, die daher von unsern Künstlern nicht allgemein angewendet werden können. Man hat in der Figur eines Kindes auf einem geschnittenen Steine, welches einen Schmetterling auf einen Altar sezen will, den Begrif einer Freundschaft bis zum Altar,[4] das ist, die nicht über die Gränzen der Gerechtigkeit gehet, finden wollen. Auf einem andern Steine soll die Liebe, die den Zweig eines alten Baums, als ein vorgegebenes Bild der Weisheit, auf welchem

1) Venuti, Num. max. moduli, tab. 25. Romæ, 1739. fol.

2) Bellori, Admiranda. fol. 80.

3) Pausan. l. 10. [cap. 4. §. 3.]

4) Liceti Gemm. Anul. c. 48.

eine sogenañte Nachtigall sizet, nach sich zu ziehen bemühet ist, die Liebe zur Weisheit vorstellen. 1) Eros, Himeros und Pothos waren bei den Alten diejenigen Bilder, welche die Liebe, den Apetit und das Verlangen andeuteten: diese drei Figuren will man auf einem geschnittenen Steine finden. 2) Sie stehen um einen Altar, auf welchem ein heiliges Feuer brennet. Die Liebe hinter demselben, so daß sie nur mit dem Kopfe hervorraget; der Apetit und das Verlangen auf beiden Seiten des Altars: jener nur mit einer Hand im Feuer, in der andern aber mit einem Kranze: dieser mit beiden Händen im Feuer.

§. 86. Eine Victoria, die einen Anker krönet, auf einer Münze Königs Seleukus, war sonst als ein Bild des Friedens und der Sicherheit, den der Sieg verschaffet, angesehen; bis man die wahre Erklärung gefunden. Seleukus soll mit einem Maale, in der Gestalt eines Ankers, geboren sein, 3) welches Zeichen nicht allein dieser König, sondern auch die Seleuciden, 4) dessen Nachkommen, zur Bezeichnung ihrer Abkunft, auf ihre Münzen prägen lassen.

§. 87. Wahrscheinlicher ist die Erklärung, die man einer Victoria mit Schmetterlingsflügeln, an ein Siegeszeichen gebunden, gibt. 5) Man glaubet unter derselben einen Held zu finden, der als ein Sieger, wie Epaminondas, gestorben. In Athen war eine Statue und ein Altar der Victo-

1) Begeri Thes. Brand. t. 1. p. 182.

2) Ib. p. 251. — [Pausan. l. 1. c. 43. §. 6. Siebelis.]

3) Justin. l. 15. c. 4.

4) Spanh. Diss. t. 1. p. 407.

5) Ap. D. C. de Mœzinsky.

ria ohne Flügel,[1]) als ein Bild des unwandelbaren Glüks im Kriege: der angebundene Sieg köñte hier eine ähnliche Bedeutung erlauben, verglichen mit dem angeschlossenen Mars zu Sparta.[2]) Die Art von Flügeln, die der Psyche eigen ist, war der Figur vermuthlich nicht von ohngefähr gegeben, da ihr sonst Adlersflügel gehören: vielleicht liegt der Begrif der Seele des verstorbenen Helden unter denselben verborgen. Die Muthmaßungen sind erträglich, weñ eine Victoria an Tropheen von Waffen überwundener Völker gebunden, sich mit einem Sieger dieser Völker reimen liesse.

§. 88. Die höhere Allegorie der Alten ist freilich ihrer größten Schäze beraubet auf uns gekommen; sie ist arm in Ansehung der zweiten Art. Diese hat nicht selten mehr als ein einziges Bild zu einem einzigen Ausdruk. Zwei verschiedene finden sich auf Münzen Kaisers Commodus, die Glükseligkeit der Zeit zu bezeichnen. Das eine[3]) ist ein sizendes Frauenzimmer mit einem Apfel oder Kugel in der rechten, und mit einer Schale in der linken Hand unter einem grünen Baume: vor ihr sind drei Kinder, von welchen zwei in einer Vase oder in einem Blumentopfe, als das gewöhnliche Symbolum der Fruchtbarkeit. Das andere bestehet aus vier Kindern, welche die vier Jahreszeiten vorstellen durch die Sachen, welche sie tragen: die Unterschrift beider Münzen ist: Glükseligkeit der Zeiten.

§. 89. Diese und alle andere Bilder, welche

1) Pausan. l. 5. [c. 26. §. 5.]

2) Ib. [l. 3. c. 15. §. 5.]

3) Morel. Specim. rei num. tab. 12. p. 132. Conf. Spanh. ep. 4. ad Morel. p. 247.

eine Schrift zur Erklärung nöthig haben, sind von niedrigem Range in ihrer Art: und einige würden ohne dieselbe für andere Bilder können genommen werden. Die Hofnung[1]) und die Fruchtbarkeit[2]) könte eine Ceres, der Adel[3]) eine Minerva sein. Der Geduld auf einer Münze Kaisers Aurelianus[4]) fehlen auch die wahren Unterscheidungszeichen, so wie der Muse Erato; und die Parcen sind allein durch ihre Bekleidung[5]) von den Gratien unterschieden. Unterdessen sind andere Begriffe, die in der Moral unmerkliche Gränzen haben, wie es die Gerechtigkeit und die Billigkeit ist, von den Künstlern der Alten sehr wohl unterschieden. Jene wird mit aufgebundenen Haaren und einem Diadem in einer ernsthaften Mine,[6]) so wie sie Gellius malet,[7]) diese wird mit einem holden Gesichte und mit fliegenden Haaren vorgestellet. Aus der Waage, welche diese hält, steigen Kornähren hervor, welche man auf die Vortheile der Billigkeit deutet; zuweilen hält sie in der andern Hand ein Horn des Überflusses.

§. 90. Unter die vom stärkeren Ausdruke gehöret der Friede auf einer Münze Kaisers Titus.[8]) Die Göttin des Friedens stüzet sich mit dem

1) Spanh. Diss. t. 1. p. 154.

2) Spanh. Obs. ad Juliani Imp. Orat. 1. p. 282.

3) Montfaucon, Antiquit. expl. t. 3.

4) Morel. Specim. rei. num. tab. 8. p. 92.

5) Artemidor. Oneirocr. l. 2. c. 49.

6) Agost. Dialog. 2. p. 45. Roma 1650. fol.

7) Noct. Att. l. 14. c. 4.

8) Tristan, Comment. hist. des Emper. t. 1. p. 297.

linken Arm auf eine Säule, und in eben der Hand hält sie einen Zweig von einem Ölbaume, in der andern des Mercurs Stab über einen Schenkel eines Opferthiers, welcher auf einem kleinen Altare liegt. Diese Hostie deutet auf die unblutigen Opfer der Göttin des Friedens: man schlachtete dieselbe ausser dem Tempel, und auf ihren Altar wurden nur die Schenkel gebracht, um denselben nicht mit Blut zu beflekén.

§. 91. Gewöhnlich siehet man den Frieden mit einem Ölzweige und Stabe des Mercurs, wie auf einer Münze eben dieses Kaisers; [1]) oder auch auf einem Sessel, welcher auf einem Haufen hingeworfener Waffen stehet, wie auf einer Münze vom Drusus: [2]) auf einigen von des Tiberius und Vespasianus Münzen verbrennet der Friede Waffen. [3])

§. 92. Auf einer Münze Kaisers Philippus ist ein edles Bild: eine schlafende Victoria. Man kan sie mit besserem Rechte auf einen zuversichtlichen, gewissen Sieg, als auf die Sicherheit der Welt deuten, was sie nach der Unterschrift vorstellen soll. Eine ähnliche Idee enthält dasjenige Gemälde, wodurch man dem atheniensischen Feldherrn Timotheus ein blindes Glük in seinen Siegen vorwerfen wollte [4]) Man malete ihn schlafend, und das Glük, wie es Städte in sein Nez fing.

§. 93. Zu dieser Klasse gehöret der Nil mit sei-

1) Numism. Musell. Imp. Rom. tab. 38.

2) Ib. tab. 11.

3) Ib. tab. 29. Erizzo, Dichiaraz. di medagl. antichi. P. 2. p. 230.

4) Plutarch. Syll. [c. 6.]

nen sechzehn Kindern [1]) im Belvedere zu Rom. Dasjenige Kind, welches mit den Kornähren und den Früchten in dem Horn des Nils gleich hoch stehet, bedeutet die größte Fruchtbarkeit; diejenigen von den Kindern aber, die über das Horn und dessen Früchte hinauf gestiegen, deuten auf Mißwachs. Plinius gibt uns die Erklärung davon. [2]) Ägypten ist am fruchtbarsten, weñ der Nil sechzehn Fuß hoch steiget; weñ er aber über diese Maß komt, ist es dem Lande eben so wenig zuträglich, als weñ der Fluß die gewünschte Maß nicht erreichet. In des Rossi seiner Samlung sind die Kinder weggelassen.

§. 94. Was sich von allegorischen Satyren findet, gehöret mit zu dieser zweiten Art. Ein Exempel gibt der Esel aus der Fabel des Gabrias, [3]) den man mit einer Statue der Isis beladen hatte, und welcher die Ehrfurcht des Volks gegen das Bild auf sich deutete. Kañ der Stolz des Pöbels unter den Großen in der Welt siñlicher vorgestellet werden?

§. 95. Die höhere Allegorie würde aus der gemeinen können ersezet werden, weñ diese nicht gleiches Schiksal mit jener gehabt hätte. Wir wissen z. E. nicht, wie die Beredsamkeit oder die Göttin Peitho gebildet gewesen; oder wie Praxiteles die Göttin des Trostes, die Paregoros, von welcher Pausanias Nachricht gibt, [4]) vorgestellet

1) Conf. Philostr. Imag. [l. 1. c. 5.]

2) Hist. Nat. l. 18. c. 47. Agost. Dial. 3. p. 104.

3) Gabriæ Fab. p. 169. in Æsop. Fab. Venet. 1709. 8.

4) L. 1. c. 43. [§. 6.]

habe.[1] Die Vergessenheit hatte einen Altar bei den Römern;[2] vielleicht war auch dieser Begrif persönlich gemachet. Eben dieses lässet sich von der Keuschheit gedenken, deren Altar man auf Münzen findet;[3] imgleichen von der Furcht, welcher Theseus geopfert hat.[4]

§. 96. Unterdessen sind die übrig gebliebenen Allegorien von Künstlern neuerer Zeiten noch nicht insgesamt verbraucht: es sind vielen unter diesen hier und da einige unbekañt geblieben; und die Dichter und die übrigen Denkmale des Altertums können noch allezeit einen reichen Stof zu schönen Bildern darreichen. Diejenigen, welche zu unseren und unserer Väter Zeiten dieses Feld haben bereichern, und nicht weniger zum Unterricht als zur Erläuterung der Künstler arbeiten wollen, hätten Quellen, die so rein und reich sind, suchen sollen. Es erschien aber eine Zeit in der Welt, wo ein grosser Haufe der Gelehrten gleichsam zur Ausrottung des guten Geschmaks sich mit einer wahrhaften Raserei empörete. Sie fanden in dem, was Natur heisst, nichts als kindische Einfalt, und man hielt sich verbunden, dieselbe wiziger zu machen. Junge und Alte fingen an, Devisen und Siñbilder zu malen, nicht allein für Künstler, sondern auch für Weltweise und Gottesgelehrte; und es koñte kaum ferner ein Gruß, ohne ein Emblema anzubringen, bestellet werden. Man suchte dergleichen lehrreicher zu machen durch

1) Sie scheinet die Παρφασις zu sein, die nach Homer im Gürtel der Venus ihren Siz hatte, und der nicht, wie der Peitho, εργα γαμοιο, sondern εργα ερωτος εμιλησι. Siebelis.

2) Plutarch. Sympos. l. 9. quest. 6.

3) Vaillant. Numism. Imp. t. 2. p. 135.

4) Plutarch. Vit. Thes. [c. 27.]

eine Umschrift desjenigen, was sie bedeuteten, und was sie nicht bedeuteten. Dieses sind die Schäze, nach denen man noch izo gräbet. Nachdem nun einmal diese Gelehrsamkeit Mode worden war, so wurde an die Allegorie der Alten gar nicht mehr gedacht.

§. 97. Das Bild der Freigebigkeit [1]) war bei den Alten eine weibliche Figur mit einem Horne des Überflusses in der einen Hand, und in der andern die Tafel eines römischen Congiarii. Die römische Freigebigkeit schien vielleicht gar zu sparsam; man gab der selbst gemachten [2]) in jede Hand ein Horn, und das eine umgekehrt, um auszustreuen. Auf den Kopf sezete man ihr einen Adler, der, ich weiß nicht was, hier bedeuten soll. Andere maleten eine Figur mit einem Gefäße in jeder Hand. [3])

§. 98. Die Ewigkeit saß bei den Alten auf einer Kugel, [4]) oder vielmehr auf einer Sphäre, mit einem Spieße in der Hand; oder sie stand, [5]) mit der Kugel in der einen Hand, und im übrigen wie jene; oder eine Kugel in der Hand, und ohne Spieß; oder auch mit einem fliegenden Schleier um den Kopf. [6]) Unter so verschiedenen Gestalten findet sich die Ewigkeit auf Münzen der Kaiserin Faustina. Den neuern Allegoristen schien dieses zu leicht gedacht; [7]) sie maleten uns etwas

1) Agost. Dial. 2. p. 66 — 67. Numism. Musell. Imp. Rom. tab. 115.

2) Ripa, Iconol. n. 87.

3) Thesaur. de arguta dict.

4) Numism. Musell. Imp. Rom. tab. 107.

5) Ib. tab. 106.

6) Ib. tab. 105.

7) Ripa, Iconol. P. 1. n. 53.

Schrekliches, wie vielen die Ewigkeit selbst ist; eine weibliche Gestalt bis auf die Brust, mit Kugeln in beiden Händen; das Übrige des Körpers ist eine Schlange, die in sich selbst zurükgehet, mit Sternen bezeichnet.

§. 99. Die Vorsicht hat mehrentheils zu ihren Füßen eine Kugel und einen Spieß in der linken Hand.[1] Auf einer Münze Kaisers Pertinax hält die Vorsicht die Hände ausgestrekt gegen eine Kugel, welche aus den Wolken zu fallen scheinet.[2] Eine weibliche Figur mit zwei Gesichtern schien den Neuern bedeutender zu sein.[3]

§. 100. Die Beständigkeit siehet man auf einigen Münzen Kaisers Claudius,[4] sizend und stehend mit einem Helme auf dem Haupte, und einem Spieße in der linken Hand; auch ohne Helm und Spieß; aber allezeit mit einem auf das Gesicht gerichteten Zeigefinger, als weñ sie etwas ernstlich behaupten wollte. Bei den Neuern koñte die Vorstellung dieser Tugend ohne Säulen nicht förmlich werden.[5]

§. 101. Es scheinet, Ripa habe oft seine eigenen Figuren nicht verstanden zu erklären. Das Bild der Keuschheit[6] hält bei ihm in der einen Hand eine Geißel, (welche wenig Reizung zur Tugend gibt,) und in der andern Hand ein Sieb. Der Erfinder dieses Bildes, von dem es Ripa geborget, hat vermuthlich auf die Vestalin Tuccia zielen wollen;

1) Agost. Dial. 2. p. 57. Numism. Musell. l. c. tab. 68.
2) Agost. l. c.
3) Ripa, Iconol. P. 1. n. 135.
4) Agost. Dial. 2. p. 47.
5) Ripa, Iconol. P. 1. n. 31.
6) Ib. P. 1. n. 25.

Ripa, dem dieses nicht eingefallen ist, komt mit den gezwungensten Einfällen hervor, die nicht verdienen, daß sie wiederholet werden.

§. 102. Ich spreche durch den gemachten Gegensatz unseren Zeiten das Recht der Erfindung allegorischer Bilder nicht ab: es können aber aus der verschiedenen Art zu denken einige Regeln gezogen werden für diejenigen, welche diesen Weg betreten wollen.

§. 103. Von dem Charakter einer edlen Einfalt haben sich die alten Griechen und Römer niemals entfernet: das wahre Gegentheil von derselben siehet man in [des] Romeyn de Hooghe Bildersprache. Von vielen seiner Einfälle kan man sagen, wie Virgil von dem Ulmbaume in der Hölle:

— — Hanc sedem somnia vulgo
Vana tenere ferunt, foliisque sub omnibus hærent.[1])

§. 104. Die Deutlichkeit gaben die Alten ihren Bildern mehrentheils durch solche ihnen zugegebene Zeichen, die dieser und keiner andern Sache eigen sind, (etliche wenige, die oben angezeiget worden, ausgenommen,) und zu eben dieser Regel gehöret die Vermeidung aller Zweideutigkeit, wider welche man in Allegorien der Neueren gehandelt hat,[2]) wo der Hirsch die Taufe und auch die Rache, ein nagendes Gewissen und die Schmeichelei bedeuten soll. Die Ceder soll ein Bild eines Predigers, und zugleich irdischer Eitelkeit, eines Gelehrten und einer sterbenden Wöchnerin, sein.

§. 105. Die Einfalt und Deutlichkeit begleitete allezeit ein gewisser Wohlstand. Ein Schwein,[3]) welches bei den Ägyptern einen Nachforscher

1) Virg. Æn. l. 6. [v. 283 — 284.]

2) Picinelli Mund. Symb.

3) Shaw. Voyage. t. 1.

der Geheimnisse soll bezeichnet haben, würde nebst allen Schweinen, welche Cäsar Ripa und andere Neuere angebracht haben, als ein unanständiges Bild von ihnen angesehen worden sein: ausser da, wo dieses Thier gleichsam das Wapen eines Orts war, wie auf den eleusischen Münzen zu sehen. 1)

§. 106. Endlich waren die Alten bedacht, das Bezeichnete mit seinem Zeichen in ein entfernteres Verhältniß zu stellen. Nebst diesen Regeln soll die allgemeine Beobachtung bei allen Versuchen in dieser Wissenschaft billig sein: die Bilder, wo möglich, aus der Mythologie und aus der ältesten Geschichte zu wählen.

§. 107. Man hat in der That einige neuere Allegorien, (weñ ich neu nennen darf, was völlig in dem Geschmake des Altertums ist,) die vielleicht neben die Bilder der alten höhern Allegorie zu sezen sind.

§. 108. Zwei Brüder aus dem Hause Barbarigo, die in der Würde eines Doge zu Venedig unmittelbar auf einander gefolget sind, 2) werden vorgestellet unter den Bildern des Kastor und Pollux. 3) Dieser theilete nach der Fabel mit jenem die Unsterblichkeit, welche ihm allein vom Jupiter zuerkañt wurde: und in der Allegorie überreichet Pollux, als der Nachfolger, seinem verstorbenen Vorgänger, der durch einen Todtenkopf bezeichnet wird, eine Schlange, so wie dieselbe pfleget die Ewigkeit vorzustellen; dadurch anzudeuten, daß der verstorbene Bruder durch die

1) Haym, Tesoro Brit. t. 1. p. 219.

2) Egnatius de exempl. illustr. Viror. Venet. l. 5. p. 133.

3) Numism. Barbad. gent. n. 37. Padova, 1732. fol.

Regirung des lebenden, so wie dieser selbst, vereweiget werde. Auf der Rükseite einer erdichteten Münze unter beschriebenem Bilde stehet ein Baum, von dem ein abgebrochener Zweig herunter fällt, mit einer Überschrift aus der Äneis:

Primo avulso non deficit alter. 1)

§. 109. Ein Bild auf einer von Königs Ludewig XIV. Münzen verdienet hier auch angemerket zu werden.2) Es wurde dieselbe gepräget, da der Herzog von Lothringen, welcher bald die französische, bald die österreichische Partei ergrif, nach der Eroberung von Marsal, aus seinen Landen weichen mußte. Der Herzog ist hier Proteus, wie sich Menelaus desselben mit List bemächtiget, und ihn bindet, nachdem er vorher alle mögliche Formen angenommen hatte. In der Ferne ist die eroberte Vestung, und in der Unterschrift ist das Jahr derselben angezeiget. Die Bedeutung der Allegorie hätte die Überschrift: Protei artes delusæ, nicht nöthig gehabt.

§. 110. Ein gutes Exempel der gemeinern Allegorie ist die Geduld 3) oder vielmehr die Sehnsucht, das sehnliche Verlangen, unter dem Bilde einer weiblichen Figur, die mit gefaltenen Händen die Zeit an einer Uhr betrachtet.

§. 111. Bisher haben freilich die Erfinder der besten malerischen Allegorien noch immer aus den Quellen des Altertums allein geschöpfet, weil man niemanden ein Recht zugestanden, Bilder für Künstler zu entwerfen, da deñ also keine allgemeine Auf-

1) Virg. Æn. l. 6. [v. 143.]

2) Médailles de Louis le Grand. a. 1663. Paris 1702. fol.

3) Thesaur. de argut. dict.

nahme derselben statt gefunden. Von den meisten bisherigen Versuchen ist dergleichen nicht zu hoffen gewesen: in der ganzen Ikonologie des Ripa sind etwa zwei oder drei erträglich;

Apparent rari nantes in gurgite vasto; [1])

und die verlorne Mühe, [2]) durch einen Mohren, der sich wäschet, vorgestellet, möchte noch das beste sein. In einigen guten Schriften sind Bilder verstekket und zerstreuet, wie die Dumheit und der Tempel derselben in dem Zuschauer ist:[3]) diese müßte man sammeln und allgemeiner machen. Es ist ein Weg, Wochen- und Monatschriften sonderlich unter Künstlern beliebt zu machen: ein Beitrag von guten allegorischen Bildern würde dieses wirken. Weñ die Schäze der Gelehrsamkeit der Kunst zufließen, so köñte die Zeit erscheinen, daß der Maler eine Ode eben so gut als eine Tragödie schildern würde.

§. 112. Ich will selbst versuchen, ein paar Bilder anzugeben: Regeln und viel Exempel unterrichten am besten. Ich finde die Freundschaft allenthalben schlecht vorgestellet, und die Siñbilder derselben verdienen nicht einmal beurtheilet zu werden: sie sind mehrentheils mit fliegenden und beschriebenen Wimpeln; man weiß, wie tief alsdeñ die Begriffe liegen.

§. 113. Ich würde diese größte menschliche Tugend durch Figuren zweier ewigen Freunde aus der Heldenzeit, des Theseus und des Pirithous, malen. Auf geschnittenen Steinen [4]) ge-

1) [Virg Æn. l. 1. v. 118.]

2) Ripa, Iconol. P. 2. p. 166

3) (Addison's) Spectator, edit. 1724, t. 2, p. 201.

4) Canini, Imag. des Heros, n. 1.

hen Köpfe unter dem Namen des ersteren: auf einem andern Steine [1]) erscheinet der Held mit der Keule, die er dem Periphetes, einem Sohne des Vulcans, genommen hat, von der Hand des Philemons: Theseus kan also den Erfahrnen im Altertume kentlich gemachet werden. — Zu Entwerfung des Bildes einer Freundschaft in der grösten Gefahr könte ein Gemälde zu Delphos dienen, welches Pausanias beschreibet. [2]) Theseus war vorgestellet, wie er sich mit seinem Degen in der einen Hand, und mit dem Degen, welchen er seinem Freunde von der Seite gezogen hatte, in der andern Hand, gegen die Thesprotier zur Gegenwehr sezet. Oder der Anfang und die Stiftung ihrer Freundschaft, so wie sie Plutarch beschreibet, [3]) könte ebenfalls ein Vorwurf dieses Bildes sein. Ich habe mich gewundert, daß ich unter den Sinbildern von weltlichen und geistlichen großen Helden und Männern aus dem Hause Barbarigo keines gefunden habe, auf einen wahren Menschen und ewigen Freund. Nikolaus Barbarigo war ein solcher: er stiftete mit Marko Trivisano eine Freundschaft, die ein ewiges Denkmal verdienet hätte:

Monumentum ære perennius. [4])

Ihr Andenken ist in einer kleinen raren Schrift erhalten. [5])

1) Stosch, Pierr. grav. pl. 51.

2) L. 10. [c. 29.]

3) Vit. Thes. [c. 30.]

4) [Horat. l. 3. ode 30.]

5) De monstrosa amicitia respectu perfectionis inter Nicol. Barbarigum et Marc. Trivisanum. Venet. ap. Franc. Baba, 1628. 4.

Welch ein besonderes Wohlgefallen Winckelman an

§. 114. Ein Bild des Ehrgeizes köñte ei kleiner Umstand aus dem Altertume geben. Plu tarch bemerket, daß man der Ehre mit entblößt tem Haupte geopfert habe.[1]) Alle übrige Opfer,[2] das an den Saturnus ausgenommen, geschahe mit einer Deke über den Kopf. Gedachter Scri bent glaubet,[3]) daß die gewöhnliche Ehrenbezeigun unter Menschen zu der Beobachtung bei diesem Opfe Gelegenheit gegeben habe; da es vielleicht das Gegen theil sein kañ. Es kañ auch dieses Opfer von den Pelasgern herrühren, die mit entblößetem Haupte zu opfern pflegeten.[4]) Die Ehre wird vorgestellet durch eine weibliche Figur mit Lorbeern ge krönet, die ein Horn des Überflusses in der einen, und eine hasta in der andern Hand hält.[5]) In Begleitung der Tugend, die eine mäñ liche Figur mit einem Helme ist, stehet sie auf einer Münze Kaisers Vitellius:[6]) die Köpfe

diesem Beispiele eines altertümlichen Heroismus der Freundschaft gefunden, beweisen die öftern Anführungen desselben. Deñ nicht genug, daß er es in dieser Schrift zweimal kurz nacheinander anführet; erwähnt er desselben auch in dem Briefe an Berends v. 17 Sept. 1754, und in dem Fragmente seiner Gedanken vom münd lichen Vortrag der neuern allgemeinen Ge schichte. Fernow.

[Man sehe darüber den angeführten Brief an Berends und die Note dazu.]

1) [Quæst. Rom. c. 13. p. 81. edit. Reisk.] — Ortelii Capita Deor. l. 2. fig. 41. — [Antv. 1572. 4. — Mit einem Text begleitet, Antw. 1612. 4.]

2) Thomasin. Donar. vet. c. 5.

3) Plutarch. Quæst. Rom. [c. 13. p. 81. edit. Reisk.]

4) Vulpii Latium, t. 1. l. 1. c. 27. p. 406.

5) Agost. Dialog. 2. p. 81.

6) Agost. l. c.

dieser Tugenden siehet man auf einer Münze von Kordus und Kalenus. [1])

§. 115. Ein Bild des Gebets köñte aus dem Homer genommen werden. Phönix, der Hofmeister des Achilles, suchet den ihm anvertrauten Held zu besänftigen, und dieses thut er in einer Allegorie. „Du mußt wissen, Achilles, (saget er,) daß „die Gebete Töchter des Jupiters sind. Sie „sind krum̃ worden durch vieles Knieen; ihr Gesicht „ist voller Sorgen und Runzeln, und ihre Augen „sind beständig gegen den Himmel gerichtet. Sie „sind ein Gefolge der Göttin Ate, und gehen hinter „ihr. Diese Göttin gehet ihren Weg mit einer kühnen und stolzen Mine; und leicht zu Fuß, wie sie „ist, läuft sie durch die ganze Welt, und ängstiget „und quälet die Menschenkinder. Sie suchet den „Gebeten auszuweichen, welche ihr unabläßig folgen, „um diejenigen Personen, welche jene verwundet, „zu heilen. Wer diese Töchter des Jupiters „ehret, weñ sie sich ihm nähern, genießt viel Gutes „von ihnen; weñ man sie aber verwirft, bitten sie „ihren Vater, der Göttin Ate Befehl zu geben, „einen solchen wegen der Härte seines Herzens zu „strafen.“ [2])

§. 116. Man köñte auch aus einer bekañten alten Fabel ein neues Bild machen. Salmacis und der Knabe, den sie liebte, wurden in eine Quelle verwandelt, welche weibisch machete; also daß

Quisquis in hos fontes vir venerit, exeat inde
Semivir: et tactis subito mollescat in undis. [3]).

1) Ib. et Beger. Obs. in Numism. p. 56.

2) Ιλ. Ι. [IX.] v. 498. Conf. Heraclides Pontic. de Allegoria Homeri [inter Thom. Gale Opusc. mythol, etc.] 457 — 458.

3) Ovid. Metam. l. 4. [385 — 386.]

nem kostbaren Hauptschmuke, auf deren Brust ein goldenes Herz an einer Kette hänget, als ein Bild des gutthätigen Herzens dieses Kaisers. Mit dem Befehlsstabe gibt diese Figur den Befehl zum Baue. Unter ihr sizet ein Genius mit Winkel, Palette und Eisen; ein anderer schwebet über ihr mit dem Bilde der drei Gratien, welche auf den guten Geschmak in dem ganzen Baue deuten. Neben der Hauptfigur sizet die allgemeine Freigebigkeit mit einem angefülleten Beutel in der Hand, und unter derselben ein Genius mit der Tafel des römischen Congiarii, und hinter derselben die österreichische Freigebigkeit mit gewirkten Lerchen in ihrem Mantel.[1]) Aus dem Horne des Überflusses fangen etliche Genii die ausgeschütteten Schäze und Belohnungen auf, um dieselben denen um Künste und Wissenschaften, sonderlich um die Bibliothek, verdienten Männern auszutheilen. Auf die befehlende Person richtet die persönlich gemachte Befolgung des gegebenen Befehls ihr Gesicht, und drei Kinder halten das Modell des Gebäudes. Neben dieser Figur stehet ein alter Mañ, der auf einer Tafel den Bau ausmißt, und unter ihm ein Genius mit einem Senkbleie, zur Vorstellung der eingerichteten Befolgung. Zur Seite des Alten sizet die siñreiche Erfin-

1) Aus dem Adler auf den Heerschildern der alten österreichischen Markgraven sind mit der Zeit Lerchen geworden. (Fuggers Spiegel der Ehren, 2 B. 1 K. 152 S. Fuhrmañs österr. Hist. 1 Th. 25 und 200 S.) Man hat dieselbe aus Unwissenheit von einer erdichteten Lerchenlegion der Römer herleiten wollen; welches als eine Fabel gründlich widerleget worden. (Hergott. Monum. gentis Austr. t. 1. diss. 2.) Winckelmañ.

dung mit dem Bilde der Isis in der rechten Hand, und mit einem Buche in der linken, die Natur und Wissenschaft als Quellen der Erfindung anzuzeigen, deren schwere Auflösungen das Bild eines Sphinx, welches vor ihr lieget, abbildet.

§. 122. Die Vergleichung dieses Werks mit dem grossen Plafond von le Moine zu Versailles, die ich in meiner Schrift gemachet habe, ist blos als zwischen den neuesten und größten Arbeiten unserer Zeiten in Deutschland und Frankreich angestellet. Die große Galerie des erwähnten Lustschlosses von Karl le Brun gemalet, ist ohne Zweifel das Höchste in der dichterischen Malerei, was nach dem Rubens ausgeführet worden, und Frankreich kan̄ sich rühmen, daß es an dieser und der luxenburgischen Galerie die gelehrtesten Werke der Allegorie in der Welt habe.

§. 123. Die Galerie von le Brun stellet die Geschichte Ludewig XIV. vom pyrenäischen bis zum nimwegischen Frieden vor, in neun großen und achtzehen kleinen Feldern. Dasjenige Gemälde, wo der König den Krieg wider Holland beschließet, enthält allein eine sin̄reiche und hohe Anwendung beinahe der ganzen Mythologie, und ist von Simoneau dem Ältern gestochen. Der Reichtum desselben erfordert eine Beschreibung, die für eine kleine Schrift zu stark werden würde: man urtheile aus ein paar kleinern Compositionen unter diesen Gemälden, was der Künstler im Stande gewesen zu denken und auszudrüken. Er malete den berühmten Übergang der französischen Völker über den Rhein. [1]) Sein Held sizet auf einem Kriegeswagen mit einem Donnerkeile in der Hand, und Herkules, als

1) Lepicié, Vies des prem. Peintres du Roi, t. 1. p. 64.

nem kostbaren Hauptschmuke, auf deren Brust ein goldenes Herz an einer Kette hänget, als ein Bild des gutthätigen Herzens dieses Kaisers. Mit dem Befehlsstabe gibt diese Figur den Befehl zum Baue. Unter ihr sizet ein Genius mit Winkel, Palette und Eisen; ein anderer schwebet über ihr mit dem Bilde der drei Gratien, welche auf den guten Geschmak in dem ganzen Baue deuten. Neben der Hauptfigur sizet die allgemeine Freigebigkeit mit einem angefülleten Beutel in der Hand, und unter derselben ein Genius mit der Tafel des römischen Congiarii, und hinter derselben die österreichische Freigebigkeit mit gewirkten Lerchen in ihrem Mantel.[1] Aus dem Horne des Überflusses fangen etliche Genii die ausgeschütteten Schäze und Belohnungen auf, um dieselben denen um Künste und Wissenschaften, sonderlich um die Bibliothek, verdienten Männern auszutheilen. Auf die befehlende Person richtet die persönlich gemachte Befolgung des gegebenen Befehls ihr Gesicht, und drei Kinder halten das Modell des Gebäudes. Neben dieser Figur stehet ein alter Mañ, der auf einer Tafel den Bau ausmißt, und unter ihm ein Genius mit einem Senkbleie, zur Vorstellung der eingerichteten Befolgung. Zur Seite des Alten sizet die siñreiche Erfin-

1) Aus dem Adler auf den Heerschildern der alten österreichischen Markgraven sind mit der Zeit Lerchen geworden. (Fuggers Spiegel der Ehren, 2 B. 1 K. 152 S. Fuhrmañs österr. Hist. 1 Th. 25 und 200 S.) Man hat dieselbe aus Unwissenheit von einer erdichteten Lerchenlegion der Römer herleiten wollen; welches als eine Fabel gründlich widerleget worden. (Hergott. Monum. gentis Austr. t. 1. diss. 2.) Winckelmañ.

dung mit dem Bilde der Isis in der rechten Hand, und mit einem Buche in der linken, die Natur und Wissenschaft als Quellen der Erfindung anzuzeigen, deren schwere Auflösungen das Bild eines Sphinx, welches vor ihr lieget, abbildet.

§. 122. Die Vergleichung dieses Werks mit dem grossen Plafond von le Moine zu Versailles, die ich in meiner Schrift gemachet habe, ist blos als zwischen den neuesten und grössten Arbeiten unserer Zeiten in Deutschland und Frankreich angestellet. Die grosse Galerie des erwähnten Lustschlosses von Karl le Brun gemalet, ist ohne Zweifel das Höchste in der dichterischen Malerei, was nach dem Rubens ausgeführet worden, und Frankreich kan̄ sich rühmen, daß es an dieser und der luxenburgischen Galerie die gelehrtesten Werke der Allegorie in der Welt habe.

§. 123. Die Galerie von le Brun stellet die Geschichte Ludewig XIV. vom pyrenäischen bis zum nimwegischen Frieden vor, in neun grossen und achtzehen kleinen Feldern. Dasjenige Gemälde, wo der König den Krieg wider Holland beschliesset, enthält allein eine siñreiche und hohe Anwendung beinahe der ganzen Mythologie, und ist von Simoneau dem Ältern gestochen. Der Reichtum desselben erfordert eine Beschreibung, die für eine kleine Schrift zu stark werden würde: man urtheile aus ein paar kleinern Compositionen unter diesen Gemälden, was der Künstler im Stande gewesen zu denken und auszudrüken. Er malete den berühmten Übergang der französischen Völker über den Rhein.[1]) Sein Held sizet auf einem Kriegeswagen mit einem Donnerkeile in der Hand, und Herkules, als

1) Lepicié, Vies des prem. Peintres du Roi, t. 1. p. 64.

ein Bild des heroischen Muths, treibet den Wagen mitten durch die unruhigen Wellen. Die Figur, welche Spanien vorstellet, wird von dem Strome mit fortgerissen: der Gott des Rheins ist bestürzet und lässet sein Ruder fallen: die Victorien kommen herzugeflogen, und halten Schilder, auf welchen die Namen der Städte, die nach diesem Übergange erobert sind, angedeutet worden. Europa siehet voller Verwunderung zu.

§. 124. Eine andere Vorstellung betrift den Friedensschluß. Holland läuft, ohnerachtet es durch den Reichsadler beim Roke zurükgehalten wird, dem Frieden entgegen, welcher vom Himmel herab kömt, umgeben mit den Geniis der Scherze und des Vergnügens, die allenthalben Blumen ausstreuen. Die Eitelkeit, mit Pfauenfedern gekrönet, suchet Spanien und Deutschland zurükzuhalten, diesem mit ihnen verbundenen Staate zu folgen; aber da sie die Höhle sehen, wo für Frankreich und Holland Waffen geschmiedet werden, und die Fama in den Lüften hören, die sie bedrohet, so lenken sie sich gleichfalls zum Frieden. Das erste von diesen zwei Bildern ist an Höhe mit Homers berühmter Beschreibung von Neptuns Fahrt auf dem Meere, und dem Sprunge der unsterblichen Pferde desselben, zu vergleichen.

§. 125. Nach dergleichen grossen Beispielen wird es dennoch der Allegorie in der Malerei nicht an Gegnern fehlen, so wie es der Allegorie im Homer schon im Altertume ergangen ist. Es gibt Leute von so zärtlichem Gewissen, daß sie die Fabel, neben die Wahrheit gestellet, nicht ertragen können; eine einzige Figur eines Flusses auf einem sogenanten heiligen Vorwurfe ist vermögend, ihnen Ärgerniß zu geben. Poussin wurde getadelt, weil er auf seiner Findung Mosis

den Nil persönlich gemachet hatte.[1]) Eine noch stärkere Partei hat sich wider die Deutlichkeit der Allegorie erkläret; und in diesem Punkte hat le Brun ungeneigte Richter gefunden, und findet sie noch izo. Aber wer weiß nicht, daß Zeit und Verhältniß mehrentheils Deutlichkeit und das Gegentheil zu machen pfleget? Da Phidias seiner Venus zuerst eine Schildkröte zugegeben,[2]) waren vielleicht wenige von der Absicht des Künstlers unterrichtet, und derjenige, welcher eben dieser Göttin zuerst Fesseln angeleget, hat viel gewaget. Mit der Zeit wurden diese Zeichen so bekañt, als es die Figur war, welcher sie beigeleget worden. Aber die ganze Allegorie hat, wie Plato von der Dichtkunst überhaupt saget, etwas Räthselhaftes, und ist nicht für jederman gemacht.[3]) Weñ die Besorgung, denen undeutlich zu sein, die ein Gemälde wie ein Getümmel von Menschen ansehen, den Künstler bestimmen sollte, so würde er auch alle ausserordentliche fremde Ideen ersticken müßen.[4]) Die Absicht des berühmten Friedrich Barocci mit einer Kirsche[5]) auf einem Martyrertod

1) Eben diese Geschichte, und wahrhaftig von Poussins Hand, ist auf der königlichen Galerie zu Dresden. Man siehet, wie vortheilhaft sich der Künstler der Figur des Flusses zu seiner Composition bedienet hat. Winckelmañ.

2) [Plutarch. Conjugal. Præcept. t. 6. p. 538. edit. Reisk.]

3) Plato. Alcibiad. t. 2. p. 457. l. 30.

4) Baldinucci, Notiz. de' Profess. del disegno p. 118.

5) Argenville (Abrégé de la Vie des Peintres) hat, wie es scheint, das Wort ciliegia (Kirsche) nicht verstanden, weil er gesehen, daß es ein Zeichen des Frühlings sein sollen, so machet er aus der Kirsche einen Sommervogel; den Hauptvorwurf des Gemäldes ließ er unberührt, und nahm nur das Mädchen allein. Winckelmañ.

ein Bild des heroischen Muths, treibet den Wagen mitten durch die unruhigen Wellen. Die Figur, welche Spanien vorstellet, wird von dem Strome mit fortgerissen: der Gott des Rheins ist bestürzet und lässet sein Ruder fallen: die Victorien kommen herzugeflogen, und halten Schilder, auf welchen die Namen der Städte, die nach diesem Übergange erobert sind, angedeutet worden. Europa siehet voller Verwunderung zu.

§. 124. Eine andere Vorstellung betrift den Friedensschluß. Holland läuft, ohnerachtet es durch den Reichsadler beim Roke zurükgehalten wird, dem Frieden entgegen, welcher vom Himmel herab kömt, umgeben mit den Geniis der Scherze und des Vergnügens, die allenthalben Blumen ausstreuen. Die Eitelkeit, mit Pfauenfedern gekrönet, suchet Spanien und Deutschland zurükzuhalten, diesem mit ihnen verbundenen Staate zu folgen; aber da sie die Höhle sehen, wo für Frankreich und Holland Waffen geschmiedet werden, und die Fama in den Lüften hören, die sie bedrohet, so lenken sie sich gleichfalls zum Frieden. Das erste von diesen zwei Bildern ist an Höhe mit Homers berühmter Beschreibung von Neptuns Fahrt auf dem Meere, und dem Sprunge der unsterblichen Pferde desselben, zu vergleichen.

§. 125. Nach dergleichen großen Beispielen wird es dennoch der Allegorie in der Malerei nicht an Gegnern fehlen, so wie es der Allegorie im Homer schon im Altertume ergangen ist. Es gibt Leute von so zärtlichem Gewissen, daß sie die Fabel, neben die Wahrheit gestellet, nicht ertragen können; eine einzige Figur eines Flusses auf einem sogenanten heiligen Vorwurfe ist vermögend, ihnen Ärgerniß zu geben. Poussin wurde getadelt, weil er auf seiner Findung Mosis

den Nil persönlich gemachet hatte.[1] Eine noch stärkere Partei hat sich wider die Deutlichkeit der Allegorie erkläret; und in diesem Punkte hat le Brun ungeneigte Richter gefunden, und findet sie noch izo. Aber wer weiß nicht, daß Zeit und Verhältniß mehrentheils Deutlichkeit und das Gegentheil zu machen pfleget? Da Phidias seiner Venus zuerst eine Schildkröte zugegeben,[2] waren vielleicht wenige von der Absicht des Künstlers unterrichtet, und derjenige, welcher eben dieser Göttin zuerst Fesseln angeleget, hat viel gewaget. Mit der Zeit wurden diese Zeichen so bekañt, als es die Figur war, welcher sie beigeleget worden. Aber die ganze Allegorie hat, wie Plato von der Dichtkunst überhaupt saget, etwas Räthselhaftes, und ist nicht für jederman gemacht.[3] Weñ die Besorgung, denen undeutlich zu sein, die ein Gemälde wie ein Getümmel von Menschen ansehen, den Künstler bestimmen sollte, so würde er auch alle ausserordentliche fremde Ideen ersticken müßen.[4] Die Absicht des berühmten Friedrich Barocci mit einer Kirsche[5] auf einem Martyrertod

1) Eben diese Geschichte, und wahrhaftig von Poussins Hand, ist auf der königlichen Galerie zu Dresden. Man siehet, wie vortheilhaft sich der Künstler der Figur des Flusses zu seiner Composition bedienet hat. Winckelmañ.

2) [Plutarch. Conjugal. Præcept. t. 6. p. 538. edit. Reisk.]

3) Plato. Alcibiad. t. 2. p. 457. l. 30.

4) Baldinucci, Notiz. de' Profess. del disegno p. 118.

5) Argenville (Abrégé de la Vie des Peintres) hat, wie es scheint, das Wort ciliegia (Kirsche) nicht verstanden, weil er gesehen, daß es ein Zeichen des Frühlings sein sollen, so machet er aus der Kirsche einen Sommervogel; den Hauptvorwurf des Gemäldes ließ er unberührt, und nahm nur das Mädchen allein. Winckelmañ.

des h. Vitalis, die ein junges Mädchen über einen Specht hielt, der nach derselben schnapete, war nothwendig sehr vielen ein Geheimniß. Die Kirsche bedeutete die Jahrszeit, in welcher der Heilige seinen Geist aufgegeben hatte.

§. 126. Alle großen Maschinen und Stüke eines öffentlichen Gebäudes, Palastes rc. erfordern billig allegorische Malereien. Das, was groß ist, hat einerlei Verhältniß: eine Elegie ist nicht gemachet, große Begebenheiten in der Welt zu besingen. Ist aber eine jede Fabel eine Allegorie zu ihrem Orte? Sie hat es weniger Recht zu sein: als der Doge verlangen könte, dasjenige in Terra ferma vorzustellen, was er zu Venedig ist. Weñ ich richtig urtheile, so gehöret die farnesische Galerie nicht unter die allegorischen Werke. Vielleicht habe ich dem Annibal an diesem Orte in meiner Schrift zu viel gethan, weñ die Wahl nicht bei ihm gestanden: man weiß, daß der Herzog von Orleans vom Koypel die Geschichte des Äneas in seine Galerie verlanget. 1)

§. 127. Des Rubens Neptun auf der königlichen Galerie zu Dresden, 2) war ehemals für den prächtigen Einzug des Infant Ferdinand von Spanien, als Gouverneur der Niederlande, in Antwerpen gemachet; und daselbst war es an einer Ehrenpforte ein allegorisches Gemälde. 3) Der Gott des Meers, der beim Virgil den Winden Frieden gebietet, war dem Künstler ein Bild der nach ausgestandenem Sturm glüklichen Fahrt und Anlandung des Prinzen in Genua. Jn

1) Lepicié, Vies des prem. Peintr. P. 2. p. 17 — 18.

2) Recueil d'Estamp. de la Gal. de Dresde, fol. 48.

3) Pompa et Introitus Ferdinandi Hisp. Inf. p. 15. Antv. 1641. fol.

aber kañ es weiter nichts, als den Neptun beim Virgil vorstellen.

§. 128. Vasari hat nach der gleichsam bekañten und angenommenen Absicht bei Gemälden an Orten, dergleichen ich namhaft gemachet habe, geurtheilet, weñ er in Raphaels bekañtem Gemälde im Vatican, welches unter dem Namen der Schule zu Athen bekañt ist, eine Allegorie finden wollen; 1) nämlich die Vergleichung der Weltweisheit und Sterndeutung mit der Theologie: da man doch nichts weiter in demselben zu suchen hat, als was man augenscheinlich siehet, das ist, eine Vorstellung der Akademie zu Athen. 2)

§. 129. Im Altertume hingegen war eine jede Vorstellung der Geschichte einer Gottheit in dem ihr geweiheten Tempel auch zugleich als ein allegorisches Gemälde anzusehen, weil die ganze Mythologie ein Gewebe von Allegorie war. „Homers Götter (saget „jemand unter den Alten,) sind natürliche Gefühle „der verschiedenen Kräfte der Welt; Schatten und „Hüllen edler Gesinnungen. 3)“ Für nichts anders sahe man die Liebeshändel des Jupiters und der Juno an einem Plafond eines Tempels dieser Göttin zu Samos an. Durch den Jupiter wurde die Luft, und durch die Juno die Erde, bezeichnet. 4)

1) Vasari, Vite de' Pittori etc. P. 3. t 1. p. 76.

2) Chambray, Idée de la Peint. p. 107. 108. Bellori Descriz. delle Immagini dipinte da Raffaello etc.

3) [Diese Ansicht spricht Plutarchus mehrmal aus; z. B. De audiendis poëtis, p. 19—20. (p. 73. edit. Wyttenbach.) Etwas ähnliches sagt nicht nur von den homerischen, sondern von allen Göttern überhaupt, Cicero (de Nat. Deor. I. 14.) indem er den Philosophen Zeno und Chrysippus folgt.]

4) Heraclid. Pontici Allegor. Homeri, p. 443 et 462. [inter Th. Gale Opusc. Mythol.]

§. 130. Endlich muß ich mich über die Vorstellung der Widersprüche in den Neigungen des atheniensischen Volks, von der Hand des Parrhasius, erklären. Ich will zugleich einen Fehler anmerken, den ich in meiner Schrift begangen habe: an die Stelle dieses Malers ist in der Schrift Aristides gesezet, welchen man insgemein den Maler der Seele hieß. In dem Sendschreiben hat man sich den Begrif von besagtem Gemälde sehr leicht und bequem gemachet: man theilet es zu mehrerer Deutlichkeit in verschiedene Gemälde ein. Der Künstler hat gewiß nicht so gedacht: deñ sogar ein Bildhauer, Leochares, machte eine Statue des atheniensischen Volks, so wie man einen Tempel unter diesem Namen hatte, [1]) und die Gemälde, deren Vorwurf das Volk zu Athen war, scheinen wie des Parrhasius Werk ausgeführet gewesen zu sein. Man hat noch keine wahrscheinliche Composition desselben entwerfen können, [2]) oder da man es mit der Allegorie versuchet, so ist eine schrekliche Gestalt erschienen, wie diejenige ist, die uns Tesoro malet. [3]) Das Gemälde des Parrhasius wird allezeit ein Beweis bleiben, daß die Alten gelehrter als wir in der Allegorie gewesen. [4])

§. 131. Meine Erklärung über die Allegorie überhaupt begreifet zugleich dasjenige in sich, was ich über die Allegorie in Verzierungen sagen köñte: da aber der Verfasser des Sendschreibens besondere Bedenken über dieselbe angebracht hat, so will ich diesen Punkt wenigstens berühren.

1) Josephi Antiquit. l. 14. c. 8. p. 690. edit Havercamp.

2) Dati, Vite de' Pittori, p. 73.

3) Thesaur. de argut. dict. c. 3. p. 84.

4) [Man vergleiche die Gedanken ꝛc. §. 158. S. d. K. 9 B. 3 K. 26 §. Note.]

§. 132. In allen Verzierungen sind die beiden vornehmsten Geseze: erstlich, der Natur der Sache und dem Orte gemäß, und mit Wahrheit: und zweitens, nicht nach einer willkürlichen Phantasie zu zieren.

§. 133. Das erste Gesez, welches allen Künstlern überhaupt vorgeschrieben ist, und von ihnen verlanget, Dinge dergestalt zusammen zu stellen, daß das Eine auf das Andere ein Verhältniß habe, will auch hier eine genaue Übereinstimmung des Verzierten mit den Zieraten.

— Non ut placidis coëant immitia. 1) —

§. 134. Das Unheilige soll nicht zu dem Heiligen, und das Schrekhafte nicht zu dem Erhabenen gestellet werden; und aus eben diesem Grunde verwirft man die Schafsköpfe in den Metopen der dorischen Säulen an der Kapelle des luxenburgischen Palais in Paris. 2)

§. 135. Das zweite Gesez schließet eine gewisse Freiheit aus, und schränket Baumeister und Verzierer in viel engere Gränzen ein, als selbst den Maler. Dieser muß sich zuweilen so gar nach der Mode in historischen Stüken bequemen, und es würde wider alle Klugheit sein, wen̄ er sich mit seinen Figuren in seiner Einbildung allezeit nach Griechenland versezen wollte. Aber Gebäude und öffentliche Werke, die von langer Dauer sein sollen, erfordern Verzierungen, die eine längere Periode als Kleidertrachten haben, das ist, entweder solche, die sich viele Jahrhunderte hindurch in Ansehen erhalten haben und bleiben werden,

1) Horat. [ad Pis. v. 12.]

2) Blondel, Mais. de plaisance. t. 2. p. 26.

oder solche, die nach den Regeln, oder nach dem Geschmake des Altertums gearbeitet worden; widrigenfalls wird es geschehen, daß Verzierungen veralten und aus der Mode kommen, ehe das Werk, wo sie angebracht sind, vollendet worden.

§. 136. Das erste Gesez führet den Künstler zur Allegorie; das zweite zur Nachahmung des Altertums, und dieses gehet vornehmlich die kleinern Verzierungen an.

§. 137. Kleinere Verzierungen nenne ich diejenigen, welche theils kein Ganzes ausmachen, theils ein Zusaz der größeren sind. Muscheln sind bei den Alten nirgend, als wo es der Fabel, wie bei der Venus und den Meergöttern, oder wo es dem Orte gemäß gewesen, wie in Tempeln des Neptuns geschehen, angebracht worden. Man glaubet auch, daß alte Lampen mit Muscheln gezieret[1]) in Tempeln dieser Gottheit gebrauchet worden sind. Sie können also an vielen Orten schön, ja bedeutend sein; wie in den Festons an dem Rathhause zu Amsterdam.[2])

§. 138. Die Schaf = und Stierköpfe geben so wenig eine Rechtfertigung des Muschelwerks, wie der Verfasser des Sendschreibens vielleicht glaubet, daß sie vielmehr den Mißbrauch desselben darthun können. Diese von der Haut entblößeten Köpfe hatten nicht allein ein Verhältniß zu den Opfern der Alten, sondern man glaubet auch,[3]) sie hätten die Kraft, dem Blize zu widerste-

1) Passerii Lucernæ fict. tab. 51.

2) Quellinus, Maison de la Ville d'Amsterd. 1655. fol.

3) Arnob. adv. gentes. l. 5. p. 157. ed. Lugd. 1651. 4 Man deutet auch dergleichen Stierkopf auf der Rükseite einer goldenen athenienfischen Münze, dessen rechte Seite einen Kopf des Herkules mit einer Keule

hen, und Numa wollte hierüber einen besonderen Befehl vom Jupiter bekommen haben. Das Kapitäl einer korinthischen Säule kan eben so wenig zu dem Muschelwerk, als ein Beispiel eines scheinbar ungereimten Zierats gesezet werden, der durch die Länge der Zeit Wahrheit und Geschmak erhalten. Der Ursprung dieses Kapitäls scheinet weit natürlicher und vernünftiger zu sein, als Vitruvs Angeben ist. Diese Untersuchung aber gehöret in ein Werk der Baukunst.[1]) Pockoke, welcher glaubet, daß die korinthische Ordnung vielleicht nicht sonderlich bekant gewesen, da Perikles den Tempel der Minerva gebauet, hätte sich erinnern sollen, daß dieser Göttin ihrem Tempel dorische Säulen gehören, wie Vitruv lehret. [2])

§. 139. Man muß in diesen Verzierungen so, wie überhaupt in der Baukunst, verfahren. Diese erhält eine große Manier, wen die Eintheilung der Hauptglieder an den Säulenordnungen aus wenig Theilen bestehet; wen dieselben eine kühne und mächtige Erhobenheit und Ausschweifung erhalten. Man gedenke hierbei an die cannellirten Säulen am Tempel des Jupiters zu Agrigent, in deren einzigem Reife ein Mensch füglich stehen konte.[3]) Diese Verzierungen sollen nicht allein an sich wenig sein, sondern sie sollen auch aus wenig Theilen beste-

hät, auf die Arbeiten desselben: (Haym, Tesoro Brit. t. 1. p. 182 et 183.) es soll auch der Kopf, wie man muthmaßet, ein Sinbild der Stärke, oder des Fleisses oder der Geduld sein. (Hypnerotomachia Polyphili, fol. 27. Venet. ap. Ald. 15. fol.) Winckelman.

1) [Anmerkungen über die Baukunst ꝛc. 1 K. 43 §.]

2) Vitruv. l. 1. c. 2.

3) Diodor. Sic. l. 13. [c. 82. über die Tempel zu Girgenti §. 27.]

dem Vorwande, daß ein einziger Tempel nicht zwo Gottheiten fassen köñte. Marcellus ließ also zwei Tempel nahe an einander bauen,[1] dergestalt, daß man durch den Tempel der Tugend gehen mußte, um in den Tempel der Ehre zu gelangen; um dadurch zu lehren, daß man allein durch Ausübung der Tugend zur wahren Ehre geführet werde. Dieser Tempel war vor der Porta Capena.[2] Es fällt mir hierbei ein ähnlicher Gedanke ein. Die Alten pflegeten Statuen von häßlichen Satyrs zu machen,[3] welche hohl waren: weñ man sie öfnete, zeigeten sich kleine Figuren der Gratien. Wollte man nicht dadurch lehren, daß man nicht nach dem äusseren Scheine urtheilen solle, und daß dasjenige, was der Gestalt abgehet, durch den Verstand ersezet werde?

§. 147. Ich befürchte, daß einige Bedenken in dem Sendschreiben wider meine Schrift von mir können übergangen worden sein, auf die ich zu antworten gewillet war. Ich entsinne mich hier auf die Kunst der Griechen, aus blauen Augen schwarze zu machen: Dioskorides ist der einzige Scribent,[4] der von derselben Meldung gethan hat. Es ist in dieser Kunst auch in neuern Zeiten ein Versuch geschehen. Eine gewisse Gräuin in Schlesien war eine bekañte Schönheit unserer Zeiten, man fand sie vollkommen; nur hätten einige gewünschet, daß sie statt der blauen Augen schwarze gehabt hätte. Sie erfuhr den Wunsch ihrer Anbeter, und wendete alle Mittel an, die Natur zu än-

1) Plutarch. Marcell. [c. 28.]

2) Vulpii Latium, t. 2. l. 2. c. 20. p. 175.

3) Banier, Mythol. t. 2. l. 1. ch. 11. p. 181.

4) Dioscor. de re medica, l. 5. c. 179.

dern, und es gelang ihr: sie bekam schwarze Augen; wurde aber blind.

§. 148. Ich habe mir selbst und vielleicht auch dem Sendschreiben kein Genüge gethan: allein die Kunst ist unerschöpflich, und man muß nicht alles schreiben wollen. Ich suchete mich in der mir vergönneten Muße angenehm zu beschäftigen, und die Unterredungen mit meinem Freunde, Herrn Friedrich Öser, einem wahren Nachfolger des Aristides, der die Seele schilderte, und für den Verstand malete, gaben zum Theil hierzu die Gelegenheit. Der Name dieses würdigen Künstlers und Freundes soll den Schluß meiner Schrift zieren.



Kleinere Aufsäze

über

Gegenstände der alten Kunst.

1756 — 1759.

Diese kleineren Aufsätze, die Winckelmañ in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Rom, von 1756 bis 1759, verfaßt hat, und welche zuerst in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste erschienen, sind als Studien zu seiner nachherigen größeren Arbeiten zu betrachten, denen er auch die hier zuerst gefaßten Ideen meistens wieder eingewoben hat. Was in den Schriften über die Nachahmung noch unentwikelt, wie im Keime, ruht, entfaltet sich hier, belebt durch das Anschauen der alten Bildwerke; und es ist merkwürdig, wie Winckelmañ bei aller Schriftgelehrsamkeit, die er aus Deutschland nach Rom brachte, doch dem natürlichen Triebe seines Kunstsinnes folgte, und sich in der ersten Zeit ganz der Betrachtung der vorzüglichsten Kunstwerke überließ, um zuvörderst ihren Charakter treu aufzufassen. Durch dieses Verfahren ward es ihm in kurzer Zeit möglich, in das Chaos, welches auf dem Gebiete dieser Wissenschaft, deren Begründer er werden sollte, bis dahin geherscht hatte, Licht und Ordnung zu bringen; die verschiedenen Arten des Styls nach ihren charakteristischen Merkmalen zu bestimmen, und die Idee zu seiner classischen Geschichte der alten Kunst so richtig zu fassen, daß darauf das Gebäude derselben für alle Zeiten, wie auf einem unerschütterlichen Grunde, ruhet.

Fernow.

Erinnerung
über die
Betrachtung der Werke der Kunst.

---

§. 1. Willst du über Werke der Kunst urtheilen, so siehe anfänglich hin über das, was sich durch Fleiß und Arbeit anpreiset, und sei aufmerksam auf das, was der Verstand hervorgebracht hat: denn der Fleiß kan sich ohne Talent zeigen, und dieses erblikt man auch wo der Fleiß fehlet. Ein sehr mühsam gemachtes Bild vom Maler oder Bildhauer ist, blos als dieses, mit einem mühsam gearbeiteten Buche zu vergleichen. Denn, wie gelehrt zu schreiben nicht die größte Kunst ist, so ist ein sehr fein und glatt ausgepinseltes Bild allein kein Beweis von einem großen Künstler. Was die ohne Noth gehäuften Stellen vielmals nie gelesener Bücher in einer Schrift sind: das ist in einem Bilde die Andeutung aller Kleinigkeiten. Diese Betrachtung wird dich nicht erstaunen machen über die Lorbeerblätter an dem Apollo und der Daphne vom Bernini, noch über das Nez an einer Statue in Deutschland vom ältern Adam aus Paris. Eben so sind keine Kennzeichen, an welchen der Fleiß allein Antheil hat, fähig zur Kenntniß oder zum Unterschiede des Alten vom Neuen.

§. 2. Gib Achtung, ob der Meister des Werks, welches du betrachtest, selbst gedacht oder nur nachgemacht hat; ob er die vornehmste Absicht der Kunst, die Schönheit, gekannt, oder nach den ihm

gewöhnlichen Formen gebildet; und ob er als ein Mañ gearbeitet, oder als ein Kind gespielet hat.

§. 3. Es können Bücher und Werke der Kunst gemachet werden, ohne viel zu denken; (ich schließe von dem, was wirklich ist;) ein Maler kañ auf diese mechanische Art eine Madonna bilden, die sich sehen lässet, und ein Professor sogar eine Metaphysik schreiben, die tausend jungen Leuten gefällt. Die Fähigkeit des Künstlers zu denken aber kañ sich nur in oft wiederholten Vorstellungen, so wie in eigenen Erfindungen, zeigen. Deñ so wie ein einziger Zug die Bildung des Gesichts verändert, so kañ die Andeutung eines einzigen Gedankens, welcher sich in der Richtung eines Gliedes äussert, dem Vorwurfe eine andere Gestalt geben, und die Würdigkeit des Künstlers darthun. Plato in Raphaels Schule von Athen rühret nur den Finger, und er saget genug; und Figuren vom Zuccari sagen wenig mit allen ihren verdrehten Wendungen. Deñ, wie es schwerer ist, Viel mit Wenigem anzuzeigen, als es das Gegentheil ist, und der richtige Verstand mit Wenigem mehr als mit Vielem zu wirken liebet: so wird eine einzelne Figur der Schauplaz aller Kunst eines Meisters sein können. Aber es würde den mehresten Künstlern ein eben so hartes Gebot sein, eine Begebenheit in einer einzigen oder in ein paar Figuren, und dieses in Groß gezeichnet, vorzustellen; als es einem Scribenten sein würde, zum Versuch eine ganz kurze Schrift aus eigenem Stof abzufassen; deñ hier kañ Beider Blöße erscheinen, die sich in der Vielheit verstecket. Eben daher lieben fast alle angehende und sich selbst überlassene junge Künstler mehr, einen Entwurf von einem Haufen zusammengestelleter Figuren zu machen, als eine einzige völlig auszuführen. Da nun das Wenige, mehr

oder geringer, den Unterschied unter Künstlern machet, und das wenige Unmerkliche ein Vorwurf denkender empfindlicher Geschöpfe ist; das Viele und Handgreifliche aber schlaffe Sinne und einen stumpfen Verstand beschäftiget: so wird der Künstler, der sich Klugen zu gefallen begnüget, im Einzelnen groß, und im Wiederholten und Bekañten mannigfaltig und denkend erscheinen können. Ich rede hier wie aus dem Munde des Altertums. Dieses lehren die Werke der Alten, und es würde ihnen ähnlich geschrieben und gebildet werden, weñ ihre Schriften wie ihre Bilder betrachtet und untersuchet würden.

§. 4. Der Stolz in dem Gesichte des Apollo äussert sich vornehmlich in dem Kiñ und in der Unterlefze; der Zorn in den Nüstern seiner Nase, und die Verachtung in der Öfnung des Mundes; auf den übrigen Theilen dieses göttlichen Hauptes wohnen die Gratien, und die Schönheit bleibet bei der Empfindung unvermischet und rein, wie die Sonne, deren Bild er ist. Im Laokoon siehest du bei dem Schmerz den Unmuth (wie über ein unwürdiges Leiden,) in dem Krausen der Nase, und das väterliche Mitleiden auf den Augäpfeln, wie einen trüben Duft, schwimmen. Diese Schönheiten in einem einzigen Druke sind wie ein Bild in einem Worte beim Homerus; nur der kañ sie finden, welcher sie kennet. Glaube gewiß, daß der alten Künstler, so wie ihrer Weisen Absicht war, mit Wenigem Viel anzudeuten. Daher lieget der Verstand der Alten tief in ihren Werken; in der neueren Welt ist es mehrentheils wie bei verarmeten Krämern, die alle ihre Waare ausstellen. Homerus gibt ein höheres Bild, weñ alle Götter sich von ihrem Size erheben, da Apollo unter ihnen erscheinet, als Kallimachus mit seinem ganzen

Gesange voller Gelehrsamkeit. Ist ein Vorurtheil nüzlich, so ist es die Überzeugung von dem, was ich sage; mit derselben nähere dich zu den Werken des Altertums in Hofnung, viel zu finden, so wirst du viel suchen. Aber du must dieselbe mit grosser Ruhe betrachten; deñ das Viele im Wenigen, und die stille Einfalt wird dich sonst unerbauet lassen, wie die eilfertige Lesung des ungeschmükten grossen Xenophon.

§. 5. Gegen das eigene Denken seze ich das Nachahmen, nicht die Nachahmung: unter jenem verstehe ich die knechtische Folge; in dieser aber kañ das Nachgeahmete, weñ es mit Vernunft geführet wird, gleichsam eine andere Natur annehmen, und etwas Eigenes werden. Domenichino, der Maler der Zärtlichkeit, hat die Köpfe des sogenañten Alexanders zu Florenz, und der Niobe zu Rom, zu Mustern gewählet; sie sind in seinen Figuren zu erkennen, (Alexander im Johannes zu S. Andrea della Valle in Rom, und Niobe in dem Gemälde des Tesoro zu S. Gennaro in Neapel,) aber doch sind sie nicht eben dieselben. Auf Steinen und Münzen findet man sehr viele Bilder aus Poussins Gemälden; Salomon in seinem Urtheil ist der Jupiter auf macedonischen Münzen; aber sie sind bei ihm wie eine versezete Pflanze, die sich verschieden vom ersten Grunde zeiget.

§. 6. Nachmachen ohne zu denken ist: eine Madonna vom Maratta, einen h. Joseph vom Barocci, und andere Figuren anderswo nehmen und ein Ganzes machen, wie eine grosse Menge Altarblätter auch in Rom sind. Ein solcher Maler war der kürzlich verstorbene berühmte Masucci zu Rom. Nachmachen nenne ich ferner, gleichsam nach einem gewissen Formular arbeiten, ohne selbst

zu wissen, daß man nicht denket. Von diesem Schlage ist derjenige, welcher für einen Prinzen die Vermählung der Psyche, die ihm vorgeschrieben wurde, verfertigte. Er hatte vermuthlich keine andere gesehen, als die vom Raphael in Klein-Farnese; die seinige köñte auch eine Königin aus Saba sein. Die mehresten lezten großen Statuen der Heiligen in St. Peter zu Rom sind von dieser Art: große Stüke Marmor, welche ungearbeitet jedes 500 Scudi kosten. Wer eine siehet, hat sie alle gesehen.

§. 7. Das zweite Augenmerk bei Betrachtung der Werke der Kunst soll die Schönheit sein. Der höchste Vorwurf der Kunst für denkende Menschen ist der Mensch, oder nur dessen äussere Fläche, und diese ist für den Künstler so schwer auszuforschen, wie von den Weisen das Innere desselben, und das Schwerste ist, was es nicht scheinet, die Schönheit, weil sie, eigentlich zu reden, nicht unter Zahl und Maß fällt. Eben daher ist das Verständniß des Verhältnisses des Ganzen, die Wissenschaft von Gebeinen und Muskeln nicht so schwer, und allgemeiner, als die Keñtniß des Schönen; und weñ auch das Schöne durch einen allgemeinen Begrif köñte bestimmet werden, welches man wünschet und suchet: so würde sie dem, welchem der Himmel das Gefühl versaget hat, nicht helfen. Das Schöne bestehet in der Mannigfaltigkeit im Einfachen; dieses ist der Stein der Weisen, den die Künstler zu suchen haben, und welchen wenige finden; nur der verstehet die wenigen Worte, der sich diesen Begrif aus sich selbst gemachet hat. Die Linie, die das Schöne beschreibet, ist elliptisch, und in derselben ist das Einfache und eine beständige Veränderung: deñ sie kañ mit keinem Zirkel beschrieben wer-

Gesange voller Gelehrsamkeit. Ist ein Vorurtheil nüzlich, so ist es die Überzeugung von dem, was ich sage; mit derselben nähere dich zu den Werken des Altertums in Hofnung, viel zu finden, so wirst du viel suchen. Aber du mußt dieselbe mit grosser Ruhe betrachten; den̄ das Viele im Wenigen, und die stille Einfalt wird dich sonst unerbauet lassen, wie die eilfertige Lesung des ungeschmükten grossen Xenophon.

§. 5. Gegen das eigene Denken seze ich das Nachahmen, nicht die Nachahmung: unter jenem verstehe ich die knechtische Folge; in dieser aber kan̄ das Nachgeahmete, wen̄ es mit Vernunft geführet wird, gleichsam eine andere Natur annehmen, und etwas Eigenes werden. Domenichino, der Maler der Zärtlichkeit, hat die Köpfe des sogenan̄ten Alexanders zu Florenz, und der Niobe zu Rom, zu Mustern gewählet; sie sind in seinen Figuren zu erkennen, (Alexander im Johannes zu S. Andrea della Valle in Rom, und Niobe in dem Gemälde des Tesoro zu S. Gennaro in Neapel,) aber doch sind sie nicht eben dieselben. Auf Steinen und Münzen findet man sehr viele Bilder aus Poussins Gemälden; Salomon in seinem Urtheil ist der Jupiter auf macedonischen Münzen; aber sie sind bei ihm wie eine verfezete Pflanze, die sich verschieden vom ersten Grunde zeiget.

§. 6. Nachmachen ohne zu denken ist: eine Madonna vom Maratta, einen h. Joseph vom Barocci, und andere Figuren anderswo nehmen und ein Ganzes machen, wie eine grosse Menge Altarblätter auch in Rom sind. Ein solcher Maler war der kürzlich verstorbene berühmte Masucci zu Rom. Nachmachen nenne ich ferner, gleichsam nach einem gewissen Formular arbeiten, ohne selbst

zu wissen, daß man nicht denket. Von diesem Schlage ist derjenige, welcher für einen Prinzen die Vermählung der Psyche, die ihm vorgeschrieben wurde, verfertigte. Er hatte vermuthlich keine andere gesehen, als die vom Raphael in Klein-Farnese; die seinige könte auch eine Königin aus Saba sein. Die mehresten lezten großen Statuen der Heiligen in St. Peter zu Rom sind von dieser Art: große Stüke Marmor, welche ungearbeitet jedes 500 Scudi kosten. Wer eine siehet, hat sie alle gesehen.

§. 7. Das zweite Augenmerk bei Betrachtung der Werke der Kunst soll die Schönheit sein. Der höchste Vorwurf der Kunst für denkende Menschen ist der Mensch, oder nur dessen äussere Fläche, und diese ist für den Künstler so schwer auszuforschen, wie von den Weisen das Innere desselben, und das Schwerste ist, was es nicht scheinet, die Schönheit, weil sie, eigentlich zu reden, nicht unter Zahl und Maß fällt. Eben daher ist das Verständniß des Verhältnisses des Ganzen, die Wissenschaft von Gebeinen und Muskeln nicht so schwer, und allgemeiner, als die Kentniß des Schönen; und wen auch das Schöne durch einen allgemeinen Begrif könte bestimmet werden, welches man wünschet und suchet: so würde sie dem, welchem der Himmel das Gefühl versaget hat, nicht helfen. Das Schöne bestehet in der Mannigfaltigkeit im Einfachen; dieses ist der Stein der Weisen, den die Künstler zu suchen haben, und welchen wenige finden; nur der verstehet die wenigen Worte, der sich diesen Begrif aus sich selbst gemachet hat. Die Linie, die das Schöne beschreibet, ist elliptisch, und in derselben ist das Einfache und eine beständige Veränderung: den sie kan mit keinem Zirkel beschrieben wer-

den, und verändert in allen Punkten ihre Richtung. Dieses ist leicht gesaget, und schwer zu lernen: welche Linie, mehr oder weniger elliptisch, die verschiedenen Theile zur Schönheit formet, kañ die Algebra nicht bestimmen; aber die Alten kenneten sie, und wir finden sie vom Menschen bis auf ihre Gefäße. So wie nichts Zirkelförmiges am Menschen ist: so machet auch kein Profil eines alten Gefäßes einen halben Zirkel.

§. 8. Weñ von mir verlanget würde, siñliche Begriffe der Schönheit zu bestimmen, welches sehr schwer ist: so würde ich, in Ermangelung alter vollkommener Werke oder deren Abgüsse, kein Bedenken tragen, dieselben nach einzelnen Theilen, von den schönsten Menschen genommen an dem Orte, wo ich schrieb, zu bilden. Da nun dieses izo im Deutschen nicht geschehen kañ; so müßte ich, weñ ich lehren wollte, die Begriffe der Schönheit verneinungsweise mich anzudeuten begnügen: ich müßte mich aber aus Mangel der Zeit auf das Gesicht einschränken.

§. 9. Die Form der wahren Schönheit hat nichtunterbrochene Theile. Auf diesen Saz gründet sich das Profil der alten jugendlichen Köpfe, welches nichts Linealmäßiges, auch nichts Eingebildetes ist; aber es ist selten in der Natur, und scheinet sich noch seltener unter einem rauhen, als glüklichen Himmel zu finden: es bestehet in der sanftgesenketen Linie von der Stirn bis auf die Nase. Diese Linie ist der Schönheit dermaßen eigen, daß ein Gesicht, welches, von vorne gesehen, schön scheinet, von der Seite erbliket, vieles verlieret, je mehr dessen Profil von der sanften Linie abweichet. Diese Linie hat Bernini, der Kunstverderber, in seinem größten Flor nicht kennen wollen, weil er sie in der gemeinen Natur,

welche nur allein sein Vorwurf gewesen, nicht gefunden, und seine Schule folget ihm. Aus diesem Saze folget ferner, daß weder das Kiñ noch die Wangen, durch Grübchen unterbrochen, der Form der wahren Schönheit gemäß sein können: es kañ also auch die mediceische Venus, die ein solches Kiñ hat, keine hohe Schönheit sein; und ich glaube, daß ihre Bildung von einer bestimten schönen Person genommen ist, so wie zwo andere Venus in dem Garten hinter dem Palast Farnese offenbare Porträtköpfe haben.

§. 10. Die Form der wahren Schönheit hat die erhobenen Theile nicht stumpf, und die gewölbeten nicht abgeschnitten; der Augenknochen ist prächtig erhaben, und das Kiñ völlig gewölbet. Die besten Künstler der Alten haben daher dasjenige Theil, auf welchem die Augbraunen liegen, scharf geschnitten gehalten, und in dem Verfalle der Künste im Altertume, und in dem Verderbniß neuerer Zeiten, ist dieses Theil rundlich und stumpf vertrieben, und das Kiñ ist insgemein zu kleinlich. Aus dem stumpf gehaltenen Augenknochen kañ man unter anderm urtheilen, daß der berühmte, fälschlich sogenañte, Antinous im Belvedere zu Rom nicht aus der höchsten Zeit der Kunst sein kañ, so wenig wie die Venus. Dieses ist allgemein gesprochen von dem Wesentlichen der Schönheit des Gesichts, welches in der Form bestehet: die Züge und Reizungen, welche dieselbe erhöhen, sind die Gratie, von welcher besonders zu handeln ist. Aber ich merke, daß ich meinen Vorsaz überschreite, welchen mir die Kürze der Zeit und meine überhäufete Arbeit sezen; ich will hier kein System der Schönheit, weñ ich auch köñte, schreiben.

§. 11. Eine mäñliche Figur hat ihre Schön-

heit, wie eine jugendliche; aber da alles einfache Mannigfaltige in allen Dingen schwerer ist, als das Mannigfaltige an sich: so ist eben deßwegen eine schöne jugendliche Figur groß zu zeichnen (ich verstehe in dem möglichen Grade der Vollkommenheit,) das Schwerste. Die Überzeugung ist für alle Menschen auch von dem Kopfe allein. Nehmet das Gesicht der schönsten Figur in neueren Gemälden, so werdet ihr fast allezeit eine Person kennen, die schöner ist; ich urtheile nach Rom und Florenz, wo die schönsten Gemälde sind.

§. 12. Ist ein Künstler mit persönlicher Schönheit, mit Empfindung des Schönen, mit Geist und Keñtniß des Altertums, begabet gewesen, so wär es Raphael; und dennoch sind seine Schönheiten unter dem Schönsten in der Natur. Ich kenne Personen, die schöner sind als seine unvergleichliche Madonna im Palast Pitti zu Florenz, und als Alcibiades in der Schule von Athen: die Madonna des Correggio ist keine hohe Idee, noch die vom Maratta in der Galerie zu Dresden, ohne Nachtheil von den ursprünglichen Schönheiten in der Nacht des erstern zu reden: die berühmte Venus vom Titian in der Tribune zu Florenz ist nach der gemeinen Natur gebildet. Die Köpfe kleinerer Figuren vom Albano scheinen schön; aber vom Kleinen in's Große zu gehen, ist hier fast, als weñ man, nach Erlernung der Schiffkunst aus Büchern, die Führung eines Schiffes im Ocean unternehmen wollte. Poussin, welcher das Altertum mehr als seine Vorgänger untersuchet, hat sich gekañt, und sich niemals in's Große gewaget.

§. 13. Die Griechen aber scheinen Schönheiten entworfen zu haben, wie ein Topf gedrehet wird: deñ fast alle Münzen ihrer freien Staaten zeigen Köpfe, die vollkommener sind von Form, als was

wir in der Natur kennen, und diese Schönheit bestehet in der Linie, die das Profil bildet. Sollte es nicht leicht scheinen, den Zug dieser Linie zu finden? — Und in allen Münzbüchern ist von derselben abgewichen. Hätte nicht Raphael, der sich beklagete, zur Galatee keine würdige Schönheit in der Natur zu finden, die Bildung von den besten syrakusanischen Münzen nehmen können, da die schönsten Statuen, ausser dem Laokoon, zu seiner Zeit noch nicht entdeket waren? Weiter, als diese Münzen, kañ der menschliche Begrif nicht gehen, und ich hier auch nicht. Ich muß dem Leser wünschen, den Kopf des schönen Genii in der Villa Borghese, die Niobe und ihre Töchter, die Bilder der höchsten Schönheit, zu sehen: ausser Rom müßen ihn die Abgüsse oder die geschnittenen Steine lehren. Zween der schönsten jugendlichen Köpfe sind die Minerva vom Aspasius, izo zu Wien, und ein jugendlicher Herkules in dem stoschischen Museo zu Florenz. Wer die besten Werke des Altertums nicht hat kennen lernen, glaube nicht, zu wissen, was wahrhaftig schön ist; unsere Begriffe werden ausser dieser Keñtniß einzeln und nach unserer Neigung gebildet sein. Von Schönheiten neuerer Meister kañ ich nichts Vollkommenes angeben, als die griechische Tänzerin vom Herrn Mengs, groß wie die Natur, halbe Figur, in Pastel auf Holz gemalet, für den Marquis Croimare in Paris.

§. 14. Daß die Keñtniß der wahren Schönheit in Beurtheilung der Werke der Kunst zur Regel dienen kañ, bezeugen die mit großem Fleiße nach alten geschnittenen Steinen gearbeiteten neueren Steine. Natter hat sich gewaget, den angeführeten Kopf der Minerva in gleicher Größe und kleiner zu copiren, und dennoch hat er die Schön-

heit der Form nicht erreichet: die Nase ist um ein Haar zu stark, das Kiñ ist zu platt, und der Mund schlecht; und eben so verhält es sich mit anderen Nachahmungen in dieser Art. Gelinget es den Meistern nicht, was ist von Schülern zu hoffen, und was kõnte man sich von selbst entworfenen Schönheiten versprechen? Ich will nicht die Unmöglichkeit sogar der einfachen Nachahmung alter Köpfe daraus zu erkennen geben; aber es muß solchen Künstlern irgendwo fehlen. Natters Buch von geschnittenen Steinen [1] zeiget nicht viel Einsicht der alten Kunst auch in der einzigen Art, die er allein getrieben, welches künftig kañ dargethan werden.

§. 15. Die eigene Überzeugung von der schwer zu erreichenden Schönheit der Alten ist daher eine der vornehmsten Ursachen von der Seltenhet untergeschobener griechischer Münzen in der besten Zeit: eine falsche neue Münze, die in griechischen freien Staaten gepräget ausgegeben würde, wäre gegen eine jede ächte zu entdeken. Unter den kaiserlichen Münzen ist der Betrug leichter gewesen: die zu alten Münzen geschnittenen Stempel des berühmten Padovano sind im Museo Barberini zu Rom, und die vom Michel, einem Franzosen, der diese Kunst zu Florenz getrieben, sind in dem stoschischen Museo.

§. 16. Was zum dritten die Ausarbeitung eines Werks der Kunst im engern Verstande, nach dessen geendigtem Entwurfe, betrift: so ist der Fleiß in derselben zu loben, aber der Verstand zu schäzen. Die Hand des Meisters erkennet sich, so wie

1) Natters hier angeführte Schrift hat den Titel: Traité de la méthode antique de graver en pierres fines, comparée avec la méthode moderne, et expliquée en diverses planches; à Londres 1754. kl. fol. Fernow.

in der Schreibart an der Deutlichkeit und kräftigen Fassung der Gedanken: also in der Ausarbeitung des Künstlers an der Freiheit und Sicherheit der Hand. Auf der Verklärung Christi vom Raphael siehet man die sicheren und freien Züge des großen Künstlers in den Figuren Christi, St. Peters und der Apostel zur rechten Hand, und an der mühsam vertriebenen Arbeit des Giulio Romans an einigen Figuren zur Linken. Bewundere niemals, weder am Marmor die glänzende, sanfte Oberhaut: noch an einem Gemälde die spiegelnde glatte Fläche; jene ist eine Arbeit, die dem Tagelöhner Schweiß gekostet hat, und diese dem Maler nicht viel Nachsinnen. Der Apollo des Bernini ist so glatt wie der im Belvedere, und eine Madonna vom Trevisano ist noch viel fleissiger, als die vom Correggio gemalet. Wo Stärke der Arme und Fleiß in der Kunst gilt, hat das Altertum nichts vor uns voraus: auch der Porphyr kañ eben so gut bearbeitet werden, wie vor Alters, welches viele unwissende Scribenten läugnen, und zulezt Carleneas in einem Buche, dessen Übersezung den Deutschen keine Ehre machet.

§. 17. Die größere Glätte an Figuren tiefgeschnittener alter Steine ist nicht das Geheimniß, welches Maffei der Welt zum Besten mittheilend entdeken will, 1) wodurch sich die Arbeit eines alten

1) Maffei, Verona illustrat. P. 3 c. 7. p. 269. Die Stelle des Maffei ist folgende:

Nelle pietre incavate, oltre al disegno ed alle cose rappresentate, ed oltre al colore e qualità della pietra stessa, c'è un giudizio certo per distenguere il moderno dall' antico. Gran segreto ne vien fatto da qualche antiquario che lo sà; ma noi crediamo all' incontro esser bene di far pubblico quanto è possibile, tutto ciò, che

Künstlers im Steinschneiden von den Neuern unterscheidet: unsere Meister in ihrer Kunst haben die Glätte so hoch als die Alten getrieben; die Glätte der Ausarbeitung ist wie die feine Haut im Gesichte, die allein nicht schön machet.

può servire a deludere l'imposture e la frode. Siccome adunque le pietre dure non si possono lavorare che con la ruota, e la ruota non ripulisce; e siccome convien dire, che in ciò maniera avesser gli antichi, rimasa incognita a' nostri: così i moderni lavori non hanno mai il campo lucido e netto, come quei de' Romani e de' Greci: talchè occhio pratico, benchè lustro vedesse il fondo e le facce, dal non esser però perfettamente lisce, e uguali, e vibranti, conoscerà con sicurezza, che il pezzo non è antico.

Winckelmann könnte bei dieser Widerlegung des Maffei nur halb Recht haben. Nämlich, wenn schon auch neuere Künstler ihre Werke in der Tiefe eben so vollkommen glätten können, als die alten, und es daher nicht nothwendig folgt, daß jeder Stein, der diese Vollkommenheit hat, deßwegen alt sei: so ist doch das Gegentheil als eine ziemlich zuverläßige Regel anzunehmen, daß nämlich diejenigen Steine, welche in der Tiefe wenig oder gar keine Politur haben, eben daher nicht für alt zu schätzen sind. Dieses vollkommene Poliren verstanden in den neuern Zeiten nur die besten Meister; bei den Alten verstanden es alle, es war bei ihnen kein Geheimniß. Dieses erkennt man daraus, weil sich Steine von sehr mittelmäßigen Künstlern finden, die plump und ohne alle Zeichnung sind, aber gleichwohl eine sehr vollkommene Politur haben. (Siehe Natters Methode antique etc. p. 9.) An eben der Stelle scheint Natter die wahre Art zu errathen, durch welche die Alten zu jener vollkommenen Politur gelangten: daß sie nämlich mit eben den Werkzeugen polirten, mit welchen sie gegraben hatten. Denn diese allein können in die kleinsten Vertiefungen dringen: Il est remaquable que cet ouvrage si *imparfait* est pourtant *très bien poli*; et qu'il semble *que l'on se soit servi du même outil pour la gravure et pour le poliment* Natter erkennt die voll-

§. 18. Ich tadle dadurch nicht die Glätte einer Statue, da sie zur Schönheit viel beiträgt,[1] ohnerachtet ich sehe, daß die Alten das Geheimniß erreichet haben, eine Statue blos mit dem Eisen auszuarbeiten, wie am Laokoon geschehen ist. Es ist auch in einem Gemälde die Sauberkeit des Pinsels ein großer Werth desselben; dieses muß aber von Verschmelzung der Tinten unterschieden werden; deñ eine baumrindenmäßige Fläche einer Statue würde so unangenehm sein, als ein blos mit Borstpinseln ausgeführtes Bild, sowohl in der Nähe als in der Ferne. Man muß mit Feuer entwerfen und mit Phlegma ausführen. Meine Meinung gehet auf solche Arbeiten, deren größtes Verdienst der Fleiß allein ist, wie die aus der berninischen Schule in Marmor, und die von Denner, Seybold und ihresgleichen auf Leinewand.

§. 19. Mein Leser! es ist diese Erinnerung nöthig. Deñ da die mehresten Menschen nur an der Schale der Dinge umhergehen; so ziehet auch das Liebliche, das Glänzende unser Auge zuerst an, und die bloße Warnung vor Irrungen, wie hier nur geschehen können, machet den ersten Schritt zur Keñtniß.

§. 20. Ich habe überhaupt in etlichen Jahren meines Aufenthaltes in Italien eine fast tägliche Er-

kommene Politur gleichfalls für einen Vorzug der Antiken, (Préf. p. 13.) nicht zwar, weil die neuern Künstler sie nicht leicht erreichen köñten, sondern vielmehr, weil sie sie nicht erreichen wollten, weil sie es für überflüssig hielten. Lessing.

1) In so fern nämlich die Schönheit durch das sinnliche Wohlgefallen für das Auge, welches eine so vollendete Behandlung der Oberfläche erreget, befördert wird. Fernow.

fahtung, wie sonderlich junge Reisende von blinden Führern geleitet werden, und wie nüchtern sie über die Meisterstüke der Kunst hinflattern. Ich behalte mir vor, einen ausführlichen Unterricht hierüber zu ertheilen.

Von der

Gratie in Werken der Kunst.

§. 1. Die Gratie ist das vernünftig Gefällige. Es ist ein Begrif von weitem Umfange, weil er sich auf alle Handlungen erstrekket. Die Gratie ist ein Geschenk des Himmels, aber nicht wie die Schönheit: deñ er ertheilet nur die Ankündigung und Fähigkeit zu derselben. Sie bildet sich durch Erziehung und Überlegung, und kañ zur Natur werden, welche dazu geschaffen ist. Sie ist ferne vom Zwange und gesuchten Wize; aber es erfordert Aufmerksamkeit und Fleiß, die Natur in allen Handlungen, wo sie sich nach eines jeden Talent zu zeigen hat, auf den rechten Grad der Leichtigkeit zu erheben. In der Einfalt und in der Stille der Seele wirket sie, und wird durch ein wildes Feuer und in aufgebrachten Neigungen verdunkelt. Aller Menschen Thun und Handeln wird durch dieselbe angenehm, und in einem schönen Körper herschet sie mit großer Gewalt. Xenophon war mit derselben begabet; Thucydides aber hat sie nicht gesuchet. In ihr bestund der Vorzug des Apelles, und des Correggio in neueren Zeiten, und Michel Angelo hat sie nicht erlanget: über die Werke des Altertums aber hat sie sich allgemein ergoßen, und ist auch in dem Mittelmäßigen zu erkennen.

§. 2. Die Keñtniß und Beurtheilung der Gratie am Menschen und in der Nachahmung

auf etwas Erhobenes, als ein Bild eines Menschen, welcher, um mit jemand zu reden, das eine Bein allezeit auf einen Stuhl sezen wollte, oder um fest zu stehen, sich einen Stein unterlegete. Die Alten waren dergestalt auf den höchsten Wohlstand bedacht, daß nicht leicht Figuren mit einem Beine über das andere geschlagen stehen, es sei deñ ein Bakchus in Marmor, ein Paris oder Nireus auf geschnittenen Steinen, zum Zeichen der Weichlichket. 1)

§. 7. In den Gebärden der alten Figuren bricht die Freude nicht in Lachen aus, sondern sie zeiget nur die Heiterkeit vom inneren Vergnügen; auf dem Gesichte einer Bakchante bliket gleichsam nur die Morgenröthe von der Wohllust auf. In Betrübniß und Unmuth sind sie ein Bild des Meers, dessen Tiefe stille ist, weñ die Fläche anfängt unruhig zu werden; auch im empfindlichsten Schmerzen erscheinet Niobe als die Heldin, welche der Latona nicht weichen wollte. Deñ die Seele kañ in einen Zustand gesezet werden, wo sie von der Größe des Leidens, welches sie nicht fassen kañ, übertäubet, der Unempfindlichkeit nahe komt. Die alten Künstler haben hier, wie ihre Dichter, ihre Personen gleichsam ausser der Handlung, die Schreken oder Wehklagen erweken müßte, gezeiget, auch um die Würdigkeit der Menschen in Fassung der Seele vorzustellen.

§. 8. Die Neuern, welche theils das Altertum nicht kennen lernen, oder nicht zur Betrachtung der Gratie in der Natur gelanget sind, haben nicht allein die Natur gebildet, wie sie empfindet, sondern auch, was sie nicht empfindet. Die Zärtlichkeit einer sizenden Venus in Marmor zu Potsdam, vom Pigalle aus Paris, ist in einer Empfindung, in

1) [G. d. K. 5 B. 3 K. 10 §.]

welcher ihr das Wasser aus dem Munde, welcher nach Luft zu schnapen scheinet, laufen will: deñ sie soll vor Begierde schmachtend aussehen. Sollte man glauben, daß ein solcher Mensch in Rom einige Jahre unterhalten gewesen, das Altertum nachzuahmen! Eine Charitas von Bernini an einem der päbstlichen Grabmäler in S. Peter zu Rom soll liebreich und mit mütterlichen Augen auf ihre Kinder sehen: es sind aber viel widersprechende Dinge in ihrem Gesichte; das Liebreiche ist ein gezwungenes, satyrisches Lachen, damit ihr der Künstler seine ihm gewöhnliche Gratie, die Grübchen in den Wangen, geben koñte. In Vorstellung der Betrübniß gehet er bis auf das Haarausreissen, wie man auf vielen berühmten Gemälden, welche gestochen sind, sehen kañ.

§. 9. Die Bewegung der Hände, welche die Gebärden begleiten, und deren Haltung überhaupt, ist an alten Statuen wie an Personen, die von niemand glauben beobachtet zu werden; und ob sich gleich wenig Hände an denselben erhalten haben, so siehet man doch an der Richtung des Arms, daß die Bewegung der Hand natürlich gewesen ist. Diejenigen, welche die mangelnden oder zerstümmelten Hände ergänzet, haben ihnen vielmals, so wie an ihren eigenen Werken, eine Haltung gegeben, die eine Person vor dem Spiegel machen würde, welche ihre vermeinte schöne Hand denen, die sie bei ihrem Puze unterhalten, so lange und so oft sie kañ, im völligen Lichte wollte sehen lassen. Im Ausdruke sind die Hände insgemein gezwungen, wie eines jungen Anfängers auf der Kanzel. Fasset eine Figur ihr Gewand, so hält sie es wie Spinnewebe. Eine Nemesis, welche auf alten geschnittenen Steinen gewöhnlich ihr Peplum von dem Busen sanft in die Höhe hält,

würde es in neueren Bildern nicht anders thun können, als mit zierlich ausgestrekten drei lezten Fingern.

§. 10. Die Gratie in dem Zufälligen alter Figuren, dem Schmuke und der Kleidung, lieget, wie an der Figur selbst, in dem, was der Natur am nächsten komt. An den allerältesten Werken ist der Wurf der Falten unter dem Gürtel fast senkrecht, wie sie an einem dünnen Gewande natürlich fallen. Mit dem Wachstume der Kunst wurde die Mannigfaltigkeit gesuchet; aber das Gewand stellete allezeit ein leichtes Gewebe vor, und die Falten wurden nicht gehäufet, oder hier und da zerstreuet, sondern sind in ganze Massen vereiniget. Dieses blieben die zwo vornehmsten Beobachtungen im Altertume, wie wir noch an der schönen Flora (nicht der farnesischen) im Campidoglio, von Hadrian's Zeiten, sehen. An Bakchanten und tanzenden Figuren wurde das Gewand zerstreueter und fliegender gearbeitet, auch an Statuen, wie eine im Palast Riccardi zu Florenz beweiset; aber der Wohlstand blieb beobachtet, und die Fähigkeit der Materie wurde nicht übertrieben. Götter und Helden sind wie an heiligen Orten stehend, wo die Stille wohnet, und nicht als ein Spiel der Winde, oder im Fahnenschwenken vorgestellet; fliegende und luftige Gewänder suche man sonderlich auf geschnittenen Steinen, an einer Atalanta, wo die Person und die Materie es erforderte und erlaubete.

§. 11. Die Gratie erstreket sich auf die Kleidung, weil sie mit ihren Geschwistern vor Alters bekleidet war, und die Gratie in der Kleidung bildet sich wie von selbst in unserem Begriffe, wenn wir uns vorstellen, wie wir die Gratien gekleidet sehen möchten; man würde sie nicht in Ga-

Laken, sondern wie eine Schönheit, die man liebete, im leichten Überwurf kürzlich aus dem Bette erhoben, zu sehen wünschen.

§. 12. In neueren Werken der Kunst scheinet man, nach Raphaels und dessen bester Schüler Zeiten, nicht gedacht zu haben, daß die Gratie auch an der Kleidung Theil nehmen könne, weil man, statt der leichten Gewänder, die schweren gewählet, die gleichsam wie Verhüllungen der Unfähigkeit, das Schöne zu bilden, anzusehen sind: deñ die Falten von großem Inhalt überheben den Künstler der von den Alten gesuchten Andeutung der Form des Körpers unter dem Gewande, und eine Figur scheinet öfters nur zum Tragen gemachet zu sein. Bernini und Peter von Cortona sind in großen und schweren Gewändern die Muster ihrer Nachfolger geworden. Wir kleiden uns in leichte Zeuge; aber unsere Bilder genießen diesen Vortheil nicht.

§. 13. Weñ man geschichtmäßig von der Gratie nach Wiederherstellung der Kunst reden sollte; so würde es mehr auf das Gegentheil gehen. In der Bildhauerei hat die Nachahmung eines einzigen großen Mannes, des Michel Angelo, die Künstler von dem Altertume und von der Keñtniß der Gratie entfernet. Sein hoher Verstand und seine große Wissenschaft wollte sich in Nachahmung der Alten nicht allein einschränken; und seine Einbildung war zu feurig zu zärtlichen Empfindungen, und zur lieblichen Gratie. Seine gedrukten und noch ungedrukten Gedichte sind voll von Betrachtungen der hohen Schönheit; aber er hat sie nicht gebildet, so wenig wie die Gratie seiner Werke. Deñ da er nur das Ausserordentliche und das Schwere in der Kunst suchete, so sezete er diesem das Gefällige nach, weil dieses mehr in Empfindung als in Wis-

senschaft bestehet; und um diese allenthalben zu zeigen, wurde er übertrieben. Seine liegenden Statuen auf den Grabmalen in der grosherzoglichen Kapelle zu S. Lorenzo in Florenz haben eine so ungewöhnliche Lage, daß das Leben sich Gewalt anthun müßte, sich also liegend zu erhalten, und eben durch diese gekünstelte Lage ist er aus dem Wohlstande der Natur und des Orts, für welchen er arbeitete, gegangen. Seine Schüler folgeten ihm, und da sie ihn in der Wissenschaft nicht erreicheten, und ihren Werken auch dieser Werth fehlete, so wird der Mangel der Gratie, da der Verstand nicht beschäftiget ist, hier noch merklicher und anstößiger. Wie wenig Guglielmo della Porta, der beste aus dieser Schule, die Gratie und das Altertum begriffen hat, siehet man unter andern an dem farnesischen Stier, an welchem die Dirce, bis auf den Gürtel, von seiner Hand ist. Johañ Bologna, Algardi und Fiamingo sind große Künstler, aber unter den Alten, auch in dem Theile der Kunst, wovon wir reden.

§. 14. Endlich erschien Lorenzo Bernini in der Welt, ein Mañ von großem Talent und Geiste, aber dem die Gratie nicht einmal im Traume erschienen ist. Er wollte alle Theile der Kunst umfassen, war Maler, Baumeister und Bildhauer, und suchete, als dieser, vornehmlich ein Original zu werden. Im achtzehenten Jahre machte er den Apollo und die Daphne, ein wunderbares Werk für ein solches Alter, und welches versprach, daß durch ihn die Bildhauerei auf ihren höchsten Gipfel kommen würde. Er machete hierauf seinen David, welcher jenem Werke nicht beikomt. Der allgemeine Beifall machete ihn stolz, und es scheinet, sein Vorsaz sei gewesen, da er die alten Werke weder erreichen noch verdunkeln konte, einen neuen Weg zu neh-

men, den ihm der verderbte Geschmak selbiger Zeit erleichterte, auf welchem er die erste Stelle unter den Künstlern neuerer Zeit erhalten könte, und es ist ihm gelungen. Von der Zeit an entfernete sich die Gratie gänzlich von ihm, weil sie sich mit seinem Vorhaben nicht reimen konte. Den er ergrif das entgegengesezte Ende vom Altertum: seine Bilder suchete er in der gemeinen Natur, und sein Ideal ist von Geschöpfen unter einem ihm unbekanten Himmel genommen; den in dem schönsten Theile von Italien ist die Natur anders, als an seinen Bildern, gestaltet. Er wurde als der Gott der Kunst verehret und nachgeahmet; und da nur die Heiligkeit, nicht die Weisheit Statuen erhält, so ist eine berninische Figur besser für die Kirche, als der Laokoon. Von Rom kanst du, mein Leser, sicher auf andere Länder schliessen, und ich werde künftig Nachrichten dazu ertheilen. Ein geprieſener Puget, Girardon, und wie die Meister in ong heissen, sind nicht besser. Was der beste Zeichner in Frankreich kan, zeiget eine Minerva in einem Kupferleisten zu Anfang der geschnittenen Steine von Mariette.

§. 15. Die Gratien standen in Athen beim Aufgang nach dem heiligsten Orte zu: unsere Künstler sollten sie über ihre Werkstatt sezen und am Ringe tragen, zur unaufhörlichen Erinnerung, und ihnen opfern, um sich diese Göttinen hold zu machen.

§. 16. Ich habe mich in dieser kurzen Betrachtung vornehmlich auf die Bildhauerei eingeschränket, weil man sie über Gemälde auch ausser Italien machen kan, und der Leser wird das Vergnügen haben, selbst mehr zu entdeken, als ich gesaget habe: ich streue nur einzelne Körner aus zu einer grösseren Aussaat, wen sich Muße und Umstände finden werden.

Beschreibung des Torso im Belvedere zu Rom.[1])

§. 1. Ich theile hier eine Beschreibung des berühmten Torso im Belvedere mit, welcher insgemein der Torso vom Michel Angelo genennet wird, weil dieser Künstler dieses Stük besonders hochgeschäzet, und viel nach demselben studiret hat. Es ist eine verstümmelte Statue eines sizenden Herkules, wie bekant ist, und der Meister desselben ist Apollonius, des Nestors Sohn, von Athen. Diese Beschreibung gehet nur auf das Ideal der Statue, sonderlich da sie idealisch ist, und ist ein Stük von einer ähnlichen Abbildung mehrerer Statuen.

§. 2. Die erste Arbeit, an welche ich mich in Rom machete, war, die Statuen im Belvedere, nämlich den Apollo, den Laokoon, den sogenanten Antinous, und diesen Torso, als das Vollkommenste der [bis auf uns gelangten] alten Bildhauerei, zu beschreiben. Die Vorstellung einer jeden Statue sollte zween Theile haben: der erste in Absicht des Ideals, der andere nach der Kunst; und meine Meinung war, die Werke selbst von dem besten Künstler zeichnen und stechen zu lassen. Diese Unternehmung aber ging über mein Vermögen, und würde auf dem Vorschub freigebiger Liebhaber beruhen; es ist daher dieser Entwurf,

1) [Man vergleiche damit vornehmlich die Schilderung des Apollo im Belvedere, die in der Geschichte der Kunst, 11 B. 3 K. 11 §. vorkömt.]

über welchen ich viel und lange gedacht habe, ungeendigt geblieben, und gegenwärtige Beschreibung selbst möchte noch die lezte Hand nöthig haben.

§. 3. Man sehe sie an als eine Probe von dem, was über ein so vollkommenes Werk der Kunst zu denken und zu sagen wäre, und als eine Anzeige von Untersuchung in der Kunst. Den̄ es ist nicht genug, zu sagen, daß etwas schön ist: man soll auch wissen, in welchem Grade und warum es schön sei. Dieses wissen die Antiquarii in Rom nicht, wie mir diejenigen Zeugniß-geben werden, die von ihnen geführet sind, und sehr wenige Künstler sind zur Einsicht des Hohen und Erhabenen in den Werken der Alten gelanget. Es wäre zu wünschen, daß sich jemand fände, dem die Umstände günstig sind, welcher eine Beschreibung der besten Statuen, wie sie zum Unterrichte junger Künstler und reisender Liebhaber unentbehrlich wäre, unternehmen und nach Würdigkeit ausführen kön̄te.

---

§. 4. Ich führe dich izo zu dem so viel gerühmten, und niemals genug gepriesenen Sturze eines Herkules; zu einem Werke, welches das vollkommenste in seiner Art, und unter die höchsten Hervorbringungen der Kunst zu zählen ist, von denen, welche bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Wie aber werde ich dir denselben beschreiben, da er der schönsten und der bedeutendsten Theile der Natur beraubet ist! So wie von einer prächtigen Eiche, welche umgehauen und von Zweigen und Ästen entblößet worden, nur der Stam̄ allein übrig geblieben ist: eben so gemißhandelt und verstümmelt sizet das Bild des Helden; Kopf, Arme und Beine und das Oberste der Brust fehlen.

§. 5. Der erste Anblik wird dir vielleicht nichts, als einen verunstalteten Stein entdeken; vermagst

du aber in die Geheimnisse der Kunst einzudringen, so wirst du ein Wunder derselben erbliken, wen̄ du dieses Werk mit einem ruhigen Auge betrachtest. Alsden̄ wird dir Herkules wie mitten in allen seinen Unternehmungen erscheinen, und der Held und der Gott werden in diesem Stüke zugleich sichtbar werden.

§. 6. Da, wo die Dichter aufgehöret haben, hat der Künstler angefangen. Jene schwiegen, sobald der Held unter die Götter aufgenommen, und mit der Göttin der ewigen Jugend ist vermählet worden; dieser aber zeiget uns denselben in einer vergötterten Gestalt, und mit einem gleichsam unsterblichen Leibe, welcher dennoch Stärke und Leichtigkeit zu den grossen Unternehmungen, die er vollbracht, behalten hat.

§. 7. Ich sehe in den mächtigen Umrissen dieses Leibes die unüberwundene Kraft des Besiegers der gewaltigen Riesen, die sich wider die Götter empöreten, und in den phlegräischen Feldern von ihm erleget wurden; und zu gleicher Zeit stellen mir die sanften Züge dieser Umrisse, die das Gebäude des Leibes leicht gelenksam machen, die geschwinden Wendungen desselben in dem Kampfe mit dem Achelous vor, der mit allen vielförmigen Verwandelungen seinen Händen nicht entgehen kon̄te.

§. 8. In jedem Theile des Körpers offenbaret sich, wie in einem Gemälde, der ganze Held in einer besonderen That, und man siehet, so wie die richtigen Absichten in dem vernünftigen Baue eines Palastes, hier den Gebrauch, zu welcher That ein jedes Theil gedienet hat.

§. 9. Ich kan̄ das Wenige, was von der Schulter noch zu sehen ist, nicht betrachten, ohne mich zu erinnern, daß auf ihrer ausgebreiteten Stärke, wie auf zwei Gebirgen, die ganze Last der himli-

schen Kreise geruhet hat. Mit was für einer Groß-heit wächset die Brust an, und wie prächtig ist die anhebende Rundung ihres Gewölbes! Eine solche Brust muß diejenige gewesen sein, auf welcher der Riese **Antäus** und der dreileibige **Geryon** erdrüket worden. Keine Brust eines drei- und viermal gekrönten olympischen Siegers, keine Brust eines spartanischen Kriegers von Helden geboren, muß sich so prächtig und erhoben gezeiget haben.

§. 10. Fraget diejenigen, die das Schönste in der Natur der Sterblichen kennen, ob sie eine Seite gesehen haben, die mit der linken Seite zu vergleichen ist. Die Wirkung und Gegenwirkung ihrer Muskeln ist mit einem weislichen Maße von abwechselnder Regung und schneller Kraft wunderwürdig abgewogen, und der Leib mußte durch dieselbe zu allem, was er vollbringen wollen, tüchtig gemachet werden. So wie in einer anhebenden Bewegung des Meers die zuvor stille Fläche in einer neblichten Unruhe mit spielenden Wellen anwächset, wo eine von der andern verschlungen, und aus derselben wiederum hervorgewälzet wird: eben so sanft aufgeschwellet und schwebend gezogen fließet hier eine Muskel in die andere, und eine dritte, die sich zwischen ihnen erhebet, und ihre Bewegung zu verstärken scheinet, verlieret sich in jene, und unser Blik wird gleichsam mit verschlungen.

§. 11. Hier möchte ich stille stehen, um unseren Betrachtungen Raum zu geben, der Vorstellung ein immerwährendes Bild von dieser Seite einzudrüken; allein die hohen Schönheiten sind hier in einer unzertreñlichen Mittheilung. Was für ein Begrif erwächset zugleich hierher aus den Hüften, deren Festigkeit [1]

1) [Nicht Feistigkeit]

andeuten kan, daß der Held niemals gewanket und nie sich beugen müßen!

§. 12. In diesem Augenblike durchfähret mein Geist die entlegensten Gegenden der Welt, durch welche Herkules gezogen ist, und ich werde bis an die Gränzen seiner Mühseligkeiten, und bis an die Denkmale und Säulen, wo sein Fuß ruhete, geführet durch den Anblik der Schenkel von unerschöpflicher Kraft, und von einer den Gottheiten eigenen Länge, die den Held durch hundert Länder und Völker bis zur Unsterblichkeit getragen haben. Ich fing an, diese entfernten Züge zu überdenken, da mein Geist zurükgerufen wird durch einen Blik auf seinen Rüken. Ich wurde entzüket, da ich diesen Körper von hinten ansahe, so wie ein Mensch, der, der nach Bewunderung des prächtigen Portals an einem Tempel, auf die Höhe desselben geführet würde, wo ihn das Gewölbe desselben, welches er nicht übersehen kan, von neuem in Erstaunen sezet.

§. 13. Ich sehe hier den vornehmsten Bau der Gebeine dieses Leibes, den Ursprung der Muskeln, und den Grund ihrer Lage und Bewegung, und dieses alles zeiget sich wie eine von der Höhe der Berge entdekete Landschaft, über welche die Natur den mannigfaltigen Reichtum ihrer Schönheiten ausgegossen. So wie die lustigen Höhen derselben sich mit einem sanften Abhange in gesenkte Thäler verlieren, die hier sich schmälern und dort erweitern: so mannigfaltig, prächtig und schön erheben sich hier schwellende Hügel von Muskeln, um welche sich oft unmerkliche Tiefen, gleich dem Strome des Mäanders, krümmen, die weniger dem Gesichte, als dem Gefühle, offenbar werden.

§. 14. Scheinet es unbegreiflich, ausser dem Haupte, in einem andern Theile des Körpers eine denkende Kraft zu zeigen: so lernet hier, wie die Hand

eines schöpferischen Meisters die Materie geistig zu machen vermögend ist. Mich dünchet, es bilde mir der Rükken, welcher durch hohe Betrachtungen gekrümmet scheinet, ein Haupt, das mit einer frohen Erinnerung seiner erstaunenden Thaten beschäftiget ist; und indem sich so ein Haupt voll von Majestät und Weisheit vor meinen Augen erhebet, so fangen sich an in meinen Gedanken die übrigen mangelhaften Glieder zu bilden: es sammelt sich ein Ausfluß aus dem Gegenwärtigen, und wirket gleichsam eine plözliche Ergänzung.

§. 15. Die Macht der Schulter deutet mir an, wie stark die Arme gewesen, die den Löwen auf dem Gebirge Cithäron erwürget, und mein Auge suchet sich diejenigen zu bilden, die den Cerberus gebunden und weggeführet haben. Seine Schenkel und das erhaltene Knie geben mir einen Begrif von den Beinen, die niemals ermüdet sind, und den Hirsch mit Füßen von Erzte verfolget und erreichet haben.

§. 16. Durch eine geheime Kunst aber wird der Geist durch alle Thaten seiner Stärke bis zur Vollkommenheit seiner Seele geführet, und in diesem Sturze ist ein Denkmal derselben, welches ihm kein Dichter, die nur die Stärke seiner Arme besingen, errichtet: der Künstler hat sie übertroffen. Sein Bild des Helden gibt keinem Gedanken von Gewaltthätigkeit und von ausgelassener Liebe Plaz. In der Ruhe und Stille des Körpers offenbaret sich der gesezte grosse Geist; der Mañ, welcher sich aus Liebe zur Gerechtigkeit den grössesten Gefährlichkeiten ausgesezet, der den Ländern Sicherheit, und den Einwohnern Ruhe geschaffet.

§. 17. Diese vorzügliche und edle Form einer so vollkommenen Natur ist gleichsam in die Unsterblichkeit eingehüllet, und die Gestalt ist blos wie ein

Gefäß derselben; ein höherer Geist scheinet den Raum der sterblichen Theile eingenommen, und sich an die Stelle derselben ausgebreitet zu haben. Es ist nicht mehr der Körper, welcher annoch wider Ungeheuer und Friedensstörer zu streiten hat; es ist derjenige, der auf dem Berge Öta von den Schlaken der Menschlichkeit gereiniget worden, die sich von dem Ursprunge der Ähnlichkeit des Vaters der Götter abgesondert.

§. 18. So vollkommen hat weder der geliebte Hyllus, noch die zärtliche Jole den Herkules gesehen; so lag er in den Armen der Hebe, der ewigen Jugend, und zog in sich einen unaufhörlichen Einfluß derselben. Von keiner sterblichen Speise und groben Theilen ist sein Leib ernähret: ihn erhält die Speise der Götter, und er scheinet nur zu genießen, nicht zu nehmen, und völlig, ohne angefüllet zu sein. 1)

§. 19. O, möchte ich dieses Bild in der Größe und Schönheit sehen, in welcher es sich dem Verstande des Künstlers geoffenbaret hat, um nur allein von dem Überreste sagen zu können, was er gedacht hat, und wie ich denken sollte! Mein großes Glük nach dem seinigen würde sein, dieses Werk würdig zu beschreiben. Voller Betrübniß aber bleibe ich stehen, und so wie Psyche anfing die Liebe zu beweinen, nachdem sie dieselbe kennen gelernet: so

1) [Bis hieher hat Winckelmann diese Schilderung mit einiger Verschiedenheit von der frühern, die in der Bibliothek der schönen Wissenschaften rc. Leipz. 1759 erschienen war, seinem Versuche einer Allegorie auf's neue angehängt, und nach diesem Abdruke lieferte ich sie bis zum 19 §. wo sie aufhört, und unter ihrem Ende folgende Stelle hat:
Ει γαρ κεν και σμικρον επι σμικρῳ καταθειο
Και θαμα τουτ' ερδοις.]

bejammere ich den unersezlichen Schaden dieses Herkules, nachdem ich zur Einsicht der Schönheit desselben gelanget bin.

§. 20. Die Kunst weinet zugleich mit mir: deñ das Werk, welches sie den größten Erfindungen des Wizes und Nachdenkens entgegensezen, und durch welches sie noch izo ihr Haupt wie in ihren goldenen Zeiten zu der größten Höhe menschlicher Achtung erheben könte; dieses Werk, welches vielleicht das lezte ist, an welches sie ihre äussersten Kräfte gewendet hat, muß sie halb vernichtet und grausam gemißhandelt sehen. Wem wird hier nicht der Verlust so vieler hundert anderer Meisterstüke derselben zu Gemüthe geführet! Aber die Kunst, welche uns weiter unterrichten will, rufet uns von diesen traurigen Überlegungen zurük, und zeiget uns, wie viel noch aus dem übriggebliebenen zu lernen ist, und mit was für einem Auge es der Künstler ansehen müße.



Abhandlung

von der

Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst,

und dem Unterrichte in derselben.

An den Edelgebornen Freiherrn

Friedrich Reinhold von Berg

aus Livland.

— — ιδεᾳ τε καλον,
Ωρᾳ τε κεκραμενον.

Pindar. [Ol. 10. v. 22—23.]

---

1 7 6 3.

[Auf dem Titel der ersten Auflage dieser Schrift von 1763 sowohl, als des neuern Abdrukes derselben von 1771, steht bei Winckelmañ der Beisaz: Präsident der Altertümer in Rom, Scrittore der vaticanischen Bibliothek, und Mitglied der königlich englischen Akademie der Altertümer in London rc. Ebendaselbst heißt der Taufname des Herrn Baron von Berg, dem diese Schrift zugeeignet ist, Friedrich Rudolf; aber zufolge Joh. Friedr. Voigts Vorrede zu Winckelmañs Briefen an einen Freund in Livland, Coburg bei Ahl, 1784, muß er Friedrich Reinhold heissen.]

Ὁμως δε λυσαι δυνατος οξειαν επιμομφαν ὁ τοκος ανδρων.

Pind. Ol. 10. [v. 11 — 12.]

Mein Freund!

§. 1. Über den Verzug dieses Ihnen versprochenen Entwurfs von der Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden, erkläre ich mich mit dem Pindarus, da er den Agesidamus, einen edlen Jüngling von Lokri, „welcher schön von Gestalt, „und mit der Gratie übergossen war," auf eine ihm zugedachte Ode lange hatte warten lassen: „Die mit Wucher bezahlete Schuld (saget er,) hebet „den Vorwurf." Dieses kan Ihre Gütigkeit auf gegenwärtige Abhandlung deuten, welche umständlicher ausgefallen ist, als es die anfängliche Meinung war, da das Versprochene unter andern sogenanten römischen Briefen erscheinen sollte.

§. 2. Der Inhalt ist von Ihnen selbst hergenommen. Unser Umgang ist kurz, und zu kurz für Sie und für mich gewesen; aber die Übereinstimmung der Geister meldete sich bei mir, da ich Sie das erstemal erblikete. Ihre Bildung ließ mich auf das, was ich wünschete, schließen: und ich fand in einem schönen Körper eine zur Tugend geschaffene Seele, die mit der Empfindung des Schönen begabet ist. Es war mir daher der Abschied von Ihnen einer der schmerzlichsten meines Lebens, und unser gemeinschaftlicher Freund ist Zeuge davon, auch nach Ihrer Abreise: den Ihre

„schöpfe, welche, wie Sanchoniaton saget, keine „Empfindung haben." Wen auch das Schöne in der Kunst lauter Gesicht wäre, wie, nach den Ägyptern, Gott lauter Auge ist: würde es dennoch so, in einem Theile vereinet, Viele nicht reizen.

§. 6. Man könte auch auf die Seltenheit dieser Empfindung aus dem Mangel von Schriften, die das Schöne lehren, einen Schluß machen: den vom Plato an bis auf unsere Zeit, sind die Schriften dieser Art vom allgemeinen Schönen leer, ohne Unterricht, und von niedrigem Gehalte; das Schöne in der Kunst haben einige Neuere berühren wollen, ohne es gekant zu haben. Hiervon könte ich Ihnen, mein Freund, durch ein Schreiben des berühmten Herrn von Stosch, des größten Altertumskundigen unserer Zeiten, einen neuen Beweis geben. Er wollte mir in demselben zu Anfang unseres Briefwechsels, weil er mich persönlich nicht kante, Unterricht geben über den Rang der besten Statuen, und über die Ordnung, in welcher ich dieselben zu betrachten hätte. Ich erstaunete, da ich sah, daß ein so berufener Antiquarius den vaticanischen Apollo, das Wunder der Kunst, nach dem schlafenden Faun im Palaste Barberini, welches eine Waldnatur ist, nach dem Centaur in der Villa Borghese, welcher keiner idealischen Schönheit fähig ist, nach den zween alten Satyrs im Campidoglio, und nach dem justinianischen Bok, an welchem das beste Stük der Kopf nur ist, sezete. Die Niobe und ihre Töchter, die Muster der höchsten weiblichen Schönheit, haben den lezten Plaz in dessen Ordnung. Ich überführete ihn seiner irrigen Rangordnung, und seine Entschuldigung war, daß er in jungen Jahren die Werke der alten Kunst, in Gesellschaft zweier noch lebende Künstlern jenseit der Gebirgen gesehen, auf

deren Urtheil das seinige sich bisher gegründet habe. Es wurden verschiedene Briefe zwischen uns gewechselt über ein rundes Werk in der Villa Panphili, mit erhobenen Figuren, welches er für das allerälteste Denkmal der griechischen Kunst hielt, und ich hingegen für eines der spätesten unter den Kaisern. Was für Grund hatte dessen Meinung? Man hatte das Schlechteste für das Älteste angesehen; und mit eben diesem Systema gehet Natter in seinen geschnittenen Steinen, welches aus dem, was er über die dritte und sechste Kupferplatte vorbringet, zu erweisen ist. Eben so falsch ist dessen Urtheil über das vermeintliche hohe Altertum der Steine auf der achten bis zur zwölften Platte: er gehet hier nach der Geschichte, und glaubet, eine sehr alte Begebenheit, wie der Tod des Othryades ist, müße auch einen sehr alten Künstler voraussezen.[1]) Durch solche Kenner ist der vorgegebene Seneca im Bade, in der Villa Borghese, in Achtung gekommen, welcher ein Gewebe von strikmäßigen Adern ist, und in meinen Augen der Kunst des Altertums kaum

1) Natter, Traité de la méthode antique de graver en pierres fines etc. Lond. 1754. fol. Er gibt auf der 3 Kupfertafel drei ägyptische Gemmen, deren Arbeit von keiner sonderlichen Schönheit ist, bei denen er aber doch, so wie bei der Gemme auf der 6 Tafel, auf das frühere Alter ihrer Verfertigung nicht sowohl aus der schlechten Zeichnung der Figuren, als vielmehr aus dem noch sehr Unbehülflichen in dem Mechanischen des Schnittes, zu schließen scheint; deñ auf diesen leztern Umstand nahm er durchgehends am meisten Rüksicht.

In dem, was er über die 8 bis zur 12 Kupfertafel, und besonders bei der 11 und 12 Gemme sagt, die beide den Tod des Othryades vorstellen, finde ich gleichfalls nichts, was den ihm von Winckelmañ gemachten Vorwurf verdient hätte. Eschenburg.

würdig zu achten. Dieses Urtheil wird den Mehresten einer Kezerei ähnlich sehen, und ich würde dasselbe vor ein paar Jahren noch nicht öffentlich gewaget haben.

§. 7. Diese Fähigkeit wird durch gute Erziehung erweket und zeitiger gemachet, und meldet sich eher, als in vernachläßigter Erziehung, welche dieselbe aber nicht erstiken kan, wie ich hier an meinem Theile weiß. Es wikelt sich dieselbe aber eher an großen als kleinen Orten aus, und im Umgange mehr, als durch Gelehrsamkeit: den das viele Wissen, sagen die Griechen, erweket keinen gesunden Verstand, und die sich durch bloße Gelehrsamkeit in den Altertümern bekant gemachet haben, sind auch derselben weiter nicht kundig worden. In gebornen Römern, wo dieses Gefühl vor andern zeitiger und reifer werden könte, bleibet dasselbe in der Erziehung sinlos, und bildet sich nicht, weil die Menschen der Henne gleich sind, die über das Korn, welches vor ihr liegt, hingehet, um das entferntere zu nehmen:[1]) was wir täglich vor Augen haben, pfleget kein Verlangen zu erweken.[2]) Es lebet noch izo ein bekanter Maler, Nikolaus Ricciolini, ein geborner Römer, und ein Man von großem Talente und Wissenschaft, auch ausser seiner Kunst, welcher vor ein paar Jahren, und allererst im siebenzigsten Jahre seines Alters, die Statuen in der Villa Borghese zum erstenmale sah. Es hat derselbe die Baukunst aus dem Grunde studiret, und dennoch hat

1) [Dieser nämliche Gedanken komt in einem Briefe an Volkman, v. 27 März 1761, vor, und Winckelman schreibt ihn daselbst vom Plutarchus her, der gleichwohl (Vita Marii, c. 46.) nichts von der Henne sagt.]

2) [Senecæ epist. 68.]

er eines der schönsten Denkmale, nämlich das Grab der Cäcilia Metella, des Crassus Frau, nicht gesehen, ohneracht̃et er, als ein Liebhaber der Jagd, weit und breit ausser Rom umher gestreifet ist. Es sind daher aus besagten Ursachen, ausser dem Giulio Romano, wenig berühmte Künstler von gebornen Römern aufgestanden; die mehresten, welche in Rom ihren Ruhm erlanget haben, sowohl Maler, als Bildhauer und Baumeister, waren Fremde, und es thut sich auch izo kein Römer in der Kunst hervor. Dieser Erfahrung zufolge nenne ich ein Vorurtheil, geborne Römer zu Zeichnern der Gemälde einer Galerie in Deutschland mit grossen Kosten verschrieben zu haben, wo man geschiktere Künstler fand.[1])

§. 8. Bei angehender Jugend ist diese Fähigkeit, wie eine jede Neigung, in dunkele und verworrene Rührungen eingehüllet, und meldet sich wie ein fliegendes Jukken in der Haut, dessen eigentlichen Ort man im Krazen nicht treffen kañ. Es ist dieselbe in wohlgebildeten Knaben eher, als in andern, zu suchen, weil wir insgemein denken wie wir gemachet sind, in der Bildung aber weniger, als im Wesen und in der Gemüthsart: ein weiches Herz und folgsame Sinnen sind Zeichen solcher Fähigkeit. Deutlicher entdeket sich dieselbe, weñ in Lesung eines Scribenten die Empfindung zärtlicher gerühret wird, wo der wilde Siñ überhin führet, wie dieses verschiedentlich geschehen würde in der Rede des Glaukus an den Diomedes, welches die rührende Vergleichung des menschlichen Lebens mit Blättern ist, die der Wind abwirft, und die im

1) Winckelmañ meint hier die dresdner Galerie und den damaligen Director derselben, den Herrn von Heinecken, welcher dieses Vorurtheil hegte. Fernow.

Frühlinge wiederum hervorsprossen.[1]) Wo diese Empfindung nicht ist, prediget man Blinden die Keñtniß des Schönen, wie die Musik einem nicht musikalischen Gehöre. Ein näheres Zeichen ist bei Knaben, die nicht nahe bei der Kunst erzogen werden, noch eigens zu derselben bestimmet sind, ein natürlicher Trieb zum Zeichnen, welcher, wie der zur Poesie und Musik, eingeboren ist.

§. 9. Da ferner die menschliche Schönheit, zur Keñtniß, in einen allgemeinen Begrif zu fassen ist: so habe ich bemerket, daß diejenigen, welche nur allein auf Schönheiten des weiblichen Geschlechts aufmerksam sind, und durch Schönheiten in unserem Geschlechte wenig oder gar nicht gerühret werden, die Empfindung des Schönen in der Kunst nicht leicht eingeboren, allgemein und lebhaft haben. Es wird dasselbe bei diesen in der Kunst der Griechen mangelhaft bleiben, da die größten Schönheiten derselben mehr von unserm, als von dem andern Geschlechte, sind. Mehr Empfindung aber wird zum Schönen in der Kunst, als in der Natur, erfordert, weil jenes, wie die Thränen im Theater ohne Schmerz, ohne Leben ist, und durch die Einbildung erweket und ersezet werden muß. Da aber diese weit feuriger in der Jugend, als im mäñlichen Alter, ist, so soll die Fähigkeit, von welcher wir reden, zeitig geübet und auf das Schöne geführet werden, ehe das Alter komt, in welchem wir uns entsezen zu bekennen, es nicht zu fühlen.

§. 10. Es ist aber, weñ jemand das Schlechte bewundert, nicht allezeit zu schließen, daß er die Fähigkeit dieser Empfindung nicht habe. Deñ so wie Kinder, welchen man zuläßt, alles, was sie anschauen, nahe vor Augen zu halten, schielen ler-

[1]) [Il. Z. VI. v. 145 — 151.]

nen würden: eben so kañ die Empfindung verwöhnet und unrichtig werden, weñ die Vorwürfe der ersten betrachtenden Jahre mittelmäßig oder schlecht gewesen. Ich erinnere mich, daß Personen von Talent an Orten, wo die Kunst ihren Siz nicht nehmen kañ, über die hervorliegenden Adern an den Männerchen in unseren alten Domkirchen viel sprachen, um ihren Geschmak zu zeigen: diese hatten nichts Besseres gesehen, wie die Mailänder, die ihren Dom der Kirche von St. Peter zu Rom vorziehen.

§. 11. Das wahre Gefühl des Schönen gleichet einem flüssigen Gypse, welcher über den Kopf des Apollo gegossen wird, und denselben in allen Theilen berühret und umgibt. Der Vorwurf dieses Gefühls ist nicht, was Trieb, Freundschaft und Gefälligkeit anpreisen, sondern was der innere feinere Siñ, welcher von allen Absichten geläutert sein soll, um des Schönen willen selbst, empfindet. Sie werden hier sagen, mein Liebster, ich stimme mit platonischen Begriffen an, die Vielen diese Empfindung absprechen köñten; Sie wissen aber, daß man in Lehren, wie in Gesezen, den höchsten Ton suchen muß, weil die Saite von selbst nachläßet: ich sage, was sein sollte, nicht was zu sein pfleget, und mein Begrif ist wie die Probe von der Richtigkeit der Rechnung.

§. 12. Das Werkzeug dieser Empfindung ist der äussere Siñ, und der Siz derselben der innere: jener muß richtig, und dieser empfindlich und fein sein. Es ist aber Richtigkeit des Auges eine Gabe, welche vielen mangelt, wie ein feines Gehör, und ein empfindlicher Geruch. Einer der berühmtesten gegenwärtigen Sänger in Italien hat alle Eigenschaften seiner Kunst, bis auf ein richtiges Gehör; ihm fehlet das, was der blinde Saunderson, des Newtons Nachfolger, überflüssig hatte. Viele

Entfernung, unter einem entlegenen Himmel, lässet mir keine Hofnung übrig, Sie wieder zu sehen. Es sei dieser Aufsaz ein Denkmal unserer Freundschaft, die bei mir rein ist von allen ersinlichen Absichten, und Ihnen beständig unterhalten und geweihet bleibet.

---

§. 3. Die Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden, ist ein Begrif, welcher zugleich die Person und Sache, das Enthaltende und das Enthaltene in sich fasset; welches ich aber in Eines schliesse, so daß ich hier vornehmlich auf das erstere mein Absehen richte, und vörläufig bemerke, daß das Schöne von weiterem Umfange als die Schönheit ist: diese gehet eigentlich die Bildung an, und ist die höchste Absicht der Kunst, jenes erstreket sich auf alles, was gedacht, entworfen und ausgearbeitet wird.

§. 4. Es ist mit dieser Fähigkeit, wie mit dem gemeinen gesunden Verstande; ein jeder glaubet, denselben zu besizen, (welcher gleichwohl seltener als der Wiz ist): weil man Augen hat wie ein anderer, so will man so gut, als ein anderer, sehen können. So wie sich selbst nicht leicht ein Mädchen für garstig hält, so verlanget ein jeder das Schöne zu kennen. Es ist nichts empfindlicher, als jemanden den guten Geschmak, welcher in einem andern Worte eben diese Fähigkeit bedeutet, absprechen wollen; man bekennet sich selbst eher mangelhaft in allen Arten von Kentnissen, als daß man den Vorwurf höre, zur Kentniß des Schönen unfähig zu sein. Die Unerfahrenheit in dieser Kentniß gestehet man zur Noth zu, aber die Fähigkeit zu derselben will man behaupten. Es ist dieselbe, wie der poetische Geist, eine Gabe des Himmels; bildet sich aber so wenig,

wie dieser, von sich selbst, und würde ohne Lehre und Unterricht leer und todt bleiben. Folglich hat diese Abhandlung zwei Stüke: diese natürliche Fähigkeit überhaupt, und den Unterricht in derselben.

§. 5. Die Fähigkeit der Empfindung des Schönen hat der Himmel allen vernünftigen Geschöpfen, aber in sehr verschiedenem Grade, gegeben. Die mehresten sind wie die leichten Theile, welche ohne Unterschied von einem geriebenen elektrischen Körper angezogen werden, und bald wiederum abfallen; daher ist ihr Gefühl kurz, wie der Ton in einer kurzgespannten Saite. Das Schöne und das Mittelmäßige ist denselben gleich willkommen, wie das Verdienst und der Pöbel bei einem Menschen von ungemessener Höflichkeit. Bei einigen befindet sich diese Fähigkeit in so geringem Grade, daß sie in Austheilung derselben von der Natur übergangen zu sein scheinen köñten; und von dieser Art war ein junger Brite vom ersten Range, welcher im Wagen nicht einmal ein Zeichen des Lebens und seines Daseins gab, da ich ihm eine Rede hielt über die Schönheit des Apolls und anderer Statuen der ersten Klasse. Von einem ähnlichen Gemächte muß die Empfindung des Graven Malvasia, des Verfassers der Leben der bolognesischen Maler, gewesen sein; dieser Schwäzer nennet den großen Raphael einen urbinatischen Hafner, nach der pöbelhaften Sage, daß dieser Gott der Künstler Gefäße bemalet, welche die Unwissenheit jenseit der Alpen als eine Seltenheit aufzeiget: er entsiehet sich nicht, vorzugeben, daß die Caracci sich verdorben durch die Nachahmung des Raphaels. Auf solche Menschen wirken die wahren Schönheiten der Kunst wie der Nordschein, welcher leuchtet und nicht erhizet; man sollte beinahe sagen, sie wären von der Art „Ge-

„schöpfe, welche, wie Sanchoniaton saget, keine „Empfindung haben.“ Wen auch das Schöne in der Kunst lauter Gesicht wäre, wie, nach den Ägyptern, Gott lauter Auge ist: würde es dennoch so, in einem Theile vereinet, Viele nicht reizen.

§. 6. Man könte auch auf die Seltenheit dieser Empfindung aus dem Mangel von Schriften, die das Schöne lehren, einen Schluß machen: den vom Plato an bis auf unsere Zeit, sind die Schriften dieser Art vom allgemeinen Schönen leer, ohne Unterricht, und von niedrigem Gehalte; das Schöne in der Kunst haben einige Neuere berühren wollen, ohne es gekant zu haben. Hiervon könte ich Ihnen, mein Freund, durch ein Schreiben des berühmten Herrn von Stosch, des größten Altertumskundigen unserer Zeiten, einen neuen Beweis geben. Er wollte mir in demselben zu Anfang unseres Briefwechsels, weil er mich persönlich nicht kante, Unterricht geben über den Rang der besten Statuen, und über die Ordnung, in welcher ich dieselben zu betrachten hätte. Ich erstaunete, da ich sah, daß ein so berufener Antiquarius den vaticanischen Apollo, das Wunder der Kunst, nach dem schlafenden Faun im Palaste Barberini, welches eine Waldnatur ist, nach dem Centaur in der Villa Borghese, welcher keiner idealischen Schönheit fähig ist, nach den zween alten Satyrs im Campidoglio, und nach dem justinianischen Bok, an welchem das beste Stük der Kopf nur ist, sezete. Die Niobe und ihre Töchter, die Muster der höchsten weiblichen Schönheit, haben den lezten Plaz in dessen Ordnung. Ich überführete ihn seiner irrigen Rangordnung, und seine Entschuldigung war, daß er in jungen Jahren die Werke der alten Kunst, in Gesellschaft zweier noch lebende Künstlern jenseit der Gebirgen gesehen, auf

deren Urtheil das seinige sich bisher gegründet habe. Es wurden verschiedene Briefe zwischen uns gewechselt über ein rundes Werk in der Villa Panphili, mit erhobenen Figuren, welches er für das allerälteste Denkmal der griechischen Kunst hielt, und ich hingegen für eines der spätesten unter den Kaisern. Was für Grund hatte dessen Meinung? Man hatte das Schlechteste für das Älteste angesehen; und mit eben diesem Systema gehet Natter in seinen geschnittenen Steinen, welches aus dem, was er über die dritte und sechste Kupferplatte vorbringet, zu erweisen ist. Eben so falsch ist dessen Urtheil über das vermeintliche hohe Altertum der Steine auf der achten bis zur zwölften Platte: er gehet hier nach der Geschichte, und glaubet, eine sehr alte Begebenheit, wie der Tod des Othryades ist, müße auch einen sehr alten Künstler voraussezen.[1] Durch solche Kenner ist der vorgegebene Seneca im Bade, in der Villa Borghese, in Achtung gekommen, welcher ein Gewebe von strikmäßigen Adern ist, und in meinen Augen der Kunst des Altertums kaum

1) Natter, Traité de la méthode antique de graver en pierres fines etc. Lond. 1754. fol. Er gibt auf der 3 Kupfertafel drei ägyptische Gemmen, deren Arbeit von keiner sonderlichen Schönheit ist, bei denen er aber doch, so wie bei der Gemme auf der 6 Tafel, auf das frühere Alter ihrer Verfertigung nicht sowohl aus der schlechten Zeichnung der Figuren, als vielmehr aus dem noch sehr Unbehülflichen in dem Mechanischen des Schnittes, zu schließen scheint; deñ auf diesen leztern Umstand nahm er durchgehends am meisten Rüksicht.

In dem, was er über die 8 bis zur 12 Kupfertafel, und besonders bei der 11 und 12 Gemme sagt, die beide den Tod des Othryades vorstellen, finde ich gleichfalls nichts, was den ihm von Winckelmañ gemachten Vorwurf verdient hätte. Eschenburg.

würdig zu achten. Dieses Urtheil wird den Mehresten einer Kezerei ähnlich sehen, und ich würde dasselbe vor ein paar Jahren noch nicht öffentlich gewaget haben.

§. 7. Diese Fähigkeit wird durch gute Erziehung erweket und zeitiger gemachet, und meldet sich eher, als in vernachläßigter Erziehung, welche dieselbe aber nicht erstiken kan, wie ich hier an meinem Theile weiß. Es wikelt sich dieselbe aber eher an grossen als kleinen Orten aus, und im Umgange mehr, als durch Gelehrsamkeit: den das viele Wissen, sagen die Griechen, erweket keinen gesunden Verstand, und die sich durch bloße Gelehrsamkeit in den Altertümern bekant gemachet haben, sind auch derselben weiter nicht kundig worden. In gebornen Römern, wo dieses Gefühl vor andern zeitiger und reifer werden könte, bleibet dasselbe in der Erziehung sinlos, und bildet sich nicht, weil die Menschen der Henne gleich sind, die über das Korn, welches vor ihr liegt, hingehet, um das entferntere zu nehmen:[1]) was wir täglich vor Augen haben, pfleget kein Verlangen zu erweken.[2]) Es lebet noch izo ein bekanter Maler, Nikolaus Ricciolini, ein geborner Römer, und ein Man von grossem Talente und Wissenschaft, auch ausser seiner Kunst, welcher vor ein paar Jahren, und allererst im siebenzigsten Jahre seines Alters, die Statuen in der Villa Borghese zum erstenmale sah. Es hat derselbe die Baukunst aus dem Grunde studiret, und dennoch hat

1) [Dieser nämliche Gedanken komt in einem Briefe an Volkman, v. 27 März 1761, vor, und Winckelman schreibt ihn daselbst vom Plutarchus her, der gleichwohl (Vita Marii, c. 46.) nichts von der Henne sagt.]

2) [Senecæ epist. 68.]

er eines der schönsten Denkmale, nämlich das Grab der Cäcilia Metella, des Crassus Frau, nicht gesehen, ohnerachtet er, als ein Liebhaber der Jagd, weit und breit ausser Rom umher gestreifet ist. Es sind daher aus besagten Ursachen, ausser dem Giulio Romano, wenig berühmte Künstler von gebornen Römern aufgestanden; die mehresten, welche in Rom ihren Ruhm erlanget haben, sowohl Maler, als Bildhauer und Baumeister, waren Fremde, und es thut sich auch izo kein Römer in der Kunst hervor. Dieser Erfahrung zufolge nenne ich ein Vorurtheil, geborne Römer zu Zeichnern der Gemälde einer Galerie in Deutschland mit grossen Kosten verschrieben zu haben, wo man geschiktere Künstler fand.[1])

§. 8. Bei angehender Jugend ist diese Fähigkeit, wie eine jede Neigung, in dunkele und verworrene Rührungen eingehüllet, und meldet sich wie ein fliegendes Juken in der Haut, dessen eigentlichen Ort man im Krazen nicht treffen kañ. Es ist dieselbe in wohlgebildeten Knaben eher, als in andern, zu suchen, weil wir insgemein denken wie wir gemachet sind, in der Bildung aber weniger, als im Wesen und in der Gemüthsart: ein weiches Herz und folgsame Sinnen sind Zeichen solcher Fähigkeit. Deutlicher entdeket sich dieselbe, weñ in Lesung eines Scribenten die Empfindung zärtlicher gerühret wird, wo der wilde Siñ überhin führet, wie dieses verschiedentlich geschehen würde in der Rede des Glaukus an den Diomedes, welches die rührende Vergleichung des menschlichen Lebens mit Blättern ist, die der Wind abwirft, und die im

1) Winckelmañ meint hier die dresdner Galerie und den damaligen Director derselben, den Herrn von Heinecken, welcher dieses Vorurtheil hegte. Fernow.

Frühlinge wiederum hervorsprossen.[1] Wo diese Empfindung nicht ist, prediget man Blinden die Kentniß des Schönen, wie die Musik einem nicht musikalischen Gehöre. Ein näheres Zeichen ist bei Knaben, die nicht nahe bei der Kunst erzogen werden, noch eigens zu derselben bestimmet sind, ein natürlicher Trieb zum Zeichnen, welcher, wie der zur Poesie und Musik, eingeboren ist.

§. 9. Da ferner die menschliche Schönheit, zur Keñtniß, in einen allgemeinen Begrif zu fassen ist: so habe ich bemerket, daß diejenigen, welche nur allein auf Schönheiten des weiblichen Geschlechts aufmerksam sind, und durch Schönheiten in unserem Geschlechte wenig oder gar nicht gerühret werden, die Empfindung des Schönen in der Kunst nicht leicht eingeboren, allgemein und lebhaft haben. Es wird dasselbe bei diesen in der Kunst der Griechen mangelhaft bleiben, da die größten Schönheiten derselben mehr von unserm, als von dem andern Geschlechte, sind. Mehr Empfindung aber wird zum Schönen in der Kunst, als in der Natur, erfordert, weil jenes, wie die Thränen im Theater ohne Schmerz, ohne Leben ist, und durch die Einbildung erwekket und ersezet werden muß. Da aber diese weit feuriger in der Jugend, als im mäñlichen Alter, ist, so soll die Fähigkeit, von welcher wir reden, zeitig geübet und auf das Schöne geführet werden, ehe das Alter komt, in welchem wir uns entsezen zu bekennen, es nicht zu fühlen.

§. 10. Es ist aber, weñ jemand das Schlechte bewundert, nicht allezeit zu schließen, daß er die Fähigkeit dieser Empfindung nicht habe. Deñ so wie Kinder, welchen man zuläßt, alles, was sie anschauen, nahe vor Augen zu halten, schielen ler-

1) [A. Z. VI. v. 145 — 151.]

nen würden: eben so kan die Empfindung verwöhnet und unrichtig werden, wen die Vorwürfe der ersten betrachtenden Jahre mittelmäßig oder schlecht gewesen. Ich erinnere mich, daß Personen von Talent an Orten, wo die Kunst ihren Siz nicht nehmen kan, über die hervorliegenden Adern an den Männerchen in unseren alten Domkirchen viel sprachen, um ihren Geschmak zu zeigen: diese hatten nichts Besseres gesehen, wie die Mailänder, die ihren Dom der Kirche von St. Peter zu Rom vorziehen.

§. 11. Das wahre Gefühl des Schönen gleichet einem flüssigen Gypse, welcher über den Kopf des Apollo gegossen wird, und denselben in allen Theilen berühret und umgibt. Der Vorwurf dieses Gefühls ist nicht, was Trieb, Freundschaft und Gefälligkeit anpreisen, sondern was der innere feinere Sin, welcher von allen Absichten geläutert sein soll, um des Schönen willen selbst, empfindet. Sie werden hier sagen, mein Liebster, ich stimme mit platonischen Begriffen an, die Vielen diese Empfindung absprechen könten; Sie wissen aber, daß man in Lehren, wie in Gesezen, den höchsten Ton suchen muß, weil die Saite von selbst nachläßet: ich sage, was sein sollte, nicht was zu sein pfleget, und mein Begrif ist wie die Probe von der Richtigkeit der Rechnung.

§. 12. Das Werkzeug dieser Empfindung ist der äussere Sin, und der Siz derselben der innere: jener muß richtig, und dieser empfindlich und fein sein. Es ist aber Richtigkeit des Auges eine Gabe, welche vielen mangelt, wie ein feines Gehör, und ein empfindlicher Geruch. Einer der berühmtesten gegenwärtigen Sänger in Italien hat alle Eigenschaften seiner Kunst, bis auf ein richtiges Gehör; ihm fehlet das, was der blinde Saunderson, des Newtons Nachfolger, überflüssig hatte. Viele

Ärzte würden geschikter sein, weñ sie ein feiner Gefühl erlanget hätten. Unser Auge wird vielmals durch die Optik, und nicht selten durch sich selbst betrogen.

§. 13. Die Richtigkeit des Auges bestehet in Bemerkung der wahren Gestalt und Größe der Vorwürfe, und die Gestalt gehet sowohl auf die Farbe, als auf die Form. Die Farben müßen die Künstler nicht auf gleiche Weise sehen, weil sie dieselben verschiedentlich nachahmen. [1]) Zum Beweise desselben will ich nicht das überhaupt schlechte Colorit einiger Maler, als des Poussin, anführen, weil daßelbe zum Theil an Vernachläßigung, an schlechter Anführung, und an der Ungeschiklichkeit lieget; ich schliesse unterdessen aus dem, was ich selbst ausführen gesehen, daß solche Maler ihr schlechtes Colorit nicht erkennen. Einer der besten britischen Maler hätte seinen Tod des Hektors, in Lebens-

1) Dieser Saz Winckelmañs, den das Beispiel des Barocci erläutern soll, hat keinen Verstand. Deñ wie der Maler die Farbe in dem Object erkeñt, so erkeñt er sie auch in der Nachahmung; und weñ die Maler die Farben nur vollkommen so nachahmen, wie sie sie sehen, so muß sich in ihren Nachahmungen kein Unterschied finden. Lessing.

[Allerdings muß sich für das Auge des ausführenden Malers in dem Objecte und der Nachahmung kein Unterschied der Farben finden, weñ der Maler seinen Gegenstand getreu so wiedergibt, wie er ihn sieht: allein es ist hier nicht von einem und demselben Maler, sondern von verschiedenen Malern, die also auch eine verschiedene Art zu sehen haben können, so offenbar die Rede, daß es unerklärbar bleibt, wie Lessings Scharfsiñ darüber hinweggesprungen ist. Eschenburg, der mit seinen Noten sonst so freigebig ist, machte dagegen keine Bemerkung; wahrscheinlich weil es nichts Historisches ist.]

größe, wo das Colorit weit unter der Zeichnung ist, weniger geschäzet: dieses Stük wird in weniger Zeit zu Rom in Kupfer gestochen erscheinen. Mein Saz gründet sich vornehmlich auf diejenigen Künstler, die unter die guten Coloristen gezählet werden, und gewisse Mängel haben: und ich kañ hier den berühmten Friedrich Barocci anführen, dessen Fleisch in's Grünliche fällt. Es hatte derselbe eine besondere Art, die erste Anlage des Nakenden mit Grün zu machen, wie man an einigen unvollendeten Stüken in der Galerie Albani augenscheinlich erkennet. Das Colorit, welches in des Guido Werken sanft und fröhlich ist, und stark, trübe, und vielmals traurig im Guercino erscheinet, lieset man sogar auf dem Gesichte dieser beiden Künstler.

§. 14. Nicht weniger verschieden sind die Künstler in Vorstellung der wahren Gestalt der Form, welches man schliessen muß aus den unvollkommenen Entwürfen derselben in ihrer Einbildung. Barocci ist an seinen sehr gesenketen Profilen des Gesichts, Pietro von Cortona an dem kleinlichen Kinne seiner Köpfe, und Parmigianino an dem langen Ovale und an den langen Fingern kentlich. Ich will aber nicht behaupten, daß zu der Zeit, da alle Figuren gleichsam schwindsüchtig waren, wie vor dem Raphael, und da dieselben wie wassersüchtig wurden durch den Bernini, allen Künstlern die Richtigkeit des Auges gemangelt habe: deñ hier lieget die Schuld an einem falschen Systema, welches man wählete, und ihm blindlings folgete. Mit der Größe hat es eben die Bewandtniß. Wir sehen, daß Künstler auch in Porträts, in dem Maße der Theile, die sie in Ruhe und nach ihrem Wunsche sehen, fehlen; an einigen ist der Kopf kleiner, oder größer, an andern die Hände; der Hals ist zuweilen zu lang, oder zu kurz, u. s. f.

Hat das Auge in einigen Jahren von beständiger Übung diese Proportion nicht erlanget, so ist dieselbe vergebens zu hoffen.

§. 15. Da nun dasjenige, was wir auch an geübeten Künstlern bemerken, von einer Unrichtigkeit ihres Auges herrühret: so wird dieses noch häufiger bei andern Personen sein, die diesen Siñ nicht auf gleiche Art geübet haben. Ist aber die Anlage zur Richtigkeit vorhanden, so wird dieselbe durch die Übung gewiß, wie selbst im Gesichte geschehen kañ: der Herr Cardinal Alexander Albani ist im Stande, blos durch Tasten und Fühlen vieler Münzen zu sagen, welchen Kaiser dieselben vorstellen.

§. 16. Weñ der äussere Siñ richtig ist, so ist zu wünschen, daß der innere diesem gemäß vollkommen sei: deñ es ist derselbe ein zweiter Spiegel, in welchem wir das Wesentliche unserer eigenen Ähnlichkeit, durch das Profil, sehen. Der innere Siñ ist die Vorstellung und Bildung der Eindrüke in dem äusseren Sinne, und, mit einem Worte, was wir Empfindung nennen. Der innere Siñ aber ist nicht allezeit dem äusseren proportionirt, das ist, es ist jener nicht in gleichem Grade empfindlich mit der Richtigkeit von diesem, weil er mechanisch verfährt, wo dort eine geistige Wirkung ist. Es kañ also richtige Zeichner geben ohne Empfindung, und ich kenne einen solchen; diese aber sind höchstens nur geschikt, das Schöne nachzuahmen, nicht selbst zu finden und zu entwerfen. Dem Bernini war diese Empfindung in der Bildhauerei von der Natur versaget; Lorenzetto aber war mit derselben, wie es scheinet, mehr, als andere Bildhauer neuerer Zeiten, begabet. Er war des Raphaels Schüler, und sein Jonas, in der Kapelle Chigi, ist bekañt; ein vollkommener Werk aber von ihm, im Pantheon, eine stehende Madon-

na, noch einmal so groß als die Natur, welche er nach seines Meisters Tode machete, wird von niemand bemerket. Ein anderer verdienter Bildhauer ist noch weniger bekañt: er heißt Lorenzo Ottone, ein Schüler des Herkules Ferrata, und von demselben ist eine stehende Anna in eben dem Tempel; so daß zwo der besten neueren Statuen an eben dem Orte stehen. Die schönsten Figuren neuerer Bildhauer, neben diesen, sind der h. Andreas von Fiamingo, und die Religion von Le Gros, in der Kirche al Gesu. Ich begehe hier eine Ausschweifung, welche, weil sie unterrichtet, Verzeihung verdienet. Dieser innere Siñ, von welchem ich rede, muß fertig, zart und bildlich sein.

§. 17. Fertig und schnell muß derselbe sein, weil die ersten Eindrüke die stärksten sind, und vor der Überlegung vorhergehen: was wir durch diese empfinden, ist schwächer. Dieses ist die allgemeine Rührung, welche uns auf das Schöne ziehet, und kañ dunkel und ohne Gründe sein, wie mit allen ersten und schnellen Eindrüken zu geschehen pfleget, bis die Untersuchung der Stüke die Überlegung zulässet, annimt und erfordert. Wer hier von Theilen auf das Ganze gehen wollte, würde ein grammatikalisches Gehirn zeigen, und schwerlich eine Empfindung des Ganzen und eine Entzükung in sich erweken.

§. 18. Zart muß dieser Siñ mehr als heftig sein, weil das Schöne in der Harmonie der Theile bestehet, deren Vollkommenheit ein sanftes Steigen und Sinken ist, die folglich in unsere Empfindung gleichmäßig wirket, und dieselbe mit einem sanften Zug führet, nicht plözlich fortreisset. Alle heftigen Empfindungen gehen über das Mittelbare hinweg zum Unmittelbaren, da das Gefühl hingegen gerühret werden soll, wie ein schöner Tag entstehet,

durch Anmeldung einer lieblichen Morgenröthe. Es ist auch die heftige Empfindung der Betrachtung und dem Genusse des Schönen nachtheilig, weil sie zu kurz ist: deñ sie führet auf einmal dahin, was sie stufenweise fühlen sollte. Auch in dieser Betrachtung scheinet das Altertum seine Gedanken in Bilder eingekleidet zu haben, und verdekete den Siñ derselben, um dem Verstande das Vergnügen zu gönnen, mittelbar dahin zu gelangen. Es sind daher sehr feurige, flüchtige Köpfe zur Empfindung des Schönen nicht die fähigsten, und so wie der Genuß unser selbst, und das wahre Vergnügen in der Ruhe des Geistes und des Körpers zu erlangen ist: so ist es auch das Gefühl und der Genuß des Schönen, welches also zart und sanft sein muß, und wie ein milder Thau komt, nicht wie ein Plazregen. Da sich auch das wahre Schöne der menschlichen Figur insgemein in der unschuldigen stillen Natur einzukleiden pfleget, so will es durch einen ähnlichen Siñ gefühlet und erkañt werden. Hier ist kein Pegasus nöthig, durch die Luft zu fahren, sondern Pallas, die uns führet.

§. 19. Die dritte von mir angegebene Eigenschaft des innern Gefühls, welche in einer lebhaften Bildung des betrachteten Schönen bestehet, ist eine Folge der beiden ersteren, und nicht ohne jene; aber ihre Kraft wächset, wie das Gedächtniß, durch die Übung, welche zu jenen nichts beiträget. Das empfindlichste Gefühl kañ diese Eigenschaft unvollkommener, als ein geübter Maler ohne Gefühl, haben, dergestalt, daß das eingedrukte Bild allgemein lebhaft und deutlich ist, aber geschwächet wird, weñ wir uns dasselbe stükweise genau vorstellen wollen: wie es mit dem Bilde des entfernten Geliebten zu geschehen pfleget, wie wir auch in den mehresten Dingen erfahren: zu sehr in das Getheilte gehen

wollen, macht das Ganze verlieren. Ein blos mechanischer Maler aber, dessen vornehmstes Werk das Porträt ist, kan̄ durch nöthige Übung seine Einbildung erhöhen und stärken, daß dieselbe fähig wird, ein anschauliches Bild nach allen Theilen sich einzuprägen, und stükweise zu wiederholen.

§. 20. Es ist also diese Fähigkeit als eine seltene Gabe des Himmels zu schäzen, welcher den Sin̄ zum Genusse des Schönen und des Lebens selbst hiedurch fähig gemachet hat, als dessen Glükseligkeit in einer Dauer angenehmer Empfindung bestehet.

§. 21. Über den Unterricht zu der Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden, welcher das zweite Stük dieser Abhandlung ist, kan̄ zuerst ein allgemeiner Vorschlag gemachet werden, welcher hernach durch besondere Erinnerungen in den dreien schönen Künsten eine nähere Anwendung haben kan̄. Dieser Vorschlag aber ist, wie dieser Entwurf, nicht für junge Leute, welche nur um ihr nothdürftiges Brod lernen, und weiter nicht hinaus denken können, welches sich von selbst verstehet; sondern für die, welche, nebst der Fähigkeit, Mittel, Gelegenheit und Muße haben, und diese ist sonderlich nöthig. Den̄ „die Betrachtung der Werke der Kunst „ist, wie Plinius saget, für müßige Menschen," das ist, die nicht den ganzen Tag ein schweres und unfruchtbares Feld zu bauen verdammet sind. Die mir gegönnete Muße ist eine der größten Glükseligkeiten, die mir das gütige Geschik durch meinen erhabensten Freund und Herrn,[1]) in Rom finden lassen, welcher, so lang ich bei und mit ihm lebe, keinen Federstrich von mir verlanget hat; und diese selige Muße hat mich in Stand gesezet, mich der Betrachtung der Kunst nach meinem Wunsche zu überlassen.

1) [Cardinal Alexander Albani.]

§. 22. Mein Vorschlag zum Unterrichte eines Knaben, an welchem sich die Spuren der gewünscheten Fähigkeit zeigen, ist folgender: Zuerst sollte dessen Herz und Empfindung, durch Erklärung der schönsten Stellen alter und neuer Scribenten, sonderlich der Dichter, rührend erweket, und zu eigener Betrachtung des Schönen in aller Art zubereitet werden, weil dieser Weg zur Vollkommenheit führet. Zu gleicher Zeit sollte dessen Auge an Beobachtung des Schönen in der Kunst gewöhnet werden, welches nothdürftig in allen Ländern geschehen kan̄.

§. 23. Man lege demselben anfänglich die alten Werke in erhobener Arbeit, nebst den alten Gemälden, vor, welche Santes Bartoli gestochen, und die Schönheit dieser Werke mit Wahrheit und mit gutem Geschmake angedeutet hat. Ferner kan̄ die sogenan̄te Bibel des Raphaels gesuchet werden, das ist, die Geschichte des alten Testaments, welche dieser große Künstler an dem Gewölbe eines offenen Ganges im vaticanischen Palaste, theils selbst gemalet, theils nach seinen Zeichnungen ausführen lassen. Dieses Werk ist auch von vorgedachtem Bartoli gestochen. Diese zwei Werke werden einem unverwöhnten Auge sein, was eine richtige Vorschrift der Hand ist; und da die ungeübte Empfindung dem Epheu gleichet, welcher sich eben so leicht an einen Baum, als an eine alte Mauer, anhänget, ich will sagen, das Schlechte und das Gute mit gleichem Vergnügen siehet: so soll man dieselbe mit schönen Bildern beschäftigen. Hier gilt, was Diogenes sagte, daß wir die Götter bitten sollen, uns angenehme Erscheinungen zu geben. An einem mit raphaelischen Bildern eingenommenen Knaben wird man mit der Zeit bemerken, was jemand empfindet, welcher, nachdem er den vatica-

nischen Apollo und den Laokoon an eben dem Orte gesehen, unmittelbar nachher ein Auge wirft auf einige Statuen verheiligter Mönche in der St. Peterskirche. Deñ so wie die Wahrheit auch ohne Beweise überzeuget: so wird das Schöne, von Jugend an gesehen, auch ohne weitern Unterricht vorzüglich gefallen.

§. 24. Dieser Vorschlag zum anfänglichen Unterrichte ist vornehmlich gerichtet auf junge Leute, die, wie Sie, mein Freund, bis zu gewissen Jahren auf dem Lande erzogen werden, oder keinen Anführer in dieser Keñtniß haben, aber auch diesen kañ mehrere Gelegenheit dazu verschaffet werden. Man suche die griechischen Münzen des Golzius, welche unter allen am besten gezeichnet sind, [1]) deren Betrachtung und Erklärung zu unserem Zweke nüzlich, und von weiterem Unterrichte sein kañ. Die angenehmste und lehrreichste Beschäftigung aber, werden die Abdrüke der besten geschnittenen Steine geben, von welchen eine grosse Sam̃lung in Gyps in Deutschland zu haben ist; [2]) in Rom findet man eine vollständige Sam̃lung von allem, was in dieser Art schön ist, in rothen Schwefel gegossen. [3]) Zu nüzlicher Be-

1) [Diesen Vorzug gesteht man jezo dem Werke des Golzius nicht mehr zu. Aber deßhalb ist noch kein Grund vorhanden, Winckelmañs Urtheil über diesen Punkt der Numismatik herabzusezen, wie Schlichtegroll will, (Dactylioth. Stosch. p. 13.) Die Zeichnung verstehen, war vornehmlich sein Talent, und er gab zum Unterricht das Beste an, was damals für den Nothfall zu haben war.]

2) [Von Lippert.]

3) [Von Christian Dehn. Beide Arten Abdrüke sind nun durch die Pasten, welche der Engländer Tassie liefert, weit übertroffen.]

trachtung dieser und jener, kan meine Beschreibung der stoschischen geschnittenen Steine dienen. Will sich jemand in kostbare Werke einlassen, so ist derjenige Band des florentinischen Musei, welcher die Steine enthält, besonders zu haben.

§. 25. Befindet sich der zum Schönen anzuführende Knabe an einem grossen Orte, wo demselben mündliche Anweisung kan gegeben werden, so würde ich diesem anfänglich nichts anderes, als jenem, vorschlagen. Aber wen dessen Lehrer die seltene Kentniß hätte, die Arbeit alter und neuer Künstler zu unterscheiden: könte zu den Abdrüken alter Steine eine Samlung von Abdrüken neuer geschnittener Steine gesuchet werden, um aus beider Vergleichung den Begrif des wahren Schönen in den alten, und den irrigen Begrif desselben in den mehresten neuen Arbeiten zu zeigen. Sehr viel kan gezeiget und begreiflich gemachet werden, auch ohne Anweisung in der Zeichnung: den die Deutlichkeit erwächset aus dem Gegensaze, so wie ein mittelmäßiger Sänger neben einem harmonischen Instrumente kentlich wird, welcher im Singen ohne dasselbe anders schien. Die Zeichnung aber, welche zugleich mit dem Schreiben kan gelehret werden, gibt, wen dieselbe zu einer Fertigkeit gelanget ist, eine völligere und gründlichere Kentniß.

§. 26. Dieser Privatunterricht aus Kupfern und Abdrüken bleibet unterdessen wie die Feldmesserei auf dem Papiere gezeichnet; die Copie im Kleinen ist nur der Schatten, nicht die Wahrheit, und es ist vom Homerus auf dessen beste Übersezungen kein grösserer Unterschied, als von der Alten und des Raphaels Werken auf deren Abbildungen: diese sind todte Bilder, und jene reden. Es kan also die wahre und völlige Kentniß des Schö-

nen in der Kunst nicht anders, als durch Betrachtung der Urbilder selbst, und vornehmlich in Rom erlanget werden; und eine Reise nach Italien ist denjenigen zu wünschen, die mit Fähigkeit zur Kentniß des Schönen von der Natur begabet sind, und hinlänglichen Unterricht in derselben erlanget haben. Ausser Rom muß man, wie viele Verliebte, mit einem Blike auf einen Seufzer zufrieden sein, das ist, das Wenige und das Mittelmäßige hochschäzen.

§. 27. Es ist bekant, daß sowohl von alten Werken, als von Gemälden berühmter Meister, seit hundert Jahren beträchtliche Stüke aus Rom in andere Länder, sonderlich nach Engeland, weggeführet worden; man kan aber versichert sein, daß das Beste in Rom geblieben ist, und vermuthlich bleiben wird. Die vornehmste Samlung von Altertümern in Engeland,[1] ist die pembrockische zu Wilton, und in derselben ist alles, was der Cardinal Mazarin gesammelt hat; man muß sich aber durch den Namen des Künstlers Kleomenes unter etlichen Statuen so wenig, als durch die an einigen Brustbildern zu München gesezten Taufnamen, irren lassen: es ist leicht gepfiffen dem, der leicht tanzet. Nach dieser komt die arundelische Samlung, in welcher das beste Stük eine consularische Statue ist, unter dem Namen Cicero, folglich wird in derselben nichts sein, was schön heissen kan. Eine der schönsten Statuen in Engeland ist eine Diana, welche Herr Cook, ehemaliger englischer Minister zu Florenz, vor vierzig Jahren aus Rom wegführete. Sie ist im Laufen und Schießen vorgestellet, von ausnehmen-

1) Über Museen und Antikensamlungen, eine archäologische Vorlesung von Böttiger, Leipz. 1808. 8. Siebelis.

der Arbeit, und es fehlet ihr nichts, als der Kopf, welcher neu zu Florenz gemachet ist.

§. 28. In Frankreich ist die beste Statue der sogenañte Germanicus, zu Versailles, mit dem wahren Namen des Künstlers Kleomenes, und diese Figur hat keine besondere Schönheit, sondern scheint nach einem gewöhnlichen Modelle im Leben gearbeitet zu sein. Die Venus mit dem schönen Hinteren, an eben dem Orte, als welche daselbst für ein Wunderwerk gehalten wird, ist wahrscheinlich eine Copie der unter eben dem Namen noch berühmteren Venus im Palaste Farnese; aber auch diese kañ kaum unter den Statuen vom zweiten Range stehen, und hat ausserdem einen neuen Kopf, welches nicht ein jeder siehet, von den Armen nicht zu gedenken.

§. 29. In Spanien, und zwar zu Aranjuez, wo die ehemalige odescalchische Samlung von Altertümern stehet, welche der Königin Christine gehörete, sind das Beste zween wahrhaftig schöne Genii, (welche man insgemein Kastor und Pollux nennet) [1]) und diese sind schöner, als alles, was in Frankreich ist. Ferner ist daselbst ein überaus schönes ganzes Brustbild des Antinous, über Lebensgröße, und eine fälschlich sogenañte liegende Kleopatra, oder schlafende Nymphe. Das übrige dieser Samlung ist mittelmäßig, und die Musen, in Lebensgröße, haben neue Köpfe, von Ercole Ferrata gemachet, von dessen Hand auch der ganze Apollo ist.

1) [Die Abbildung davon ist unter den Vignetten oder Verzierungsbildern der Denkmale alter Kunst.]

§. 30. In Deutschland fehlet es ebenfalls nicht an Werken der alten Kunst. Zu Wien aber ist nichts was Erwähnung verdienete, ausser ein schönes Gefäß von Marmor, in der Größe und Form der berühmten Vase in der Villa Borghese, mit einem erhoben gearbeiteten Bakchanale umher. Dieses Stük ist in Rom gefunden, und gehörete dem Cardinale Nicolo del Giudice, in dessen Palaste zu Neapel es stand. Bei Berlin, zu Charlottenburg, stehet die Samlung alter Werke, welche der Cardinal Polignac zu Rom gemachet hat. Das bekanteste sind eilf Figuren, welche der ehemalige Besizer eine Familie des Lykomedes getaufet hat, das ist, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern von jenem verstekt: man muß aber wissen, daß alle äusseren Theile dieser Figuren, sonderlich die Köpfe, neu, und, was das schlimste ist, von jungen Anfängern in der französischen Akademie zu Rom gemachet worden sind; der Kopf des sogenanten Lykomedes ist das Bild des berühmten Herrn von Stosch. Das beste Stük daselbst ist ein sizendes Kind von Erzt, welches mit den Knochen spielet, welche die Griechen Astragali, und die Römer Tali nenneten, und anstatt der Würfel dieneten. Der größte Schaz von Altertümern befindet sich zu Dresden: es bestehet derselbe aus der Galerie Chigi in Rom, welche König Augustus mit 60,000 Scudi erstand, und denselben mit einer Samlung von Statuen vermehrete, welche der Herr Cardinal Alexander Albani demselben für 10,000 Scudi überließ. Ich kan aber das Vorzüglichste von Schönheit nicht angeben, weil die besten Statuen in einem Schupen von Bretern, wie die Häringe gepaket, standen, und zu sehen, aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer gestellet, und unter den-

selben sind drei bekleidete weibliche Figuren, welche die ersten herculanischen Entdekungen sind. [1])

§. 31. Von Gemälden des grossen Raphaels ist in Engeland nichts, wo es nicht ein St. George des Graven Pembrocke ist, welcher, so viel ich mich entsinne, dem in der Galerie des Herzogs von Orleans ähnlich ist; jener ist von Pagot gestochen. Zu Hamptoncourt aber sind sieben Cartone desselben zu eben so viel Tapeten, welche in der St. Peterskirche verwahret werden: diese sind von Dorigny gestochen. Neulich wurde dem Könige in Engeland von Lord Baltimore eine Zeichnung der Verklärung Christi von diesem grossen Meister, groß wie das Original, aus Rom zum Geschenke überschiket, welche vermuthlich an eben dem Orte wird aufgehänget werden. Es ist dieselbe auf das Werk selbst abgezeichnet, mit schwer nachzuahmender Kunst in schwarzer Kreide ausgeführet, und diese dergestalt auf das Papier befestiget, daß die Zeichnung nichts leiden kan̄. Sie kennen, mein Freund! den Künstler derselben, Herrn Johan̄ Casanova, den größten Zeichner in Rom nach Mengs, dessen Meister; und wir haben dieses einzige Werk mehr als einmal betrachtet und bewundert.

§. 32. In Frankreich, und zwar zu Versailles, ist die berühmte h. Familie des Raphaels, von Edeling gestochen, und nachher von Frey, nebst der h. Katharina. In Spanien, im Escurial, sind zwei Stüke von dessen Hand, von welchen das eine eine Madonna ist. In Deutschland sind zwei Stüke: zu Wien die

1) [Man vergleiche die Gedanken über die Nachahmung ꝛc. das Sendschreiben ꝛc. und die Erläuterung dazu.]

h. Katharina, und zu Dresden das Altarblatt aus dem Kloster S. Sisto zu Piacenza; aber dieses ist nicht von dessen besten Manier, und zum Unglük auf Leinewand gemalet, da dessen andere Werke in Öl auf Holz sind; daher hatte dasselbe bereits viel gelitten, da es aus Italien ankam; und weñ dasselbe von dessen Zeichnung kōnte einen Begrif geben, so bleibet derselbe aus diesem Stüke mangelhaft von dessen Colorit. Ein vermeinter Raphael, welchen der König von Preußen vor einigen Jahren in Rom für 3000 Scudi erstehen ließ, ist von keinem Kunstverständigen allhier für dessen Arbeit erkañt worden; daher auch kein schriftliches Zeugniß von der Richtigkeit desselben zu erhalten war.

§. 33. Aus diesem Verzeichnisse der besten Werke alter Bildhauer und der Gemälde des Raphaels ausser Rom und Italien ist der Schluß zu ziehen: daß das Schöne in der Kunst anderwärts nur einzeln sei, und daß die Empfindung desselben allein in Rom völlig, richtig und verfeinert werden könne. Diese Hauptstadt der Welt bleibet noch izo eine unerschöpfliche Quelle von Schönheiten der Kunst, und es wird hier in einem Monate mehr entdeket, als in den verschütteten Städten bei Neapel in einem Jahre. Nachdem ich zu der Abhandlung über die Schönheit in der Geschichte der Kunst alles, was in Italien aus dem Altertume von Schönheit übrig ist, untersuchet hatte, glaubete ich nimmermehr einen schöneren Kopf männlicher Jugend, als den Apollo, den borghesischen Genius, und den mediceischen Bakchus in Rom, zu finden, und ich wurde ausser mich gesezet, da mir eine fast noch höhere Schönheit in dem Gesichte eines jungen Fauns, mit zwei kleinen Hörnern auf der Stirne, zu Gesichte kam, welcher nach der Zeit entdeket ist, und sich in den Händen des Bild-

hauers Cavaceppi befindet. Es fehlet demselben die Nase, und etwas von der Oberlipe; was für einen Begrif würde dieser Kopf geben, weñ er unbeschädiget wäre! Eine der gelehrtesten Statuen aus dem Altertume wurde im Monate Mai dieses 1763 Jahres, bei Albano in einem Weinberge des Prinzen Altieri, entdeket. Es stellet dieselbe einen jungen Faun vor, welcher eine große Muschel vor dem Unterleibe hält, woraus Wasser lief, und die Figur schauet, mit geneigetem Haupte und gekrümmetem Leibe, in dasselbe. Der florentinische tanzende Faun scheint hart neben diesem, und man kañ ihn mit keiner Statue füglicher, als mit dem von mir beschriebenen Sturze des vergötterten Herkules, in Vergleichung sezen. Es wird also künftig ein altierischer Faun berühmt werden, wie es der borghesische fälschlich genañte Fechter, und der farnesische Herkules ist.

§. 34. Nach diesem allgemeinen Vorschlage zum Unterrichte, sollte derselbe auch auf das besondere Schöne führen, welches einer jeden der drei schönen Künste, der Malerei, Bildhauerei und der Baukunst, eigen ist, weñ dieses Feld nicht zu weitläuftig hier zu bestreiten wäre. Ich muß nach den Gränzen dieser Schrift, und nach denjenigen, die mir andere wichtige Ausarbeitungen und Geschäfte sezen, mich begnügen, einzelne Blumen und Kräuter auf demselben zu suchen.

§. 35. Das Schöne in diesen Künsten ist schwerer in der ersteren, leichter in der zweiten, und noch leichter in der dritten einzusehen; der Beweis aber von der Ursache des Schönen ist allenthalben schwer, und hier gilt der bekañte Saz, daß nichts schwerer ist, als der Beweis einer augen-

scheinlichen Wahrheit, und die von allen durch Hülfe der Sinne begriffen wird.

§. 36. In der Baukunst ist das Schöne mehr allgemein, weil es vornehmlich in der Proportion bestehet: deñ ein Gebäude kañ durch dieselbe allein, ohne Zieraten, schön werden und sein. Die Bildhauerei hat zwei schwere Theile, nämlich das Colorit, und Licht und Schatten nicht, durch welche die Malerei ihre gröste Schönheit erhebet, und also ist es stufenweis leichter, die eine, als die andere Kunst, zu besizen und einzusehen. Aus diesem Grunde koñte Bernini, ohne Gefühl des menschlichen Schönen, ein grosser Baumeister sein, welches Lob derselbe in der Bildhauerei nicht verdienet. Dieses ist so siñlich, daß es mich wundert, wie es Leute geben können, welche gezweifelt, ob die Malerei oder die Bildhauerei schwerer sei: deñ daß es in den neuern Zeiten weniger gute Bildhauer, als Maler, gegeben, kañ dieses nicht zweifelhaft machen. Hieraus folget, da das Schöne in der Bildhauerei mehr, als in den beiden andern Künsten, auf Eines gerichtet ist, daß die Empfindung desselben in diesen so viel seltener sein müße, da dieselbe in jener Kunst selten ist, wie sich dieses auch sogar in Rom selbst an den neuesten Gebäuden offenbaret, unter welchen wenige nach den Regeln der wahren Schönheit ausgeführet sind, wie es die von Vignola ohne Ausnahme zu sein pflegen. In Florenz ist die schöne Baukunst sehr selten, so daß nur ein einziges kleines Haus schön heissen kañ, welches auch die Florentiner als ein Wahrzeichen weisen: eben dieses kañ man von Neapel sagen. Venedig aber übertrift diese beiden Städte durch verschiedene Paläste am grossen Canale, welche von Palladio aufgeführet sind. Man mache selbst den Schluß von Italien auf an-

dere Länder. In Rom aber sind mehr schöne Paläste und Häuser, als in ganz Italien zusammen genommen; das schönste Gebäude unserer Zeiten ist die Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani, und der Saal in derselben kan der schönste und prächtigste in der Welt heissen.

§. 37. Der Inbegrif des Schönen in der Baukunst ist an dem schönsten Gebäude in der Welt zu suchen, und dieses ist St. Peter. Die Mängel, welche hier Cambell in seinem britanischen Vitruvius, und andere finden, sind wie von Hörensagen, und haben nicht den geringsten Grund. Man sezet an der vorderen Seite aus, daß die Öfnungen und Glieder derselben der Größe des Gebäudes nicht proportionirt seien; aber man hat nicht bedacht, daß diese vermeineten Mängel durch den Balcon, auf welchem der Pabst sowohl hier, als zu St. Johan Lateran, und zu S. Maria Maggiore, den Segen zu ertheilen pfleget, nothwendig entstehen. 1) Die attische Ordnung an dieser Seite ist nicht höher, als diejenige, welche das ganze Gebäude hat. Der vermeinte Hauptfehler aber ist, daß Carlo Maderno, der Baumeister der vorderen Seite, dieselbe zu weit heraus geführet, und anstatt des griechischen Kreuzes, wo die Cupola in der Mitten gewesen wäre, diesem Tempel die Form des lateinischen Kreuzes gegeben habe. Dieses aber geschah auf Befehl, um den ganzen Plaz der alten Kirche in dem neuen Gebäude einzuschliessen. Diese Verlängerung war bereits vom Raphael, als Baumeister von St. Peter, vor dem Michel Angelo, entworfen, welches man aus dessen Grund-

1) [Dieser von dem Ertheilen des Segens hergenommene Grund verbessert die Sache nicht, denn in allen schönen Künsten ist die Schönheit das Erste und die Tauglichkeit das Zweite.]

risse beim Serlio siehet, und Michel Angelo scheinet in der That eben diesen Vorsaz gehabt zu haben, wie dessen Grundriß beim Bonanni zeiget. Es würde auch die Form des griechischen Kreuzes wider die Regeln der alten Baumeister gewesen sein, welche lehren, daß die Breite eines Tempels ein Drittheil der Länge desselben halten soll.

§. 38. In der Bildhauerei der alten Werke ist die erste Keñtniß, zur Übung der Empfindung des Schönen, der Unterschied des Alten und Neuen an eben derselben Figur. Der Mangel dieser Keñtniß hat viel vermeinte Kenner und Scribenten verführet; deñ es ist dieselbe nicht allenthalben so leicht, wie an den Ergänzungen der Statuen im Palaste Giustiniani, die auch Anfängern im guten Geschmake Ekel machen. Ich rede hier von den Zusäzen der Figur selbst: deñ die derselben beigelegten Zeichen sind nicht unter der Empfindung des Schönen begriffen. Alle Scribenten haben sich bei dem sogenañten farnesischen Ochsen betrogen, wo sie nichts Neues gefunden haben; aber das Gefühl des Schönen hätte ihnen über ganze halbe Figuren dieses Werks wenigstens Zweifel erweken sollen. Im Nakenden ist nicht alles schön, (deñ es waren auch vor Alters gute und schlechte Künstler, wie Plato im Kratylus saget,) aber auch wenig Fehlerhaftes und Schlechtes; und da in unserer Natur dasjenige vollkommen heisset, was die wenigsten Fehler hat: so finden sich in diesem Verstande viel Figuren der Alten, welche für schön gelten können. Aber das Abstracte und blos Schöne ist von dem Ausdruke in der Schönheit wohl zu unterscheiden: der vaticanische Apollo ist ein Gesicht von dieser Art, der borghesische Genius von jener; der Kopf des Apollo komt

nur einer unmuthigen und verachtenden Gottheit zu. Das Bekleidete der alten Figuren kan̄ in seiner Art schön, wie das Nakende, heissen: den̄ alle ihre Gewänder sind gut und schön geworfen, und nicht alle sind nach nassen Gewändern gearbeitet, wie insgemein irrig vorgegeben wird; dieses sind die feinen Gewänder, welche nahe am Fleische liegen mit niedrigen und kleinen Falten. Man kan̄ also aus diesem Grunde die neuern Künstler nicht entschuldigen, die in historischen Werken, anstatt der Gewänder der Alten, sich andere gebildet haben, die niemals gewesen sind.

§. 39. An den erhobenen Arbeiten der Alten haben einige Scribenten, welche von ihren Werken nur wie die Pilgrime von Rom reden können, auszusezen gefunden, daß alle Figuren gleich erhoben seien, ohne malerische Abweichung, welche verschiedene Gründe und Weiten erfordert. Sie sezen dieses als erwiesen voraus, und schließen auf eine Ungeschiklichkeit, als wen̄ es schwerer wäre flach, als erhoben, zu modelliren. Diesen sage man, daß sie Vieles nicht wissen: es finden sich solche Werke von drei verschiedenen Abweichungen und Erhobenheiten der Figuren, und ein solches steht in dem prächtigen Saale der Villa Albani. In Werken neuerer Bildhauer muß man von der gemeinen Regel abgehen; man kan̄ hier nicht allezeit von dem Werke auf den Meister schließen: den̄ z. E. die Statue des h. Dominicus mit der Kleidung seines Ordens, in St. Peter, war dem geschikten Le Gros ein fast unüberwindlicher Widerstand zur Schönheit zu gelangen.

§. 40. Die Schönheit in der Malerei ist sowohl in der Zeichnung, und in der Composition, als in dem Colorit, und im Lichte und Schatten. In der Zeichnung ist die Schönheit selbst der

Probirstein, auch in dem, was Furcht erweken soll: denn was von der schönen Form abweichet, kan gelehrt, aber nicht schön gezeichnet heissen. Verschiedene Figuren in dem Göttermahle des Raphaels können mit diesem Saze nicht bestehen; aber dieses Werk ist von dessen Schülern ausgeführet, unter welchen Giulio Romano, der ihm am liebsten war, das Gefühl des wahren Schönen nicht besaß. Da die raphaelische Schule, welche nur wie die Morgenröthe hervorkam, aufhörete, verließen die Künstler das Altertum, und gingen, wie vorher geschehen war, ihrem eigenen Dünkel nach. Durch die beiden Zucchari fing das Verderbniß an, und Giuseppe von Arpino verblendete sich und andere. Beinahe funfzig Jahre nach dem Raphael fing die Schule der Caracci an zu blühen, deren Stifter Ludwig, der Ältere von ihnen, nur auf vierzehen Tage Rom sah, und folglich seinen Enkeln, sonderlich dem Hannibal, in der Zeichnung nicht beikommen konte. Diese waren Eklektici, und sucheten die Reinheit der Alten und des Raphaels, das Wissen des Michel Angelo, mit dem Reichtume und dem Überflusse der venetianischen Schule, sonderlich des Paolo, und mit der Fröhlichkeit des lombardischen Pinsels im Correggio, zu vereinigen. In der Schule des Agostino und des Hannibals haben sich Domenichino, Guido, Guercino und Albano gebildet, die den Ruhm ihrer Meister erreichet, aber als Nachahmer müßen geachtet werden.

§. 41. Domenichino studirete die Alten mehr, als alle Nachfolger der Caracci, und arbeitete nicht, bevor er auch die geringsten Theile gezeichnet, wie man unter andern aus acht großen Bänden seiner Zeichnungen, in dem Museo des Herrn Cardinals Alexander Albani, welche izo der König von

nur einer unmuthigen und verachtenden Gottheit zu. Das Bekleidete der alten Figuren kan in seiner Art schön, wie das Nakende, heissen: den alle ihre Gewänder sind gut und schön geworfen, und nicht alle sind nach nassen Gewändern gearbeitet, wie insgemein irrig vorgegeben wird; dieses sind die feinen Gewänder, welche nahe am Fleische liegen mit niedrigen und kleinen Falten. Man kan also aus diesem Grunde die neuern Künstler nicht entschuldigen, die in historischen Werken, anstatt der Gewänder der Alten, sich andere gebildet haben, die niemals gewesen sind.

§. 39. An den erhobenen Arbeiten der Alten haben einige Scribenten, welche von ihren Werken nur wie die Pilgrime von Rom reden können, auszusezen gefunden, daß alle Figuren gleich erhoben seien, ohne malerische Abweichung, welche verschiedene Gründe und Weiten erfordert. Sie sezen dieses als erwiesen voraus, und schließen auf eine Ungeschiklichkeit, als wen es schwerer wäre flach, als erhoben, zu modelliren. Diesen sage man, daß sie Vieles nicht wissen: es finden sich solche Werke von drei verschiedenen Abweichungen und Erhobenheiten der Figuren, und ein solches steht in dem prächtigen Saale der Villa Albani. In Werken neuerer Bildhauer muß man von der gemeinen Regel abgehen; man kan hier nicht allezeit von dem Werke auf den Meister schließen: den z. E. die Statue des h. Dominicus mit der Kleidung seines Ordens, in St. Peter, war dem geschikten Le Gros ein fast unüberwindlicher Widerstand zur Schönheit zu gelangen.

§. 40. Die Schönheit in der Malerei ist sowohl in der Zeichnung, und in der Composition, als in dem Colorit, und im Lichte und Schatten. In der Zeichnung ist die Schönheit selbst der

Probirstein, auch in dem, was Furcht erweken soll: denn was von der schönen Form abweichet, kann gelehrt, aber nicht schön gezeichnet heissen. Verschiedene Figuren in dem Göttermahle des Raphaels können mit diesem Saze nicht bestehen; aber dieses Werk ist von dessen Schülern ausgeführet, unter welchen Giulio Romano, der ihm am liebsten war, das Gefühl des wahren Schönen nicht besaß. Da die raphaelische Schule, welche nur wie die Morgenröthe hervorkam, aufhörete, verliessen die Künstler das Altertum, und gingen, wie vorher geschehen war, ihrem eigenen Dünkel nach. Durch die beiden Zucchari fing das Verderbniß an, und Giuseppe von Arpino verblendete sich und andere. Beinahe funfzig Jahre nach dem Raphael fing die Schule der Caracci an zu blühen, deren Stifter Ludwig, der Ältere von ihnen, nur auf vierzehen Tage Rom sah, und folglich seinen Enkeln, sonderlich dem Hannibal, in der Zeichnung nicht beikommen konnte. Diese waren Eklektici, und sucheten die Reinheit der Alten und des Raphaels, das Wissen des Michel Angelo, mit dem Reichtume und dem Überflusse der venetianischen Schule, sonderlich des Paolo, und mit der Fröhlichkeit des lombardischen Pinsels im Correggio, zu vereinigen. In der Schule des Agostino und des Hannibals haben sich Domenichino, Guido, Guercino und Albano gebildet, die den Ruhm ihrer Meister erreichet, aber als Nachahmer müßen geachtet werden.

§. 41. Domenichino studirete die Alten mehr, als alle Nachfolger der Caracci, und arbeitete nicht, bevor er auch die geringsten Theile gezeichnet, wie man unter andern aus acht großen Bänden seiner Zeichnungen, in dem Museo des Herrn Cardinals Alexander Albani, welche izo der König von

Engeland besitzet, darthun kan; im Nakenden aber hat er die raphaelische Reinigkeit nicht erreichet. Guido ist sich nicht gleich, weder in der Zeichnung, noch in der Ausführung: er kante die Schönheit, aber er hat dieselbe nicht allezeit erreichet. Sein Apollo in der berühmten Aurora ist nichts weniger als eine schöne Figur, und ist gegen den Apollo von Mengs unter den Musen in der Villa Albani, wie ein Knecht gegen dessen Herrn. Der Kopf seines Erzengels ist schön, aber nicht idealisch. Sein erstes und starkes Colorit verließ er, und nahm eine helle, flaue, und unkräftige Art an. Guercino hat sich im Nakenden nicht vornehmlich gezeiget, und band sich nicht an die Strenge der raphaelischen Zeichnung, und der Alten, deren Gewänder und Gebräuche er auch in wenig Werken beobachtet und nachgeahmet hat. Seine Bilder sind edel, aber nach seinen eigenen Begriffen entworfen, so daß er mehr, als die vorigen, ein Original heissen kan. Albano ist der Maler der Gratia, aber nicht der höchsten, welcher die Alten opferten, sondern der unteren; seine Köpfe sind mehr lieblich, als schön. Nach diesen Anzeigen kan man selbst suchen, über die Schönheit einzelner Figuren in den übrigen Malern, die es verdienen zu urtheilen.

§. 42. Die Schönheit der Composition bestehet in der Weisheit, das ist, sie soll einer Versamlung von gesitteten und weisen Personen, nicht von wilden und aufgebrachten Geistern, gleichen, wie die von La Fage sind. Die zwote Eigenschaft ist die Gründlichkeit, das ist, es soll nichts müßig und leer in derselben sein, nichts, wie in Versen um des Reims willen, gesezet, so daß die Nebenfiguren nicht wie gepfropfte Reiser, sondern wie Zweige von dem Stamme

erscheinen. Die dritte Eigenschaft ist die Vermeidung von Wiederholungen in Handlungen und Stellungen, welche eine Armuth von Begriffen, und eine Unachtsamkeit zeigen. Sehr große Compositionen bewundert man, als solche, nicht: die Machinisten, oder diejenigen, welche große Pläze geschwinde mit Figuren anfüllen können, wie Lanfranc, dessen Cupolen viele hundert Figuren enthalten, sind wie viele Scribenten in Folio. Wir wissen, wie Phädrus saget:

Plus esse in *uno* sæpe, quam in *turba*, boni. 1)

§. 43. Viel und Gut stehet selten beisammen; und derjenige, welcher an seinen Freund schrieb: „ich „habe nicht Zeit gehabt, mich kürzer zu fassen," wußte, daß nicht das Viele, sondern das Wenige, schwer ist. Tiepolo machet mehr in einem Tage, als Mengs in einer Woche; aber jenes ist gesehen und vergessen; dieses bleibet ewig. Wenn aber die großen Werke nach allen Theilen ausstudiret sind, wie das jüngste Gericht des Michel Angelo, wovon sich viele erstere eigenhändige Entwürfe einzelner Figuren, und Haufen mehrerer, in den vormals albanischen, izo königlich englischen Zeichnungen finden, und wie die Schlacht des Constantins von Raphael ist, wo wir nicht weniger Vorwürfe von Verwunderung sehen, als der Held, dem Pallas beim Homerus das Schlachtfeld zeigen würde: alsdenn, sage ich, haben wir ein ganzes Systema der Kunst vor Augen. Die Erläuterung der obigen Erinnerung gibt die Schlacht des Alexanders wider den Porus, von Pietro von Cortona, im Campidoglio, welches ein Gemengsel von geschwind entworfenen

1) [L. 4. fab. 5.]

und ausgeführten kleinen Figuren ist, insgemein aber als ein Wunderwerk gezeiget und gesehen wird, um so viel mehr, da die Legende saget, Ludwig XIV. habe dem Hause Savelli, wo dieses Stük war, 20,000 Scudi dafür geboten, welche Lügen nebst dessen Gebote von 100,000 Louis für die Nacht des Correggio stehen kañ.

§. 44. Das Colorit erhält seine Schönheit durch eine fleissige Ausführung: deñ die vielen Abweichungen der Farben, und ihre Mitteltinten, sind nicht geschwinde gefunden und gesezet. Alle große Maler haben nicht geschwinde gearbeitet, und die raphaelische Schule, ja alle große Coloristen, haben ihre Werke auch in der Nähe zu betrachten gemachet. Die lezteren wälschen Maler, unter welchen Carlo Maratta der vornehmste ist, haben geschwinde ausgeführet, und sich mit einer allgemeinen Wirkung ihrer Werke begnüget; daher sie viel verlieren, weñ man sie lange und näher untersuchen will. Von diesen Malern muß das Sprichwort in Deutschland entstanden sein: Schön von weitem, wie die italiänischen Gemälde. Ich unterscheide hier die Frescogemälde von andern, als welche nicht fein ausgeführet werden, weil sie von weitem wirken müßen; ingleichen fleissig geendigte und gelekte Gemälde, welche peinlich und verzagt gearbeitet sind, und sich mehr durch Fleiß, als durch wahres Wissen, anpreisen. Jene aber zeigen die Gewißheit und Zuversicht, und der freie Pinsel verlieret nichts im Nahen, und wirket viel weiter, als jener. Von dieser Art ist die Krone aller Gemälde im Kleinen in der Welt, im Palaste Albani, nämlich die berühmte Verklärung Christi des Raphaels, welches viele für das Werk dieses Meisters selbst halten, einige aber dessen Schülern zuschreiben. Von der

andern Art ist eine Abnehmung vom Kreuze von Van der Werff, eines seiner besten Werke, an eben dem Orte, welches der Künstler für den Kurfürsten von der Pfalz zum Geschenke an Pabst Clemens XI. gemachet hat. Im Colorit des Nakenden sind Correggio und Titiano die Meister unter allen: deñ ihr Fleisch ist Wahrheit und Leben; Rubens, welcher in der Zeichnung nicht idealisch ist, ist es hier; sein Fleisch gleichet der Röthe der Finger, welche man gegen die Sonne hält, und sein Colorit ist gegen jene, wie eine durchsichtige Glascomposition gegen ächtes Porcellan.

§. 45. In Absicht des Lichts und Schattens können wenige Werke des Carravaggio und des Spagnoletto schön sein: deñ sie sind der Natur des Lichts zuwider. Der Grund ihrer finsteren Schatten ist der Saz: Entgegengesezte Dinge neben einander werden scheinbarer,[1] wie es eine weisse Haut durch ein dunkles Kleid wird. Die Natur aber handelt nicht nach diesem Saze; sie gehet stufenweis auch in Licht, Schatten und Finsterniß, und vor dem Tage gehet vorher die Morgenröthe, und vor der Nacht die Dämmerung. Die Pedanten in der Malerei pflegen diese schwarze Kunst zu schäzen, wie die in der Gelehrsamkeit einige beschmauchte Scribenten. Aber ein Liebhaber der Kunst, welcher in sich ein Gefühl des Schönen bemerket, und nicht genugsame Keñtniß besizet, wird irre, weñ er von vermeineten Kennern Gemälde schäzen höret, wo ihm sein Siñ das Gegentheil spricht. Hat derselbe die Werke der besten Meister betrachtet, so daß er eine nothdürftige Erfahrung erlanget hat: kañ derselbe sein Auge

1) [Opposita juxta se posita magis elucescunt.]

und sein Gefühl mehr, als den Ausspruch, welcher ihn nicht überzeuget, sich eine Regel sein lassen. Deñ es gibt Leute, die nur das loben, was andern nicht gefällt, um sich dadurch über die gemeine Meinung hinweg zu sezen; so wie der berühmte Maffei, welcher sehr seicht im Griechischen war, den finsteren und gezwungenen Nikander dem Homerus gleich schäzete, um etwas Fremdes zu sagen, und von sich glauben zu machen, daß er seinen Held gelesen und verstanden. Der Liebhaber der Kunst kañ versichert sein, daß, weñ es nicht nöthig wäre, die Manier gewisser Meister zu kennen, die Gemälde des Luca Giordano, des Preti Calabrese, des Solimena, und überhaupt aller neapelschen Maler, kaum die Zeit werth sind, dieselben zu untersuchen: eben dieses kañ von den neueren venetianischen Malern, sonderlich vom Piazzetta, gesaget werden.

§. 46. Ich füge diesem Unterrichte zur Empfindung des Schönen in der Kunst folgende Erinnerungen bei: Man sei vor allen Dingen aufmerksam auf besondere eigentümliche Gedanken in den Werken der Kunst, welche zuweilen wie kostbare Perlen in einer Schnur von schlechteren stehen, und sich unter diesen verlieren können. Unsere Betrachtung sollte anheben von den Wirkungen des Verstandes, als dem würdigsten Theile auch der Schönheit, und von da heruntergehen auf die Ausführung. Dieses ist sonderlich bei Poussins Werken zu erinnern, wo das Auge durch das Colorit nicht gereizet wird, und also den vornehmsten Werth derselben übersehen köñte. Es hat derselbe die Worte des Apostels: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, in dem Gemälde der lezten Olung, durch einen Schild über dem Bette des Sterbenden vorgestellet, auf welchem der Name Christus, wie auf den

alten christlichen Lampen stehet; unter demselben hänget ein Köcher, welches auf die Pfeile des Bösewichts deuten kan. Die Plage der Philister an heimlichen Orten ist in zwo Personen ausgedrüket, welche dem Kranken die Hand reichen, und sich die Nase zuhalten. Ein edler Gedanken ist in der berühmten Jo des Correggio der lechzende Hirsch am Wasser, aus den Worten des Psalmisten: Wie der Hirsch schreiet rc. genommen, als ein reines Bild der Brunst des Jupiters: denn das Schreien des Hirsches heisset im Hebräischen zugleich etwas sehnlich und brünstig verlangen. Schön gedacht ist der Fall der ersten Menschen vom Domenichino in der Galerie Colonna: der Allmächtige, von einem Chor der Engel getragen, hält dem Adam sein Vergehen vor; dieser wirft die Schuld auf die Eva, und Eva auf die Schlange, welche unter ihr kriechet; und diese Figuren sind stufenweise, wie die Handlung ist, gestellet, und in einer Kette von hinübergehender Handlung einer auf die andere.

§. 47. Die zwote Erinnerung sei die Beobachtung der Natur. Die Kunst, als eine Nachahmerin derselben, soll zur Bildung der Schönheit allezeit das Natürliche suchen, und alles Gewaltsame, so viel möglich ist, vermeiden, weil selbst die Schönheit im Leben durch gezwungene Gebärden misfällig werden kan. Wie viel angebrachtes Wissen in einer Schrift einem klaren und deutlichen Unterrichte weichen muß: so soll es dort die Kunst der Natur thun, und jene soll nach dieser abgewogen werden. Wider diesen Saz haben große Künstler gehandelt, deren Haupt hier Michel Angelo ist, welcher, um sich gelehrt zu zeigen, in den Figuren der groß-

herzoglichen Gräber sogar die Unanständigkeit derselben übersehen hat. Aus diesem Grunde soll man in starken Verkürzungen keine Schönheit suchen: den diese sind wie die ausstudirte Kürze in des Cartesius Geometrie, und verbergen, was sichtbar sein sollte; es können dieselben Beweise sein von der Fertigkeit im Zeichnen, aber nicht von der Kentniß der Schönheit.

§. 48. Die dritte Erinnerung betrift die Ausarbeitung. Da diese nicht das erste und das höchste Augenwerk sein kan, so soll man über die Künsteleien in derselben, als wie über Schönfleke, hinsehen: den hier können die Künstler aus Tirol, welche das ganze Vaterunser erhoben auf einem Kirschkerne geschnitten haben, allen den Rang streitig machen. Wo aber Nebendinge mit der Hauptsache gleich fleissig ausgeführet worden, wie es die Kräuter auf dem Vorgrunde der Verklärung Christi sind, zeiget es die Gleichförmigkeit des Künstlers im Denken und Wirken, welcher, wie der Schöpfer, auch im Kleinsten groß und schön erscheinen wollen. Maffei, welcher, wiewohl irrig, vorgibt, daß die alten Steinschneider die Gründe ihrer vertiefeten Figuren glätter, als die Neuern, zu machen verstanden, [1] muß auf Kleinigkeiten in der Kunst mehr, als auf das Wesentliche, aufmerksam gewesen sein. Die Glätte des Marmors ist also keine Eigenschaft einer Statue, wie die Glätte eines Gewandes, sondern höchstens wie es die glatte Oberfläche des Meeres ist: den es sind Statuen, und zwar einige der schönsten, nicht geglättet.

§. 49. Dieses kan zur Absicht dieses Entwurfs, welcher allgemein sein sollte, hinlänglich geach-

1) [Man vergleiche die Note, welche oben S. 213 — 214 steht.]

tet werden. Die höchste Deutlichkeit kan Dingen, die auf der Empfindung bestehen, nicht gegeben werden, und hier lässet sich schriftlich nicht alles lehren, wie unter andern die Kenzeichen beweisen, welche Argenville in seinen Leben der Maler von den Zeichnungen derselben zu geben vermeinet. Hier heisset es: Gehe hin und sieh; und Ihnen, mein Freund, wünsche ich wieder zu kommen. Dieses war Ihr Versprechen, da ich Ihren Namen in die Rinde eines prächtigen und belaubeten Ahorns zu Frascati schnitt, wo ich meine nicht genuzete Jugend in Ihrer Gesellschaft zurükrief, und dem Genius opferte. Erinnern Sie sich desselben und Ihres Freundes: geniessen Sie Ihre schöne Jugend in einer edlen Belustigung, und ferne von der Thorheit der Höfe, damit Sie sich selbst leben, weil Sie es können, und erweken Sie Söhne und Enkel nach Ihrem Bilde!

Nachrichten
von dem
berühmten stoschischen Museo
in Florenz.[1])

An den Herrn Legationsrath von Hagedorn.

Florenz, den 13 Jan. 1759.

§. 1. Meine vielen Geschäfte erlauben nicht, von einem Theile des stoschischen Musei, nämlich von den alten geschnittenen Steinen, eine so umständliche Nachricht, als ich wünschete, und dieser Schaz es verdienete, zu geben: ich verweise Sie auf das Verzeichniß desselben in französischer Sprache, dessen erster Entwurf in weniger Zeit wird geendiget sein. Ich ging von Rom nach Florenz[2]) und übernahm diese Arbeit, theils zu Erweiterung meiner Kentnisse, theils zu einem Denkmale des weiland berühmten Besizers auch das Meinige beizutragen. Der Herr von Stosch wurde mein Freund, sobald ich nach Rom kam, und er blieb es bis an sein Ende, ungeachtet ich ihn von Angesicht zu Angesicht nicht gekañt habe: er war es, der mir zu der Gnade, und weñ ich es ohne Eitelkeit sagen kañ, zu der Freundschaft Seiner Eminenz des Herrn

1) [Man vergleiche hiemit Winckelmañs Beschreibung der geschnittenen Steine im Kabinet des Baron von Stosch, und das Fragment eines Sendschreibens an Lippert.]

2) [Im Anfange des Septembers 1758.]

Cardinals Alessandro Albani den ersten Zutritt öfnete.

§. 2. Die Samlung der [vertieft] geschnittenen Steine, der alten Pasten und einiger neueren, von seltenen Steinen genommen, erstreket sich über zweitausend fünfhundert. Die Camei oder erhoben geschnittenen Steine in eben diesem Museo sind nicht hierunter begriffen; sie machen eine besondere Samlung.[1] Das stoschische Museum ist also von denen, welche bekant und sichtbar sind, das stärkste in der Welt. Des Königs in Frankreich Kabinet komt hier nicht einmal in Vergleichung. Die berufene Samlung im Palast Barberini zu Rom ist ein Schaz, von welchem ich nur habe reden hören; und weder ich noch sonst jemand, ja der Besizer selbst, wird keine Nachricht davon geben können. Der Herr Cardinal Albani hat in seiner Jugend etwas davon gesehen, und niemals hernach wiederum dazu gelangen können: den die geschnittenen Steine liegen uneingefaßt in Säken; unterdessen wissen Seine Eminenz, daß an achtzig Steine unter denselben sind mit dem Namen des Künstlers.

§. 3. Von dem stoschischen Museo war eine gründliche Beschreibung zu wünschen; aber, ohne von meinen geringen Fähigkeiten zu reden, von mir nicht zu unternehmen, da mir Seine Eminenz bald nach meiner Ankunft zu Florenz die Aufsicht über Dero schäzbare Bibliothek und Altertümer zu Rom anvertrauet haben; und eines Theils wegen einer kleinen Reise, die ich vielleicht nach Griechenland zu thun gedenke. Ich habe mich also auf Beschreibung der wichtigsten, schwer zu erklärenden und schönsten alten Steine und alten Pasten einschränken müßen. Der Besizer des ganzen stoschischen Musei ist der einzige Erbe desselben, seiner

1) [Steine und Pasten zusammen machten 3444 Stüke aus.]

Schwester Sohn, Herr Muzel, des Herrn Professors Muzeli Sohn, aus Berlin.

§. 4. Ich bin in dieser Arbeit, wie in meinem Versuche der Geschichte der Kunst im Altertume verfahren, ich habe vermieden zu sagen, was gesaget ist. War die Vorstellung eines Steines bekant, so ist sie blos angegeben; bestand aber der Werth desselben in der Kunst, so habe ich mich suchen so zu erklären, daß der Leser belehret oder unterhalten würde, auch ohne den Stein oder dessen Abguß zu sehen. Bei Steinen von seltener oder schwer zu erklärender Vorstellung bin ich mit mehrerer Aufmerksamkeit stehen geblieben; die Beweise aber sind die bloßen Anführungen der Schriften, aus welchen ich sie genommen habe. Pomey und Giraldi sind nicht geplündert; ich habe die ältesten griechischen Dichter und Scribenten bei dieser Arbeit von neuem gelesen. Homerus folget noch immer bei mir nach dem Morgensegen.

§. 5. Ich läugne nicht, daß einige Steine von neueren Meistern geschnitten sind; aber die wenigen sind nach sehr seltenen Steinen gearbeitet; dieses ist getreulich angezeiget. In diesem Überflusse von Seltenheiten kam mir nicht einmal der Gedanke ein, neue Steine für alte anzuführen und zu beschreiben, wie Mariette gethan, und Zanetti thun lassen. Dieses kan bei andern Gelegenheiten bewiesen werden. Ich urtheile nicht aus Kupfern, sondern aus sehr guten Abdrüken; widrigenfalls würde ich sehr viele Köpfe im Museo des Königs in Frankreich für neu erklären müßen: ich kenne aber die Begriffe der Franzosen von der Schönheit des Altertums. Unter uns gesaget, ich fürchte mich, unsern Landsleuten etwas zum Nachtheil dieser Nation zu sagen: ihre Wuth in Übersezung französischer Bücher, die voll von tau-

send Vergehungen, wie des Barre seine deutsche Geschichte ist, [1]) machen mir diese Besorgniß.

§. 6. Weñ die Zeit und die Gränzen eines Briefes mich nicht einschränketen, würde ich Ihnen zuerst die seltensten, und hernach die schönsten Steine namhaft machen, und alsdeñ berühren, was für besondere Keñtnisse aus andern zu ziehen sind.

§. 7. Die seltensten Steine sind überhaupt die hetrurischen. Man kañ von deren Werth urtheilen aus dem, was über ein einziges Stük von einem hetrurischen Steine im königlich französischen Kabinet gesaget ist. Unter diesen aber sind die vornehmsten zween Carniole: der eine stellet fünfe von den sieben Helden vor, die den ersten Zug wider Theben thaten, nämlich den Tydeus, Polynices, Amphiaraus, Adrastus und Parthenopäus; zu jeder Figur ist der Name in der ältesten hetrurischen oder pelasgischen Schrift geschnitten. Der andere zeiget den Tydeus mit dessen Namen, wie er sich einen Pfeil aus dem Fuße ziehet. Beide werden zum erstenmal in Kupfer gestochen auf meiner angeführten Schrift erscheinen. Der erste ist ohne Zweifel das älteste Denkmal der Kunst in der Welt, und folglich einer der seltensten Schäze, die man aufweisen kañ. Der andere lässet uns die Kunst der Hetrurier in ihrer höchsten Schönheit sehen, und gibt einen Begrif von der Kunst kurz vor ihrem Flor unter den Griechen. [2])

1) [Histoire générale d'Allemagne. Par. 1748. 4. 11 tom.]

2) [Vorläufige Abhandlung von der Kunst der Zeichnung der alten Völker. 3 K. 8 §. und die Abbildung beider Steine in den Denkmalen unter Numero 105 und 106.]

Schwester Sohn, Herr Muzel, des Herrn Professors Muzeli Sohn, aus Berlin.

§. 4. Ich bin in dieser Arbeit, wie in meinem Versuche der Geschichte der Kunst im Altertume verfahren, ich habe vermieden zu sagen, was gesaget ist. War die Vorstellung eines Steines bekañt, so ist sie blos angegeben; bestand aber der Werth desselben in der Kunst, so habe ich mich suchen so zu erklären, daß der Leser belehret oder unterhalten würde, auch ohne den Stein oder dessen Abguß zu sehen. Bei Steinen von seltener oder schwer zu erklärender Vorstellung bin ich mit mehrerer Aufmerksamkeit stehen geblieben; die Beweise aber sind die bloßen Anführungen der Schriften, aus welchen ich sie genommen habe: Pomey und Giraldi sind nicht geplündert; ich habe die ältesten griechischen Dichter und Scribenten bei dieser Arbeit von neuem gelesen. Homerus folget noch immer bei mir nach dem Morgensegen.

§. 5. Ich läugne nicht, daß einige Steine von neueren Meistern geschnitten sind; aber die wenigen sind nach sehr seltenen Steinen gearbeitet; dieses ist getreulich angezeiget. In diesem Überflusse von Seltenheiten kam mir nicht einmal der Gedanke ein, neue Steine für alte anzuführen und zu beschreiben, wie Mariette gethan, und Zanetti thun lassen. Dieses kañ bei andern Gelegenheiten bewiesen werden. Ich urtheile nicht aus Kupfern, sondern aus sehr guten Abdrüken; widrigenfalls würde ich sehr viele Köpfe im Museo des Königs in Frankreich für neu erklären müßen: ich kenne aber die Begriffe der Franzosen von der Schönheit des Altertums. Unter uns gesaget, ich fürchte mich, unsern Landsleuten etwas zum Nachtheil dieser Nation zu sagen: ihre Wuth in Übersezung französischer Bücher, die voll von tau-

fens Vergehungen, wie des Barre seine deutsche Geschichte ist,[1]) machen mir diese Besorgniß.

§. 6. Weñ die Zeit und die Gränzen eines Briefes mich nicht einschränketen, würde ich Ihnen zuerst die seltensten, und hernach die schönsten Steine namhaft machen, und alsdeñ berühren, was für besondere Keñtnisse aus andern zu ziehen sind.

§. 7. Die seltensten Steine sind überhaupt die hetrurischen. Man kañ von deren Werth urtheilen aus dem, was über ein einziges Stük von einem hetrurischen Steine im königlich französischen Kabinet gesaget ist. Unter diesen aber sind die vornehmsten zween Carniole: der eine stellet fünfe von den sieben Helden vor, die den ersten Zug wider Theben thaten, nämlich den Tydeus, Polynices, Amphiaraus, Adrastus und Parthenopäus; zu jeder Figur ist der Name in der ältesten hetrurischen oder pelasgischen Schrift geschnitten. Der andere zeiget den Tydeus mit dessen Namen, wie er sich einen Pfeil aus dem Fuße ziehet. Beide werden zum erstenmal in Kupfer gestochen auf meiner angeführten Schrift erscheinen. Der erste ist ohne Zweifel das älteste Denkmal der Kunst in der Welt, und folglich einer der seltensten Schäze, die man aufweisen kañ. Der andere lässet uns die Kunst der Hetrurier in ihrer höchsten Schönheit sehen, und gibt einen Begrif von der Kunst kurz vor ihrem Flor unter den Griechen.[2])

1) [Histoire générale d'Allemagne. Par. 1748. 4. 11 tom.]

2) [Vorläufige Abhandlung von der Kunst der Zeichnung der alten Völker. 3 K. 8 §. und die Abbildung beider Steine in den Denkmalen unter Numero 105 und 106.]

§. 8. Schöne Steine nenne ich diejenigen, die es wegen ihrer Zeichnung und durch das Ideal sind, und hier ist das Vorzügliche unter so vielem Schönen nicht leicht zu bestimmen. Ich köñte den berühmten Meleager anführen, welcher in Kupfer gestochen und bekañt ist; ein anderer würde eine Victorie nehmen, die noch schöner ist, als die auf den schönsten Münzen von Syrakus, und ein Gewand hat, wie die borghesischen Tänzerinen: dieser würde eine grosse Atalante in Amethyst nicht nachstehen wollen. Sie scheinet die Lüfte zu durchschneiden, und so geschwinde wie des Homerus Minerva zu gehen. Mit ihrem Gewande spielen die verliebten Winde, ja die Gratien; das schöne Nakende siehet man durch dasselbe, wie sich selbst durch Glas im Spiegel: mit einer prüfenden Liebe siehet sie im Laufe zurük, und lässet ihre Brust, die schönste Brust, bloß, um das Profil davon dem, der ihr folget, sehen zu lassen. Von Köpfen würde ich einen alten Herkules in Carniol geschnitten, mit dem Namen ΓΝΑΙΟϹ ϹΟΛΩΝΟϹ, und einen jungen Herkules, ebenfalls in Carniol, vorzüglich wählen. Den hohen Werth von diesem Kopfe zu schäzen muß man ein Auge wie die gefällige griechische Schöne Glycerium haben: „Ein schöner junger Mensch ist derjenige, „sagete sie, in dessen Gesichte der Unterschied „des Geschlechts fast zweifelhaft ist.“ [1]) Dieses ist kein Säz für einen magistralischen Kopf. So dachten aber die griechischen Künstler.

§. 9. Die besonderen Keñtnisse, welche aus diesem Museo zu ziehen sind, waren der vornehmste

1) [Athen. l. XIII. c. 8. §. 84. τοτε οἱ παιδες εισι καλοι, ὁσον εοικασι γυναιξι χρονον. Die Schöne heißt übrigens nicht Glycerium, sondern Glycera; jenes ist eine andere.]

Antrieb, mich dieser Arbeit zu unterziehen. Deñ die Beschreibung des Schönen in der Kunst kañ nicht allezeit nüzlich werden, weñ die beschriebene Sache nicht bekañt ist; aber, weñ man dem Verfasser zutrauet, daß er verstehe, was er schreibet, so können die über einen auch nicht bekañt gemachten Stein angebrachten Anmerkungen, ausser der Kunst, ihren Nuzen haben.

§. 10. In der Klasse von ägyptischen Steinen ist ein beschorener Kopf eines Harpokrates in Agathonyx, genañt Niccolo, von der schönsten Arbeit; er hat nur eine einzige Loke auf der rechten Seite:[1] „so stelleten die Ägypter, (saget Makrobius,[2]) die Sonne vor." Die Arbeit ist von keinem ägyptischen Künstler; die Griechen bildeten den Gott des Stillschweigens eben also.

§. 11. Vom Jupiter Ἀπομυιος, Muscarius, oder der die Fliegen vertreibet, hat man bisher nichts weiter gewußt, als etwa was Pausanias saget:[3]) ich kañ aus einer alten Paste anzeigen, wie er gestaltet gewesen. Den Bart machen zween Flügel einer Fliege, und auf dem Kopfe des Jupiters ist der Kopf einer Fliege.[4]) Bellori hätte dieses bereits aus einem alten Steine anzeigen können,[5]) weñ ihm damals die barberinischen Bienen nicht vor Augen gewesen wären.

§. 12. Man ist streitig über die eigentliche Bedeutung des Beinamens vom Jupiter Αἰγιοχος.[6])

1) [Denkmale, Numero 77.]
2) Saturn. l. 1. c. 21. [med.]
3) L. 5. [c. 14. §. 2.]
4) [Denkmale, Numero 13.]
5) Nota in Num. apibus insignit. tab. 7. n. 2.
6) [S. Viscontis Giove Egiocho.]

Eine alte Paste, mit dem Namen des Künstlers NEICOY, stellet einen Jupiter ohne Bart vor; er hat seine Hasta und den Adler; um den linken Arm aber hat er die Haut der Ziege Amalthea, nach Art eines Cestus, gewikelt, und sie dienet ihm anstatt eines Schildes. Diese war sein Ägis, sein Schild. [1] Man sehe, was Herodotus [2]) über dieses Wort saget, und Spanheim [3]) bekäme eine Erinnerung.

§. 13. Weñ man die Minerva vorstellen sollte, ehe sie den Kopf der Medusa auf ihren Schild sezete, würde man zweifelhaft sein über den Zierat des Schildes: ein Sardonyx unterrichtet uns. Minerva in dem Streite mit den Titanen hat ein Pferd auf dem Schilde: eine Erläuterung ihres Beinamens Hippia.

§. 14. Wir köñten zwar angeben, warum die Statue einer Minerva ζωςηρια hieß; [4]) deñ dieser Name komt her von Waffen anlegen. Aber, da sie niemals ohne Waffen, als vor dem Paris ist, so muß jene Benennung eine andere Ursache haben. Diese gibt uns ein Sardonyx, auf welchem Minerva, ausser ihren Waffen, ein Parazonium oder kurzen Degen umhängen hat. Man weiß, daß τελαμων, das Degengehenk, auch ζωςηρ heißt.

§. 15. Wie sollte ein Maler eine Furie machen? Er würde ihr eine Fakel geben. Aber wie maleten sie die Griechen? Ausser der Beschreibung

1) [Abgebildet in den Denkmalen, Numero 9. über die Ägis bei der Pallas sehe man ebendas. Numero 17.]

2) L. 4. [c. 188.]

3) Spanh. Observ. in Calim. hymn. in Jov. v. 49. p. 19.

4) Pausan. l. 9. c. 17. [§. 2.]

des Äschylus, saget Banier, 1) haben wir kein Bild von ihnen übrig. Wir haben sie auf einem Carniol, im Laufe, mit fliegendem Roke und Haaren, und einem Dolche in der Hand.

§. 16. Wie stiegen die Reiter der Alten zu Pferde? Wie wir, wird man sagen, und auf ihren Landstraßen waren erhöhete Steine. Diese aber waren nicht hoch genug dazu, welches man unter andern von Terracina an bis Capua sehen kañ; und wie hätten sie es im freien Felde oder in der Schlacht gemachet? — An ihren Spießen war eine Krampe, die ihnen zum Aufsteigen dienete: und es geschah nicht, wie bei uns, von der linken, sondern von der rechten Seite. Dieses sehen wir auf zween verschiedenen Steinen unseres Musei. 2) Wissen wir nicht viel, weñ wir das wissen?

§. 17. Es ist eine andere Kleinigkeit, zu wissen, wie das Theil an den Wagen der Alten aussah, über welches sie ihre Zügel hängeten: allein man verstehet ohne dieselbe einige Stellen des Homerus nicht, wie diese ist:

— — δοιαι δε περιδρομοι αντυγες εισι. 3)

Samuel Clarke übersezet es nach dem Sinne der alten Erklärer: duoque semicirculi, unde habenæ suspenduntur, erant.

§. 18. Die Stüke waren nicht zirkelrund, sie hatten die Gestalt: ☋, nach Anzeige einer großen alten Vase, die einen von dem Siege gekrönten Held auf dem Wagen, vom Mars begleitet, vorstellet. Auf etlichen Münzen stehet man eben dieses gebogene Wesen; man weiß also künftig, was es ist und bedeutet.

1) Diss. sur les Parques, p. 31.
2) [Abgebildet in den Denkmalen unter Numero 202.]
3) Ιλ. Ε. [V.] v. 728.



Inhalt des ersten Bandes.

Kleine Schriften.

Schriften

über die

herculanischen Entdekungen.

1758 — 1763.



Briefe an Bianconi,

nachherigen

kurfürstlich sächsischen Hofrath und Residenten am päbstlichen Hofe.

1758 — 1763.

Diese Briefe, welche dem Publicum blos in Auszügen mitgetheilt worden, sind von Winckelmann in den Jahren 1758 bis 1763 an den Hofrath Bianconi, damaligen königlichen Leibarzt in Dresden, in italiänischer Sprache geschrieben, und zwar in der Absicht, die darin mitgetheilten antiquarischen Notizen dem Kurprinzen Friedrich Christian und dessen Gemahlin mitzutheilen. Als späterhin Bianconi kursächsischer Resident am päbstlichen Hofe in Rom ward, ließ er diese Briefe im Jahre 1779 in die Antologia Romana einrücken, nachdem vorher alles, was das Publicum nicht interessiren, oder was für andere Gelehrte beleidigend sein konnte, von ihm gestrichen, und die verschiedenen in den Briefen zerstreuten Materien unter gewisse Abschnitte geordnet worden. Aus dem Italiänischen wurden sie sodann von dem Bibliothekar Daßdorf zu Dresden in's Deutsche übersezt, und aus dem Deutschen in's Französische. Der Abate Fea hatte späterhin Gelegenheit die in der Antologia Romana abgedrukten Briefe mit den Originalbriefen, die sich in den Händen des Abate Amaduzzi befanden, zu vergleichen, und manche kleine Fehler, die sich dort eingeschlichen hatten, zu berichtigen. Eben so haben wir die Übersezung Daßdorfs mit dem Abdruk des Originalauszuges dieser Briefe von Fea, im dritten Theile seiner Übersezung der Schriften Winckelmanns genau verglichen und an mehreren Stellen berichtigt. Fernow.

[Der Inhalt dieser Briefe muß mit Winckelmanns spätern Schriften über die nämlichen Gegenstände, mit seinem Sendschreiben u. und den Nachrichten rc. verglichen werden, wie dazu die beigefügten Weisungen anleiten.]

Briefe an Bianconi,
Kurfürstlich sächsischen Hofrath und Residenten am päbstlichen Hofe.

(Nachrichten von den alten Handschriften, die sich in dem königlichen Museum zu Portici befinden.)

§. 1. Aus den Ruinen von Herculanum sind mehr als achthundert alte Handschriften hervorgezogen worden,[1]) die man alle in einem kleinen Zimmer eines Landhauses, unter dem Garten der barfüßer Augustiner zu Portici, gefunden hat. In diesem Zimmer befinden sich ringsherum Schränke, von ein wenig mehr als Manneshöhe, um die Schriften bequem heraus nehmen zu können; und in der Mitte theilte das Zimmer eine Reihe Schränke von der nämlichen Höhe, wobei auf beiden Seiten ein freier Gang geblieben war. Die Handschriften haben beinahe das Ansehen von Schmiedekohlen; aber nur wenige sind rund; der größte Theil derselben ist mehr oder weniger platt gedrüket; viele sind runzelicht und krum̃ gebogen wie Ziegenhörner. Ihre gewöhnliche Länge beträget einen Palm. Die Dike ist verschieden; einige darunter aber sind nur einen halben Palm lang. An beiden äusseren Enden, die versteinertem Holze gleichen, siehet man, wie die Handschriften über einander gewikelt sind. Aber man muß sich hier mit dem Phädrus beklagen:

— — — sed fato invido
Carbonem, ut ajunt, pro thesauro invenimus. [2])

1) Martorelli (de reg. theca calam. t. 1. p. 40.) sagt sechshundert. Fea.

2) L. 5. fab. 6. v. 5 — 6.

Diese Briefe, welche dem Publicum blos in Auszügen mitgetheilt worden, sind von Winckelmañ in den Jahren 1758 bis 1763 an den Hofrath Bianconi, damaligen königlichen Leibarzt in Dresden, in italiänischer Sprache geschrieben, und zwar in der Absicht, die darin mitgetheilten antiquarischen Notizen dem Kurprinzen Friedrich Christian und dessen Gemahlin mitzutheilen. Als späterhin Bianconi kursächsischer Resident am päbstlichen Hofe in Rom ward, ließ er diese Briefe im Jahre 1779 in die Antologia Romana einrücken, nachdem vorher alles, was das Publicum nicht interessiren, oder was für andere Gelehrte beleidigend sein koñte, von ihm gestrichen, und die verschiedenen in den Briefen zerstreuten Materien unter gewisse Abschnitte geordnet worden. Aus dem Italiänischen wurden sie sodañ von dem Bibliothekar Daßdorf zu Dresden in's Deutsche übersezt, und aus dem Deutschen in's Französische. Der Abate Fea hatte späterhin Gelegenheit die in der Antologia Romana abgedrukten Briefe mit den Originalbriefen, die sich in den Händen des Abate Amaduzzi befanden, zu vergleichen, und manche kleine Fehler, die sich dort eingeschlichen hatten, zu berichtigen. Eben so haben wir die Übersezung Daßdorfs mit dem Abdruk des Originalauszuges dieser Briefe von Fea, im dritten Theile seiner Übersezung der Schriften Winckelmañs genau verglichen und an mehreren Stellen berichtigt. Fernow.

[Der Inhalt dieser Briefe muß mit Winckelmañs spätern Schriften über die nämlichen Gegenstände, mit seinem Sendschreiben u. und den Nachrichten rc. verglichen werden, wie dazu die beigefügten Weisungen anleiten.]

Briefe an Bianconi,
Kurfürstlich sächsischen Hofrath und Residenten am päbstlichen Hofe.

(Nachrichten von den alten Handschriften, die sich in dem königlichen Museum zu Portici befinden.)

§. 1. Aus den Ruinen von Herculanum sind mehr als achthundert alte Handschriften hervorgezogen worden,[1] die man alle in einem kleinen Zimmer eines Landhauses, unter dem Garten der barfüßer Augustiner zu Portici, gefunden hat. In diesem Zimmer befinden sich ringsherum Schränke, von ein wenig mehr als Manneshöhe, um die Schriften bequem heraus nehmen zu können; und in der Mitte theilte das Zimmer eine Reihe Schränke von der nämlichen Höhe, wobei auf beiden Seiten ein freier Gang geblieben war. Die Handschriften haben beinahe das Ansehen von Schmiedekohlen; aber nur wenige sind rund; der größte Theil derselben ist mehr oder weniger platt gedrüket; viele sind runzelicht und krum̃ gebogen wie Ziegenhörner. Ihre gewöhnliche Länge beträget einen Palm. Die Dike ist verschieden; einige darunter aber sind nur einen halben Palm lang. An beiden äusseren Enden, die versteinertem Holze gleichen, siehet man, wie die Handschriften über einander gewikelt sind. Aber man muß sich hier mit dem Phädrus beklagen:

— — — sed fato invido
Carbonem, ut ajunt, pro thesauro invenimus. [2])

1) Martorelli (de reg. theca calam. t. 1. p. 40.) sagt sechshundert. Fea.

2) L. 5. fab. 6. v. 5 — 6.

§. 2. Je mehr die Rollen van gleicher Schwärze, und je mehr sie den Schmiedekohlen ähnlich sind, desto leichter können sie aufgewikelt werden: wo sich aber Fleken zeigen, die kastanienbraun aussehen, da ist es ein Zeichen, daß sie von der unterirdischen Feuchtigkeit gelitten haben, und halb vermodert sind. Ich bemerkte an der Rolle, die man eben aufzuwikeln bemühet war, daß sich eine Ader van schwarzer Erde hindurchgezogen hatte, die vermuthlich vermittelst der Feuchtigkeit hineingedrungen war. Die Materie der Schriftrollen bestehet aus Papyrus oder ägyptischem Schilfe, das überaus zart und dün̄ ist, von den Griechen δελτος genennet wird, und seiner Dünne wegen nur auf einer Seite beschrieben ist. In verschiedenen Bibliotheken findet man ganze Rollen von Schilf. In der vaticanischen Bibliothek, und in dem Archive der Theatiner zu S. Apostoli in Neapel habe ich einige Blätter mit Uncial- und Cursivbuchstaben gesehen; da aber das Schiff dik ist, so scheinet es kein ägyptisches, sondern von der Art zu sein, das an andern Orten, als, nach der Aussage des Plinius,[1] zu Ravenna wuchs. Drei Rollen sind entwikelt; die erste handelt von der Tonkunst, die zweite von der Redekunst, und die dritte de vitiis et virtutibus. Die zweite ist das zweite Buch einer ganzen Abhandlung; und die dritte enthält das dritte Buch des obgenan̄ten Werkes. In diesen drei auf einander folgenden Rollen finden sich die Arbeiten eines und desselben Verfassers, nämlich des Philodemus, eines epikurischen Philosophen und Zeitgenossen des Cicero,[2] dessen Fa-

1) Plinius (l. 16. c. 37. sect. 70) spricht von dem scirpus, und dessen verschiedenem Gebrauche, sagt aber nicht, daß derselbe zum Schreiben gedienet sey.

2) Cicero neñt ihn, (de Finib. l. 2. c. ult.) wo es heißt:

bricius in seiner Bibliotheca Græca erwähnet. 1) Aus den Auskrazungen und Verbesserungen in der Abhandlung von der Redekunst lässet sich vermuthen, daß sie die eigene Handschrift des Verfassers ist. In einer Nachricht, die ich izo unter der Feder habe, 2) will ich einige Proben von diesen Verbesserungen mittheilen. Es ist kein bloser Zufall gewesen, daß man gerade die Handschriften von einem Verfasser aufgerollet hat: deñ man wählete die kleinsten Rollen, um geschwinder damit fertig zu werden, und suchete zuerst diejenigen aus, welche sich am besten erhalten hatten, und sich in einem Winkel des bemeldeten Zimmers fanden. Dies brachte die gute Wirkung hervor, daß man auf die Werke von demselben Verfasser traf, welche an einem Orte beisammen lagen. Die erste und zweite Rolle sind dreizehn Palmen lang; die dritte ist etwas kürzer. Die, mit der man sich izo beschäftiget, wird nach ihrer völligen Aufwikelung gegen dreissig Palmen lang sein, und vermuthlich denselben Philodemus zum Verfasser haben, wie sich aus dem Namen des Epikuräers Metrodorus, den ich darin gelesen habe, und der, so wie der Name des Hermarchus, in den ersten dreien sehr oft vorkomt, muthmaßen lässet. Von diesem Hermarchus befindet sich in dem königlichen Museum ein kleines Brustbild von Bronze. 3)

Syronem dicis et *Philodemum* cum optimos viros tum doctissimos homines etc. Daßdorf.

1) T. 3. l. 3. c. 33. p. 614. Strabo erwähnt ihn in seinem 17 Buche: Εκ δε των Γαδαρων Φιλοδημος τε ὁ Επικουρειος γεγονως. Diogenes Laertius führt das 10 Buch της των φιλοσοφων συνταξεως von ihm an; worüber man die Ausgabe des Menage (S. 446.) nachlesen mag. Die Epigrammata, die von ihm in der griechischen Anthologie vorkommen, sind sehr schön. Daßdorf.

2) [In dem Sendschreiben rc.]

3) Dieses Brustbild ist nachher (tom. 1. Bronzi

§. 5. Diese Handschriften sind aus sechs Finger breiten Stüken zusammengesezt, die so über einander liegen, daß ihre Verbindung zwei Finger breit ist. Viele sind um eine runde hohle Röhre gewikelt, die, nach ihrer Dike zu urtheilen, vielmehr von Knochen als von Rohr zu sein scheinet; aber die Materie lässet sich izo nicht mehr erkennen. Die Länge dieses Rohres ist der Länge der Handschrift gleich, und ragete nicht über dieselbe hervor. In der Höhlung ward ein Stäbchen angebracht, welches dienete, die Handschriften ab- und aufzuwikeln, ohne daß man die Papyrusrollen zu berühren brauchte. Solche Stäbchen, die sich erhalten haben, findet man mitten in einigen Handschriften. Das Rohr befand sich also allezeit mitten in der zusammengerolleten Handschrift, und die Höhlung desselben ist aller Wahrscheinlichkeit nach dasjenige, was die Alten umbilicus nenneten; und wen̄ das Rohr an beiden Enden einer Handschrift sichtbar war, so mußte man solches einen umbilicum duplicem nennen. Ein napolitanischer Gelehrter behauptet,[1]) daß der umbilicus ein Zierat oder Stempelmitten auf dem Bande eines vierekigen Buches sei, wie man auch wirklich an einem solchen Buche siehet, das, nebst andern Sachen, auf einem alten Stük Mauer abgebildet ist. Es scheinet mir aber, daß ein Nabel mehr Ähnlichkeit mit einem Rohre habe, das die Axe einer Handschrift ausmachet. Es ist auch wahrscheinlich, daß sowohl der Anfang als das Ende der Handschrift an ein Rohr befestigt war; den̄ auf diese Art kon̄te man, man mochte vom Anfange oder

Eroclanesi, tav. 13.) bekan̄t gemacht worden; es wird daselbst gleichfalls ein Stük der angezeigten Handschrift beigebracht, auf welchem Hermarchus genan̄t ist. Fea.

1) Martorelli, de reg. theca. calam. parerg. c. 2. p. 243. [Man vergleiche das Sendschreiben §. 4.]

am Ende derſelben leſen, das Geleſene immer wieder um das Rohr wikeln. Ich ſage, es iſt wahrſcheinlich, weil das äuſſere Rohr ſich an keiner Handſchrift erhalten hat; ſogar die äuſſere Deke derſelben hat allezeit gelitten. Dieſe Muthmaßung iſt auf zwei alte herculaniſche Gemälde gegründet, welche Handſchriften vorſtellen, die von beiden Seiten aufgewikelt, und in der Mitte abgewikelt und offen ſind: ſie muſten alſo zwei Rohre haben. Ein anderes Gemälde ſtellet die Muſe Klio mit einer Rolle in der Hand vor, auf welcher ihr Name ſtehet. ΚΛΕΙω ΙCΤΟΡΙΑΝ, die auf die nämliche Art gewikelt iſt;[1] und überdies kañ man auch, wie ich muthmaße, eben ſo wie bei den obigen, die Höhlungen beider Röhren ſehen.

§. 4. Hierzu komt noch, daß der Inhalt oder Titel des Werkes ſich am Ende bemerket findet, welches die drei bisher entwikelten gezeiget haben. Die Abſicht war, wie ich glaube, daß der Leſer bequem den Titel des Werkes fände, die Handſchrift mochte von der einen oder der andern Seite aufgewikelt ſein. Weñ der Titel nicht am Ende wiederholt worden wäre, ſo hätte man Mühe gehabt, den Namen des Verfaſſers zu errathen, da der Titel über dem Anfange des Werkes verloren gegangen war. Auch iſt anzumerken, daß der Titel ganz nahe am Ende eines Buches, mit den nämlichen Buchſtaben als der Text, geſchrieben, und ein wenig weiter herunter mit gröſſerer Schrift wiederholet iſt. Am Ende der Abhandlung über die Tonkunſt lieſet man mit kleiner und gröſſerer Schrift:

ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ ΠΕΡΙ ΜΟΥΣΙΚΗΣ.

1) Pitture d'Ercolano, t. 2. t. 2. Eine ähnliche Rolle hält eine weibliche Figur auf einem erhobenen Bildwerke in der Villa Albani. Fea.

[Man ſehe die Abbildung Numero 17.]

überdies war der Titel auf einem kleinen Zeddel bemerket, der unten aus der Rolle heraushing, wie man in den gedachten Gemälden sehet. Auf dem einen glaube ich folgende Buchstaben zu lesen: PA XX AN.[1] Die aufgewikelten Handschriften sind in Columnen geschrieben: die von der Tonkunst bestehet aus 39, die von der Redekunst aus 38; sie sind fünf Finger breit, und enthalten 40 bis 44 Zeilen. Zwischen den Columnen ist ein Raum von einem Finger breit, auch zuweilen noch mehr, und die Schrift ist, wie in vielen andern Handschriften, mit Linien umgeben. Diese Linien, die weiß aussehen, werden wohl roth gewesen, und mit Menig gezogen worden sein, ihre Farbe aber im Feuer verloren haben. Die Rolle von der Tonkunst ist nach ihrer Entwikelung in 8 Stüke von 5 Columnen zerschnitten, und in Rahmen unter Glas gefasset worden. Die andern Rollen sollen in ihrer ganzen Länge aufgehangen werden. Die Schrift der Werke des Philodemus ist von der nämlichen Größe, als die Schrift, womit Johannes Laskaris Rhyndacenus[2]) einige seltene griechische Autoren, den Kallimachus, Apollonius Rhodius, die Anthologie rc. hat druken lassen. Ich glaubete die Form der Schrift älter zu finden; daher war ich beinahe überzeuget, ich würde ein run-

1) Martorelli (l. c. in additam. pag. 34.) gibt eine Abbildung davon und versucht verschiedene Erklärungen dieser drei halben Wörter, welche auf dem Zeddelchen, eines über das andere, geschrieben sind. Fea.

2) Dieser Grieche, aus der Familie der orientalischen Kaiser entsprossen, hatte sich nach der Eroberung von Konstantinopel nach Italien gewendet. Er hat zuerst aus Münzen und andern Denkmälern des Altertums die Gestalt der großen griechischen Buchstaben aufgesucht und bekannt gemacht, und ein Buch: De veris Græcarum literarum formis et causis, geschrieben. Daßdorf.

des E, ein Σ, das wie ein lateinisches C gestaltet wäre, und das Ω in der Bildung eines cursiven ω finden, da man diese Buchstaben so gebildet auf der Aufschrift eines Gefäßes des Königs Mithridates [1]) im Campidoglio findet. [2]) Aber A, Δ, A, M sind vorgestellet durch — [3]) die man in den Aufschriften des ersten Jahrhunderts nicht findet. Ich gestehe es, daß das A auf den ältesten Münzen der Stadt Caulonia, in Großgriechenland, beinahe die nämliche Gestalt hat; deñ auf einer stehet [4]); auf ei-

1) Das cursive ω ist neuer als das Ω, welches Simonides, dem Plinius (l. 7. c. 56. sect. 57.) zufolge ungefähr 500 Jahre vor Christi Geburt erfunden hat. Anfangs bediente man sich statt desselben eines einfachen o, wie aus Plato (Cratyl. oper. t. 1. p. 410.) erhellet. Das Gefäß des Mithridates, wo es die cursive Form hat, ist kurz vor der Zeit des Augustus verfertiget, deñ Mithridats Regirung fällt zwischen 113 bis 164 vor Christi Geburt, in welcher Zeit die Form der Buchstaben, welche Winckelmañ anführt, sehr allgemein üblich war. Die Paläographen sezen den Anfang derselben in die Zeit Alexanders des Großen, wie man auf der Tafel des Spanheim (de præst. et usu num. t. 1. p. 80.) sieht, welche vom Pater a Bennettis (Chronol. et crit. hist. etc. t. 1. p. 220.) wiederholet worden. So ist auch die Form des Σ älter, als die des C, wie Spanheim (Dissert. 2. n. 5. p. 99. seq.) gleichfalls beweiset. Die Form des E ist aus Alexanders Zeit; die andere Form ist älter, wie die angeführte Tafel zeigt. Fea.

2) Auch Pococke gibt eine Abbildung davon, (Descript. of the East. t. 2. part. 2. pl. 92. p. 207.) mit etwas veränderter Form der Buchstaben. Das Gefäß wurde vom Könige Mithridates einem Gymnasio geschenkt, wo dergleichen Gefäße zum Salben und zu anderem Gebrauche dienten. Fea. [S. d. K. 10 B. 3 K. 15 §.]

3) [wie man auf der diesem Bande angehängten Abbildung unter Numero 1 sehen kañ.]

4) [S. ebendas. Numero 2.]

ner andern (mit dem umgekehrten A — [1]); aber die Linie, die an dem A vorgehet, machet den Unterschied, und gibt ihm ein neueres Ansehen. In vielen lateinischen Inschriften von Herculanum, (den griechische auf Marmor hat man nicht gefunden,) ist die Schrift von einer neuern Form, die von der Schrift aus der Zeit der ersten Kaiser abweichet, besonders auf zwei großen Marmortafeln, welche Namen von Freigelassenen enthalten. Diese Inschriften geben keine sichere Anzeige der Zeit, in welcher sie können gemachet worden sein. Ich halte aber dafür, daß sie nicht älter sind, als die Schrift anzeiget: den die Gegend am Fuße des Vesuv ist erst nach der Verschüttung von Herculanum verwüstet worden. Dieses erhellet aus späteren Münzen, und besonders aus einer goldenen des Hadrianus, die in den Ruinen des Herculanums gefunden worden; wie auch aus einer andern Inschrift, die bereits Fabretti bekant gemachet hat,[2]) und die eine Nachricht von EX. ABDITIS. LOCIS. ausgegrabenen Bildsäulen enthält, die zur Auszierung der Bäder des Kaisers Severus gebrauchet worden; durch welche verborgene Örter ich beinahe nichts anderes als die verschütteten Städte Herculanum, Resina, Stabiä, Pompeji, verstanden glaube. Diese Marmortafel ist von Pozzuoli nach Portici gebracht worden.[3]) Auch auf dem

1) [Ebendas. Numero 3.]

2) Inscr. c. 4. n. 173. p. 280.

3) Winckelmañ wiederholt diese Notiz in dem Sendschreiben über die herculanischen Entdekungen, §. 26. und er hat sie mit Anwendung der Inschrift aus des Martorelli Werk (l. c. p. 33.) genommen. Dieser fand die Inschrift bei einem Steinmez in Neapel, der sie aus Fregnano Piccolo, einem

dem schwarzen Papiere siehet man die Buchstaben der Handschrift noch deutlich; und dieses beweiset,

kleinen Fleken nahe bei Capua, erhalten hatte, und schenkte sie dem Könige, der sie in dem Museo zu Portici aufbewahren liess. Gern würde ich die gedachte Erklärung dieser Schriftsteller annehmen, weil nicht aus so vielen andern alten Inschriften und Documenten erhellete, daß die Worte EX ABDITIS LOCIS in einem allgemeinern Sinne genommen wurden, und eine gewöhnliche Formul waren, um anzuzeigen, daß die Standbilder von wenig besuchten, also gleichsam verborgenen Orten weggenommen, und an einem besuchteren, angeseheneren, edleren Orte zur Zierde aufgestellet worden. Der Canonicus und nachherige Prälat De Vita hat dies bereits (Thes. Antiq. Benev. t. 1. Diss. 10. p. 280.) bemerkt, wo er eine Inschrift aus der Zeit des Theodosius mit derselben Formul anführt, und eine andere ähnlicher Art (Serie delle Iscrizioni Beneventane, p. 16. n. 9.) beibringt, in der es heißt: SATRIVS CRESCENS V. C. CVR. R. P. BN. EX LOCIS ABDITIS VSVI ATQVE SPLENDORI THERMARUM DEDIT. Noch mehr Gewißheit hierüber gibt ein im Jahre 365 von den Kaisern Valentinianus und Valens erlassenes Gesez, (Cod. Theodos. l. 15. tit. de oper. publ. leg. 14.) in welchem verboten wird, aus kleinen, gleichsam abgelegenen, oder verborgenen Landstädtchen, *abdita* oppida, die Standbilder wegzuführen, unter dem Vorwande, die Hauptstadt oder andere angesehenere Städte damit zu zieren; zufolge eines anderen Gesezes, das zwei Jahre vorher, 363, vom Kaiser Julian dem Abtrünnigen erlassen war, und verbot Standbilder und Säulen aus einer Provinz in die andere zu führen. Cod. Justinian. tit. de ædif. priv. l. 7. wo es heißt: Præsumptionem judicum ulterius prohibemus, qui in eversionem *abditorum* oppidorum petropolis (oder wie Gotfred lieset: *Metropoles*,) vel splendidissimas civitates ornare se fingunt, transferendorum signorum, vel marmorum, vel columnarum materias requirentes. Es ist deutlich genug, daß hier nicht von verschütteten Orten,

daß sie nicht mit Dinte geschrieben worden, deren vornehmster Bestandtheil Vitriol ist; wären sie damit geschrieben, so hätte sich die Schwärze im Feuer verloren. Die Dinte, wie wir solche heut zu Tage brauchen, und mit welcher die ältesten Handschriften des vierten Jahrhunderts und später geschrieben sind, würde zu solchen dünnen Blättern nicht tauglich gewesen sein; sie würde solche durchfressen und durchlöchert haben, deñ ich habe angemerket, daß die Buchstaben in den ältesten Handschriften etwas vertieft sind. Diese Bemerkung kañ man an dem vaticanischen Virgil machen. Die herculanischen Handschriften sind mit einer Art von schwarzer Farbe, beinahe wie die chinesische Tusche, geschrieben, die mehr Körper hat, als die gewöhnliche Dinte.

noch von den im Text genañten Städten die Rede ist; so wie auch Cicero nicht von ihnen sprach, der früher lebte und sich desselben Ausdruks bediente: (in Verr. act. 2. l. 1. c. 3.) Simulacra deorum, quæ non modo ex suis templis ablata sunt, sed etiam jacent in *tenebris* ab isto retrusa, atque *abdita*, consistere ejus animum sine furore atque amentia non sinunt. Dies stimmet mit der Redensart ex *obscuro* loco überein, die sich in einer andern Inschrift beim Fabretti c. 7. n. 499. p. 334. findet. Die Inschrift, von der im Text die Rede ist, lautet beim Martorelli:

SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS
LOCIS AD CELEBRITATEM
THERMARVM SEVERIANARVM
AVDENTIVS AEMILIANVS V. C. CON
CAMP. CONSTITVIT DEDICARIQVE PRECEPIT
CVRANTE T. ANNONIO CHRYSANTIO V. P.

Auch Mazzochi (Amphit. Camp. in addit. p. 170.) führt sie an, aus dem Fabretti copirt; und beide lesen irrig *celeritatem*, statt *celebritatem*, das auf dem Marmor steht. Fea.

Weñ man die Schrift gegen das Licht ansiehet, so scheinet sie wirklich etwas erhoben, und die Dinte, die man noch in einem der Schreibzeuge gefunden hat, ist davon ein sicherer Beweis. Ich glaube in einer Stelle beim Demosthenes gefunden zu haben, [1] daß die Alten ihre Dinte zu Pulver gestoßen haben. Das Instrument, womit die Alten schrieben, war keine Feder, sondern es war von Holz geschnitten, [2] wie das ausgegrabene ist, oder vielleicht von einer anderen Materie, aber nach Art unserer Federn zugespizt; [3] welches man gleichfalls an demjenigen Instrumente ersehen kañ, das auf einem alten Gemälde über einem Schreib-

1) Diese Stelle des Demosthenes stehet in der Rede περι ςεφανε, wo er dem Äschines vorwirft, daß er sich aus Armuth in seiner Jugend gebrauchen lassen, die Schule auszukehren, die Bänke in derselben mit dem Schwamme abzuwaschen, und Dinte zu reiben. Der Ausdruk: το μελαν τριβειν, zeiget also offenbar, daß man die Dinte zubereitet hat wie Farbe, und sie also nicht flüssig gewesen sei. Daßdorf.

2) [Siehe darüber die Nachrichten ꝛc. §. 102 — 103.]

3) Sie bedienten sich einer Art von Binsen oder Rohr, calamus genañt, welches aus Ägypten, Gnidus, und einer Gegend Armeniens kam. (Plin. l. 16. c. 36. sect. 64. Pers. Sat. 3. v. 11. 12. Martial. l. 14. epigr. 37. edit. Rader. alias 38.) Der h. Isidorus, der zu Anfange des 7 Jahrhunderts lebte, spricht (Orig. l. 6 c. 13.) von Federn der Vögel, die man in neueren Zeiten gebraucht. Es kañ also die Gemme im königlichen französischen Museo, (Mariette, Pierr. grav. t. 2. pl. 217) auf welcher man eine Siegesgöttin mit der Feder in der Hand in schreibender Stellung abgebildet sieht, nicht alt sein, und die Maler und andere Künstler verstoßen wider das Costume, weñ sie die Evangelisten, Propheten und andere Personen des Altertums mit Federn in der Hand, nach heutiger Sitte, abbilden. Der Abate Requeno irret, weñ er (Saggi, c. 17. p. 200.) schreibt, daß man auf den herculanischen Gemälden Federn sehe. Fea.

zeuge abgebildet ist; mit dem Unterschiede, daß es von da an, wo der Schnitt angehet, bis an die Spize, die pyramidenförmig abnimt, und die etwas ausgehöhlet ist, anderthalb Zoll ausmachet, nur daß die Spize, oder das Ende, keine Spalte hat.[1]) Der Text der Handschriften ist nicht ganz vollständig und ohne Lüken; bald fehlen einzelne Buchstaben, bald ganze Wörter; deßwegen werden sie aber nicht als unbrauchbar verworfen, wie manche zu thun pflegen. In einer Materie, wie die der Handschrift von der Redekunst, wären die Lüken leicht zu ergänzen. Mittelst einer anhaltenden vierjährigen Arbeit hat man nicht mehr als neun und dreissig Columnen der Abhandlung von der Tonkunst abcopiren können, und über zwanzig Columnen der Abhandlung von der Redekunst sind ein und ein halb Jahr verflossen. Pater Antonio Piaggi, von dem Orden der Piaristen, der lateinischer Scrittore der vaticanischen Bibliothek war, besizet das Geheimniß und das gehörige Phlegma, die Handschriften abzurollen; alsdan zeichnet er die Buchstaben genau nach, und überliefert diese Abschriften dem Canonicus Mazzocchi, der mit Ausschluß aller andern den Auftrag hat, die Handschriften zu erklären.

* * *

§. 5. Das ägyptische Papier scheinet nicht allein zu den Zeiten des Philodemus, sondern auch noch einige Jahrhunderte hernach,[2]) der gewöhn-

1) In den Nachrichten rc. §. 102. hat Winckelman bemerkt, daß durch die Versteinerung die Spalte unsichtbar geworden sein könne. Fea.

2) Es war es wenigstens bis zum Anfange des 6 Jahrhunderts, den Zeiten des Cassiodorus. (Var. l. 11. epist. 38.) der die Pflanze und die Bereitungsart des-

lichste Schreibestof gewesen zu sein, weil es wahrscheinlich wohlfeiler war, als das Pergament. Ein geschriebener Codex des h. Augustinus, den Petavius besaß, enthielt wechselweis Blätter von ägyptischem Papier und von Pergament, nach Mabillons Angabe.[1]) Man weiß nicht, wo diese Handschrift hingekommen ist. In der ottobonischen Bibliothek, die der vaticanischen einverleibet worden, und die ehemals der Königin von Schweden gehörete, die sie dem Petavius abgekaufet, findet sich solche nicht mehr. Die Muthmaßungen, die man aus der Form der Buchstaben auf gewisse Zeitpunkte herleitet, sind nicht ganz ohne Grund. Zu den vorhergehenden will ich noch einige neue Betrachtungen hinzufügen. Die Form der Buchstaben in dem Namen des Künstlers, der den Torso im Belvedere verfertigte, ΑΠΟΛΛωΝΙΟΣ, läßt keinen Zweifel übrig, daß dieses berühmte Fragment, das in Ansehung des Ideals alle alte Bildhauerarbeit übertrift, zu der Zeit verfertiget worden ist, als die Kunst abzunehmen anfing; welches ohngefähr in der 150 Olympiade geschah. Zu aller Zeit haben sich aber glükliche Talente gefunden, die sich bei dem allgemeinen Verfall, durch ihre innere Geisteskraft, emporgehoben. Die älteste Münze,

selben beschreibt, und sagt, daß die Bücher von Wachstafeln ausser Gebrauch gekommen seien. Aus anderen Schriftstellern erhellet, daß es noch viel später im Gebrauch gewesen. Maffei (Istor. diplom. p. 77.) will, daß es nach dem 9 Jahrhunderte nicht mehr gebraucht worden. Fea.

1) Mabillon. de re Diplomat. l. 1. c. 8. 35. Sic autem compactus et liber, ut *papyraceis* foliis *membranacea* intermista sint, ita ut primus quaternio intra bina folia membranacea contineat unum papyraceum. Daßdorf.

auf welcher sich, so viel ich habe entdeken können, statt des Ω ein ω findet, ist die silberne Münze des pontischen Königs Polemon,[1] mit der Umschrift:

ΒΑCΙΛΕωC. ΠΟΛΕΜΟΝΟC.

die sich im Museo der Franciscaner in San Bartolomeo all' Isola befindet. Weñ man blos nach der Zierlichkeit der Buchstaben urtheilen will, kan man leicht irren. Ich habe im faucaultischen Museo zu Neapel sowohl als in dem Museo der Königin von Schweden, bei dem Herzog von Bracciano in Rom, Münzen der pontischen Könige gesehen, deren Schrift zierlich, aber die Zeichnung und das Gepräge mehr als barbarisch ist. In Ansehung der Zierlichkeit selbst könte man aber auch gewisse Regeln festsezen; z. E. die Punkte oder Kügelchen am äussersten Ende der griechischen Buchstaben fangen zu den Zeiten Alexanders des Grossen an, und verursacheten, daß die Schrift weniger zierlich als vorher aussah. Weñ mir Gott mein Leben fristet, bin ich gesonnen, eine Paläographie der Münzen zu schreiben. Ich verehre übrigens die grossen Verdienste und die fruchtbare Feder des verstorbenen Marchese Maffei, eines Mannes, der über alle ihm auf seiner Laufbahn aufstossenden Schwierigkeiten siegete, und sich mit einem heroischen Muthe an die griechische Literatur wagete, an der er erst spät einen Geschmak zu finden anfing, worüber ich mündliche und schriftliche Zeugnisse anführen kan. „Jeder Mensch hat nur einen Kopf," sagt Plato.[2] Doch lassen Sie uns wieder zu unserm Gegenstande zurükkehren. Bei der wenigen

1) Das Gesicht desselben ist jung und ohne Bart. Er lebte zur Zeit des Augustus. Fea.

2) [Timæus, p. 1056, edit. Francof.]

Bequemlichkeit, die ich geniesse, ist mir mein Entwurf über die Schriftrollen ab Handen gekommen; vielleicht findet er sich für ein andermal vor. Izo will ich Ihnen etwas von der Art melden, wie man die Handschriften entwikelt, wovon ich, wie mir dünchet, noch nichts erwähnet habe.

§. 6. Die Maschine, auf welcher gearbeitet wird, ist ein kleiner Tisch, auf die Art gemachet, wie eine Heftlade der Buchbinder. Dieses Tischlein drehet sich auf einer hölzernen Schraube, die ihm zum Fuße dienet; es bestehet aus zwei Blättern; das unterste ist der Tisch, worauf gearbeitet wird; das oberste, welches schmäler und dünner ist, hat fünf oder sechs schmale Einschnitte, in Form eines Rostes. Durch diese Einschnitte werden sehr feine Fäden von ungezwirnter Seide in die Höhe gezogen, und an hölzerne Wirbel befestigt, um sie nachlassen und anspannen zu können, wie die Saiten an einem musikalischen Instrumente; dieser Tisch kan, mittelst zweier hölzerner Schrauben, in die Höhe gezogen und niedergelassen werden. An ein Stük der Handschrift werden ganz kleine Streifen Blase, wie die Goldschläger gebrauchen, die aber noch einmal gespalten wird, damit sie recht fein werde, mit Leim angeklebet, und mit Hülfe der seidenen Fäden, die eben so mit Leim daran befestiget und um die Wirbel gewunden sind, und die nach und nach angezogen werden, um ein Blatt von dem andern zu trennen. Auf dem Tische sind zwei eiserne Stangen angebracht, deren Obertheile wie ein halber Mond ausgehöhlet sind, auf denen die Handschrift ruhet, und die mit Baumwolle gefüttert sind, damit sich solche nicht reibet und Schaden leidet.

§. 7. Die Geschwindigkeit, mit der ich so gern Ihre angenehme Zuschrift sogleich beantworten will, erlaubet mir nicht, erst Bücher zu Rathe zu ziehen,

und die Zweifel aufzulösen, die Sie in Betref des umbilicus der herculanischen Handschriften aufwerfen; deñ die Bibliothek des Cardinals Archinto, die sonst ganz reichlich versehen ist, hat einen grossen Mangel an alten Autoren. Aber, wie mir dünket, sind Gemälde, die alte Handschriften vorstellen, bessere Beweise, als alle Nachrichten unserer Zeiten, die von jenen zu weit entfernet sind. Ich will meine Meinung in Ansehung des dopelten umbilicus, der durch die beiden Röhren, auf die der Anfang und das Ende der Handschrift gewikelt ward, entstehet, nicht hartnäkig verfechten, ungeachtet die alten Gemälde solches einigermaßen wahrscheinlich machen. [1]) Erzeigen Sie mir aber doch den Gefallen, und belehren Sie mich, wo Sie die Nachricht hergenommen haben, daß die Handschriften mit Knöpfchen sollten sein zugemachet worden. Ich stelle mir darunter solche Knöpfchen vor, wie man an den alten italiänischen Bänden findet; es köñte aber sein, daß Sie sich hierunter eine andere Vorstellung macheten. In verschiedenen Gemälden mit alten

1) Im vorhergehenden ersten Abschnitte §. 5. hat Winckelmañ richtiger gesagt, daß unter umbilicus duplex die beiden Enden des Rohres oder Stäbchens zu verstehen seien, an welche eine Art von Knopf geheftet wurde, der einem Nabel gleichen koñte. Ausser den verschiedenen Schriftstellern, welche Winckelmañ in dem Sendschreiben anführt, scheint von diesen Rohren oder Stäbchen, oder wenigstens von einem derselben mit seinen Knöpfen, auch Sidonius (l. 8. epist. ult.) zu sprechen, wo es heißt: Peracta promissio est; jam peritia tua, si coactorum in membranas inspiciat signa titulorum, jam copiosum te, ni fallor, pulsat exemplar; jam venitur ad *margines umbilicorum*, jam tempus est, ut satyricus ait: Orestem nostrum vel super terga finiri. Martorelli hat den umbilicus duplex nicht gesehen. Fea.

Handschriften hat der Maler alles genau vorgestellet, und auf einem siehet man sogar einen Zeddel mit dem Inhalt, überschrieben: PAX. XX. oder auf eine andere Art, wie ich Ihnen schon ein andermal gemeldet zu haben glaube, [1]) daran herunter hangen; man siehet aber weder Knöpfchen daran, noch sonst etwas, womit sie wären gebunden gewesen. Das Binden konte dem Papier seiner Dünne wegen schaden, und wen̄ solches zusammengerollet war, blieb es, mittelst seiner Fibern, in diesem Zustande, ohne sich aufzuwikeln. Da ich nicht glaube, daß ich etwas übersehen haben sollte, soweit die eifersüchtigen Aufseher nur irgend zu dringen erlaubeten: so kan̄ ich Ihnen vielmehr versichern, daß ich nie die geringste Spur oder Merkmal eines Eindrukes wahrgenommen habe, welche ein solches Zusammenbinden hätte zurüklassen müßen; da man doch alle Falten und Brüche siehet, die daher entstanden, wen̄ die Handschriften, die über einander gelegen, beschädiget worden, und sich in einander verschoben hatten. Was soll man auch diesen Stäbchen oder Röhren für einen Namen beilegen? ich entsinne mich nicht, solches irgendwo gefunden zu haben. [2]) Für izo kan̄ ich mich in keine weiteren gelehrten Untersuchungen einlassen; ich halte mich blos an das, was ich gesehen habe. Übrigens bin ich willig und bereit,

1) [Oben im 4 §. dieser Briefe.]

2) Das Stäbchen hieß κοντακιον, contacium, und war gewöhnlich von Holz, wie Du Cange (Glossar. ad script. mediæ et inf. Græcit.) bei diesem Worte bemerkt. An die beiden Enden desselben sezten viele zwei Zieraten von Horn in Form eines Knöpfchens, die deßhalb cornua hießen, wie vermittelst der Autorität der alten Dichter Hermanus Hugo (De prima scrib. orig. c. 34. p. 594.) beweiset; auch umbilici, wie oben im §. 3. gesagt worden; und vergebens bemüht sich Martorelli, (de

Ihnen alle Nachrichten mitzutheilen, die ich habe auftreiben können, und ich wünsche, daß Sie davon einigen Gebrauch mögen machen können. Von den Veränderungen, Ausstreichungen ꝛc. die sich, wie ich höre, oft in der Handschrift von der Redekunst finden, will ich Ihnen in zwei Zeilen ein Beispiel mittheilen. 1)

§. 6. Die Verbesserungen stehen zwischen den Zeilen mit kleinen Buchstaben.2) Der punktirte Ring über dem vierten Buchstaben der zweiten Linie ist eines weiteren Nachdenkens werth, so wie die Punkte über KAI, und besonders der Strich über OYKOYN, der, so zu sagen, mehr ein Zeichen einer Modulation, als ein Accent ist. Dergleichen Striche findet man am Fußgestelle des vom Augustus der Sonne errichteten Obelisks, der im Campo Marzo auf der Erde lieget. 3) Bandini redet davon in seinem Werke; 4) er hätte aber mehr davon sagen können, weñ er Eliæ Putschii Grammaticos veteres gelesen hätte. Solche kritische Zeichen findet man auf den Inschriften nach dem Jahrhunderte Augusts nicht mehr. 5) Noch erst heute

reg. theca. calam t. 1. parerg. c. 2. p. 243. seq.) zu beweisen, daß unter cornua librorum die Eken der vierekigen Bücher, nicht der Rollschriften, gemeint seien. Fea.

1) [Siehe die Abbildung unter Numero 4 am Ende dieses Bandes.]

2) Denselben Charakter haben sie auch auf dem angeführten Gefäße des Mithridates. Fea.

3) Dieser Obelisk stehet jezo auf dem Plaze des Monte Citorio, wo Pius VI. ihn durch den Baumeister Giov. Antinoni errichten lassen. Fernow.

4) Dell' Obelisco di Ces. Aug. c. 10. p. 55.

5) Aus den von Bandini (l. c. p. 59.) angeführten Bei

morgen fand ich eine solche auf einem grossen Steine, die meines Wissens niemals ist bekant gemachet worden. Sie enthält das Testament einer Mutter,[1])

spielen erhellet das Gegentheil, und es ließen sich noch viele andere Inschriften anführen, welche diese Betonungszeichen haben, und gewiß aus späteren Zeiten sind. In dem Sendschreiben an den Graven Brühl, §. 124. sagt Winckelmann blos, daß sich Inschriften mit Betonungszeichen vom Augustus bis auf den Nero finden, und führt des Fabretti Inscriptionis an, welcher sie von der Zeit des Augustus anheben läßt. Fea.

1) Oder vielmehr die Lobrede einer Tochter auf ihre Mutter. Eine ähnliche Lobrede eines Gatten auf seine Gattin findet man in einer schönen und langen Inschrift in der Villa Albani, welche in der Indicazione antiquaria jener Villa (P. 3. n. 67. p. 114.) beigebracht ist. Der Abate Fea (t. 3. p. 202.) hat diese bis dahin noch nicht bekant gemachte Inschrift, so weit sie noch vorhanden ist, mitgetheilt. Sie lautet:

MVRDIAE. L. F. MATRIS.

Sed. propriis. viribus. adlevent. caetera. qvo.
Firmiora. probabilioraqve. sint.
Omnes. filios. aeqve. fecit. heredes. partitione.
Filiae. data. amor. maternvs. caritate. libervm.
Aeqvalitate. partivm. constat. viro. certam. pecvniam.
Legavit. vt. ivs. dotis. honore. ivdici. avgeretvr.
Mihi. revocata. memoria. patris. eaqve. in. consilivm.
Et. fide. sva. adhibita. aestvmatione. facta. certas.
Res. testamento. praelegavit. neqve. ea. mente.
Qvo. me. fratribvs. meis. qvod. forvm. (sic !) aliqva.
Contvmelia. praeferret. sed. memor. liberalitatis.
Patris. mei. reddenda. mihi. statvit. qvae. ivdicio.
Viri. svi. ex. patrimonio. meo. cepisset. vt. ea. vssv.
Svo. cvstodita. proprietati. meae. resti. tverentvr.
Constitit. ergo. in. hoc. sibi. ipsa. vt. a. parentibvs.
Dignis. viris. data. matrimonia. obseqvio. probitate.

und stehet in dem Keller des Marchese Rondinini:

MVRDIÆ. L. F. MATRIS.

SED PROPRIIS VIRIBVS ADLEVENT QVO
FIRMIORA PROBABILIORAQVE SINT OMNES
FILIOS AEQVE FECIT HEREDES PARTITIONE
FILIAE DATA' AMOR MATERNVS CARITATE
LIBERVM AEQVALITATE PARTIVM CONSTAT
VIRO CERTAM PECVNIAM LEGAVIT etc.

Ich habe solche nicht ganz abgeschrieben; auf Verlangen kan ich aber damit dienen. Diese Inschrift hat eine sehr alte Orthographie, die ich in verschiedenen Wörtern bemerket habe, z. B. ARDVO'M, QVOM. Den Strich oder Accent findet

Retineret. nvptæ. meriteis. gratior. fieret. fide.
Carior. haberetvr. ivdicio. ornatior. relinqveretvr.
Post. decessvm. consensv. civivm. lavdaretvr. qvom.
Discriptio. partivm. habeat. gratvm. fidvmqve. animvm.
In. viros. aequalitatem. in. liberos. ivstitiam. in. veritate.
Qvibvs. de. cavseis. q. qvom. omnivm. bonarvm. feminarvm.
Simplex. similisqve. esse. lavdatio. soleat. qvod.
Natvralia. bona. propria. cvstodia. servata. varietates.
Verborvm. non. desiderant. satisqve. sit. eadem.
Omnes. bona. fama. digna. fecisse. et. qvia. adqvirere.
Novas. lavdes. mvlieri. sit. ardvom. qvom. minoribvs.
Varietatibvs. vita. iactetvr. necessario. commvnia.
Esse. colenda. ne. qvod. amissvm. ex. ivstis. præcepteis.
Cetera. tvrpet. eo. maiorem. lavdem. omnivm. carissima.
Mihi. mater. mervit. qvod. modestia. probitate.
Pvdicitia. obseqvio. lanificio. diligentia. fide.
Par. similisqve. cetereis. probeis. feminis. fvit.
Neqve. vlli. cessit. virtvtis. laboris. sapientiæ. - -
- - - - praecipvam. avt. certe. - - -

In der lezten Zeile fehlt ein Wort oder zwei; und auch das Ende fehlt ganz. Der Charakter der Schrift ist wohlgeformt.

man gemeiniglich bei den Ablativis; er stehet aber auch in den Worten: LAVDARE'TVR, FE'MINA'RVM, FE'CISSE, A'MISSVM, MERVI'T, VARIETATE'S. Der Marchese, der dieses Haus seit kurzem geerbet hat, ist ein Mañ von Geschmak, und hat eine Menge von Bildsäulen, Büsten und Gemälden, woran seit zweihundert Jahren gesammelt worden, auf seine nahe bei Rom gelegene Villa bringen lassen. Unter andern Stüken von großem Werthe befindet sich auch der Rumpf eines tanzenden Satyrs, in mehr als Lebensgröße, darunter, der eine unnachahmliche Meisterhand verräth, dem Laokoon an die Seite gesezet werden kañ, und den Faun in der Tribune des Großherzogs von Toscana übertrift. Er verbirget solchen sorgfältig, aus Furcht, mein Mäcen, der Cardinal Alexander Albani möchte solchen zu besizen wünschen; mir aber, als seinem Freunde, zeigete er ihn, und ich werde den Werth desselben in dem theoretischen Theile der Geschichte der Kunst näher bekañt machen.[1]) Dies war eine Abschweifung ϗ προς Διονυσον, die der Briefstyl erlaubet. Die Buchstaben der herculanischen Handschriften sind von der nämlichen Gestalt und Größe, wie die in der berühmten griechischen Bibel der 70 Dolmetscher, die sich in der vaticanischen Bibliothek befindet. Es sind aber auch Stüke darunter mit großen Buchstaben, wie im Pindar zu Oxford, d. i. Handschriften, die in der Mitte von einander geschnitten sind; deñ, um sich die zu große Mühe zu ersparen, jederman die geheimesten Stüke so seltener Überbleibsel vor Augen zu legen, ist man auf das Mittel verfallen, einige

1) Daselbst wird von diesem Rumpfe nirgends gehandelt. Die Antiken des Palastes Rondinini sind um das Jahr 1772 verkauft worden. Fea.

[Man vergleiche G. d. K. 5 B. 1 K. 5 §. Zusaz.]

Handschriften mitten von einander zu schneiden; ein barbarisches und unverzeihlich eigenmächtiges Verfahren! Der Abate Martorelli, Professor der griechischen Sprache im Seminario, hat sich die Freiheit genommen, wider alle Wahrscheinlichkeit vorzugeben, alle bis izo aufgewikelten Handschriften, und die übrigen, seien nichts anderes als Contracte und Diplome, [1] und daß die Alten sich zu ihren Büchern der vierekigen Form bedieneten. [2] Dieses ungereimte Vorgeben, und tausend andere dergleichen, bringet er in seinem Buche über ein altes Dintenfaß im Museo zu Portici vor, das in Quart gedruket ist, und aus mehr als 800 Seiten bestehet. [3]

1) L. c. c. 3. p. 277. — Addit. p. 30

2) L. c. c. 1. p. 236. Eigentlich sind seine Worte: „er „läugne nicht, daß die Alten Rollschriften gehabt, „sondern blos, daß alle ihre Bücher, auch die, so aus „vielen Blättern bestanden, gerollet worden.“ Fea.

3) [Man sehe darüber den 4 §. des Sendschreibens an den Grafen Brühl.]

(Nachricht von den Häusern der Alten, und besonders denen zu Herculanum.)

§. 9. Herculanum war, nach des Plinius[1]) und Anderer Anzeige,[2]) eine kleine Municipalstadt; folglich können die Häuser der Einwohner nicht kostbar und prächtig gewesen sein, einige Villen und Landhäuser der Römer ausgenommen. Es ist eine Villa entdeket worden, die mit grosser Pracht gebauet gewesen, so viel sich aus den Überbleibseln urtheilen lässet, nämlich aus dem Fußboden von Musivarbeit, aus der übermäßigen, nicht mehr üblichen Weite und Höhe der Thüren, mit ihren marmornen Gewänden und Schwellen, und aus allem, was daselbst ausgegraben worden. Die schönsten Bildsäulen von Bronze, nämlich sechs tanzende weibliche Figuren in Lebensgröße, und alle marmornen Köpfe und Bildsäulen, die das Zimmer der Königin zieren, sind alle am nämlichen Orte gefunden worden. So lange man aber nicht die ganze Fläche der auszugrabenden Gegend übersehen kañ, ist es unmöglich, sich einen deutlichen Begrif davon zu machen, da solche von den gegrabenen Zugängen und krumlaufenden Höhlungen durchschnitten wird. Was aber die gewöhnlichen Wohnhäuser betrift, ohnerachtet keines ganz stehen geblieben ist, weil sie entweder bei dem Ausbruche verschüttet worden, oder nachher verfallen sind, so urtheile ich doch, daß das häusliche Leben der Alten überhaupt genommen spärlich eingerichtet, und ohne Pracht war, und daher die Häuser ganz einfach, und die Zimmer klein und niedrig waren.[3]) Was mich auf diese Vorstellung

1) Hist. nat. l. 3. c. 5. sect. 9.
2) Strab. l. 5. c. 4. vers. med. p. 738. Senec. Nat. quæst. l. 6. princ.
3) Horat. l. 2. carm. 15. Sieveliß.

bringet, ist die Vergleichung, die ich mit dem Plane der Ruinen einer vor geraumer Zeit zu Frascati entdeketen Villa angestellet habe; auf welchen Ruinen izo die Villa der Jesuiten, Ruffinella genant, gebauet ist. Stellen Sie sich Zimmer vor, sowohl in den herculanischen Häusern, als in dem Palast der alten tusculanischen Villa, die wenig größer sind, als Ihre Studirstube, Ihren Alkoven abgerechnet; in einigen stand auch noch das Bette, wie solches zu Frascati eine niedrige Nische anzeiget, in welche das obere Theil des Bettes geschoben werden konte. Bei einigen tusculanischen Gemächern befand sich auch ein Vorzimmer, welches nichts weiter als ein schmaler Gang ist, wo derjenige sich aufhielt, der die Leute bei dem Hausherrn anmeldete; es scheinet auch, daß das innere Zimmer des Herrn ohne Thüren gewesen; den man findet weder Thürgewände, noch andere Arten von Verschließungen; vielleicht hatte es einen bloßen Vorhang, den die Alten velum admissionis nenneten. Diese einfache häusliche Lebensart der Alten erinnert mich an die Stelle des Demosthenes, wo er saget: Themistokles und Cimon, dieser sonst so prachtliebende Man, hätten keine bessere Wohnung als ihre Nachbaren gehabt.[1]) Die herculanischen Häuser hatten auf die Straße heraus keine Fenster; solche befanden sich auf der anderen Seite nach dem Meere zu, so daß man durch die Straßen gehen konte, ohne jemanden am Fenster zu erbliken. Auf die nämliche Art sind die Häuser in Aleppo gebauet, wie mir ein Missionarius erzählete, so daß man auf den Straßen, wie mitten in Festungswerken gehet, wo man nichts als hohe Mauern erbliket. Wie bedaure ich das arme weibliche Geschlecht dieses Landes bei den Alten! Das Schlim-

1) Olynth. 3. oper. p. 38. et De republ. ordin. p. 127.

ste war, daß die Bauart der Fenster eben so beschaffen ist, wie in den Arbeitsstuben der Maler und Bildhauer, die es nöthig haben, daß das Licht von oben hereinfällt.

§. 10. Fenster, die in einer solchen Höhe angebracht waren, macheten es sehr beschwerlich, eine plözliche Neugierde zu befriedigen, (doch, was rede ich von den Fenstern in der mehrern Zahl, da in jedem Zimmer nur eines war!) und weñ man hinaus sehen wollte, so mußte man, wie die Kazen, hinaufklettern.[1]) Überdies waren die Fenster mehr vierekig als länglicht, wie man auf alten Gemälden siehet, auf solchen nämlich, welche Paläste und Tempel vorstellen;[2]) einige waren überdies von aussen

1) Nach dem Geseze des Kaisers Zeno, welches im Codex des Justinian (tit. de ædif. priv. leg. 12.) steht, machte man in Constantinopel zweierlei Art Fenster in den Häusern; eine, sechs griechische Fuß über das Pflaster, die andere kaum so hoch, daß einer, der am Fenster saß, der Aussicht desselben genießen konnte. Dies geschah, um den Nachbarn nicht lästig zu sein, und um die Aussicht auf das Meer zu genießen, welche in jener Stadt so großen Reiz hat. Dieser Gebrauch wurde nachher vom Kaiser Justinian, in dem lezten Geseze jenes Titels, auf das ganze römische Reich ausgedehnt; besonders wurde es in Neapel eingeführt und unter die Gebräuche dieser Stadt aufgenommen, im tit. 21. §. 5. Ubi aliquis, wie der Ritter Niccolo Carletti in seiner Auslegung und Erklärung jenes Gesezes (p. 91 seq. et p. 110. seq.) gezeigt hat. Über diese Unterscheidung der Fenster in erhellende und perspectivische, die auch zuweilen in Rom und anderswo üblich waren, kann man die Schriftsteller nachsehen, welche der Pater Benedetti in seinem Commentar über die Aularia des Plautus (animadv. 9. p. 22.) anführt. Fea.

2) Man kann dieses wohl nicht als allgemeine Regel annehmen. Die Fenster der alten Kirchen und Basiliken in

mit einem gleichfalls vierekigen Gitter von massiver Bronze verwahret, von denen zwei sich, wo ich nicht irre, unter den herculanischen Bruchstüken ganz erhalten haben. Es war in allem mehr auf den Nuzen und Gebrauch, als auf die Bequemlichkeit gesehen. Das wenige Licht, welches hineinfiel, gab keinen Widerschein, da die Zimmer mit einer röthlichen oder schwarzgrauen Farbe gemalet waren. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß die Häuser in großen Städten ohne Fenster auf die Straße sollten gebauet gewesen sein. Viele Stellen der Dichter zeigen das Gegentheil, z. E. 1)

Nec flenti dominæ patefiant nocte fenestræ.

§. 11. Wären vor Alters alle Fenster in Rom schöne Viereke, und in gleicher Höhe angebracht gewesen, so würde das schöne Mädchen, von dem Tibullus redet, 2) die zum Fenster heraus sah, nicht von der Höhe herabgestürzet sein:

Qualis ab excelsa præceps delapsa fenestra
Venit ad infernos sanguinolenta lacus.

§. 12. Jener alte römische Baumeister, der sich gegen einen vornehmen Römer erbot, ihm sein Haus so zu bauen, daß niemand von aussen hinein-

Rom, welche, wie jeder weiß, nach dem Muster der alten heidnischen Basiliken erbauet waren, hatten die Form eines langen Viereks; und so sieht man sie auch in den Überresten einiger alten Gebäude und auf erhobenen Arbeiten. Fea.

1) Propert. l. 3. eleg. 18. am Ende. Daß die Fenster auf die Straße hinausgingen, scheint keines Beweises zu bedürfen, da Vitruvius, (l. 6. c. 9.) so viele andere Schriftsteller, und vornehmlich die römischen Geseze in den Pandekten (l. 8. tit. 1. De servitut. præd. urban. et l. 9. tit. 3. De his, qui effuderint, vel dejecerint.) so oft derselben erwähnen. Fea.

2) L. 2. eleg. 6.

sehen köñte, wollte solches vielleicht auf die nämliche, ländliche, municipalische und aleppische Art bewerkstelligen. Ob ferner die Alten in ihren Fenstern Glasscheiben gehabt haben, oder nicht, kañ aus keinem Schriftsteller bewiesen werden. [1])

2) Viele glauben, die Glasscheiben zu Fenstern in einer Stelle des Plinius (l. 36. c. 26. sect. 66.) angedeutet zu finden, wo er, nachdem er die Stadt Sidon, die ihrer Glaswerkstätten wegen im Altertume berühmt war, anführt, und hinzufügt: siquidem etiam specula excogitaverat. Salmasius (Plin. exercit. in Solinum, t. 2. c. 52. p. 771.) ist der Meinung, daß das Wort specularis die ganze Gattung bezeichne, und daher alle durchsichtigen Fenster, sie mögen aus Phengites, oder aus Glas, oder aus einer andern durchsichtigen Materie verfertigt sein. Wahr ist es indeß, daß die Schriftsteller, welche genauer und umständlicher davon gesprochen haben, immer den lapis specularis besonders meinen, z. B. die beiden Plinius, Seneca, Martial, der h. Basilius und Philo. Köñte man annehmen, daß auch der Rechtsgelehrte Ulpianus (l. Quæsitum est 12. §. Specularia 25. ff. De instr. vel instrum. leg., l. Nam et si ramos 9 §. Si tamen 1. ff. Quod vi aut clam,). dieses Wort in seiner eigentlichen Bedeutung gebraucht habe, so würde man sagen können, daß noch im Anfange des dritten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung der Gebrauch des lapis specularis, und nicht des Glases, dessen nicht besonders erwähnt wird, allgemein gewesen sei. Vielleicht hat man diesen Stein, als eine Art von Bergkrystall, oder als einen kostbareren edleren und reineren Stof als das Glas, dem lezteren zur Zeit der Kaiser, wo der Luxus so herschend war, eben so vorgezogen, wie man jezo das Krystallglas jenem vorzieht. Sonst ist es kaum glaublich, daß die Alten sich des Glases nicht sollten bedienet haben, das mehrere Jahrhunderte früher schon so gemein war, und dessen Eigenschaften ihnen nicht unbekañt sein koñten. Sie bedienten sich ausserdem noch des Spekstein, der Felle, Tafeln von Horn, und anderer Materien dazu.

§. 13. Alle Altertumsforscher verneinen solches einstimmig. Zu Portici habe ich aber unter andern alten Bruchstüken große Stüke Glas in Tafeln oder in Scheiben gesehen, die vielleicht zu Fenstern gedienet haben. 1)

§. 14. Daß die Glasmacherkunst bei den Römern ganz gemein, und das Glas in sehr niedrigem Preise war, beweisen eine Menge Flaschen zu verschiedenem Gebrauche. Die Ölflaschen sind auf die nämliche Art gemachet, wie diejenigen, worin das Provenceröl versandt wird. Es ward mir einmal von einem römischen Gelehrten eine Stelle aus des

(Harenberg. De Specular. vet. c. 1. n. 5. in Thes. novo theol. philol. etc. Ikenii, t. 2. p. 831.) Fea.

1) Es ist ein lateinischer Brief des D. A. Nixonii Angli ad Rodulphinum Venuti etc. vorhanden, der im Giornale de' Letterati, Roma 1758. p. 163. auf's neue abgedrukt steht, und ein kurzer Auszug einer Dissertation desselben: De laminis quibusdam candidi vitri e ruderibus Herculaneis effossis, ist, welche in den Verhandlungen der Gesellschaft der Altertümer zu London eingerükt worden. Dieser Brief ist den 31 Juli 1759 geschrieben, und den 16 August 1758 schrieb Winkelmañ den vorliegenden Brief. Aber im Jahre 1772 fand man in einem aufgegrabenen Hause zu Pompeji, an der Mittagseite desselben in einer Mauer, ein etwa drei Palm hohes vierekiges Fenster von sehr gutem Glase, das aus mehreren vierekigen Scheiben, jede ungefähr einen Palm groß, zusammengesezt war, aber nicht auf unsere gewöhnliche Art mit Blei, sondern auf englische Weise; deñ die Scheiben waren hinlänglich dik und hatten eine vollkommene Krystallklarheit. Diese Glasscheiben waren bis auf zwei ganz geblieben, wahrscheinlich weil der Regen von kleinen Steinchen senkrecht gefallen war. Blos die Einfassung von Holz hatte sich gänzlich verzehrt und in Erde verwandelt. Diese Nachricht theilte der Abate D. Mattia Zarillo, Mitglied der herculanischen Akademie, einem Freunde des Abate Fea mit. Fernow.

Juden Philo Werken angeführet, die den Gebrauch der Glasfenster bei den Alten beweisen sollte, und besonders in dem Buche de Legatione ad Cajum wurde mir eine dergleichen noch genauer von dem kaiserlichen Gesandten zu Neapel, dem Graven Firmian angegeben; einem einsichtsvollen, in allen Theilen der Gelehrsamkeit gleich bewanderten, und dabei bescheidenen Herrn. Ich bleibe bei dieser, von keinem andern angeführeten Stelle stehen; und es fehlete nicht viel, daß die bloße Versicherung dieses gelehrten Mannes mich verleitet hätte, mich darauf zu gründen. Inzwischen nahm ich mir die Mühe, die angezeigete Stelle nachzulesen; [1]) ich fand aber gerade das Gegentheil. Er redet daselbst von einem der Zimmer, in welches die jüdischen Gesandten von Alexandrien an den Kaiser Cajus geführet wurden, und saget: Και περιελθων προςταττει τας εν κυκλῳ θυριδας αναληφθηναι τοις ὑαλῳ λευκῃ διαφανεσι παραπλησιως λιθοις. Obambulansque jussit circumquaque fenestras obduci, (oder besser: erhöhen, indem man sie von unten nach oben in die Höhe ziehet,) lapidibus haud minus pellucidis, quam vitro candido. [2]) In meinen Excerpten, die ich in meiner

1) Philonis Oper. t. 2. p. 599. lin. 16. edit. Mangey.

2) Wahrscheinlich ist diese Stelle unbedenklich nach den frühren Ausgaben und Übersezungen des Werkes Philonis angeführt worden, wo man irrig so übersezte: obambulansque jussit circumquaque fenestras claudi vitro candido, simili specularibus lapidibus; statt daß man, wie Winckelmann oben, hätte übersezen sollen. Nichts desto weniger möchte ich sagen, daß Philo vielleicht Glasfenster gemeint, oder wenigstens doch das Dasein derselben vorausgesezt habe. Erstlich bemerke man, daß er kurz zuvor gesagt, die alexandrinischen Gesandten hätten sich vorgenommen, alles Merkwürdige zu berichten, was sie bei ihrer Einführung zu dem Kaiser gesehen; und unter anderm führen sie die Fenster an, welche aus ei-

Einsiedelei zu Nöthenitz gemachet habe, fand ich nachher in einer Stelle des Hieronymus, daß die Glasfenster bereits im fünften Jahrhundert gebräuchlich gewesen; es ist aber bei dieser Stelle blos der Name des h. Kirchenvaters angeführet. Diese Nach-

nem Steine, specularis genannt, verfertigt waren, der vermuthlich in Alexandria noch unbekannt war, da er erst seit kurzem in Rom zum Gebrauch eingeführt worden. Man sehe den Seneca (epist. 60.) und Plinius (l. 36. c. 22. sect. 45.), welcher leztere sagt, daß der erste und beste aus Spanien gebracht worden, dann aber habe man ihn auch aus Cypern, Kappadocien, Sicilien, und zulezt auch aus Afrika gebracht. Darauf vergleichen die Abgesandten seine Eigenschaften mit denen des Glases, und sagen, er sei eben so durchsichtig, habe aber den wichtigen Vorzug, daß er die Gemächer vor dem Eindringen des Windes und der Sonnenhize schüze, welches das Glas nicht thue: οι το --- φως ȣκ ἐμποδίζȣσιν, ανεμον δε ειργȣσι και τον αφ' ἡλιȣ φλογμον: quibus lux admittitur, ventus et solis aestus excluditur. Dieser Vergleich und diese Ausdrüke scheinen vorauszusezen, daß man das Glas gleichfalls zu Fenstern gebraucht habe; und dieses wird noch wahrscheinlicher, wenn man erwägt, daß die Alexandriner in Verfertigung von Glasarbeiten vorzüglich geschikt waren; und die Glasfenster, die man in Pompeji gefunden, das kurz nachher verschüttet worden, erheben die Vermuthung beinahe zur Gewißheit. Eben dieser Meinung ist auch Winckelmann in seinen Anmerkungen über die Baukunst der Alten, [1. K. 62 §.] Fea.

Legatio ad Cajum Cæs. §. 93. p. 84. edit. Lips. Daselbst heißt es, daß der Kaiser bei der Audienz, die er den Juden ertheilt, in verschiedenen Zimmern, oben und unten, umhergegangen. (Ἡμεις ελαυνομενοι παρηκολȣθȣ' μεν ανω κατω, καταχλευαζομενοι, erzählen die jüdischen Gesandten von ihrer Audienz; und nach einigen Zwischenreden: δρομαιος εις μεγαν οικον εισπηδησας, και περιελθων προσταττει, τας εν κυκλῳ θυριδας αναληφθηναι τοις ὑαλῳ λευκῃ παραπλησιοις (παραπλησιως) διαφανεσι λιθοις, ἱ το μεν φως ουκ εμποδιζουσιν, ανεμον δε

richt ist aus den Abhandlungen der königlichen pariser Akademie gezogen, [1]) wo sie ganz kurzweg angeführet wird, ohne den Theil oder den Ort anzugeben. [2]) Eine schöne Auskunft für diejenigen, die

ειργουσι και τον αφ' ἡλιου φλογμον. Dieses scheint zu sagen: „Die Fenster zu erneuern oder zu verbessern mit „durchsichtigen weissen Steinen, die dem weissen „Glase ähnlich sind, und das Licht nicht hindern, sondern „den Wind abhalten und die Sonnenglut;“ woraus nicht sicher auf Glasfenster zu schliessen ist. Stebelis.

1) M. de Vallois, de l'origine du verre, et de ses différents usages chez les anciens. Acad. des Inscript. t. 1. Hist. p. 113.

2) Ich glaube, die Stelle aus dem h. Hieronymus sei die folgende: Comment. in Ezech. l. 12. c. 41. v. 13—14. op. t. 5. col. 601. E. wo er von dem Tempel zu Jerusalem spricht: Fenestræ quoque erant factæ in modum retis, instar cancellorum: ut non speculari lapide, nec vitro, sed lignis interrasilibus et vermiculatis clauderentur. Winckelmann führt in seinen Anmerkungen über die Baukunst, und in den Denkmalen, 4 Th. 12 K. 204 Num. eine Stelle aus dem Lactantius Firmianus, welcher gegen das Ende des dritten Jahrhunderts schrieb, an, (de opif. Dei. c. 8.) Manifestius est, mentem esse, quæ per oculos ea, quæ sunt opposita, transpiciat, quasi per fenestras lucente vitro aut speculari lapide obductas. Ich glaube, daß auch Prudentius (Peristeph. hymn. 12. v. 53.) von Glasfenstern spricht, (wie daselbst vom Pater Chamillard in den Noten bemerkt worden,) wo er die Kirche St. Paul, ausserhalb Rom an dem Wege nach Ostia vom Kaiser Constantin erbauet, beschreibt; und von gemalten oder verschieden gefärbten Gläsern, wie Pabst Leo III. um das Ende des achten Jahrhunderts in die Basilica des Laterans sezen ließ, wie Anastasius im Leben dieses Pabstes sagt: (t. 1. sect. 408. p. 303.) fenestras de abside ex vitro diversis coloribus conclusit atque decoravit. Fea.

beschwerlich fiel; denn sie wurde dadurch gemildert, daß man sie nach Nothdurft und Belieben überall

Mauer ziehen zu lassen, so daß die Bewohner der obern Zimmer davon belästigt werden können, und daß Ariston entschieden habe: es sei nicht erlaubt. Ein solcher Streit hätte gar nicht statt finden können, wenn der Rauch in allen Häusern, nach Gewohnheit oder aus Nothwendigkeit, solchen Ausgang gehabt hätte.

Da ein solches Gesez vorhanden war, so läßt sich auf gleiche Weise nicht nur die Stelle des Aristophanes in den Wespen (v. 173.) ohne Schwierigkeit von dem Rauchfange verstehen, wie sein Scholiast daselbst sehr richtig erklärt, und beim Appianus (de bello civ. l. 4. p. 596.), wo er von den Verschwornen zu den Zeiten des Cäsars und Lepidus spricht, welche sich in den Röhren und im Schlot des Kamins, und unter dem Dache verborgen hatten: pars mergebantur in puteos, pars in cloacas impurissimas; quidam in *fumaria* vel summas sub tegulas refugi sedebant cum silentio maximo; sondern auch jene alten Schriftsteller, welche des Holzfeuers in den Gemächern erwähnen, und vom Pater Benedetti angeführt, aber falsch verstanden worden; und andere, welche vom Rauch und Rauchfang reden, z. B. Pollux, welcher (l. 7. c. 27. segm. 123.) zu den Theilen des Hauses den Rauchfang oder Schornstein rechnet: καπνην και καπνοδοκην, fumum et fumale; denn auch Suidas in den Wörtern καπνη η καπνοδοκη folgt, und Sidonius Apollinaris (l. 9. epist. 13.) Arabumque messe pinguis petat alta tecta fumus. Daß sich an alten Gebäuden keine Spuren von Kaminen gefunden, kann man der Beschaffenheit und Form ihrer Ruinen zuschreiben; und daß man auch an den auf erhobenen Werken, Gemälden und Musaiken abgebildeten Häusern keine Schornsteine sieht, kann seine besondere Ursache haben, vielleicht weil man sie da für überflüssig oder für entstellend hielt. Auch im Virgil finden sich ein paar Stellen, die ihr Dasein andeuten: Eclog. 1. v. 84. seq. und Æneid. l. 12. v. 567. So nennt auch Tertullian (De pœnit. c. ult.) die feuerspeienden Berge fumariola, wegen ihrer Figur, womit sie sich über der Erde erheben, wie

hinleiten konte. Nach demjenigen, was ich theils in der Zeichnung, theils in den Überbleibseln der

die Schornsteine über den Dächern der Häuser. Auch die Kamine oder Herde, welche mitten in den Zimmern der Häuser von einem Stokwerke, oder in den obern Zimmern nahe unterm Dache glokenförmig gebauet waren, mußten ihren Rauchfang haben. Francesco di Giorgio hat drei derselben von verschiedener Art in den Ruinen alter Gebäude gefunden, wie er in einem Aufsaze meldet, welcher handschriftlich in der öffentlichen Bibliothek zu Siena (n. 16.) aufbewahrt, und von Scamozzi (Dell' Archit. P. 1. l. 3. c. 21.) und von andern angeführt wird. Die hieher gehörige Stelle jener Schrift lautet: „Die Alten bedienten sich der Kamine, wie ich an „mehreren Orten gesehen habe. Nahe bei Peru„gia auf dem Pianello habe ich in einem alten „Gebäude einen Kamin gesehen, der drei halbzirkelför„mige Nischen an seiner Base hatte, und oben ein Ge„wölbe mit einem runden Loch in der Mitte, wo Rauch „und Feuer den Ausgang hatten; ringsumher war er „mit Mauern von 8 Fuß Breite und 6 Fuß Länge „umgeben, wie folgende Figur zeigt, [die man unter Numero 5 am Ende dieses Bandes abgebildet sieht.]

„Den zweiten sah ich zu Baja bei der Piscina mi„rabile des Nero; dieser befand sich in einem Vier„eke, das von jeder Seite 19 Fuß breit war; in der „Mitte desselben standen vier Säulen, auf denen ein Ge„bälk ruhete: auf diesem Gebälk erhoben sich rings um„her die Gewölbe zehn Fuß hoch von der Erde, mit Fi„guren von Stucco bewundernswürdig verziert. Zwischen „den vier Säulen erhob sich eine kleine pyramidenför„mige Kupel, aus welcher der Rauch seinen Ausgang „nahm, wie folgende Figur zeiget, [die man unter Numero 6 zu Ende dieses Bandes abgebildet sehen kan.]

„Einen dritten habe ich bei Civitavecchia gesehen, in „einem Viereke von fast gleicher Größe wie der so eben „beschriebene, und von folgender Gestalt: an den Eken „traten vier Kragsteine hervor, auf denen vier Archi„trave ruheten. Auf diesen erhob sich die Pyramide des

Villa Tusculana gesehen habe, kan ich einige Begriffe davon geben, ohne den Justus Lipsius,[1]) und andere, die sich nach den alten Schriftstellern ein Systema gemachet haben, zu Rathe zu ziehen. In dem Palaste der gedachten Villa zu Herculanum hat man nicht das geringste Merkmal weder eines Ofens, noch eines Kamins, gefunden, wohl aber in einigen Zimmern einen Rest von Kohlen; ein Zeichen, daß sie die Zimmer vermittelst eines Kohlenbekens erwärmeten. Am Abhange des Hügels aber, auf welchem die Villa stand, war ein niedriges Gebäude, das zum Winteraufenthalte dienete. Unter der Erde waren und sind noch einige kleine Kammern übrig geblieben, je zwei und zwei, die so hoch sind wie ein hoher Tisch, und schmaler als Ihre Studirstube, (die ich überall zum Maßstabe annehme, so gut habe ich solche im Gedächtnisse behalten, und ich hoffe sie auch wieder zu sehen;) aber sie haben keinen Eingang. In der Mitte stehen kleine Pfeiler von Ziegeln, die, ohne Kalk, blos mit Thon verbunden

„Kamins, wo der Rauch hinausging. An jeder Seite „befanden sich zwei kleine Fenster und eine halbzirkelförmige Nische, in welcher vermuthlich Bildwerke standen, vier Fuß hoch von der Erde: ausgenommen an „der Seite des Einganges, [wie die unten stehende Figur zeiget, die unter Numero 7 abgebildet ist.]

„Ich habe diese Kamine mit großem Fleisse aufgesucht, und weiter keine mehr finden können; auch „glaube ich, daß sich deren in Italien nicht noch andere „drei finden; und ich habe nie einen Menschen gesehen, der davon Kunde gehabt hätte. Es wundert „mich, daß weder Vitruvius, noch ein anderer Schriftsteller über Baukunst, der Kamine der Alten erwähnt „hat." — Fea.

1) Epist. ad Belg. cent. 3. epist. 76. oper. t. 2. p. 519. seq.

sind, damit sie desto besser dem Feuer widerstehen; und in solcher Weite, daß ein großer Ziegel, der auf zwei dieser kleinen Pfeiler aufgeleget wird, gerade auf der Hälfte des einen und des anderen ruhet.[1] Aus solchen Ziegeln bestehet die Deke, die so zu sagen flach ist, und den Fußboden eines kleinen Zimmers traget, das eben so breit, und von einer angemessenen Höhe, oder vielmehr etwas niedrig ist. Der Fußboden dieses Zimmers war von grober Musivarbeit, und die Wände waren mit verschiedenem Marmor beleget. In diesem Fußboden waren vierekige Röhren eingemauert, deren Mündung in das unterirdische Kämmerchen ausging. Diese Röhren liefen vereiniget innerhalb der Mauer des Zimmers, das unmittelbar über dem Kämmerchen war, in einem bedeketen, und mit einem Überzuge von feingestoßenem Marmor bekleideten Gange, bis in das Zimmer des zweiten Stokwerks, und da ließen sie die Hize durch eine Art aus Thon gebrañter Hundsköpfe,[2] die mit Stöpseln versehen waren, von sich. Die niedrigen Kammern unter der Erde waren die Öfen; vor solchen war ein ganz schmaler Gang, von dem dritten Theile der Breite der Kammer, und in diesen engen Gang gingen große vierekige Öfnungen aus dem Ofen heraus, die einen Querfinger breit über dem Fußboden erhöhet, und der halben Höhe zweier inwendiger Pfeiler gleich waren. Durch diese Öfnungen wurden angebrañte Kohlen[3] hineinge-

1) Vitruvius (l. 5. c. 10.) und Palladius (de re rust. l. 1. c. 40.) reden deutlich von dieser Art von Arbeit zu den Öfen (stufe). Fea.

2) In den Anmerkungen über die Baukunst §. 72. sind es Löwenköpfe, und dies scheinen sie wirklich gewesen zu sein. Fea.

3) Oder vielmehr Holz, wie weiter unten wird gesagt werden. Fea.

Villa Tusculana gesehen habe, kan̄ ich einige Begriffe davon geben, ohne den Justus Lipsius,[1] und andere, die sich nach den alten Schriftstellern ein Systema gemachet haben, zu Rathe zu ziehen. In dem Palaste der gedachten Villa zu Herculanum hat man nicht das geringste Merkmal weder eines Ofens, noch eines Kamins, gefunden, wohl aber in einigen Zimmern einen Rest von Kohlen; ein Zeichen, daß sie die Zimmer vermittelst eines Kohlenbeckens erwärmeten. Am Abhange des Hügels aber, auf welchem die Villa stand, war ein niedriges Gebäude, das zum Winteraufenthalte dienete. Unter der Erde waren und sind noch einige kleine Kammern übrig geblieben, je zwei und zwei, die so hoch sind wie ein hoher Tisch, und schmaler als Ihre Studirstube, (die ich überall zum Maßstabe annehme, so gut habe ich solche im Gedächtnisse behalten, und ich hoffe sie auch wieder zu sehen;) aber sie haben keinen Eingang. In der Mitte stehen kleine Pfeiler von Ziegeln, die, ohne Kalk, blos mit Thon verbunden

„Kamins, wo der Rauch hinausging. An jeder Seite „befanden sich zwei kleine Fenster und eine halbzirkel„förmige Nische, in welcher vermuthlich Bildwerke stan„den, vier Fuß hoch von der Erde: ausgenommen an „der Seite des Einganges, [wie die unten stehende Figur zeiget, die unter Numero 7 abgebildet ist.]

„Ich habe diese Kamine mit großem Fleiße aufge„sucht, und weiter keine mehr finden können; auch „glaube ich, daß sich deren in Italien nicht noch andere „drei finden; und ich habe nie einen Menschen gese„hen, der davon Kunde gehabt hätte. Es wundert „mich, daß weder Vitruvius, noch ein anderer Schrift„steller über Baukunst, der Kamine der Alten erwähnt „hat." — Fea.

1) Epist. ad Belg. cent. 3. epist. 76. oper. t. 2. p. 519. seq.

sind, damit sie desto besser dem Feuer widerstehen; und in solcher Weite, daß ein großer Ziegel, der auf zwei dieser kleinen Pfeiler aufgeleget wird, gerade auf der Hälfte des einen und des anderen ruhet.[1]) Aus solchen Ziegeln bestehet die Deke, die so zu sagen flach ist, und den Fußboden eines kleinen Zimmers traget, das eben so breit, und von einer angemessenen Höhe, oder vielmehr etwas niedrig ist. Der Fußboden dieses Zimmers war von grober Musivarbeit, und die Wände waren mit verschiedenem Marmor beleget. In diesem Fußboden waren vierekige Röhren eingemauert, deren Mündung in das unterirdische Kämmerchen ausging. Diese Röhren liefen vereiniget innerhalb der Mauer des Zimmers, das unmittelbar über dem Kämmerchen war, in einem bedeketen, und mit einem Überzuge von feingestoßenem Marmor bekleideten Gange, bis in das Zimmer des zweiten Stokwerks, und da ließen sie die Hize durch eine Art aus Thon gebrañter Hundsköpfe,[2]) die mit Stöpseln versehen waren, von sich. Die niedrigen Kammern unter der Erde waren die Öfen; vor solchen war ein ganz schmaler Gang, von dem dritten Theile der Breite der Kammer, und in diesen engen Gang gingen große vierekige Öfnungen aus dem Ofen heraus, die einen Querfinger breit über dem Fußboden erhöhet, und der halben Höhe zweier inwendiger Pfeiler gleich waren. Durch diese Öfnungen wurden angebrañte Kohlen[3]) hineinge-

1) Vitruvius (l. 5. c. 10.) und Palladius (de re rust. l. 1. c. 40.) reden deutlich von dieser Art von Arbeit zu den Öfen (stufe). Fea.

2) In den Anmerkungen über die Baukunst §. 72. sind es Löwenköpfe, und dies scheinen sie wirklich gewesen zu sein. Fea.

3) Oder vielmehr Holz, wie weiter unten wird gesagt werden. Fea.

than, die, nach dem Maße ihrer Menge, die ganze Ziegeldeke hinlänglich erhizeten, und dieses Zimmer dienete zur Schwizstube. Die Hize des Ofens, die sich in die Mündungen der Röhren gezogen hatte, zog sich innerhalb der Mauer fort, und theilete sich dem Zimmer über der Schwizstube mit. In Ansehung der unterirdischen Kammern oder Ofen bleibet einiger Zweifel übrig: deñ da sie ohne Eingang, und auf allen Seiten vermauert waren, bis auf die vierekigen Luftlöcher, so ist es schwer zu begreifen, wie sie es anfingen, die Asche heraus zu holen, da der vor denselben befindliche Gang so enge war, daß man daselbst keine Schaufel handhaben koñte. Ich finde keinen andern Ausweg, als zu vermuthen, daß sie durch eines der vierekigen Löcher einen kleinen Knaben hineinschikten; deñ zu dieser Art von Reinigung scheinen sie hinlänglich groß zu sein.[1])

1) Zur deutlichen Erklärung alles dessen, was hier gesagt worden, sehe man die Abbildungen unter Numero 18, 19, 20, und die Erklärung derselben, wo ausführlicher von diesen stufe, und denen, die anderwärts gefunden worden, die Rede sein wird. Fea.

(Nachricht von den herculanischen Gemälden.)

§. 15. Es wäre von großer Wichtigkeit, zu wissen, ob die herculanischen Gemälde, wenigstens die größten, von griechischen oder römischen Meistern gemachet worden. Weñ man den Grundriß aller unterirdischen gegrabenen Gänge hätte, und andere Umstände damit vereinigete, so köñte man vielleicht einige wahrscheinliche Muthmaßungen wagen. Was aber das Sehen dieses Grundrisses anlanget, so sind alle meine Bemühungen fruchtlos gewesen. Wie ein Medusenschild wird einem sogleich und bei allen Gelegenheiten das Verbot Seiner Majestät vorgehalten. Während meines Aufenthaltes in Portici entdekete man das Fragment einer kleinen halben Figur, mit einem reizenden Gewande voll zierlicher Falten. Am Kopfe stand der verstümmelte Name: DIDV. 1) Diese kleine Figur ist den schönsten im Museo gleich, und weñ ich nicht irre, ist sie von der Hand eines römischen Malers, und viele andere können es gleichfalls sein. Aus dem Plinius weiß man auch, daß der Maler Ludius zu des Augustus Zeiten der erste war, der Landschaften, Prospecte u. s. w. malete; deñ die Griechen liebeten die Vorstellungen unbelebter Gegenstände nicht. 2) Folglich ist der größeste

1) Findet sich in den Pitture d'Ercol. t. 8. p. 231. Fea.

2) Plinius irret, weñ er den Ludius für den Erfinder dieser Art von Malerei hält; oder man muß ihn so verstehen, daß derselbe sie zuerst in Rom eingeführet hat, wie aus dem Vitruvius erhellet. Bei den Griechen war diese Art von Malerei seit Platos Zeiten, also 300 und mehr Jahre vor dem Ludius, im Gebrauche, welcher ihrer im Kritias (princ. op. t. 3. p. 107. c.) erwähnt. Er sagt daselbst: „Land und Gebirge und Flüsse „und Wälder, ja den ganzen Himmel und was an ihm „besteht oder sich bewegt, wagen sie zu malen.“ Ein viel älteres Beispiel von ähnlichen Darstellungen kañ man

Theil der herculanischen Gemälde, die in Prospecten, Landschaften, Häfen, Häusern u. dergl. bestehen, römische Arbeit. Der griechische Geschmak war überdies zu harmonisch, um die schlechten architektonischen Vorstellungen zu machen, welche sich ohne Regeln und Proportion auf diesen Gemälden finden. Aber schon unter dem Augustus fing das ausschweifende Jahrhundert an, und riß der verdorbene Geschmak ein, wie ich in meiner Geschichte der Kunst davon Beweise angeführet habe. Fast alle noch stehende Gebäude aus Augusti Zeiten sind unharmonisch. An dem Triumphbogen zu Rimini ist kein Verhältniß zwischen den Säulen und der Breite des Bogens: und der dem Augustus und der Roma geweihete Tempel zu Milasso[1]) hat am Vordertheile dorische Säulen, und an der Seite ionische mit verzierten Basen, die Kapitälen ähnlich sehen; welches die alten Griechen nie im Gebrauche gehabt haben. Von den Säulen und den Architraven in der Rotunda will ich hier gar nichts erwähnen. In dem großen Gemälde von der Geburt des Telephus[2]) findet man in der That keinen griechischen Styl. Herkules hat eine unedle und bäurische Gesichtsbildung, und siehet keinem griechischen Herkules

in der Arbeit des Vulcans, auf dem Schilde Achills beim Homer, finden (Iliad. L. 18. v. 478. seq.), wo Erde und Meer, Himmel, Sonne, Mond und Sterne, und Menschen, die sich bekriegen, akern, tanzen, Hochzeit halten, Herden waiden, und mit einander Streit haben, dargestellt waren. Fea.

1) Pocockes Reisen (Vol. 2. p. 2.) im englischen Original, wo dieser Tempel auf der 55 Kupfertafel, S. 61 vorgestellt ist. In der deutschen windheimischen Übersezung ist es Th. 3. S. 90. Daßdorf.

2) Pitture d'Ercolano, t. 1. tav. 6.

ähnlich. Alle Griechen ſcheinen einmüthig über ein beſtimtes Ideal ihrer Gottheiten einverſtanden, dem Vorbilde gemäß, das einer der großen Meiſter aufgeſtellet hatte. Ein junger und bärtiger Herkules hat auf den griechiſchen, capuaniſchen und teaniſchen Münzen, in dem Muſeo des Herzogs von Noja zu Neapel, einerlei Bildung; leztere führet die Aufſchrift, die einige für hertruriſch halten.[1] Der Kopf des ſizenden Frauenzimmers, das man für die Göttin Tellus hält, hat auf dem nämlichen Gemälde nichts weniger als den ſchönen griechiſchen Umriß, und die weit aufgeſperreten Augen ſind viel zu groß, was für ein Bild man ſich auch von den Ochſenaugen, die Homer dem ſchönen Geſchlechte beilegt, zu machen verſucht.

§. 16. Die marmornen Köpfe der Juno haben keine ſo fürchterlichen Augen, und die flüchtig hingeworfene Meinung des Belon,[2] die Büffon in ſeiner Description du Cabinet Royal wiederholt, daß die Griechen ſehr für große Augen eingenommen geweſen ſeien, die er mit Bildſäulen, Bruſtbildern und Münzen belegen will, verdienet genauer unterſuchet und beſtimmet zu werden. Die Zeichnungen auf Marmor[3] ſcheinen alle vier vom nämlichen Meiſter zu ſein; die, welche ſich am beſten erhalten hat,[4] iſt mit dem Namen des Künſtlers ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ bezeichnet.[5] Das ſchwerſte bei derglei-

1) [Wie man auf der dieſem Bande angehängten Abbildung unter Numero 8 ſehen kan.]

2) Observations des plusieurs choses et singularités trouvées en Grèce, Asie, Judée etc. Par. 1755. in 4. l. 3. ch. 37. p. 199.

3) Description du Cabinet Royal, t. 1, 2, 3, 4.

4) Ib. t. 1.

5) Ib. t. 2. p. 60.

chen Arbeiten sind allezeit die äusseren Theile der Figuren, die in diesem in der That, besonders in Ansehung der Finger, schlecht ausgefallen sind. Derjenige, der die Zeichnung davon verfertigte, hat es lieber in diesem Stüke verschönern, als sich genau an das Original binden wollen. Die Köpfe sind sehr gemein. In dem Worte ΕΓΡΑΨΕΝ, welches auf den Namen des Künstlers folget, stehet auf dem Kupferstiche Φ, statt Ψ. Bei Gelegenheit der Gemälde habe ich eine Bemerkung gemachet, die aus dem Cölius Apicius und Athenäus [1]) erläutert werden kan. In seiner Zubereitung der Speisen gebrauchet er niemals Citronen; den er saget, daß sie den Römern ihrer Säure wegen zuwider wären, und daß sie keinen andern Gebrauch davon macheten; als solche zwischen ihre Kleider zu legen. Die Citronen wurden ohngefähr um dieselbe Zeit nach Rom gebracht, als Lucullus die Kirschen aus Pontus mit dahin brachte. [2]) In der That findet man zu Portici auf so vielen Gemälden mit Früchten keine einzige Citrone. Was übrigens das Mechanische der

1) Athenäus schreibt: (l. 3. c. 7. §. 26. p. 33. seq.) daß man die Citronen nicht aß; wahrscheinlich will er sagen, in seinem Vaterlande, in Ägypten; den er führet den Theophrast (Hist. plant. l. 4. c. 4.) an, wo derselbe sagt, daß man zur Zeit seiner Großeltern angefangen habe, sie zu essen. Dioskorides endlich, der nach dem Theophrast schrieb, sagt: (l. 2. c. 166.) daß diese Frucht auch dem gemeinen Volke bekant sei, und daß vornehmlich die Weiber sie aus Gelüsten äßen. Plinius muß also blos auf Rom, oder eine andere Gegend eingeschränkt werden, wen er (l. 12. c. 3. sect. 7.) sagt, daß man sie nur als Gegengift gebrauche, und allein in Persien und Medien ziehe. Fea.

2) Er brachte den Baum daher. Athen. l. 2 c. 11. §. 35. p. 51. Fea.

Kunst anbelanget, so geben die Herren der Akademie vor, die Malerei sei a tempera, d. i. mit Leimfarben auf trokenem Grunde gemachet, und verlassen sich hierin vornehmlich auf das Ansehen des königlichen Baumeisters Ludwig Vanvitelli, der in seiner Jugend auch den Pinsel geführet hat; aber hierzu werden wohl einige Beweise mehr erfordert. Nun weiß ich aber gewiß, daß man mit dem alten gemaleten Überzuge nicht die geringste chemische Untersuchung angestellet hat, welches doch das einzige sichere Mittel ist, in der Sache Gewißheit zu erlangen. Man hätte wenigstens sagen sollen, daß die Farbe durch Reiben von der Mauer abginge; damit hätte man sich so im allgemeinen begnüget. Izo kañ man aber keinen Versuch mehr machen, weil die Gemälde überfirnißet sind. Es ist bekañt, daß der Firniß die Eigenschaft hat, die Farben zusehends abzulösen, dergestalt, daß der Achilles [1]) Gefahr läuft, in einigen Jahren ganz vernichtet zu sein. Der Hauptgrund, worauf sich diese Meinung stüzet, ist dieser, daß sich die Farben ablösen, und daß man die Pinselstriche erhoben bemerket, weñ man die Gemälde gegen das Licht hält. Allein sowohl das eine als das andere bemerket man auch in den Stanzen des Raphael im Vatican; und an der aldobrandinischen Hochzeit, die in den alten Bädern des Titus gefunden worden, kañ man mit der Hand die Pinselstriche fühlen. Ich will es nicht bestreiten, daß sich die Gemälde auf trokenen Gründen nicht auch erhalten köñten; deñ ich fand den Beweis des Gegentheils an einer vor kurzem in einem Weinberge ausgegrabenen Figur, die einen ganzen Monat lang der Luft ausgesezet war, ohne sich zu verändern, wie es wenigstens der, welcher sie ausgegraben hatte, ver-

1) Pitture d'Ercolano, t. 1. tav. 8. Fea.

sicherte. Man konte die Farbe des Grundes wegwischen, wen man blos mit den Fingern daran rieb. Die Erhaltung hing hauptsächlich von dem Überzuge ab, den die Alten auf ihren Gemälden mit vieler Kunst und Mühe anzubringen wußten. Überhaupt zu reden, kan man von den Antiquaren in Ansehung der alten Gemälde wenig Belehrung erlangen: zum Beweise dienet, daß verschiedene Betrüger alte Gemälde um einen Tagelohn nachmachen. Als ich in Rom ankam, war die gewöhnliche Unterhaltung einiger Antiquare von verschiedenen hier und dort gefundenen alten Gemälden, welche die Jesuiten an sich gekaufet hatten. Der Aufseher des kircherischen Museums, Pater Contucci, zeigete sie mir aus besonderer Gefälligkeit. Unter andern ist daselbst ein Gemälde, das den Epaminondas vorstellet, wie er verwundet vom Schlachtfelde getragen wird. Die Scene ist auf eine schrekliche Art vorgestellet. Epaminondas, der damals nicht viel über vierzig Jahre alt, und noch in den Jahren war, daß ihn zwei berühmte Amasien liebeten, siehet aus wie ein Geripe, und ist eine lange ausgezehrete Figur im Style des Giotto und noch schreklicher als ein sterbender Christus von Carravaggio. Er wird von Soldaten getragen, die über und über mit alten eisernen Rüstungen bekleidet sind, wie solche im dreizehenten Jahrhunderte gebräuchlich waren. Auf dem Arme des einen stehet ein Zeichen, das dem arithmetischen Zeichen eines gewissen chinesischen Kaisers ähnlich stehet, ungefähr in folgender Gestalt. 1) Ferner ist vorhanden der Tod Virginias, und ihr Vater hat den Arm mit den nämlichen Charakteren bezeichnet. Ein anderes stellet ein Gefecht mit Thieren in einem Am-

1) [Wie man auf der diesem Bande angehängten Abbildung unter Numero 9 sehen kan.]

phitheater vor; der Kaiser oder Proconsul stehet demselben zu, und stemmet sich mit dem Ellebogen auf den Knopf eines bloßen Degens, dessen Klinge lang und schmal ist, auf spanische Art, oder wie der Schweden König [Karl XII.] sie trug; in der Stellung, wie auf Münzen die parthischen Könige sich auf ihren Bogen stüzen. Auf allen Gemälden findet man besondere Charaktere oder Zeichen. Auf die Frage, was diese Zeichen wohl bedeuteten, antwortete der Aufseher ganz zweideutig und sagete: diese Gemälde wären von Palmyra hergebracht worden, und damit mußte man zufrieden sein. Ich entdekete dem Monsignore Baldani, einem eifrigen Altertumsforscher, gelehrtem Manne, und vertrauten Freunde des Paters Contucci meine Zweifel. Er antwortete darauf nichts weiter, als: „Ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll; zuweilen muß man auf's Wort „glauben, und nicht gar zu tief auf den Grund die „Altertümer und die Geheimnisse der Jesuiten un„tersuchen wollen.“ Der betrügliche Verfertiger dieser schönen Waare brachte noch viele andere zum Vorschein, da er sah, daß sie in Rom so gut abgingen. [1]) Wie viele Gemälde der Art sind nicht nach Frankreich und Engeland gekommen!

§. 17. Dieser Betrüger ist ein venetianischer Maler, Namens Guerra, [2]) der, ohne nur im Ge-

1) Hier folgt in der italiänischen Ausgabe des Fea noch der Zusaz: e ci cascò la dottoressa di Bareith, che ne comprò quattro, e manticne loro una lampa accesa d'avanti, come i Turchi all' Alcorano. Fernow.

1) Im Original stand, vermuthlich durch einen Schreibfehler, Quercia; aber Winckelmann nennt ihn, in seinem Sendschreiben §. 48. und in andern Briefen, immer Guerra; auch wird dieses Betrügers in dem Giudizio dell' opera dell' Abate Winckelmann intorno

ringsten sich nach dem Style der Alten zu richten, arbeitete, wie es ihm einfiel, und der gewußt hat, den Leuten etwas aufzubinden, und sich die Blindheit der Menschen zu Nuze zu machen. Der Betrug mußte einem jeden in die Augen fallen, der nur die alten Gemälde, die in Rom geblieben sind, betrachtete, ohne zuerst nach Portici zu gehen, und die dortigen zu besichtigen. Die Unverschämtheit dieses Mannes, auf die Unwissenheit Anderer gegründet, ist so weit gegangen, daß er sogar al fresco malete, um seinen Betrug desto mehr geltend zu machen.[1]

* *
*

§. 18. Gestern vor acht Tagen kam ich von Neapel zurük.[2] Nach und nach will ich Ihnen meine

alle scoperte d'Ercolano etc. Napoli 1765, unter dem Namen Guerra erwähnt. Fea sagt in einer Anmerkung: „derselbe sei blos der Verkäufer, nicht der „Verfertiger der falschen Gemälde gewesen. Es „sollen eigentlich Gemälde gewesen sein, die im „16 Jahrhunderte zu Zimmerverzierungen verfertigt wor„den, wie damals in Rom üblich war. Nach der Zeit „seien sie weiß überstrichen worden; und zur Zeit des „Guerra habe man sie von dem weissen Überzug ge„reinigt, aus der Wand genommen, und für Gemälde „ausgegeben, die in alten Gebäuden gefunden worden. „Aus dem bloßen Überzuge, auf den sie gemalt worden, „hätte man die Betrügerei entdeken können.“ Fernow. [Man vergleiche Barthelemys Reisen durch Italien, S. 85 u. f. der deutschen Ausgabe.]

1) In der italiänischen Ausgabe des Fea folgen noch die Worte: tutto essendo dipinto a oleo etc. und dazu die Note: „Die Gemälde im Collegio Romano sind alle „in einer Manier gemalt; man kann nicht sagen, daß „es Ölmalerei sei, und begreift nicht, wie sie gemacht „sind. Einige in Fresco gemalte Bilder wurden in den „Grabungen bei der Ruffinella, oberhalb Frascati, „gefunden.“ Fernow.

2) Dieser Brief ist vom 27 Februar 1762. Fea.

Bemerkungen mittheilen. Hier folget indessen die Nachricht von vier alten Gemälden. Unter den lezten herculanischen Entdekungen behaupten vier Gemälde mit Wasserfarben den ersten Rang, die alle übrigen hinter sich lassen; und weñ nicht die römischen, von denen ich Ihnen geschrieben habe, zum Vorschein gekommen wären, so getrauete ich mir zu behaupten, daß diese allein hinreichend wären, einen Begrif von jenen Werken der griechischen Maler zu geben, von welchen die alten Schriftsteller so viele Lobeserhebungen machen. 1) Sie sind im Herculano nicht erst von der Mauer abgenommen worden, sondern man fand solche in einem Zimmer, zwei und zwei an die Wand gelehnt, so daß die bemalete Seite auswärts stand. Hieraus erhellet, daß sie von auswärts dahin gebracht, und vielleicht aus einem Gebäude in Griechenland oder Großgriechenland weggenommen worden sind; und daß man sie vermuthlich erst aus den Kasten, in denen sie transportirt worden, herausgenommen hatte, um sie an einem oder dem andern Orte einzusezen. 2) Die Arbeiter, die beinahe das ganze Zimmer aufgeräumet hatten, und noch etwas übriges Erdreich von der Mauer ablösen wollten, stießen mit dem Grabscheit auf etwas Hartes, und beschädigeten zwei davon, nämlich das dritte und vierte, die folglich sehr gelitten haben. Alle vier haben einen dopelten Rand; der äussere bestehet in drei Streifen, davon der erste weiß, der

1) [Beschrieben in der Geschichte der Kunst, 7 B. 3 K. 15—18 §.]

2) In der angeführten Stelle der Geschichte der Kunst äussert Winckelmañ die Meinung, daß die Einwohner in Herculano, nach dem Unglüke ihrer Stadt, die Gemälde selbst aus der Mauer geschnitten haben, um sie wegzuführen. Fernow.

mittlere violett, und der dritte grün ist, die eine dunkele Einfassung haben, und alle drei sind von der Breite der Spize des kleinen Fingers. Der innere Rand ist weiß, und breiter als die drei Streifen des äusseren Randes, nämlich einen starken Finger breit. Die Figuren sind zwei Palmen zwei Zoll römischen Maßes hoch. Das Helldunkel ist meisterhaft; die Schatten sind in großen Massen in der schönsten Harmonie und Abstufung aufgetragen. Ich habe sie Stunden lang mit der größeten Aufmerksamkeit betrachtet, und da ich das Museum mehr als zehnmal besehen habe, so glaube ich nichts Wichtiges, was der Aufzeichnung werth ist, vergessen zu haben. Die Beschreibung, die ich davon machen werde, wird mehr malerisch als antiquarisch ausfallen. Der Maler sowohl als der Altertumsforscher müßen sich zuweilen bei gewissen Kleinigkeiten aufhalten, die den Augen derer entwischen, die blos sehen ohne zu bemerken. Aber da auch Kleinigkeiten bedeutend sind, so wird auch der Maler, wen̄ es gewisse noch nicht hinlänglich erörterte Dinge betrift, bei Umständen, die dem Anscheine nach unbedeutend sind, eben so nachdenklich sein, als bei den bedeutendsten Dingen, wen̄ er das Costum der Alten genau beobachten will; daher kom̄t es, daß wir von so wenigen Werken eine wissenschaftlich und kennermäßig ausgeführete Beschreibung haben.

§. 19. Das erste Gemälde enthält vier weibliche Figuren. Die vornehmste, deren Gesicht man von vorne siehet, sizet und hebet mit der rechten Hand das Pallium oder Peplum, das auf dem Hintertheile ihres Kopfes ruhet, in die Höhe. Dieses Peplum ist violett, mit einem fingerbreiten grünen Rande. Ihr Kleid (tunica) ist fleischfarben. Ihre linke Hand ruhet auf der Schulter eines schönen Mädchens, das man im Profile siehet, das neben ihr stehet und das

Kiñ auf die rechte Hand stüzet. Der Fuß der anderen ruhet, zum Zeichen ihrer Würde, auf einem Schemel. Gleich neben ihr stehet eine sehr schöne Figur, deren Gesicht man ganz siehet, die sich ihren Haarpuz ordnen lässet, und die linke Hand auf der Brust liegen hat; die rechte hänget herunter, und ist in der Stellung, als ob sie auf einem Clavier spielen wollte. Ihr weisses Kleid hat enge Ärmel, die bis auf die Knöchel der Hand reichen. Der Mantel ist violett, mit einem daumenbreiten gestikten Rande. Die weibliche Figur, die mit dem Haarpuze beschäftiget ist, und etwas höher stehet, ist in's Profil gewendet, doch so, daß man die Augenbraunen des anderen Auges sehen kañ. Die Aufmerksamkeit auf ihre Beschäftigung siehet man an ihren Augen und an ihren geschlossenen Lipen. Zu den Füßen stehet ein dreibeiniges Tischlein; auf dem zierlich gesimseten Tischblatte stehet ein weisses Kästlein mit Lorbeerblättern, und neben solchem erbliket man eine violette Kopfbinde, vermuthlich um nach vollendetem Haarpuze den Kopf der andern weiblichen Figur damit zu schmüken. Unter dem Tischlein stehet ein schönes groẞes Gefäß von Glas, wie man aus der Farbe und Durchsichtigkeit vermuthen kañ.

§. 20. Das zweite Gemälde stellet einen tragischen Dichter ohne Bart vor, sizend, in einem weissen Gewande mit engen Ärmeln, die bis an die Knöchel der Hand reichen. Unter der Brust wird das Kleid mit einem gelben, eines kleinen Fingers breiten Gürtel zusammengehalten. In der rechten Hand hält er eine Lanze in die Höhe; in der linken hat er das parazonium, oder das kurze Schwert, das quer über die Hüften hänget, die mit einem herabhangenden röthlichen Gewande, das den Siz bedeket, bekleidet sind. Das Gehänge des Degens ist grün. Eine weibliche Figur kehret ihm den Rüken zu, und

knieet mit dem rechten Fuße vor einer mit einem hohen Haarputze, ογκος genañt, geziereten tragischen Maske, die auf einem Postamente stehet. Die Figur, die mit einem Pinsel auf den obern Theil dieses Fußgestelles schreibet, scheinet mir die tragische Muse Melpomene zu sein; sie schreibet vermuthlich den Namen eines Trauerspieles; man siehet aber nur einige Züge von Buchstaben. Ihre linke Schulter ist entblößet, und das Gewand gelb. Ihre Haare sind auf dem Wirbel zusammengebunden, welches die Jungfrauen von den verehelichten Personen unterschied, die ihre Haare allezeit im Naken zusammenbanden. Die Larve stehet gleichsam in einem Kästchen, dessen Seitenwände einen Karnies haben, und das mit einem blauen Tuche überdeket ist. Herunterwärts hangen weisse Bänder mit zwei Schnüren am Ende derselben. Hinter dem Postamente stehet ein Mañ auf einen Spieß gestüzet. Der tragische Dichter richtet sein Gesicht gegen die schreibende Muse.[1])

§. 21. Das dritte Gemälde stellet zwei nakte mänliche Figuren und ein Pferd vor. Die erste sizende Figur zeiget das Gesicht von vorne, und scheinet den Achilles vorzustellen, der ein feuriges und stolzes Ansehen hat, und auf die Erzählung der andern Figur aufmerksam ist. Der Siz des Stuhles ist mit einem rothen Tuche bekleidet, das sich für

1) Dieses Gemälde wurde von der herculanischen Akademie im 4 Theile der herculanischen Gemälde, Tafel 41, abgebildet, und sie halten den tragischen Dichter für den Äschylus. Aber Winckelmañ, in seinen Denkmalen, (3 Th. 5 K. 167 Num.) bestreitet diese Behauptung; er nimt seine Gründe von den Haaren her, welche dem Äschylus fehleten, und von dem Barte, den er haben sollte. Diese Zweifel wiederholte er in der Geschichte der Kunst, 7 B. 3 K. 21 §. Fernow.

einen Krieger schiket, und die gewöhnliche Farbe der Spartaner im Kriege war; dieses bedeket ihm zugleich die rechte Hüfte, auf welcher seine rechte Hand ruhet. Der Mantel, der über den Rüken herunter hänget, ist gleichfalls roth. Die Seitenärme des Stuhles ruhen auf Sphinxen, die so auf dem Stuhle angebracht sind, daß die Arme erhöhet genug stehen; und auf dem linken ruhet der Ellebogen. An den einen Fuß des Stuhls ist das parazonium angelehnet, das sechs Zoll lang ist, und an einem grünen Gurte an zwei Ringen hänget. Der neben ihm stehende unbekleidete Mañ ruhet auf einem Stabe, der unter die Achsel des rechten Arms, auf welcher seine linke Hand lieget, gestemmet ist. Die linke Hand ist von dem rechten Arme bedeket, deñ er hält die rechte Hand in die Höhe, nach Art einer Person, die etwas erzählet, und das eine Bein ist über das andere geschlagen. An dieser Figur fehlet der Kopf, so wie auch an dem Pferde.

§. 22. Das vierte Gemälde enthält fünf Figuren: die erste ist eine sizende weibliche, mit Epheu und Blumen gekrönte Figur, die ein aufgewikeltes Buch in der Hand hält. Die Schuhe sind gelb, wie sie es auch an derjenigen Figur sind, die sich im ersten Gemälde den Haarpuz machen lässet. Die weibliche Figur, die vor ihr stehet, spielet mit der Rechten auf einer fünftehalb Zoll hohen Leier, und hält in der Linken das Instrument, womit die Saiten gestimmet wurden, und welches aus Häklein[1]) bestehet. Man kañ solches im Museo an einem ähnlichen Instrumente von Bronze noch deutlicher sehen. Die Leier hat sieben Wirbel,[2]) und folglich

1) Die Griechen nañten es χορδοτονον. Pollux. l. 4. c. 9. segm. 62. Fea.

2) Diese hießen bei den Griechen κολλοπες. Plato, de Rep.

eben so viele Saiten. Zwischen diesen zwei Figuren stehet ein Pfeifer, der auf zwei gleichen geraden Pfeifen bläset, die er im Munde hat. Dieser ist mit einem Bande, στομιον genañt, bedeket und verbunden, um den Athem besser mäßigen und vertheilen zu können. Die Pfeifen bestehen aus mehrern Stüken, so wie man im Museo an so vielen Stüken von knöchernen Pfeifen siehet, die ohne Einschnitt sind, und nicht in einander gestekt werden können. Man koñte sie nicht anders mit einander verbinden, als mittelst einer Röhre von Metall oder von ausgehöhletem Holze, in welche die Pfeifenstüke gestekt wurden; an einem solchen Stüke ist in der That die hölzerne Röhre steken geblieben und versteinert worden. Hinter der ersten Figur stehen zwei mit Epheu gekrönete Männer; die Figur, welche am meisten nach vorne stehet, hat einen Mantel von meergrüner Farbe um. Ich bitte Sie, diese Beschreibung niemand als die königlichen Hoheiten lesen zu lassen.

l. 7. Op. t. 2. p. 531. B. Τȣς ταις χορδαις πραγματα παρεχοντας και βασανιζοντας, επι των κολλοπων στρεβλȣντας. Qui fidibus assidue facessunt negotium, et explorant, claviculos subinde contorquendo. — Pollux, l. c. Fea.

(Nachrichten von den Bildsäulen von Bronze zu Herculanum.)

§. 22. Die herculanischen Figuren von Bronze und die Brustbilder sind theils mittelmäßig, theils schlecht, wie z. E. die kaiserlichen Bildsäulen in mehr als Lebensgröße, und geben uns keinen Begrif, daß die alten Bildhauer eben so geschikt in Bronze als in Marmor hätten arbeiten können. Die beiden größeten Werke in Bronze zu Rom sind des Marcus Aurelius Bildsäule zu Pferde auf dem Plaze des Campidoglio, und des Septimius Severus Bildsäule zu Fuß, in der barberinischen Galerie. Jene hat viele Fehler, die vielleicht daher rühren, daß sie durch die Länge der Zeit, oder durch die Ruinen, Schaden gelitten hat, oder weil die Kunst in jenem Jahrhunderte schon gesunken war. Die leztere zeiget den Verfall der Künste in jener Zeit, ohngeachtet die Arbeit daran viel vorzüglicher ist, als an dem Triumphbogen des nämlichen Kaisers am Fuße des Capitols. Plinius bezeuget, daß die Kunst, Bildsäulen in Bronze zu gießen, zu den Zeiten des Nero ganz verloren gewesen: 1) sie muß also unter Hadrians Regierung wieder hergestellet worden sein. Pausanius, wenn er von einer Bildsäule des Jupiters in Bronze redet, 2) die ein Schüler des Dipönus und des Skyllis, der ältesten und früheſten Bildhauer, verfertiget hat, saget, daß sie aus vielen mit Nägeln zusammen befestigeten Stüken bestand. Aber alle herculanischen

1) [Über diese viel bestrittene Stelle des Plinius eine Erklärung im Sendschreiben §. 53. und in den Nachrichten §. 79.]

2) L. 3. c. 17. §. 6. wo der Künstler Learchus genannt wird. Dassdorf.

Bildsäulen von Bronze sind auf diese Art zusammengesezet, ohngeachtet man ihre Verbindungen nach ihrer Wiederherstellung nicht mehr siehet. Die Stüke sind nicht zusammengelöthet; aber aus gewissen Anzeigen lässet sich vermuthen, daß sie vermittelst geschmolzenen Metalles verbunden sind. Die vielen eingefliketen Stüke, die man an jenen Bildsäulen sehr sichtbar bemerket, welche noch nicht polirt sind, dieneten dazu, die Lüken, die nach der Zusammensezung übrig blieben, damit auszufüllen. Es gehören noch mehrere Entdekungen dazu, um zu bestimmen, ob die griechischen Bildhauer allezeit auf die nämliche Art bei ihren Arbeiten zu Werke gegangen sind, oder ob das Zusammensezen der Bildsäulen von Bronze nur die Methode der ersten Künstler, vor dem glänzenden Zeitalter der Kunst, und der späteren Künstler in jenen Zeiten gewesen ist, wo die Kunst in diesem Theile schon in Verfall gerathen war. Die Hausgeräthe und die Vasen von Bronze sind fein gearbeitet, und alle Opfergefäße auf das zierlichste auf der Drechselbank ausgedrehet. Sie wußten auch durch Kunst ein so weisses Metall zu bereiten,[1] daß es dem ersten Anscheine nach wie Silber aussah.[2]

§. 23. Nun will ich aber auch eine ausführliche Nachricht von den vornehmsten Bildsäulen in Bronze und besonders von denjenigen ertheilen, die nach

1) Plin. Hist. nat. l. 16. c. 11. sect. 22. L. 34. c. 2. sect. 3.

2) Von dieser Art ist ein Schabeisen von sehr zierlicher Arbeit, das im April 1779, bei den Ausgrabungen in den pontinischen Sümpfen, gefunden worden. Es ist darauf der Name und das Zeichen des Künstlers befindlich; der Name ist nach dorischer Art im Genitivo gestellt: ΗΡΑΚΛΙΔΑ (Heraclidis); das Zeichen ist eine Siegesgöttin. Fea.

meiner ersten neapolitanischen Reise seit vier Jahren gefunden worden sind; es wird Ihnen nicht unangenehm sein, weñ ich Ihnen eine genauere Beschreibung davon mache. Der Mercur in Lebensgröße ist unstreitig die schönste Bildsäule in Bronze in der Welt; in Marmor aber gibt es schönere. Da man sie ohne den Schlangenstab fand, alles übrige aber ganz war, so vermuthet man, daß sie bereits ohne denselben von auswärts dahin gebracht worden ist. Den Grif davon hat die Bildsäule noch in der Hand.

§. 24. Das Besondere an dieser Bildsäule ist eine Schnalle, die beinahe wie eine Rose gebildet und unter der Fußsohle befindlich ist; sie zeiget die Art der Befestigung an, mittelst welcher die Riemen verbunden und zusammengeschnüret wurden, womit die Flügel an den Fersen angemachet werden koñten, die deßwegen angeschraubet waren, damit man solche abnehmen und wieder anmachen koñte. Die Rose unter dem Fuße ist symbolisch, und zeiget einen Mercur an, der nicht nöthig hat, zu Fuße zu gehen. Der trunkene Satyr, der, zum Zeichen der Fröhlichkeit, mit den Fingern der rechten Hand die Castagnetten spielet, ist die zweite Bildsäule, und verdient gleichfalls Aufmerksamkeit. Die dritte ist ein junger sizender und schlafender Satyr, der den rechten Arm auf den Kopf gelehnet hält. Aber diese Figuren mit aller ihrer Schönheit können blos einem neueren armseligen und verhungerten Kallistratus Stof zum Gespräche darbieten; daher will ich mein Urtheil über einige Büsten fällen, und, wider die Regel einiger Schriftsteller, die das stärkste Argument bis zulezt aufheben, mit dem schönsten den Anfang machen. Dieses ist der Kopf eines jungen Helden von etwas mehr als natürlicher Größe. Ein antiquarischer Pfarrer würde ihn einen Ptolemäus

taufen. Um den Kopf herum hat er 68 Loken; stellen Sie sich diese Loken vor wie schmale Streifen von Papier, die mit den Fingern zusammengerollet und hernach losgelassen und etwas auseinander gezogen würden. Diejenigen, so die Stirn bedeken, sind vier- oder fünfmal, die an den Schläfen herunter hängen, achtmal, und die hinten herabhangen, bis auf zwölfmal gewunden. An den Rändern dieser streifigen Loken ist rund herum eine Linie eingeschnitten. Alle diese Loken sind nicht mitgegossen, sondern erst nachher daran gemachet worden, so daß sie, weñ man den Kopf aufhebet, eine kurze zitternde Bewegung machen. Ein anderes Brustbild, aber von hetrurischem, oder dem ältesten griechischen Style, hat ebenfalls auf der Stirne bis an die Schläfe solche angesezete Loken, aber auf eine andere Art, nämlich wurmförmig und von der Dike eines Federkiels, oder des stärksten Eisendraths. An einem andern Kopfe, der für einen Plato [1]) ausgegeben wird, sind grosse Loken an die Schläfe angesezet. Dieser nicht so ängstlich, sondern im erhabenen Style der Bronze verfertigete Kopf kañ mit Recht ein Wunderwerk der Kunst genennet werden. Er siehet von der Seite niederwärts; die Stellung zeiget Verachtung an; die Gesichtszüge aber nicht; die Stirn ist gedankenvoll, der Blik aber angenehm. Der lange Bart, der nicht so dicht, als der Bart eines Jupiters, aber mehr gekräuselt und von einander getheilet ist, als man an den Köpfen siehet, welche den Plato vorstellen sollen, ist in Furchen gezogen, wie man mit dem feinsten Kamme machen könte, ohne daß dieselben scharf eingeschnitten sind, sondern so weich wie graues Haar. Auf die nämliche Art sind die wellenförmigen Haupthaare gebildet.

1) T. 1. de' Bronzi d'Ercolano, tav. 27. p. 103. Fea.

Aber, Freund! kein Mensch ist im Stande das Künstliche dieses Kopfes mit Worten zu beschreiben. Auch ist ein Brustbild des Demosthenes vorhanden;[1] der Beweis davon ist die griechische Inschrift: ΔΗΜΟϹΘΕΝΗϹ. Dieses sein Bild kan̄ man für das einzige halten; den̄ das Brustbild des Anton Agostini, und der Carniol des Johan̄ Peter Bellori sind sehr zweideutig. Ich kön̄te Ihnen auch ein vorgebliches Brustbild des Heraklit anführen,[2] wen̄ ich nicht noch zweifelhaft wäre, ob man ihm solches zuschreiben soll. Von dem Brustbild des Hermarchus habe ich bereits in einem meiner vorigen Briefe Erwähnung gethan.[3]

1) Ebendas. tav. 11. p. 53. Fea.
[Abgebildet unter Numero 16 dieser Ausgabe.]

2) T. 1. de' Bronzi d'Ercol. tav. 31. p. 115.

3) [Im ersten Abschnitte dieser Briefe, §. 2.]

(Nachrichten von den marmornen Bildsäulen zu Herculanum.)

§. 25. Die marmornen Bildsäulen sind alle nur mittelmäßig; ich will es aber nicht so geradeweg behaupten, ohne Ihnen Beweise davon zu geben. In dem nämlichen kleinen Tempel, aus welchem die größeten Gemälde, und unter andern Achilles und Chiron, die ich Ihnen schon bei einer andern Gelegenheit erwähnet habe, [1]) ausgegraben worden, sind auch zwei Bildsäulen des Jupiters gefunden worden, deren obere Hälfte unbekleidet ist; sie sind weit über Lebensgröße, aber ohne Kopf. Die Bildsäule eines Vaters der Götter muß eine idealische Sache sein, und was den Körper anbelanget, so muß er von allem dem frei sein, was das Bedürfniß der menschlichen Schwachheit erfordert, ohne Adern und Arterien, so weit sich die Phantasie der göttlichen Natur nähern kan, die mit eigener Kraft wirket, und nicht von der Nahrung, der Verdauung, und der Absonderung des Blutes abhängig ist; denselben muß ein ätherischer und belebender Geist eingegossen sein, der, keiner Veränderung unterworfen, sich überall gleich verbreitet, und eigentlich so zu sagen die Gestalt bildet, deren Umriß blos ein Gefäß dieses Geistes zu sein scheinet. Der Unterleib muß nicht dike sein; den er muß zwar völlig, aber nicht vollgestopft aussehen, und anzeigen, daß er genieße, ohne ohne etwas zu sich zu nehmen. Nach dieser hohen Idee hat Apollonius von Athen seinen vergötterten Herkules gebildet, nachdem er sich von den Schlaken der Menschheit auf dem Berge Öta gereiniget hatte. Ich habe schon ehemals mit Ihnen von diesem wunderwürdigen Überbleibsel des

1) [Im fünften Abschnitte dieser Briefe, §. 16.]

Altertums geredet, [1]) welches bei dem groſſen Buonaroti ein inniges Vergnügen und Verwunderung erregete. Künſtler befühlen dieſen Torſo, laſſen ihre Hand auf den ſchönen ſchlangenförmigen Windungen ſanft hingleiten, und rufen aus: Oh, que cela est beau! Ich habe aber noch von niemanden das Warum ſagen hören. Die Römer ſind nicht gewohnt nachzudenken, davon kañ ich unwiderlegliche Beweiſe geben.

§. 26. Eine Charitas des Bernini iſt ihre Sache. Bernini hatte ein vielumfaſſendes und originelles Talent; er war einer der berühmteſten Künſtler ſeines Jahrhunderts, und hatte einen für ſeine Jahre bewundernswürdigen Verſuch ſeiner Kunſt bewieſen durch die Verfertigung ſeines Apollo und ſeiner Daphne in der Villa Borghèſe, die allzu gezierete Manier abgerechnet; aber in der Folge kam er von dem rechten Wege ab, wurde ein groſſer Architekt und blieb ein ſchlechter Bildhauer. Aber wieder auf unſere erſte Rede zu kommen: zu einem ſolchen hohen Ideal hat ſich der Bildhauer der bemeldeten herculaniſchen Statuen nicht erheben können. Er hat uns einen Jupiter vorgeſtellet, der aber zu ſehr Menſch iſt, in der Geſtalt des Nebenbuhlers eines Amphitryon, und nicht in der Geſtalt, wie er mit einem finſtern Blike die Erde zittern machet. [2]) Und die Wahrheit zu ſagen, können ſich die beiden Jupiter zu Portici glüklich ſchäzen, daß man ſie gelaſſen hat, wie ſie ſind; ſie würden zu erniedriget erſcheinen, weñ ſich die dortigen Bildhauer an ſie wageten. Unter andern iſt ein Bakchus da, mit einem modernen Kopfe, an dem ein ſpaniſcher Bildhauer ſo geſliket hat, daß es ein wahres Scandal iſt; gelidusque

1) Im zweiten Abſchnitte dieſer Briefe; §. 5. [Man vergleiche die Beſchreibung des Torſo im Belvedere.]
2) [Il. A. I. v. 28. — 30. Horat. l. 3. od. 1. v. 8.]

cneurrit ad ossa tremor, wenn man nur daran gedenket. Der berühmte Bernini hat mehr als französische, dieser aber mehr als ostrogothische Ergänzungen gemachet; und gleichwohl hat man seinem Meißel die Verzierung einer Kirche auf königliche Kosten anvertrauet. Der arme Schelm ist darüber gestorben. Ein anderer königlicher Bildhauer, von Geburt ein Römer, den Bajardi im höchsten Grade lobet, hat ein Modell zu einer Statue des Königs zu Pferde verfertiget, an der er bereits zu arbeiten wird angefangen haben. Den Musen zum Troz hat er, noch ohngerechnet, daß der Monarch aussiehet, wie ein turnirender Ritter, ihm auch Steigbügel gegeben, von welchen die Alten nichts wußten. 1)

1) Über die Frage, ob die Alten sich der Steigbügel beim Reiten bedient haben, ist von den Gelehrten viel gestritten worden. Im allgemeinen nimt man an, daß sie erst nach dem vierten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung erfunden worden. Man sehe darüber einige Briefe von Cuper und Sperling in dem Supplement des Polenus zu den römischen und griechischen Altertümern (t. 4. p. 191. seq.) und Du Cange (Glossar. mediæ et infimæ latinit. v. *Bistapia.*) Winckelmañ hat in den Denkmalen (4 Th. 12 K.) von den Mitteln gehandelt, deren die Alten sich statt ihrer zum Aufsteigen bedienten. Nach dem Xenophon (De mag. equit. Oper. p. 956.) schwangen die Jünglinge sich springend auf das Pferd; und es gab zu diesem Zweke, sowohl in Griechenland als in Rom, Schulen für diese Übung, wo die Jünglinge sowohl von der linken, als von der rechten Seite, und von hinten über's Kreuz, sich auf ein hölzernes Pferd schwangen. Den Alten gab dieser Schriftsteller den Rath, sich nach Weise der Perser auf's Pferd heben zu lassen. Aber in dem Werke de re equestri, p. 942. schreibt er, daß einige sich des Spießes zum Aufsizen bedienten, nämlich daß sie den rechten Fuß auf einen eisernen Stift sezten, der horizontal am untern Ende des Schafts befestigt war, den sie mit der

Die Steigbügel zu Portici sind der Pendant zu den Hufeisen der Centauren des Corradini im

rechten festhielten, während sie mit der linken den Zügel des Pferdes faßten, wie man auf der in den Denkmalen Numero 202 beigebrachten Gemme und noch auf zwei andern bemerkt, die er anführt. Dadurch wird aber für die, welche keine Lanze trugen, weil sie nicht in's Feld zogen, die Schwierigkeit nicht gehoben. Aus dem Plutarch (Conjug. præc. princ. Oper. t. 2. p. 139. B.) weiß man, daß die Schwachen urd Verzärtelten Pferde hatten, die abgerichtet waren, die Knie zu beugen, um das Aufsizen zu erleichtern. Bergier (Hist. des grands chemins des Rom. l. 2. sect. 31.) und Pratilli (Della Via Appia l. 1. c. 7. p. 38.) haben geglaubt, daß an den Seiten der alten Landstraßen Steine errichtet gewesen, um aufzusteigen; eine Meinung, die nach Winckelmañs Behauptung nicht Stich hält, obgleich nicht zu läugnen ist, daß Manche sich dieser zu anderm Gebrauch gesezten Steine oder Einfassungen der Straße zu diesem Zwek bedienten. Wie es aber auch damit bewandt sein mochte, so glaube ich, der Bildhauer sei nicht zu tadeln, daß er dieser Statue zu Pferde Steigbügel gegeben habe. Er hat das Costume beobachtet, wie des Künstlers Pflicht ist, und wie Winckelmañ selbst in so vielen Stellen seiner Kunstgeschichte fordert. Weñ wir die Künstler tadeln, welche Personen des Altertums in moderner, venetianischer oder römischer Rüstung und Tracht darstellen, wie Winckelmañ selbst im fünften Abschnitte dieser Briefe thut, und im folgenden zu thun fortfährt, warum fordern wir, daß Personen und Krieger unserer Zeit sich im alten Costume kleiden oder rüsten sollen? Fea.

Diese Streitfrage ist oft und vielfältig auch von unsern Kunstgelehrten hin und her geworfen worden; aber noch niemand hat unseres Wissens etwas ganz Genügendes darüber vorgebracht; indessen komt es doch bei ihrer Beantwortung darauf an, ob bei Denkmälern berühmter Männer unserer Zeit, weñ beides nicht vereinbar ist, die Kunstforderung oder die historische Wahrheit den Vorrang behaupte; und darüber sollte unter den Kunst-

großen Garten zu Dresden, und zu dem legionarischen Küras der Pallas am Eingange des brühlischen Palastes.

verständigen doch wohl eine übereinstimmung der Meinungen möglich sein, sobald man nur über das Princip selbst erst einig wäre. Fernow.

(Nachrichten von andern beträchtlichen herculanischen Altertümern.)

§. 27. Herr Ottavio Bajardi, in seinem Verzeichnisse, das er uns in seinem Prodromo mittheilet, lässet sich, unter sehr vielen andern ganz irrigen Begriffen, auf die Erklärung eines erhobenen Bildwerks auf einem silbernem Gefäße ein.[1] „Ein „Gefäß, saget er, in Form eines Mörsels. — In „erhobener Arbeit siehet man eine Apotheose darauf „ — auch den mit einem Schleier bedeketen Cäsar — „der von einem fliegenden Adler getragen wird. „Rechter Hand stehet die Bildsäule der weinenden „Roma; linker Hand ein Soldat von fremder Na- „tion ꝛc.“ Julius Cäsar kan̄ es des Bartes wegen nicht sein, und der Kopf hat nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem seinigen. Es finden sich mehrere deutliche Merkmale, daß dadurch Homers Vergötterung vorgestellet wird. Die Figur, welche die Roma vorstellen soll, träget das Parazonium, oder das kurze Schwert an der Seite, dessen Grif sie mit der Hand hält, und soll folglich die Ilias vorstellen. Den̄ gleichwie die Mine voll Traurigkeit und tiefen Nachdenkens die tragische Seite Homers auf diese Art ausdrüket, so haben die Alten die Odyssee zu der komischen Art (nach dem Aristoteles in seiner Dichtkunst) gerechnet. Der angebliche fremde Soldat ist Ulysses mit dem Ruder oder Steuerruder, das er zum Zeichen seiner gethanen Seereise in die Höhe hält; so wie der konische Hut, womit Ulysses allezeit abgebildet wird, vielleicht einen Seefahrer bedeuten soll.[2]

1) Vasi e patere, n. 540.

2) Im 9 B. 2 K. 43 §. Note der Geschichte der Kunst, und in den Denkmalen, 2 Th. 33 K. 1. §.

§. 28. Über diesen konischen Hut hat mir unter so vielen Ihnen bekanten Commentatoren der berühmten Apotheose des Homers im Palaste Colonna, der so schönen Arbeit des Archelaus, des Apollonius Sohn, noch keiner eine befriedigende Auskunft gegeben, und daher erkläre ich sie auf meine Weise. Die Schifleute in der Levante tragen noch heut zu Tage einen solchen konischen Hut ohne Krämpen. Der Graf Caylus, der seine Samlung von Altertümern gern mit diesem Gefäße schmüken wollte, theilet uns die Zeichnung mit, die ein junger Franzose (nach Art seiner Nation, die sich mit dem ersten Blike begnüget, ohne weiter nachzuforschen,) gemachet hat; auf solcher wird der Man von einem Adler getragen. 1) Bei dieser Gelegenheit saget er: 2) „Die Verzierungen, mit denen die Grupe (die Figur mit dem Adler) umgeben ist, zeigen uns nicht den geringsten Begrif,

sagt Winckelman, daß auch diese Figur eine weibliche sei, und daß sie ein Steuerruder halte. Wäre es Ulysses mit einem Ruder, so könte man sagen, daß er damit auf die Weissagung des Tiresias anspiele, daß Ulysses, nachdem er gen Ithaka zurükgekehrt sei, eine neue Reise unternehmen, und so lange mit dem Ruder auf der Schulter herumirren sollen, bis er ein Volk fände, welche das Meer nicht kennete, und kein Salz äße, u. s. w. wie Homer (Odyss. l. 2. v. 120.) erzählt. Übrigens scheint die Erklärung dieses Monuments, welche Winckelman gibt, sehr richtig, aber die Ehre davon gebürt dem Martorelli, welcher es (l. c. parerg. p. 266.) eben so erklärt, und von ihm hat sie wahrscheinlich Winckelman entlehnt, so wie viele andere Notizen, ohne ihren Urheber zu nennen. Fea. [Man sehe auch das Sendschreiben, §. 77.]

1) So hat auch Huber in seiner französischen Übersezung der Geschichte der Kunst (t. 3. p. 70.) es copiren lassen. Fea.

2) T. 2. Antiq. grecq. pl. 41. p. 121.

„ der Bezug auf die Gottheit hätte, und sind blos „Phantasien.“ Gleichwohl sah er die Schwäne, die er nicht rechnet. Der Zeichner bemerkete also weiter nichts, als was vor ihm auf dem Gefäße stand, und derjenige, der ihm solches zeigete, wußte nicht, daß noch mehrere Figuren darauf waren. Den Bart ausgenommen, stimmet Caylus mit dem Bajardi überein, und hält alles blos für die Apotheose irgend eines Kaisers. Er muß es aber doch besser als lezterer wissen, daß Hadrianus der erste war, der einen Bart trug, um eine Narbe zu bedeken.[1] Herculanum ward aber vor seiner Zeit verschüttet. So eben komt mir der erste Theil des Virgils in die Hände, den Herr Justice ganz in Kupfer hat stechen lassen; eine Nachahmung des londoner Horaz. Daselbst ist der Tod Cäsars als ein Basrelief vorgestellet, auf welchem er ebenfalls mit dem Barte erscheinet. Es ist ekelhaft anzusehen, wie hier der zu Boden geworfene Cäsar dem Brutus oder Cassius mit dem Fuße gegen den Bauch stößet. Dieses Unternehmen ungewaschener Hände ist, auch in Ansehung des Textes, mit eben so wenig Geschmak und Einsicht ausgeführet worden, als der Horaz. Die andere Figur auf dem nämlichen Kupferstiche ist aus dem Museum zu Portici entlehnet, und blos nach der Idee gezeichnet, (deñ dort ist es niemanden erlaubet, einen Bleistift auch nur bliken zu lassen;) sie stellet einen auf der Cithar spielenden Faun vor, der recht im Geschmake der Franzosen ist, nämlich übertrieben, aus Furcht, daß man es nicht recht verstehen oder einsehen möchte. Sie verlangen einen Faun, der mehr als Faun ist, und die Zeichnung einer

1) Siehe den Spartianus im Leben des Hadrianus (c. 26.) und Dio Cassius (l. 68. c. 16. t. 2. p. 1132.) Fea.

solchen Caricatur nennen sie grandios. Dieses silberne Basrelief ist vierekig und nicht rund, und der Faun stehet nicht so mit hängendem Kopfe darauf, wie er hier vorgestellet wird. Um Ihnen aber durch eine andere Vorstellung einen Begriff davon zu machen, so stellen Sie sich jenen Spieler von Aspendus vor, dessen Cicero gedenket,[1] dem man es ansah, daß er nur für sich allein spielete; der von dem Zauber seiner Musik so durchdrungen und begeistert war, daß er gar nicht von andern bewundert zu werden verlangete, sondern nur sich innerlich selbst ergözen wollte.[2] Es wäre hier eine

1) In Verrem, Act. 2. l. 1. c. 20.

2) Dieses sagt Cicero eigentlich nicht; sondern nur, wie Asconius daselbst bemerkt, daß dieser Spieler die Cithar auf eine besondere Weise, und nicht wie Andere, schlug; nämlich so, daß er das Plektrum in der Linken hielt, und mit den Fingern derselben Hand die Saiten rührte, und auf diese Weise alles von unten und mit einer Hand spielte, weñ die Andern beide Hände dazu gebrauchten, nämlich die rechte mit dem Plektrum oben, und die linke unten. Wegen dieser meisterhaften Art zu spielen ward ihm in seinem Vaterlande eine Statue gesezt. Beim Cicero heißt die Stelle: Aspendum vetus oppidum et nobile in Pamphylia scitis esse, plenissimum signorum optimorum. Non dicam illinc hoc signum ablatum esse, et illud: hoc dico, nullum te Aspendi signum, Verres, reliquisse: omnia ex fanis, ex locis publicis, palam, spectantibus omnibus, plaustris evecta asportataque esse. Atque etiam *Aspendium* illum *citharistam*, de quo sæpe audistis id, quod est Græcis hominibus in proverbio, quem omnia *intus canere* dicebant, sustulit, et in intimis suis ædibus posuit; ut etiam illum ipsum *artificio* suo superasse videatur. Fea.

[Über den Ausdruk: Intus canere, sehe man den Index Latinit. Cic. Chr. Gottfr. Schütz s. v. *cano*. Böttiger im attischen Museum, I. 2. 354. und das Sendschreiben §. 77.]

schikliche Gelegenheit, einige wohlgemeinte Betrachtungen über das Buch des Graven von Caylus anzustellen. Er hat mit jener großen Überlegung geschrieben, die in einer klugen Vorsicht bestehet, nicht zu viel zu wagen; man siehet, daß sein Fuß oft

— — ignes

Suppositos cineri doloso 1)

betritt. Ihm gebüret zuerst der Ruhm, in das Wesentliche des Styls der alten Völker eingedrungen zu sein. 2) Solches aber in Paris bewerkstelligen zu wollen, machet das Unternehmen noch schwerer. Im zweiten Theile, (tab. 39.) gibt er uns die Zeichnung einer Figur, die ihm der Bildhauer mittheilete, der das Modell der Statue zu Pferde machen soll, welche die ostindische Compagnie dem Könige von Dänemark will sezen lassen. Diese Figur, die sich izo im Campidoglio befindet, war zur Zeit, als Sally sie abzeichnete, bei den Jesuiten zu Tivoli, und der Unterschied zwischen dieser Zeichnung, und einer viel genaueren im Museo Capitolino, 3) hat den Verfasser doch nicht auf die Gedanken gebracht, daß seine Figur mit jener nicht einerlei sein könne. Es ist wahr, der Verfasser des Musei Capitolini, Herr Bottari, 4) konte ihm hierin keinen Unterricht geben, weil er nichts davon zu sagen gewußt hat.

1) Horat. [l. 3. od. 1. v 7 — 8.]

2) Die Hauptzüge seines Lebens findet man im Journal encyclopédique, gedrukt in Bouillon, année 1773. t. 4. part. 2. p. 315. etc. Er wurde in Paris den 31 Oct. 1692 geboren, und starb daselbst den 5 Sept. 1765. Fea.

3) T. 3. tav. 81.

4) Dieser gelehrte Prälat starb 1775 im 87 Jahre seines Alters. Ein Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften, worunter sich seine Anmerkungen zu Vasaris Leben

Caylus gibt vor, diese Bildsäule sei aus den ältesten Zeiten Griechenlandes, als die Bildhauerei daselbst der ägyptischen ähnlich war, so wie die Bildsäule des Arrhachion, die in der 55 Olympiade verfertiget, und vom Pausanias beschrieben worden ist. Was dieses anbelanget, so ist es nicht ausgemachet, ob die so zu sagen ägyptische Stellung dieser Bildsäule nicht vielmehr eine Stellung war, die einen besonderen Beweis seiner Stärke geben sollte, weil sie der Stellung gleich ist, in der Milon von Krotona abgebildet war. [1]) Arrhachion war ein Zeitgenosse der Pisistrate, die zur Beförderung der Künste und Wissenschaften so Vieles beitrugen, und man könte durch einige Münzen beweisen, daß die Zeichnung der Griechen sich schon vom ägyptischen Geschmake losgemachet

der Maler und seine Roma subterranea in großen Quartbänden auszeichnen, ist in des Graven Mazzuchelli Scrittori d'Italia eingerükt. Daßdorf.

1) Pausanias (l. 8. c. 40. p. 682.), wo er vom Arrhachion spricht, sagt, daß derselbe drei Siege errang; den dritten, wo er starb, in der 54 Olympiade; und daß ihm eine Statue errichtet worden; aber ohne zu erwähnen, ob dieses erst nach seinem Tode, des dritten Sieges wegen, oder schon früher, der beiden ersten Siege wegen, geschehen sei. Doch sagt er ausdrüklich, daß in der Stellung und Gebärde derselben ihre Altertümlichkeit zu erkennen gewesen. Anderswo (l. 4. c. 14 p. 486.) spricht er auch von der Statue des Milon, ohne zu erklären, in welcher Stellung sie sich befand. Auch glaube ich nicht, daß Plinius (l. 34. c. 4. sect. 9.) darüber Licht geben könne, wo er sagt, daß den Siegern in den olympischen Spielen auch eines Sieges wegen Statuen gesezt zu werden pflegten; wenn sie aber dreimal siegten, so seien ihnen ikonische, d. h. ihre Gestalt und Physiognomie nachbildende, Statuen gesezt worden. Fea.

hatte.[1]) Die Zeichnung des Caylus ist mit der Freiheit und Buffonerie gemachet, welche die Franzosen ésprit nennen, und dieses ist zum Theile die Veranlassung zu dem Irrtume des Verfassers. Die Bildsäule ist im ägyptischen Geschmake zu Hadrians Zeiten verfertiget. Im nämlichen Style ist ein sogenañtes Idol im Campidoglio gearbeitet, und unter diesem Namen ist es auch im Museo Capitolino angeführet,[2]) und ist der wahre ägyptische Antinous. An seinem Orte will ich solches

1) Diese Behauptung scheint ihre Bestätigung durch das zu erhalten, was Polycharmus beim Athenäus (l. 15. c. 6. §. 8. p. 675.) vom Herostratus erzählt, welcher, als er in der 23 Olympiade von Paphos in Cypern nach Naukratis seinem Vaterlande zurükkehrte, eine kleine Statue der Venus, einen Palm hoch und im alten Style gebildet, mit sich gebracht habe: Ἡροστρατος — προσχων ποτε και Παφῳ της Κυπρου αγαλματιον Αφροδιτης σπιθαμιαιον, αρχαιον τῃ τεχνῃ, ωνησαμενος ηει φερων εις την Ναυκρατιν. So hatte sich also schon in jener Olympiade der uralte Styl verändert. Die Statue des Arrhachion war mehr als 30 Olympiaden, oder über 120 Jahre später, und war noch im alten Style gearbeitet. Wer weiß, ob dies jener uralte Styl war; oder ob derselbe da, wo die Statue gearbeitet worden, sich noch nicht verbessert hatte? Nach dem Plinius hatten sich schon um die 54 Olympiade verschiedene Bildhauer in Marmor berühmt gemacht, und mehrere Statuen der Gottheiten gebildet, welche, ihrer Attribute wegen, nicht in ägyptischer Manier, leblos, starrend, mit eng an den Körper geschlossenen Händen und Füßen gebildet sein konnten, wie Apollo, Diana, Herkules und Minerva, welche Dipönus und Skyllis verfertigt hatten. Dasselbe gilt von den Malern, welche seit dem Anfange der Olympiaden so geschäzte Gemälde verfertigten, wie Plinius (l. 35. c. 8. sect. 34.) meldet. Fea.

2) T. 3. tab. 75.

beweisen.[1] Dergleichen capitolinische Paradoxa werden künftig einmal die römischen Antiquare in Aufruhr bringen, die größtentheils nichts weiter als ihre alte Tradition wissen. Der Grav hat auch einen gewissen Irrtum angenommen, der darin bestehet, daß er alle gemalete irdene Gefäße für hetrurische hält. Im Museo Mastrilli zu Neapel sind drei Gefäße mit griechischer Inschrift. Indem ich den zweiten Theil von des Caylus Altertümern wieder durchlaufe, fällt mir ein Gefäß in die Augen,[2] mit der Inschrift:

HΔΓΔVS

KΔVΔS

und der Verfasser hält diese Schrift für hetrurisch. In der Erklärung sagt er (S. 80.): „Als etwas Besonderes muß ich von diesem Gefäße anmerken, daß „sich vor jeder Figur gewisse Buchstaben befinden, „die in der Ordnung stehen, wie sie hier auf dem „Kupfer vorgestellet sind.“ Er wird nicht ermangelt haben, Fourmont und Brageres zu Rathe zu ziehen.[3] Ich erinnere mich bei dem Canonicus Mazzocchi[4] eine gemalete Schale von Thon gesehen zu haben, mit folgender Inschrift:

KAVΔS HOΓOSAAS.

Dieses heisset: Καλος Ὀποσδας, d. i. Hoposdas der Schöne. Es ist bekañt, wie hoch die Griechen die Schönheit beiderlei Geschlechts schäzeten, und Pausanias erzählet, daß es gebräuchlich gew-

1) [Man sehe die vorläufige Abhandlung, 2 ff. 26 §.]

2) Antiq. etrusq. pl. 25.

3) Es heißt wohl HΔTAOΣ. Siebelis.

4) In reg. Herc. Mus. æn. Tab. ctc. Tab. ult.

sen, die Namen schöner Jünglinge auf diese Art an die Wände des Zimmers zu zeichnen. Der Verfertiger dieser Schale hat einen Ausdruk seiner Zärtlichkeit auf seinen Arbeiten hinterlassen wollen. Man vergleiche diese Schrift mit der auf dem Gefäße bei Caylus, die wie ich vermuthe, nicht recht copiret worden ist. Sie ist nicht hetrurisch, sondern griechisch, und muß gelesen werden: Ηοπολ(ο)ς καλος, Hopolos der Schöne. Ich schalte ein ο ein; die ältesten Griechen macheten das ο beinahe dreiekig, und Λ auch umgekehrt V oder V. Folglich ist das Gefäß nicht hetrurisch.[1] Weñ

[1] Diese lautet auf der Kupfertafel beim Caylus eben so, wie hier bei unserm Autor. Daß sie aber nicht völlig genau sei, koñte Winckelmañ noch besser mit der Inschrift des Gefäßes beim Mazzochi beweisen, weñ er dieselbe genau so, wie sie bei diesem lautet, wiedergegeben hätte; deñ es ist dieselbe, welche auf dem Gefäße des Caylus steht, sie enthält dieselben beiden Wörter und diese sind daselbst öfter wiederholt; dergestalt, daß, weñ Opoas der Name des Künstlers wäre, man ihn für den Verfertiger beider Gefäße halten koñte. Noch eine andere Bemerkung kañ der Behauptung Winckelmañs, daß das von Caylus beschriebene Gefäß griechische Arbeit sei, zur Bestätigung dienen, nämlich die Vergleichung der Form desselben mit der Form eines andern Gefäßes, das, wie man sagt, in Griechenland gefunden, und mit einer kurzen Erklärung des genañten Mazzochi in Neapel 1752 bekañt gemacht worden. Es ist in der Form jenem äusserst ähnlich, und hat ausserhalb um den Rand die Inschrift ΚΙΛΟΣ ΚΩΝΕΙΟΥ ΠΕΡΙ ΣΩΚΡΑΤΗΝ, zu Deutsch: Der Saft des Schirlings für Sokrates; gleichsam als ob es sagen wollte: „Dem Sokrates hat man Schirling zu „trinken gegeben; du trinke nur sicher aus dem Gefäße; „du darfst nicht fürchten, vergiftet zu werden.“ Dergleichen Anreden pflegte man häufig auch rings um die gläsernen Trinkgefäße zu sezen, von denen man den Buonarroti (Osserv. sopra alc. framm. etc. tav. 15. p. 100.

man dieses einzige Gefäß recht verstehet, so zerreisset das ganze Gespinst des caylusischen Systems. Ich habe in Rom und in Neapel mehr als 500 dergleichen Gefäße gesehen, und alle sind im Königreiche,[1]) und der größte Theil derselben zu Nola gefunden worden. Inzwischen will ich doch nach Paris an den königlichen Kupferstecher, meinen Freund Wille, schreiben, daß er mir die Schrift genau abzeichnen lasse.

tav. 29. p. 208.) nachsehen kan. Da nun diese beiden Gefäße sich in der Form gleichen, welche auch so vielen andern, von Caylus unter den hetrurischen bekant gemachten Gefäßen gemein ist: so kan man glauben, daß alle diese Gefäße zum Trinken gedient haben, und unter einer und derselben Nation, obwohl zu verschiedenen Zeiten, verfertigt worden, welches Leztere aus der Form der Buchstaben dieses zweiten Gefäßes zu schließen ist, welche viel schöner und von modernerer Art sind. Das erste Wort sollte mit einem X statt eines K geschrieben sein; ein Irrtum, der, wie Mazzochi bemerkt, in Inschriften nicht selten ist. Fea.

1) Es kan sein, daß einige hetrurische Vasen in der vaticanischen Samlung aus dem Neapolitanischen herstammen: der größte Theil derselben aber ist aus Toscana gekommen; den eine große Anzahl, sämtlich in Toscana gefunden, wurde dem Cardinal Gualtieri dem ältern, von dem Monsignore Bargigli, sienesischem Patricier, Bischof von Chiusi, und väterlichem Oheim des Monsignore Guarnacci, zum Geschenk gemacht, und diese kamen nachher alle in die vaticanische Bibliothek. Fea.

(Nachrichten von einigen Altertümern von Pompeji, Stabia, Pästum und Caserta.)

§. 29. Heute will ich Sie von einigen andern Örtern unterhalten, die zwar kein Herculanum sind, die uns aber beinahe eben so schöne Denkmäler als jene liefern. Zuerst von Pompeji, welches nicht durch die Lava überschwemmet, sondern durch kleine Steine und Asche bei dem bekañten unglüklichen Ausbruche des Vesuvs verschüttet wurde. Pompeji lieget an der salernitanischen Straße, sieben italiänische Meilen von Portici, und dreizehn von Neapel. Auf meiner Umherreise und Besuchung derjenigen Örter, wo gegraben wurde, als: Herculanum, Stabia, Resina u. s. w. habe ich zu Pompeji den Beschluß gemachet. Diese Stadt war größer als die übrigen alle. Nur acht Menschen arbeiteten daran, eine ganze verschüttete Stadt vom Schutte zu reinigen und an das Tageslicht zu bringen; und in allen vier beñanten Örtern sind überhaupt funfzig Mañ, theils Tagelöhner, theils Sklaven aus der Barbarei angestellet. Auf diese Art werden Jahrhunderte erfordert, um alle unterirdischen Schäze auszugraben. In meiner Gegenwart ward zu Pompeji eine Sonnenuhr von Marmor ausgegraben, deren Linien mit Menig roth gefärbet waren, [1]) und man arbeitete daran, in einem Zimmer, das mit Viereken bemalet war, welche von gemaleten Rohrstäben durchkreuzt wurden, die Erde und versteinerte Asche loszumachen. An der Wand

1) Dieses ist die berühmte Sonnenuhr, welche von dem Pater Paciaudi in den Monumenti Peloponnesiaci (t. 1. p. 50.) erläutert worden, und welche bei den Mitgliedern der herculanischen Akademie so großen Unwillen erregte. Man sehe die Vorrede zum 3 Theile der herculanischen Gemälde. Fea.

war ein antiker Schenktisch angemachet, über welchem stufenweise zwei Absäze, jeder einen Palm hoch, angebracht waren, um Schüsseln, Teller und dergleichen darauf zu sezen. Das Fußgestelle war von einer Art Peperino mit Breccia beleget, mit einem rings umhergehenden Streifen von Verde antico, die Absäze waren auf gleiche Weise bekleidet. Ich blieb den ganzen Tag dabei, um es abzuwarten, daß der ganze Schenktisch dem Auge sichtbar wäre. Der Director des Museums und ich hielten unser Mittagsmahl von dem, was für uns in Portici zubereitet worden, auf selbigem: die Asche war aber zu fest und zu hartnäkig, so daß wir das Ende nicht abwarten koñten. Wir gingen in die Hauptstraße der Stadt, die mit Lava gepflastert war, welche die Alten nicht kañten, die aus einigen um den Vesuv herum gefundenen Stüken Bimsstein urtheilleten, daß sich dieser Berg in alten Zeiten einmal entzündet haben müßte, da man doch den Bimsstein in den pompejischen Gebäuden mit verarbeitet findet.[1]) Die Kunst zu beobachten ward bei den Alten eben nicht sehr geübet, und darüber haben sie die schönsten Entdekungen vernachläßiget. Auch die Straßen des alten Herculanums sind mit Lava gepflastert. Der Schenktisch ist nach meiner Abreise ganz heraus und nach Portici gebracht worden. Wenige Schritte davon kamen die Arbeiter beim Nachgraben an eine kleine Gartenthüre,[2]) an de-

1) Diodor (l. 4. c. 21.) und Strabo (l. 5. p. 378.) schlossen aus den Spuren von Verbrennung, welche sie an den Steinen des Berges sahen, daß er gebrañt habe; und Vitruvius (l. 2. c. 6..) schloß es aus dem Bimsstein und aus der Pozzolana. Fea.

2) Die in Pompeji gemachten Entdekungen und die daselbst ausgegrabenen Gebäude hat der Ritter Ha-

ren Eingang zwei weibliche Statuen von gebrañter Erde standen; sie sind 5 Palmen viertehalb Zoll eines römischen Schuhes hoch, und haben eine Larve vor dem Gesichte. An der einen fehlet eine Hand, die schon vor Alters muß gemangelt haben; deñ da alles übrige ganz ist, so hätte sie sich auch dabei finden müßen. Dies sind die ersten Bildsäulen von Thone, die sich erhalten haben, und schäzbar durch das, was sie vorstellen.[1]) Zu Stabia sah ich eine schöne Badstube, mit dem daran stoßenden Tepidarium; es würde aber mehr als ein Brief dazu gehören, alles zu beschreiben. Nach allen seit vier Jahren angewandten Bemühungen, Anschlägen, Bitten, und vergeblich aufgewandten Kosten, ist es mir endlich gelungen, die Grundrisse der unterirdischen Ausgrabungen zu sehen, die ein königlicher Ingenieur und Aufseher bei dieser Arbeit mit unglaubicher Genauigkeit verfertiget hat;[2]) solche haben mir in vielen Sachen Licht gegeben, und ich werde meine dadurch erlangeten Keñtnisse mit Gottes Hülfe einmal bekañt machen. Ich habe auch eine Reise nach Pästum gemachet, von dessen Architektur ich Ihnen izo melden will. Die drei Tempel oder Säulen-

milton beschrieben, und in Kupfer stechen lassen, in einem Bändchen in Quarto, das 1777 zu London in englischer Sprache erschienen ist. Auch hat Piranesi verschiedene Aussichten davon in Kupfer bekañt gemacht. Fea.

1) Eine Statue von gebrañtem Thone, 2 Fuß hoch, und von vortreflicher Arbeit, einen Hausgözen vorstellend, der sizt, und mit einem Hundefell bekleidet ist, wurde 1773 in der Gegend von Perugia entdekt, und daselbst von dem Abate Passeri erklärt. Das Merkwürdige an diesem Bilde von Thon ist, daß es den Namen des Künstlers an der Basis hat: C. FVFIVS. FINXIT. Jezo werden die beiden pompejanischen Statuen nicht mehr die einzigen sein. Fea.

2) [Karl Weber, aus der Schweiz.]

hallen sind alle in einem Style, und vor der Festsezung der Proportionsregeln gearbeitet. Die dorische Säule soll 6 ihrer Durchmesser hoch sein; die Säulen zu Pästum aber halten noch nicht 5 derselben. [1]) Daraus lässet sich schliessen, dass die Baukunst erst nach der Bildhauerkunst auf gewisse Regeln gebracht worden. Die Architektur am Parthenon zu Athen hat wenig Zierlichkeit in Vergleichung mit den erhobenen Arbeiten am Fries des Gebälkes, von welchen ich eine sehr genaue Zeichnung gesehen habe, die Stuart, ein Engeländer und Baumeister zu Greenwich, gefertiget hat. Die Behauptung, dass eine Architektur mehr idealisch sei, als die Bildhauerkunst, wird manchem paradox scheinen. Ich schliesse aber folgendermassen: Die Baukunst hat keinen in der Natur befindlichen Gegenstand nachahmen können, der einem Hause ähnlich sähe; der Bildhauer aber hatte sein Urbild in der Natur vollkommen und bestimt vor sich. Man muss gestehen, dass die Regeln der Proportion vom menschlichen Körper hergeleitet und also von Bildhauern festgesezet worden. Diese macheten ihre Bildsäulen 6 Fuss hoch, wie Vitruvius saget; [2]) und das ge-

1) Man sehe die Beschreibung davon in der Vorrede zu den Anmerkungen über die Baukunst. Dass diese Säulen weniger als 6 Durchmesser haben, welche Vitruvius der ältesten dorischen Ordnung beilegt, beweiset nicht, dass sie vor der Festsezung dieses Verhältnisses verfertigt worden, sondern dass sie von einem niedrigern Verhältnisse waren; deñ die Gebäude haben in allen ihren Theilen gute Verhältnisse, obgleich sie an sich selbst nicht vom besten Geschmake sind. In den ältesten Zeiten der Kunst suchte man zuerst Festigkeit und dañ Schönheit; und jene wurde in Gebäuden und in Statuen beabsichtigt, da man auch in der Menschengestalt Festigkeit und Stärke vorzüglich schäzte. Fea.

2) L. 3. c. 1.

naue Maß, das ich von ihnen genommen, stimmet damit überein. Huet in seinen Huetianis will hier im Text des Vitruvius einige Unrichtigkeit finden, und an der Ächtheit einigermaßen zweifeln. [1]) Das Studium der Kunst ist aber eine von dem Studium der Kritik ganz verschiedene Sache. Folglich sind die Gebäude zu Pästum eher gemachet, als die Bildhauer das Maß von 6 Fuß festsezeten, oder ehe die Baumeister die Verhältnisse der Bildhauer annahmen. Die ältesten Baumeister zu Pästum sahen das Mißverhältniß ihrer Säulen wohl ein; da sie aber kein festgesezetes Maß hatten, so erwähleten sie das Mittel, damit sie nicht zu plump und in Vergleich ihrer Höhe zu unförmlich würden, nach Vorschrift ihres Gefühls und der Vernunft, solche kegelförmig zu machen; [2]) diese kegelförmige Gestalt

1) Auch in der Geschichte der Kunst [5 B. 4 K. 10 §.] tadelt Winckelmann den Huet wegen dieser Stelle des Vitruvius, obgleich auf eine andere Weise, und läßt ihn etwas sagen, was er nie gedacht hat. Um (c. 12. p. 33.) zu behaupten, daß der Mensch sowohl im Physischen als Intellectuellen sich immer verschlimmert habe, führt derselbe als Beispiel den Vitruvius über das Verhältniß des Fußes zur ganzen Gestalt an, welcher in alten Zeiten für den sechsten Theil derselben gehalten worden, und jezo kaum der siebente sei: les proportions même sont différentes de ce qu'elles étoient. La longueur du pied de l'homme n'est plus la sixième partie de sa hauteur, comme elle étoit du tems de Vitruve; à peine en est elle présentement la septième partie. Peut-on douter que la nature des ésprits n'ait suivi celle des corps? Dies würde höchstens beweisen, daß entweder der Fuß sich verkleinert, oder die Höhe der Gestalt zugenommen habe. Aber Huet hat nicht beachtet, daß die Alten das Verhältniß des Fußes zum sechsten Theile der Höhe des Körpers festsezten, weil sie den starken, gedrungenen Körperbau für schöner hielten als den langen und schlanken. Fea.

2) Die von dem dritten Gebäude sind gebaucht, wie

machet es, daß sie sehr fest stehen, und wenn sie nicht mit Gewalt zerstöret werden, können sie bis an's Ende der Welt stehen bleiben. Der Abacus, welcher auf der Kehlleiste der Säulen ruhet, raget auf sechs Palmen weit über die Architraven hinaus, und dieses gibt ihnen ein majestätisches und bewunderns würdiges Ansehen. Die Triglyphen sind am Friese und an den Eken des Gebälks auf die Art angebracht, wie Vitruvius es lehret, und welches sich nicht besser als durch eine Zeichnung dieser Gebäude darlegen lässet.[1] Genug von Pästum. Nun will ich Ihnen auch etwas von der grossen Wasserleitung zu Caserta melden. Diese Wasserleitung ist 25 italiänische Meilen lang. Die erste Quelle, Fizzo genennet, wird unter dem Berge Taburnus, den die Landleute der Gegend Taurno nennen, gefasset. In diesem Thale sind die Furcæ Caudinæ, wo die Römer von den Samnitern eingeschlossen wurden. Der eigentliche Ort, wo solches vorging, heisset izo Arbaja. Nahe dabei sind einige steile Hügel, die das römische Lager genennet werden, und ein Ort der Furci heisset; weiter herunter gegen Neapel zu lieget der Ort Gaudiello.[2] Beim Nachgraben, die Wasserleitung durch

in den Anmerkungen über die Baukunst bemerkt wird. Fea.

1) Gegenwärtig sieht man nur an dem kleinern Tempel einen Triglyph; aber der dorischen Ordnung zufolge, die sie mit dem sogenannten Concordientempel in Girgenti gemein haben, mußten sich deren an allen drei Gebäuden befinden. Fea.

2) Die Furcæ Caudinæ wurden von Don Francesco Danieli in einer prächtig gedrukten Abhandlung: Le Forche Caudine illustrate, 1778 in groß Folio mit Planen und Aussichten jener berühmten Gegend, die auf Kosten des Grafen Wilzek, der Zeit kaiserlichen Gesandten in Neapel, zu Caserta an's Licht trat, erläutert.

den Berg zu bringen, fand man noch Überbleibsel der aqua Julia, die das Wasser nach Capua brachte. Der erste, der ihrer Meldung gethan hat, ist Vellejus Paterculus (l. 2. c. 18.) auch kan man im Dio Cassius (l. 49.) nachschlagen. Die neue Wasserleitung gehet auf den alten Durchschlägen der aqua Julia fort, nur gehet sie viel tiefer, um mehr Wasser zu fassen. Einer der Durchschläge durch den Berg ist anderthalb italiänische Miglien lang. Ausser den Quellen, deren Wasser in die Leitung fließet, sind noch 34 andere Quellen vorhanden, die im Nothfalle hineingeleitet und gefasset werden können.

Dort ist der caudinische Paß in das Thal zwischen Arienzo und Arbaja verlegt; denn an dem Abhange des Berges oberhalb Arbaja lag das alte Caudium. Fea.

(Nachricht vom königlichen Museum auf Capo di Monte in Neapel, und der Bibliothek von S. Giovanni Carbonara.)

§. 30. Wollen wir aber nicht auch einmal von der Hauptstadt des Königreichs Neapel, der schönen Parthenope, reden? Es gehöret izo nicht zu meinem Zweke, hier vieles von ihrer bezaubernden Lage zu erzählen; die ich Ihnen doch nie reizend und würdig genug schildern könte. Ich will mich also wieder in meinen antiquarischen Kreis begeben, und Sie heute von einem Museum und von einer Bibliothek unterhalten. Das Museum sei jenes auf Capo di Monte, und die Bibliothek die zu S. Giovanni Carbonara. Das Museum befindet sich in einem, wegen des Krieges von Velletri, unausgebaueten Palaste, und enthält die Bildergalerie, die Bibliothek, und vorzüglich die auserlesene Sam̃lung von Münzen, tiefgeschnittenen Steinen und Cameen der Herzoge von Parma. Da aber dieser Palast in der höchsten Gegend der Stadt lieget, so muß man erst eine steile Anhöhe mit grosser Beschwerlichkeit und Ermüdung ersteigen, und aus dieser Ursache bekümmern sich die Einheimischen nicht viel darum. Weñ unsere Enkel einmal das Glük haben werden, diesen ganzen Schaz in Ordnung aufgestellet zu sehen, so wird er einen so ansehnlichen Rang behaupten, als irgend einer. Nachdem er zwanzig Jahre in Kisten und sonst eingepaket in feuchten Zimmern auf ebener Erde gelegen hat, so ist er endlich ad dias luminis auras hervorgekommen, aber nicht ohne an vielen beträchtlichen Stüken Schaden zu leiden. Die alten Gemälde aus dem Palaste der Kaiser auf dem palatinischen Hügel sind vom Schimmel völlig unscheinbar geworden. Der grössete und beste Theil der Gemälde ist in zwan-

zig kleine Zimmer vertheilet. Die Münzen waren schon in Ordnung gebracht. Die Bibliothek aber mit den berühmten farnesischen Manuscripten lieget in den Dachstuben über einander. Der Aufseher der Bildergalerie, des Museums und der Bibliothek ist der Pater della Torre, ein artiger, umgänglicher und gelehrter Mañ; er liebet aber andere Studien. Sein Fach ist die Naturlehre, über welche er öffentlich lieset. Ausser so vielen Ämtern hat er auch noch die Aufsicht über die königliche Drukerei, und es ist nicht möglich, daß ein einziger Mensch so Vieles übersehen kañ. Das schönste unter den Gemälden ist das Bild Leo X. in drei Figuren von Raphael von Urbino. Zu Florenz ist ein ähnliches, man weiß aber nicht, welches von beiden das Original ist; man lese hierüber den Vasari nach. Dieses Gemälde ist das non plus ultra der Kunst, und ich wette, daß weder van Dyk, noch der Ritter Mengs, die Zierde meines Vaterlandes, und der geistreiche Wiederhersteller der verfallenen Malerkunst, im Stande wären, ein Gemälde zu verfertigen, das dieses überträfe. Das große Originalgemälde Pauls III. (Farnese) von Titian, gleichfalls von drei Figuren, stehet neben jenem, wie der Apollo des Kallimachus neben dem Phöbus des Homers, und wie die Diana in der Äneis neben jener in der Odyssee. Ich aber bin freilich kein Maler, und will blos bei dem stehen bleiben, was mehr in mein Fach gehöret.

§. 31. Die Münzen befinden sich auf zwanzig großen Tischen, die mit einem feinen Drathgitter bedeket sind; sie sind alle in Stäben von Bronze eingefasset, die man umwenden kañ, um sowohl die Hauptseite als die Kehrseite zu betrachten. Ich habe solche, nach weggenommenem Gitter, ganze Tage lang besichtiget. Das Museum ist noch beträchtlicher als das Buch des Paters Pedrusi, i Ce-

sari etc. [1]) betitelt, besaget; ein abscheuliches Geschmier, das aber von den Pedanten sehr hoch geschäzet wird. Der Verfasser hat sich nur mit den römischen Münzen abgegeben, weil solche zu historischen Streifzügen mehrere Gelegenheit geben. Das Vornehmste in diesem Museo, wenigstens meinem Geschmake nach, sind die griechischen Münzen auf fünf Tafeln, deren größter Theil das faucaultische berühmte Museum ausmachete, so der lezte Herzog von Parma kaufete. Der Cardinal Noris erwähnet derselben in seinem Briefwechsel mit dem Graven Mezzabarba, deßgleichen der Pater Montfaucon in seiner Palæographia Græca. Diese Samlung, und die Freiheit alles genau zu beobachten, hat mir mehr Licht gegeben, als so viele andere Samlungen, die ich gesehen habe. Der König hat solche noch dadurch vermehret, daß er die goldenen Münzen der römischen Kaiser an sich gekaufet, die der Cardinal Alexander Albani gesammelt, und der Marchese Grimaldi vermehret hat, nach deren Tode sie durch Vermittelung eines Kaufmans zu Livorno mit der farnesischen Samlung vereiniget worden sind. Der König hat 4050 neapolitanische Ducaten dafür bezahlet. Sie bestehet in 143 Münzen; die seltenste darunter ist ein Ämilianus, verstehet sich in Golde.

Nun ein paar Worte von der Bibliothek zu S. Giovani Carbonara. Sie entstand aus der Büchersamlung des Sannazaro, des Janus Parrhasius,

1) Der Jesuit Paolo Pedrusi hat von den Münzen des Musei eine Beschreibung gemacht unter dem Titel: Cesari in oro raccolti nel Farnese Museo in Parma, in zehn diken Bänden in Folio, wovon der erste 1694 herauskam. Der lezte ist 1727 gedrukt, und schließt mit dem Kaiser Trajanus. Zwar gehen die Schaumünzen, die mit Julius Cäsar anfangen, bis auf Constantin den Großen, aber die Beschreibung ist seitdem nicht fortgesezt worden. Daßdorf.

der ſolche dem Cardinal Seripando vermachete, und aus den Büchern, welche dieſer Cardinal ſelbſt beſaß, und enthielt im vorigen Jahrhundert eine große Menge ſchöner griechiſcher und lateiniſcher Handſchriften. Die Gutwilligkeit dieſer Auguſtiner und das Anſehen der Landesherren hat ſolche aber beinahe in ein Nichts verwandelt. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts kam ein junger gelehrter Holländer, Namens Witſen, nach Neapel; vielleicht war es der nachherige amſterdamer Bürgermeiſter, der ſeinen Namen berühmt gemachet hat. Er überliſtete einen der guten Auguſtiner, der ihm um 300 Scudi 40 der ſeltenſten griechiſchen Handſchriften verkaufete. Dieſer Handel wurde ruchbar; aus Mangel eines Verzeichniſſes koñte der Verkäufer aber nicht überführet werden, und Witſen reiſete mit ſeiner ſchönen Beute davon. Dieſe Nachricht habe ich aus einem gewiſſen Briefwechſel gezogen. Die lezte Verminderung der Bibliothek an ſo vielen koſtbaren Manuſcripten iſt von den Öſterreichern geſchehen, die auf königliche Ordre die beſten Überbleibſel weggenommen haben. Den berühmten Dioskorides, die mit vergoldeten literis majusculis auf purpurfarbenem Pergament geſchriebenen Evangeliſten,[1]) einen Diodorus Sikulus, Lykophron, Dio Kaſſius, Euripides ꝛc. ſämtlich Griechen, muß man izo in Wien ſuchen. Traurige Veränderungen![2])

1) In der italiäniſchen Erzählung Collars, in dem unten angeführten Werke, wird bemerkt, die Handſchrift ſei auf purpurfarbenem Papier, zum Unterſchiede von ſo vielen andern auf Pergament. Fea.

2) In den Supplementen des Adam Franz Collar zum erſten Theile der Commentarien der wiener Bibliothek von Peter Lambecius (col. 736. etc.) wird ein Verzeichniß von allen Handſchriften und Büchern gegeben, welche aus der Bibliothek zu Neapel in die kaiſerliche Bibliothek nach Wien gebracht worden. Daß dauf-

sari etc. [1]) betitelt, besaget; ein abscheuliches Geschmier, das aber von den Pedanten sehr hoch geschäzet wird. Der Verfasser hat sich nur mit den römischen Münzen abgegeben, weil solche zu historischen Streifzügen mehrere Gelegenheit geben. Das Vornehmste in diesem Museo, wenigstens meinem Geschmake nach, sind die griechischen Münzen auf fünf Tafeln, deren größter Theil das faucaultische berühmte Museum ausmachete, so der lezte Herzog von Parma kaufete. Der Cardinal Noris erwähnet derselben in seinem Briefwechsel mit dem Graven Mezzabarba, deßgleichen der Pater Montfaucon in seiner Palæographia Græca. Diese Samlung, und die Freiheit alles genau zu beobachten, hat mir mehr Licht gegeben, als so viele andere Samlungen, die ich gesehen habe. Der König hat solche noch dadurch vermehret, daß er die goldenen Münzen der römischen Kaiser an sich gekaufet, die der Cardinal Alexander Albani gesammelt, und der Marchese Grimaldi vermehret hat, nach deren Tode sie durch Vermittelung eines Kaufmañs zu Livorno mit der farnesischen Samlung vereiniget worden sind. Der König hat 4050 neapolitanische Ducaten dafür bezahlet. Sie bestehet in 143 Münzen; die seltenste darunter ist ein Ämilianus, verstehet sich in Golde.

Nun ein paar Worte von der Bibliothek zu S. Giovani Carbonara. Sie entstand aus der Büchersamlung des Sannazaro, des Janus Parrhasius,

1) Der Jesuit Paolo Pedrusi hat von den Münzen del Musei eine Beschreibung gemacht unter dem Titel: Cesari in oro raccolti nel Farnese Museo in Parma, in zehn diken Bänden in Folio, wovon der erste 1694 herauskam. Der lezte ist 1727 gedrukt, und schließt mit dem Kaiser Trajanus. Zwar gehen die Schaumünzen, die mit Julius Cäsar anfangen, bis auf Constantin den Großen, aber die Beschreibung ist seitdem nicht fortgesezt worden. Daßdorf.

der solche dem Cardinal Seripando vermachete, und aus den Büchern, welche dieser Cardinal selbst besaß, und enthielt im vorigen Jahrhundert eine große Menge schöner griechischer und lateinischer Handschriften. Die Gutwilligkeit dieser Augustiner und das Ansehen der Landesherren hat solche aber beinahe in ein Nichts verwandelt. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts kam ein junger gelehrter Holländer, Namens Witsen, nach Neapel; vielleicht war es der nachherige amsterdamer Bürgermeister, der seinen Namen berühmt gemachet hat. Er überlistete einen der guten Augustiner, der ihm um 300 Scudi 40 der seltensten griechischen Handschriften verkaufete. Dieser Handel wurde ruchbar; aus Mangel eines Verzeichnisses koñte der Verkäufer aber nicht überführet werden, und Witsen reisete mit seiner schönen Beute davon. Diese Nachricht habe ich aus einem gewissen Briefwechsel gezogen. Die lezte Verminderung der Bibliothek an so vielen kostbaren Manuscripten ist von den Österreichern geschehen, die auf königliche Ordre die besten Überbleibsel weggenommen haben. Den berühmten Dioskorides, die mit vergoldeten literis majusculis auf purpurfarbenem Pergament geschriebenen Evangelisten,[1] einen Diodorus Sikulus, Lykophron, Dio Kassius, Euripides rc. sämtlich Griechen, muß man izo in Wien suchen. Traurige Veränderungen![2]

1) In der italiänischen Erzählung Collars, in dem unten angeführten Werke, wird bemerkt, die Handschrift sei auf purpurfarbenem Papier, zum Unterschiede von so vielen andern auf Pergament. Fea.

2) In den Supplementen des Adam Franz Collar zum ersten Theile der Commentarien der wiener Bibliothek von Peter Lambecius (col. 736. etc.) wird ein Verzeichniß von allen Handschriften und Büchern gegeben, welche aus der Bibliothek zu Neapel in die kaiserliche Bibliothek nach Wien gebracht worden. Daß dauf-

hallen sind alle in einem Style, und vor der Festsezung der Proportionsregeln gearbeitet. Die dorische Säule soll 6 ihrer Durchmesser hoch sein; die Säulen zu Pästum aber halten noch nicht 5 derselben.[1] Daraus lässet sich schliessen, daß die Baukunst erst nach der Bildhauerkunst auf gewisse Regeln gebracht worden. Die Architektur am Parthenon zu Athen hat wenig Zierlichkeit in Vergleichung mit den erhobenen Arbeiten am Fries des Gebälkes, von welchen ich eine sehr genaue Zeichnung gesehen habe, die Stuart, ein Engeländer und Baumeister zu Greenwich, gefertiget hat. Die Behauptung, daß eine Architektur mehr idealisch sei, als die Bildhauerkunst, wird manchem paradox scheinen. Ich schliesse aber folgendermaßen: Die Baukunst hat keinen in der Natur befindlichen Gegenstand nachahmen können, der einem Hause ähnlich sähe; der Bildhauer aber hatte sein Urbild in der Natur vollkommen und bestimt vor sich. Man muß gestehen, daß die Regeln der Proportion vom menschlichen Körper hergeleitet und also von Bildhauern festgesezet worden. Diese macheten ihre Bildsäulen 6 Fuß hoch, wie Vitruvius saget;[2] und das ge-

1) Man sehe die Beschreibung davon in der Vorrede zu den Anmerkungen über die Baukunst. Daß diese Säulen weniger als 6 Durchmesser haben, welche Vitruvius der ältesten dorischen Ordnung beilegt, beweiset nicht, daß sie vor der Festsezung dieses Verhältnisses verfertigt worden, sondern daß sie von einem niedrigern Verhältnisse waren; denn die Gebäude haben in allen ihren Theilen gute Verhältnisse, obgleich sie an sich selbst nicht vom besten Geschmake sind. In den ältesten Zeiten der Kunst suchte man zuerst Festigkeit und dann Schönheit; und jene wurde in Gebäuden und in Statuen beabsichtigt, da man auch in der Menschengestalt Festigkeit und Stärke vorzüglich schäzte. Fea.

2) L. 3. c. 1.

naue Maß, das ich von ihnen genommen, stimmet damit überein. Huet in seinen Huetianis will hier im Text des Vitruvius einige Unrichtigkeit finden, und an der Ächtheit einigermaßen zweifeln. 1) Das Studium der Kunst ist aber eine von dem Studium der Kritik ganz verschiedene Sache. Folglich sind die Gebäude zu Pästum eher gemachet, als die Bildhauer das Maß von 6 Fuß festsezeten, oder ehe die Baumeister die Verhältnisse der Bildhauer annahmen. Die ältesten Baumeister zu Pästum sahen das Mißverhältniß ihrer Säulen wohl ein; da sie aber kein festgesezetes Maß hatten, so erwähleten sie das Mittel, damit sie nicht zu plump und in Vergleich ihrer Höhe zu unförmlich würden, nach Vorschrift ihres Gefühls und der Vernunft, solche kegelförmig zu machen; 2) diese kegelförmige Gestalt

1) Auch in der Geschichte der Kunst [5 B. 4 K. 10 §.] tadelt Winckelmann den Huet wegen dieser Stelle des Vitruvius, obgleich auf eine andere Weise, und läßt ihn etwas sagen, was er nie gedacht hat. Um (c. 12. p. 33.) zu behaupten, daß der Mensch sowohl im Physischen als Intellectuellen sich immer verschlimmert habe, führt derselbe als Beispiel den Vitruvius über das Verhältniß des Fußes zur ganzen Gestalt an, welcher in alten Zeiten für den sechsten Theil derselben gehalten worden, und jezo kaum der siebente sei: les proportions même sont différentes de ce qu'elles étoient. La longueur du pied de l'homme n'est plus la sixième partie de sa hauteur, comme elle étoit du tems de Vitruve; à peine en est elle présentement la septième partie. Peut-on douter que la nature des ésprits n'ait suivi celle des corps? Dies würde höchstens beweisen, daß entweder der Fuß sich verkleinert, oder die Höhe der Gestalt zugenommen habe. Aber Huet hat nicht beachtet, daß die Alten das Verhältniß des Fußes zum sechsten Theile der Höhe des Körpers festsezten, weil sie den starken, gedrungenen Körperbau für schöner hielten als den langen und schlanken. Fea.

2) Die von dem dritten Gebäude sind gebaucht, wie

machet es, daß sie sehr fest stehen, und wenn sie nicht mit Gewalt zerstöret werden, können sie bis an's Ende der Welt stehen bleiben. Der Abacus, welcher auf der Kehlleiste der Säulen ruhet, raget auf sechs Palmen weit über die Architraven hinaus, und dieses gibt ihnen ein majestätisches und bewundernswürdiges Ansehen. Die Triglyphen sind am Friese und an den Eken des Gebälks auf die Art angebracht, wie Vitruvius es lehret, und welches sich nicht besser als durch eine Zeichnung dieser Gebäude darlegen lässet.[1]) Genug von Pästum. Nun will ich Ihnen auch etwas von der großen Wasserleitung zu Caserta melden. Diese Wasserleitung ist 25 italiänische Meilen lang. Die erste Quelle, Fizzo genennet, wird unter dem Berge Taburnus, den die Landleute der Gegend Taurno nennen, gefasset. In diesem Thale sind die Furcæ Caudinæ, wo die Römer von den Samnitern eingeschlossen wurden. Der eigentliche Ort, wo solches vorging, heisset izo Arbaja. Nahe dabei sind einige steile Hügel, die das römische Lager genennet werden, und ein Ort der Furci heisset; weiter herunter gegen Neapel zu lieget der Ort Gaudiello.[2]) Beim Nachgraben, die Wasserleitung durch

in den Anmerkungen über die Baukunst bemerkt wird. Fea.

1) Gegenwärtig sieht man nur an dem kleinern Tempel einen Triglyph; aber der dorischen Ordnung zufolge, die sie mit dem sogenannten Concordientempel in Girgenti gemein haben, mußten sich deren an allen drei Gebäuden befinden. Fea.

2) Die Furcæ Caudinæ wurden von Don Francesco Danieli in einer prächtig gedrukten Abhandlung: Le Forche Caudine illustrate, 1778 in groß Folio mit Planen und Aussichten jener berühmten Gegend, die auf Kosten des Grafen Wilzek, der Zeit kaiserlichen Gesandten in Neapel, zu Caserta an's Licht trat, erläutert.

den Berg zu bringen, fand man noch Überbleibsel der aqua Julia, die das Wasser nach Capua brachte. Der erste, der ihrer Meldung gethan hat, ist Vellejus Paterculus (l. 2. c. 18.) auch kan man im Dio Cassius (l. 49.) nachschlagen. Die neue Wasserleïtung gehet auf den alten Durchschlägen der aqua Julia fort, nur gehet sie viel tiefer, um mehr Wasser zu fassen. Einer der Durchschläge durch den Berg ist anderthalb italiänische Miglien lang. Ausser den Quellen, deren Wasser in die Leitung fliesset, sind noch 34 andere Quellen vorhanden, die im Nothfalle hineingeleitet und gefasset werden können.

Dort ist der caudinische Paß in das Thal zwischen Arienzo und Arbaja verlegt; deñ an dem Abhange des Berges oberhalb Arbaja lag das alte Caudium. Fea.

(Nachricht vom königlichen Museum auf Capo di Monte in Neapel, und der Bibliothek von S. Giovanni Carbonara.)

§. 30. Wollen wir aber nicht auch einmal von der Hauptstadt des Königreichs Neapel, der schönen Parthenope, reden? Es gehöret izo nicht zu meinem Zweke, hier vieles von ihrer bezaubernden Lage zu erzählen; die ich Ihnen doch nie reizend und würdig genug schildern könte. Ich will mich also wieder in meinen antiquarischen Kreis begeben, und Sie heute von einem Museum und von einer Bibliothek unterhalten. Das Museum sei jenes auf Capo di Monte, und die Bibliothek die zu S. Giovanni Carbonara. Das Museum befindet sich in einem, wegen des Krieges von Velletri, unausgebaueten Palaste, und enthält die Bildergalerie, die Bibliothek, und vorzüglich die auserlesene Samlung von Münzen, tiefgeschnittenen Steinen und Cameen der Herzoge von Parma. Da aber dieser Palast in der höchsten Gegend der Stadt lieget, so muß man erst eine steile Anhöhe mit großer Beschwerlichkeit und Ermüdung ersteigen, und aus dieser Ursache bekümmern sich die Einheimischen nicht viel darum. Weñ unsere Enkel einmal das Glük haben werden, diesen ganzen Schaz in Ordnung aufgestellet zu sehen, so wird er einen so ansehnlichen Rang behaupten, als irgend einer. Nachdem er zwanzig Jahre in Kisten und sonst eingepaket in feuchten Zimmern auf ebener Erde gelegen hat, so ist er endlich ad dias luminis auras hervorgekommen, aber nicht ohne an vielen beträchtlichen Stüken Schaden zu leiden. Die alten Gemälde aus dem Palaste der Kaiser auf dem palatinischen Hügel sind vom Schimmel völlig unscheinbar geworden. Der größete und beste Theil der Gemälde ist in zwan-

zig kleine Zimmer vertheilet. Die Münzen waren schon in Ordnung gebracht. Die Bibliothek aber mit den berühmten farnesischen Manuscripten lieget in den Dachstuben über einander. Der Aufseher der Bildergalerie, des Museums und der Bibliothek ist der Pater della Torre, ein artiger, umgänglicher und gelehrter Mañ; er liebet aber andere Studien. Sein Fach ist die Naturlehre, über welche er öffentlich lieset. Ausser so vielen Ämtern hat er auch noch die Aufsicht über die königliche Drukerei, und es ist nicht möglich, daß ein einziger Mensch so Vieles übersehen kañ. Das schönste unter den Gemälden ist das Bild Leo X. in drei Figuren von Raphael von Urbino. Zu Florenz ist ein ähnliches, man weiß aber nicht, welches von beiden das Original ist; man lese hierüber den Vasari nach. Dieses Gemälde ist das non plus ultra der Kunst, und ich wette, daß weder van Dyk, noch der Ritter Mengs, die Zierde meines Vaterlandes, und der geistreiche Wiederhersteller der verfallenen Malerkunst, im Stande wären, ein Gemälde zu verfertigen, das dieses überträfe. Das große Originalgemälde Pauls III. (Farnese) von Titian, gleichfalls von drei Figuren, stehet neben jenem, wie der Apollo des Kallimachus neben dem Phöbus des Homers, und wie die Diana in der Äneis neben jener in der Odyssee. Ich aber bin freilich kein Maler, und will blos bei dem stehen bleiben, was mehr in mein Fach gehöret.

§. 31. Die Münzen befinden sich auf zwanzig großen Tischen, die mit einem feinen Drathgitter bedeket sind; sie sind alle in Stäben von Bronze eingefasset, die man umwenden kañ, um sowohl die Hauptseite als die Kehrseite zu betrachten. Ich habe solche, nach weggenommenem Gitter, ganze Tage lang besichtiget. Das Museum ist noch beträchtlicher als das Buch des Paters Pedrusi, i Ce-

sari etc. [1]) betitelt, besaget; ein abscheuliches Geschmier, das aber von den Pedanten sehr hoch geschäzet wird. Der Verfasser hat sich nur mit den römischen Münzen abgegeben, weil solche zu historischen Streifzügen mehrere Gelegenheit geben. Das Vornehmste in diesem Museo, wenigstens meinem Geschmake nach, sind die griechischen Münzen auf fünf Tafeln, deren größter Theil das faucaultische berühmte Museum ausmachete, so der lezte Herzog von Parma kaufete. Der Cardinal Noris erwähnet derselben in seinem Briefwechsel mit dem Graven Mezzabarba, deßgleichen der Pater Montfaucon in seiner Palæographia Græca. Diese Samlung, und die Freiheit alles genau zu beobachten, hat mir mehr Licht gegeben, als so viele andere Samlungen, die ich gesehen habe. Der König hat solche noch dadurch vermehret, daß er die goldenen Münzen der römischen Kaiser an sich gekaufet, die der Cardinal Alexander Albani gesammelt, und der Marchese Grimaldi vermehret hat, nach deren Tode sie durch Vermittelung eines Kaufmans zu Livorno mit der farnesischen Samlung vereiniget worden sind. Der König hat 4050 neapolitanische Ducaten dafür bezahlet. Sie bestehet in 143 Münzen; die seltenste darunter ist ein Ämilianus, verstehet sich in Golde.

Nun ein paar Worte von der Bibliothek zu S. Giovani Carbonara. Sie entstand aus der Büchersamlung des Sannazaro, des Janus Parrhasius,

1) Der Jesuit Paolo Pedrusi hat von den Münzen des Musei eine Beschreibung gemacht unter dem Titel: Cesari in oro raccolti nel Farnese Museo in Parma, in zehn diken Bänden in Folio, wovon der erste 1694 herauskam. Der lezte ist 1727 gedrukt, und schließt mit dem Kaiser Trajanus. Zwar gehen die Schaumünzen, die mit Julius Cäsar anfangen, bis auf Constantin den Großen, aber die Beschreibung ist seitdem nicht fortgesezt worden. Daßdorf.

der solche dem Cardinal Seripando vermachete, und aus den Büchern, welche dieser Cardinal selbst besaß, und enthielt im vorigen Jahrhundert eine große Menge schöner griechischer und lateinischer Handschriften. Die Gutwilligkeit dieser Augustiner und das Ansehen der Landesherren hat solche aber beinahe in ein Nichts verwandelt. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts kam ein junger gelehrter Holländer, Namens Witsen, nach Neapel; vielleicht war es der nachherige amsterdamer Bürgermeister, der seinen Namen berühmt gemachet hat. Er überlistete einen der guten Augustiner, der ihm um 300 Scudi 40 der seltensten griechischen Handschriften verkaufete. Dieser Handel wurde ruchbar; aus Mangel eines Verzeichnisses koñte der Verkäufer aber nicht überführet werden, und Witsen reisete mit seiner schönen Beute davon. Diese Nachricht habe ich aus einem gewissen Briefwechsel gezogen. Die lezte Verminderung der Bibliothek an so vielen kostbaren Manuscripten ist von den Österreichern geschehen, die auf königliche Ordre die besten Überbleibsel weggenommen haben. Den berühmten Dioskorides, die mit vergoldeten literis majusculis auf purpurfarbenem Pergament geschriebenen Evangelisten,[1]) einen Diodorus Sikulus, Lykophron, Dio Kassius, Euripides ꝛc. sämtlich Griechen, muß man izo in Wien suchen. Traurige Veränderungen![2])

1) In der italiänischen Erzählung Collars, in dem unten angeführten Werke, wird bemerkt, die Handschrift sei auf purpurfarbenem Papier, zum Unterschiede von so vielen andern auf Pergament. Fea.

2) In den Supplementen des Adam Franz Collar zum ersten Theile der Commentarien der wiener Bibliothek von Peter Lambecius (col. 736. etc.) wird ein Verzeichniß von allen Handschriften und Büchern gegeben, welche aus der Bibliothek zu Neapel in die kaiserliche Bibliothek nach Wien gebracht worden. Daß dasf.

(Nachrichten von einigen in Rom und den umliegenden Gegenden ausgegrabenen Altertümern.)

§. 31. Es ist Zeit, daß wir auch ein wenig von den römischen Altertümern reden: nicht von denen, die schon seit langer Zeit von jederman gesehen worden sind, sondern von solchen, die erst izo ausgegraben und entdekt werden. Großes Rom!

— — Possis nihil urbe ROMA
Visere majus! 1)

§. 32. Bei Grabung des Grundes zu einem Gebäude, welches die Sylvestrinermönche von Santo Stefano del Cacco aufführen, fand man drei große Trümmer vom Gebälk eines Säulenganges, wie man aus ihrer Krümmung 2) schließen kan. Sie sind von ausnehmend feiner Arbeit, ohne mit Zieraten überladen zu sein. Die kleinen Zahnschnitte sind, zu zwei und zwei, mit gewissen durchlöcherten Eierchen ver-

1) [Horat. Carm. Saecul. v. 11 — 12.]

2) Flaminio Vacca (Memoire, num. 27.) schreibt, daß zu seiner Zeit, als man unter die Kirche S. Stefano grub, daselbst ein Theil eines Tempels entdekt worden, dessen Säulen von gelbem Marmor noch aufrecht standen, aber so mürbe gebrannt waren, daß sie in Stüke zerfielen, als man sie heraus nahm. Auch fand man daselbst Altäre, an welchen Widder mit Zieraten am Halse abgebildet waren. Dies alles beweiset, daß das Gebäude ein Tempel gewesen; und die Topographen Roms mögen untersuchen, ob vielleicht an jenem Ort der Tempel des Serapis gestanden, wie Nardini (Roma antica, l. 6. c. 9. p. 331. col. 1.) vermuthet. Den Beinamen del Cacco soll, diesem Schriftsteller zufolge, jene Kirche von der Statue eines Kynokephalus erhalten haben, die früher daselbst gestanden; oder wie Vacca sagt, von zwei Löwen aus grünem Basalt, die ehemals vor dieser Kirche gestanden, und zur Zeit Pius IV. an den Aufgang des Capitols gesezt worden. Fea.

bunden, die gleichfalls auf das feinste gearbeitet sind, von nachstehender Gestalt.[1] — Einige ähnliche sind an dem Gebälke der drei Säulen des vorgeblichen Tempels des donnernden Jupiters, mit der Inschrift ESTITVER, unbeschädiget geblieben. Die Eierchen an diesem lezten Gebälke verschaffeten mir den Gewiñ einer Wette mit einem Landschaftmaler, der diese Säulen mehrmals auf Gemälden abgebildet hatte, ohne solche wahrzunehmen. Der Prinz Borghese hat auf einem ihm gehörigen Gute ausserhalb Rom, Torre verde genañt, viele fast ganze Säulen von verschiedenen Arten von Granit und Marmor gefunden. Vier derselben von Marmor sind 13 Palmen hoch, cannellirt und mit Ringen; ein Zeichen, daß sie zu den Zeiten der Kaiser verfertiget worden. Sie sind ziemlich bauchig, aber nicht so sehr als an den Säulen des Chiaveri.[2] Die Ringe waren zu Vitruvs Zeiten nicht gebräuchlich; man siehet auch ihren Grund und Ursache nicht ein. Es ist wahr, daß sich ähnliche auch noch an den innern Säulen der Rotonda befinden; aber dieser Tempel ist so oft vom Domitian, Hadrian, und zulezt vom Septimius Severus erneuert und wieder hergestellet worden, daß man auch die Karyatiden des Diogenes von Athen ganz aus dem Gedächtnisse verloren hätte, weñ ich bei Ausmessung der Bildsäulen und Denkmäler nicht einige Spuren davon entdeket hätte.[3] Daher bin ich überzeuget,

1) [Die man unter Numero 10 am Ende dieses Bandes abgebildet sieht.]

2) [in Dresden.]

3) Visconti (Museo Pio-Clement. t. 2. tav. 18.) glaubt, daß diese Karyatiden über den Säulen des Porticus gestanden haben, um die Deke zu unterstüzen, welche in der Mitte höher war, als auf beiden Seiten. Fea. [Dieses meint auch Al. Hirt in seiner Schrift über das Pantheon.]

daß die Säulen der Capellen neuer sind, als der Porticus. Zwischen Tivoli und Palestrina lieget ein anderes Gut der Familie Borghese, das sie in Erbpacht gegeben hat, im Gebiete von Colonna, und zwar gerade an dem Orte, wo das alte Labicum[1]) und ein Landhaus des Lucius Verus gewesen ist, izo le Marmorelle genañt. Der Pachtinhaber dieses Landgutes hat daselbst nachgraben lassen, und hat das Glük gehabt, eine Venus zu finden, von etwas mehr als Lebensgröße, eben so schön wie die florentinische,[2]) aber durch den Verlust einer Hand und eines Stükes von einem Arme verstümmelt. Die Füße sind auch da, obwohl zerbrochen; der Kopf hat keine Nase wie gewöhnlich, und die Unterlipe ist beschädiget. Zum Unglük ist sie in die Hände eines Bildhauers gekommen, der das Antike von dem Modernen nicht unterscheiden kañ, und die ergänzete Nase und Lipe machen ihm wenig Ehre. Daselbst fand man auch einen sehr schönen Kopf des Lucius Verus. Zu meiner Zeit ist ebenfalls das Gestell einer Herme zum Vorschein gekommen mit der Inschrift:

1) So glaubt Fabretti (De aq. et aquæd. dissert. 3. num. 363. seq.) nach dem Holstein und dem Pater Vol (vetus Latium profan. t. 8. l. 15. c. 5. p. 299. seq. Ficoroni aber, (Memoire del primo e secondo La bico,) unterscheidet zwei Städte dieses Namens, die alt welche nach seiner Meinung zwischen Lugnano und Va montone auf dem Colle de' Quadri gelegen haben so und die andere, genañt Labico alle Quintane, welc nach dem Untergange jener erbaut worden; und dies lezteren soll, wie er (p. 50. seq.) meint, die Inschri angehören, welche weiter unten von Winckelmañ be gebracht wird, und die von Fabretti am angeführt Orte bekañt gemacht worden: er findet nicht unwahrschei lich, daß es da gelegen habe, wo jezo der Fleken Colon liegt. Fea.

2) Der Vergleich ist etwas übertrieben. Fea.

ΛΑϹΟϹ ΜΕΝ ΜΟΥϹΑΙϹ ΙΕΡΟΝ
ΛΕΓΕ ΤΟΥΤ ΑΝΑΚΕΙϹΘΑΙ
ΤΑϹ ΒΥΒΛΟΥϹ ΔΕΙΞΑϹ ΤΑϹ ΠΑΡΑ
ΤΑΙϹ ΠΛΑΤΑΝΟΙϹ
ΗΜΑϹ ΔΕ ΦΡΟΥΡΕΙΝ ΚΑΝ ΓΝΗϹΙ
ΟϹ ΕΝΘΑΔ ΕΡΑϹΤΗϹ
ΕΛΘΗ Τω ΚΙϹϹω ΤΟΥΤΟΝ ΑΝΑ
ϹΤΕΦΟΜΕΝ.

Sage, daß dieser Hain den Musen gewidmet ist, und zeige die Bücher bei den Platanen. Sage, daß wir sie bewahren, und jeden ächten Liebhaber, der hieher komt, mit Epheu krönen. 1)

§. 33. Kurze Zeit nachher fand man eine Bildsäule ohne Füße und Arme; der Kopf ist davon getrennet. Sobald sie vorgestern nach Rom gebracht wor-

1) Diese Inschrift ist, wie bekañt, schon von Verschiedenen mitgetheilt worden. Unser Verfasser hat sie in den Nachrichten an Füeßly wiederholt. Die Schrift derselben ist der in den Werken des Philodemus ähnlich, von denen im §. 4. dieser Briefe geredet worden. Die Form der Buchstaben zeiget, daß sie aus den Zeiten der Kaiser ist; und sie kañ ebensowohl in Rom als in Griechenland verfertigt sein, deñ damals waren griechische Sprache und Sitten daselbst häufig. In Hinsicht auf die in der Inschrift enthaltene Anspielung glaubet der Abate Fea, daß die Schrift auf die Brust eines Genius geschrieben gewesen, um ihn gleichsam redend einzuführen, als Wächter des Platanenhains, in dessen Schatten sich vielleicht Dichter versammelten, um ihre Werke vorzulesen; daher gesagt wird, daß er den Musen geweiht war. Die Alten schäzten die Platanen vorzüglich wegen des Schattens, den ihr großes und dikes Laub gewährte, weßhalb sie dieselben auch in ihren Villen und auf Spaziergängen pflanzten, und mit solcher Sorgfalt pflegten, daß sie sogar ihre Wurzeln mit Wein begoßen. Fernow.

den, erfuhr ich solches von dem Ergänzer der oben erwähnten Venus, und wir beide gingen mit dem Besizer derselben nach der Villa Borghese, wo sie in einem Schupen stehet, um sie in Augenschein zu nehmen. An dem Kopfe erkañte ich die Bildung und Züge des flavianischen Geschlechts, und fand Ähnlichkeit mit dem Kopfe des Domitian. Der Rumpf ist in der besten Manier gearbeitet, aber von Salpeter zerfressen, und mit solchem bedekt, so daß man den Marmor mit den Fingern zerreiben kañ. Man siehet deutlich, daß daran Gewalt gebrauchet worden, nämlich tiefe, kreuzweise, mit eisernen Werkzeugen gehauene Löcher. Der Kopf ist besser erhalten. Da der Rumpf gleich unter der Oberfläche der Erde, der Kopf aber viel tiefer unten an der Mauer gefunden worden, so ist es wahrscheinlich, daß dieser Torso schon einmal ausgegraben gewesen, und weil man den Kopf vermissete, wieder vernachläßiget und neuerdings wieder mit Erde beworfen worden, daher er von der Feuchtigkeit und fressenden Luft so viel gelitten hat. Die ganze Bildsäule wird ungefähr zwölf Palmen hoch sein.[1] Wir wissen aus dem Sueton,[2] daß alle Bildsäulen dieses Kaisers gemißhandelt, vergraben und verstümmelt worden. Aus dem, was ich gesaget habe, erhellet, daß auch diese nicht von der Verachtung und Wuth des Pöbels verschonet geblieben ist. Montfaucon redet von einer Bildsäule des Domitian

1) Sie stehet in der Villa Albani, und eine Abbildung davon befindet sich in des Cavaceppi Raccolta di Statue (t. 1. tab. 2.). Sie ist nakt im Heroencostum. Winckelmañ erwähnt ihrer auch im Sendschreiben §. 105. in der Geschichte der Kunst 11 B. 3 K. 22 §. und in den Denkmalen, 2 Th. 8 K. Fea.

2) Im Leben des Domitian, am Ende. Fea.

im Palaste Giustiniani, seinem Vorgeben nach der einzigen in der Welt. Es ist vielleicht diejenige, die sich seine Gemahlin vom Senat ausbat. Nach dem Procopius war solche aber von Bronze, da hingegen diese von Marmor ist, und man siehet, daß der darauf gesezete Kopf eines Domitian nicht derjenige ist, der anfänglich darauf gestanden hatte. Im vorigen Jahrhunderte ward an dem nämlichen Orte folgende Inschrift eines Parthenius gefunden, die Fabretti anführet: 1)

D. M.
PARTHENICO ARCARIO
REI PVBLICAE
LAVICANORVM
QVINTANENSIVM.

§. 35. Nach der obbemeldeten Bildsäule des Domitian zu muthmaßen, sollte ich fast glauben, daß die in der Aufschrift erwähnte Person der nämliche Parthenius cubiculo præpositus dieses Kaisers ist, dessen Suetonius in seinem Leben Meldung thut. 2) Ich kañ nicht unterlassen, Ihnen eine andere Neuigkeit zu berichten, nämlich, daß in der Gegend von Corneto, Civitavecchia zu, an tausend Höhlen voll der ältesten Grabmäler gefunden worden sind ꝛc.

* * *

§. 36. Als der Cardinal Alexander Albani vor kurzem seine Vorräthe von alten marmornen Bruchstüken, die wir cimiteri nennen, durchmusterte, fand man eine auf einem Stuhle sizende Figur; auf dem zerbrochenen Fußgestelle entdekete man

1) Inscript. num. 388. p. 540.
2) C. 16.

die Buchstaben ΕΥΡΙ. . . . Auf der Lehne des Stuh-
les war ein erhöheter Streif mit den Titeln von
zehn Trauerspielen des **Euripides**, der in einen
Winkel des Collegi Romanii der Jesuiten geworfen wor-
den war. Ich lief geschwind dahin. Das Maß und
die Gestalt des Bruchs, die ich mir vorher auf Pa-
pier gezeichnet hatte, traf vollkommen mit einander
überein; es wurde also dieses Stük gegen einige alte
silberne Münzen der Kaiser eingetauschet. Die alten
Denkmäler haben oft einerlei Schiksal mit jenem
Diebe, der das eine Ohr in Madrit und das andere
in Neapel ließ. In allem werden nicht mehr als 37
Trauerspiele darauf verzeichnet stehen, die vielleicht
von den Alten für die vorzüglichsten gehalten wur-
den; darunter habe ich die Namen von fünfen gefun-
den, deren kein Schriftsteller erwähnet. Auch ist noch
etwas Besonderes dabei, wovon ich zu seiner Zeit
Gebrauch machen werde. [1]) Der daran fehlende Kopf
soll von einem alten Brustbilde copirt werden. Er-
wägen Sie nun selbst, wie eine Sache der andern
die Hand bietet, und daß man alles gesehen haben
muß, weñ man sich für einen Altertumskenner aus-
geben will. Ohne die Keñtniß des einen der vier
lezten herculanischen Gemälde [2]) hätte man diese Fi-
gur nicht ergänzen können. Man entdeket kleine Stifte
daran, die ein offenbares Keñzeichen der hasta pura
oder des Zepters sind; ohngeachtet es scheinet, daß
solche einem Poeten nicht gebüre, der nicht, wie

1) Der Abate **Amaduzzi** machte gleichzeitig mit unserem Verfasser das Verzeichniß dieser Tragödien in einem Briefe bekañt, welcher im siebenten Bande de' Miscellanei di Lucca eingerükt ist. **Fea.**

Das Denkmal soll nun im königlichen Museum zu Paris sein. **Siebelis.**

[Abgebildet in den **Denkmalen**, Numero 168.]

2) [Man sehe den 20 §. dieser Briefe.]

Homer, vergöttert worden. [1]) Ich behauptete darauf das Gegentheil, führete den tragischen Dichter zu Portici zum Beweise an, und unterstüzete seine hasta mit einem griechischen Epigram̃, in welchem dem nämlichen Euripides zwar nicht die hasta, aber der Thyrsus, beigeleget wird. Man verwechsele die hasta mit dem Thyrsus, der eine mit Epheublättern umwundene hasta war; so wird es ein Stab oder langes Zepter. An dem nämlichen aufgegrabenen Orte, wo voriges Jahr (1761) in einem Weinberge nahe bei Frascati, aber gegen Monte Porzio zu, eine Bildsäule des Sardanapal, Königs von Assyrien, mit einem Barte, und von vortreflicher Arbeit, gefunden ward, (es ist aber der erste dieses Namens, dessen Kastor beim Eusebius in seiner Chronik gedenket; nicht der zweite, übel berüchtigte, vom Herodotus, [2]) Ktesias [3]) und Diodor [4]) beschriebene); am Saume seines Gewandes stehet die Inschrift CAPΔANAΠAΛΛOC. [5]) Nebst vier weiblichen Bildsäulen, die Karyatiden [6]) zu sein scheinen, und andern zerbrochenen Statuen, hat man nun

1) [Man sehe den 27 und 28 S. derselben.]

2) L. 2. c. 150. p. 177.

3) Athen. l. 12. c. 7. §. 38. p. 528.

4) L. 2. c. 23. p. 136.

5) Dieselbe Erklärung gibt Winckelmañ auch in seinen Denkmalen, wo er diese merkwürdige Figur unter Numero 193. zuerst bekañt machte. Visconti (Mus. Pio-Clem. t. 2. tav. 41.) zeigt, daß die Inschrift mit der Figur selbst nichts zu schaffen hat, in welcher er den bärtigen Bakchus erkañte. Fernow.

6) Eigentlich sind diese weiblichen Figuren Kanephoren und nicht Karyatiden. Winckelmañ erwähnt in den Denkmalen (3 Th. 1 K.) zweier Hermen, welche dem Kopfe dieses sogenañten Sardanapalus sehr ähnlich

auch eine vortrefliche weibliche Figur, mit Gew[...] bekleidet und in Lebensgröße, herausgegraben. [...] fehlet blos ein Arm, das übrige ist alles ganz u[...] unbeschädiget. Aus einigen daselbst gefundenen I[...] schriften zu urtheilen, ist dieser Weingarten, [...] das Nachgraben geschiehet, ein Landhaus der Fami[...] Portia gewesen. Was gäbe ich nicht darum, [...] ich Ihnen mit der schlechten Waare, die ich itz[...] Markte bringe, etwas zu Lachen machen könnte. D[...] ist ein Soldat von Bronze, der in Sardinien a[...] gegraben, und von Cagliari aus an den Cardin[...] meinen Gönner, gesandt worden; er ist vermuthl[...] in jenen Zeiten gemachet worden, wo es nothwen[...] war, unter die Figuren zu sezen: Das ist e[...] Pferd, und: Das ist ein Esel. Zu den dam[...] ligen Zeiten wurden für die Armeen keine Magazi[...] errichtet, daher der arme Soldat alles auf einem kl[...] nen Karren mit zwei Rädern hinter sich her schlep[...] oder wie die Karrenschieber in Deutschland vor [...] hinschob. Auf diesem Karren stand ein Korb, in w[...] chen alles geleget wurde. Wenn der Trup an [...] Ort seiner Bestimmung gelangete, oder die Lebe[...] mittel, die er mit sich führete, aufgezehret war[...] was machete da jeder Soldat mit seinem Karre[...] Er stekete ihn hinter seine Achseln in einen Ring, [...] an dem Hintertheile des Harnisches befestiget war, [...] daß die beiden Räder mit der Achse über den K[...] hinausrageten. Und den Korb? Diesen nahm er [...]

sind, einen in der Farnesina, und den andern in [...]lermo bei den Jesuiten, wohin er aus Rom gebracht [...]den. Man sehe Riedesels Reise nach Sicilien 1 Brief. Fea.

Visconti (Mus. Pio-Clem. t. 2. tav. 41.) fü[hrt] noch mehr Denkmäler an, wo der bärtige Bacch[us] abgebildet ist. Fernow.

[Man vergleiche G. d. K. 8 B, 1 K. — Coope[r] Dissert. de Sardanapalo. Amst. 1819.]

den Kopf, und stekete ihn auf die beiden Hörner, die am Helme angebracht waren; daher es aussiehet wie eine niedrige flache Müze; die Hörner aber stehen hervor und herunterwärts, wie Elephantenzähne. So bewafnet und beladen ging der sardinische Soldat in die Schlacht, indem er in der linken Hand das Schild und den Bogen, und in der rechten die Pfeile hielt. Das kurze Schwert hänget ihm am Halse, und quer über die Brust. Die Füße sind bloß, aber die Beine sind mit einer Art von Strümpfen bekleidet, die vorn offen sind, und nur die Waden bedeken. Die Schultern sind mit gewissen Aufschlägen gezieret, wie sie unsere Trommelschläger tragen. Die Figur ist 2 Palmen und 2 Zoll hoch. 1)

* * *

§. 37. Lassen Sie uns nach wiederhergestelltem Frieden unsere antiquarische Zeitung wieder vornehmen. 2) Ich gab Ihnen von meinem ländlichen Aufenthalte zu Ostia, in Gesellschaft des Cardinaldecans Spinelli, Nachricht; daselbst entdekete ich in einem Weinberge ein in zwei Stüke zerbrochenes Bassorilievo, das halb wieder mit Erde bedeket war, 9 Palmen lang, fünftehalb breit, und einen Palm dik. Dieses stellet einen Gegenstand vor, der einzig in seiner Art ist; nämlich die Erkennung der Geburt des Theseus in 8 Figuren. 3) Ich darf Ihnen die ganze Fa-

1) Man sehe die Abbildung unter Numero 21, und die Erklärung derselben, wo einige Unrichtigkeiten der Beschreibung Winckelmañs verbessert werden.]

2) Geschrieben den 26 März 1763. Fea.

3) Nachdem dieses Bassorilievo in die Villa Albani gekommen war, wurde es von Winckelmañ in den Denkmalen unter Numero 96 bekañt gemacht, und daselbst im 2 Th. 12 K. erklärt, wo er bemerkt, daß dieses

bel nicht erst weitläuftig erzählen, sondern nur k
berühren. Der Vater des Helden schwängerte a
seiner Reise die Äthra, Tochter des Königs zu T
zene; da er aber wieder nach Athen zurük muß
führete er die Äthra an einen großen Stein, un
den er seine Schuhe, nebst seinem Schwerte verba
mit dem Befehle, daß sie, weñ sie einen Sohn z
Welt brächte, und dieser zu verständigen Jahren g
langet wäre, ihn diesen Stein aufheben lassen, u
mit den darunter verwahreten Sachen nach Ath
schiken sollte, weil er ihn an diesen Merkmalen f
seinen Sohn erkennen würde. Ich machete soglei
eine Zeichnung davon und schikete sie nach Rom a
meinen erhabenen Gönner, für den ich solche nac
her, nebst noch einem andern Bassorilievo, ein
Triumpf vorstellend, von dem Cardinaldecan zu
Geschenk erhielt. Theseus also, in heroischer G
stalt, hebet den Stein auf, seine Mutter stehet dabe
und die andern Figuren sind blos angebracht, u
das Ganze vollkommen zu machen. Es fehlete nic
viel, daß meine Neugier mir nicht beinahe das Leb
gekostet hätte. Ich begab mich mit bloßen Füßen i
eine Grotte voll Wasser, um ihre Construction gen
zu untersuchen; da mir das Wasser bis an die Kn
reichete, ging ich wieder hinaus und zog mich ga
aus. Ich begab mich noch einmal in meine Unters
chung, als ich aber in einen engen Gang gericht
wo das Wasser höher war, als ich selbst, so lösche

Werk schon vom Pater Volpi, (Vetus Latium profan
t. 6. tab. 15.) bekannt gemacht worden, aber so veränd
daß man den wahren Inhalt verkannte, den man schon a
zwei Gemmen gefunden hatte, deren Winckelman
der Beschreibung geschnittener Steine ꝛc. 3
1 Abth. 70 Num. erwähnt. Denselben Gegenstand st
eine Münze von Athen in Bronze dar, welche sich
borgianischen Museum zu Velletri befindet. Fea.

die Fakel im Wasser aus, und nur mit vieler Mühe konte mir der ausserhalb der Grotte stehende Bediente wieder heraushelfen. In den Ruinen des alten Ostia ließ ich verschiedene Versuche mit Nachgraben machen, und wenn wir künftiges Jahr wieder dahin kommen, soll die Arbeit wieder vorgenommen werden. In der Gegend um Rom sind folgende Entdekungen gemachet worden. Zwei Knaben, die mit Würfeln aus Knochen spielen, deren einer gewinnet, der andere verlieret; dieser, der mit einer traurigen Mine auf einem alten Sokel sizet, besiehet den geworfenen Würfel, und hält in der linken Hand noch vier, und in der rechten Hand noch einen dergleichen; der andere hingegen stehet aufrecht, mit einem Gesichte voll kindischer Freude, und hält in der linken an die Brust gedrüketen Hand sechs Würfel, welche die volle Hand kaum alle fassen kann. [1] Lord Hope hat solche gekaufet. Ein

[1] Die Erklärung dieser beiden Knaben ist in den Nachrichten §. 99 und in den Denkmalen 1 Th. 13 K. wiederholt: „Dieses Werk gleichet dergestalt dem Amor, „welchen Apollonius Rhodius (Argon. l. 3. v. „117. seq.) mit dem Ganymed spielend einführet, „daß es scheinet, der Künstler habe das Bild von dem „Dichter entlehnet. Auch bei diesem hält der stehende „Amor in der linken Hand die Würfel, die er dem „Ganymed abgewonnen, unter der Brust, und lezterer sizet auf der Erde, gebüket und unmuthig, „daß ihm nur noch zwei übrig geblieben sind, nachdem er den dritten geworfen hat.“ In der Geschichte der Kunst 11 B. 3 K. 16 §. spricht Winkelmann von zwei Figuren kleiner Mädchen, mit Würfelknochen spielend, welche im October 1765 in der Villa Verospi gefunden worden, und beschreibt sie auch in einem Briefe an Heyne vom 5 Dec. 1765. Sie gleichen einer kleinen Figur, die einst der Cardinal Polignac besaß, und die nachher der König von Preußen kaufte. Eine Abbildung derselben findet man in dem Werke des Ficoroni sopra i Tali ed altri strumenti

anderer in Rom wohnhafter Engeländer hat das G
gehabt, eine Herme zu finden, die ein Hermaphr
dit, geflügelt, und von der grössten Schönheit
wiewohl ohne Kopf und Arme, und von den Flüg
siehet man blos die Spuren.

§. 38. Im vorigen Jahre (1762), zur Zeit un
rer Landlust zu Castel Gandolfo, ward die ausserorde
lich grosse Schale oder Tasse von Marmor, von
Palmen im Umkreise, mit den Thaten des Herk
les rings umher, gefunden; es fehlete aber der ach
Theil daran, ohne Hofnung das Fehlende zu finde
Vor Kurzem aber sind zwei verschiedenemal no
zwei Stüke davon gefunden worden, und es fehlet m
noch ein kleines Stük.[1] Vorige Woche begab ich mi
an den nämlichen Ort, wo solche gefunden worde
8 Miglien von Rom, nach Albano zu; welcher Ort vo
diesem ad statuarias hieß, und sah einen mit weisse
Marmor gepflasterten Porticus aufgegraben; die Sä
len waren aber schon weggeschaffet worden. Zwisch
den Fußgestellen, die noch da standen, war ein se
breiter Zwischenraum, nämlich von 10 Palmen; un
nach einem zerbrochenen Kapitäle zu urtheilen, wa
die Architektur jonisch. Den nämlichen Tag stellet
ich eine genaue Untersuchung der Leitungen der aqu
Marcia und Claudia an, indem ich in allen Löcher

lusori degli antichi. Eine Abbildung von einer der a
dern steht in des Cavaceppi Raccolta di Statue ec
t. 1. tav. 60. wo aus Versehen gesagt wird, sie
im Mai 1766 gefunden worden. Fea.

1) Dasselbe wiederholt Winckelmann in einem andern Brie
an den Baron Riedesel vom April 1763, wo nur no
ein Palm breit daran mangelte. Nachher hat er di
ganze Schale in den Denkmalen unter Numero 6
und 65 abgebildet gegeben, und daselbst im 1 Th. 25
erklärt, wo er den Umfang derselben zu 32 Palme
angibt. Fea.

herumkroch, und mich ganz ausgezogen hatte, um desto besser herumklettern zu können. Aber wieder zu der Schale zurükzukehren, so hat der Cardinal zu ihrem Plaze einen runden dorischen Tempel mit einem Peristyl von 16 Säulen, die bereits fertig und zu diesem Behufe gereiniget sind, bestimmet. 1) Meine Stiefeln sind schon zur Reise nach Neapel geschmiert; ich werde aber bald wieder nach Rom zurükkommen, um nachher mit meinem Gönner einige Zeit auf seinem Lustschlosse zu Porto d'Anzo zuzubringen, wo er sich den ganzen Monat Mai über aufhalten will. In den heissen Monaten werde ich meine Residenz ganz allein da aufschlagen, und nach Beendigung dieses Aufenthalts werde ich mit Casanova das Ufer des adriatischen Meeres bis Urbino bestreichen, um uns mit Capaunen, das Paar zu einem Paolo, zu mästen. Eine herliche Aussicht in's Leben, die ich als eine Entschädigung für die nöthenizer Einsiedelei ansehe.

* * *

§. 39. Ohne weitere Umschweife sende ich Ihnen die Nachricht von einigen entdeketen Denkmälern, die mir erst neuerdings zur Kunde gekommen sind. 2) 1. Ein Faun oder junger Priapus, in einer zierlichen weiblichen Kleidung, der das lange Gewand mit beiden Händen in die Höhe hebet, wie die Mädchen zu thun pflegen, weñ sie recht zierlich tanzen wollen; aber indem er so sein Geschlecht zu verbergen suchet, richtet sich ein ungeheurer Priap auf und hebet vorn

1) Dieser Tempel ist nicht ausgeführt worden. Die Schale wurde im zweiten Kabinet aufgestellt, wo sich acht Säulen befinden. Fea.

2) Der Brief ist vom 30 April 1763. Fea.

das Gewand. 1) Die Figur ist ungefähr 3 Palmen hoch, und stehet bei dem Bildhauer Cavaceppi.

2. Ein Mercur als Knabe, der erste, den man ohne Hut gesehen hat; die kleinen Flügel sind an den Schläfen angebracht. Er ist in Lebensgröße und stehet bei dem nämlichen Bildhauer. 2)

3. Ein sizender Gefangener ohne Beine und Arme, aber von solcher Vortreflichkeit der Kunst, daß man, den Laokoon ausgenommen, schwerlich seinesgleichen finden wird. Er ist beinahe in Lebensgröße. Ein Engeländer hat ihn an sich gekaufet.

4. Der Kopf eines Fauns, mit zwei kleinen Hörnern auf der Stirne, der jede in Marmor ausgedrükte Idee der Schönheit weit übertrift. Ein vollkommer Modell, glaube ich, ist noch von keinem Sterblichen, noch in den Köpfen derer, die mit ihren Gedanken bis an den Urquell des Schönen hinaufsteigen wollten, je entworfen worden. Es fehlet aber die Nase daran, und die Oberlipe ist beschädiget. Es stehet ebenfalls bei Cavaceppi. 3)

5. Vor einigen Tagen wurde aus Griechenland eine Statue mit zwei Bassirilievi und beide mit Inschriften hieher gesandt. Die Statue stellet eine weibliche bekleidete Figur vor; sie ist eben nicht vortreflich, aber doch gut gearbeitet; auf derselben stehet der Name des

1) Diese Figur wurde vom Cardinal Alexander Albani gekauft und in seiner Villa aufgestellet, nachdem vorher jene unbescheidene Erhöhung des Gewandes weggemeißelt worden. Fea.

2) Cavaceppi gibt eine Abbildung in seiner Raccolta di Statue etc. (t. 1. tav. 14.) und sagt, sie sei nach Deutschland gegangen. Fea.

3) In der Folge kaufte ihn Winckelmann selbst, und gab eine Abbildung davon in den Denkmalen Numero 59. Nach seinem Tode verblieb er dem Cardinal Albani, der ihn in seiner Villa aufstellen ließ. Fea.

Bildhauers, der aber abgescheuert ist: blos der Name seines Vaters ist darauf geblieben: - - ΣΙΜΑΧΟΥ (ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ) ΕΠΟΙΕΙ. Ein engelischer Arzt, der Handlungsgesellschaft zu Smyrna, hat sich in diesen Ländern und selbst bei der Pforte in ein solches Ansehen gesezet, daß ihm erlaubet worden ist, nach Altertümern zu graben. Ein anderer mir bekañter Engeländer, des ersteren Freund, hat von da aus zwei Feluken voll Bildsäulen und Brustbilder nach Engeland geschiket. Darunter waren acht, die sich vollkommen unbeschädiget erhalten hatten. Vorbemeldete Statue ist nach Rom gekommen, weil der Kopf und ein Arm daran fehlet.

6) In der Villa des Cardinals, meines Gönners, ward Rath gehalten, wie ein wunderschöner junger Ringer von Probirstein (lapis Lydius) am besten wieder herzustellen wäre, der schon vor einigen Jahren zu Porto d'Anzo gefunden worden. Es war nur eine Hand dabei, die aber abgebrochen war, und etwas einem Federball ähnliches hielt; wir wurden darüber einig, daß es ein Ölfläschlein wäre; ich that den Vorschlag, ihm in die andere Hand einen Diskus zu geben, um einen Pentathlus daraus zu machen; und ich ließ mir das Modell des Diskus zu Portici überschiken. Nachher wurde die andere Hand gefunden, an welcher der Daumen und der Zeigefinger vereiniget sind; die Stellung dieser Hand vermehrete unsere Ungewißheit, was wir ihm nun in die Hand geben sollten. Ich bemerke aber, daß zwischen diesen beiden Fingern eine Art von Stüze, aus Vorsicht des Bildhauers, gelassen worden, wie es gemeiniglich zwischen den Fingern gebräuchlich ist; hier war es aber gar nicht nöthig gewesen: deñ die Finger koñten ohne Stüze an einander gefüget werden. Dieses Zwischending ist wie ein kleines plattes Steinchen. Indem wir so auf dem Ocean von Zweifeln

und Muthmaßungen herumkreuzeten, wollte der Mauermeister auch seinen Senf dazu geben, und glaubete darin den Stöpsel zum Ölfläschlein zu erkennen. Er benahm uns mit einemmale allen Zweifel, et pedibus itum in ejus sententiam. Glaubeten Sie wohl, daß eine Figur von so weniger Bedeutung bei Statuen des Jupiters, des Äskulap und bei einem Faune von demselben Steine, in Gesellschaft dreier Gottheiten stehet, wie er auch wirklich so gefunden worden ist? 1) Bei Grabung des Grundes zu einem Gebäude an dem päbstlichen Palaste wurde, am Fuße des Quirinals, ein Pflaster von grober Musivarbeit ent-

1) Winckelmann spricht von dieser Ringerstatue auch in der Geschichte der Kunst, 7 B. 1 K. 18 §. und in den Denkmalen, 1 Th. 24 K. 2 §. wo er an beiden Orten sagt, daß sie von schwarzem Marmor sei. Der Abate Bracci (Mem. degli ant. incis. tav. 26.) gibt eine Abbildung davon, und (tav. 51.) eine Gemme, auf der ein ähnlicher Gegenstand abgebildet ist. Äusserst ähnlich ist ihr auch eine andere Statue von weissem Marmor, die erst im Palaste Verospi stand, und sich jezo in England befindet. Aus dem Gypsabguß derselben, den Cavaceppi besaß, und aus den andern Statuen ersah man deutlich, daß der Ringer die von unserm Autor so viel bestrittene Hand in dieser Stellung hielt, um das Öl aufzufangen, das er aus dem Gefäße mit der andern goß, um sich damit den Leib zu salben, wie die Athleten vor dem Ringen zu thun pflegten. Der vorgebliche Stöpsel ist nichts anderes als eine kleine Stüze, die der Bildhauer der Festigkeit wegen zwischen den Fingern gelassen hat. Hieraus erhellet, wie mißlich es ist, Figuren zu ergänzen, deren wahre Bedeutung man nicht kennt, und daß es besser ist, sie beschädiget und zerbrochen zu lassen, als sie zu entstellen, und dadurch Veranlassung zu geben, daß die Antiquare in der Folge Unsinn darüber sagen, wie es, zum Beispiel dem Gori mit der Statue des Scheibenwerfers in der Galerie zu Florenz ergangen ist, welche erst in einen Endymion, und nachher in einen Sohn der Niobe verwandelt worden. Fea.

dekket, unter welchem, als man noch tiefer nachgrub, solche ausserordentlich grosse und weite Bogen zum Vorschein kamen, daß man bei ihrem Anblik erstaunet. Ich bin noch ungewiß, zu welchem unermeßlichen Gebäude sie gehöret haben mögen. Nella Marmorata, oder an dem Orte an der Tiber, dem Aventin gegen über, wo vor Alters die Marmor ausgeladen wurden, entdekete ich, als ich in einem Weinberge des Duca Cesarini ganz allein spazieren ging, einen Blok von Cipollino (pentelischem Marmor) mit der Inschrift, die der alte Steinmez darauf gehauen hatte:

RVLANO III. COS.

EX. RAT.

N. XXXIIII.

Diesen Consul findet man in den Fastis consularibus nicht aufgezeichnet. Die Schrift ist aus dem dritten Jahrhunderte. [1])

* * *

§. 40. Ein gewisser römischer Cavalier, der eine weibliche bekleidete Statue gekaufet hatte, an der eine Hand, die Füße und ein Theil des Gewandes fehle-

1) Dieser Consul könnte vielleicht Q. Fab. Maximus Rullianus sein, welcher im Jahre Roms 446 zugleich mit P. Decius Mus zum drittenmal Consul war. Der Charakter der Schrift ist nicht immer ein sicheres Zeichen ihres Alters. In der That ist es unglaublich, daß der Name dieses Consuls im dritten Jahrhunderte nach der christlichen Zeitrechnung, nachdem er dreimal diese Würde bekleidet, weder in den Fastis, noch auf einem andern alten Denkmale verzeichnet sein sollte. Aber alle Schwierigkeit wäre verschwunden, wenn Winckelmann, sowohl hier als in der Kunstgeschichte 12 B. 2 K. 29 §. diese Inschrift nicht fehlerhaft angeführt hätte, so wie er auch eine andere, gleichfalls aus der Villa Albani,

auch eine vortrefliche weibliche Figur, mit Gewand bekleidet und in Lebensgröße, herausgegraben. Es fehlet blos ein Arm, das übrige ist alles ganz und unbeschädiget. Aus einigen daselbst gefundenen Inschriften zu urtheilen, ist dieser Weingarten, wo das Nachgraben geschiehet, ein Landhaus der Familie Portia gewesen. Was gäbe ich nicht darum, wenn ich Ihnen mit der schlechten Waare, die ich izo zu Markte bringe, etwas zu Lachen machen könte. Dies ist ein Soldat von Bronze, der in Sardinien ausgegraben, und von Cagliari aus an den Cardinal, meinen Gönner, gesandt worden; er ist vermuthlich in jenen Zeiten gemachet worden, wo es nothwendig war, unter die Figuren zu sezen: Das ist ein Pferd, und: Das ist ein Esel. Zu den damaligen Zeiten wurden für die Armeen keine Magazine errichtet, daher der arme Soldat alles auf einem kleinen Karren mit zwei Rädern hinter sich her schlepete, oder wie die Karrenschieber in Deutschland vor sich hinschob. Auf diesem Karren stand ein Korb, in welchen alles geleget wurde. Wenn der Trup an den Ort seiner Bestimmung gelangete, oder die Lebensmittel, die er mit sich führete, aufgezehret waren, was machete da jeder Soldat mit seinem Karren? Er stekete ihn hinter seine Achseln in einen Ring, der an dem Hintertheile des Harnisches befestiget war, so daß die beiden Räder mit der Achse über den Korb hinausrageten. Und den Korb? Diesen nahm er auf

sind, einen in der Farnesina, und den andern in Palermo bei den Jesuiten, wohin er aus Rom gebracht worden. Man sehe Riedesels Reise nach Sicilien. 1 Brief. Fea.

Visconti (Mus. Pio-Clem. t. 2. tav. 41.) führt noch mehr Denkmäler an, wo der bärtige Bacchus abgebildet ist. Fernow.

[Man vergleiche G. d. K. 8 B. 1 K. — Coopmans Dissert. de Sardanapalo. Amst. 1819.]

den Kopf, und stekete ihn auf die beiden Hörner, die am Helme angebracht waren; daher es aussiehet wie eine niedrige flache Müze; die Hörner aber stehen hervor und herunterwärts, wie Elephantenzähne. So bewafnet und beladen ging der sardinische Soldat in die Schlacht, indem er in der linken Hand das Schild und den Bogen, und in der rechten die Pfeile hielt. Das kurze Schwert hänget ihm am Halse, und quer über die Brust. Die Füße sind bloß, aber die Beine sind mit einer Art von Strümpfen bekleidet, die vorn offen sind, und nur die Waden bedeken. Die Schultern sind mit gewissen Aufschlägen gezieret, wie sie unsere Trommelschläger tragen. Die Figur ist 2 Palmen und 2 Zoll hoch. 1)

* * *

§. 37. Lassen Sie uns nach wiederhergestelltem Frieden unsere antiquarische Zeitung wieder vornehmen. 2) Ich gab Ihnen von meinem ländlichen Aufenthalte zu Ostia, in Gesellschaft des Cardinaldecans Spinelli, Nachricht; daselbst entdekete ich in einem Weinberge ein in zwei Stüke zerbrochenes Bassorilievo, das halb wieder mit Erde bedeket war, 9 Palmen lang, fünftehalb breit, und einen Palm dik. Dieses stellet einen Gegenstand vor, der einzig in seiner Art ist; nämlich die Erkennung der Geburt des Theseus in 8 Figuren. 3) Ich darf Ihnen die ganze Fa=

1) Man sehe die Abbildung unter Numero 21, und die Erklärung derselben, wo einige Unrichtigkeiten der Beschreibung Winckelmañs verbessert werden.]

2) Geschrieben den 26 März 1763. Fea.

3) Nachdem dieses Bassorilievo in die Villa Albani gekommen war, wurde es von Winckelmañ in den Denkmalen unter Numero 96 bekañt gemacht, und daselbst im 2 Th. 12 K. erklärt, wo er bemerkt, daß dieses

bel nicht erst weitläuftig erzählen, sondern nur kurz berühren. Der Vater des Helden schwängerte auf seiner Reise die Äthra, Tochter des Königs zu Trözene; da er aber wieder nach Athen zurük mußte, führete er die Äthra an einen großen Stein, unter den er seine Schuhe, nebst seinem Schwerte verbarg, mit dem Befehle, daß sie, weñ sie einen Sohn zur Welt brächte, und dieser zu verständigen Jahren gelanget wäre, ihn diesen Stein aufheben lassen, und mit den darunter verwahreten Sachen nach Athen schiken sollte, weil er ihn an diesen Merkmalen für seinen Sohn erkennen würde. Ich machete sogleich eine Zeichnung davon und schikete sie nach Rom an meinen erhabenen Gönner, für den ich solche nachher, nebst noch einem andern Bassorilievo, einen Triumpf vorstellend, von dem Cardinaldecan zum Geschenk erhielt. Theseus also, in heroischer Gestalt, hebet den Stein auf, seine Mutter stehet dabei und die andern Figuren sind blos angebracht, um das Ganze vollkommen zu machen. Es fehlete nicht viel, daß meine Neugier mir nicht beinahe das Leben gekostet hätte. Ich begab mich mit bloßen Füßen in eine Grotte voll Wasser, um ihre Construction genau zu untersuchen; da mir das Wasser bis an die Knie reichete, ging ich wieder hinaus und zog mich ganz aus. Ich begab mich noch einmal in meine Untersuchung, als ich aber in einen engen Gang gerieth, wo das Wasser höher war, als ich selbst, so lösche

Werk schon vom Pater Volpi, (Vetus Latium profanum t. 6. tab. 15.) bekañt gemacht worden, aber so verändert, daß man den wahren Inhalt verkañte, den man schon auf zwei Gemmen gefunden hatte, deren Winckelmann in der Beschreibung geschnittener Steine rc. 3[..] 1 Abth. 70 Num. erwähnt. Denselben Gegenstand stellt eine Münze von Athen in Bronze dar, welche sich im borgianischen Museum zu Velletri befindet. Fea.

die Fakel im Wasser aus, und nur mit vieler Mühe konte mir der ausserhalb der Grotte stehende Bediente wieder heraushelfen. In den Ruinen des alten Ostia ließ ich verschiedene Versuche mit Nachgraben machen, und wen wir künftiges Jahr wieder dahin kommen, soll die Arbeit wieder vorgenommen werden. In der Gegend um Rom sind folgende Entdekungen gemachet worden. Zwei Knaben, die mit Würfeln aus Knochen spielen, deren einer gewinnet, der andere verlieret; dieser, der mit einer traurigen Mine auf einem alten Sokel sizet, besiehet den geworfenen Würfel, und hält in der linken Hand noch vier, und in der rechten Hand noch einen dergleichen; der andere hingegen stehet aufrecht, mit einem Gesichte voll kindischer Freude, und hält in der linken an die Brust gedrüketen Hand sechs Würfel, welche die volle Hand kaum alle fassen kan.[1] Lord Hope hat solche gekaufet. Ein

1) Die Erklärung dieser beiden Knaben ist in den Nachrichten §. 99 und in den Denkmalen 1 Th. 13 K. wiederholt: „Dieses Werk gleichet dergestalt dem Amor, „welchen Apollonius Rhodius (Argon. l. 3. v. „117. seq.) mit dem Ganymed spielend einführet, „daß es scheinet, der Künstler habe das Bild von dem „Dichter entlehnet. Auch bei diesem hält der stehende „Amor in der linken Hand die Würfel, die er dem „Ganymed abgewonnen, unter der Brust, und lezterer sizet auf der Erde, gebüket und unmuthig, „daß ihm nur noch zwei übrig geblieben sind, nachdem er den dritten geworfen hat." In der Geschichte der Kunst 11 B. 3 K. 16 §. spricht Winckelman von zwei Figuren kleiner Mädchen, mit Würfelknochen spielend, welche im October 1765 in der Villa Verospi gefunden worden, und beschreibt sie auch in einem Briefe an Heyne vom 5 Dec. 1765. Sie gleichen einer kleinen Figur, die einst der Cardinal Polignac besaß, und die nachher der König von Preußen kaufte. Eine Abbildung derselben findet man in dem Werke des Ficoroni sopra i Tali ed altri strumenti

anderer in Rom wohnhafter Engeländer hat das Glük gehabt, eine Herme zu finden, die ein Hermaphrodit, geflügelt, und von der grössten Schönheit ist, wiewohl ohne Kopf und Arme, und von den Flügeln siehet man blos die Spuren.

§. 38. Im vorigen Jahre (1762), zur Zeit unserer Landlust zu Castel Gandolfo, ward die ausserordentlich große Schale oder Tasse von Marmor, von 35 Palmen im Umkreise, mit den Thaten des Herkules rings umher, gefunden; es fehlete aber der achte Theil daran, ohne Hofnung das Fehlende zu finden. Vor Kurzem aber sind zwei verschiedenemal noch zwei Stüke davon gefunden worden, und es fehlet nur noch ein kleines Stük.[1] Vorige Woche begab ich mich an den nämlichen Ort, wo solche gefunden worden, 8 Miglien von Rom, nach Albano zu; welcher Ort in diesem ad statuarias hieß, und sah einen mit weissem Marmor gepflasterten Porticus aufgegraben; die Säulen waren aber schon weggeschaffet worden. Zwischen den Fußgestellen, die noch da standen, war ein sehr breiter Zwischenraum, nämlich von 10 Palmen; und nach einem zerbrochenen Kapitäle zu urtheilen, war die Architektur jonisch. Den nämlichen Tag stellete ich eine genaue Untersuchung der Leitungen der aqua Marcia und Claudia an, indem ich in allen Löchern

lusori degli antichi. Eine Abbildung von einer der andern steht in des Cavaceppi Raccolta di Statue etc. t. 1. tav. 60. wo aus Versehen gesagt wird, sie sei im Mai 1766 gefunden worden. Fea.

1) Dasselbe wiederholt Winckelmann in einem andern Briefe an den Baron Riedesel vom April 1763, wo nur noch ein Palm breit daran mangelte. Nachher hat er die ganze Schale in den Denkmalen unter Numero 64 und 65 abgebildet gegeben, und daselbst im 1 Th. 251 erklärt, wo er den Umfang derselben zu 32 Palmen angibt. Fea.

herumkroch, und mich ganz ausgezogen hatte, um desto besser herumklettern zu können. Aber wieder zu der Schale zurükzukehren, so hat der Cardinal zu ihrem Plaze einen runden dorischen Tempel mit einem Peristyl von 16 Säulen, die bereits fertig und zu diesem Behufe gereiniget sind, bestimmet. 1) Meine Stiefeln sind schon zur Reise nach Neapel geschmiert; ich werde aber bald wieder nach Rom zurükkommen, um nachher mit meinem Gönner einige Zeit auf seinem Lustschlosse zu Porto d'Anzo zuzubringen, wo er sich den ganzen Monat Mai über aufhalten will. In den heissen Monaten werde ich meine Residenz ganz allein da aufschlagen, und nach Beendigung dieses Aufenthalts werde ich mit Casanova das Ufer des adriatischen Meeres bis Urbino bestreichen, um uns mit Capaunen, das Paar zu einem Paolo, zu mästen. Eine zierliche Aussicht in's Leben, die ich als eine Entschädigung für die nöthenizer Einsiedelei ansehe.

* * *

§. 39. Ohne weitere Umschweife sende ich Ihnen die Nachricht von einigen entdekten Denkmälern, die mir erst neuerdings zur Kunde gekommen sind. 2) 1. Ein Faun oder junger Priapus, in einer zierlichen weiblichen Kleidung, der das lange Gewand mit beiden Händen in die Höhe hebet, wie die Mädchen zu thun pflegen, weñ sie recht zierlich tanzen wollen; aber indem er so sein Geschlecht zu verbergen suchet, richtet sich ein ungeheurer Priap auf und hebet vorn

1) Dieser Tempel ist nicht ausgeführt worden. Die Schale wurde im zweiten Kabinet aufgestellt, wo sich acht Säulen befinden. Fea.

2) Der Brief ist vom 30 April 1763. Fea.

das Gewand.[1] Die Figur ist ungefähr 3 Palmen hoch, und stehet bei dem Bildhauer Cavaceppi.

2. Ein Mercur als Knabe, der erste, den man ohne Hut gesehen hat; die kleinen Flügel sind an den Schläfen angebracht. Er ist in Lebensgröße und stehet bei dem nämlichen Bildhauer.[2]

3. Ein sizender Gefangener ohne Beine und Arme, aber von solcher Vortreflichkeit der Kunst, daß man, den Laokoon ausgenommen, schwerlich seines gleichen finden wird. Er ist beinahe in Lebensgröße. Ein Engeländer hat ihn an sich gekaufet.

4. Der Kopf eines Fauns, mit zwei kleinen Hörnern auf der Stirne, der jede in Marmor ausgedrükte Idee der Schönheit weit übertrift. Ein vollkommer Modell, glaube ich, ist noch von keinem Sterblichen, noch in den Köpfen derer, die mit ihren Gedanken bis an den Urquell des Schönen hinaufsteigen wollten, je entworfen worden. Es fehlt aber die Nase daran, und die Oberlipe ist beschädiget. Es stehet ebenfalls bei Cavaceppi.[3]

5. Vor einigen Tagen wurde aus Griechenland eine Statue mit zwei Bassirilievi und beide mit Inschriften hieher gesandt. Die Statue stellet eine weibliche bekleidete Figur vor; sie ist eben nicht vortreflich, aber doch gut gearbeitet; auf derselben stehet der Name des

1) Diese Figur wurde vom Cardinal Alexander Albani gekauft und in seiner Villa aufgestellet, nachdem vorher jene unbescheidene Erhöhung des Gewandes weggemeißelt worden. Fea.

2) Cavaceppi gibt eine Abbildung in seiner Raccolta di Statue etc. (t. 1. tav. 14.) und sagt, sie sei nach Deutschland gegangen. Fea.

3) In der Folge kaufte ihn Winckelmann selbst, und gab eine Abbildung davon in den Denkmalen Numero 59. Nach seinem Tode verblieb er dem Cardinal Albani, der ihn in seiner Villa aufstellen ließ. Fea.

Bildhauers, der aber abgescheuert ist: blos der Name eines Vaters ist darauf geblieben: - - - ΣΙΜΑΧΟΥ (ΑΥΣΙΜΑΧΟΥ) ΕΠΟΙΕΙ. Ein engelischer Arzt, der Handlungsgesellschaft zu Smyrna, hat sich in diesen Ländern und selbst bei der Pforte in ein solches Ansehen gesezet, daß ihm erlaubet worden ist, nach Altertümern zu graben. Ein anderer mir bekañter Engeländer, des ersteren Freund, hat von da aus zwei Feluken voll Bildsäulen und Brustbilder nach Engeland geschiket. Darunter waren acht, die sich vollkommen unbeschädiget erhalten hatten. Vorbemeldete Statue ist nach Rom gekommen, weil der Kopf und ein Arm daran fehlet.

6) In der Villa des Cardinals, meines Gönners, ward Rath gehalten, wie ein wunderschöner junger Ringer von Probirstein (lapis Lydius) am besten wieder herzustellen wäre, der schon vor einigen Jahren zu Porto d'Anzo gefunden worden. Es war nur eine Hand dabei, die aber abgebrochen war, und etwas einem Federball ähnliches hielt; wir wurden darüber einig, daß es ein Ölfläschlein wäre; ich that den Vorschlag, ihm in die andere Hand einen Diskus zu geben, um einen Pentathlus daraus zu machen; und ich ließ mir das Modell des Diskus zu Portici überschiken. Nachher wurde die andere Hand gefunden, an welcher der Daumen und der Zeigefinger vereiniget sind; die Stellung dieser Hand vermehrete unsere Ungewißheit, was wir ihm nun in die Hand geben sollten. Ich bemerke aber, daß zwischen diesen beiden Fingern eine Art von Stüze, aus Vorsicht des Bildhauers, gelassen worden, wie es gemeiniglich zwischen den Fingern gebräuchlich ist; hier war es aber gar nicht nöthig gewesen: deñ die Finger koñten ohne Stüze an einander gefüget werden. Dieses Zwischending ist wie ein kleines plattes Steinchen. Indem wir so auf dem Ocean von Zweifeln

und Muthmaßungen herumkreuzeten, wollte der M[illegible]rermeister auch seinen Senf dazu geben, und glaub[illegible] darin den Stöpsel zum Ölfläschlein zu erkennen. [illegible] benahm uns mit einemmale allen Zweifel, et pa[illegible] bus itum in ejus sententiam. Glaubeten Sie w[illegible] daß eine Figur von so weniger Bedeutung bei Statu[illegible] des Jupiters, des Äskulap und bei einem Fau[illegible] von demselben Steine, in Gesellschaft dreier Gr[illegible]heiten stehet, wie er auch wirklich so gefunden w[illegible]den ist? 1) Bei Grabung des Grundes zu einem G[illegible]bäude an dem päbstlichen Palaste wurde, am Fuße [illegible] Quirinals, ein Pflaster von grober Musivarbeit [illegible]

1) Winckelmañ spricht von dieser Ringerstatue auch [illegible] der Geschichte der Kunst, 7 B. 1 K. 18 §. und in [illegible] Denkmalen, 1 Th. 24 K. 2 §. wo er an beiden Orten sa[illegible] daß sie von schwarzem Marmor sei. Der Abate Bra[illegible] (Mem. degli ant. incis. tav. 26.) gibt eine Abbildung der[illegible] und (tav. 51.) eine Gemme, auf der ein ähnlicher Gegens[illegible] abgebildet ist. Äusserst ähnlich ist ihr auch eine andere S[illegible]tue von weissem Marmor, die erst im Palaste Veri[illegible] stand, und sich jezo in England befindet. Aus dem G[illegible]abguß derselben, den Cavaceppi besaß, und aus [illegible] andern Statuen ersah man deutlich, daß der Ringer [illegible] von unserm Autor so viel bestrittene Hand in dieser S[illegible]lung hielt, um das Öl aufzufangen, das er aus [illegible] Gefäße mit der andern goß, um sich damit den Leib [illegible] salben, wie die Athleten vor dem Ringen zu thun pfl[illegible]ten. Der vorgebliche Stöpsel ist nichts anderes als [illegible] kleine Stüze, die der Bildhauer, der Festigkeit wegen, z[illegible]schen den Fingern gelassen hat. Hieraus erhellet, [illegible] mißlich es ist, Figuren zu ergänzen, deren wahre [illegible]deutung man nicht keñt, und daß es besser ist, sie [illegible]schädiget und zerbrochen zu lassen, als sie zu entstel[illegible] und dadurch Veranlassung zu geben, daß die Antiqu[illegible] in der Folge Unsiñ darüber sagen, wie es, zum Beisp[illegible] dem Gori mit der Statue des Scheibenwerfers [illegible] der Galerie zu Florenz ergangen ist, welche erst in ei[illegible] Endymion, und nachher in einen Sohn der Ni[illegible] verwandelt worden. Fea.

ekt, unter welchem, als man noch tiefer nachgrub, welche ausserordentlich grose und weite Bogen zum Vorschein kamen, daß man bei ihrem Anblik erstaunet. Ich bin noch ungewiß, zu welchem unermeßlichen Gebäude sie gehöret haben mögen. Nella Marmorata, oder an dem Orte an der Tiber, dem Aventin gegen über, wo vor Alters die Marmor ausgeladen wurden, entdekete ich, als ich in einem Weinberge des Duca Cesarini ganz allein spazieren ging, einen Blok von Cipollino (pentelischem Marmor) mit der Inschrift, die der alte Steinmez darauf gehauen hatte:

RVLANO III. COS.

EX. RAT.

N. XXXIIII.

Diesen Consul findet man in den Fastis consularibus nicht aufgezeichnet. Die Schrift ist aus dem dritten Jahrhunderte. 1)

* * *

§. 40. Ein gewisser römischer Cavalier, der eine weibliche bekleidete Statue gekaufet hatte, an der eine Hand, die Füße und ein Theil des Gewandes fehle-

1) Dieser Consul könnte vielleicht Q. Fab. Maximus Rullianus sein, welcher im Jahre Roms 446 zugleich mit P. Decius Mus zum drittenmal Consul war. Der Charakter der Schrift ist nicht immer ein sicheres Zeichen ihres Alters. In der That ist es unglaublich, daß der Name dieses Consuls im dritten Jahrhunderte nach der christlichen Zeitrechnung, nachdem er dreimal diese Würde bekleidet, weder in den Fastis, noch auf einem andern alten Denkmale verzeichnet sein sollte. Aber alle Schwierigkeit wäre verschwunden, wenn Winckelmann, sowohl hier als in der Kunstgeschichte 12 B. 2 K. 29 §. diese Inschrift nicht fehlerhaft angeführt hätte, so wie er auch eine andere, gleichfalls aus der Villa Albani,

und Muthmaßungen herumkreuzeten, wollte der [illegible] vermeiter auch seinen Senf dazu geben, und gl[illegible] darin den Stöpsel zum Ölfläschlein zu erkenne[illegible] benahm uns mit einemmale allen Zweifel, et [illegible] bus ivimus in ejus sententiam. Glaubeten Sie daß eine Figur von so weniger Bedeutung bei St[illegible] bei Jupiters, des Äskulap und bei einem F[illegible] von denselben Steine, in Gesellschaft dreier [illegible] [illegible] wie er auch wirklich so gefunden beiten [illegible] des Grundes zu einem den ist? 1) Bei Grabung des Palaste wurde, am Fuß bände an dem päbstlichen Palaste Musivarbeit Quirinals, ein Pflaster von grober [illegible]

1) Winckelmann spricht von dieser Ringerstatue an der Geschichte der Kunst, 7 B. 1 K. 18 §. und in den Denkmalen, 1 Th. 24 K. 2 §. wo er an beiden Orten sagt, daß sie von schwarzem Marmor sei. Der Abate Br[illegible] (Mem. degli ant. incis. tav. 26.) gibt eine Abbildung [illegible] (tav. 51.) eine Gemme, auf der ein ähnlicher Gegen[illegible] [illegible]det ist. Äusserst ähnlich ist ihr auch eine andere [illegible] weissem Marmor, die erst im Palaste Vera[illegible] [illegible] sich jezo in England befindet. Aus dem [illegible] [illegible]lden, den Cavaceppi [illegible] [illegible]en ersah man deutlich [illegible] [illegible] so viel besser [illegible] [illegible]

ket, unter welchem, als man noch [illegible]
lche auſſerordentlich groſſe und [illegible]
orſchein kamen, daß man bei ihrem [illegible]
ch bin noch ungewiß, zu welchem [illegible]
ebäude ſie gehöret haben mögen. [illegible]
er an dem Orte an der Tiber, den [illegible] ge-
en über, wo vor Alters die Marmor [illegible]
urden, entdekete ich, als ich in einem [illegible]
es Duca Ceſarini ganz allein [illegible] ging,
nen Blok von Cipollino (gentelischem [illegible]);
it der Inſchrift, die der alte Steinmez [illegible] ge-
auen hatte:

RVLANO III. COS.

EX. RAT.

N. XXXIIII.

Dieſen Conſul findet man in den Faſtis conſu-
ribus nicht aufgezeichnet. Die Schrift iſt aus dem
ritten Jahrhunderte. [1])

* * *

§. 40. Ein gewiſſer römiſcher Cavalier, der eine
bliche bekleidete Statue gekaufet hatte, an der
Hand, die [illegible] Füße und ein Theil des Gewandes fehlte
[illegible]

[illegible] ſchriften
[illegible] Cres-

ten, schikete solche zu einem der vornehmsten römischen Bildhauer, Bracci genañt, um sie ergänzen zu lassen.

beibringt. Beide findet man richtig in der Indicazione antiquaria von jener Villa (P. 3. num. 20 — 21. p. 86.) wie folgt:

1.

RVIANO III COS.
EXRAT
VALENTIS
LXXXIIII

2.

SVB CVRA MINIC SI.
PR. CRESCENTE LIB. NI.

In Hinsicht der ersten bemerken wir, daß in der obern verstümmelten Zeile der Consul leicht zu errathen ist, welcher kein anderer sein kañ als Servianus, derselbe, welcher die Schwester des Kaisers Hadrianus heirathete, der ihn nachher im Alter von 90 Jahren umbringen ließ, damit er nicht länger leben möchte als er, wie Spartian im Leben dieses Kaisers (c. 15.) meldet. Sein drittes Consulat fällt in das Jahr Roms 886 oder nach andern 887, und in's 134 nach Christi Geburt. Man findet ihn in diesem dritten Consulate auf mehreren Inschriften, bald allein, bald in Gesellschaft mit zwei verschiedenen Personen genañt. Das übrige dieser Inschrift lautet wahrscheinlich: ex ratione Valentis num. LXXXIV. Nicht ex rationario, wie Muratori dieselben Worte in andern Inschriften erklärt; deñ es scheint, daß ex ratione hier so viel bedeute als für Rechnung, wie deñ auch deutlich in der dritten der unten von Muratori beizubringenden Inschriften ex ratione geschrieben steht. Die folgende Zahl LXXXIV. ist wahrscheinlich die Zahl der Marmorblöke, welche dem Correspondenten gehörten, an den sie gesandt wurden, oder die Zahl des Marmors, welchen die Barke geladen hatte, so wie man noch jezo in Carara mit den Marmorblöken zu thun pflegt, indem man auf jeden solchen Blok, der nach Rom versendet wird, mit rother Farbe die Anfangsbuchstaben von dem Namen dessen zeichnet, der ihn erhalten soll, und die Zahl von Blöken, welche die Barke trägt. In alten Zeiten fügte man den Namen des Consuls hinzu, um das Jahr

Sie wird ungefähr 12 Palmen hoch sein. Der Bildhauer hielt sie nicht für antik, daher führete mich der

zu bemerken, wo sie abgesandt wurden; und dieses geschah aus Vorsicht, der langen Reise wegen, welche der Marmor aus Griechenland und andern Gegenden des Orients nach Rom zu machen hatte; oder noch wahrscheinlicher, um sie in den Speditionsbüchern wieder aufzufinden, denn der Verordnung des Prätors zufolge mußte in öffentlichen und Privatverhandlungen, und in den Rechnungsbüchern, der Tag und der Name des Consuls angemerket werden. Der in unserer Inschrift genannte Consul war also nicht der Herr des Marmors, wie Winckelmann in der Geschichte der Kunst meinet, welches auch der folgende Name VALENTIS zeiget, dem eigentlich der Marmor gehörte. Es war also dieses die gewöhnliche Inschrift, die auf alle Kaufmannsgüter, und besonders auf Marmorblöke gesezt wurde; und man findet eine Menge ähnlicher in mehrern Samlungen von Inschriften und auf alten Fragmenten. Wir wollen hier blos 3 aus dem Moratori (t. 1. p. 319. num. 5. 6. 7.) anführen, welche Pirro Ligorio von eben so vielen Marmorblöken, im Hafen von Ostia copirt hat:

1.

IMP. CAES. HADRIANO
III. COS. EXARAT
TESTI
N. CCXXIX.

2.

IMP. HADRIANO N. III. COS.
EX. RUT. TEST.
N. CLXIIX.

3.

IMP. CAES. TRAIN. HADR.
AVG. COS. EX. ARATIONE
MARM. RHOD. NVM. CCX.
L. IVNI. VRVASI.

In der zweiten der zuerst angeführten zwei Inschriften soll die zweite Zeile vielleicht lauten: Procurante Cres-

Eigentümer zu ihm,[1]) daß ich mein Urtheil darü[ber]
fällen sollte. Diese Statue war in einem Weinber[g]
gefunden, aber nicht neuerdings entdeket worde[n],
deñ sie war, man weiß nicht wie, in eine Gru[be]
geworfen, und mit vielen Karren Bauschutt üb[er]
deket. Der, welcher sie kaufete, hatte die Ahnun[g],
daß es wenigstens ein großes Stük Marmor sein müß[te],
dahrr ließ er so lange arbeiten, bis die Nase zu[m]
Vorschein kam, und ohne sich mit weiterem Aufgra[-]
ben aufzuhalten, ließ er, um nicht übertheuert [zu]
werden, die Statue mit dem ganzen Schutte we[g-]
schaffen. Als sie gereiniget und sauber hergestel[lt]
war, reuete es ihn beinahe, als er das einzige U[r-]
theil des Bildhauers hörete, der sie für moderne A[r-]
beit hielt. Der Bildhauer mußte also die Ursa[che]
seines weisen Urtheils angeben. Die erste war [der]
Siz der Figur, der mit dem Zahneisen ganz g[e-]
weggearbeitet ist, wobei er behauptete, daß die alt[en]
Bildhauer dieses Instrument niemals gebrauchet hät[-]
ten. Die zweite war der Augapfel, der durch ein[e]
mondförmige Vertiefung ausgedrüket war; e[r]
behauptete gleichfalls, daß dieses bei Götterköpfe[n]
nicht gebräuchlich gewesen; er sollte sagen bei idealı[-]
schen Köpfen; deñ er koñte nicht behaupten, daß de[r]
Kopf der Statue ein Porträt sei. Über seine in de[r]

cente Liberto; wie es in einer andern Inschrift bei[m]
Reinesius (class. 11. num. 64. p. 610.) heißt: Pr[o-]
curante Felicia Felicula. Auch was die Form der Buchst[a-]
ben betrift, so irret Winckelmañ, weñ er die Inschri[ft]
in das dritte Jahrhundert christlicher Zeitrechnung se[zt].
Was läßt sich aus einer, von einem Steinmez in der Pr[o-]
vinz, eilig gehauenen Inschrift erwarten? In solch[en]
Fällen können die Merkmale der Schrift nur von geri[n-]
ger Zuverläßigkeit sein. Fea.

1) Der Marchese Rondinini, in dessen Palast sie sich be[-]
findet. Fea.

That ungewöhnlich geringe Einsicht konte ich mich nicht genug verwundern. Ehe ich seine angegebenen Gründe beantwortete, fragete ich ihn, auf was Art er wohl glaube, daß die alten Bildhauer die lezte Hand an ihre Arbeit geleget hätten? Wahrscheinlich, versezete er, war ihre Methode die nämliche, die wir anwenden, nämlich mit dem Bimsstein die lezte Politur zu geben: wobei er zugleich den Antinous, oder, wie ich ihn lieber nennen würde, den Meleager im Belvedere, anführete. Dieses lokete ich ihm heraus, um ihn desto besser zu beschämen. Auf seine erste Ursache antwortete ich ihm also, daß die alten Bildhauer wirklich Arbeiten mit dem Zahneisen verfertiget haben, wie am Fußgestelle des Laokoon deutlich zu sehen sei. Daß sie sich dieses Instruments, welches aus mehreren, durch ein Heft verbundenen Eisen bestand, bedieneten, siehet man auf dem Grabsteine des Steinmezen und Baumeisters Aper im Campidoglio. [1]) Was den andern Einwurf betrift, worüber sich der Bildhauer viel zu gute that, so gab ich ihm zu, daß der in den Augen ausgedrükete Blik in der That nur an wenig Statuen der Gottheiten oder anderer Ideale gefunden werde; man könne aber darum nicht behaupten, an gar keiner. Man muß wissen, daß solche Augen eine Künstelei sind, die am

1) Dieser Grabstein wurde auf dem Janiculus gefunden, und von dort in die vatikanischen Gärten gebracht, von wo er auf Befehl Benedikts XIV. in's capitolinische Museum kam. Mehrere Altertumsforscher haben denselben erläutert. Aper war weder Steinhauer noch Architekt; er war blos Vermesser von Gebäuden. Dergleichen Bauvermesser kommen in mehreren Inschriften vor. Plinius der Jüngere, (l. 10. epist. 28.) und die römischen Geseze in den Pandekten (l. 11. tit. 6.) sprechen von diesem Amte, und Ulpian im lezten Geseze unterscheidet den Vermesser ausdrüklich von dem Baumeister. Fea.

meisten zu den Zeiten des Verfalles der Kunst i
Gebrauche war, und die unter Hadrian hernach a
gemein wurde, wie wir an den Brustbildern der K
ser sehen. Der einzige nicht idealische Kopf zu Ro
welcher dergleichen Augen hat, vom Augustus an b
zu Hadrians Zeiten, ist der Kopf des Marce
lus, des Neffen Augusts. [1]) Auf der andern Se
ist es aber auch falsch, daß sie vorher gar nicht g
bräuchlich gewesen wären. Ich habe solche an vi
Köpfen an dem sogenannten ludovisischen Obeli
entdeket, der bei San Giovanni im Lateran auf d
Erde lieget. [2]) Was den Punkt anbelanget, der d
Blik des Auges und den Umriß der Pupille andeute
und der durch eine Vertiefung im Marmor a
gedrüket ward, so haben ihn die Griechen schon i
den ältesten Zeiten gemachet, nämlich vor dem Ph
dias, und nach demselben, in den schönsten Zeit
der Kunst, aber erhoben. [3]) So siehet man auf d
Münzen des Hiero von Syrakus, und auf dem
des Alexanders, den Punkt, und eine kleine Lin
rings herum. Dieses war der negative Theil me
nes Beweises; nun hören sie den affirmative
Die Hand, sagete ich, hat kein moderner Bildhauer g

1) Winckelmann meint vielleicht eine Büste, die Cav
ceppi besaß, und die in seiner Raccolta di Statue (
1. tav. 32.) abgebildet ist, wo gesagt wird, daß sie na
Petersburg gegangen sei. Die Büste im capitolinisch
Museum (t. 2. tav. 3.) desselben, hat keine so g
zeichneten Augen: aber weder diese noch jene sind zuv
läßige Bildnisse des Marcellus, von dem uns Mü
zen mangeln. Fea.

2) Man siehet dergleichen auch an einigen Figuren d
ehemaligen barberinischen Obelisken, der jezo im Gart
des Vaticans liegt. Fea.

3) Auch der farnesische Herkules hatte dieselben e
gesezt. Fea.

machet, und kan sie auch nicht gemachet haben. Alle Neueren, vom Michel Angelo bis izo haben sich keinen Begrif von einer schönen Hand machen können; und da das Schwülstige einer der vornehmsten Charakterzüge des neuen Styls ist, so sind sie alle in diesen Fehler verfallen, der die schon übel verstandene Gratie noch mehr entstellet. Die neueren Hände sind gemeiniglich zu geschwollen, und die Glieder der Finger unterscheiden sich durch drei Erhöhungen, indem sie in drei krummen Linien zu= und abnehmen. Ferner sind die Grübchen auf den Gelenken der Finger oder der Hand zu sichtbar, und in Form eines Nabels gemachet, welches die Alten nicht thaten, oder man fühlet sie nur beim Angreifen; wenigstens fallen sie nicht in die Augen. Ferner sind die Nägel mehr convex. Ich wandte mich hierauf zum Kopfe, und sagete ihm, der könne nicht modern sein, wegen des Nasenbeins, welches in jungen und weiblichen Köpfen niemals in die Augen fallend gearbeitet worden. Mit einem Worte, sagete ich, da ich die vier weiblichen Figuren des Michel Angelo zu Florenz noch nicht gesehen habe, so wollen wir einen Vergleich zwischen diesem Kopf und dem besten unter den neueren, die in Rom sind, anstellen. Welchen halten Sie dafür? Den, welchen Ihr so hoch erhebet, und der die Gerechtigkeit an dem Denkmale Pauls III. vorstellet,[1] und den Guglielmo della Porta unter den Augen seines Lehrers Michel Angelo gemachet hat. Welch ein armseliger Umriß! welches elende Relief! was für eine gemeine Ziererei! welche übel verstandene Eleganz!

§. 41. Verzeihen Sie so vieles Geschwäz. Die Strenge und Genauigkeit des didaktischen Styls, des-

1) [In der Peterskirche.]

meisten zu den Zeiten des Verfalles der Kunst
Gebrauche war, und die unter Hadrian hernach a
gemein wurde, wie wir an den Brustbildern der K
ser sehen. Der einzige nicht idealische Kopf zu Ro
welcher dergleichen Augen hat, vom Augustus an b
zu Hadrians Zeiten, ist der Kopf des Marce
lus, des Neffen Augusts. [1]) Auf der andern Se
ist es aber auch falsch, daß sie vorher gar nicht g
bräuchlich gewesen wären. Ich habe solche an vi
Köpfen an dem sogenañten ludovisischen Obeli
entdeket, der bei San Giovanni im Lateran auf d
Erde lieget. [2]) Was den Punkt anbelanget, der de
Blik des Auges und den Umriß der Pupille andeute
und der durch eine Vertiefung im Marmor an
gedrüket ward, so haben ihn die Griechen schon i
den ältesten Zeiten gemachet, nämlich vor dem Ph
dias, und nach demselben, in den schönsten Zeite
der Kunst, aber erhoben. [3]) So siehet man auf de
Münzen des Hiero von Syrakus, und auf dene
des Alexanders, den Punkt, und eine kleine Lin
rings herum. Dieses war der negative Theil mei
nes Beweises; nun hören sie den affirmativen
Die Hand, sagete ich, hat kein moderner Bildhauer ge

1) Winckelmañ meint vielleicht eine Büste, die Cav
ceppi besaß, und die in seiner Raccolta di Statue (t
1. tav. 32.) abgebildet ist, wo gesagt wird, daß sie nac
Petersburg gegangen sei. Die Büste im capitolinische
Museum (t. 2. tav. 3.) desselben, hat keine so ge
zeichneten Augen: aber weder diese noch jene sind zuve
lässige Bildnisse des Marcellus, von dem uns Mün
zen mangeln. Fea.

2) Man siehet dergleichen auch an einigen Figuren de
ehemaligen barberinischen Obelisken, der jezo im Garte
des Vaticans liegt. Fea.

3) Auch der farnesische Herkules hatte dieselben ein
gesezt. Fea.

machet, und kan sie auch nicht gemachet haben. Alle Neueren, vom Michel Angelo bis izo haben sich keinen Begrif von einer schönen Hand machen können; und da das Schwülstige einer der vornehmsten Charakterzüge des neuen Styls ist, so sind sie alle in diesen Fehler verfallen, der die schon übel verstandene Gratie noch mehr entstellet. Die neueren Hände sind gemeiniglich zu geschwollen, und die Glieder der Finger unterscheiden sich durch drei Erhöhungen, indem sie in drei krummen Linien zu- und abnehmen. Ferner sind die Grübchen auf den Gelenken der Finger oder der Hand zu sichtbar, und in Form eines Nabels gemachet, welches die Alten nicht thaten, oder man fühlet sie nur beim Angreifen; wenigstens fallen sie nicht in die Augen. Ferner sind die Nägel mehr convex. Ich wandte mich hierauf zum Kopfe, und sagete ihm, der könne nicht modern sein, wegen des Nasenbeins, welches in jungen und weiblichen Köpfen niemals in die Augen fallend gearbeitet worden. Mit einem Worte, sagete ich, da ich die vier weiblichen Figuren des Michel Angelo zu Florenz noch nicht gesehen habe, so wollen wir einen Vergleich zwischen diesem Kopf und dem besten unter den neueren, die in Rom sind, anstellen. Welchen halten Sie dafür? Den, welchen Ihr so hoch erhebet, und der die Gerechtigkeit an dem Denkmale Pauls III. vorstellet,[1] und den Guglielmo della Porta unter den Augen seines Lehrers Michel Angelo gemachet hat. Welch ein armseliger Umriß! welches elende Relief! was für eine gemeine Ziererei! welche übel verstandene Eleganz!

§. 41. Verzeihen Sie so vieles Geschwäz. Die Strenge und Genauigkeit des didaktischen Styls, des-

1) [In der Peterskirche.]

sen ich mich in meinem Werke von der Kunst beflissen habe, will solche Anmerkungen nicht wohl zulassen; und dennoch wollte ich nicht gerne, daß sie ganz verloren gingen. 1)

1) Eines der Unterscheidungszeichen alter Statuen von neuen ist auch die gelbliche Farbe an vielen derselben, welche nichts anderes ist, als ein Überbleibsel von einer Art enkaustischen Überzuges oder Firnißes von Wachs, den die Alten ihren Marmorbildern gaben. Die Statue des Marchese Rondinini hat keinen solchen Überzug gehabt, vermuthlich weil sie bekleidet war. Fea.

Sendschreiben

von den

herculanischen Entdekungen,

an den

Hochgebornen Herrn

Heinrich Reichsgraven von Brühl,

Starosten von Bolynow, Rittern des hierosolymitanischen Ordens von Maltha, Seiner Königlichen Majestät in Polen und Churfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen hochbestallten Kammerherrn rc. rc.

---

1 7 6 2.



Sendschreiben
von den
herculanischen Entdekungen.
An den
Hochgebornen Herrn
Heinrich Reichsgraven von Brühl ꝛc.

Hochgeborner Grav!

§. 1. Da ich das Vergnügen hatte, Sie auf
hrer Reise, im Carnevale 1762 von Rom nach
eapel zu begleiten, entschloß ich mich, von den
Seltenheiten, welche Sie in dem königlichen
luseo zu Portici sahen, etwas aufzusezen, um
Sie an das Merkwürdigste wiederum zu erinnern,
nd zugleich zum Unterrichte für andere Reisende,
e in einem kurzen Aufenthalte daselbst nicht alles
it völliger Aufmerksamkeit betrachten können.

§. 2. Ich habe mehr, als andere, sowohl Fremde
ls Einheimische, Gelegenheit gehabt, diese Schäze
s Altertums zu untersuchen, da ich auf meiner
sten Reise mich fast zwei Monate in Portici selbst
ifgehalten. Und vermöge eines ergangenen königli-
en Befehls, mir alles zu zeigen, was zu sehen er-
ubet ist, und in der möglichsten Bequemlichkeit
izu, habe ich diesen freien Zutritt nach Vermögen
nuzet, so daß ich ganze Tage in dem Museo zu-
achte. Sie wissen, Hochgeborner Grav,
iß während unsers Aufenthalts von drei Wochen

in Neapel nicht leicht ein Tag vorbeigegangen, wo ich nicht in aller Frühe nach Portici gefahren bin. Ausserdem verschaffet mir die genaue Freundschaft mit Herrn Camillo Paderni, dem Auffeher dieses Musei, eine hinlängliche Bequemlichkeit, alles nach meinem Wunsche zu betrachten, und ich bin daselbst wie in meinem Eigentume.

§. 3. Ich bin versichert, Hochgeborner Grav, Ihre angeborne Gütigkeit werde dieses an Sie gerichtete Sendschreiben mit eben dem Wohlgefallen, welches Sie dessen Verfasser zu bezeigen würdigten, annehmen. In dieser Zuversicht bin ich über die gewöhnlichen Gränzen eines Sendschreibens hinausgegangen; auch weil ich mir schmeichele, das Publicum, wen̄ es hier unbekan̄te und verlangete Nachrichten finden wird, werde Ihnen verbunden sein, weil Sie Gelegenheit dazu gegeben haben.

§. 4. In ein umständliches Verzeichniß aber kan̄ ich mich nicht einlassen, sondern begnüge mich, das Merkwürdigste anzuzeigen, und lasse auch von diesem zurük, was ich über die dortigen alten Gemälde und Statuen in meiner Geschichte der Kunst des Altertums, angebracht habe. Ich werde einigemal ein Werk des Herrn Jakob Martorelli, Professors der griechischen Sprache an dem Seminario der Kathedralkirche zu Neapel, unter dem Titel: DE REGIA THECA CALAMARIA, anführen. Dieser in der griechischen Sprache gründlich gelehrte Man̄ erhielt die Erlaubniß, über ein altes Dintenfaß von Erzt, in dem Museo zu Portici befindlich, (welches aber nicht in den entdeketen Städten, sondern anderwärts, gefunden ist,) zu schreiben. Es sind auf den acht Eken desselben eben so viele Götter von eingelegeter Arbeit in Silber, welche der Verfasser für Planeten nim̄t, und da er diese öffentliche Gelegenheit ergrif, seine

ganze Wissenschaft zu zeigen, so öfneten ihm die Götter ein weites Feld, in die Mythologie und in die alte Sternwissenschaft auszuschweifen. Er schüttet zugleich aus, was man über Dinte, Federn, Schreiberei und über Schriften der Alten nur immer sagen kan. Da er aber den Canonicus Mazzochi, einen Man von mehr als achtzig Jahren, welcher die Zierde der Gelehrsamkeit in Italien ist, heftig, unzeitig und oft auf eine ungeziemende Art tadelt und angreifet, wurde die Bekantmachung dieses Werks, da der lezte Bogen sollte gedruket werden, untersaget, und es ist auch dem Verfasser auferleget, es niemanden ausser seiner Wohnung zu geben. Mir ist es aber dennoch gelungen, dieses Werk durchzulaufen, und ich werde gelegentlich über dasselbe meine Anmerkungen und Verbesserungen beibringen. Es bestehet dasselbe aus 734 Seiten, und der Vorbericht, die Zusäze und drei umständliche Register betragen 88 Seiten in groß Quart.

§. 5. Vorläufig werde ich erstlich von den durch den Vesuvius verschütteten Orten; zweitens von der Verschüttung selbst; zum dritten von der Entdekung und von der Art derselben reden, und in dem lezten Stüke werde ich über die Entdekungen selbst meine Bemerkungen mittheilen.

§. 6. Von den durch den Vesuvius verschütteten Orten, Herculanum, Pompeji und Stabia ist vorher die Lage derselben anzuzeigen, und besonders in so ferne Vergehungen der Scribenten anzumerken und Verbesserungen zu geben sind. Wer mehr zu wissen verlanget, kan es in bekanten Schriften finden.

§. 7. „Herculanum, sagt Strabo, lag auf einer Erdzunge, welche sich in's Meer erstrekete,

„und dem Winde aus Afrika (Scirocco) ausgese[z]
„war.“ 1) So verstehe ich das Wort ακρα, welches hi[er]
so wenig, als da, wo es von den drei Spizen de[r]
Insel Sicilien gebrauchet wird, ein Vorgebirg[e]
bedeuten kan. In dem wahren Verstande dies[es]
Worts haben sowohl alte als neue Scribenten ge[-]
fehlet, wegen Unwissenheit der Lage der Orte, un[d]
Cluverius zeiget unter andern diesen Mißve[r-]
stand in alten Dichtern, welche von den dre[i]
sicilianischen Spizen reden, und dieselbe al[s]
Vorgebirge beschreiben. Das Ufer ist bei Reggi[o]
in Calabrien so platt, als gegenüber in Sicilie[n],
wo Pelorus lag, und die Gebirge erheben sich alle[r-]
erst etliche Meilen weit vom Ufer. Das Wo[rt]
ακρα ist also, was wir izo Capo nennen. E[s]
heisset Capo d'Anzo, wo ehemals das alte A[n-]
tium stand, welches kein Vorgebirge, sonder[n]
ein plattes Ufer ist und war. Das circeisch[e]
Vorgebirge aber zwischen gedachtem Orte un[d]
Terracina, welches ein hoher Felsen ist, heisset nic[ht]
Capo, sondern Monte Circello.

§. 8. Zu dieser Anmerkung und Erklärung ve[r-]
anlasset mich der Zweifel des gedachten neapelsche[n]
Gelehrten über den Strabo. Dieser, welcher da[s]
Wort ακρα in seiner gewöhnlichen Bedeutung eine[s]
Vorgebirges nimt, will den Text des Strab[o]
hier fehlerhaft finden, weil das alte Herculanu[m]
auf keinem Vorgebirge kan gelegen sein, un[d]
er nimt sich die Freiheit, anstatt ακρον, zu se[zen]
μακραν. Er übersezet also Φρυριον μακραν εχον, o[p-]
pidum in ipsa littoris longitudine situm, und nim[t]
das Wort μακρον absolute und substantive, wi[der]
allen Gebrauch desselben, und ohne diese Freih[eit]
mit einer einzigen Stelle zu unterstüzen; ja er bri[ngt]

1) [L. 5. c. 4. versus medium.]

urz ab, und saget, daß diese Art zu reden den Anfängern in der Sprache bekañt sei. Ich bin etwas mehr als ein Anfänger in derselben, kañ mich aber dergleichen Gebrauch des Wortes μακρος nicht entsinnen.

§. 9. Das Ufer, auf welches das alte Herculanum gebauet war, erstrekete sich als eine Erdzunge in's Meer, das ist, es war ein Capo. Dieses ist die Meinung des Strabo, und er will von keinem Vorgebirge reden. Es zeiget dieses noch izo der Augenschein: deñ Portici und Resina, welche oben auf der verschütteten Stadt Herculanum gebauet sind, liegen beinahe in gleicher Höhe, mit dem Meere, welches ein flaches und sandiges Ufer hat. Folglich kañ das alte Herculanum so viel weniger eine erhabene Lage gehabt haben, sonderlich weñ man bedenket, wie tief diese Stadt unter dem Erdboden ist. Das Theater derselben ist über 100 Palmen tief, und man gelanget in dasselbe auf eben so viel Stufen, welche zur Bequemlichkeit von den Arbeitern gehauen sind. Das Paviment oder der schöne Fußboden, womit das zweite Zimmer des herculanischen Musei ausgezieret ist, wurde 102 neapelsche Palmen tief unter der Erde gefunden, und es war dasselbe in einer offenen Loggia auf einer Art von Bastion geleget, welche wiederum 25 Palmen über das Gestade des Meers erhöhet war.

§. 10. Hieraus folget, daß das Meer sehr viel höher müße gewachsen sein; welches beim ersten Anblik eine seltsame Meinung scheinet, hier aber und auch in Holland durch den handgreiflichen Augenschein bestätiget wird. Deñ in Holland ist das Meer offenbar höher als das Land, welches die Nothwendigkeit der Dämme beweiset: es muß aber das Meer ehemals nicht so hoch gewesen sein, weil diese Provinz zu der Zeit, da dem Meere noch keine Gränzen

durch Menschenhände gesezet waren, nicht hätte i-
nen angebauet werden. Dem Einwurfe, wel-
jemand machen könte, daß vielleicht das alte He-
lanum im Erdbeben gesunken sei, scheinet die ord-
liche Lage der Gebäude zu widersprechen, und
wird damals, als das Unglük diese Stadt bet-
von keinem so heftigen Erdbeben gemeldet, da-
eine ganze Stadt verschlingen können. Und w-
dieses anzunehmen wäre, würde es vor dem A-
bruche des Berges geschehen sein, und es hätte
die Asche desselben nichts bedeken können; den-
Erdbeben gehet nur vor dem Ausbruche vorher, u-
folget niemals auf denselben.

§. 11. Von einem hohen Wachstume und F-
des Meeres finden sich deutliche Beweise an
Säulen im Foro des Tempels des Äskulapi-
andere wollen des Bakchus, zu Pozzuolo. Di-
Gebäude lieget auf einer ziemlichen Anhöhe, e-
funfzig Schritte vom Meere, muß aber ehemals v-
vom Wasser überschwemmet gewesen sein:
die Säulen nicht allein, welche liegen, sondern
welche noch stehen, sind von einer länglichten S-
muschel durchbohret und durchlöchert. Dieses
sonderlich an Säulen von dem härtesten ägypti-
Granite erstaunend zu sehen, welche als ein Si-
durchgearbeitet sind; in vielen Löchern steken
die Schalen. Die Muschel heisset Daktylus,
δακτυλος, der Finger, weil sie die Gestalt,
Dike und Länge desselben hat. Ehe dieselben
Stein haben angreifen können, ist vorauszuse-
daß diese Säulen geraume Zeit vom Wasser an-
fressen worden, um ihnen einen Weg zu mac-
sich hineinzusezen. Diese Muschel sezet sich,
sie ganz jung ist und ohne Schale, in eine
nung des Steins, bekleidet sich daselbst mit
Schale, und drehet sich mit derselben, durch d-

es Wassers, welches die Gänge schlüpfrig machet, unaufhörlich umher, wächset und nimt zu, und fähret fort zu bohren, und endlich, wen dieselbe zu ihrer völligen Größe gelanget ist, findet sie den Ausgang für sich mit samt der Schale zu klein, und muß also in ihrer Wohnung bleiben. In die Löcher von verschiedener Größe kan man einen von den fünf Fingern steken, und sie sind so glatt ausgebohret, als kaum mit Stahl und Erzt hätte geschehen können. Ferner ist daselbst der mit Marmor gepflasterte Plaz vor dem Tempel annoch hier und da voller Triebsand, welchen das Meer hineingeschlepet hat. Izo und so lange man denken kan, ist dieser Ort, wie ich gesaget habe, weit und erhöhet von dem Meer entfernet; folglich ist das Meer wiederum zurükgefallen. Die Art und Möglichkeit dieser untrüglichen Erfahrung mögen andere untersuchen; ich bleibe bei der blossen Erzählung und bei der Wahrheit des Augenscheins.

§. 12. In der Anzeige des Strabo vom Herculano könte aus dem Worte Φρουριον, welches izo ein Fort, oder im Wälschen Borgo, oder ein Castel heissen würde, scheinen, daß dieser Ort sehr klein gewesen, welches der glüklichen Entdekung, die das Gegentheil zeiget, zu widersprechen schiene: eben dieses Wort aber gebrauchet Diodorus von Catana, welches eine bekante grosse Stadt war. Einen sicheren Beweis der Größe und der volkreichen Bewohnung des Herculani geben 900 Trink- und Speiseorte daselbst, oder Schenken, wie wir es nennen würden, wovon sich eine Pachtankündigung in einer Inschrift erhalten, welche im vierten Stüke dieses Sendschreibens gegeben wird. Diesen Ort nun, welcher bei den mehresten alten Scribenten Herculanum heisset, nennet

durch Menschenhände gesezet waren, nicht hätte [illegible]nen angebauet werden. Dem Einwurfe, welche[n] jemand machen könte, daß vielleicht das alte Herculanum im Erdbeben gesunken sei, scheinet die ordentliche Lage der Gebäude zu widersprechen, und [es] wird damals, als das Unglük diese Stadt betraf, von keinem so heftigen Erdbeben gemeldet, das eine ganze Stadt verschlingen können. Und [wäre] dieses anzunehmen wäre, würde es vor dem [Aus]bruche des Berges geschehen sein, und es hätte [also] die Asche desselben nichts bedeken können; den[n] Erdbeben gehet nur vor dem Ausbruche vorher, [und] folget niemals auf denselben.

§. 11. Von einem hohen Wachstume und F[alle] des Meeres finden sich deutliche Beweise an [den] Säulen im Foro des Tempels des Äskulapius, andere wollen des Bakchus, zu Pozzuolo. Die[ses] Gebäude lieget auf einer ziemlichen Anhöhe, e[twa] funfzig Schritte vom Meere, muß aber ehemals [lange] vom Wasser überschwemmet gewesen sein: [denn] die Säulen nicht allein, welche liegen, sondern [auch] welche noch stehen, sind von einer länglichten S[ee]muschel durchbohret und durchlöchert. Dieses [ist] sonderlich an Säulen von dem härtesten ägyptischen Granite erstaunend zu sehen, welche als ein Si[eb] durchgearbeitet sind; in vielen Löchern steken [noch] die Schalen. Die Muschel heisset Daktylus, [von] δακτυλος, der Finger, weil sie die Gestalt, [die] Dike und Länge desselben hat. Ehe dieselben [den] Stein haben angreifen können, ist vorauszusezen, daß diese Säulen geraume Zeit vom Wasser an[ge]fressen worden, um ihnen einen Weg zu machen, sich hineinzusezen. Diese Muschel sezet sich, [wenn] sie ganz jung ist und ohne Schale, in eine [Öff]nung des Steins, bekleidet sich daselbst mit [ihrer] Schale, und drehet sich mit derselben, durch [die]

es Wassers, welches die Gänge schlüpfrig machet, unaufhörlich umher, wächset und nimt zu, und fähret fort zu bohren, und endlich, wen dieselbe zu ihrer völligen Grösse gelanget ist, findet sie den Ausgang für sich mit samt der Schale zu klein, und muß also in ihrer Wohnung bleiben. In die Löcher von verschiedener Grösse kan man einen von den fünf Fingern steken, und sie sind so glatt ausgebohret, als kaum mit Stahl und Erzt hätte geschehen können. Ferner ist daselbst der mit Marmor gepflasterte Plaz vor dem Tempel annoch hier und da voller Triebsand, welchen das Meer hineingeschlepet hat. Izo und so lange man denken kan, ist dieser Ort, wie ich gesaget habe, weit und erhöhet von dem Meer entfernet; folglich ist das Meer wiederum zurükgefallen. Die Art und Möglichkeit dieser untrüglichen Erfahrung mögen andere untersuchen; ich bleibe bei der blossen Erzählung und bei der Wahrheit des Augenscheins.

§. 12. In der Anzeige des Strabo vom Herculano könte aus dem Worte φρυριον, welches izo ein Fort, oder im Wälschen Borgo, oder ein Castel heissen würde, scheinen, daß dieser Ort sehr klein gewesen, welches der glüklichen Entdekung, die das Gegentheil zeiget, zu widersprechen schiene: eben dieses Wort aber gebrauchet Diodorus von Catana, welches eine bekante grosse Stadt war. Einen sicheren Beweis der Grösse und der volkreichen Bewohnung des Herculani geben 900 Trink- und Speiseorte daselbst, oder Schenken, wie wir es nennen würden, wovon sich eine Pachtankündigung in einer Inschrift erhalten, welche im vierten Stüke dieses Sendschreibens gegeben wird. Diesen Ort nun, welcher bei den mehresten alten Scribenten Herculanum heisset, nennet

durch Menschenhände gesezet waren, nicht hätte i
nen angebauet werden. Dem Einwurfe, wel
jemand machen könte, daß vielleicht das alte Her
lanum im Erdbeben gesunken sei, scheinet die ord
liche Lage der Gebäude zu widersprechen, und
wird damals, als das Unglük diese Stadt be
von keinem so heftigen Erdbeben gemeldet, da
eine ganze Stadt verschlingen können. Und
dieses anzunehmen wäre, würde es vor dem A
bruche des Berges geschehen sein, und es hätte
die Asche desselben nichts bedeken können; den
Erdbeben gehet nur vor dem Ausbruche vorher,
folget niemals auf denselben.

§. 11. Von einem hohen Wachstume und F
des Meeres finden sich deutliche Beweise an
Säulen im Foro des Tempels des Äskulapi
andere wollen des Bakchus, zu Pozzuolo. Di
Gebäude lieget auf einer ziemlichen Anhöhe, ein
funfzig Schritte vom Meere, muß aber ehemals w
vom Wasser überschwemmet gewesen sein:
die Säulen nicht allein, welche liegen, sondern a
welche noch stehen, sind von einer länglichten S
muschel durchbohret und durchlöchert. Dieses
sonderlich an Säulen von dem härtesten ägypti
Granite erstaunend zu sehen, welche als ein Si
durchgearbeitet sind; in vielen Löchern steken
die Schalen. Die Muschel heisset Daktylus,
δακτυλος, der Finger, weil sie die Gestalt,
Dike und Länge desselben hat. Ehe dieselben
Stein haben angreifen können, ist vorauszuse
daß diese Säulen geraume Zeit vom Wasser an
fressen worden, um ihnen einen Weg zu mach
sich hineinzusezen. Diese Muschel sezet sich,
sie ganz jung ist und ohne Schale, in eine
nung des Steins, bekleidet sich daselbst mit
Schale, und drehet sich mit derselben, durch H

des Wassers, welches die Gänge schlüpfrig machet, unaufhörlich umher, wächset und nimt zu, und fähret fort zu bohren, und endlich, wen dieselbe zu ihrer völligen Grösse gelanget ist, findet sie den Ausgang für sich mit samt der Schale zu klein, und muß also in ihrer Wohnung bleiben. In die Löcher von verschiedener Grösse kan man einen von den fünf Fingern steken, und sie sind so glatt ausgebohret, als kaum mit Stahl und Erzt hätte geschehen können. Ferner ist daselbst der mit Marmor gepflasterte Plaz vor dem Tempel annoch hier und da voller Triebsand, welchen das Meer hineingeschlepet hat. Izo und so lange man denken kan, ist dieser Ort, wie ich gesaget habe, weit und erhöhet von dem Meer entfernet; folglich ist das Meer wiederum zurükgefallen. Die Art und Möglichkeit dieser untrüglichen Erfahrung mögen andere untersuchen; ich bleibe bei der blossen Erzählung und bei der Wahrheit des Augenscheins.

§. 12. In der Anzeige des Strabo vom Herculano könte aus dem Worte φρουριον, welches izo ein Fort, oder im Wälschen Borgo, oder ein Castel heissen würde, scheinen, daß dieser Ort sehr klein gewesen, welches der glüklichen Entdekung, die das Gegentheil zeiget, zu widersprechen schiene: eben dieses Wort aber gebrauchet Diodorus von Catana, welches eine bekante grosse Stadt war. Einen sicheren Beweis der Grösse und der volkreichen Bewohnung des Herculani geben 900 Trink- und Speiseorte daselbst, oder Schenken, wie wir es nennen würden, wovon sich eine Pachtankündigung in einer Inschrift erhalten, welche im vierten Stüke dieses Sendschreibens gegeben wird. Diesen Ort nun, welcher bei den mehresten alten Scribenten Herculanum heisset, nennet

Petronius Herculis porticum, [1]) und daher k
der heutige Name Portici.

§. 13. Den wahren Ort, wo das alte H
culanum gestanden und zu suchen gewesen, hat
dessen Entdekung niemand richtig errathen. De
der Geschichte und in der Landbeschreibung di
Gegend sehr erfahrene neapelsche Gelehrte Camil
Pellegrini sezet es, [2]) wo izo Torre del G
co ist, und also zwo Meilen weiter, auf der Str
nach Salerno und Pompeji; er führet eine un
stimte Sage von Inschriften, diese Stadt betr
fend, an, welche daselbst gefunden sein sollen, u
schließet nur aus Hörensagen, daß ihre Lage ge
und ausgemachet sei.

§. 14. Es verdienet auch der Name der St
Resina einige Anmerkung. Dieser Ort hänget m
Portici zusammen, und das königliche Schloß mach
die Scheidung zwischen beiden, so daß die Se
gegen Neapel zu Portici heisset, und was auf d
andern Seite lieget, Resina begreifet. Einige si
der Meinung, daß der Name Resina von d
Villa Retina geblieben sei, von welcher der jü
gere Plinius in demjenigen Briefe redet, wo
den Ausbruch des Vesuvius beschreibet, und von se
nes Vetters Tode Nachricht gibt. Diese Villa ab
sezen die Mehresten unter dem Vorgebirge Mis
num, weil gedachter Brief saget, daß die römisch
Flotte, welche in dem Hafen bei Misenum zu lieg
pflegete, an der Villa Retina vor Anker lag,
der Ausbruch kam. Ich aber kan mir keine Vi
vorstellen, die unter einem Vorgebirge lieg
könne. Gedachte Villa lag unter dem Vesuvi

1) C. 106.
2) Disc. della Campania Felici, p. 319.

wie Plinius nicht undeutlich angibt. Es hätte auch bei Misenum, welches an zwölf italiänische Meilen von dem Vesuvius entfernet ist, die Gefahr auf den Schiffen, und die Furcht so groß nicht seyn können, als sie beschrieben wird, da nicht gemeldet ist, daß Neapel, Puteoli, Cuma und Baja, welche Orte zwischen dem Herculano und Misenum lagen, in diesem betrübeten Zufalle gelitten.

§. 15. Herr Martorelli, welcher auch diesen Punkt in seinem königlichen Dintenfasse untersuchet, [1]) begnüget sich nicht mit der Herleitung des Namens Resina von Retina, und suchet ohne Noth eine Verbesserung zu machen. Er glaubet, man könne und müße Pätina lesen, das ist: villa Pætina, welche er an diesem Orte, ohnweit Herculanum, sezet. Papirius Pätus, ein Freund des Cicero, hatte in dieser Gegend eine Villa; dieses ist gewiß aus ein paar Briefen des leztern. [2]) Dieser Pätus verlor seine Güter, weil er von der Partei des Pompejus war, in welchem Verluste vermuthlich dessen Villa mitbegriffen gewesen, so daß also, nach des gedachten Gelehrten Meinung, diese vom Cäsar eingezogene Villa unter seinen Nachfolgern, wie wir zu reden pflegen, ein kaiserliches Kammergut geworden, wo nachher und zu der Zeit, von welcher die Rede ist, einige Schiffe von der misenischen Flotte zu liegen pflegeten. Diese Muthmaßung ist so sehr weit eben nicht gesuchet; aber sie ist nicht vonnöthen.

§. 16. Pompeji lieget an der Straße nach Salerno, und der Ort, wo diese Stadt ehemals stand, ist etwa 12 Miglien von Neapel, und 7 von Por-

1) P. 568.

2) Ad. Attic. l. 14. epist. 16 et 25.

[illegible] [illegible] [illegible]. *) [illegible]
der heutige Name Portici.

§. 23. Den andern Ort, wo [illegible]
[illegible] [illegible] und zu suchen [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] richtig [illegible]
der [illegible] und in der [illegible]
Gegend [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] sagt es, *) wo [illegible]
[illegible], und also zwo Meilen weiter, [illegible]
nach Salerno und [illegible]; er [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible], [illegible]
[illegible], [illegible], welche daselbst gefunden [illegible]
[illegible] nur aus [illegible], daß [illegible]
und ausgemachet sey.

§. 24. Es verdienet auch der Name
Resina einige Anmerkung. Dieser [illegible]
Portici zusammen, und das königliche [illegible]
die Scheidung zwischen beiden, so [illegible]
gegen Neapel zu Portici heißet, und [illegible]
andern Seite lieget, Resina [illegible]
der Meinung, daß der Name [illegible]
Villa Retina [illegible] [illegible]
[illegible] Plinius [illegible]
[illegible]

Plinius nicht undeutlich angibt. Es hätte
bei Misenum, welches an zwölf italiänische
len von dem Vesuvius entfernet ist, die Gefahr
den Schiffen, und die Furcht so groß nicht sein
len, als sie beschrieben wird, da nicht gemeldet
daß Neapel, Puteoli, Cuma und Baja, welche
e zwischen dem Herculano und Misenum lagen,
diesem betrübeten Zufalle gelitten.

§. 15. Herr Martorelli, welcher auch diesen
ikt in seinem königlichen Dintenfasse un-
uchet,[1] begnüget sich nicht mit der Herlei-
g des Namens Resina von Retina, und su-
ohne Noth eine Verbesserung zu machen. Er
ubet, man könne und müße Pätina lesen, das
villa Pætina, welche er an diesem Orte, ohn-
it Herculanum, sezet. Papirius Pätus, ein
eund des Cicero, hatte in dieser Gegend eine
lla; dieses ist gewiß aus ein paar Briefen des
tern.[2] Dieser Pätus verlor seine Güter, weil
von der Partei des Pompeius war, in wel-
m Verluste vermuthlich dessen Villa mitbegrif-
gewesen, so daß also, nach des gedachten Ge-
rten Meinung, diese vom Cäsar eingezogene
lla unter seinen Nachfolgern, wie wir zu reden
legen, ein [illegible] Kammer[illegible]
n, wo nach[illegible] Zeit, [illegible]

tici; der Weg dahin gehet über Torre dell' Ann
ziata. Es irret also Herr Reimarus in sein
Anmerkungen über den Dio Cassius in
Lage von Pompeji,[1]) die er zwischen Portici u
Torre del Greco angibt, als welche Orte nur z
italiänische Meilen von einander entfernet sind; u
er vergehet sich von neuem, weñ er ebendasel
saget, daß diese Stadt gelegen, wo izo Castel
mare und Stabia liegen, worin er vermuthli
Andern gefolget ist.[2]) Man kañ sich in einer ric
tigen Karte besser belehren. Lächerlich ist die H
leitung des Namens Pompeii, welchen Marti
relli als ganz natürlich aus dem Hebräischen e
zwingen will, von פום, פיה, os favillæ[3]) so w
Herculanum von הרה קלוא, prægnans igne
soll benennet sein. Stabia soll von שטף, in
dare, den Namen haben, und der Vesuvius v
בר שביב, ubi ignis, so wie Ätna ein Ofe
im Hebräischen heisset, welches Wort (אתרכא) d
beim Daniel vorkomt. Viele Gelehrte suchen e
was Neues zu sagen, auch mit Nachtheil der Me
nung von einem gesunden Urtheile.

§. 17. Diese Stadt war der gemeinschaftlic
Hafen von Nola, Nocera und Acerra, wie Stra
bo saget, und die Waaren wurden aus dem Mee
auf dem Flusse Sarno hingebracht. Es ist also da
aus nicht zu beweisen, wie Pellegrini bemüh
ist, daß Pompeji am Meere und an der Münd
dieses Flusses selbst gelegen gewesen: er will es de
Vesuvius zuschreiben, daß die Spuren von dersel
ben izo mitten im Lande liegen.

§. 18. Von der Größe der Stadt köñte m

1) P. 1096.

2) Holsten. ad Cluver.

3) P. 566.

on den izigen unterirdischen Entdekungen das Capitolium daselbst,[1]) (welches Nyequius unter en Städten ausser Rom, die dergleichen Gebäude atten, anzumerken vergessen,[2]) und die großen lberbleibsel des Amphitheaters daselbst Zeugniß eben. Dieses große ovale Werk lieget auf einem Hüel, und dessen innerer und unterer Umkreis, das t der Umkreis der Cavea, hält 3000 neapelsche talmen. Es hatte 24 Reihen Size und man hat en Überschlag gemachet, daß dasselbe an 30,000 Menschen fassen können; es war also weit größer, ls das herculanische, wie ich unten darthun werde; s gibt dieses auch der Augenschein. Diese Stadt wurde, wie Seneca berichtet, unter dem Nero ist gänzlich durch ein Erdbeben zu Grunde gerichtet; nd es ist jemand daher der Meinung,[3]) daß dasenige, was Dio zugleich von diesem und dem herulanischen Theater meldet, eine Verwechselung er Zeit sei. Dieser Geschichtschreiber, welcher on dem ersten großen und bekanten Ausbruche des Vesuvius unter dem Titus redet, meldet, (wie man insgemein den Siñ seiner Worte verstehet,) aß die ungeheure Menge Asche, welche der Berg usgeworfen, die beiden Städte Herculanum und Pompeji eben zu der Zeit, da das Volk in dem Theater an dem lezten Orte versammelt war, verschüttet und begraben habe. Pellegrini, welcher m angeführten Orte voraussezet, daß dieser Unall auch das Amphitheater mit betroffen habe, an dieses nicht reimen, und glaubet nicht, daß eine erstörete Stadt in so kurzer Zeit von dem Nero an is auf den Titus ein so großes Theater wieder-

1) Vitruv. l. 3. c. 2.
2) De Capit. c. 47.
3) Pellegrini, Disc. p. 327.

um habe aufbauen können, welches nach ihm [illegible]
lemont,[1]) wie aus beglaubeten Nachrich[illegible]
genommen, vorgibt. Martorelli, ohne je[illegible]
anzuführen, oder dessen Zweifel zu berühren, s[illegible]
net eben der Meinung zu sein; wenigstens schl[illegible]
ich dieses aus der Verbesserung, welche er in [illegible]
Erzählung des Dio machen will. Er behaupt[illegible]
es müßte[2]) in der unten gesezeten Stelle dessel[illegible]
ταυτης, anstatt αυτης, gesezet werden, indem [illegible]
dañ jenes Wort auf das erste, nämlich auf [illegible]
herculanische Theater, ginge. Des Pellegri[illegible]
Meinung ist nicht unwahrscheinlich, und es kö[illegible]
Dio, welcher unter dem Commodus geschrieb[illegible]
und also von der Zeit der Begebenheit, welche [illegible]
erzählet, entfernet war, sich geirret haben: es w[illegible]
auch des Martorelli Verbesserung, weñ die Sa[illegible]
erweislich wäre, nach den Regeln der Sprache r[illegible]
tig. Aber ein einziger Zweifel, welchen ich dies[illegible]
entgegenseze, machet sehr unwahrscheinlich, daß [illegible]
Theater zu Herculanum überschüttet worden, da[illegible]
voller Menschen und Zuschauer war. Wie ist [illegible]
glaublich, sage ich, weñ dieses geschehen wäre, [illegible]
in diesem Theater kein einziger todter Körper [illegible]
funden worden, welche sich hier, wie zu Stab[illegible]
wo man sie gefunden, würden erhalten haben? [illegible]
dem herculanischen Theater aber hat sich auch so[illegible]
kein Gebein von einem Geripe gefunden.

§. 19. Stabia, ehemals Stabiä in der m[illegible]
rern Zahl genant, lag noch etwas weiter als Po[illegible]
peji vom Vesuvius entfernet, aber nicht wo itzo [illegible]

1) Hist. des Empr. dans *Tite*.

2) Dio, p. 1095. l. 39. edit. Reimari; [l. 66. c. 2[illegible]
Και προσετι (τεφρα αμυθητος) και πολεις δυο ολας,
τε Ἡρκυλανον και τους Πομπηίους, εν θεατρῳ τε [illegible]
λε αυτης καθημενε, κατεχωσε.

elamare ist, wie Cluverius angibt; deñ jene Stadt hätte, nach dem Galenus, nicht 30 Stadien vom Meere entfernet sein können, da dieser Ort nahe am Meere lieget. Stabia lag, wo izo Gragnano lieget, welches mit den Stadien des Galenus übereinkomt. Es wurde diese Stadt schon von dem Sylla in dem marsischen Kriege zerstöret, und zu Plinius Zeiten waren nichts als Lusthäuser daselbst.

Noch weiter, und gegen Sorrento zu, bei Pragano, wurden vor fünf Jahren unterirdische Zimmer entdeket; die Arbeit aber ist nicht fortgesezet, um die Arbeiten nicht zu vermehren, und nachdem der Eingang von neuem vermauert worden, ist die Entdekung bis auf andere Zeiten verschoben.

§. 20. Über den zweiten Punkt, nämlich von der Verschüttung genañter Orte bin ich nicht gesonnen, die Geschichte derselben aus Nachrichten der alten Scribenten zu erzählen, sondern ich will suchen aus eigenen Bemerkungen einen Begrif davon zu geben.

§. 21. Es ist nicht die Lava oder der feurige Fluß geschmolzener Steine, welcher unmittelbar die Stadt Herculanum überströmet, sondern der Anfang und die Bedekung derselben geschah durch die feurige Asche des Berges, und durch ungeheure Regengüsse, welche ausser der Asche, mit welcher diese Stadt unmittelbar bedeket wurde, diejenige, welche auf dem Berge gefallen war, mit sich in dieselbe hineintrieben. Die Asche war so glühend heiß, daß sie auch die Balken in den Häusern verbrañte, welche man in Kohlen verwandelt findet, und Korn und Früchte sind ganz schwarz geworden. Die Wassergüsse müßen zu Pompeji und zu Stabia so stark nicht gewesen sein: deñ an beiden Orten findet sich alles wie mit einer leichten Asche angefüllet, und

um habe aufbauen können, welches nach ihm Til-
lemont, [1]) wie aus beglaubeten Nachrichten
genommen, vorgibt. Martorelli, ohne jenen
anzuführen, oder dessen Zweifel zu berühren, schei-
net eben der Meinung zu sein; wenigstens schließ
ich dieses aus der Verbesserung, welche er in der
Erzählung des Dio machen will. Er behauptet,
es müßte [2]) in der unten gesezeten Stelle desselben
ταυτης, anstatt αυτης, gesezet werden, indem als-
dañ jenes Wort auf das erste, nämlich auf das
Herculanische Theater, ginge. Des Pellegrini
Meinung ist nicht unwahrscheinlich, und es könn-
Dio, welcher unter dem Commodus geschrieben,
und also von der Zeit der Begebenheit, welche er
erzählet, entfernet war, sich geirret haben: es wäre
auch des Martorelli Verbesserung, weñ die Sache
erweislich wäre, nach den Regeln der Sprache rich-
tig. Aber ein einziger Zweifel, welchen ich diesem
entgegenseze, machet sehr unwahrscheinlich, daß das
Theater zu Herculanum überschüttet worden, da es
voller Menschen und Zuschauer war. Wie ist es
glaublich, sage ich, weñ dieses geschehen wäre, daß
in diesem Theater kein einziger todter Körper ge-
funden worden, welche sich hier, wie zu Stabia,
wo man sie gefunden, würden erhalten haben? In
dem herculanischen Theater aber hat sich auch sogar
kein Gebein von einem Geripe gefunden.

§. 19. Stabia, ehemals Stabiä in der meh-
rern Zahl genant, lag noch etwas weiter als Pom-
peji vom Vesuvius entfernet, aber nicht wo izo Ca-

1) Hist. des Empr. dans *Tite.*

2) Dio, p. 1095. l. 39. edit. Reimari; [l. 66. c. 23.]
Και προσετι (τεφρα αμυθητος) και πολεις δυο ολας,
τε Ἡρκυλανον και τους Πομπηϊους, εν θεατρω τε ὁμι-
λε αυτης καθημενε, κατεχωσε.

Kelamare ist, wie Cluverius angibt; deñ jene Stadt hätte, nach dem Galenus, nicht 30 Stadien vom Meere entfernet sein können, da dieser Ort nahe am Meere lieget. Stabia lag, wo izo Gragnano lieget, welches mit den Stadien des Galenus übereinkomt. Es wurde diese Stadt schon von dem Sylla in dem marsischen Kriege zerstöret, und zu Plinius Zeiten waren nichts als Lusthäuser daselbst.

Noch weiter, und gegen Sorrento zu, bei Prajano, wurden vor fünf Jahren unterirdische Zimmer entdeket; die Arbeit aber ist nicht fortgesezet, um die Arbeiten nicht zu vermehren, und nachdem der Eingang von neuem vermauert worden, ist die Entdekung bis auf andere Zeiten verschoben.

§. 20. Über den zweiten Punkt, nämlich von der Verschüttung genañter Orte bin ich nicht gesonnen, die Geschichte derselben aus Nachrichten der alten Scribenten zu erzählen, sondern ich will suchen aus eigenen Bemerkungen einen Begrif davon zu geben.

§. 21. Es ist nicht die Lava oder der feurige Fluß geschmolzener Steine, welcher unmittelbar die Stadt Herculanum überströmet, sondern der Anfang und die Bedekung derselben geschah durch die feurige Asche des Berges, und durch ungeheure Regengüsse, welche ausser der Asche, mit welcher diese Stadt unmittelbar bedeket wurde, diejenige, welche auf dem Berge gefallen war, mit sich in dieselbe hineintrieben. Die Asche war so glühend heiß, daß sie auch die Balken in den Häusern verbrañte, welche man in Kohlen verwandelt findet, und Korn und Früchte sind ganz schwarz geworden. Die Wassergüsse müßen zu Pompeji und zu Stabia so stark nicht gewesen sein: deñ an beiden Orten findet sich alles wie mit einer leichten Asche angefüllet, und

„und dem Winde aus Afrika (Scirocco) ausgesezet „war.“ [1]) So verstehe ich das Wort ακρα, welches hier so wenig, als da, wo es von den drei Spizen der Insel Sicilien gebrauchet wird, ein Vorgebirge bedeuten kañ. In dem wahren Verstande dieses Worts haben sowohl alte als neue Scribenten gefehlet, wegen Unwissenheit der Lage der Orte, und Cluverius zeiget unter andern diesen Mißverstand in alten Dichtern, welche von den drei sicilianischen Spizen reden, und dieselbe als Vorgebirge beschreiben. Das Ufer ist bei Reggio in Calabrien so platt, als gegenüber in Sicilien, wo Pelorus lag, und die Gebirge erheben sich allererst etliche Meilen weit vom Ufer. Das Wort ακρα ist also, was wir izo Capo nennen. So heisset Capo d'Anzo, wo ehemals das alte Antium stand, welches kein Vorgebirge, sondern ein plattes Ufer ist und war. Das circeische Vorgebirge aber zwischen gedachtem Orte und Terracina, welches ein hoher Felsen ist, heisset nicht Capo, sondern Monte Circello.

§. 8. Zu dieser Anmerkung und Erklärung veranlasset mich der Zweifel des gedachten neapelschen Gelehrten über den Strabo. Dieser, welcher das Wort ακρα in seiner gewöhnlichen Bedeutung eines Vorgebirges nimt, will den Text des Strabo hier fehlerhaft finden, weil das alte Herculanum auf keinem Vorgebirge kañ gelegen sein, und er nimt sich die Freiheit, anstatt ακρον, zu sezen μακραν. Er übersezet also Φρυριον μακραν εχον, oppidum in ipsa littoris longitudine situm, und nimt das Wort μακρον absolute und substantive, wider allen Gebrauch desselben, und ohne diese Freiheit mit einer einzigen Stelle zu unterstüzen; ja er bri[ngt]

1) [L. 5. c. 4. versus medium.]

kurz ab, und saget, daß diese Art zu reden den Anfängern in der Sprache bekant sei. Ich bin etwas mehr als ein Anfänger in derselben, kan mich aber dergleichen Gebrauch des Wortes μακρος nicht entsinnen.

§. 9. Das Ufer, auf welches das alte Herculanum gebauet war, erstrekete sich als eine Erdzunge in's Meer, das ist, es war ein Capo. Dieses ist die Meinung des Strabo, und er will von keinem Vorgebirge reden. Es zeiget dieses noch izo der Augenschein: den Portici und Resina, welche oben auf der verschütteten Stadt Herculanum gebauet sind, liegen beinahe in gleicher Höhe, mit dem Meere, welches ein flaches und sandiges Ufer hat. Folglich kan das alte Herculanum so viel weniger eine erhabene Lage gehabt haben, sonderlich wen man bedenket, wie tief diese Stadt unter dem Erdboden ist. Das Theater derselben ist über 100 Palmen tief, und man gelanget in dasselbe auf eben so viel Stufen, welche zur Bequemlichkeit von den Arbeitern gehauen sind. Das Paviment oder der schöne Fußboden, womit das zweite Zimmer des herculanischen Musei ausgezieret ist, wurde 102 neapelsche Palmen tief unter der Erde gefunden, und es war dasselbe in einer offenen Loggia auf einer Art von Bastion geleget, welche wiederum 25 Palmen über das Gestade des Meers erhöhet war.

§. 10. Hieraus folget, daß das Meer sehr viel höher müße gewachsen sein; welches beim ersten Anblik eine seltsame Meinung scheinet, hier aber und auch in Holland durch den handgreiflichen Augenschein bestätiget wird. Den in Holland ist das Meer offenbar höher als das Land, welches die Nothwendigkeit der Dämme beweiset: es muß aber das Meer ehemals nicht so hoch gewesen sein, weil diese Provinz zu der Zeit, da dem Meere noch keine Gränzen

durch Menschenhände gesezet waren, nicht hätte kön-
nen angebauet werden. Dem Einwurfe, welchen
jemand machen könte, daß vielleicht das alte Hercu-
lanum im Erdbeben gesunken sei, scheinet die ordent-
liche Lage der Gebäude zu widersprechen, und es
wird damals, als das Unglük diese Stadt betraf,
von keinem so heftigen Erdbeben gemeldet, daß es
eine ganze Stadt verschlingen können. Und wä
dieses anzunehmen wäre, würde es vor dem Aus-
bruche des Berges geschehen sein, und es hätte als
die Asche desselben nichts bedeken können; denn das
Erdbeben gehet nur vor dem Ausbruche vorher, und
folget niemals auf denselben.

§. 11. Von einem hohen Wachstume und Fall
des Meeres finden sich deutliche Beweise an den
Säulen im Foro des Tempels des Äskulapius,
andere wollen des Bakchus, zu Pozzuolo. Dieses
Gebäude lieget auf einer ziemlichen Anhöhe, einig
funfzig Schritte vom Meere, muß aber ehemals völlig
vom Wasser überschwemmet gewesen sein: den
die Säulen nicht allein, welche liegen, sondern auch
welche noch stehen, sind von einer länglichten See-
muschel durchbohret und durchlöchert. Dieses ist
sonderlich an Säulen von dem härtesten ägyptischen
Granite erstaunend zu sehen, welche als ein Sieb
durchgearbeitet sind; in vielen Löchern steken noch
die Schalen. Die Muschel heisset Daktylus, von
δακτυλος, der Finger, weil sie die Gestalt, die
Dike und Länge desselben hat. Ehe dieselben den
Stein haben angreifen können, ist vorauszusezen,
daß diese Säulen geraume Zeit vom Wasser ausge-
fressen worden, um ihnen einen Weg zu machen,
sich hineinzusezen. Diese Muschel sezet sich, wenn
sie ganz jung ist und ohne Schale, in eine Öff-
nung des Steins, bekleidet sich daselbst mit der
Schale, und drehet sich mit derselben, durch Hül-

des Wassers, welches die Gänge schlüpfrig machet, unaufhörlich umher, wächset und nim̃t zu, und fähret fort zu bohren, und endlich, wen̄ dieselbe zu ihrer völligen Grösse gelanget ist, findet sie den Ausgang für sich mit samt der Schale zu klein, und muß also in ihrer Wohnung bleiben. In die Löcher von verschiedener Grösse kan̄ man einen von den fünf Fingern steken, und sie sind so glatt ausgebohret, als kaum mit Stahl und Erzt hätte geschehen können. Ferner ist daselbst der mit Marmor gepflasterte Plaz vor dem Tempel annoch hier und da voller Triebsand, welchen das Meer hineingeschlepet hat. Izo und so lange man denken kan̄, ist dieser Ort, wie ich gesaget habe, weit und erhöhet von dem Meer entfernet; folglich ist das Meer wiederum zurükgefallen. Die Art und Möglichkeit dieser untrüglichen Erfahrung mögen andere untersuchen; ich bleibe bei der blossen Erzählung und bei der Wahrheit des Augenscheins.

§. 12. In der Anzeige des Strabo vom Herculano kön̄te aus dem Worte φρυριον, welches izo ein Fort, oder im Wälschen Borgo, oder ein Castel heissen würde, scheinen, daß dieser Ort sehr klein gewesen, welches der glüklichen Entdekung, die das Gegentheil zeiget, zu widersprechen schiene: eben dieses Wort aber gebrauchet Diodorus von Catana, welches eine bekan̄te grosse Stadt war. Einen sicheren Beweis der Grösse und der volkreichen Bewohn̄ung des Herculani geben 900 Trink- und Speiseorte daselbst, oder Schenken, wie wir es nennen würden, wovon sich eine Pachtankündigung in einer Inschrift erhalten, welche im vierten Stüke dieses Sendschreibens gegeben wird. Diesen Ort nun, welcher bei den mehresten alten Scribenten Herculanum heisset, nennet

Petronius Herculis porticum, [1]) und daher kei
der heutige Name Portici.

§. 13. Den wahren Ort, wo das alte He
culanum gestanden und zu suchen gewesen, hat v
dessen Entdekung niemand richtig errathen. Der i
der Geschichte und in der Landbeschreibung dies
Gegend sehr erfahrene neapelsche Gelehrte Camill
Pellegrini sezet es, [2]) wo izo Torre del Gr
co ist, und also zwo Meilen weiter, auf der Stra
nach Salerno und Pompeji; er führet eine unb
stimte Sage von Inschriften, diese Stadt betre
fend, an, welche daselbst gefunden sein sollen, un
schliesset nur aus Hörensagen, daß ihre Lage gewi
und ausgemachet sei.

§. 14. Es verdienet auch der Name der Sta
Resina einige Anmerkung. Dieser Ort hänget mi
Portici zusammen, und das königliche Schloß mach
die Scheidung zwischen beiden, so daß die Sei
gegen Neapel zu Portici heisset, und was auf d
andern Seite lieget, Resina begreifet. Einige si
der Meinung, daß der Name Resina von d
Villa Retina geblieben sei, von welcher der jün
gere Plinius in demjenigen Briefe redet, wo e
den Ausbruch des Vesuvius beschreibet, und von se
nes Vetters Tode Nachricht gibt. Diese Villa ab
sezen die Mehresten unter dem Vorgebirge Mise
num, weil gedachter Brief saget, daß die römisch
Flotte, welche in dem Hafen bei Misenum zu lieg
pflegete, an der Villa Retina vor Anker lag, d
der Ausbruch kam. Ich aber kan mir keine Vil
vorstellen, die unter einem Vorgebirge lieg
könne. Gedachte Villa lag unter dem Vesuvi

1) C. 106.
2) Disc. della Campania Felici, p. 319.

wie Plinius nicht undeutlich angibt. Es hätte auch bei Misenum, welches an zwölf italiänische Meilen von dem Vesuvius entfernet ist, die Gefahr auf den Schiffen, und die Furcht so groß nicht seyn können, als sie beschrieben wird, da nicht gemeldet ist, daß Neapel, Puteoli, Cuma und Baja, welche Orte zwischen dem Herculano und Misenum lagen, in diesem betrübeten Zufalle gelitten.

§. 15. Herr Martorelli, welcher auch diesen Punkt in seinem königlichen Dintenfasse untersuchet,[1] begnüget sich nicht mit der Herleitung des Namens Resina von Retina, und suchet ohne Noth eine Verbesserung zu machen. Er glaubet, man könne und müße Pätina lesen, das ist: villa Pætina, welche er an diesem Orte, ohnweit Herculanum, sezet. Papirius Pätus, ein Freund des Cicero, hatte in dieser Gegend eine Villa; dieses ist gewiß aus ein paar Briefen des leztern.[2] Dieser Pätus verlor seine Güter, weil er von der Partei des Pompejus war, in welchem Verluste vermuthlich dessen Villa mitbegriffen gewesen, so daß also, nach des gedachten Gelehrten Meinung, diese vom Cäsar eingezogene Villa unter seinen Nachfolgern, wie wir zu reden pflegen, ein kaiserliches Kammergut geworden, wo nachher und zu der Zeit, von welcher die Rede ist, einige Schiffe von der misenischen Flotte zu liegen pflegeten. Diese Muthmaßung ist so sehr weit eben nicht gesuchet; aber sie ist nicht vonnöthen.

§. 16. Pompeji lieget an der Straße nach Salerno, und der Ort, wo diese Stadt ehemals stand, ist etwa 12 Miglien von Neapel, und 7 von Por-

1) P. 568.

2) Ad. Attic. l. 14. epist. 16 et 25.

tici; der Weg dahin gehet über Torre dell' Annun-
ziata. Es irret also Herr Reimarus in seinen
Anmerkungen über den Dio Cassius in der
Lage von Pompeji,[1]) die er zwischen Portici und
Torre del Greco angibt, als welche Orte nur zwo
italiänische Meilen von einander entfernet sind; und
er vergehet sich von neuem, weñ er ebendaselbst
saget, daß diese Stadt gelegen, wo izo Castel-
mare und Stabia liegen, worin er vermuthlich
Andern gefolget ist.[2]) Man kañ sich in einer rich-
tigen Karte besser belehren. Lächerlich ist die Her-
leitung des Namens Pompeii, welchen Marto-
relli als ganz natürlich aus dem Hebräischen er-
zwingen will, von פום פיה, os favillæ[3]) so wie
Herculanum von הרה קלוא, prægnans igne,
soll benennet sein. Stabia soll von שמה, inun-
dare, den Namen haben, und der Vesuvius von
בר שביב, ubi ignis, so wie Ätna ein Ofen
im Hebräischen heisset, welches Wort (אתרכא) oft
beim Daniel vorkomt. Viele Gelehrte suchen et-
was Neues zu sagen, auch mit Nachtheil der Mei-
nung von einem gesunden Urtheile.

§. 17. Diese Stadt war der gemeinschaftliche
Hafen von Nola, Nocera und Acerra, wie Stra-
bo saget, und die Waaren wurden aus dem Meere
auf dem Flusse Sarno hingebracht. Es ist also dar-
aus nicht zu beweisen, wie Pellegrini bemühet
ist, daß Pompeii am Meere und an der Mündung
dieses Flusses selbst gelegen gewesen: er will es dem
Vesuvius zuschreiben, daß die Spuren von dersel-
ben izo mitten im Lande liegen.

§. 18. Von der Größe der Stadt köñte auch

1) P. 1096.

2) Holsten. ad Cluver.

3) P. 566.

von den izigen unterirdischen Entdekungen das Capitolium daselbst,[1] (welches Nyequius unter den Städten ausser Rom, die dergleichen Gebäude hatten, anzumerken vergessen,[2] und die großen Überbleibsel des Amphitheaters daselbst Zeugniß geben. Dieses große ovale Werk lieget auf einem Hügel, und dessen innerer und unterer Umkreis, das ist der Umkreis der Cavea, hält 3000 neapelsche Palmen. Es hatte 24 Reihen Size und man hat den Überschlag gemachet, daß dasselbe an 30,000 Menschen fassen können; es war also weit größer, als das herculanische, wie ich unten darthun werde; es gibt dieses auch der Augenschein. Diese Stadt wurde, wie Seneca berichtet, unter dem Nero fast gänzlich durch ein Erdbeben zu Grunde gerichtet; und es ist jemand daher der Meinung,[3] daß dasjenige, was Dio zugleich von diesem und dem herculanischen Theater meldet, eine Verwechselung der Zeit sei. Dieser Geschichtschreiber, welcher von dem ersten großen und bekanten Ausbruche des Vesuvius unter dem Titus redet, meldet, (wie man insgemein den Sinn seiner Worte verstehet,) daß die ungeheure Menge Asche, welche der Berg ausgeworfen, die beiden Städte Herculanum und Pompeji eben zu der Zeit, da das Volk in dem Theater an dem lezten Orte versammelt war, verschüttet und begraben habe. Pellegrini, welcher am angeführten Orte voraussezet, daß dieser Unfall auch das Amphitheater mit betroffen habe, kan dieses nicht reimen, und glaubet nicht, daß eine zerstörete Stadt in so kurzer Zeit von dem Nero an bis auf den Titus ein so großes Theater wieder-

1) Vitruv. l. 3. c. 2.

2) De Capit. c. 47.

3) Pellegrini, Disc. p. 327.

um habe aufbauen können, welches nach ihm Til-
lemont,[1]) wie aus beglaubeten Nachrichten
genommen, vorgibt. Martorelli, ohne jenen
anzuführen, oder dessen Zweifel zu berühren, schei-
net eben der Meinung zu sein; wenigstens schließe
ich dieses aus der Verbesserung, welche er in der
Erzählung des Dio machen will. Er behauptet,
es müßte[2]) in der unten gesezeten Stelle desselben
ταυτης, anstatt αυτης, gesezet werden, indem als-
dañ jenes Wort auf das erste, nämlich auf das
herculanische Theater, ginge. Des Pellegrini
Meinung ist nicht unwahrscheinlich, und es könte
Dio, welcher unter dem Commodus geschrieben,
und also von der Zeit der Begebenheit, welche er
erzählet, entfernet war, sich geirret haben: es wäre
auch des Martorelli Verbesserung, weñ die Sache
erweislich wäre, nach den Regeln der Sprache rich-
tig. Aber ein einziger Zweifel, welchen ich diesem
entgegenseze, machet sehr unwahrscheinlich, daß das
Theater zu Herculanum überschüttet worden, da es
voller Menschen und Zuschauer war. Wie ist es
glaublich, sage ich, weñ dieses geschehen wäre, daß
in diesem Theater kein einziger todter Körper ge-
funden worden, welche sich hier, wie zu Stabia,
wo man sie gefunden, würden erhalten haben? In
dem herculanischen Theater aber hat sich auch sogar
kein Gebein von einem Geripe gefunden.

§. 19. Stabia, ehemals Stabiä in der meh-
rern Zahl genant, lag noch etwas weiter als Pom-
peji vom Vesuvius entfernet, aber nicht wo izo Ca-

1) Hist. des Empr. dans *Tite*.

2) Dio, p. 1095. l. 39. edit. Reimari; [l. 66. c. 23.] Και προσετι (τεφρα αμυθητος) και πολεις δυο ὅλας, τήν τε Ἡρκυλανον και τους Πομπηίους, εν θεατρῳ του ὁμιλου αυτης καθημενου, κατεχωσε.

Celamare ist, wie Cluverius angibt; deñ jene Stadt hätte, nach dem Galenus, nicht 30 Stadien vom Meere entfernet sein können, da dieser Ort nahe am Meere lieget. Stabia lag, wo izo Gragnano lieget, welches mit den Stadien des Galenus übereinkomt. Es wurde diese Stadt schon von dem Sylla in dem marsischen Kriege zerstöret, und zu Plinius Zeiten waren nichts als Lusthäuser daselbst.

Noch weiter, und gegen Sorrento zu, bei Prajano, wurden vor fünf Jahren unterirdische Zimmer entdeket; die Arbeit aber ist nicht fortgesezet, um die Arbeiten nicht zu vermehren, und nachdem der Eingang von neuem vermauert worden, ist die Entdekung bis auf andere Zeiten verschoben.

§. 20. Über den zweiten Punkt, nämlich von der Verschüttung genañter Orte bin ich nicht gesonnen, die Geschichte derselben aus Nachrichten der alten Scribenten zu erzählen, sondern ich will suchen aus eigenen Bemerkungen einen Begrif davon zu geben.

§. 21. Es ist nicht die Lava oder der feurige Fluß geschmolzener Steine, welcher unmittelbar die Stadt Herculanum überströmet, sondern der Anfang und die Bedekung derselben geschah durch die feurige Asche des Berges, und durch ungeheure Regengüsse, welche ausser der Asche, mit welcher diese Stadt unmittelbar bedeket wurde, diejenige, welche auf dem Berge gefallen war, mit sich in dieselbe hineintrieben. Die Asche war so glühend heiß, daß sie auch die Balken in den Häusern verbrañte, welche man in Kohlen verwandelt findet, und Korn und Früchte sind ganz schwarz geworden. Die Wassergüsse müßen zu Pompeji und zu Stabia so stark nicht gewesen sein: deñ an beiden Orten findet sich alles wie mit einer leichten Asche angefüllet, und

diese leichte Erde wird Papamonte genennet; es konte auch die Lava nicht bis dahin fliessen. Daher haben sich die an den beiden lezten Orten verschütteten Sachen überhaupt besser, als im Herculano, erhalten. Nachdem nun Herculanum durch die Asche bedeket, und durch die Wasser überschwemmet war, brachen die feurigen Ströme aus, und überflossen diese Stadt ganz gemach durch ihren schweren und langsamen Lauf, und mit diesem Steine ist dieselbe, als mit einer Rinde, bedeket. Eben so war in dem schreklichen Ausbruche im Jahre 1631, nachdem der Berg an hundert Jahre ruhig gewesen, die Asche mit einem Wolkenbruche begleitet.

§. 22. Daß die Einwohner Zeit gehabt, sich mit dem Leben zu retten, können wir schliessen aus den wenigen todten Körpern, welche gefunden sind: den weder unter Portici, noch unter Resina, noch zu Pompeji sind davon Spuren gewesen; blos zu Gragnano oder zu Stabia fand man drei weibliche Körper, von denen die eine die Magd der andern zu sein schien, und ein hölzernes Kästchen getragen hatte; dieses lag neben ihr, und zerfiel in Asche. Die andern beiden hatten goldene Armbänder und Ohrgehenke, welche Stüke in dem Museo gezeiget werden. Ebendaher sind wenig kostbare Geräthe, und nur einzelne goldene Münzen und geschnittene Steine entdeket: den was einen besondern Werth hatte, wurde vor der Flucht ergriffen und die Zimmer der mehresten Häuser sind fast völlig ausgeleeret gefunden. In einem Zimmer fand sich auf dem Boden ein eiserner Kasten in die Quere und wie verloren hingeworfen. Die Arbeiter waren voller Freuden, da sie denselben ansichtig wurden, in Hofnung, besondere Dinge zu finden, in welchem Falle ihnen eine Verehrung gegeben wird; sie fanden sich aber betrogen, und der Kasten war ausgeleert. Zu

Pompeji hat man die Anzeige von einer eilfertigen Flucht der Einwohner an vielen schweren Geräthen gefunden, welche weit von den Wohnungen ausgegraben worden, und vermuthlich im Flüchten weggeworfen waren.

§. 23. Diese Entdekung hat offenbare Beweise von weit ältern Ausbrüchen des Vesuvius gegeben, und die Alten, welche sich nur eine schwache Muthmaßung davon aus den Schlaken an dem Berge bildeten, hätten sich handgreiflich davon überzeugen können. Strabo schließet Entzündungen dieses Berges aus dessen Erdreiche, welches aschfarbig war, und aus Höhlen voller Steine von eben der Farbe, als weñ sie gebrañt wären. Diodorus getrauet sich nicht mehr zu sagen, als daß sich auf diesem Berge Spuren von alten Entzündungen finden. Plinius aber, welcher in dessen Ausbruche sein Leben lassen mußte, saget an zween Orten, wo er des Vesuvius Meldung thut, kein Wort davon, so daß es scheinet, es sei auch ihm die Natur dieses Berges unbekañt gewesen. Die deutlichen Zeichen von dem, was ich sage, sind erstlich die gebrañte Erde mit Schlaken vermischet, auf welche die ganze Stadt Pompeji gebauet ist, und diese Erde heisset Terra del fuoco. Dieses hätte bei jedem Gebäude, welches daselbst vor Alters aufgeführet worden, weñ man den Grund dazu gegraben, Anlaß zu Untersuchungen geben können. Ferner sind die Gassen, sowohl im Herculanum als zu Pompeji, mit großen Steinen Lava gepflastert, welche sich von andern Kieseln oder harten Steinen durch eine besondere Vermischung, und durch kleine weisse Fleken in dem gräulich schwärzlichen Grunde der Farbe, unterscheiden, welche Art von Stein den Alten nicht bekañt gewesen sein muß. Von dem herculanischen Pflaster hat man einen einzigen Stein hervorgezo-

gen, welcher in dem Museo zu Portici lieget, und zween Palmen drei Zolle, römisches Maß, breit ist. Dieses Pflaster von Lava in den verschütteten Städten hätte der Herr Pater della Torre in seiner Beschreibung des Vesuvius sehr nützlich anführen können, und er würde durch den einzigen aufgehobenen Pflasterstein belehret sein, daß die heutige Lava nicht härter als die alte sei, wie er aus guten Gründen, aber wider die Erfahrung, behauptet.[1]) Noch ein anderes Zeichen älterer Ausbrüche vor den Zeiten des Titus sind Stüke Schlaken, welche sich in den Mauern der Gebäude von Pompeji finden.

§. 24. Nach der Anzeige der verschütteten Orte und der Verschüttung selbst, ist drittens eine Nachricht von der Entdekung derselben zu geben, und diese ist in Absicht auf Herculanum eine ältere, und hernach die Entdekung aller dieser Orte, welche zu unsern Zeiten geschehen ist.

§. 25. Von einer ältern Entdekung oder vielmehr Nachsuchung des verschütteten Herculanums haben sich offenbare Spuren beim Nachgraben unter der Erde gefunden, welche auch in der auf königlichen Befehl gezeichneten Karte von diesen unterirdischen Städten, welche ich das Glük gehabt habe zu sehen, angezeiget sind. Dieses sind mit Mühe gearbeitete und ausgehauene unterirdische Gänge, welche, ohne etwas dergleichen vorher zu muthmaßen, die Absicht derselben von selbst zeigeten; folglich kan man nicht alles, was der Berg verschüttet hat, zu finden hoffen. Auf diese vor Alters geschehene Nachgrabung scheinet eine Inschrift zu deuten,

1) Storia del Vesuv. c. 5. §. 122. p. 98. — und in der franz. Übersetzung dieses Buchs S. 282.

welche zwar bereits abgedruket ist, aber hier füglich einen Plaz verdienet, wegen des Lichts, welches sie uns geben kan.

SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS
LOCIS AD CELEBRITATEM
THERMARVM SEVERIANARVM
AVDENTIVS SAEMILANVS V. C. CON.
CAMP. CONSTITVIT. DEDICARIQVE PRECEPIT.
CVRANTE T. ANNONIO. CHRYSANTIO V. P.

§. 26. Fabretti, welcher dieselbe aus einer Handschrift bekant machete,[1] erkläret sich in den Noten über dieselbe,[2] daß er nicht verstehe, was der Anfang derselben sagen wolle. Mazzochi lässet sich ebenfalls nicht ein in den Anfang derselben:[3] und verstehet hier die Bäder in Rom, die Septimus Severus bauete, und Antoninus Carracalla, dessen Sohn und Nachfolger, endigte, die daher auch schon vor Alters, wie noch izo, Antoniana hießen, und insgemein die Bäder des Carracalla genennet werden. Diese Inschrift, von welcher man nicht eigentlich wußte, an welchem Orte sie abgeschrieben worden, fand Martorelli bei einem Steinmezen zu Neapel, da derselbe bereits die Säge angesezet hatte, diesen Marmor zu zerschneiden; folglich redet dieselbe von Dingen, die zu Neapel, oder in der Gegend umher, geschehen sind. Es ist also dieser Gelehrte der Meinung,[4] daß SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS LOCIS auf Statuen, welche man aus den verschütteten

1) Inscr. p. 180. n. 173.

2) Ib. p. 334.

3) De Theatr. Camp. p. 170.

4) In Additam. ad reg thec. calamar. p. 37. seq.

Städten, und vornehmlich aus dem Herculan ausgegraben, zu deuten sei. Die severianischen Bäder verstehet er von Bädern, nicht des Septimius Severus, sondern des Kaisers Alexander Severus, und gleichwohl führet er den Spartianus an, welcher von jenen und nicht von diesen redet, noch reden kan, weil seine Geschichte nicht so weit gehet: er hätte sich auf den Lampridius berufen sollen, welcher von den alexandrinischen Bädern in Rom redet. Ferner saget Martorelli: „Wir wissen die Zeit des Auder„tius Saemilanus Viri Consularis, welcher zu „des Severus Zeiten (welches Severus aber „saget er nicht,) gelebet;“ woher er es aber weiß, hat ihm nicht gefallen anzugeben. In diese Bäder zu Rom wurden die Statuen von hierher hingeschaffet, und durch den Baumeister Chrysantius aufgestellet. Die Inschrift, und die entdeketen im Alters gemacheten unterirdischen Gänge im Herculanum erklären sich also wechselweise. Bald hernach verlosch das Andenken dieser verschütteten Schäze gänzlich aus dem Gedächtnisse der Menschen durch die einreissende Barbarei und Unwissenheit.[1]

§. 27. Die neuere Entdekung geschahe bei Gelegenheit eines Brunnens, welchen der Prinz Elbeuf, ohnweit seinem Hause, daselbst graben lies. Dieses Haus wurde von gedachtem Herrn zu seinem Aufenthalte an diesem Orte, hinter dem Kloster der Franciscaner der strengeren Regel von St. Pietro von Alcantara, auf dem Rande und den Klippen der Lava selbst, am Meere aufgebauet, und es kam nach dessen Tode an das Haus Falletti in Neapel, von welchem es der izige König in Spanien käuflich erstand, um sich daselbst mit der

1) [Man sehe hierüber die Note Fea's im 4 §. der Briefe an Bianconi.]

Fischerei, und sonderlich mit Angeln der Fische, zu erlustigen. Gedachter Brunnen wurde nahe an dem Garten der Augustiner Barfüßer eingeschlagen, und durch die Lava durchgebrochen; die Arbeit wurde fortgesezet, bis man an festes Erdreich gelangete, welches die Asche des Vesuvius ist, und hier fanden sich drei weiblich bekleidete Statuen, auf welche der damalige österreichische Vicekönig mit Recht Anspruch machete. Dieser ließ dieselben nach Rom führen, wo sie ergänzet wurden, und schenkete sie dem Prinzen Eugenius, welcher sie in seinem Garten zu Wien aufstellete. Nach seinem Tode verkaufete dessen Erbin diese drei Statuen [1]) an Se. Majestät den König von Polen für 6000 Thaler, oder Gulden, (welches ich nicht eigentlich weiß,) und es standen dieselben vor sieben Jahren, vor meiner Abreise nach Italien, in einem Pavillon des großen königlichen Gartens vor Dresden, unter den Statuen und Brustbildern des Palastes Chigi, welche der selig verstorbene König von Polen mit 60,000 Scudi erkaufete, und mit welcher er eine andere Sam̃lung alter Werke vereinigte, die ihm der Herr Cardinal Alexander Albani für 10,000 Scudi überließ.

§. 28. Dem Prinzen Elbeuf wurde nach dieser Entdekung untersaget, mit Nachgraben fortzufahren, und von dieser Zeit an wurde in mehr als dreissig Jahren nicht weiter daran gedacht, bis da der izige König in Spanien zum ruhigen Besitze dieses erober-

1) Die beste Abbildung dieser vortreflichen Gewandfiguren befindet sich im ersten Bande von Beckers Augusteum auf den Tafeln XIX — XXVI; und die ausführliche Geschichte und Beschreibung dazu ebendas. S. 108 — 119. Fernow.
[Man vergleiche die Gedanken über die Nachahmung ꝛc. §. 65 — 75.]

ten Reichs gelangete, und Portici zum Frühlings-
aufenthalte wählete. Der ehemals gegrabene Brun-
nen war noch da, und in demselben ging man,
auf königlichen Befehl, weiter hinunter, bis sich
Spuren von Gebäuden fanden, und diese waren
von dem Theater, welches die erste Entdekung ist;
und der Brunnen ist noch izo, so weit derselbe
durch die Lava gebrochen worden, zu sehen, und
fällt auf die Mitte des Theaters, welches durch die
Öfnung Licht bekom̃t. Die Inschrift, mit dem
Namen der Stadt Herculanum, die man fand,
zeigete den Ort an, wo man grub, und dieses
machete Muth, die Arbeit unter der Erde weiter
fortzusezen.

§. 29. Die Aufsicht über diese unterirdische Ar-
beit wurde einem spanischen Feldmesser oder In-
genieur, Rocco Giachino Alcubierre, welcher
dem Könige aus seinem Lande gefolget war, auf-
getragen; dieser ist izo Obrister und das Haupt von
dem Corpo der neapelschen Ingenieurs. Dieser
Mañ, welcher mit den Altertümern so wenig zu
thun gehabt hatte, als der Mond mit den Kreb-
sen, (nach dem wälschen Sprichworte,) war durch
seine Unerfahrenheit Schuld an vielem Schaden,
und an dem Verluste vieler schönen Sachen. Ein
Exempel kañ statt aller dienen. Da man eine
große öffentliche Inschrift, ich weiß nicht, an dem
Theater, oder an einem andern Gebäude, entdekete,
welche aus Buchstaben von Erzt bestand, die an
zween Palme lang sind, wurden dieselben, ohne die
Inschrift vorher abzuzeichnen, von der Mauer ab-
gerissen, und alle unter einander in einen Korb ge-
worfen, und in dieser Verwirrung Seiner Ma-
jestät gezeiget. Der erste Gedanke, welcher einem
jeden Menschen entstehen mußte, war die Frage:
was diese Buchstaben bedeuten? und dieses wußte

emand zu sagen. Viele Jahre standen dieselben
dem Museo willkürlich aufgehänget, und ein jeder
ñte das Vergnügen haben, sich nach seinem Ge-
llen Worte aus denselben zu bilden; endlich aber
:t man so lange studiret, bis man sie in einige
lorte gebracht hat, von welchen unter andern IMP.
VG. ist. Wie man durch desselben Veranstaltung
it der Quadriga von Erzt verfahren ist,
erde ich unten in dem vierten Stüke anführen.

§. 30. Da mit der Zeit dieser Don Rocco hö-
r stieg, wurde die Unteraufsicht und das Befahren
r unterirdischen Orte und Grüfte einem Ingenieur
ıs der Schweiz, Herrn Karl Weber, welcher
o Major ist, übergeben; und diesem verständigen
lanne hat man alle guten Anstalten, die nachher
machet sind, zu danken. Das erste, was er mache-
, war ein richtiger Grundriß der unterirdischen
änge und der entdeketen Gebäude, und dieses nach
len Arten von Ausmessungen. Diesen Grundriß
achete er deutlich durch andere Zeichnungen, welche
n Aufriß der ganzen Entdekung zeigen, die man
h vorstellen muß zu sehen, wie weñ das ganze
:dreich über dieselbe weggenommen wäre, und das
ınerste der Gebäude, deren Zimmer und ihrer
ärten, nebst dem eigentlichen Orte, wo ein jedes
funden ist, sich unsern Augen von oben her auf-
dekt zeigete. Diese Risse aber werden niemanden
zeiget.

§. 31. Nachdem man nun in den herculani-
ıen Entdekungen glüklich gewesen war, fing man
ı, die andern Orte aufzusuchen, und es fand sich
e wahre Lage von dem alten Stabia; und Pom-
:ji entdeketen die großen Überbleibsel des Amphi-
ıeaters, welche beständig über der Erde auf ei-
m Hügel sichtbar gewesen. An beiden Orten war
it wenigern Kosten, als im Herculano, nachzu-

graben, weil man dort keine Lava zu überwinden hatte. Nirgend gehet man mit grösserer Zuversicht als in Pompeji, weil man gewiß weiß, man geht Schritt vor Schritt in einer grossen Stadt, und die Hauptstraße ist gefunden, welche in schnurgerader Linie fortgehet. Bei aller dieser Gewißheit, Schäze, die unsern Voreltern nicht bekañt gewesen, zu finden, wird das Werk sehr schläfrig getrieben, und es sind an allen unterirdischen Orten zusammen nicht mehr als 50 Arbeiter, die Sclaven von Algier und Tunis mitgerechnet, vertheilet; und eine grosse Stadt, wie Pompeji ist, auszugraben, fand ich zu meiner lezten Reise nur 8 Menschen beschäftiget.

§. 32. Die Art und Weise, mit welcher man im Nachgraben verfähret, ist so beschaffen, daß nicht leicht eine Hand breit übergangen werden kañ. Man folget dem Hauptgange in gerader Linie, und aus demselben gehet man auf beiden Seiten heraus, und weñ ein Raum in's Gevierte von 6 Palmen auf allen Seiten ausgegraben und durchsuchet ist, wird gegenüber ein Raum von gleicher Grösse ausgegraben, und das Erdreich aus diesem wird in den Raum gegenüber geführet, theils um die Kosten zu ersparen, theils um das Erdreich durch Anfüllung zu unterstüzen, und so verfähret man wechselsweise.

§. 33. Ich weiß, daß Auswärtige sowohl als Reisende, die dieses alles wie im Vorbeigehen sehen oder sehen können, wünschen, daß nichts wieder mit Erdreich angefüllet werden, sondern daß man, wie in gedachten Grundrissen, die ganze unterirdische Stadt Herculanum aufgedeket möchte liegen sehen. Man tadelt den schlechten Geschmak des Hofes und derjenigen, die über diese Arbeit gesezt sind; aber dieses ist ein Urtheil nach den ersten Eindrüken, ohne gründliche Untersuchung des Orts und anderer Umstände. Von dem Theater gebe ich

t, wo dieses möglich, und die Entdekung der Ko-
en würdig gewesen wäre, und man hat übel ge-
han, sich zu begnügen, die Size zu entdeken,
elche man sich aus so vielen alten Theatern vor-
ellen konte; die Scena selbst aber, als das vor-
ehmste Theil, wovon wir keine anschauliche Kent-
iß haben, bedeket und verschüttet zu lassen.
nterdessen ist auch izo Hand angeleget, diesem Ver-
ngen ein Genüge zu thun, und es sind die Stie-
en, welche aus der Arena oder der Platea zur
Scena führen, entdeket. Es könte also das her-
ulanische Theater wenigstens unter der Erde mit
er Zeit völlig gesehen werden.

§. 34. Was aber die Aufdekung der ganzen
Stadt betrift, gebe ich denen, die dieses wünschen,
ı überlegen, daß, da die Wohnungen durch die
ngeheure Last der Lava erdrüket worden, man
ichts als die Mauern sehen würde. Da man fer-
er diejenigen Wände, welche bemalet waren, um
as Gemalete nicht der Luft und dem Wetter preis
ı geben, weggenommen, so würden die besten Häu-
er eingerissen zu sehen sein, und die Mauern von
en schlechtesten Wohnungen wären stehen geblieben.
Nächstdem ist leicht zu begreifen, was für ein un-
eheurer Aufwand es gewesen sein würde, alle Lava
egzusprengen, und alles theils versteinerte, theils
nderes Erdreich auszugraben und wegzuführen; und
ı was für Nuzen? — Zerstörete alte Mau-
rn zu sehen. Und endlich hätte man, um ei-
iger unzeitig Neugierigen Lust zu stillen, eine ganz
ohl gebauete und stark bewohnete Stadt
erstören müßen, um eine verstörete Stadt
nd einen Haufen Steine an das Licht zu brin-
en. Die gänzliche Aufdekung des Theaters aber
ürde nichts kosten, als den Garten der Augustiner
Barfüßer, unter welchem es stehet.

§. 35. Diejenigen, welche völlig aufgedek[...] vier Mauern verschüttet gewesener Wohnungen [...] hen wollen, können nach Pompeji gehen; aber m[...] will sich nicht so viel bemühen: dieses bleibet [...] für die Engeländer. An diesem Orte kan m[...] also verfahren, deñ die ganze Stadt ist mit ei[...] wenig fruchtbaren Erdreiche bedeket, und da vor[...] ters an diesem Orte der köstlichste Wein wu[...] so tragen izo die daselbst bepflanzeten Weinberge [...] nig ein, und es ist kein groser Schade, dieselbi[...] zu verwüsten. Man spüret auch hier mehr, als [...] andern Orten in selbiger Gegend, eine schädli[...] Ausdünstung, welche Muffeta heisset, und al[...] verdorret, so wie ich es an einem Haufen Ulmb[...] men fand, die ich vor fünf Jahren frisch und g[...] gesehen hatte. Diese Ausdünstung ist insgemein [...] Vorbote von einem nahen Ausbruche des Berg[...] und äussert sich zuerst in Kellern; vor dem le[...] Ausbruche fielen einige Menschen, beim Eintritt [...] die Keller ihrer Häuser, auf der Stelle todt nie[...]

§. 36. Man ersiehet aus dieser Nachricht [...] den Anstalten zu Entdekung dieser Orte, daß [...] solcher Schläfrigkeit annoch für die Nachkommen [...] nierten Gliede zu graben und zu finden übrig [...] ben werde. Mit noch geringern Kosten könte [...] vielleicht eben so grose Schäze finden, weñ man [...] Pozzuolo, zu Bajä, zu Cuma und zu Mi[...] num graben wollte; deñ hier waren die präch[...] gen Villen der grosen Römer. Aber der [...] begnügete sich mit den gegenwärtigen Entdekung[...] und für sich darf niemand eine merkliche Gruft [...] chen. Es sind sogar noch unbekañte Gebäude [...] diesen Orten; wie deñ ein englischer Schifscapit[...] da er in dieser Gegend lag, unter Bajä einen g[...] sen prächtigen Saal unter der Erde entdekete, [...] welchen man nur zu Wasser gelangen kañ. In de[...]

selben hat sich die schönste Gypsarbeit erhalten. Diese Entdekung geschahe vor zwei Jahren, und ich selbst habe davon allererst nach meiner Rükkunft von Neapel, durch Herrn Adam aus Edinburg in Schottland, Nachricht erhalten, und die Zeichnungen gesehen. Dieser Liebhaber der Künste, und besonders der Baukunst, stehet im Begriffe, eine Reise nach Griechenland und Kleinasien anzutreten.

§. 37. Nach dem dritten Stüke, von der Entdekung, und von der Art derselben, ist zulezt im vierten Stüke vornehmlich von den Entdekungen selbst Nachricht zu geben, und hier wiederhole ich die Erklärung, welche ich zu Anfange dieses Sendschreibens gemachet habe, nicht alles zu berühren, noch was ich anderwärts ausgeführet habe, hier zu wiederholen. Ich fange billig bei den entdeketen unterirdischen Orten selbst und den Gebäuden an, welche wir unter dem Namen der unbeweglichen Entdekungen begreifen können, wo über die Bauart, Gebäude und Wohnungen Anmerkungen zu machen sind, und zwar von jedem der verschütteten Orte insbesondere, so viel mir von denselben die geheim gehaltenen Nachrichten einzuziehen möglich gewesen. Zweitens aber, und vornehmlich, ist von den im Museo aufgestelleten Entdekungen theils über Gemälde, Statuen, Brustbilder und kleine Figuren zu reden, wo ich einige Inschriften mit anhänge, theils von den Geräthen, und zulezt umständlich von den entdeketen Schriften zu handeln. Der Leser merke hier das Verhältniß des neapelschen Palms, nach welchem die mehresten Maße angegeben sind; es hält derselbe 14 römische Zolle, und ist also zween Zolle größer, als der römische Palm.

§. 38. Unter den unbeweglichen Entdekungen ist, der Zeit und Größe nach, das erste und vornehmste

das Theater der Stadt Herculanum. Es hat dasselbe 13 Reihen Size, einen jeden zu 4 römischen Palmen breit, und einen in der Höhe, und sie sind aus einer Art von Tufo gehauen, nicht aus harten Steinen, wie Martorelli angibt. Über diese Size erhob sich ein Porticus, und unter demselben waren 3 andere Reihen Size. Zwischen den untern Sizen sind 7 besondere Aufgänge zur Bequemlichkeit, welche Vomitoria heissen. Der Durchmesser des untern Sizes ist 62 neapelsche Palmen, und man hat gefunden, anderthalb Palme auf die Person gerechnet, daß in diesem Theater 3500 Menschen sizen können, ausser denjenigen, die in der Arena oder der Cavea Plaz hatten. Dieser innere Plaz war mit starken Platten von Giallo antico gepflastert, wie man noch an einigen Spuren siehet, die zum Denkmale übrig gelassen sind. Die gewölbeten Gänge unter den Sizen waren mit weissem Marmor beleget, wie die Spuren zeigen, und die Cornische, welche in denselben umher gehet, ist noch von Marmor übrig.

§. 39. Oben auf dem Theater stand eine Quadriga, das ist, ein Wagen mit vier Pferden bespannet, nebst der Figur der Person auf demselben in Lebensgröße, alles von vergoldetem Erzte, und man siehet noch izo die Base von weissem Marmor, auf welcher dieses Werk stand. Einige behaupten, daß es drei Bigä gewesen, oder drei Wagen, jeder mit zwei Pferden, und diese Ungewißheit zeuget von der Dumheit derjenigen, die an dieser Entdekung Hand hatten. Diese Werke sind, wie leicht zu erachten ist, von der Lava umgeworfen, zerdrüket, und zerstüket, aber es fehlte bei der Entdekung kein Stük an denselben. Wie verfuhr man aber mit diesen kostbaren Trümmern

Es wurden alle Stüke gesammelt, auf Wagen gela- den, nach Neapel geführet, und in dem Schloßhofe abgeladen, wo dieselben in einer Eke auf einander geworfen wurden. Hier lag dieses Erzt, wie altes Eisen, geraume Zeit, und nachdem hier ein Stük und dort ein anderes war weggetragen worden, so entschloß man sich, diesen Überbleibseln eine Ehre anzuthun; und worin bestand dieselbe? Es wurde ein großer Theil davon zerschmolzen, zu zwei gro- ßen erhoben gearbeiteten Brustbildern des Königs und der Königin. Wie diese beiden Stüke gera- then können, stelle ich mir vor, ohnerachtet ich die- selben nicht gesehen habe: denn sie sind unsichtbar geworden, und bei Seite gethan, da man das un- wissende, unverantwortliche Verfahren anfing zu mer- ken. Die übrigen Stüke von dem Wagen, von den Pferden und von der Figur wurden endlich wiederum nach Portici geführet, und in den Ge- wölbern unter dem königlichen Schlosse der Welt völlig aus den Augen gerüket. Geraume Zeit nach- her brachte der Aufseher des Musei in Vorschlag, aus den übrigen Stüken von den Pferden wenig- stens ein einziges zusammenzusezen, und dieses wur- de beliebet, und durch die Arbeiter in Erzt, die von Rom zur Arbeit an andern Entdekungen waren verschrieben worden, wurde Hand an dieses Werk geleget. Alle und jede Stüke zu einem ganzen Pfer- de fanden sich nicht mehr, und es mußten einige neue Güsse gemachet werden, und auf diese Art brachte man endlich ein Pferd, und ein schönes Pferd, zusammen, welches in dem innern Hofe des Musei aufgerichtet ist. An dem Gestelle von Mar- mor stehet folgende Inschrift, in vergoldeten Buch- staben von Erzt, von dem berühmten Mazzochi gemachet:

EX. QVADRIGA. AENEA.
SPLENDIDISSIMA
CVM. SVIS IVGALIBVS.
COMMINVTA. AC. DISSIPATA.
SVPERSTES. ECCE. EGO. VNVS.
RESTO.
NONNISI. APTE. SEXCENTIS.
IN. QVAE. VESVVIVS. ME.
ABSYRTI. INSTAR.
DISCERPSERAT.
MEMBRIS.

§. 40. In dieser Inschrift könte man einige [illegible]
tik machen über das Wort sexcentis, welche [illegible]
gebräuchlich ist, eine unbestimte grosse [illegible]
anzugeben, die aber hier viel zu groß ist; [illegible]
es würden nicht hundert Stüke heraus komm[illegible]
Man kan die Metapher instar absyrti, hier [illegible]
allein sehr überflüssig, sondern in dem [illegible]
der Inschriften fremde finden; es ist auch [illegible]
Versezung der Worte von sexcentis bis zu mem[illegible]
zu weit und zu poetisch.

§. 41. Dieses Pferd, gut oder übel zusam[illegible]
gesezet, schien wie aus einem Stüke zu sein, [illegible]
nach und nach die übel vereinigeten verschmiereten [illegible]
gen sich von der Hize öfneten: den es ist sch[illegible]
einen neuen Guß an den Bruch eines alten Stükes [illegible]
Erzt zu verbinden; und da im März 1759, bei [illegible]
nem Dasein, ein großer Regen einfiel, lief [illegible]
Wasser in die Fugen, und das Pferd bekam [illegible]
Wassersucht. Diese Schande der Ergänzung su[illegible]
man auf das sorgfältigste zu verbergen; der Ho[illegible]
Musei wurde an drei Tage verschlossen gehalten [illegible]
das Wasser aus dem Bauche abgezapfet war. [illegible]
diesen besorglichen Umständen ist das Pferd bi[illegible]
ohne weitere Hülfe, welche schwer werden wi[illegible]
stehen geblieben; und dieses ist die Geschichte

rgoldeten Quadriga von Erzt auf der
pize des herculanischen Theaters.

§. 42. Von dem Theater war nicht weit entfernet
t runder Tempel, wie man glaubet, des Her-
les, von dessen inwendigen Mauern die größten
:mälde, welche in dem ersten Bande stehen, 1) abge-
mmen sind. Diese sind der Theseus, welchem die
henienfischen Knaben und Mädchen die Hände küs-
t, da er von Kreta zurükkam, und den Mino-
ur erleget hatte, und an diesem, als dem größten
tüke, siehet man die Runde der Mauern. Die
rigen sind die Geburt des Telephus, dañ
hiron und Achilles, und Pan und Olympus.

§. 43. Diese Gebäude standen an dem öffentlichen
aze der Stadt, wo die marmornen Statuen zu
erde, des ältern und des jüngern Nonius Bal-
s, gefunden wurden, von welchen diese, weil sie
besten erhalten, zuerst ergänzet und in dem Por-
des königlichen Schlosses unter einem Hause von
as gesezet worden. Jene Statue stehet dieser ge-
rüber; der Plaz zu derselben aber ist nicht aus-
hauet. Das Kupfer von der einen, welches aus
n Gedächtnisse gezeichnet, und in Gori Symbolis li-
ariis gestochen ist, gibt einen ziemlichen Begrif
n denselben.

Nahe an diesem öffentlichen Plaze lag eine Vil-
oder ein Landhaus, nebst zugehörigem Gar-
t, welches sich bis an das Meer erstrekete; und
derselben sind die alten Schriften, von wel-
n in dem lezten Abschnitte dieses Stüks geredet
rd, und die Brustbilder von Marmor in den
rzimmern der verstorbenen Königin, nebst einigen
önen weiblichen Statuen von Erzt, gefun-
r. Überhaupt ist zu merken, daß das Gebäude

1) [Der Pitture d' Ercolano.]

EX. QVADRIGA. AENEA.
SPLENDIDISSIMA
CVM. SVIS IVGALIBVS.
COMMINVTA. AC. DISSIPATA.
SVPERSTES. ECCE. EGO. VNVS.
RESTO.
NONNISI. APTE. SEXCENTIS.
IN. QVAE. VESVVIVS. ME.
ABSYRTI. INSTAR.
DISCERPSERAT.
MEMBRIS.

§. 40. In dieser Inschrift könte man einige K
tik machen über das Wort sexcentis, welche Za
gebräuchlich ist, eine unbestimte große Za
anzugeben, die aber hier viel zu groß ist: d
es würden nicht hundert Stüke heraus komm
Man kan die Metapher instar absyrti, hier nic
allein sehr überflüssig, sondern in dem St
der Inschriften fremde finden; es ist auch d
Versezung der Worte von sexcentis bis zu memb
zu weit und zu poetisch.

§. 41. Dieses Pferd, gut oder übel zusamm
gesezet, schien wie aus einem Stüke zu sein, b
nach und nach die übel vereinigeten verschmiereten F
gen sich von der Hize öfneten: den es ist schw
einen neuen Guß an den Bruch eines alten Stükes m
Erzt zu verbinden; und da im März 1759, bei m
nem Dasein, ein großer Regen einfiel, lief d
Wasser in die Fugen, und das Pferd bekam d
Wassersucht. Diese Schande der Ergänzung sucht
man auf das sorgfältigste zu verbergen; der Hof d
Musei wurde an drei Tage verschlossen gehalten, b
das Wasser aus dem Bauche abgezapfet war. B
diesen besorglichen Umständen ist das Pferd bis i
ohne weitere Hülfe, welche schwer werden würd
stehen geblieben; und dieses ist die Geschichte d

rgoldeten Quadriga von Erzt auf der
pize des herculanischen Theaters.

§. 42. Von dem Theater war nicht weit entfernet
t runder Tempel, wie man glaubet, des Her-
les, von dessen inwendigen Mauern die größten
emälde, welche in dem ersten Bande stehen, 1) abge-
mmen sind. Diese sind der Theseus, welchem die
henienſischen Knaben und Mädchen die Hände küs-
t, da er von Kreta zurükkam, und den Mino-
ur erleget hatte, und an diesem, als dem größten
tüke, siehet man die Runde der Mauern. Die
rigen sind die Geburt des Telephus, dañ
hiron und Achilles, und Pan und Olympus.

§. 43. Diese Gebäude standen an dem öffentlichen
aze der Stadt, wo die marmornen Statuen zu
erde, des ältern und des jüngern Nonius Bal-
s, gefunden wurden, von welchen diese, weil sie
besten erhalten, zuerst ergänzet und in dem Por-
des königlichen Schlosses unter einem Hause von
as gesezet worden. Jene Statue stehet dieser ge-
nüber; der Plaz zu derselben aber ist nicht aus-
bauet. Das Kupfer von der einen, welches aus
n Gedächtnisse gezeichnet, und in Gori Symbolis li-
ariis gestochen ist, gibt einen ziemlichen Begrif
n denselben.

Nahe an diesem öffentlichen Plaze lag eine Vil-
oder ein Landhaus, nebst zugehörigem Gar-
, welches sich bis an das Meer erstrekete; und
derselben sind die alten Schriften, von wel-
n in dem lezten Abschnitte dieses Stüks geredet
rd, und die Brustbilder von Marmor in den
rzimmern der verstorbenen Königin, nebst einigen
önen weiblichen Statuen von Erzt, gefun-
n. Überhaupt ist zu merken, daß das Gebäude

1) [Der Pitture d' Ercolano.]

dern Seite war ein Brunnen; gegen den Tempel über war eine Cisterne, und in den hinein geschweiften Eken derselben waren vier Brunnen, oder Öfnungen aus der Cisterne, um das Wasser mit mehr Bequemlichkeit zu schöpfen. Das einzige Gebäude von zwei Gestok in allen Entdekungen ist hier gefunden, und man wird dasselbe beständig aufgedeket sehen können. Als ich mich im Februario dieses 1762 Jahrs mit dem Aufseher des Musei daselbst befand, waren die Arbeiter beschäftiget, ein bemaltes Zimmer auszuräumen, und eine Art von Credenztisch an das Licht zu bringen, welcher mit Marmor beleget war, und an eben dem Orte fand man eine Sonnenuhr.

§. 45. Zu Gragnano, oder in dem alten Stabia, fand sich eine Villa oder Landhaus, welche in den mehresten Stüken der herculanischen ähnlich war. Mitten im Garten war ein Teich von vier gleichen Abtheilungen, über welche eben so viel kleine Brüken von einem Bogen gingen. Um den freien Plaz umher waren auf der einen Seite 10 Gartenstüke; auf der andern Seite 10 Kammern zum Waschen oder Baden, welche, wie im Herculano, halb rund und ekig wechselweise folgeten. Diese Kammern sowohl, als jene Felder, waren durch eine Laube bedeket, welche so wie jene gemachet war, und vorwärts auf eben solchen Säulen ruhete. Um den ganzen Garten war ein Wasserkanal an der innern und äussern Seite der Mauer geleitet, vermuthlich das Regenwasser zu sammeln: deñ von Wasserleitungen hat sich hier keine Spur gefunden, und man wird in dieser Gegend größtentheils von Wasser vom Himmel gelebet haben; wie deñ in dem Atrio dieser Villa selbst eine große Cisterne war. Eben so war der erstaunende Wasserbehälter für die römische Flotte bei Misenum, Piscina mirabilis genañt,

mit Regenwasser angefüllet, und die Soldaten der Flotte trugen dasselbe hinein, wie man noch izo aus einigen Röhren in der Höhe schließen kañ, wo vermuthlich das Wasser hineingegossen wurde. Dieser unterirdische Behälter stehet auf 5 langen Bogen, ein jeder von 13 römischen Palmen breit, und eben so weit stehen die Pfeiler von einander.

§. 46. Von den in dem Museo enthaltenen Entdekungen und Seltenheiten sind zwo Klassen zu machen, unter denen die erste die Sachen der Kunst und die Geräthe enthält, die zwote aber die gefundenen Schriften. Von der ersten Art ist zuvörderst der Gemälde zu gedenken, von welchen izo über 1000 Stüke, große und kleine, daselbst sind. Es sind dieselben alle in Holz gefasset mit vorgesezetem Glase, und einige der größten, als der Theseus, der Telephus, der Chiron u. s. f. haben ihre Glasthüren, um dieselbe genauer betrachten zu können. Die mehresten sind auf einem trokenen Grunde oder a tempera, gemalet, wie auch in der Beschreibung dieser Gemälde angezeiget ist, und einige wenige sind auf nassen Gründen, oder a fresco. Da man aber anfänglich in der Meinung stand, daß alle Gemälde auf der Mauer auf nasse Gründe gesezet wären, und hierüber kein Zweifel entstand, so wurde die Art der Malerei an diesen Stüken nicht untersuchet. Zu gleicher Zeit fand sich ein Mensch, welcher mit einem Firniß hervor kam, diese Gemälde zu erhalten, und mit diesem wurden sogleich alle diejenigen, welche entdeket waren, überzogen, und folglich ist es nicht mehr möglich, die Art der Malerei an denselben zu untersuchen. Die allerschönsten sind die Figuren der Tänzerinen und der Centauren, von etwa einer Spanne lang, auf einem schwarzen Grunde, welche von einem großen

Meister Zeugniß geben: den sie sind flüchtig wie ein Gedanke, und schön, wie von der Hand der Gratien ausgeführet. Die nächsten nach diesen sind zwei Stüke, die zusammengehöreten, von etwas größeren Figuren,[1]) wo auf dem einen ein junger Satyr ein Mädchen küssen will, und auf dem andern ist ein alter Satyr in einen Hermaphroditen verliebet. Wohllüstiger kan nichts gedacht, und schöner nichts gemalet sein.[2]) Ausserdem sind einige Frucht- und Blumenstüke in dieser Art Malerei unverbesserlich.

§. 47. Wir können hieraus den Schluß machen: Wenn an einem Orte, wie Herculanum war, und auf Mauern in Häusern, so ausnehmende Stüke gewesen: wie vollkommen müßen die Werke der grossen und berühmten griechischen Maler in den besten Zeiten gewesen sein? Näher zu der Richtigkeit dieses Schlusses werden wir auch hier durch augenscheinliche Beweise an vier Gemälden geführet, welche zwar zu Stabia gefunden, aber nicht daselbst gemalet sind. Es wurden dieselben, zwei und zwei, mit der umgekehrten Seite der Mauer auf einander geleget, auf dem Boden des Zimmers gedachter Villa, an der Mauer angelehnet gefunden, und waren also anderwärts ausgesäget, und weggenommen, vielleicht in Griechenland, und hieher gebracht, um in die Mauer des Zimmers eingesezet zu werden, da der einbrechende Auswurf dieses verhinderte. Dieses ist eine Entdekung, welche zu Ende des vorigen 1761 Jahrs gemachet worden. Die Figuren sind etwa von anderthalb Spannen mit dem größten Fleisse, mehr als irgend eines von den vorher entdeketen ausgeführet,

1) Pitture d'Ercol. t. 1. tav. 15 — 16.

2) [Siehe unten die Nachrichten ꝛc. §. 53.]

und alle viere haben ihre mit verschiedenen Farben gezogene Einfassung. Schade ist es, daß zwei davon zerbrochen und dadurch beschädiget sind. Ich habe dieselben in meiner Geschichte der Kunst des Altertums [1]) umständlich beschrieben.

§. 48. Hier ist zu erinnern, daß alle diejenigen Gemälde auf der Mauer, welche aus Italien, jenseit der Alpen, es sei nach Engeland, Frankreich oder nach Deutschland, gegangen sind, für Betrügereien zu halten. Der Herr Grav Caylus ließ eines dergleichen, als ein altes Gemälde, in seinen Samlungen von Altertümern stechen, weil man es ihm als ein Stük aus dem Herculano verkaufet hatte. Dem Markgraven von Baireuth wurden bei seiner Anwesenheit in Rom verschiedene von diesen Gemälden aufgehänget, und ich höre, daß dergleichen Betrügereien auch an andere deutsche Höfe vertrieben worden. Es sind dieselben alle von einem sehr mittelmäßigen venetianischen Maler, Joseph Guerra, in Rom, welcher im vorigen Jahre verstarb, gemachet; und es ist kein Wunder, daß Fremde sich mit dieser Arbeit haben anführen lassen, da dieses einem in Altertümern sehr erfahrnen und weitläuftig gelehrten Manne widerfahren ist. Dieses ist der Jesuit Pater Contucci, Aufseher der Studien und des Musei in dem Collegio Romano, welcher mehr als vierzig Stüke erhandelte, in der Versicherung von Schäzen, welche aus Sicilien, ja gar aus Palmyra gebracht worden: deñ man saget, daß viele dieser Gemälde nach Neapel geschiket worden, welche man von da zurükkommen ließ, um der Betrügerei einen Schein zu geben. Auf einigen sind selbst erfundene Buchstaben gesezet, die mit keiner bekañten Sprache eine Verwandtschaft

1) [7] B. 3 K. 18 §.]

haben, zu deren Erklärung aber sich vielleicht ein zweiter Kircher gefunden hätte, weñ der Betrug noch einige Zeit verdeket geblieben wäre. Es müssen diese Gemälde aber Personen, ich will nicht sagen, die in der Kunst oder in den Altertümern erfahren sind, sondern Geschmak besizen, in die Augen fallen: deñ gedachter Maler zeiget nicht die allergeringste Keñtniß in Gebräuchen und Gewohnheiten der Alten, oder in ihren Formen, sondern er entwarf seine Sachen wie blindlings, und schuf eine neue Welt, dergestalt, daß, weñ ein einziges von seinen Stüken hätte alt sein können, das ganze System der Keñtnisse des Altertums umgeworfen sein würde. Unter den Gemälden der Jesuiten z. B. ist Epaminondas, wie er aus der Schlacht bei Mantinea getragen wird, und diesen Held hat er mit einer völligen Rüstung von Eisen, wie sie in den alten Turnieren üblich war, vorgestellet. Auf einem andern ist ein Thiergefechte in einem Amphitheater, und der vorsizende Prätor oder Kaiser hat den Arm auf den Grif eines bloßen Degens, wie die aus dem dreissigjährigen Kriege sind, gestüzet. Die größte Fruchtbarkeit der Ideen dieses Malers bestehet in ungeheuren Priapen, und seine Begriffe der Schönheit sind spillenmäßige langgezogene Figuren. Da nun in Rom diese Arbeit fast durchgehends für das, was sie war, erkañt wurde, ließ sich dennoch vor zwei Jahren ein Engeländer verleiten, für 600 Scudi von solchen Stüken zu erhandeln.

§. 49. Nach den Gemälden sind die schönsten Statuen, die merkwürdigsten Brustbilder und einige kleine Figuren zu berühren. Von marmornen Statuen verdienen, ausser den beiden zu Pferde, zwo weibliche Figuren in Lebensgröße, wegen ihres schön gearbeiteten Gewandes

betrachtet zu werden, die ihren Plaz in der Galerie bekommen. In dem Hofe des Musei stehet die Mutter des Nonius Balbus, wie die erhaltene Inschrift an dem Gestelle derselben zeiget, mit einem Theile ihres Gewandes oder Mantels bis auf den Kopf geworfen, welches, um demselben eine Gratie zu geben, oben über der Stirne spiz gekniffen ist: eben so gekniffen ist das Gewand auf dem Kopfe der Tragödie auf der Vergötterung des Homerus, im Palaste Colonna. Dieses ist eine Kleinigkeit, die nicht verdiente angemerket zu werden, die ich auch selbst kaum bemerket hätte, wenn nicht Cuper[1]) diese gekniffene Falte sich als etwas Besonderes vorgestellet und geglaubet hätte, hier dasjenige zu finden, was die Griechen ογκος nennen, welches ein Aufsaz von Haaren ist, der sich auf den tragischen Larven, beiderlei Geschlechts, über der Stirne erhebet. Die Zeichnung zu seinem Kupfer hat ihn verführet: denn auf dem Marmor ist diese Spize nicht so hoch, ist auch nicht in eine Falte übergeschlagen, wie er es vorstellen lassen. Ausser diesen ist eine Pallas in Lebensgröße vor allen andern Statuen in Marmor zu merken, und allem Ansehen nach ist dieselbe nicht hier gearbeitet worden, sondern muß weit älter sein, und aus dem älteren griechischen Style, oder nahe an demselben: denn es hat dieselbe im Gesichte eine gewisse Härte, und in der Kleidung geplättete parallele Falten, als Zeichen von dem, was ich sage. Merkwürdig ist ihr Ägis, welcher am Halse gebunden, und hernach über den Arm geworfen ist, um ihr anstatt eines Schildes, etwa in dem Streite wider die Titanen, zu dienen: denn diese Göttin ist hier wie im Laufe gehend, und hat den rechten Arm erhoben, wie einen Wurf-

1) Apotheos. Hom. p. 81. seq.

spieß zu werfen. Es ist auch zu Pompeji, in gedachtem kleinen Tempel, eine Diana gefunden, welche ungezweifelt hetrurisch ist. Diese wird umständlich in der Geschichte der Kunst beschrieben. [1]) Von ägyptischen Werken hat sich eine kleine mäñliche Figur von schwarzem kleinkörnichtem Granite, mit einem sogenañten Modio auf dem Kopfe, gefunden, welche samt der alten Base 3 Palme und 3 Zolle, römisches Maß, hält; es trägt dieselbe eine runde Tafel von eben dem Steine, die im Durchmesser 2 Palme und 7 Zolle hat.

§. 50. Hier werden Sie sich erinnern, Hochgeborner Grav, daß in dem ergangenen königlichen Befehle, über den mir besonders ertheileten Zutritt im Museo, diese Freiheit auf das, was zu sehen erlaubet ist, eingeschränket war. Ich bestand damals nicht auf der Erklärung dieser Clausel; ich glaube aber, daß dieses theils von dem, was von Altertümern in den Gewölben unter dem königlichen Schlosse lieget, zu verstehen sei, vornehmlich aber eine unzüchtige Figur betreffe. Zu jenen bin ich gelanget, da ich mir die Vertraulichkeit des Aufsehers erworben hatte; die Figur aber wird niemanden, als auf eigenhändigen Befehl des Königs, gezeiget, und diesen hat noch niemand gesuchet, folglich wollte ich nicht der erste sein. Es stellet dieses Werk in Marmor einen Satyr mit einer Ziege vor, welcher etwa über drei römische Palmen groß ist, und man saget, es sei sehr schön. [2]) Es wurde unmittelbar nach der Ent-

1) [1 B. 2 K. 14 §. 6 B. 1 K. 17 — 18 §.]

2) Späterhin kostete es weniger Schwierigkeit, dieses Werk zu sehen. Der herzoglich meklenburgische Hofbildhauer Busch in Rom hat vor etwa 12 Jahren diese merkwürdige Grupe, nach einer an Ort und Stelle verstohlen gemachten Zeichnung von Carstens, in Holz geschnitten. Der Styl des Werks ist von keiner besondern Schönheit, aber der Ausdruk ist von großer Wahrheit. Fernow.

dekung verschlossen dem Könige nach Caserta, wo damals der Hof war, geschiket und wiederum unverzüglich und verschlossen dem königlichen Bildhauer zu Portici, Herrn Joseph Canart, zur Verwahrung übergeben, mit gemeldetem scharfem Befehle. Es ist also falsch, weñ sich einige Engeländer rühmen wollen, dieses Stük gesehen zu haben.

§. 51. Die größten Statuen in Erzt stellen Kaiser und Kaiserinen vor, und werden an zehen sein, alle über Lebensgröße; aber diese sind mittelmäßig, und es ist nichts an denselben zu merken, als an einigen der Ring an dem Goldfinger der rechten Hand, besonders einer, auf welchem ein Lituus gestochen ist. Die schönsten Statuen sind sechs weibliche Figuren, theils in Lebensgröße, theils kleiner, welche auf der Trepe zum Museo stehen, und drei mäñliche Statuen in Lebensgröße, in dem Museo selbst, nämlich ein alter Silenus, ein junger Satyr und ein Mercurius. Die weiblichen Figuren sind diejenigen, welche in dem Garten der herculanischen Villa, nebst den Brustbildern von Marmor, wechselweise um den grossen Teich standen. Sie sind bekleidet, und ohne viel Action, auch ohne beigelegete Zeichen, welche eine gewisse Benennung derselben veranlassen köñten; sie sind aber idealisch, und haben alle ein Diadema. Die eine scheinet im Begriffe, sich den kurzen Mantel auf der Schulter loszuknüpfen, oder denselben durch den Knopf befestiget zu haben; eine andere fasset sich an ihr HauptHaar; eine dritte hebet den Rok ein wenig in die Höhe, nach Art der Tanzenden. Der Silenus lieget auf einem Schlauche, über welchen eine Löwenhaut geworfen ist, und schläget mit der rechten Hand ein Schnipchen, so wie eine Statue des Sardanapalus vorgestellet war. 1) Der junge Satyr

1) [Man sehe unten die Nachrichten rc. §. 74.]

EX. QVADRIGA. AENEA.
SPLENDIDISSIMA
CVM. SVIS IVGALIBVS.
COMMINVTA. AC. DISSIPATA.
SVPERSTES. ECCE. EGO. VNVS.
RESTO.
NONNISI. APTE. SEXCENTIS.
IN. QVAE. VESVVIVS. ME.
ABSYRTI. INSTAR.
DISCERPSERAT.
MEMBRIS.

§. 40. In dieser Inschrift könte man einige Kritik machen über das Wort sexcentis, welche Zahl gebräuchlich ist, eine unbestimte grosse Zahl anzugeben, die aber hier viel zu gross ist; deñ es würden nicht hundert Stüke heraus kommen. Man kañ die Metapher instar absyrti, hier nicht allein sehr überflüssig, sondern in dem Style der Inschriften fremde finden; es ist auch die Versezung der Worte von sexcentis bis zu membris zu weit und zu poetisch.

§. 41. Dieses Pferd, gut oder übel zusammengesezet, schien wie aus einem Stüke zu sein, bis nach und nach die übel vereinigeten verschmiereten Fugen sich von der Hize öfneten: deñ es ist schwer, einen neuen Guss an den Bruch eines alten Stükes von Erzt zu verbinden; und da im März 1759, bei meinem Dasein, ein grosser Regen einfiel, lief das Wasser in die Fugen, und das Pferd bekam die Wassersucht. Diese Schande der Ergänzung suchete man auf das sorgfältigste zu verbergen; der Hof des Musei wurde an drei Tage verschlossen gehalten, bis das Wasser aus dem Bauche abgezapfet war. In diesen besorglichen Umständen ist das Pferd bis izt ohne weitere Hülfe, welche schwer werden würde, stehen geblieben; und dieses ist die Geschichte der

vergoldeten Quadriga von Erzt auf der Spize des herculanischen Theaters.

§. 42. Von dem Theater war nicht weit entfernet ein runder Tempel, wie man glaubet, des Herkules, von dessen inwendigen Mauern die grösten Gemälde, welche in dem ersten Bande stehen,[1] abgenommen sind. Diese sind der Theseus, welchem die athenienstschen Knaben und Mädchen die Hände küssen, da er von Kreta zurükkam, und den Minotaur erleget hatte, und an diesem, als dem grösten Stüke, siehet man die Runde der Mauern. Die übrigen sind die Geburt des Telephus, dann Chiron und Achilles, und Pan und Olympus.

§. 43. Diese Gebäude standen an dem öffentlichen Plaze der Stadt, wo die marmornen Statuen zu Pferde, des ältern und des jüngern Nonius Balbus, gefunden wurden, von welchen diese, weil sie am besten erhalten, zuerst ergänzet und in dem Portal des königlichen Schlosses unter einem Hause von Glas gesezet worden. Jene Statue stehet dieser gegenüber; der Plaz zu derselben aber ist nicht ausgebauet. Das Kupfer von der einen, welches aus dem Gedächtnisse gezeichnet, und in Gori Symbolis literariis gestochen ist, gibt einen ziemlichen Begrif von denselben.

Nahe an diesem öffentlichen Plaze lag eine Villa oder ein Landhaus, nebst zugehörigem Garten, welches sich bis an das Meer erstrekete; und in derselben sind die alten Schriften, von welchen in dem lezten Abschnitte dieses Stüks geredet wird, und die Brustbilder von Marmor in den Vorzimmern der verstorbenen Königin, nebst einigen schönen weiblichen Statuen von Erzt, gefunden. Überhaupt ist zu merken, daß das Gebäude

1) [Der Pitture d' Ercolano.]

Städten, und vornehmlich aus dem Herculano ausgegraben, zu deuten sei. Die severianischen Bäder verstehet er von Bädern, nicht des Septimius Severus, sondern des Kaisers Alexander Severus, und gleichwohl führet er den Spartianus an, welcher von jenen und nicht von diesen redet, noch reden kan, weil seine Geschichte nicht so weit gehet: er hätte sich auf den Lampridius berufen sollen, welcher von den alexandrinischen Bädern in Rom redet. Ferner saget Martorelli: „Wir wissen die Zeit des Audentius Saemilanus Viri Consularis, welcher zu „des Severus Zeiten (welches Severus aber, „saget er nicht,) gelebet;“ woher er es aber weiß, hat ihm nicht gefallen anzugeben. In diese Bäder zu Rom wurden die Statuen von hierher hingeschaffet, und durch den Baumeister Chrysantius aufgestellet. Die Inschrift, und die entdeketen vor Alters gemacheten unterirdischen Gänge im Herculano, erklären sich also wechselweise. Bald hernach verlosch das Andenken dieser verschütteten Schäze gänzlich aus dem Gedächtnisse der Menschen durch die einreissende Barbarei und Unwissenheit.[1])

§. 27. Die neuere Entdekung geschahe bei Gelegenheit eines Brunnens, welchen der Prinz Elbeuf, ohnweit seinem Hause, daselbst graben ließ. Dieses Haus wurde von gedachtem Herrn zu seinem Aufenthalte an diesem Orte, hinter dem Kloster der Franciscaner der strengeren Regel von St. Pietro von Alcantara, auf dem Rande und den Klippen der Lava selbst, am Meere aufgebauet, und es kam nach dessen Tode an das Haus Falletti in Neapel, von welchem es der izige König in Spanien käuflich erstand, um sich daselbst mit den

1) [Man sehe hierüber die Note Feas im 4 §. der Briefe an Bianconi.]

Fischerei, und sonderlich mit Angeln der Fische, zu erlustigen. Gedachter Brunnen wurde nahe an dem Garten der Augustiner Barfüßer eingeschlagen, und durch die Lava durchgebrochen; die Arbeit wurde fortgesezet, bis man an festes Erdreich gelangete, welches die Asche des Vesuvius ist, und hier fanden sich drei weiblich bekleidete Statuen, auf welche der damalige österreichische Vicekönig mit Recht Anspruch machete. Dieser ließ dieselben nach Rom führen, wo sie ergänzet wurden, und schenkete sie dem Prinzen Eugenius, welcher sie in seinem Garten zu Wien aufstellete. Nach seinem Tode verkaufete dessen Erbin diese drei Statuen [1]) an Se. Majestät den König von Polen für 6000 Thaler, oder Gulden, (welches ich nicht eigentlich weiß,) und es standen dieselben vor sieben Jahren, vor meiner Abreise nach Italien, in einem Pavillon des großen königlichen Gartens vor Dresden, unter den Statuen und Brustbildern des Palastes Chigi, welche der selig verstorbene König von Polen mit 60,000 Scudi erkaufete, und mit welcher er eine andere Sammlung alter Werke vereinigte, die ihm der Herr Cardinal Alexander Albani für 10,000 Scudi überließ.

§. 28. Dem Prinzen Elbeuf wurde nach dieser Entdekung untersaget, mit Nachgraben fortzufahren, und von dieser Zeit an wurde in mehr als dreissig Jahren nicht weiter daran gedacht, bis da der izige König in Spanien zum ruhigen Besize dieses erober-

1) Die beste Abbildung dieser vortreflichen Gewandfiguren befindet sich im ersten Bande von Beckers Augusteum auf den Tafeln XIX — XXVI; und die ausführliche Geschichte und Beschreibung dazu ebendas. S. 108 — 119. Fernow.

[Man vergleiche die Gedanken über die Nachahmung ꝛc. §. 65 — 75.]

ten Reichs gelangete, und Portici zum Frühlings aufenthalte wählete. Der ehemals gegrabene Brunnen war noch da, und in demselben ging man, auf königlichen Befehl, weiter hinunter, bis sich Spuren von Gebäuden fanden, und diese waren von dem Theater, welches die erste Entdekung ist; und der Brunnen ist noch izo, so weit derselbe durch die Lava gebrochen worden, zu sehen, und fällt auf die Mitte des Theaters, welches durch die Öfnung Licht bekomt. Die Inschrift, mit dem Namen der Stadt Herculanum, die man fand, zeigete den Ort an, wo man grub, und dieses machete Muth, die Arbeit unter der Erde weiter fortzusezen.

§. 29. Die Aufsicht über diese unterirdische Arbeit wurde einem spanischen Feldmesser oder Ingenieur, Rocco Giachino Alcubierre, welcher dem Könige aus seinem Lande gefolget war, aufgetragen; dieser ist izo Obrister und das Haupt von dem Corpo der neapelschen Ingenieurs. Dieser Mañ, welcher mit den Altertümern so wenig zu thun gehabt hatte, als der Mond mit den Krebsen, (nach dem wälschen Sprichworte,) war durch seine Unerfahrenheit Schuld an vielem Schaden, und an dem Verluste vieler schönen Sachen. Ein Exempel kañ statt aller dienen. Da man eine große öffentliche Inschrift, ich weiß nicht, an dem Theater, oder an einem andern Gebäude, entdekete, welche aus Buchstaben von Erzt bestand, die [illegible] zween Palme lang sind, wurden dieselben, ohne die Inschrift vorher abzuzeichnen, von der Mauer abgerissen, und alle unter einander in einen Korb geworfen, und in dieser Verwirrung Seiner Majestät gezeiget. Der erste Gedanke, welcher einem jeden Menschen entstehen mußte, war die Frage: was diese Buchstaben bedeüten? und dieses wu[illegible]

niemand zu sagen. Viele Jahre standen dieselben in dem Museo willkürlich aufgehänget, und ein jeder könte das Vergnügen haben, sich nach seinem Gefallen Worte aus denselben zu bilden; endlich aber hat man so lange studiret, bis man sie in einige Worte gebracht hat, von welchen unter andern IMP. AVG. ist. Wie man durch desselben Veranstaltung mit der Quadriga von Erzt verfahren ist, werde ich unten in dem vierten Stüke anführen.

§. 30. Da mit der Zeit dieser Don Rocco höher stieg, wurde die Unteraufsicht und das Befahren der unterirdischen Orte und Grüfte einem Ingenieur aus der Schweiz, Herrn Karl Weber, welcher jezo Major ist, übergeben; und diesem verständigen Manne hat man alle guten Anstalten, die nachher gemachet sind, zu danken. Das erste, was er machete, war ein richtiger Grundriß der unterirdischen Gänge und der entdeketen Gebäude, und dieses nach allen Arten von Ausmessungen. Diesen Grundriß machete er deutlich durch andere Zeichnungen, welche den Aufriß der ganzen Entdekung zeigen, die man sich vorstellen muß zu sehen, wie wen̄ das ganze Erdreich über dieselbe weggenommen wäre, und das Innerste der Gebäude, deren Zimmer und ihrer Gärten, nebst dem eigentlichen Orte, wo ein jedes gefunden ist, sich unsern Augen von oben her aufgedeket zeigete. Diese Risse aber werden niemanden gezeiget.

§. 31. Nachdem man nun in den herculanischen Entdekungen glüklich gewesen war, fing man an, die andern Orte aufzusuchen, und es fand sich die wahre Lage von dem alten Stabia; und Pompeji entdeketen die großen Überbleibsel des Amphitheaters, welche beständig über der Erde auf einem Hügel sichtbar gewesen. An beiden Orten war mit wenigern Kosten, als im Herculano, nachzu-

graben, weil man dort keine Lava zu überwinden hatte. Nirgend gehet man mit grösserer Zuversicht, als in Pompeii, weil man gewiß weiß, man geht Schritt vor Schritt in einer großen Stadt, und die Hauptstraße ist gefunden, welche in schnurgerader Linie fortgehet. Bei aller dieser Gewißheit, Schäze, die unsern Voreltern nicht bekañt gewesen, zu finden, wird das Werk sehr schläfrig getrieben, und es sind an allen unterirdischen Orten zusammen nicht mehr als 50 Arbeiter, die Sclaven von Algier und Tunis mitgerechnet, vertheilet; und eine große Stadt, wie Pompeji ist, auszugraben, fand ich auf meiner lezten Reise nur 8 Menschen beschäftiget.

§. 32. Die Art und Weise, mit welcher man im Nachgraben verfähret, ist so beschaffen, daß nicht leicht eine Hand breit übergangen werden kañ. Man folget dem Hauptgange in gerader Linie, und aus demselben gehet man auf beiden Seiten heraus, und weñ ein Raum in's Gevierte von 6 Palmen nach allen Seiten ausgegraben und durchsuchet ist, wird gegenüber ein Raum von gleicher Größe ausgegraben, und das Erdreich aus diesem wird in den Raum gegenüber geführet, theils um die Kosten zu ersparen, theils um das Erdreich durch Anfüllung zu unterstüzen, und so verfähret man wechselsweise.

§. 33. Ich weiß, daß Auswärtige sowohl als Reisende, die dieses alles wie im Vorbeigehen sehen oder sehen können, wünschen, daß nichts möchte mit Erdreich angefüllet werden, sondern daß man, wie in gedachten Grundrissen, die ganze unterirdische Stadt Herculanum aufgedeket möchte liegen sehen. Man tadelt den schlechten Geschmak des Hofes und derjenigen, die über diese Arbeit gesezt sind; aber dieses ist ein Urtheil nach den ersten Eindrüken, ohne gründliche Untersuchung des Orts und anderer Umstände. Von dem Theater gebe ich

n, wo dieses möglich, und die Entdekung der Koſten würdig gewesen wäre, und man hat übel gethan, sich zu begnügen, die Size zu entdeken, welche man sich aus so vielen alten Theatern vorstellen konte; die Scena selbst aber, als das vornehmste Theil, wovon wir keine anschauliche Kentniß haben, bedeket und verschüttet zu lassen. Unterdessen ist auch izo Hand angeleget, diesem Verlangen ein Genüge zu thun, und es sind die Stiegen, welche aus der Arena oder der Platea zur Scena führen, entdeket. Es könte also das herculanische Theater wenigstens unter der Erde mit der Zeit völlig gesehen werden.

§. 34. Was aber die Aufdekung der ganzen Stadt betrift, gebe ich denen, die dieses wünschen, zu überlegen, daß, da die Wohnungen durch die ungeheure Last der Lava erdrüket worden, man nichts als die Mauern sehen würde. Da man ferner diejenigen Wände, welche bemalet waren, um das Gemalete nicht der Luft und dem Wetter preis zu geben, weggenommen, so würden die besten Häuser eingerissen zu sehen sein, und die Mauern von den schlechtesten Wohnungen wären stehen geblieben. Nächstdem ist leicht zu begreifen, was für ein ungeheurer Aufwand es gewesen sein würde, alle Lava wegzusprengen, und alles theils versteinerte, theils anderes Erdreich auszugraben und wegzuführen; und zu was für Nuzen? — Zerstörete alte Mauern zu sehen. Und endlich hätte man, um einiger unzeitig Neugierigen Lust zu stillen, eine ganz wohl gebauete und stark bewohnete Stadt verstören müßen, um eine verstörete Stadt und einen Haufen Steine an das Licht zu bringen. Die gänzliche Aufdekung des Theaters aber würde nichts kosten, als den Garten der Augustiner Barfüßer, unter welchem es stehet.

diese leichte Erde wird Papamonte genennet; es koñte auch die Lava nicht bis dahin fließen. Daher haben sich die an den beiden lezten Orten verschütteten Sachen überhaupt besser, als im Herculano, erhalten. Nachdem nun Herculanum durch die Asche bedeket, und durch die Wasser überschwemmet war, brachen die feurigen Ströme aus, und überfloßen diese Stadt ganz gemäch durch ihren schweren und langsamen Lauf, und mit diesem Steine ist dieselbe, als mit einer Rinde, bedeket. Eben so war in dem schreklichen Ausbruche im Jahre 1631, nachdem der Berg an hundert Jahre ruhig gewesen, die Asche mit einem Wolkenbruche begleitet.

§. 22. Daß die Einwohner Zeit gehabt, sich mit dem Leben zu retten, können wir schließen aus den wenigen todten Körpern, welche gefunden sind: deñ weder unter Portici, noch unter Resina, noch zu Pompeji sind davon Spuren gewesen; blos zu Gragnano oder zu Stabia fand man drei weibliche Körper, von denen die eine die Magd der andern zu sein schien, und ein hölzernes Kästchen getragen hatte; dieses lag neben ihr, und zerfiel in Asche. Die andern beiden hatten goldene Armbänder und Ohrgehenke, welche Stüke in dem Museo gezeiget werden. Ebendaher sind wenig kostbare Geräthe, und nur einzelne goldene Münzen und geschnittene Steine entdeket: deñ was einen besondern Werth hatte, wurde vor der Flucht ergriffen und die Zimmer der mehresten Häuser sind fast völlig ausgeleeret gefunden. In einem Zimmer fand sich auf dem Boden ein eiserner Kasten in die Quere und wie verloren hingeworfen. Die Arbeiter waren voller Freuden, da sie denselben ansichtig wurden, in Hofnung, besondere Dinge zu finden, in welchem Falle ihnen eine Verehrung gegeben wird; sie fanden sich aber betrogen, und der Kasten war ausgeleert. In

Pompeji hat man die Anzeige von einer eilfertigen Flucht der Einwohner an vielen schweren Geräthen gefunden, welche weit von den Wohnungen ausgegraben worden, und vermuthlich im Flüchten weggeworfen waren.

§. 23. Diese Entdekung hat offenbare Beweise von weit ältern Ausbrüchen des Vesuvius gegeben, und die Alten, welche sich nur eine schwache Muthmaßung davon aus den Schlaken an dem Berge bildeten, hätten sich handgreiflich davon überzeugen können. Strabo schließet Entzündungen dieses Berges aus dessen Erdreiche, welches aschfarbig war, und aus Höhlen voller Steine von eben der Farbe, als weñ sie gebrañt wären. Diodorus getrauet sich nicht mehr zu sagen, als daß sich auf diesem Berge Spuren von alten Entzündungen finden. Plinius aber, welcher in dessen Ausbruche sein Leben lassen mußte, saget an zween Orten, wo er des Vesuvius Meldung thut, kein Wort davon, so daß es scheinet, es sei auch ihm die Natur dieses Berges unbekañt gewesen. Die deutlichen Zeichen von dem, was ich sage, sind erstlich die gebrañte Erde mit Schlakenvermischet, auf welche die ganze Stadt Pompeji gebauet ist, und diese Erde heisset Terra del fuoco. Dieses hätte bei jedem Gebäude, welches daselbst vor Alters aufgeführet worden, weñ man den Grund dazu gegraben, Anlaß zu Untersuchungen geben können. Ferner sind die Gassen, sowohl im Herculanum als zu Pompeji, mit großen Steinen Lava gepflastert, welche sich von andern Kieseln oder harten Steinen durch eine besondere Vermischung, und durch kleine weisse Fleken in dem gräulich schwärzlichen Grunde der Farbe, unterscheiden, welche Art von Stein den Alten nicht bekañt gewesen sein muß. Von dem herculanischen Pflaster hat man einen einzigen Stein hervorgezo-

gen, welcher in dem Museo zu Portici lieget, und zween Palmen drei Zolle, römisches Maß, breit ist. Dieses Pflaster von Lava in den verschütteten Städten hätte der Herr Pater della Torre in seiner Beschreibung des Vesuvius sehr nüzlich anführen können, und er würde durch den einzigen aufgehobenen Pflasterstein belehret sein, daß die heutige Lava nicht härter als die alte sei, wie er aus guten Gründen, aber wider die Erfahrung, behauptet.[1]) Noch ein anderes Zeichen älterer Ausbrüche vor den Zeiten des Titus sind Stüke Schlaken, welche sich in den Mauern der Gebäude von Pompeji finden.

§. 24. Nach der Anzeige der verschütteten Orte und der Verschüttung selbst, ist drittens eine Nachricht von der Entdekung derselben zu geben, und diese ist in Absicht auf Herculanum eine ältere, und hernach die Entdekung aller dieser Orte, welche zu unsern Zeiten geschehen ist.

§. 25. Von einer ältern Entdekung oder vielmehr Nachsuchung des verschütteten Herculanums haben sich offenbare Spuren beim Nachgraben unter der Erde gefunden, welche auch in der auf königlichen Befehl gezeichneten Karte von diesen unterirdischen Städten, welche ich das Glük gehabt habe zu sehen, angezeiget sind. Dieses sind mit Mühe gearbeitete und ausgehauene unterirdische Gänge, welche, ohne etwas dergleichen vorher zu muthmaßen, die Absicht derselben von selbst zeigeten; folglich kan man nicht alles, was der Berg verschüttet hat, zu finden hoffen. Auf diese vor Alters geschehene Nachgrabung scheinet eine Inschrift zu deuten,

1) Storia del Vesuv. c. 5. §. 122. p. 98. — und in der franz. Übersezung dieses Buchs S. 252.

welche zwar bereits abgedruket ist, aber hier füglich einen Plaz verdienet, wegen des Lichts, welches sie uns geben kan.

SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS
LOCIS AD CELEBRITATEM
THERMARVM SEVERIANARVM
AVDENTIVS AEMILIANVS V. C. CON.
CAMP. CONSTITVIT. DEDICARIQVE PRECEPIT.
CVRANTE T. ANNONIO. CHRYSANTIO V. P.

§. 26. Fabretti, welcher dieselbe aus einer Handschrift bekant machete,[1]) erkläret sich in den Noten über dieselbe,[2]) daß er nicht verstehe, was der Anfang derselben sagen wolle. Mazzochi lässet sich ebenfalls nicht ein in den Anfang derselben:[3]) und verstehet hier die Bäder in Rom, die Septimus Severus bauete, und Antoninus Carracalla, dessen Sohn und Nachfolger, endigte, die daher auch schon vor Alters, wie noch izo, Antoniana hießen, und insgemein die Bäder des Carracalla genennet werden. Diese Inschrift, von welcher man nicht eigentlich wußte, an welchem Orte sie abgeschrieben worden, fand Martorelli bei einem Steinmezen zu Neapel, da derselbe bereits die Säge angesezet hatte, diesen Marmor zu zerschneiden; folglich redet dieselbe von Dingen, die zu Neapel, oder in der Gegend umher, geschehen sind. Es ist also dieser Gelehrte der Meinung,[4]) daß SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS LOCIS auf Statuen, welche man aus den verschütteten

1) Inscr. p. 180. n. 173.
2) Ib. p. 334.
3) De Theatr. Camp. p. 170.
4) In Additam. ad reg thec. calamar. p. 37. seq.

Städten, und vornehmlich aus dem Herculano ausgegraben, zu deuten sei. Die severianischen Bäder verstehet er von Bädern, nicht des Septimius Severus, sondern des Kaisers Alexander Severus, und gleichwohl führet er den Spartianus an, welcher von jenen und nicht von diesen redet, noch reden kan, weil seine Geschichte nicht so weit gehet: er hätte sich auf den Lampridius berufen sollen, welcher von den alexandrinischen Bädern in Rom redet. Ferner saget Martorelli: „Wir wissen die Zeit des Audentius Saemilanus Viri Consularis, welcher zu „des Severus Zeiten (welches Severus aber, „saget er nicht,) gelebet;“ woher er es aber weiß, hat ihm nicht gefallen anzugeben. In diese Bäder zu Rom wurden die Statuen von hierher hingeschaffet, und durch den Baumeister Chrysantius aufgestellet. Die Inschrift, und die entdeketen vor Alters gemacheten unterirdischen Gänge im Herculano, erklären sich also wechselweise. Bald hernach verlosch das Andenken dieser verschütteten Schäze gänzlich aus dem Gedächtnisse der Menschen durch die einreissende Barbarei und Unwissenheit. 1)

§. 27. Die neuere Entdekung geschahe bei Gelegenheit eines Brunnens, welchen der Prinz Elbeuf, ohnweit seinem Hause, daselbst graben ließ. Dieses Haus wurde von gedachtem Herrn zu seinem Aufenthalte an diesem Orte, hinter dem Kloster der Franciscaner der strengeren Regel von St. Pietro von Alcantara, auf dem Rande und den Klippen der Lava selbst, am Meere aufgebauet, und es kam nach dessen Tode an das Haus Falletti in Neapel, von welchem es der izige König in Spanien käuflich erstand, um sich daselbst mit den

1) [Man sehe hierüber die Note Fea's im 4 §. der Briefe an Bianconi.]

Fischerei, und sonderlich mit Angeln der Fische, zu erlustigen. Gedachter Brunnen wurde nahe an dem Garten der Augustiner Barfüßer eingeschlagen, und durch die Lava durchgebrochen; die Arbeit wurde fortgesezet, bis man an festes Erdreich gelangete, welches die Asche des Vesuvius ist, und hier fanden sich drei weiblich bekleidete Statuen, auf welche der damalige österreichische Vicekönig mit Recht Anspruch machete. Dieser ließ dieselben nach Rom führen, wo sie ergänzet wurden, und schenkete sie dem Prinzen Eugenius, welcher sie in seinem Garten zu Wien aufstellete. Nach seinem Tode verkaufete dessen Erbin diese drei Statuen [1]) an Se. Majestät den König von Polen für 6000 Thaler, oder Gulden, (welches ich nicht eigentlich weiß,) und es standen dieselben vor sieben Jahren, vor meiner Abreise nach Italien, in einem Pavillon des großen königlichen Gartens vor Dresden, unter den Statuen und Brustbildern des Palastes Chigi, welche der selig verstorbene König von Polen mit 60,000 Scudi erkaufete, und mit welcher er eine andere Sammlung alter Werke vereinigte, die ihm der Herr Cardinal Alexander Albani für 10,000 Scudi überließ.

§. 28. Dem Prinzen Elbeuf wurde nach dieser Entdekung untersaget, mit Nachgraben fortzufahren, und von dieser Zeit an wurde in mehr als dreissig Jahren nicht weiter daran gedacht, bis da der izige König in Spanien zum ruhigen Besitze dieses erober-

1) Die beste Abbildung dieser vortreflichen Gewandfiguren befindet sich im ersten Bande von Beckers Augusteum auf den Tafeln XIX — XXVI; und die ausführliche Geschichte und Beschreibung dazu ebendas. S. 108 — 119. Fernow.

[Man vergleiche die Gedanken über die Nachahmung ꝛc. §. 65 — 75.]

ten Reichs gelangete, und Portici zum Frühlingsaufenthalte wählete. Der ehemals gegrabene Brunnen war noch da, und in demselben ging man, auf königlichen Befehl, weiter hinunter, bis sich Spuren von Gebäuden fanden, und diese waren von dem Theater, welches die erste Entdekung ist; und der Brunnen ist noch izo, so weit derselbe durch die Lava gebrochen worden, zu sehen, und fällt auf die Mitte des Theaters, welches durch die Ofnung Licht bekomt. Die Inschrift, mit dem Namen der Stadt Herculanum, die man fand, zeigete den Ort an, wo man grub, und dieses machete Muth, die Arbeit unter der Erde weiter fortzusezen.

§. 29. Die Aufsicht über diese unterirdische Arbeit wurde einem spanischen Feldmesser oder Ingenieur, Rocco Giachino Alcubierre, welcher dem Könige aus seinem Lande gefolget war, aufgetragen; dieser ist izo Obrister und das Haupt von dem Corpo der neapelschen Ingenieurs. Dieser Mañ, welcher mit den Altertümern so wenig zu thun gehabt hatte, als der Mond mit den Krebsen, (nach dem wälschen Sprichworte,) war durch seine Unerfahrenheit Schuld an vielem Schaden, und an dem Verluste vieler schönen Sachen. Ein Exempel kañ statt aller dienen. Da man eine große öffentliche Inschrift, ich weiß nicht, an dem Theater, oder an einem andern Gebäude, entdekete, welche aus Buchstaben von Erzt bestand, die an zween Palme lang sind, wurden dieselben, ohne die Inschrift vorher abzuzeichnen, von der Mauer abgerissen, und alle unter einander in einen Korb geworfen, und in dieser Verwirrung Seiner Majestät gezeiget. Der erste Gedanke, welcher einem jeden Menschen entstehen mußte, war die Frage: was diese Buchstaben bedeüten? und dieses wußte

niemand zu sagen. Viele Jahre standen dieselben in dem Museo willkürlich aufgehänget, und ein jeder könte das Vergnügen haben, sich nach seinem Gefallen Worte aus denselben zu bilden; endlich aber hat man so lange studiret, bis man sie in einige Worte gebracht hat, von welchen unter andern IMP. AVG. ist. Wie man durch desselben Veranstaltung mit der Quadriga von Erzt verfahren ist, werde ich unten in dem vierten Stüke anführen.

§. 30. Da mit der Zeit dieser Don Rocco höher stieg, wurde die Unteraufsicht und das Befahren der unterirdischen Orte und Grüfte einem Ingenieur aus der Schweiz, Herrn Karl Weber, welcher izo Major ist, übergeben; und diesem verständigen Manne hat man alle guten Anstalten, die nachher gemachet sind, zu danken. Das erste, was er machete, war ein richtiger Grundriß der unterirdischen Gänge und der entdeketen Gebäude, und dieses nach allen Arten von Ausmessungen. Diesen Grundriß machete er deutlich durch andere Zeichnungen, welche den Aufriß der ganzen Entdekung zeigen, die man sich vorstellen muß zu sehen, wie weñ das ganze Erdreich über dieselbe weggenommen wäre, und das Innerste der Gebäude, deren Zimmer und ihrer Gärten, nebst dem eigentlichen Orte, wo ein jedes gefunden ist, sich unsern Augen von oben her aufgedeket zeigete. Diese Risse aber werden niemanden gezeiget.

§. 31. Nachdem man nun in den herculanischen Entdekungen glüklich gewesen war, fing man an, die andern Orte aufzusuchen, und es fand sich die wahre Lage von dem alten Stabia; und Pompeji entdeketen die großen Überbleibsel des Amphitheaters, welche beständig über der Erde auf einem Hügel sichtbar gewesen. An beiden Orten war mit wenigern Kosten, als im Herculano, nachzu-

num habe aufbauen können, welches nach ihm Tillemont,[1]) wie aus beglaubeten Nachrichten genommen, vorgibt. Martorelli, ohne jenen anzuführen, oder dessen Zweifel zu berühren, scheinet eben der Meinung zu sein; wenigstens schließe ich dieses aus der Verbesserung, welche er in der Erzählung des Dio machen will. Er behauptet, es müßte[2]) in der unten gesezeten Stelle desselben ταυτης, anstatt αυτης, gesezet werden, indem alsdañ jenes Wort auf das erste, nämlich auf das herculanische Theater, ginge. Des Pellegrini Meinung ist nicht unwahrscheinlich, und es könte Dio, welcher unter dem Commodus geschrieben, und also von der Zeit der Begebenheit, welche er erzählet, entfernet war, sich geirret haben: es wäre auch des Martorelli Verbesserung, weñ die Sache erweislich wäre, nach den Regeln der Sprache richtig. Aber ein einziger Zweifel, welchen ich diesem entgegenseze, machet sehr unwahrscheinlich, daß das Theater zu Herculanum überschüttet worden, da es voller Menschen und Zuschauer war. Wie ist es glaublich, sage ich, weñ dieses geschehen wäre, daß in diesem Theater kein einziger todter Körper gefunden worden, welche sich hier, wie zu Stabia, wo man sie gefunden, würden erhalten haben? In dem herculanischen Theater aber hat sich auch sogar kein Gebein von einem Geripe gefunden.

§. 19. Stabia, ehemals Stabiä in der mehrern Zahl genant, lag noch etwas weiter als Pompeji vom Vesuvius entfernet, aber nicht wo izo Ca

1) Hist. des Empr. dans *Tite*.

2) Dio, p. 1095. l. 39. edit. Reimari; [l. 66. c. 23.] Και προσετι (τεφρα αμυθητος) και πολεις δυο ὁλας, τοτε Ἡρκυλανον και τους Πομπηΐους, εν θεατρῳ του ὁμιλου αυτης καθημενου, κατεχωσε.

stelamare ist, wie Cluverius angibt; deñ jene Stadt hätte, nach dem Galenus, nicht 30 Stadien vom Meere entfernet sein können, da dieser Ort nahe am Meere lieget. Stabia lag, wo izo Gragnano lieget, welches mit den Stadien des Galenus übereinkomt. Es wurde diese Stadt schon von dem Sylla in dem marsischen Kriege zerstöret, und zu Plinius Zeiten waren nichts als Lusthäuser daselbst.

Noch weiter, und gegen Sorrento zu, bei Prajano, wurden vor fünf Jahren unterirdische Zimmer entdeket; die Arbeit aber ist nicht fortgesezet, um die Arbeiten nicht zu vermehren, und nachdem der Eingang von neuem vermauert worden, ist die Entdekung bis auf andere Zeiten verschoben.

§. 20. Über den zweiten Punkt, nämlich von der Verschüttung genañter Orte bin ich nicht gesonnen, die Geschichte derselben aus Nachrichten der alten Scribenten zu erzählen, sondern ich will suchen aus eigenen Bemerkungen einen Begrif davon zu geben.

§. 21. Es ist nicht die Lava oder der feurige Fluß geschmolzener Steine, welcher unmittelbar die Stadt Herculanum überströmet, sondern der Anfang und die Bedekung derselben geschah durch die feurige Asche des Berges, und durch ungeheure Regengüsse, welche ausser der Asche, mit welcher diese Stadt unmittelbar bedeket wurde, diejenige, welche auf dem Berge gefallen war, mit sich in dieselbe hineintrieben. Die Asche war so glühend heiß, daß sie auch die Balken in den Häusern verbrañte, welche man in Kohlen verwandelt findet, und Korn und Früchte sind ganz schwarz geworden. Die Wassergüsse müßen zu Pompeji und zu Stabia so stark nicht gewesen sein: deñ an beiden Orten findet sich alles wie mit einer leichten Asche angefüllet, und

diese leichte Erde wird Papamonte genennet; es konte auch die Lava nicht bis dahin fliessen. Daher haben sich die an den beiden lezten Orten verschütteten Sachen überhaupt besser, als im Herculano, erhalten. Nachdem nun Herculanum durch die Asche bedeket, und durch die Wasser überschwemmet war, brachen die feurigen Ströme aus, und überflossen diese Stadt ganz gemäch durch ihren schweren und langsamen Lauf, und mit diesem Steine ist dieselbe, als mit einer Rinde, bedekt. Eben so war in dem schreklichen Ausbruche im Jahre 1631, nachdem der Berg an hundert Jahre ruhig gewesen, die Asche mit einem Wolkenbruche begleitet.

§. 22. Daß die Einwohner Zeit gehabt, sich mit dem Leben zu retten, können wir schliessen aus den wenigen todten Körpern, welche gefunden sind: den weder unter Portici, noch unter Resina, noch zu Pompeji sind davon Spuren gewesen; blos zu Gragnano oder zu Stabia fand man drei weibliche Körper, von denen die eine die Magd der andern zu sein schien, und ein hölzernes Kästchen getragen hatte; dieses lag neben ihr, und zerfiel in Asche. Die andern beiden hatten goldene Armbänder und Ohrgehenke, welche Stüke in dem Museo gezeiget werden. Ebendaher sind wenig kostbare Geräthe, und nur einzelne goldene Münzen und geschnittene Steine entdeket: den was einen besondern Werth hatte, wurde vor der Flucht ergriffen und die Zimmer der mehresten Häuser sind fast völlig ausgeleeret gefunden. In einem Zimmer fand sich auf dem Boden ein eiserner Kasten in die Quere und wie verloren hingeworfen. Die Arbeiter waren voller Freuden, da sie denselben ansichtig wurden, in Hofnung, besondere Dinge zu finden, in welchem Falle ihnen eine Verehrung gegeben wird; sie fanden sich aber betrogen, und der Kasten war ausgeleert. Zu

Pompeji hat man die Anzeige von einer eilfertigen Flucht der Einwohner an vielen schweren Geräthen gefunden, welche weit von den Wohnungen ausgegraben worden, und vermuthlich im Flüchten weggeworfen waren.

§. 23. Diese Entdekung hat offenbare Beweise von weit ältern Ausbrüchen des Vesuvius gegeben, und die Alten, welche sich nur eine schwache Muthmaßung davon aus den Schlaken an dem Berge bildeten, hätten sich handgreiflich davon überzeugen können. Strabo schließet Entzündungen dieses Berges aus dessen Erdreiche, welches aschfarbig war, und aus Höhlen voller Steine von eben der Farbe, als wen sie gebrant wären. Diodorus getrauet sich nicht mehr zu sagen, als daß sich auf diesem Berge Spuren von alten Entzündungen finden. Plinius aber, welcher in dessen Ausbruche sein Leben lassen mußte, saget an zween Orten, wo er des Vesuvius Meldung thut, kein Wort davon, so daß es scheinet, es sei auch ihm die Natur dieses Berges unbekant gewesen. Die deutlichen Zeichen von dem, was ich sage, sind erstlich die gebrante Erde mit Schlakenvermischet, auf welche die ganze Stadt Pompeji gebauet ist, und diese Erde heisset Terra del fuoco. Dieses hätte bei jedem Gebäude, welches daselbst vor Alters aufgeführet worden, wen man den Grund dazu gegraben, Anlaß zu Untersuchungen geben können. Ferner sind die Gassen, sowohl im Herculanum als zu Pompeji, mit großen Steinen Lava gepflastert, welche sich von andern Kieseln oder harten Steinen durch eine besondere Vermischung, und durch kleine weisse Fleken in dem gräulich schwärzlichen Grunde der Farbe, unterscheiden, welche Art von Stein den Alten nicht bekant gewesen sein muß. Von dem herculanischen Pflaster hat man einen einzigen Stein hervorgezo-

gen, welcher in dem Museo zu Portici lieget, und zween Palmen drei Zolle, römisches Maß, breit ist. Dieses Pflaster von Lava in den verschütteten Städten hätte der Herr Pater della Torre in seiner Beschreibung des Vesuvius sehr nüzlich anführen können, und er würde durch den einzigen aufgehobenen Pflasterstein belehret sein, daß die heutige Lava nicht härter als die alte sei, wie er aus guten Gründen, aber wider die Erfahrung, behauptet.[1]) Noch ein anderes Zeichen älterer Ausbrüche vor den Zeiten des Titus sind Stüke Schlaken, welche sich in den Mauern der Gebäude von Pompeji finden.

§. 24. Nach der Anzeige der verschütteten Orte und der Verschüttung selbst, ist drittens eine Nachricht von der Entdekung derselben zu geben, und diese ist in Absicht auf Herculanum eine ältere, und hernach die Entdekung aller dieser Orte, welche zu unsern Zeiten geschehen ist.

§. 25. Von einer ältern Entdekung oder vielmehr Nachsuchung des verschütteten Herculanums haben sich offenbare Spuren beim Nachgraben unter der Erde gefunden, welche auch in der auf königlichen Befehl gezeichneten Karte von diesen unterirdischen Städten, welche ich das Glük gehabt habe zu sehen, angezeiget sind. Dieses sind mit Mühe gearbeitete und ausgehauene unterirdische Gänge, welche, ohne etwas dergleichen vorher zu muthmaßen, die Absicht derselben von selbst zeigeten; folglich kan man nicht alles, was der Berg verschüttet hat, zu finden hoffen. Auf diese vor Alters geschehene Nachgrabung scheinet eine Inschrift zu deuten,

1) Storia del Vesuv. c. 5. §. 122. p. 98. — und in der französ. Übersezung dieses Buchs S. 252.

welche zwar bereits abgedruket ist, aber hier füglich einen Plaz verdienet, wegen des Lichts, welches sie uns geben kan.

SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS
LOCIS AD CELEBRITATEM
THERMARVM SEVERIANARVM
AVDENTIVS SAEMILANVS V. C. CON.
CAMP. CONSTITVIT. DEDICARIQVE PRECEPIT.
CVRANTE T. ANNONIO. CHRYSANTIO V. P.

§. 26. Fabretti, welcher dieselbe aus einer Handschrift bekañt machete,[1] erkläret sich in den Noten über dieselbe,[2] daß er nicht verstehe, was der Anfang derselben sagen wolle. Mazzocchi lässet sich ebenfalls nicht ein in den Anfang derselben:[3] und verstehet hier die Bäder in Rom, die Septimus Severus bauete, und Antoninus Carracalla, dessen Sohn und Nachfolger, endigte, die daher auch schon vor Alters, wie noch izo, Antoniana hießen, und insgemein die Bäder des Carracalla genennet werden. Diese Inschrift, von welcher man nicht eigentlich wußte, an welchem Orte sie abgeschrieben worden, fand Martorelli bei einem Steinmezen zu Neapel, da derselbe bereits die Säge angesezet hatte, diesen Marmor zu zerschneiden; folglich redet dieselbe von Dingen, die zu Neapel, oder in der Gegend umher, geschehen sind. Es ist also dieser Gelehrte der Meinung,[4] daß SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS LOCIS auf Statuen, welche man aus den verschütteten

1) Inscr. p. 180. n. 173.

2) Ib. p. 334.

3) De Theatr. Camp. p. 170.

4) In Additam. ad reg thec. calamar. p. 37. seq.

Städten, und vornehmlich aus dem Herculano ausgegraben, zu deuten sei. Die severianischen Bäder verstehet er von Bädern, nicht des Septimius Severus, sondern des Kaisers Alexander Severus, und gleichwohl führet er den Spartianus an, welcher von jenen und nicht von diesen redet, noch reden kan, weil seine Geschichte nicht so weit gehet: er hätte sich auf den Lampridius berufen sollen, welcher von den alexandrinischen Bädern in Rom redet. Ferner saget Martorelli: „Wir wissen die Zeit des Audentius Saemilanus Viri Consularis, welcher zu „des Severus Zeiten (welches Severus aber, „saget er nicht,) gelebet;“ woher er es aber weiß, hat ihm nicht gefallen anzugeben. In diese Bäder zu Rom wurden die Statuen von hierher hingeschaffet, und durch den Baumeister Chrysantius aufgestellet. Die Inschrift, und die entdeketen vor Alters gemacheten unterirdischen Gänge im Herculano, erklären sich also wechselweise. Bald hernach verlosch das Andenken dieser verschütteten Schäze gänzlich aus dem Gedächtnisse der Menschen durch die einreissende Barbarei und Unwissenheit. 1)

§. 27. Die neuere Entdekung geschahe bei Gelegenheit eines Brunnens, welchen der Prinz Elbeuf, ohnweit seinem Hause, daselbst graben lies. Dieses Haus wurde von gedachtem Herrn zu seinem Aufenthalte an diesem Orte, hinter dem Kloster der Franciscaner der strengeren Regel von St. Pietro von Alcantara, auf dem Rande und den Klippen der Lava selbst, am Meere aufgebauet, und es kam nach dessen Tode an das Haus Falletti in Neapel, von welchem es der izige König in Spanien käuflich erstand, um sich daselbst mit der

1) [Man sehe hierüber die Note Fea's im 4 §. der Briefe an Bianconi.]

Fischerei, und sonderlich mit Angeln der Fische, zu erlustigen. Gedachter Brunnen wurde nahe an dem Garten der Augustiner Barfüßer eingeschlagen, und durch die Lava durchgebrochen; die Arbeit wurde fortgesezet, bis man an festes Erdreich gelangete, welches die Asche des Vesuvius ist, und hier fanden sich drei weiblich bekleidete Statuen, auf welche der damalige österreichische Vicekönig mit Recht Anspruch machete. Dieser ließ dieselben nach Rom führen, wo sie ergänzet wurden, und schenkete sie dem Prinzen Eugenius, welcher sie in seinem Garten zu Wien aufstellete. Nach seinem Tode verkaufete dessen Erbin diese drei Statuen [1]) an Se. Majestät den König von Polen für 6000 Thaler, oder Gulden, (welches ich nicht eigentlich weiß,) und es standen dieselben vor sieben Jahren, vor meiner Abreise nach Italien, in einem Pavillon des großen königlichen Gartens vor Dresden, unter den Statuen und Brustbildern des Palastes Chigi, welche der selig verstorbene König von Polen mit 60,000 Scudi erkaufete, und mit welcher er eine andere Samlung alter Werke vereinigte, die ihm der Herr Cardinal Alexander Albani für 10,000 Scudi überließ.

§. 28. Dem Prinzen Elbeuf wurde nach dieser Entdekung untersaget, mit Nachgraben fortzufahren, und von dieser Zeit an wurde in mehr als dreissig Jahren nicht weiter daran gedacht, bis da der izige König in Spanien zum ruhigen Besize dieses erober-

1) Die beste Abbildung dieser vortreflichen Gewandfiguren befindet sich im ersten Bande von Beckers Augusteum auf den Tafeln XIX — XXVI; und die ausführliche Geschichte und Beschreibung dazu ebendas. S. 108 — 119. Fernow.

[Man vergleiche die Gedanken über die Nachahmung rc. §. 65 — 75.]

ten Reichs gelangete, und Portici zum Frühling-
aufenthalte wählete. Der ehemals gegrabene Brun-
nen war noch da, und in demselben ging man,
auf königlichen Befehl, weiter hinunter, bis sich
Spuren von Gebäuden fanden, und diese waren
von dem Theater, welches die erste Entdekung ist;
und der Brunnen ist noch izo, so weit derselbe
durch die Lava gebrochen worden, zu sehen, und
fällt auf die Mitte des Theaters, welches durch die
Öfnung Licht bekomt. Die Inschrift, mit dem
Namen der Stadt Herculanum, die man fand,
zeigete den Ort an, wo man grub, und dieses
machete Muth, die Arbeit unter der Erde weiter
fortzusezen.

§. 29. Die Aufsicht über diese unterirdische Ar-
beit wurde einem spanischen Feldmesser oder In-
genieur, Rocco Giachino Alcubierre, welcher
dem Könige aus seinem Lande gefolget war, auf-
getragen; dieser ist izo Obrister und das Haupt von
dem Corpo der neapelschen Ingenieurs. Dieser
Mañ, welcher mit den Altertümern so wenig zu
thun gehabt hatte, als der Mond mit den Kreb-
sen, (nach dem wälschen Sprichworte,) war durch
seine Unerfahrenheit Schuld an vielem Schaden,
und an dem Verluste vieler schönen Sachen. Ein
Exempel kañ statt aller dienen. Da man eine
große öffentliche Inschrift, ich weiß nicht, an dem
Theater, oder an einem andern Gebäude, entdekte,
welche aus Buchstaben von Erzt bestand, die ei
zween Palme lang sind, wurden dieselben, ohne die
Inschrift vorher abzuzeichnen, von der Mauer ab-
gerissen, und alle unter einander in einen Korb ge-
worfen, und in dieser Verwirrung Seiner Ma-
jestät gezeiget. Der erste Gedanke, welcher einem
jeden Menschen entstehen mußte, war die Frage:
was diese Buchstaben bedeüten? und dieses wur

emand zu sagen. Viele Jahre standen dieselben
dem Museo willkürlich aufgehänget, und ein jeder
nte das Vergnügen haben, sich nach seinem Ge-
llen Worte aus denselben zu bilden; endlich aber
t man so lange studiret, bis man sie in einige
orte gebracht hat, von welchen unter andern IMP.
VG. ist. Wie man durch desselben Veranstaltung
it der Quadriga von Erzt verfahren ist,
rde ich unten in dem vierten Stüke anführen.

§. 30. Da mit der Zeit dieser Don Rocco hö-
r stieg, wurde die Unteraufsicht und das Befahren
r unterirdischen Orte und Grüfte einem Ingenieur
s der Schweiz, Herrn Karl Weber, welcher
Major ist, übergeben; und diesem verständigen
anne hat man alle guten Anstalten, die nachher
machet sind, zu danken. Das erste, was er mache-
, war ein richtiger Grundriß der unterirdischen
änge und der entdeketen Gebäude, und dieses nach
en Arten von Ausmessungen. Diesen Grundriß
achete er deutlich durch andere Zeichnungen, welche
n Aufriß der ganzen Entdekung zeigen, die man
h vorstellen muß zu sehen, wie weñ das ganze
dreich über dieselbe weggenommen wäre, und das
nerste der Gebäude, deren Zimmer und ihrer
ärten, nebst dem eigentlichen Orte, wo ein jedes
funden ist, sich unsern Augen von oben her auf-
deket zeigete. Diese Risse aber werden niemanden
zeiget.

§. 31. Nachdem man nun in den herculani-
en Entdekungen glüklich gewesen war, fing man
, die andern Orte aufzusuchen, und es fand sich
e wahre Lage von dem alten Stabia; und Pom-
ji entdeketen die grossen Überbleibsel des Amphi-
eaters, welche beständig über der Erde auf ei-
m Hügel sichtbar gewesen. An beiden Orten war
t wenigern Kosten, als im Herculano, nachzu-

graben, weil man dort keine Lava zu überwin
hatte. Nirgend gehet man mit größerer Zuversi
als in Pompeji, weil man gewiß weiß, man g
Schritt vor Schritt in einer großen Stadt,
die Hauptstraße ist gefunden, welche in schnurge
der Linie fortgehet. Bei aller dieser Gewißhe
Schäze, die unsern Voreltern nicht bekañt gewes
zu finden, wird das Werk sehr schläfrig getrieb
und es sind an allen unterirdischen Orten zusam
nicht mehr als 50 Arbeiter, die Sclaven von Al
und Tunis mitgerechnet, vertheilet; und eine gr
Stadt, wie Pompeji ist, auszugraben, fand ich
meiner lezten Reise nur 8 Menschen beschäftiget.

§. 32. Die Art und Weise, mit welcher m
im Nachgraben verfähret, ist so beschaffen, daß
leicht eine Hand breit übergangen werden kañ. M
folget dem Hauptgange in gerader Linie, und
demselben gehet man auf beiden Seiten heraus,
weñ ein Raum in's Gevierte von 6 Palmen
allen Seiten ausgegraben und durchsuchet ist,
gegenüber ein Raum von gleicher Größe ausgegra
ben, und das Erdreich aus diesem wird in
Raum gegenüber geführet, theils um die Kosten
ersparen, theils um das Erdreich durch Anfüll
zu unterstüzen, und so verfähret man wechselswe

§. 33. Ich weiß, daß Auswärtige sowohl
Reisende, die dieses alles wie im Vorbeigehen
hen oder sehen können, wünschen, daß nichts
mit Erdreich angefüllet werden, sondern daß
wie in gedachten Grundrissen, die ganze unte
dische Stadt Herculanum aufgedeket möchte
sehen. Man tadelt den schlechten Geschmak
Hofes und derjenigen, die über diese Arbeit ge
sind; aber dieses ist ein Urtheil nach den ersten
drüken, ohne gründliche Untersuchung des Orts
anderer Umstände. Von dem Theater gebe ich

, wo dieses möglich, und die Entdekung der Ko-
r würdig gewesen wäre, und man hat übel ge-
in, sich zu begnügen, die Size zu entdeken,
lche man sich aus so vielen alten Theatern vor-
llen kon̄te; die Scena selbst aber, als das vor-
hmste Theil, wovon wir keine anschauliche Ken̄t-
s haben, bedeket und verschüttet zu lassen.
nterdessen ist auch izo Hand angeleget, diesem Ver-
igen ein Genüge zu thun, und es sind die Stie-
n, welche aus der Arena oder der Platea zur
cena führen, entdeket. Es kon̄te also das her-
lanische Theater wenigstens unter der Erde mit
r Zeit völlig gesehen werden.

§. 34. Was aber die Aufdekung der ganzen
tadt betrift, gebe ich denen, die dieses wünschen,
überlegen, daß, da die Wohnungen durch die
geheure Last der Lava erdrüket worden, man
chts als die Mauern sehen würde. Da man fer-
r diejenigen Wände, welche bemalet waren, um
s Gemalete nicht der Luft und dem Wetter preis
geben, weggenommen, so würden die besten Häu-
r eingerissen zu sehen sein, und die Mauern von
n schlechtesten Wohnungen wären stehen geblieben.
ächstdem ist leicht zu begreifen, was für ein un-
heurer Aufwand es gewesen sein würde, alle Lava
egzusprengen, und alles theils versteinerte, theils
nderes Erdreich auszugraben und wegzuführen; und
i was für Nuzen? — Zerstörete alte Mau-
rn zu sehen. Und endlich hätte man, um ei-
iger unzeitig Neugierigen Lust zu stillen, eine ganz
ohl gebauete und stark bewohnete Stadt
erstören müßen, um eine verstörete Stadt
nd einen Haufen Steine an das Licht zu brin-
en. Die gänzliche Aufdekung des Theaters aber
ürde nichts kosten, als den Garten der Augustiner
barfüßer, unter welchem es stehet.

§. 35. Diejenigen, welche völlig aufgedekte vier Mauern verschüttet gewesener Wohnungen sehen wollen, können nach Pompeji gehen; aber man will sich nicht so viel bemühen: dieses bleibet nur für die Engeländer. An diesem Orte kan man also verfahren, den die ganze Stadt ist mit einem wenig fruchtbaren Erdreiche bedeket, und da vor Alters an diesem Orte der köstlichste Wein wuchs, so tragen izo die daselbst bepflanzeten Weinberge wenig ein, und es ist kein grosser Schade, dieselbigen zu verwüsten. Man spüret auch hier mehr, als an andern Orten in selbiger Gegend, eine schädliche Ausdünstung, welche Muffeta heisset, und alles verdorret, so wie ich es an einem Haufen Ulmbäumen fand, die ich vor fünf Jahren frisch und grün gesehen hatte. Diese Ausdünstung ist insgemein der Vorbote von einem nahen Ausbruche des Berges, und äussert sich zuerst in Kellern; vor dem lezten Ausbruche fielen einige Menschen, beim Eintritte in die Keller ihrer Häuser, auf der Stelle todt nieder.

§. 36. Man ersiehet aus dieser Nachricht von den Anstalten zu Entdekung dieser Orte, daß mit solcher Schläfrigkeit annoch für die Nachkommen im vierten Gliede zu graben und zu finden übrig bleiben werde. Mit noch geringern Kosten könte man vielleicht eben so grosse Schäze finden, wen man zu Pozzuolo, zu Bajä, zu Cuma und zu Misenum graben wollte; den hier waren die prächtigen Villen der grossen Römer. Aber der Hof begnügete sich mit den gegenwärtigen Entdekungen, und für sich darf niemand eine merkliche Gruft machen. Es sind sogar noch unbekante Gebäude an diesen Orten; wie den ein englischer Schifscapitain, da er in dieser Gegend lag, unter Bajä einen grossen prächtigen Saal unter der Erde entdekete, zu welchen man nur zu Wasser gelangen kan. In den

selben hat sich die schönste Gypsarbeit erhalten. Diese Entdekung geschahe vor zwei Jahren, und ich selbst habe davon allererst nach meiner Rükkunft von Neapel, durch Herrn Adam aus Edinburg in Schottland, Nachricht erhalten, und die Zeichnungen gesehen. Dieser Liebhaber der Künste, und besonders der Baukunst, stehet im Begriffe, eine Reise nach Griechenland und Kleinasien anzutreten.

§. 37. Nach dem dritten Stüke, von der Entdekung, und von der Art derselben, ist zulezt im vierten Stüke vornehmlich von den Entdekungen selbst Nachricht zu geben, und hier wiederhole ich die Erklärung, welche ich zu Anfange dieses Sendschreibens gemachet habe, nicht alles zu berühren, noch was ich anderwärts ausgeführet habe, hier zu wiederholen. Ich fange billig bei den entdeketen unterirdischen Orten selbst und den Gebäuden an, welche wir unter dem Namen der unbeweglichen Entdekungen begreifen können, wo über die Bauart, Gebäude und Wohnungen Anmerkungen zu machen sind, und zwar von jedem der verschütteten Orte insbesondere, so viel mir von denselben die geheim gehaltenen Nachrichten einzuziehen möglich gewesen. Zweitens aber, und vornehmlich, ist von den im Museo aufgestelleten Entdekungen theils über Gemälde, Statuen, Brustbilder und kleine Figuren zu reden, wo ich einige Inschriften mit anhänge, theils von den Geräthen, und zulezt umständlich von den entdeketen Schriften zu handeln. Der Leser merke hier das Verhältniß des neapelschen Palms, nach welchem die mehresten Maße angegeben sind; es hält derselbe 14 römische Zolle, und ist also zween Zolle grösser, als der römische Palm.

§. 38. Unter den unbeweglichen Entdekungen ist, der Zeit und Gröse nach, das erste und vornehmste

gen, welcher in dem Museo zu Portici lieget, und zween Palmen drei Zolle, römisches Maß, breit ist. Dieses Pflaster von Lava in den verschütteten Städten hätte der Herr Pater della Torre in seiner Beschreibung des Vesuvius sehr nüzlich anführen können, und er würde durch den einzigen aufgehobenen Pflasterstein belehret sein, daß die heutige Lava nicht härter als die alte sei, wie er aus guten Gründen, aber wider die Erfahrung, behauptet.[1]) Noch ein anderes Zeichen älterer Ausbrüche vor den Zeiten des Titus sind Stüke Schlaken, welche sich in den Mauern der Gebäude von Pompeji finden.

§. 24. Nach der Anzeige der verschütteten Orte und der Verschüttung selbst, ist drittens eine Nachricht von der Entdekung derselben zu geben, und diese ist in Absicht auf Herculanum eine ältere, und hernach die Entdekung aller dieser Orte, welche zu unsern Zeiten geschehen ist.

§. 25. Von einer ältern Entdekung oder vielmehr Nachsuchung des verschütteten Herculanums haben sich offenbare Spuren beim Nachgraben unter der Erde gefunden, welche auch in der auf königlichen Befehl gezeichneten Karte von diesen unterirdischen Städten, welche ich das Glük gehabt habe zu sehen, angezeiget sind. Dieses sind mit Mühe gearbeitete und ausgehauene unterirdische Gänge, welche, ohne etwas dergleichen vorher zu muthmaßen, die Absicht derselben von selbst zeigeten; folglich kan man nicht alles, was der Berg verschüttet hat, zu finden hoffen. Auf diese vor Alters geschehene Nachgrabung scheinet eine Inschrift zu deuten,

1) Storia del Vesuv. c. 5. §. 122. p. 98. — und in der franz. Übersetzung dieses Buchs S. 232.

welche zwar bereits abgedruket ist, aber hier füglich einen Plaz verdienet, wegen des Lichts, welches sie uns geben kan.

SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS
LOCIS AD CELEBRITATEM
THERMARVM SEVERIANARVM
AVDENTIVS SAEMILANVS V. C. CON.
CAMP. CONSTITVIT. DEDICARIQVE PRECEPIT.
CVRANTE T. ANNONIO. CHRYSANTIO V. P.

§. 26. Fabretti, welcher dieselbe aus einer Handschrift bekañt machete,[1] erkläret sich in den Noten über dieselbe,[2] daß er nicht verstehe, was der Anfang derselben sagen wolle. Mazzocchi lässet sich ebenfalls nicht ein in den Anfang derselben:[3] und verstehet hier die Bäder in Rom, die Septimus Severus bauete, und Antoninus Carracalla, dessen Sohn und Nachfolger, endigte, die daher auch schon vor Alters, wie noch izo, Antoniana hießen, und insgemein die Bäder des Carracalla genennet werden. Diese Inschrift, von welcher man nicht eigentlich wußte, an welchem Orte sie abgeschrieben worden, fand Martorelli bei einem Steinmezen zu Neapel, da derselbe bereits die Säge angesezet hatte, diesen Marmor zu zerschneiden; folglich redet dieselbe von Dingen, die zu Neapel, oder in der Gegend umher, geschehen sind. Es ist also dieser Gelehrte der Meinung,[4] daß SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS LOCIS auf Statuen, welche man aus den verschütteten

1) Inscr. p. 180. n. 173.
2) Ib. p. 334.
3) De Theatr. Camp. p. 170.
4) In Additam. ad reg thec. calamar. p. 37. seq.

Städten, und vornehmlich aus dem Herculan ausgegraben, zu deuten sei. Die severianischen Bäder verstehet er von Bädern, nicht des Septimius Severus, sondern des Kaisers Alexander Severus, und gleichwohl führet er den Spartianus an, welcher von jenen und nicht von diesen redet, noch reden kan, weil seine Geschichte nicht so weit gehet: er hätte sich auf den Lampridius berufen sollen, welcher von den alexandrinischen Bädern in Rom redet. Ferner saget Martorelli: „Wir wissen die Zeit des Auder „tius Saemilanus Viri Consularis, welcher zu „des Severus Zeiten (welches Severus aber, „saget er nicht,) gelebet;“ woher er es aber weis, hat ihm nicht gefallen anzugeben. In diese Bäder zu Rom wurden die Statuen von hierher hingeschaffet, und durch den Baumeister Chrysantius aufgestellet. Die Inschrift, und die entdeketen in Alters gemacheten unterirdischen Gänge im Herculanum erklären sich also wechselweise. Bald hernach verlosch das Andenken dieser verschütteten Schäze gänzlich aus dem Gedächtnisse der Menschen durch die einreissende Barbarei und Unwissenheit.[1])

§. 27. Die neuere Entdekung geschahe bei Gelegenheit eines Brunnens, welchen der Prinz Elbeuf, ohnweit seinem Hause, daselbst graben lies. Dieses Haus wurde von gedachtem Herrn zu seinem Aufenthalte an diesem Orte, hinter dem Kloster der Franciscaner der strengeren Regel von St. Pietro von Alcantara, auf dem Rande und den Klippen der Lava selbst, am Meere aufgebauet, und es kam nach dessen Tode an das Haus Falletti in Neapel, von welchem es der izige König in Spanien käuflich erstand, um sich daselbst mit der

1) [Man sehe hierüber die Note Fea's im 4 §. der Briefe an Bianconi.]

Fischerei, und sonderlich mit Angeln der Fische, zu erlustigen. Gedachter Brunnen wurde nahe an dem Garten der Augustiner Barfüßer eingeschlagen, und durch die Lava durchgebrochen; die Arbeit wurde fortgesezet, bis man an festes Erdreich gelangete, welches die Asche des Vesuvius ist, und hier fanden sich drei weiblich bekleidete Statuen, auf welche der damalige österreichische Vicekönig mit Recht Anspruch machete. Dieser ließ dieselben nach Rom führen, wo sie ergänzet wurden, und schenkete sie dem Prinzen Eugenius, welcher sie in seinem Garten zu Wien aufstellete. Nach seinem Tode verkaufete dessen Erbin diese drei Statuen [1]) an Se. Majestät den König von Polen für 6000 Thaler, oder Gulden, (welches ich nicht eigentlich weiß,) und es standen dieselben vor sieben Jahren, vor meiner Abreise nach Italien, in einem Pavillon des großen königlichen Gartens vor Dresden, unter den Statuen und Brustbildern des Palastes Chigi, welche der selig verstorbene König von Polen mit 60,000 Scudi erkaufete, und mit welcher er eine andere Samlung alter Werke vereinigte, die ihm der Herr Cardinal Alexander Albani für 10,000 Scudi überließ.

§. 28. Dem Prinzen Elbeuf wurde nach dieser Entdekung untersaget, mit Nachgraben fortzufahren, und von dieser Zeit an wurde in mehr als dreissig Jahren nicht weiter daran gedacht, bis da der izige König in Spanien zum ruhigen Besize dieses erober-

1) Die beste Abbildung dieser vortreflichen Gewandfiguren befindet sich im ersten Bande von Beckers Augusteum auf den Tafeln XIX — XXVI; und die ausführliche Geschichte und Beschreibung dazu ebendas. S. 108 — 119. Fernow.

[Man vergleiche die Gedanken über die Nachahmung 2c. §. 65 — 75.]

ten Reichs gelangete, und Portici zum Frühlings-aufenthalte wählete. Der ehemals gegrabene Brunnen war noch da, und in demselben ging man, auf königlichen Befehl, weiter hinunter, bis sich Spuren von Gebäuden fanden, und diese waren von dem Theater, welches die erste Entdekung ist; und der Brunnen ist noch izo, so weit derselbe durch die Lava gebrochen worden, zu sehen, und fällt auf die Mitte des Theaters, welches durch die Öfnung Licht bekomt. Die Inschrift, mit dem Namen der Stadt Herculanum, die man fand, zeigete den Ort an, wo man grub, und dieses machete Muth, die Arbeit unter der Erde weiter fortzusezen.

§. 29. Die Aufsicht über diese unterirdische Arbeit wurde einem spanischen Feldmesser oder Ingenieur, Rocco Giachino Alcubierre, welcher dem Könige aus seinem Lande gefolget war, aufgetragen; dieser ist izo Obrister und das Haupt von dem Corpo der neapelschen Ingenieurs. Dieser Mañ, welcher mit den Altertümern so wenig zu thun gehabt hatte, als der Mond mit den Krebsen, (nach dem wälschen Sprichworte,) war durch seine Unerfahrenheit Schuld an vielem Schaden, und an dem Verluste vieler schönen Sachen. Ein Exempel kañ statt aller dienen. Da man eine große öffentliche Inschrift, ich weiß nicht, an dem Theater, oder an einem andern Gebäude, entdekete, welche aus Buchstaben von Erzt bestand, die an zween Palme lang sind, wurden dieselben, ohne die Inschrift vorher abzuzeichnen, von der Mauer abgerissen, und alle unter einander in einen Korb geworfen, und in dieser Verwirrung Seiner Majestät gezeiget. Der erste Gedanke, welcher einem jeden Menschen entstehen mußte, war die Frage, was diese Buchstaben bedeuten? und dieses wuß-

mand zu sagen. Viele Jahre standen dieselben
dem Museo willkürlich aufgehänget, und ein jeder
ite das Vergnügen haben, sich nach seinem Ge-
len Worte aus denselben zu bilden; endlich aber
t man so lange studiret, bis man sie in einige
orte gebracht hat, von welchen unter andern IMP.
/G. ist. Wie man durch desselben Veranstaltung
t der Quadriga von Erzt verfahren ist,
rde ich unten in dem vierten Stüke anführen.

§. 30. Da mit der Zeit dieser Don Rocco hö-
: stieg, wurde die Unteraufsicht und das Befahren
: unterirdischen Orte und Grüfte einem Ingenieur
s der Schweiz, Herrn Karl Weber, welcher
Major ist, übergeben; und diesem verständigen
anne hat man alle guten Anstalten, die nachher
machet sind, zu danken. Das erste, was er mache-
, war ein richtiger Grundriß der unterirdischen
änge und der entdeketen Gebäude, und dieses nach
en Arten von Ausmessungen. Diesen Grundriß
achete er deutlich durch andere Zeichnungen, welche
n Aufriß der ganzen Entdekung zeigen, die man
h vorstellen muß zu sehen, wie weñ das ganze
:dreich über dieselbe weggenommen wäre, und das
nerste der Gebäude, deren Zimmer und ihrer
ärten, nebst dem eigentlichen Orte, wo ein jedes
funden ist, sich unsern Augen von oben her auf-
deket zeigete. Diese Risse aber werden niemanden
zeiget.

§. 31. Nachdem man nun in den herculani-
jen Entdekungen glüklich gewesen war, fing man
:, die andern Orte aufzusuchen, und es fand sich
e wahre Lage von dem alten Stabia; und Pom-
:ji entdeketen die grossen Überbleibsel des Amphi-
)eaters, welche beständig über der Erde auf ei-
:m Hügel sichtbar gewesen. An beiden Orten war
it wenigern Kosten, als im Herculano, nachzu-

ten Reichs gelangete, und Portici zum Frühlings-
aufenthalte wählete. Der ehemals gegrabene Brun-
nen war noch da, und in demselben ging man,
auf königlichen Befehl, weiter hinunter, bis sich
Spuren von Gebäuden fanden, und diese waren
von dem Theater, welches die erste Entdekung ist;
und der Brunnen ist noch izo, so weit derselbe
durch die Lava gebrochen worden, zu sehen, und
fällt auf die Mitte des Theaters, welches durch die
Öfnung Licht bekomt. Die Inschrift, mit dem
Namen der Stadt Herculanum, die man fand,
zeigete den Ort an, wo man grub, und dieses
machete Muth, die Arbeit unter der Erde weiter
fortzusezen.

§. 29. Die Aufsicht über diese unterirdische Ar-
beit wurde einem spanischen Feldmesser oder In-
genieur, Rocco Giachino Alcubierre, welcher
dem Könige aus seinem Lande gefolget war, auf-
getragen; dieser ist izo Obrister und das Haupt von
dem Corpo der neapelschen Ingenieurs. Dieser
Mañ, welcher mit den Altertümern so wenig zu
thun gehabt hatte, als der Mond mit den Kreb-
sen, (nach dem wälschen Sprichworte,) war durch
seine Unerfahrenheit Schuld an vielem Schaden,
und an dem Verluste vieler schönen Sachen. Ein
Exempel kañ statt aller dienen. Da man eine
große öffentliche Inschrift, ich weiß nicht, an dem
Theater, oder an einem andern Gebäude, entdeckte,
welche aus Buchstaben von Erzt bestand, die es
zween Palme lang sind, wurden dieselben, ohne die
Inschrift vorher abzuzeichnen, von der Mauer ab-
gerissen, und alle unter einander in einen Korb ge-
worfen, und in dieser Verwirrung Seiner Ma-
jestät gezeiget. Der erste Gedanke, welcher einem
jeden Menschen entstehen mußte, war die Frage:
was diese Buchstaben bedeuten? und dieses wußte

iemand zu sagen. Viele Jahre standen dieselben n dem Museo willkürlich aufgehänget, und ein jeder oñte das Vergnügen haben, sich nach seinem Gefallen Worte aus denselben zu bilden; endlich aber at man so lange studiret, bis man sie in einige Worte gebracht hat, von welchen unter andern IMP. LVG. ist. Wie man durch desselben Veranstaltung nit der Quadriga von Erzt verfahren ist, verde ich unten in dem vierten Stüke anführen.

§. 30. Da mit der Zeit dieser Don Rocco höer stieg, wurde die Unteraufsicht und das Befahren er unterirdischen Orte und Grüfte einem Ingenieur us der Schweiz, Herrn Karl Weber, welcher jo Major ist, übergeben; und diesem verständigen Manne hat man alle guten Anstalten, die nachher emachet sind, zu danken. Das erste, was er machet, war ein richtiger Grundriß der unterirdischen Gänge und der entdeketen Gebäude, und dieses nach llen Arten von Ausmessungen. Diesen Grundriß nachete er deutlich durch andere Zeichnungen, welche en Aufriß der ganzen Entdekung zeigen, die man ch vorstellen muß zu sehen, wie weñ das ganze rdreich über dieselbe weggenommen wäre, und das nnerste der Gebäude, deren Zimmer und ihrer Gärten, nebst dem eigentlichen Orte, wo ein jedes efunden ist, sich unsern Augen von oben her aufdeket zeigete. Diese Risse aber werden niemanden ezeiget.

§. 31. Nachdem man nun in den herculanichen Entdekungen glüklich gewesen war, fing man n, die andern Orte aufzusuchen, und es fand sich e wahre Lage von dem alten Stabia; und Pomeji entdeketen die großen Überbleibsel des Amphitheaters, welche beständig über der Erde auf einem Hügel sichtbar gewesen. An beiden Orten war it wenigern Kosten, als im Herculano, nachzu-

graben, weil man dort keine Lava zu überwinde
hatte. Nirgend gehet man mit grösserer Zuversich
als in Pompeji, weil man gewiß weiß, man ge
Schritt vor Schritt in einer großen Stadt, w
die Hauptstraße ist gefunden, welche in schnurger
der Linie fortgehet. Bei aller dieser Gewißheit
Schäze, die unsern Voreltern nicht bekañt gewesen
zu finden, wird das Werk sehr schläfrig getrieben
und es sind an allen unterirdischen Orten zusamme
nicht mehr als 50 Arbeiter, die Sclaven von Algi
und Tunis mitgerechnet, vertheilet; und eine gro
Stadt, wie Pompeji ist, auszugraben, fand ich i
meiner lezten Reise nur 8 Menschen beschäftiget.

§. 32. Die Art und Weise, mit welcher m
im Nachgraben verfähret, ist so beschaffen, daß ni
leicht eine Hand breit übergangen werden kañ. M
folget dem Hauptgange in gerader Linie, und a
demselben gehet man auf beiden Seiten heraus, u
weñ ein Raum in's Gevierte von 6 Palmen a
allen Seiten ausgegraben und durchsuchet ist, wi
gegenüber ein Raum von gleicher Größe ausgegr
ben, und das Erdreich aus diesem wird in d
Raum gegenüber geführet, theils um die Kosten
ersparen, theils um das Erdreich durch Anfüll
zu unterstüzen, und so verfähret man wechselswei

§. 33. Ich weiß, daß Auswärtige sowohl a
Reisende, die dieses alles wie im Vorbeigehen
hen oder sehen können, wünschen, daß nichts möc
mit Erdreich angefüllet werden, sondern daß m
wie in gedachten Grundrissen, die ganze unte
dische Stadt Herculanum aufgedeket möchte lie
sehen. Man tadelt den schlechten Geschmak
Hofes und derjenigen, die über diese Arbeit ge
sind; aber dieses ist ein Urtheil nach den ersten E
drüken, ohne gründliche Untersuchung des Orts u
anderer Umstände. Von dem Theater gebe ich

n, wo dieses möglich, und die Entdekung der Ko-
en würdig gewesen wäre, und man hat übel ge-
han, sich zu begnügen, die Size zu entdeken,
elche man sich aus so vielen alten Theatern vor-
ellen koñte; die Scena selbst aber, als das vor-
ehmste Theil, wovon wir keine anschauliche Keñt-
iß haben, bedeket und verschüttet zu lassen.
Interdessen ist auch izo Hand angeleget, diesem Ver-
angen ein Genüge zu thun, und es sind die Stie-
en, welche aus der Arena oder der Platea zur
Scena führen, entdeket. Es köñte also das her-
ulanische Theater wenigstens unter der Erde mit
er Zeit völlig gesehen werden.

§. 34. Was aber die Aufdekung der ganzen
Stadt betrift, gebe ich denen, die dieses wünschen,
u überlegen, daß, da die Wohnungen durch die
ngeheure Last der Lava erdrüket worden, man
ichts als die Mauern sehen würde. Da man fer-
er diejenigen Wände, welche bemalet waren, um
as Gemalete nicht der Luft und dem Wetter preis
u geben, weggenommen, so würden die besten Häu-
er eingerissen zu sehen sein, und die Mauern von
en schlechtesten Wohnungen wären stehen geblieben.
Nächstdem ist leicht zu begreifen, was für ein un-
eheurer Aufwand es gewesen sein würde, alle Lava
egzusprengen, und alles theils versteinerte, theils
nderes Erdreich auszugraben und wegzuführen; und
u was für Nuzen? — Zerstörete alte Mau-
rn zu sehen. Und endlich hätte man, um ei-
iger unzeitig Neugierigen Lust zu stillen, eine ganz
ohl gebauete und stark bewohnete Stadt
erstören müßen, um eine verstörete Stadt
nd einen Haufen Steine an das Licht zu brin-
en. Die gänzliche Aufdekung des Theaters aber
ürde nichts kosten, als den Garten der Augustiner
Barfüßer, unter welchem es stehet.

§. 35. Diejenigen, welche völlig aufgedeket vier Mauern verschüttet gewesener Wohnungen se hen wollen, können nach Pompeji gehen; aber man will sich nicht so viel bemühen: dieses bleibet nu für die Engeländer. An diesem Orte kan man also verfahren, den die ganze Stadt ist mit einen wenig fruchtbaren Erdreiche bedeket, und da vor Al ters an diesem Orte der köstlichste Wein wuchs so tragen izo die daselbst bepflanzeten Weinberge we nig ein, und es ist kein grosser Schade, dieselbige zu verwüsten. Man spüret auch hier mehr, als a andern Orten in selbiger Gegend, eine schädlich Ausdünstung, welche Muffeta heisset, und alle verdorret, so wie ich es an einem Haufen Ulmbäu men fand, die ich vor fünf Jahren frisch und grü gesehen hatte. Diese Ausdünstung ist insgemein de Vorbote von einem nahen Ausbruche des Berges und äussert sich zuerst in Kellern; vor dem lezt Ausbruche fielen einige Menschen, beim Eintritte i die Keller ihrer Häuser, auf der Stelle todt niede

§. 36. Man ersiehet aus dieser Nachricht u den Anstalten zu Entdekung dieser Orte, daß m solcher Schläfrigkeit annoch für die Nachkommen i vierten Gliede zu graben und zu finden übrig bl ben werde. Mit noch geringern Kosten könte m vielleicht eben so grosse Schäze finden, wen man Pozzuolo, zu Bajä, zu Cuma und zu Mi num graben wollte; den hier waren die prächt gen Villen der grossen Römer. Aber der H begnügete sich mit den gegenwärtigen Entdekunge und für sich darf niemand eine merkliche Gruft m chen. Es sind sogar noch unbekante Gebäude diesen Orten; wie den ein englischer Schifscapit da er in dieser Gegend lag, unter Bajä einen g ssen prächtigen Saal unter der Erde entdekete, welchen man nur zu Wasser gelangen kan. In de

selben hat sich die schönste Gypsarbeit erhalten. Diese Entdekung geschahe vor zwei Jahren, und ich selbst habe davon allererst nach meiner Rükkunft von Neapel, durch Herrn Adam aus Edinburg in Schottland, Nachricht erhalten, und die Zeichnungen gesehen. Dieser Liebhaber der Künste, und besonders der Baukunst, stehet im Begriffe, eine Reise nach Griechenland und Kleinasien anzutreten.

§. 37. Nach dem dritten Stüke, von der Entdekung, und von der Art derselben, ist zulezt im vierten Stüke vornehmlich von den Entdekungen selbst Nachricht zu geben, und hier wiederhole ich die Erklärung, welche ich zu Anfange dieses Sendschreibens gemachet habe, nicht alles zu berühren, noch was ich anderwärts ausgeführet habe, hier zu wiederholen. Ich fange billig bei den entdeketen unterirdischen Orten selbst und den Gebäuden an, welche wir unter dem Namen der unbeweglichen Entdekungen begreifen können, wo über die Bauart, Gebäude und Wohnungen Anmerkungen zu machen sind, und zwar von jedem der verschütteten Orte insbesondere, so viel mir von denselben die geheim gehaltenen Nachrichten einzuziehen möglich gewesen. Zweitens aber, und vornehmlich, ist von den im Museo aufgestelleten Entdekungen theils über Gemälde, Statuen, Brustbilder und kleine Figuren zu reden, wo ich einige Inschriften mit anhänge, theils von den Geräthen, und zulezt umständlich von den entdeketen Schriften zu handeln. Der Leser merke hier das Verhältniß des neapelschen Palms, nach welchem die mehresten Maße angegeben sind; es hält derselbe 14 römische Zolle, und ist also zween Zolle grösser, als der römische Palm.

§. 38. Unter den unbeweglichen Entdekungen ist, der Zeit und Grösse nach, das erste und vornehmste

das Theater der Stadt Herculanum. Es hat daßselbe 13 Reihen Size, einen jeden zu 4 römischen Palmen breit, und einen in der Höhe, und sie sind aus einer Art von Tufo gehauen, nicht aus harten Steinen, wie Martorelli angibt. Über diese Size erhob sich ein Porticus, und unter demselben waren 3 andere Reihen Size. Zwischen den untern Sizen sind 7 besondere Aufgänge zur Bequemlichkeit, welche Vomitoria heissen. Der Durchmesser des untern Sizes ist 62 neapelsche Palmen, und man hat gefunden, anderthalb Palme auf die Person gerechnet, daß in diesem Theater 3500 Menschen sizen können, ausser denjenigen, die in der Arena oder der Cavea Plaz hatten. Dieser innere Plaz war mit starken Platten von Giallo antico gepflastert, wie man noch an einigen Spuren siehet, die zum Denkmale übrig gelassen sind. Die gewölbeten Gänge unter den Sizen waren mit weissem Marmor beleget, wie die Spuren zeigen, und die Cornische, welche in denselben umher gehet, ist noch von Marmor übrig.

§. 39. Oben auf dem Theater stand eine Quadriga, das ist, ein Wagen mit vier Pferden bespannet, nebst der Figur der Person auf demselben in Lebensgröße, alles von vergoldetem Erzte, und man siehet noch izo die Base von weissem Marmor, auf welcher dieses Werk stand. Einige behaupten, daß es drei Bigä gewesen, oder drei Wagen, jeder mit zwei Pferden, und diese Ungewißheit zeuget von der Dumheit derjenigen, die an dieser Entdekung Hand hatten. Diese Werke sind, wie leicht zu erachten ist, von der Lava umgeworfen, zerdrüket, und zerstüket, aber es fehlete bei der Entdekung kein Stük an denselben. Wie verfuhr man aber mit diesen kostbaren Trümmern?

Es wurden alle Stüke gesammelt, auf Wagen geladen, nach Neapel geführet, und in dem Schloßhofe abgeladen, wo dieselben in einer Eke auf einander geworfen wurden. Hier lag dieses Erzt, wie altes Eisen, geraume Zeit, und nachdem hier ein Stük und dort ein anderes war weggetragen worden, so entschloß man sich, diesen Überbleibseln eine Ehre anzuthun; und worin bestand dieselbe? Es wurde ein großer Theil davon zerschmolzen, zu zwei großen erhoben gearbeiteten Brustbildern des Königs und der Königin. Wie diese beiden Stüke gerathen können, stelle ich mir vor, ohnerachtet ich dieselben nicht gesehen habe: deñ sie sind unsichtbar geworden, und bei Seite gethan, da man das unwissende, unverantwortliche Verfahren anfing zu merken. Die übrigen Stüke von dem Wagen, von den Pferden und von der Figur wurden endlich wiederum nach Portici geführet, und in den Gewölbern unter dem königlichen Schlosse der Welt völlig aus den Augen gerüket. Geraume Zeit nachher brachte der Aufseher des Musei in Vorschlag, aus den übrigen Stüken von den Pferden wenigstens ein einziges zusammenzusezen, und dieses wurde beliebet, und durch die Arbeiter in Erzt, die von Rom zur Arbeit an andern Entdekungen waren verschrieben worden, wurde Hand an dieses Werk geleget. Alle und jede Stüke zu einem ganzen Pferde fanden sich nicht mehr, und es mußten einige neue Güsse gemachet werden, und auf diese Art brachte man endlich ein Pferd, und ein schönes Pferd, zusammen, welches in dem innern Hofe des Musei aufgerichtet ist. An dem Gestelle von Marmor stehet folgende Inschrift, in vergoldeten Buchstaben von Erzt, von dem berühmten Mazzochi gemachet:

EX. QVADRIGA. AENEA.
SPLENDIDISSIMA
CVM. SVIS IVGALIBVS.
COMMINVTA. AC. DISSIPATA.
SVPERSTES. ECCE. EGO. VNVS.
RESTO.
NONNISI. APTE. SEXCENTIS.
IN. QVAE. VESVVIVS. ME.
ABSYRTI. INSTAR.
DISCERPSERAT.
MEMBRIS.

§. 40. In dieser Inschrift könte man einige Kritik machen über das Wort sexcentis, welche Zahl gebräuchlich ist, eine unbestimte grosse Zahl anzugeben, die aber hier viel zu gros ist; denn es würden nicht hundert Stüke heraus kommen. Man kañ die Metapher instar absyrti, hier nicht allein sehr überflüssig, sondern in dem Stile der Inschriften fremde finden; es ist auch die Versezung der Worte von sexcentis bis zu membris zu weit und zu poetisch.

§. 41. Dieses Pferd, gut oder übel zusammen gesezet, schien wie aus einem Stüke zu sein, bis nach und nach die übel vereinigeten verschmiereten Fugen sich von der Hize öfneten: deñ es ist schwer einen neuen Guß an den Bruch eines alten Stükes Erzt zu verbinden; und da im März 1759, bei meinem Dasein, ein groser Regen einfiel, lief das Wasser in die Fugen, und das Pferd bekam die Wassersucht. Diese Schande der Ergänzung suchte man auf das sorgfältigste zu verbergen; der Hof des Musei wurde an drei Tage verschlossen gehalten, bis das Wasser aus dem Bauche abgezapfet war. In diesen besorglichen Umständen ist das Pferd bis itzt ohne weitere Hülfe, welche schwer werden würde, stehen geblieben; und dieses ist die Geschichte der

ergoldeten Quadriga von Erzt auf der
spize des herculanischen Theaters.

§. 42. Von dem Theater war nicht weit entfernet
n runder Tempel, wie man glaubet, des Her-
ıles, von dessen inwendigen Mauern die grösten
emälde, welche in dem ersten Bande stehen,[1] abge-
ommen sind. Diese sind der Theseus, welchem die
henienfischen Knaben und Mädchen die Hände küs-
n, da er von Kreta zurükkam, und den Mino-
ıur erleget hatte, und an diesem, als dem grösten
tüke, siehet man die Runde der Mauern. Die
rigen sind die Geburt des Telephus, dan
hiron und Achilles, und Pan und Olympus.

§. 43. Diese Gebäude standen an dem öffentlichen
laze der Stadt, wo die marmornen Statuen zu
erde, des ältern und des jüngern Nonius Bal-
ıs, gefunden wurden, von welchen diese, weil sie
ı besten erhalten, zuerst ergänzet und in dem Por-
l des königlichen Schlosses unter einem Hause von
las gesezet worden. Jene Statue stehet dieser ge-
nüber; der Plaz zu derselben aber ist nicht aus-
bauet. Das Kupfer von der einen, welches aus
m Gedächtnisse gezeichnet, und in Gori Symbolis li-
ariis gestochen ist, gibt einen ziemlichen Begrif
n denselben.

Nahe an diesem öffentlichen Plaze lag eine Vil-
oder ein Landhaus, nebst zugehörigem Gar-
ı, welches sich bis an das Meer erstrekete; und
derselben sind die alten Schriften, von wel-
n in dem lezten Abschnitte dieses Stüks geredet
rd, und die Brustbilder von Marmor in den
rzimmern der verstorbenen Königin, nebst einigen
önen weiblichen Statuen von Erzt, gefun-
ı. Überhaupt ist zu merken, daß das Gebäude

1) [Der Pitture d'Ercolano.]

Städten, und vornehmlich aus dem Herculano ausgegraben, zu deuten sei. Die severianischen Bäder verstehet er von Bädern, nicht des Septimius Severus, sondern des Kaisers Alexander Severus, und gleichwohl führet er den Spartianus an, welcher von jenen und nicht von diesen redet, noch reden kan, weil seine Geschichte nicht so weit gehet: er hätte sich auf den Lampridius berufen sollen, welcher von den alexandrinischen Bädern in Rom redet. Ferner saget Martorelli: „Wir wissen die Zeit des Audentius Saemilanus Viri Consularis, welcher zu „des Severus Zeiten (welches Severus aber, „saget er nicht,) gelebet;" woher er es aber weiß, hat ihm nicht gefallen anzugeben. In diese Bäder zu Rom wurden die Statuen von hierher hingeschaffet, und durch den Baumeister Chrysantius aufgestellet. Die Inschrift, und die entdeketen vor Alters gemacheten unterirdischen Gänge im Herculano, erklären sich also wechselweise. Bald hernach verlosch das Andenken dieser verschütteten Schäze gänzlich aus dem Gedächtnisse der Menschen durch die einreissende Barbarei und Unwissenheit.1)

§. 27. Die neuere Entdekung geschahe bei Gelegenheit eines Brunnens, welchen der Prinz Elbeuf, ohnweit seinem Hause, daselbst graben ließ. Dieses Haus wurde von gedachtem Herrn zu seinem Aufenthalte an diesem Orte, hinter dem Kloster der Franciscaner der strengeren Regel von St. Pietro von Alcantara, auf dem Rande und den Klippen der Lava selbst, am Meere aufgebauet, und es kam nach dessen Tode an das Haus Falletti in Neapel, von welchem es der izige König in Spanien käuflich erstand, um sich daselbst mit der

1) [Man sehe hierüber die Note Fea's im 4 §. der Briefe an Bianconi.]

Fischerei, und sonderlich mit Angeln der Fische, zu erlustigen. Gedachter Brunnen wurde nahe an dem Garten der Augustiner Barfüßer eingeschlagen, und durch die Lava durchgebrochen; die Arbeit wurde fortgesezet, bis man an festes Erdreich gelangete, welches die Asche des Vesuvius ist, und hier fanden sich drei weiblich bekleidete Statuen, auf welche der damalige österreichische Vicekönig mit Recht Anspruch machete. Dieser ließ dieselben nach Rom führen, wo sie ergänzet wurden, und schenkete sie dem Prinzen Eugenius, welcher sie in seinem Garten zu Wien aufstellete. Nach seinem Tode verkaufete dessen Erbin diese drei Statuen [1]) an Se. Majestät den König von Polen für 6000 Thaler, oder Gulden, (welches ich nicht eigentlich weiß,) und es standen dieselben vor sieben Jahren, vor meiner Abreise nach Italien, in einem Pavillon des großen königlichen Gartens vor Dresden, unter den Statuen und Brustbildern des Palastes Chigi, welche der selig verstorbene König von Polen mit 60,000 Scudi erkaufete, und mit welcher er eine andere Samlung alter Werke vereinigte, die ihm der Herr Cardinal Alexander Albani für 10,000 Scudi überließ.

§. 28. Dem Prinzen Elbeuf wurde nach dieser Entdekung untersaget, mit Nachgraben fortzufahren, und von dieser Zeit an wurde in mehr als dreissig Jahren nicht weiter daran gedacht, bis da der izige König in Spanien zum ruhigen Besize dieses erober-

1) Die beste Abbildung dieser vortreflichen Gewandfiguren befindet sich im ersten Bande von Beckers Augusteum auf den Tafeln XIX — XXVI; und die ausführliche Geschichte und Beschreibung dazu ebendas. S. 108 — 119. Fernow.

[Man vergleiche die Gedanken über die Nachahmung ꝛc. §. 65 — 75.]

tici; der Weg dahin gehet über Torre dell' Annunziata. Es irret also Herr Reimarus in seinen Anmerkungen über den Dio Cassius in der Lage von Pompeji,[1] die er zwischen Portici und Torre del Greco angibt, als welche Orte nur zwo italiänische Meilen von einander entfernet sind; und er vergehet sich von neuem, wenn er ebendaselbst saget, daß diese Stadt gelegen, wo izo Castellamare und Stabia liegen, worin er vermuthlich Andern gefolget ist.[2] Man kann sich in einer richtigen Karte besser belehren. Lächerlich ist die Herleitung des Namens Pompeji, welchen Martorelli als ganz natürlich aus dem Hebräischen erzwingen will, von פּוּם פִּיה, os favillæ[3]) so wie Herculanum von הרה קלוא, prægnans igne, soll benennet sein. Stabia soll von שטף, inundare, den Namen haben, und der Vesuvius von בר שביב, ubi ignis, so wie Ätna ein Ofen im Hebräischen heisset, welches Wort (אתרכא) oft beim Daniel vorkommt. Viele Gelehrte suchen etwas Neues zu sagen, auch mit Nachtheil der Meinung von einem gesunden Urtheile.

§. 17. Diese Stadt war der gemeinschaftliche Hafen von Nola, Nocera und Acerra, wie Strabo saget, und die Waaren wurden aus dem Meere auf dem Flusse Sarno hingebracht. Es ist also daraus nicht zu beweisen, wie Pellegrini bemühet ist, daß Pompeji am Meere und an der Mündung dieses Flusses selbst gelegen gewesen: er will es dem Vesuvius zuschreiben, daß die Spuren von derselben izo mitten im Lande liegen.

§. 18. Von der Größe der Stadt könnte auch

1) P. 1096.

2) Holsten. ad Cluver.

3) P. 566.

von den izigen unterirdischen Entdekungen das Capitolium daselbst,[1] (welches Nyequius unter den Städten ausser Rom, die dergleichen Gebäude hatten, anzumerken vergessen,[2]) und die großen Überbleibsel des Amphitheaters daselbst Zeugniß geben. Dieses große ovale Werk lieget auf einem Hügel, und dessen innerer und unterer Umkreis, das ist der Umkreis der Cavea, hält 3000 neapelsche Palmen. Es hatte 24 Reihen Size und man hat den Überschlag gemachet, daß dasselbe an 30,000 Menschen fassen können; es war also weit größer, als das herculanische, wie ich unten darthun werde; es gibt dieses auch der Augenschein. Diese Stadt wurde, wie Seneca berichtet, unter dem Nero fast gänzlich durch ein Erdbeben zu Grunde gerichtet; und es ist jemand daher der Meinung,[3]) daß dasjenige, was Dio zugleich von diesem und dem herculanischen Theater meldet, eine Verwechselung der Zeit sei. Dieser Geschichtschreiber, welcher von dem ersten großen und bekañten Ausbruche des Vesuvius unter dem Titus redet, meldet, (wie man insgemein den Siñ seiner Worte verstehet,) daß die ungeheure Menge Asche, welche der Berg ausgeworfen, die beiden Städte Herculanum und Pompeji eben zu der Zeit, da das Volk in dem Theater an dem lezten Orte versammelt war, verschüttet und begraben habe. Pellegrini, welcher am angeführten Orte voraussezet, daß dieser Unfall auch das Amphitheater mit betroffen habe, kañ dieses nicht reimen, und glaubet nicht, daß eine zerstörete Stadt in so kurzer Zeit von dem Nero an bis auf den Titus ein so großes Theater wieder-

1) Vitruv. l. 3. c. 2.

2) De Capit. c. 47.

3) Pellegrini, Disc. p. 327.

um habe aufbauen können, welches nach ihm T
lemont,[1]) wie aus beglaubeten Nachricht
genommen, vorgibt. Martorelli, ohne je
anzuführen, oder dessen Zweifel zu berühren, sch
net eben der Meinung zu sein; wenigstens schli
ich dieses aus der Verbesserung, welche er in
Erzählung des Dio machen will. Er behaupt
es müßte[2]) in der unten gesezeten Stelle dessel
ταυτης, anstatt αυτης, gesezet werden, indem a
dañ jenes Wort auf das erste, nämlich auf d
herculanische Theater, ginge. Des Pellegri
Meinung ist nicht unwahrscheinlich, und es kön
Dio, welcher unter dem Commodus geschrieben
und also von der Zeit der Begebenheit, welche
erzählet, entfernet war, sich geirret haben: es wä
auch des Martorelli Verbesserung, wen die Sac
erweislich wäre, nach den Regeln der Sprache ric
tig. Aber ein einziger Zweifel, welchen ich diese
entgegenseze, machet sehr unwahrscheinlich, daß d
Theater zu Herculanum überschüttet worden, da
voller Menschen und Zuschauer war. Wie ist
glaublich, sage ich, wen dieses geschehen wäre, d
in diesem Theater kein einziger todter Körper g
funden worden, welche sich hier, wie zu Stabi
wo man sie gefunden, würden erhalten haben? I
dem herculanischen Theater aber hat sich auch sog
kein Gebein von einem Geripe gefunden.

§. 19. Stabia, ehemals Stabiä in der meh
rern Zahl genant, lag noch etwas weiter als Pom
peji vom Vesuvius entfernet, aber nicht wo izo St

1) Hist. des Empr. dans *Tite*.

2) Dio, p. 1095. l. 39. edit. Reimari; [l. 66. c. 23.
Και προσετι (τεφρα αμυθητος) και πολεις δυο ολας, τ
τε Ἡρκυλανον και τους Πομπηϊους, εν θεατρῳ τε ὁμ
λε αυτης καθημενε, κατεσχωσε.

Lelamare ist, wie Cluverius angibt; deñ jene Stadt hätte, nach dem Galenus, nicht 30 Stadien vom Meere entfernet sein können, da dieser Ort nahe am Meere lieget. Stabia lag, wo izo Gragnano lieget, welches mit den Stadien des Galenus übereinkomt. Es wurde diese Stadt schon von dem Sylla in dem marsischen Kriege zerstöret, und zu Plinius Zeiten waren nichts als Lusthäuser daselbst.

Noch weiter, und gegen Sorrento zu, bei Prajano, wurden vor fünf Jahren unterirdische Zimmer entdeket; die Arbeit aber ist nicht fortgesezet, um die Arbeiten nicht zu vermehren, und nachdem der Eingang von neuem vermauert worden, ist die Entdekung bis auf andere Zeiten verschoben.

§. 20. Über den zweiten Punkt, nämlich von der Verschüttung genañter Orte bin ich nicht gesonnen, die Geschichte derselben aus Nachrichten der alten Scribenten zu erzählen, sondern ich will suchen aus eigenen Bemerkungen einen Begrif davon zu geben.

§. 21. Es ist nicht die Lava oder der feurige Fluß geschmolzener Steine, welcher unmittelbar die Stadt Herculanum überströmet, sondern der Anfang und die Bedekung derselben geschah durch die feurige Asche des Berges, und durch ungeheure Regengüsse, welche ausser der Asche, mit welcher diese Stadt unmittelbar bedeket wurde, diejenige, welche auf dem Berge gefallen war, mit sich in dieselbe hineintrieben. Die Asche war so glühend heiß, daß sie auch die Balken in den Häusern verbrañte, welche man in Kohlen verwandelt findet, und Korn und Früchte sind ganz schwarz geworden. Die Wassergüsse müßen zu Pompeji und zu Stabia so stark nicht gewesen sein: deñ an beiden Orten findet sich alles wie mit einer leichten Asche angefüllet, und

diese leichte Erde wird Papamonte genennet; es konte auch die Lava nicht bis dahin fliessen. Daher haben sich die an den beiden lezten Orten verschütteten Sachen überhaupt besser, als im Herculano, erhalten. Nachdem nun Herculanum durch die Asche bedeket, und durch die Wasser überschwemmet war, brachen die feurigen Ströme aus, und überflossen diese Stadt ganz gemäch durch ihren schweren und langsamen Lauf, und mit diesem Steine ist dieselbe, als mit einer Rinde, bedeket. Eben so war in dem schreklichen Ausbruche im Jahre 1631, nachdem der Berg an hundert Jahre ruhig gewesen, die Asche mit einem Wolkenbruche begleitet.

§. 22. Daß die Einwohner Zeit gehabt, sich mit dem Leben zu retten, können wir schliessen aus den wenigen todten Körpern, welche gefunden sind: den weder unter Portici, noch unter Resina, noch zu Pompeji sind davon Spuren gewesen; blos zu Gragnano oder zu Stabia fand man drei weibliche Körper, von denen die eine die Magd der andern zu sein schien, und ein hölzernes Kästchen getragen hatte; dieses lag neben ihr, und zerfiel in Asche. Die andern beiden hatten goldene Armbänder und Ohrgehenke, welche Stüke in dem Museo gezeiget werden. Ebendaher sind wenig kostbare Geräthe, und nur einzelne goldene Münzen und geschnittene Steine entdeket: den was einen besondern Werth hatte, wurde vor der Flucht ergriffen und die Zimmer der mehresten Häuser sind fast völlig ausgeleeret gefunden. In einem Zimmer fand sich auf dem Boden ein eiserner Kasten in die Quere und wie verloren hingeworfen. Die Arbeiter waren voller Freuden, da sie denselben ansichtig wurden, in Hofnung, besondere Dinge zu finden, in welchem Falle ihnen eine Verehrung gegeben wird; sie fanden sich aber betrogen, und der Kasten war ausgeleert. In

Pompeji hat man die Anzeige von einer eilfertigen Flucht der Einwohner an vielen schweren Geräthen gefunden, welche weit von den Wohnungen ausgegraben worden, und vermuthlich im Flüchten weggeworfen waren.

§. 23. Diese Entdekung hat offenbare Beweise von weit ältern Ausbrüchen des Vesuvius gegeben, und die Alten, welche sich nur eine schwache Muthmaßung davon aus den Schlaken an dem Berge bildeten, hätten sich handgreiflich davon überzeugen können. Strabo schließet Entzündungen dieses Berges aus dessen Erdreiche, welches aschfarbig war, und aus Höhlen voller Steine von eben der Farbe, als wen̄ sie gebran̄t wären. Diodorus getrauet sich nicht mehr zu sagen, als daß sich auf diesem Berge Spuren von alten Entzündungen finden. Plinius aber, welcher in dessen Ausbruche sein Leben lassen mußte, saget an zween Orten, wo er des Vesuvius Meldung thut, kein Wort davon, so daß es scheinet, es sei auch ihm die Natur dieses Berges unbekan̄t gewesen. Die deutlichen Zeichen von dem, was ich sage, sind erstlich die gebran̄te Erde mit Schlaken vermischet, auf welche die ganze Stadt Pompeji gebauet ist, und diese Erde heisset Terra del fuoco. Dieses hätte bei jedem Gebäude, welches daselbst vor Alters aufgeführet worden, wen̄ man den Grund dazu gegraben, Anlaß zu Untersuchungen geben können. Ferner sind die Gassen, sowohl im Herculanum als zu Pompeji, mit großen Steinen Lava gepflastert, welche sich von andern Kieseln oder harten Steinen durch eine besondere Vermischung, und durch kleine weisse Fleken in dem gräulich schwärzlichen Grunde der Farbe, unterscheiden, welche Art von Stein den Alten nicht bekan̄t gewesen sein muß. Von dem herculanischen Pflaster hat man einen einzigen Stein hervorgezo-

gen, welcher in dem Museo zu Portici lieget, und zween Palmen drei Zolle, römisches Maß, breit ist. Dieses Pflaster von Lava in den verschütteten Städten hätte der Herr Pater della Torre in seiner Beschreibung des Vesuvius sehr nützlich anführen können, und er würde durch den einzigen aufgehobenen Pflasterstein belehret sein, daß die heutige Lava nicht härter als die alte sei, wie er aus guten Gründen, aber wider die Erfahrung, behauptet.[1]) Noch ein anderes Zeichen älterer Ausbrüche vor den Zeiten des Titus sind Stüke Schlaken, welche sich in den Mauern der Gebäude von Pompeji finden.

§. 24. Nach der Anzeige der verschütteten Orte und der Verschüttung selbst, ist drittens eine Nachricht von der Entdekung derselben zu geben, und diese ist in Absicht auf Herculanum eine ältere, und hernach die Entdekung aller dieser Orte, welche zu unsern Zeiten geschehen ist.

§. 25. Von einer ältern Entdekung oder vielmehr Nachsuchung des verschütteten Herculanums haben sich offenbare Spuren beim Nachgraben unter der Erde gefunden, welche auch in der auf königlichen Befehl gezeichneten Karte von diesen unterirdischen Städten, welche ich das Glük gehabt habe zu sehen, angezeiget sind. Dieses sind mit Mühe gearbeitete und ausgehauene unterirdische Gänge, welche, ohne etwas dergleichen vorher zu muthmaßen, die Absicht derselben von selbst zeigeten; folglich kañ man nicht alles, was der Berg verschüttet hat, zu finden hoffen. Auf diese vor Alters geschehene Nachgrabung scheinet eine Inschrift zu deuten,

1) Storia del Vesuv. c. 5. §. 122. p. 98. — und in der franz. Übersetzung dieses Buchs S. 252.

welche zwar bereits abgedruket ist, aber hier füglich einen Plaz verdienet, wegen des Lichts, welches sie uns geben kan.

SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS
LOCIS AD CELEBRITATEM
THERMARVM SEVERIANARVM
AVDENTIVS SAEMILANVS V. C. CON.
CAMP. CONSTITVIT. DEDICARIQVE PRECEPIT.
CVRANTE T. ANNONIO. CHRYSANTIO V. P.

§. 26. Fabretti, welcher dieselbe aus einer Handschrift bekant machete, [1]) erkläret sich in den Noten über dieselbe, [2]) daß er nicht verstehe, was der Anfang derselben sagen wolle. Mazzocchi lässet sich ebenfalls nicht ein in den Anfang derselben: [3]) und verstehet hier die Bäder in Rom, die Septimus Severus bauete, und Antoninus Carracalla, dessen Sohn und Nachfolger, endigte, die daher auch schon vor Alters, wie noch izo, Antoniana hießen, und insgemein die Bäder des Carracalla genennet werden. Diese Inschrift, von welcher man nicht eigentlich wußte, an welchem Orte sie abgeschrieben worden, fand Martorelli bei einem Steinmezen zu Neapel, da derselbe bereits die Säge angesezet hatte, diesen Marmor zu zerschneiden; folglich redet dieselbe von Dingen, die zu Neapel, oder in der Gegend umher, geschehen sind. Es ist also dieser Gelehrte der Meinung, [4]) daß SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS LOCIS auf Statuen, welche man aus den verschütteten

1) Inscr. p. 180. n. 173.

2) Ib. p. 334.

3) De Theatr. Camp. p. 170.

4) In Additam. ad reg thec. calamar. p. 37. seq.

Städten, und vornehmlich aus dem Herculan
ausgegraben, zu deuten sei. Die severianische
Bäder verstehet er von Bädern, nicht des Sept
mius Severus, sondern des Kaisers Alexan
der Severus, und gleichwohl führet er den Spa
tianus an, welcher von jenen und nicht von di
sen redet, noch reden kan, weil seine Geschich
nicht so weit gehet: er hätte sich auf den Lam
pridius berufen sollen, welcher von den alexan
drinischen Bädern in Rom redet. Ferner sag
Martorelli: „Wir wissen die Zeit des Aude
„tius Saemilanus Viri Consularis, welcher
„des Severus Zeiten (welches Severus abe
„saget er nicht,) gelebet;" woher er es aber weiß
hat ihm nicht gefallen anzugeben. In diese Bäd
zu Rom wurden die Statuen von hierher hing
schaffet, und durch den Baumeister Chrysanti
aufgestellet. Die Inschrift, und die entdeketen v
Alters gemacheten unterirdischen Gänge im Herculan
erklären sich also wechselweise. Bald hernach v
losch das Andenken dieser verschütteten Schäze gän
lich aus dem Gedächtnisse der Menschen durch
einreissende Barbarei und Unwissenheit. 1)

§. 27. Die neuere Entdekung geschahe bei G
legenheit eines Brunnens, welchen der Prinz E
beuf, ohnweit seinem Hause, daselbst graben li
Dieses Haus wurde von gedachtem Herrn zu sein
Aufenthalte an diesem Orte, hinter dem Klo
der Franciscaner der strengeren Regel von St. P
tro von Alcantara, auf dem Rande und den K
pen der Lava selbst, am Meere aufgebauet, u
es kam nach dessen Tode an das Haus Fallet
in Neapel, von welchem es der izige König
Spanien käuflich erstand, um sich daselbst mit

1) [Man sehe hierüber die Note Fea's im 4 §. der Bri
an Bianconi.]

Fischerei, und sonderlich mit Angeln der Fische, zu erlustigen. Gedachter Brunnen wurde nahe an dem Garten der Augustiner Barfüßer eingeschlagen, und durch die Lava durchgebrochen; die Arbeit wurde fortgesezet, bis man an festes Erdreich gelangete, welches die Asche des Vesuvius ist, und hier fanden sich drei weiblich bekleidete Statuen, auf welche der damalige österreichische Vicekönig mit Recht Anspruch machete. Dieser ließ dieselben nach Rom führen, wo sie ergänzet wurden, und schenkete sie dem Prinzen Eugenius, welcher sie in seinem Garten zu Wien aufstellete. Nach seinem Tode verkaufete dessen Erbin diese drei Statuen [1]) an Se. Majestät den König von Polen für 6000 Thaler, oder Gulden, (welches ich nicht eigentlich weiß,) und es standen dieselben vor sieben Jahren, vor meiner Abreise nach Italien, in einem Pavillon des großen königlichen Gartens vor Dresden, unter den Statuen und Brustbildern des Palastes Chigi, welche der selig verstorbene König von Polen mit 60,000 Scudi erkaufete, und mit welcher er eine andere Sam̃lung alter Werke vereinigte, die ihm der Herr Cardinal Alexander Albani für 10,000 Scudi überließ.

§. 28. Dem Prinzen Elbeuf wurde nach dieser Entdekung untersaget, mit Nachgraben fortzufahren, und von dieser Zeit an wurde in mehr als dreissig Jahren nicht weiter daran gedacht, bis da der izige König in Spanien zum ruhigen Besize dieses erober-

1) Die beste Abbildung dieser vortreflichen Gewandfiguren befindet sich im ersten Bande von Beckers Augusteum auf den Tafeln XIX — XXVI; und die ausführliche Geschichte und Beschreibung dazu ebendas. S. 108 — 119. Fernow.

[Man vergleiche die Gedanken über die Nachahmung ꝛc. §. 65 — 75.]

ten Reichs gelangete, und Portici zum Frühling aufenthalte wählete. Der ehemals gegrabene Brunnen war noch da, und in demselben ging man auf königlichen Befehl, weiter hinunter, bis si Spuren von Gebäuden fanden, und diese war von dem Theater, welches die erste Entdekung ist und der Brunnen ist noch izo, so weit derselbe durch die Lava gebrochen worden, zu sehen, und fällt auf die Mitte des Theaters, welches durch diese Öfnung Licht bekomt. Die Inschrift, mit dem Namen der Stadt Herculanum, die man fand, zeigete den Ort an, wo man grub, und diese machete Muth, die Arbeit unter der Erde weiter fortzusezen.

§. 29. Die Aufsicht über diese unterirdische Arbeit wurde einem spanischen Feldmesser oder Ingenieur, Rocco Giachino Alcubierre, welcher dem Könige aus seinem Lande gefolget war, aufgetragen; dieser ist izo Obrister und das Haupt von dem Corpo der neapelschen Ingenieurs. Dieser Mann, welcher mit den Altertümern so wenig zu thun gehabt hatte, als der Mond mit den Krebsen, (nach dem wälschen Sprichworte,) war durch seine Unerfahrenheit Schuld an vielem Schaden und an dem Verluste vieler schönen Sachen. Ein Exempel kann statt aller dienen. Da man eine große öffentliche Inschrift, ich weiß nicht, an dem Theater, oder an einem andern Gebäude, entdekete, welche aus Buchstaben von Erzt bestand, die an zween Palme lang sind, wurden dieselben, ohne die Inschrift vorher abzuzeichnen, von der Mauer abgerissen, und alle unter einander in einen Korb geworfen, und in dieser Verwirrung Seiner Majestät gezeiget. Der erste Gedanke, welcher einem jeden Menschen entstehen mußte, war die Frage, was diese Buchstaben bedeuten? und dieses wußte

mand zu sagen. Viele Jahre standen dieselben
dem Museo willkürlich aufgehänget, und ein jeder
ite das Vergnügen haben, sich nach seinem Ge-
len Worte aus denselben zu bilden; endlich aber
t man so lange studiret, bis man sie in einige
orte gebracht hat, von welchen unter andern IMP.
/G. ist. Wie man durch desselben Veranstaltung
t der Quadriga von Erzt verfahren ist,
rde ich unten in dem vierten Stüke anführen.

§. 30. Da mit der Zeit dieser Don Rocco hö-
: stieg, wurde die Unteraufsicht und das Befahren
: unterirdischen Orte und Grüfte einem Ingenieur
s der Schweiz, Herrn Karl Weber, welcher
Major ist, übergeben; und diesem verständigen
anne hat man alle guten Anstalten, die nachher
machet sind, zu danken. Das erste, was er mache-
, war ein richtiger Grundriß der unterirdischen
änge und der entdeketen Gebäude, und dieses nach
en Arten von Ausmessungen. Diesen Grundriß
ichete er deutlich durch andere Zeichnungen, welche
n Aufriß der ganzen Entdekung zeigen, die man
) vorstellen muß zu sehen, wie wen̄ das ganze
dreich über dieselbe weggenommen wäre, und das
nerste der Gebäude, deren Zimmer und ihrer
ärten, nebst dem eigentlichen Orte, wo ein jedes
funden ist, sich unsern Augen von oben her auf-
deket zeigete. Diese Risse aber werden niemanden
zeiget.

§. 31. Nachdem man nun in den herculani-
en Entdekungen glüklich gewesen war, fing man
, die andern Orte aufzusuchen, und es fand sich
: wahre Lage von dem alten Stabia; und Pom-
ii entdeketen die grossen Überbleibsel des Amphi-
eaters, welche beständig über der Erde auf ei-
m Hügel sichtbar gewesen. An beiden Orten war
it wenigern Kosten, als im Herculano, nachzu-

6 *

graben, weil man dort keine Lava zu überwin
hatte. Nirgend gehet man mit grösserer Zuversi
als in Pompeji, weil man gewiß weiß, man g
Schritt vor Schritt in einer grossen Stadt,
die Hauptstraße ist gefunden, welche in schnurg
der Linie fortgehet. Bei aller dieser Gewißh
Schäze, die unsern Voreltern nicht bekaññt gewes
zu finden, wird das Werk sehr schläfrig getrieb
und es sind an allen unterirdischen Orten zusam
nicht mehr als 50 Arbeiter, die Sclaven von Al
und Tunis mitgerechnet, vertheilet; und eine gr
Stadt, wie Pompeji ist, auszugraben, fand ich
meiner lezten Reise nur 8 Menschen beschäftiget.

§. 32. Die Art und Weise, mit welcher
im Nachgraben verfähret, ist so beschaffen, daß
leicht eine Hand breit übergangen werden kañ.
folget dem Hauptgange in gerader Linie, und
demselben gehet man auf beiden Seiten heraus,
weñ ein Raum in's Gevierte von 6 Palmen
allen Seiten ausgegraben und durchsuchet ist,
gegenüber ein Raum von gleicher Größe ausgeg
ben, und das Erdreich aus diesem wird in
Raum gegenüber geführet, theils um die Kosten
ersparen, theils um das Erdreich durch Anfüll
zu unterstüzen, und so verfähret man wechselswe

§. 33. Ich weiß, daß Auswärtige sowohl
Reisende, die dieses alles wie im Vorbeigehen
hen oder sehen können, wünschen, daß nichts
mit Erdreich angefüllet werden, sondern daß
wie in gedachten Grundrissen, die ganze unte
dische Stadt Herculanum aufgedeket möchte lie
sehen. Man tadelt den schlechten Geschmak
Hofes und derjenigen, die über diese Arbeit ge
sind; aber dieses ist ein Urtheil nach den ersten E
drüken, ohne gründliche Untersuchung des Orts
anderer Umstände. Von dem Theater gebe ich

, wo dieses möglich, und die Entdekung der Ko-
n würdig gewesen wäre, und man hat übel ge-
an, sich zu begnügen, die Size zu entdeken,
lche man sich aus so vielen alten Theatern vor-
llen koñte; die Scena selbst aber, als das vor-
hmste Theil, wovon wir keine anschauliche Keñt-
ß haben, bedeket und verschüttet zu lassen.
iterdessen ist auch izo Hand angeleget, diesem Ver-
igen ein Genüge zu thun, und es sind die Stie-
n, welche aus der Arena oder der Platea zur
cena führen, entdeket. Es könte also das her-
lanische Theater wenigstens unter der Erde mit
r Zeit völlig gesehen werden.

§. 34. Was aber die Aufdekung der ganzen
tadt betrift, gebe ich denen, die dieses wünschen,
überlegen, daß, da die Wohnungen durch die
geheure Last der Lava erdrüket worden, man
chts als die Mauern sehen würde. Da man fer-
r diejenigen Wände, welche bemalet waren, um
s Gemalete nicht der Luft und dem Wetter preis-
geben, weggenommen, so würden die besten Häu-
: eingerissen zu sehen sein, und die Mauern von
n schlechtesten Wohnungen wären stehen geblieben.
ächstdem ist leicht zu begreifen, was für ein un-
heurer Aufwand es gewesen sein würde, alle Lava
gzusprengen, und alles theils versteinerte, theils
deres Erdreich auszugraben und wegzuführen; und
was für Nuzen? — Zerstörete alte Mau-
n zu sehen. Und endlich hätte man, um ei-
ger unzeitig Neugierigen Lust zu stillen, eine ganz
ohl gebauete und stark bewohnete Stadt
rstören müßen, um eine verstörete Stadt
id einen Haufen Steine an das Licht zu brin-
n. Die gänzliche Aufdekung des Theaters aber
ürde nichts kosten, als den Garten der Augustiner
arfüßer, unter welchem es stehet.

§. 35. Diejenigen, welche völlig aufgedekt
vier Mauern verschüttet gewesener Wohnungen
hen wollen, können nach Pompeji gehen; aber m
will sich nicht so viel bemühen: dieses bleibet n
für die Engeländer. An diesem Orte kan m
also verfahren, denn die ganze Stadt ist mit ein
wenig fruchtbaren Erdreiche bedeket, und da vor
ters an diesem Orte der köstlichste Wein wuch
so tragen izo die daselbst bepflanzeten Weinberge w
nig ein, und es ist kein großer Schade, dieselbig
zu verwüsten. Man spüret auch hier mehr, als
andern Orten in selbiger Gegend, eine schädli
Ausdünstung, welche Muffeta heisset, und al
verdorret, so wie ich es an einem Haufen Ulmb
men fand, die ich vor fünf Jahren frisch und gr
gesehen hatte. Diese Ausdünstung ist insgemein
Vorbote von einem nahen Ausbruche des Berg
und äussert sich zuerst in Kellern; vor dem le
Ausbruche fielen einige Menschen, beim Eintritt
die Keller ihrer Häuser, auf der Stelle todt nie

§. 36. Man ersiehet aus dieser Nachricht
den Anstalten zu Entdekung dieser Orte, daß
solcher Schläfrigkeit annoch für die Nachkommen
vierten Gliede zu graben und zu finden übrig b
ben werde. Mit noch geringern Kosten könte m
vielleicht eben so große Schäze finden, wenn man
Pozzuolo, zu Bajä, zu Cuma und zu Mi
num graben wollte; denn hier waren die präch
gen Villen der großen Römer. Aber der
begnügete sich mit den gegenwärtigen Entdekung
und für sich darf niemand eine merkliche Gruft m
chen. Es sind sogar noch unbekannte Gebäude
diesen Orten; wie denn ein englischer Schifscapit
da er in dieser Gegend lag, unter Bajä einen g
ßen prächtigen Saal unter der Erde entdekete,
welchen man nur zu Wasser gelangen kan. In de

selben hat sich die schönste Gypsarbeit erhalten. Diese Entdekung geschahe vor zwei Jahren, und ich selbst habe davon allererst nach meiner Rükkunft von Neapel, durch Herrn Adam aus Edinburg in Schottland, Nachricht erhalten, und die Zeichnungen gesehen. Dieser Liebhaber der Künste, und besonders der Baukunst, stehet im Begriffe, eine Reise nach Griechenland und Kleinasien anzutreten.

§. 37. Nach dem dritten Stüke, von der Entdekung, und von der Art derselben, ist zulezt im vierten Stüke vornehmlich von den Entdekungen selbst Nachricht zu geben, und hier wiederhole ich die Erklärung, welche ich zu Anfange dieses Sendschreibens gemachet habe, nicht alles zu berühren, noch was ich anderwärts ausgeführet habe, hier zu wiederholen. Ich fange billig bei den entdeketen unterirdischen Orten selbst und den Gebäuden an, welche wir unter dem Namen der unbeweglichen Entdekungen begreifen können, wo über die Bauart, Gebäude und Wohnungen Anmerkungen zu machen sind, und zwar von jedem der verschütteten Orte insbesondere, so viel mir von denselben die geheim gehaltenen Nachrichten einzuziehen möglich gewesen. Zweitens aber, und vornehmlich, ist von den im Museo aufgestelleten Entdekungen theils über Gemälde, Statuen, Brustbilder und kleine Figuren zu reden, wo ich einige Inschriften mit anhänge, theils von den Geräthen, und zulezt umständlich von den entdeketen Schriften zu handeln. Der Leser merke hier das Verhältniß des neapelschen Palms, nach welchem die mehresten Maße angegeben sind; es hält derselbe 14 römische Zolle, und ist also zween Zolle größer, als der römische Palm.

§. 38. Unter den unbeweglichen Entdekungen ist, der Zeit und Größe nach, das erste und vornehmste

das Theater der Stadt Herculanum. Es hat dasselbe 13 Reihen Size, einen jeden zu 4 römischen Palmen breit, und einen in der Höhe, und sie sind aus einer Art von Tufo gehauen, nicht aus harten Steinen, wie Martorelli angibt. Über diese Size erhob sich ein Porticus, und unter demselben waren 3 andere Reihen Size. Zwischen den untern Sizen sind 7 besondere Aufgänge zur Bequemlichkeit, welche Vomitoria heissen. Der Durchmesser des untern Sizes ist 62 neapelsche Palmen, und man hat gefunden, anderthalb Palme auf die Person gerechnet, daß in diesem Theater 3500 Menschen sizen können, ausser denjenigen, die in der Arena oder der Cavea Plaz hatten. Dieser innere Plaz war mit starken Platten von Gyallo antico gepflastert, wie man noch an einigen Spuren siehet, die zum Denkmale übrig gelassen sind. Die gewölbeten Gänge unter den Sizen waren mit weissem Marmor beleget, wie die Spuren zeigen, und die Cornische, welche in denselben umher gehet, ist noch von Marmor übrig.

§. 39. Oben auf dem Theater stand eine Quadriga, das ist, ein Wagen mit vier Pferden bespannet, nebst der Figur der Person auf demselben in Lebensgröße, alles von vergoldetem Erzte, und man siehet noch izo die Base von weissem Marmor, auf welcher dieses Werk stand. Einige behaupten, daß es drei Bigä gewesen, oder drei Wagen, jeder mit zwei Pferden, und diese Ungewißheit zeuget von der Dumheit derjenigen, die an dieser Entdekung Hand hatten. Diese Werke sind, wie leicht zu erachten ist, von der Lava umgeworfen, zerdrüket, und zerstüket, aber es fehlete bei der Entdekung kein Stük an denselben. Wie verfuhr man aber mit diesen kostbaren Trümmern?

Es wurden alle Stüke gesammelt, auf Wagen geladen, nach Neapel geführet, und in dem Schloßhofe abgeladen, wo dieselben in einer Eke auf einander geworfen wurden. Hier lag dieses Erzt, wie altes Eisen, geraume Zeit, und nachdem hier ein Stük und dort ein anderes war weggetragen worden, so entschloß man sich, diesen Überbleibseln eine Ehre anzuthun; und worin bestand dieselbe? Es wurde ein großer Theil davon zerschmolzen, zu zwei großen erhoben gearbeiteten Brustbildern des Königs und der Königin. Wie diese beiden Stüke gerathen können, stelle ich mir vor, ohnerachtet ich dieselben nicht gesehen habe: deñ sie sind unsichtbar geworden, und bei Seite gethan, da man das unwissende, unverantwortliche Verfahren anfing zu merken. Die übrigen Stüke von dem Wagen, von den Pferden und von der Figur wurden endlich wiederum nach Portici geführet, und in den Gewölbern unter dem königlichen Schlosse der Welt völlig aus den Augen gerüket. Geraume Zeit nachher brachte der Aufseher des Musei in Vorschlag, aus den übrigen Stüken von den Pferden wenigstens ein einziges zusammenzusezen, und dieses wurde beliebet, und durch die Arbeiter in Erzt, die von Rom zur Arbeit an andern Entdekungen waren verschrieben worden, wurde Hand an dieses Werk geleget. Alle und jede Stüke zu einem ganzen Pferde fanden sich nicht mehr, und es mußten einige neue Güsse gemachet werden, und auf diese Art brachte man endlich ein Pferd, und ein schönes Pferd, zusammen, welches in dem innern Hofe des Musei aufgerichtet ist. An dem Gestelle von Marmor stehet folgende Inschrift, in vergoldeten Buchstaben von Erzt, von dem berühmten Mazzochi gemachet:

EX. QVADRIGA. AENEA.
SPLENDIDISSIMA
CVM. SVIS IVGALIBVS.
COMMINVTA. AC. DISSIPATA.
SVPERSTES. ECCE. EGO. VNVS.
RESTO.
NONNISI. APTE. SEXCENTIS.
IN. QVAE. VESVVIVS. ME.
ABSYRTI. INSTAR.
DISCERPSERAT.
MEMBRIS.

§. 40. In dieser Inschrift könte man einige K tik machen über das Wort sexcentis, welche Za gebräuchlich ist, eine unbestimte grosse Za anzugeben, die aber hier viel zu gros ist; d es würden nicht hundert Stüke heraus komme Man kan die Metapher instar absyrti, hier ni allein sehr überflüssig, sondern in dem St der Inschriften fremde finden; es ist auch d Versezung der Worte von sexcentis bis zu memb zu weit und zu poetisch.

§. 41. Dieses Pferd, gut oder übel zusamme gesezet, schien wie aus einem Stüke zu sein, b nach und nach die übel vereinigeten verschmiereten F gen sich von der Hize öfneten: den es ist schwe einen neuen Guß an den Bruch eines alten Stükes m Erzt zu verbinden; und da im März 1759, bei m nem Dasein, ein großer Regen einfiel, lief d Wasser in die Fugen, und das Pferd bekam d Wassersucht. Diese Schande der Ergänzung suchte man auf das sorgfältigste zu verbergen; der Hof d Musei wurde an drei Tage verschlossen gehalten, b das Wasser aus dem Bauche abgezapfet war. B diesen besorglichen Umständen ist das Pferd bis i ohne weitere Hülfe, welche schwer werden würde stehen geblieben; und dieses ist die Geschichte de

ergoldeten Quadriga von Erzt auf der
pize des herculanischen Theaters.

§. 42. Von dem Theater war nicht weit entfernet
n runder Tempel, wie man glaubet, des Her-
les, von dessen inwendigen Mauern die größten
emälde, welche in dem ersten Bande stehen, [1]) abge-
mmen sind. Diese sind der Theseus, welchem die
henienssischen Knaben und Mädchen die Hände küs-
n, da er von Kreta zurükkam, und den Mino-
ur erleget hatte, und an diesem, als dem größten
tüke, siehet man die Runde der Mauern. Die
rigen sind die Geburt des Telephus, dañ
hiron und Achilles, und Pan und Olympus.

§. 43. Diese Gebäude standen an dem öffentlichen
laze der Stadt, wo die marmornen Statuen zu
ferde, des ältern und des jüngern Nonius Bal-
s, gefunden wurden, von welchen diese, weil sie
n besten erhalten, zuerst ergänzet und in dem Por-
l des königlichen Schlosses unter einem Hause von
las gesezet worden. Jene Statue stehet dieser ge-
nüber; der Plaz zu derselben aber ist nicht aus-
bauet. Das Kupfer von der einen, welches aus
m Gedächtnisse gezeichnet, und in Gori Symbolis li-
rariis gestochen ist, gibt einen ziemlichen Begrif
n denselben.

Nahe an diesem öffentlichen Plaze lag eine Vil-
oder ein Landhaus, nebst zugehörigem Gar-
n, welches sich bis an das Meer erstrekete; und
derselben sind die alten Schriften, von wel-
en in dem lezten Abschnitte dieses Stüks geredet
rd, und die Brustbilder von Marmor in den
orzimmern der verstorbenen Königin, nebst einigen
jönen weiblichen Statuen von Erzt, gefun-
n. Überhaupt ist zu merken, daß das Gebäude

1) [Der Pitture d' Ercolano.]

dieser sowohl als anderer Villen an diesem und
andern benachbarten Orten, nebst andern Woh-
gen, nur von einem einzigen Geschoße gem
Diese Villa schloß einen großen Teich ein, we
252 neapelsche Palmen lang und 27 breit
und an beiden Enden war derselbe in einen h
Zirkel gezogen. Rund umher waren was wir G
tenstüke nennen, und dieser ganze Plaz war
Säulen von Ziegeln, mit Gyps übertragen, bes
deren 22 an einer und an der längsten Seite
den, und 10 in der Breite. Oben aus diesen S
len gingen Balken bis in die Mauer, die um
Garten gezogen war, und dieses machete eine L
be um den Teich. Unter derselben waren Abt
lungen zum Waschen oder Baden, einige halb r
und andere ekig, wechselweise. Zwischen den S
len standen erwähnte Brustbilder, und wechselw
mit denselben die weiblichen Figuren von Erzt.
die Mauer des Gartens umher von aussen war
schmaler Wasserkanal geleitet. Aus dem Gar
führete ein langer Gang zu einer offenen run
Loggia oder Sommersize am Meere, wel
25 neapelsche Palmen vom Ufer erhöhet war,
von dem langen Gange ging man vier Stufen
dem runden Plaze hinauf, wo oben gedachtes sch
Paviment oder Estrich von Marmo Africa
und von Giallo antico war. Es bestehet das
be aus 22 Umkreisen, die sich gegen den Mittelpu
verjüngen, von keilförmig gehauenen und abwechs
den Steinen, in deren Mitte eine große Rose
und dienet izo zum Fußboden in dem zweiten Z
mer des herculanischen Musei; es hält 24 römis
Palmen im Durchmesser. Um diesen Fußboden g
eine Einfassung von weissem Marmor, von anderth
neapelschen Palmen breit, welche beinahe einen h
ben Palm höher lag. Es war dieses Werk, wie al

esaget ist, 102 neapelsche Palmen unter der Erde,
nd mit der Lava des Vesuvius bedeket. Ausser der
Bibliothek war in dieser Villa, so viel ich habe
:fahren können, ein kleines völlig dunkeles
immer, etwa von 5 Palmen lang, nach allen
Seiten, und an 12 Palmen hoch, welches mit
Schlangen bemalet war, woraus zu schließen wäre,
aß es dem eleusinischen geheimen Aberglauben ge-
ienet hätte, welches ein schöner Dreifuß von Erzt,
en man hier fand, wahrscheinlicher machet. Von
roßen herculanischen Gebäuden sind bis izo noch nicht
ehrere entdeket.

§. 44. Unter den unbeweglichen Entdekun-
en der Stadt Pompeji will ich mich auf einen
einen vierekigen Tempel oder Kapelle ein-
hränken, welcher im Jahre 1761 ausgegraben
urde. Es gehörete derselbe zu einem großen Hause
der Villa, und der Gipfel, welcher mit allerhand
aubwerke ausgemalet war, ruhete auf vier Säu-
n, welche gemauert und übergypset waren, etwa
derthalb Palme im Durchmesser, und 7 Palme
Zolle hoch, mit gerizeten Einschnitten, die Rei-
n an denselben anzuzeigen. Eine von diesen Säu-
n stehet in dem Hofe des herculanischen Musei.
er Tempel war zwo Stufen erhaben, und zwischen
em mittlern Intercolumnio, welches sehr viel wei-
r als die andern war, gingen innerhalb drei an-
re, aber rund hinein geschweifte Stufen, bis an
n Fußboden dieses Tempels, welcher also um so
el höher lag, als die Säulen standen; diese Stu-
n waren mit Platten von schlechtem Marmo Cipol-
no beleget. Innerhalb dieses kleinen Tempels stand
ne Diana im hetrurischen Style auf einer
ase, welche ebenfalls mit Marmor beleget war.
or dem Tempel, auf der Seite gegen den rechten
f desselben, stand ein runder Altar; auf der an-

dern Seite war ein Brunnen; gegen den Tempel über war eine Cisterne, und in den hinein geschweiften Eken derselben waren vier Brunnen, oder Öfnungen aus der Cisterne, um das Wasser mit mehr Bequemlichkeit zu schöpfen. Das einzige Gebäude von zwei Gestok in allen Entdekungen ist hier gefunden, und man wird dasselbe beständig aufgedekt sehen können. Als ich mich im Februario dieses 1762 Jahrs mit dem Aufseher des Musei daselbst befand, waren die Arbeiter beschäftiget, ein bemaltes Zimmer auszuräumen, und eine Art von Credenztisch an das Licht zu bringen, welcher mit Marmor beleget war, und an eben dem Orte fand man eine Sonnenuhr.

§. 45. Zu Gragnano, oder in dem alten Stabia, fand sich eine Villa oder Landhaus, welche in den mehresten Stüken der herculanischen ähnlich war. Mitten im Garten war ein Teich von vier gleichen Abtheilungen, über welche eben so viel kleine Brüken von einem Bogen gingen. Um den freien Platz umher waren auf der einen Seite 10 Gartenstüke, auf der andern Seite 10 Kammern zum Waschen oder Baden, welche, wie im Herculano, halb rund und ekig wechselweise folgeten. Diese Kammern so wohl, als jene Felder, waren durch eine Laube bedeket, welche so wie jene gemachet war, und vorwärts auf eben solchen Säulen ruhete. Um den ganzen Garten war ein Wasserkanal an der innern und äussern Seite der Mauer geleitet, vermuthlich das Regenwasser zu sammeln: den von Wasserleitungen hat sich hier keine Spur gefunden, und man wird in dieser Gegend gröstentheils von Wasser vom Himmel gelebet haben; wie den in dem Atrio dieser Villa selbst eine grosse Cisterne war. Eben so war der erstaunende Wasserbehälter für die römische Flotte bei Misenum, Piscina mirabilis genannt

mit Regenwasser angefüllet, und die Soldaten der Flotte trugen dasselbe hinein, wie man noch izo aus einigen Röhren in der Höhe schliessen kan̄, wo vermuthlich das Wasser hineingegossen wurde. Dieser unterirdische Behälter stehet auf 5 langen Bogen, ein jeder von 13 römischen Palmen breit, und eben so weit stehen die Pfeiler von einander.

§. 46. Von den in dem Museo enthaltenen Entdekungen und Seltenheiten sind zwo Klassen zu machen, unter denen die erste die Sachen der Kunst und die Geräthe enthält, die zwote aber die gefundenen Schriften. Von der ersten Art ist zuvörderst der Gemälde zu gedenken, von welchen izo über 1000 Stüke, grosse und kleine, daselbst sind. Es sind dieselben alle in Holz gefasset mit vorgesezetem Glase, und einige der grössten, als der Theseus, der Telephus, der Chiron u. s. f. haben ihre Glasthüren, um dieselbe genauer betrachten zu können. Die mehresten sind auf einem trokenen Grunde oder a tempera, gemalet, wie auch in der Beschreibung dieser Gemälde angezeiget ist, und einige wenige sind auf nassen Gründen, oder a fresco. Da man aber anfänglich in der Meinung stand, daß alle Gemälde auf der Mauer auf nasse Gründe gesezet wären, und hierüber kein Zweifel entstand, so wurde die Art der Malerei an diesen Stüken nicht untersuchet. Zu gleicher Zeit fand sich ein Mensch, welcher mit einem Firniß hervor kam, diese Gemälde zu erhalten, und mit diesem wurden sogleich alle diejenigen, welche entdeket waren, überzogen, und folglich ist es nicht mehr möglich, die Art der Malerei an denselben zu untersuchen. Die allerschönsten sind die Figuren der Tänzerinen und der Centauren, von etwa einer Spanne lang, auf einem schwarzen Grunde, welche von einem grossen

Meister Zeugniß geben: den sie sind flüchtig wi ein Gedanke, und schön, wie von der Hand der Gratien ausgeführet. Die nächsten nach diesen sind zwei Stüke, die zusammengehöreten, von etwas grösseren Figuren,[1] wo auf dem einen ein junger Satyr ein Mädchen küssen will, und auf dem andern ist ein alter Satyr in einen Hermaphroditen verliebet. Wohllüstiger kan nichts gedacht, und schöner nichts gemalet sein.[2] Ausserdem sind einige Frucht- und Blumenstüke in dieser Art Malerei unverbesserlich.

§. 47. Wir können hieraus den Schluß machen: Wen an einem Orte, wie Herculanum war, und auf Mauern in Häusern, so ausnehmende Stüke gewesen: wie vollkommen müßen die Werke der grossen und berühmten griechischen Maler in den besten Zeiten gewesen sein? Näher zu der Richtigkeit dieses Schlusses werden wir auch hier durch augenscheinliche Beweise an vier Gemälden geführet, welche zwar zu Stabia gefunden, aber nicht daselbst gemalet sind. Es wurden dieselben, zwei und zwei, mit der umgekehrten Seite der Mauer auf einander geleget, auf dem Boden des Zimmers gedachter Villa, an der Mauer angelehnet gefunden, und waren also anderwärts ausgesäget, und weggenommen, vielleicht in Griechenland, und hieher gebracht, um in die Mauer des Zimmers eingesezet zu werden, da der einbrechende Auswurf dieses verhinderte. Dieses ist eine Entdekung, welche zu Ende des vorigen 176[illegible] Jahrs gemachet worden. Die Figuren sind etwa von anderthalb Spannen mit dem größten Fleisse, mehr als irgend eines von den vorher entdeketen ausgeführt

1) Pitture d'Ercol. t. 1. tav. 15 — 16.

2) [Siehe unten die Nachrichten ꝛc. §. 53.]

ind alle viere haben ihre mit verschiedenen Farben
ezogene Einfassung. Schade ist es, daß zwei da-
on zerbrochen und dadurch beschädiget sind. Ich ha-
e dieselben in meiner Geschichte der Kunst des
lltertums [1]) umständlich beschrieben.

§. 48. Hier ist zu erinnern, daß alle diejenigen
Gemälde auf der Mauer, welche aus Italien, jen-
eit der Alpen, es sei nach Engeland, Frankreich
der nach Deutschland, gegangen sind, für Betrü-
ereien zu halten. Der Herr Grav Caylus ließ
ines dergleichen, als ein altes Gemälde, in seinen
Samlungen von Altertümern stechen, weil man
s ihm als ein Stük aus dem Herculano verkaufet hatte.
Dem Markgraven von Baireuth wurden bei seiner
lnwesenheit in Rom verschiedene von diesen Ge-
nälden aufgehänget, und ich höre, daß dergleichen
Betrügereien auch an andere deutsche Höfe vertrieben
vorden. Es sind dieselben alle von einem sehr mit-
elmäßigen venetianischen Maler, Joseph Gu-
rra, in Rom, welcher im vorigen Jahre verstarb,
emachet; und es ist kein Wunder, daß Fremde sich
nit dieser Arbeit haben anführen lassen, da dieses
inem in Altertümern sehr erfahrnen und weitläuftig
elehrten Manne widerfahren ist. Dieses ist der
Jesuit Pater Contucci, Aufseher der Studien und
es Musei in dem Collegio Romano, welcher mehr
ls vierzig Stüke erhandelte, in der Versicherung
on Schäzen, welche aus Sicilien, ja gar aus
Palmyra gebracht worden: deñ man saget, daß
iele dieser Gemälde nach Neapel geschiket worden,
velche man von da zurükkommen ließ, um der
Betrügerei einen Schein zu geben. Auf einigen
nd selbst erfundene Buchstaben gesezet, die
nit keiner bekañten Sprache eine Verwandtschaft

1) [7] B. 3 K. 18 §.]

haben, zu deren Erklärung aber sich vielleicht
zweiter Kircher gefunden hätte, weñ der Be
noch einige Zeit verdekket geblieben wäre. Es mü
diese Gemälde aber Personen, ich will nicht sag
die in der Kunst oder in den Altertümern erfahr
sind, sondern Geschmak besizen, in die Au
fallen: deñ gedachter Maler zeiget nicht die aller
ringste Keñtniß in Gebräuchen und Gewohnheit
der Alten, oder in ihren Formen, sondern er e
warf seine Sachen wie blindlings, und schuf ei
neue Welt, dergestalt, daß, weñ ein einziges v
seinen Stüken hätte alt sein können, das ganze S
stem der Keñtnisse des Altertums umgeworfen s
würde. Unter den Gemälden der Jesuiten z. B. i
Epaminondas, wie er aus der Schlacht bei Ma
tinea getragen wird, und diesen Held hat er
einer völligen Rüstung von Eisen, wie sie in d
alten Turnieren üblich war, vorgestellet. Auf ein
andern ist ein Thiergefechte in einem Amph
theater, und der vorsizende Prätor oder Kaise
hat den Arm auf den Grif eines blossen Degen
wie die aus dem dreissigiährigen Kriege sin
gestüzet. Die gröste Fruchtbarkeit der Ideen dies
Malers bestehet in ungeheuren Priapen, und sein
Begriffe der Schönheit sind spillenmässige
langgezogene Figuren. Da nun in Rom die
Arbeit fast durchgehends für das, was sie war, e
kañt wurde, ließ sich dennoch vor zwei Jahren ei
Engeländer verleiten, für 600 Scudi von solch
Stüken zu erhandeln.

§. 49. Nach den Gemälden sind die schönst
Statuen, die merkwürdigsten Brustbilde
und einige kleine Figuren zu berühren. D
marmornen Statuen verdienen, ausser den be
den zu Pferde, zwo weibliche Figuren in L
bensgröße, wegen ihres schön gearbeiteten Gewand

betrachtet zu werden, die ihren Plaz in der Galerie bekommen. In dem Hofe des Musei stehet die Mutter des Nonius Balbus, wie die erhaltene Inschrift an dem Gestelle derselben zeiget, mit einem Theile ihres Gewandes oder Mantels bis auf den Kopf geworfen, welches, um demselben eine Gratie zu geben, oben über der Stirne spiz gekniffen ist: eben so gekniffen ist das Gewand auf dem Kopfe der Tragödie auf der Vergötterung des Homerus, im Palaste Colonna. Dieses ist eine Kleinigkeit, die nicht verdiente angemerket zu werden, die ich auch selbst kaum bemerket hätte, weñ nicht Cuper[1]) diese gekniffene Falte sich als etwas Besonderes vorgestellet und geglaubet hätte, hier dasjenige zu finden, was die Griechen ογκος nennen, welches ein Aufsaz von Haaren ist, der sich auf den tragischen Larven, beiderlei Geschlechts, über der Stirne erhebet. Die Zeichnung zu seinem Kupfer hat ihn verführet: deñ auf dem Marmor ist diese Spize nicht so hoch, ist auch nicht in eine Falte übergeschlagen, wie er es vorstellen lassen. Ausser diesen ist eine Pallas in Lebensgröße vor allen andern Statuen in Marmor zu merken, und allem Ansehen nach ist dieselbe nicht hier gearbeitet worden, sondern muß weit älter sein, und aus dem älteren griechischen Style, oder nahe an demselben: deñ es hat dieselbe im Gesichte eine gewisse Härte, und in der Kleidung geplättete parallele Falten, als Zeichen von dem, was ich sage. Merkwürdig ist ihr Ägis, welcher am Halse gebunden, und hernach über den Arm geworfen ist, um ihr anstatt eines Schildes, etwa in dem Streite wider die Titanen, zu dienen: deñ diese Göttin ist hier wie im Laufe gehend, und hat den rechten Arm erhoben, wie einen Wurf-

1) Apotheos. Hom. p. 81. seq.

spieß zu werfen. Es ist auch zu Pompeji, in gedach tem kleinen Tempel, eine Diana gefunden, welch ungezweifelt hetrurisch ist. Diese wird umständ lich in der Geschichte der Kunst beschrieben.[1] Von ägyptischen Werken hat sich eine klein männliche Figur von schwarzem kleinkörnichtem Gra nite, mit einem sogenañten Modio auf dem Kopfe gefunden, welche samt der alten Base 3 Palme und 3 Zolle, römisches Maß, hält; es trägt dieselbe eine runde Tafel von eben dem Steine, die im Durchmesser 2 Palme und 7 Zolle hat.

§. 50. Hier werden Sie sich erinnern, Hochge borner Grav, daß in dem ergangenen königlichen Befehle, über den mir besonders ertheileten Zutritt im Museo, diese Freiheit auf das, was zu sehen erlaubet ist, eingeschränket war. Ich bestand damals nicht auf der Erklärung dieser Clausel; ich glaube aber, daß dieses theils von dem, was von Alterthü mern in den Gewölben unter dem königlichen Schlosse lieget, zu verstehen sei, vornehmlich aber eine un züchtige Figur betreffe. Zu jenen bin ich gelanget, da ich mir die Vertraulichkeit des Aufsehers erworben hatte; die Figur aber wird niemanden, als auf ei genhändigen Befehl des Königs, gezeiget, und diesen hat noch niemand gesuchet, folglich wollte ich nicht der erste sein. Es stellet dieses Werk in Marmor ei nen Satyr mit einer Ziege vor, welcher etwa über drei römische Palmen groß ist, und man saget, es sei sehr schön.[2]) Es wurde unmittelbar nach der Ent

1) [1 B. 2 K. 14 §. 6 B. 1 K. 17 — 18 §.]

2) Späterhin kostete es weniger Schwierigkeit, dieses Werk zu sehen. Der herzoglich meklenburgische Hofbildhauer Busch in Rom hat vor etwa 12 Jahren diese merkwürdige Grupe, nach einer an Ort und Stelle verstohlen gemachten Zeichnung von Carstens, in Holz geschnitten. Der Styl des Werks ist von keiner besondern Schönheit, aber der Ausdruk ist von großer Wahrheit. Fernow.

rkung verschlossen dem Könige nach Caserta, wo da-
mals der Hof war, geschiket und wiederum unverzüg-
lich und verschlossen dem königlichen Bildhauer zu
Portici, Herrn Joseph Canart, zur Verwahrung
übergeben, mit gemeldetem scharfem Befehle. Es
ist also falsch, wen sich einige Engeländer rühmen
wollen, dieses Stük gesehen zu haben.

§. 51. Die größten Statuen in Erzt stellen Kai-
ser und Kaiserinen vor, und werden an zehen sein,
alle über Lebensgröße; aber diese sind mittelmäßig,
und es ist nichts an denselben zu merken, als an ei-
nigen der Ring an dem Goldfinger der rechten Hand,
besonders einer, auf welchem ein Lituus gestochen
ist. Die schönsten Statuen sind sechs weibliche
Figuren, theils in Lebensgröße, theils kleiner,
welche auf der Trepe zum Museo stehen, und drei
ähnliche Statuen in Lebensgröße, in dem Museo
selbst, nämlich ein alter Silenus, ein junger
Satyr und ein Mercurius. Die weiblichen Fi-
guren sind diejenigen, welche in dem Garten der her-
culanischen Villa, nebst den Brustbildern von Mar-
mor, wechselweise um den großen Teich standen. Sie
sind bekleidet, und ohne viel Action, auch ohne bei-
gelegete Zeichen, welche eine gewisse Benennung der-
selben veranlassen könten; sie sind aber idealisch,
und haben alle ein Diadema. Die eine scheinet
im Begriffe, sich den kurzen Mantel auf der Schulter
loszuknüpfen, oder denselben durch den Knopf be-
festiget zu haben; eine andere fasset sich an ihr Haupt-
haar; eine dritte hebet den Rok ein wenig in die
Höhe, nach Art der Tanzenden. Der Silenus
lieget auf einem Schlauche, über welchen eine Löwen-
haut geworfen ist, und schläget mit der rechten Hand
ein Schnipchen, so wie eine Statue des Sarda-
napalus vorgestellet war. 1) Der junge Satyr

1) [Man sehe unten die Nachrichten rc. §. 74.]

sizet und schläfet, so daß der eine Arm hänget. D
Mercurius aber, welcher unter allen Statuen z
lezt gefunden worden, ist die schönste unter alle
er sizet ebenfalls, und das Besondere sind dessen Flü
gel, welche an die Füße gebunden sind, so daß d
Heft von den Riemen, in Gestalt einer platte
Rose, unter der Fußsohle stehet, anzuzeigen, d
dieser Gott nicht zum Gehen, sondern zum Flie
gen gemachet sei.

§. 52. Die Brustbilder sind theils in Mar
mor, theils in Erzt; jene sind alle in Lebensgröße
und stehen noch zur Zeit nicht in dem Museo, son
dern in einem Vorzimmer der höchstselig verstorbe
nen Königin, wo dieselben gelassen sind, um de
Castellane denjenigen Verdienst, welchen ihm diesel
ben einbringen, nicht zu entziehen. Die merkwür
digsten sind ein Archimedes, mit einem kraus
kurzen Barte, welcher den Namen schon vor Alte
mit schwarzer Farbe oder Dinte angeschrieben hatte:
vor fünf Jahren las man noch die ersten fünf Buch
staben APXIM, izo aber sind dieselben, durch das
öftere Begreifen, fast gänzlich verloschen. Ein an
deres mänliches Brustbild hatte auch den Namen an
geschrieben; es waren aber kaum noch drei Buchsta
ben AΘH sichtbar, die es izo auch nicht mehr sind.
An einem andern mänlichen Kopfe ist der Bart unter
dem Kinne in einen Knoten geschürzet, wie es ein
Kopf im Campidoglio zu Rom hat. Unter den weib
lichen Brustbildern ist eine schöne ältere Agrip
pina, welche einen Kranz um die Haare, von den
länglichten Perlen, zusammengesezet hat.

§. 53. Die Brustbilder von Erzt sind theils
in und über Lebensgröße, theils halbe Natur und
unter dieser Größe, und in beiden, sonderlich in
der ersten Art hat dieses Museum vor allen in der
Welt den Vorzug. Von großen Köpfen sind sechs

erselben besonders zu merken, und zwar die drei ersten vornehmlich wegen der Arbeit an den Haaren, deren Loken angelöthet sind. Der eine und der älteste (es zeiget derselbe den ältesten Styl der Kunst,) hat funfzig Loken, wie von einem Drathe, in der Dike einer Schreibfeder, geringelt; der zweite hat acht und sechzig Loken, welche aber platt sind, und wie ein schmaler Streifen Papier; wenn es mit den Fingern zusammengerollet, und hernach auseinander gezogen würde; die hintern am Halse haben zwölf Windungen; diese beiden sind von jungen Helden, und ohne Bart; der dritte aber, mit einem langen Barte, hat nur die Seitenloken angelöthet, und ist insbesondere wegen der Ausarbeitung zu bewundern, welche offenbar alles Vermögen und Geschiklichkeit unserer Künstler weit übertrift; dieses ist eines der vollkommensten Werke auf der Welt, es gehöret unter die schönsten Dinge aller Art, die man sehen kann. Man nennet diesen Kopf insgemein einen Plato; es ist derselbe idealisch. Der vierte Kopf ist ein Seneca, und der schönste unter verschiedenen Bildern desselben in Marmor, von welchen der beste in der Villa Medicis befindlich ist: man könte ebenfalls behaupten, daß die Kunst in demselben für unsere Zeiten unnachahmlich sei, obgleich Plinius berichtet, daß die Kunst, in Erzt zu arbeiten, unter dem Nero gänzlich gefallen sei. [1]) Die beiden andern sind Brustbilder von der ganz alten Form, und haben auf den Seiten zween hervorgehende bewegliche Balken oder Heben von Metall zum Tragen; das eine stellet einen jungen Held vor, das andere eine weibliche Person. Sie scheinen beide von ebendemselben Meister zu sein, und jenes ist mit dem Namen des Künstlers:

1) [Man sehe unten die Nachrichten rc. §. 79.

ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ ΑΡΧΙΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΩΗΣΕ[1])
(„Apollonius, des Archias Sohn, aus Athen, hat „es gemachet.") Über die Form des Worts ΕΠΩΗΣΕ habe ich an seinem Orte in der Geschichte der Kunst geredet. [2]) Dieses müßen Werke aus der besten Zeit der Kunst sein. Martorelli [3]) glaubet in dem Kopfe dieses Helden das Bild des Alcibiades zu finden; und warum? — weil der Künstler ein Athenienser ist. Ganz und gar keinen Grund aber hat der römische Prälat und Erzbischof in partibus, Bajardi, [4]) in diesem Kopfe einen jungen Römer zu finden, so wie in dem weiblichen Brustbilde eine römische Frau.

§. 54. Unter den kleinen Brustbildern machen sich einige mit dem Namen der Person merkwürdig. Eines ist Epikurus, und dem im Campidoglio vollkommen ähnlich; ein anderes ist von dessen nächstem und unmittelbarem Nachfolger Hermarchus (ΕΡΜΑΡΧΟC), auch ein Zeno ist hier mit dessen Namen. Sonderlich sind zwei Brustbilder des Demosthenes, das kleinere mit dessen Namen, zu merken, welches zum Beschlusse dieses Sendschreibens angebracht ist. [5]) Es kan also der in Spanien gefundene erhoben gearbeitete Kopf eines jungen Menschen ohne Bart mit eben dem Namen nicht den berühmten athenienfischen Redner vorstellen, für welchen ihn Fulvius Ursinus, und nach ihm andere, genommen, als welcher noch nicht berühmt gewesen sein kan, ehe er sich den Bart wachsen ließ.

1) [Man sehe unten die Nachrichten rc. §. 80.]

2) [G. B. 3 K. 4 §. 10 B. 1 K. §. 11 — 12.]

3) De Reg. Theca Calamar. p. 426.

4) Catal. de' Monum. d'Ercol. p. 169 — 170.

5) [Die Abbildung unter Numero 16.]

§. 55. Ausser diesen Brustbildern finden sich in den Vorrathskammern des Musei eine Menge kleiner hoch erhobener Brustbilder von Erzt, auf einem runden Felde, wie auf einem Schilde, welche, vermittelst einer angelötheten Klammer in der Mauer, oder an einem andern Orte, koñten befestiget werden, und solche Art von Brustbildern hieß clupeum,[1] von der Form eines Schildes: unter denselben stellen einige Kaiser und Kaiserinen vor. Zwei von dergleichen Brustbildern, aber von Marmor, und in Lebensgröße, befinden sich in der Villa Altieri, und eines im Campidoglio.

§. 56. Unter den kleinen Figuren sind nicht weniger, als bei Statuen und Brustbildern, ganz besondere Dinge anzumerken, viele aber vornehmlich in Absicht der Gebräuche, der Kleidung und des Schmuks. Da diese aber viele Muße erfordern, die sich wenige Fremde nehmen, so verweise ich den Leser auf das vierte Kapitel des ersten Theils meiner Geschichte der Kunst des Altertums,[2] und begnüge mich hier, einige Figuren, die allgemeiner in das Auge fallen, anzuführen. Die schönste und größte unter denselben, und eine der lezten Entdekungen, ist ein Alexander zu Pferde, wo an der Figur ein Arm, und an dem Pferde ein Paar Beine fehlen, die leicht zu ergänzen sind. Das Pferd wird mit der Figur etwa dritthalb Palmen hoch sein, und gibt im Verständnisse und in der Arbeit keiner von den übrigen Statuen und Figuren nach. Die Augen des Pferdes sowohl als der Figur sind von Silber eingeleget, auch der Zügel ist von Silber: es ist auch die Base da, auf welcher das Pferd stand; ein anderes Pferd

1) Conf. Winckelm. Descr. des Pier. gr. du Cab. de Stosch, p. 387.

2) [6 B. 1 — 3 K.]

von gleicher Größe, wovon aber die Figur verloren gegangen, gehöret zu jenem, und ist nicht weniger schön. Beide haben abgestuzte Mähnen, und ihr Gang ist in der Diagonallinie. Diese Stücke aber, weil sie noch nicht ergänzet sind, werden insgemein nicht gezeiget. Unter den Figuren, welche man die Fremden bemerken lässet, sind vornehmlich eine kleine Pallas und Venus, beide etwa einen Palm hoch; jene hält eine Schale (patera) in der rechten Hand, und ihren Spieß in der linken; es sind an derselben die Nägel an Händen und an Füßen, die Bukeln auf dem Helme, und ein Streifen an dem Saume ihres Gewandes mit Silber künstlich eingeleget. Die Venus hat goldene Bänder an Armen und Beinen (Armillæ et Periscelides), welche aus Drath gewunden sind, und sie hebet stehend das linke Bein in die Höhe, als habe sie sich das Band angeleget, oder als wenn sie es ablösen wollte. Es ist auch eine Parodie, oder in das Lächerliche gekehrte Vorstellung des Äneas mit dem Anchises auf seinen Schultern, und dem Julus an der Hand, zu merken: alle drei Figuren haben Eselsköpfe. Neben diesem kleinen Grupo stehet ein Esel auf den Hinterfüßen mit einem Mantel umgeworfen, von Silber, noch nicht einen Zoll hoch. Die Liebhaber der Kunst und Kenner finden unter allen kleinen Figuren einen Priapus ihrer vorzüglichen Betrachtung würdig. Es hat derselbe nur die Länge eines Fingers, aber die Kunst ist groß in demselben, und man könnte sagen, es sei eine Schule der gelehrtesten Anatomie, die dermaßen ausstudiret ist, daß Michel Angelo nichts Besseres hätte geben können, und ich sehe in dessen Zeichnungen, in dem Kabinet des Herrn Cardinals Alexander Albani, daß er sich bemühet, Figuren von eben der Größe so gelehrt auszuführen. Dieser Priapus

machet eine Art von Gebärden, welche den Wälschen sehr gemein, den Deutschen aber ganz und gar unbekant ist: daher es mir schwer wird, mich zu erklären, und die Bedeutung desselben an der Figur zu beschreiben. Die Figur ziehet, mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf den Bakenknochen geleget, das untere Augenlied herunter, indem zugleich der Kopf nach eben der Seite geneiget ist; welche Gebärde den Pantomimen der Alten eigen gewesen sein muß, und von vielfacher und sinlicher Bedeutung ist. Diese Gebärde wird insgemein stillschweigend gemachet, als wen man sagen wollte: Hüte dich, er ist fein wie Galgenholz! oder: Er wollte mich anführen, und ich habe ihn erwischt! oder zu sagen: Da kämst du mir recht! Das wäre ein gefunden Fressen für dich! Mit der linken Hand machet diese Figur das, was die Wälschen eine Feige (weiblichen Geschlechts), fica, nennen, (die Frucht aber heisset allezeit fico,) welches Wort die weibliche Natur bedeutet, und wird gezeiget durch den Daum, welcher zwischen den Zeigefinger und den mittlern Finger geleget wird, so daß derselbe zwischen beiden, als eine Zunge zwischen den Lipen, zu sehen ist. Man nennet dieses auch far castagne, von der Spalte, womit man die Schale der Castanien aufschlizet, um dieselben geschwinder zu sieden. Eben dieses machet ein kleiner Arm von Erzt, welcher auf dem andern Ende sich in einen Priapus (Glied) endiget, und es finden sich daselbst andere diesem ähnliche, aber platt geschlagene Arme. Dieses waren, wie bekant ist, Amuleta bei den Alten, oder Gehenke, welche man wider das Beschreien, wider ein böses Auge, und wider die Zauberei trug, und es hat sich dieser lächerliche und schändliche Aberglaube noch izo unter dem gemeinen Volke im Neapelschen erhalten; wie man mich verschiedene derglei-

chen Priapen an Personen, die dieselben am Arm oder auf der Brust trugen, sehen lassen. Es wi sonderlich ein halber Mond von Silber am Arm getragen, welchen der Pöbel luna pizzuta heisset, d ist: der spizige Mond, und dieser soll wider d fallende Sucht helfen; es muß derselbe aber v selbst gesammelten Almosen gemachet werden und man träget ihn zum Priester, welcher ihn ei segnet. Dieser Mißbrauch ist bekañt und wird g duldet. Vielleicht dieneten die vielen halben Mon von Silber, in dem Museo, zu eben diesem Abe glauben. Die Athenienser trugen dieselben an de Fersenleder der Schuhe, unter dem Knöche Unter den Priapen (Gliedern) sind andere m Flügeln und mit Glökchen, welche an geflod tenen Ketten hingen; hinten endiget sich das Gli mit dem Hintertheile eines Löwen; mit der link Klaue krazet er sich unter dem Flügel, wie es d Tauben machen, weñ sie verliebt sind, um sich, w man glaubet, zur Wohllust zu erhizen. Die Glö chen sind aus einem mit Silber versezeten Metall und das Geräusch derselben sollte vielleicht eine äh liche Wirkung haben mit den Gloken an den Sch dern der Alten;[1]) hier sollten sie Furcht erweke und dort etwa die bösen Genios zurüktreibe Die Gloken waren im übrigen auch Keñzeichen de jenigen,[2]) die zum geheimen Gottesdien des Bakchus waren eingeweihet worden.

§. 57. Ich erinnere hier mit ein paar Worte daß die mehresten Werke von Erzt in diesem Mus da dieselben in der Ergänzung und Ausbesserung i Feuer gebracht werden müßen, ihren alten e würdigen Rost verloren haben, welches eine gr

1) Æschyl. Sept. contr. Theb. v. 391.

2) Descr. des Pierr. gr. du Cab. de Stosch, p. 22 —

liche Oberhaut ist, die im Wälschen mit dem Worte patina bedeutet wird. Man hat ihnen von neuem eine ähnliche Farbe gegeben, die sich aber von der alten Patina sehr unterscheidet, und an einigen Köpfen widerwärtig aussiehet. Man saget, der Kopf des schönen Mercurius sei in hundert Stüken zerdrüket gefunden; welche Zahl man nicht strenge zu nehmen hat; aber auch in der geringsten neuen Löthung springet die alte Bekleidung ab, und es würde einen Übelstand verursachen, die Figuren schäbicht zu lassen. Daher ist man genöthiget, die Wirkung des Altertums, so gut man kan, nachzuahmen; man hat auch der mit Silber eingelegeten Arbeit nachhelfen müßen.

§. 58. Von Inschriften, welche ich an dieses Stük anzuhängen gesaget habe, will ich besonders zwo anführen; die erste ist noch nicht bekant gemachet; die lezte gibt Martorelli in seinem mehrmal angeführeten Buche, welches aber izo nicht leicht jemanden, auch selbst in Neapel, zu Gesichte kommen wird. Jene stehet auf der Mauer eines Hauses, welche völlig herausgebracht ist, und in die Zimmer der alten Gemälde gesezet worden; es enthält dieselbe eine Ankündigung von Verpachtung von Bädern und von Trink- und Speiseorten, und ist die einzige in ihrer Art:

IN PRAEDIS IVLIAE SP. F. FELICIS

LOCANTVR

BALNEVM VENERIVM ET NONGENTVM TABERNAE

PERGVLAE

CAENACVLA EX IDIBVS. AVG. PRIMIS. IN. IDVS. AVG. SEXTAS.

ANNOS CONTINVOS QVINQVE

S. Q. D. L. E. N. C.

A. SVETTIVM. VERVM. AED.

§. 59. Auf dieser Mauer war vorher eine al
Inschrift in schwarzer Farbe, und vermuthlich
Pachtankündigung gewesen, 1) über welche
genwärtige Inschrift mit rother Farbe ge
ist. Ich habe nur in einigen Buchstaben die eige
liche Form derselben angegeben, weil ich die
schrift ganz verstohlen habe nehmen müßen, in
es nicht möglich war, dieselbe offenbar nachzuz
nen. 2) Die einzelnen Buchstaben der siebenten Re
werden eine damals bekañte Formel gewesen se
und wären etwa also zu erklären:

SI QVIS DOMINAM LOCI EIUS NON COGNOVERIT
ADEAT SUETTIUM VERUM ÆDILEM

das ist: „Sollte jemand die Besizerin dieses Or
„oder Gutes nicht kennen, derselbe kañ sich
„den bei dem Ädilis Suettius Verus.“ D
Besizerin hieß Julia; ihr Vater Spurius F
lix. Die Pachtungen wurden bei den alten R
mern, wie hier, insgemein auf fünf Jahre gesch
sen, wie man sich in den Digestis belehren k
Pergula war in der gewöhnlichsten Bedeutung d
was wir eine Laube nennen würden, und di
werden in den schönsten Ländern von Italien i
gemein mit kreuzweis gebundenen Rohrstäben s
zierlich gemachet; dieses Rohr aber ist ungem
stärker und länger, als in Deutschland und ande
Ländern jenseit der Alpen, theils weil es hier st
ker wächset, vornehmlich aber, weil es gepflanz
und der Boden umher behauen und loker gemach
wird, und weil es überhaupt mehr Wartung h
es wird daher ein Rohrfeld als ein nöthiges u
nüzliches Grundstük bei Landgütern angesehen.

1) [Man sehe unten die Nachrichten rc. §. 41.]
2) [Deßhalb steht hier diese Inschrift mit den gewöhnl
Buchstaben abgedrukt.]

d um Rom wird aller Wein an Rohrstäbe gebunn. Die übrigen Bedeutungen von dem Worte rgula, welche hierher nicht gehören, kan man anrwärts finden.[1]) Cænacula sind hier Zimmer i Trink- und Lusthäusern für diejenigen, elche sich ein Vergnügen zu machen gedachten. Man merke hier bei Gelegenheit eine Inschrift, welche var in dem Register des gruterischen Werks anführet ist, aber ohne Anzeige des Orts, wo dielbe stehet:

HVIVS. MONVMENTI. SI. QVA. MACERIA.
CLVSUM. EST. CVM. TABERNA. ET. CENACVLO.
HEREDES. NON. SEQVETVR.
NEQVE. INTRÀ. MACERIAM. HVMARI.
QVEMQVAM. LICET.

Es ist dieselbe an der Überfahrt des Flusses Gaigliano, vor Alters Liris, an einem Thurme ingemauert.

§. 60. Einige andere Inschriften haben zum Theil keiner Erklärung nöthig; wo aber etwas zu merken ist, überlasse ich es andern.

IVLIA. GERM . . . . .
AGRIPPINAE. TI. CLA . . . .
PONT. MAX . . . .
L. MAM . . . .

DIVAE. AVGVSTAE.
L. MAMMIVS. MAXIMVS. P. S.

1) Salmas. Not. in Spartian. p. 155. F. p. 458. E. edit. Paris. — Voss. Etym. v. *Pergula*.

ANTONIAE. AVGVSTAE. MATRI. CLAVDI.
CAESARIS. AVGVSTI. GERMANICI. PONTIF. MAX.
L. MAMMIVS. MAXIMVS. P. S.

Auf einer Tafel von Erzt stehet:

MAMMIO. MAXIMO.
AVGVSTALI.
MVNICIPES. ET. INCOLAE.
AERE. CONLATO.

BALBI. L. EVTYCTO.
LOCVM. SEPVLTVR.
D. D.

Q. LOLLIVS. SCYLAX. ET.
CALIDIA. ANTIOCHVS. MATER.
M. CALIDIVS, NASTA. IOVI.
V. S. L. M.

THERMAE.

M. CRASSI. FRVGI.
AQVA. MARINA. ET. BALN.
AQVA. DVLCI. IANVARIVS. L.

Folgende Inschrift auf dem Basamente einer Statue, vermuthlich der Venus, ist nicht aus den herculanischen Grüften, sondern bei Baja gefunden, und stehet in dem Hofe des Musei:

VENERI. PROBAE. SANCTISS. SACR.

TI. CLAVDIVS. MARCION.

.VE. MILLE. ANIMARVM. INLVSTRI. CENARE. OPVS. SALVE.

.CHRI. ONERIS. PORTATRIX. IN. EXVPERABILE. DONVM.

.VM. HVMANARVM. DIVINARVMQVE. MAGISTRA.

RIX. SERVATRIX. AMATRIX. SACRIFICATRIX.

.VE. MILLE. ANIMARVM. INLVSTRI. CENARE. OPVS. SALVE.

:ese Inschrift ist von der spätern Zeit, und das ylbenmaß ist sehr unrichtig, wie es sich in andern :schriften gleiches Alters findet. Die dritte Zeile sehr dunkel. Martorelli [1]) lieset dieselbe in gender Ordnung: Salve Venus, opus est nos nare cum illustri mille animarum salve; und er- ret dieselbe also: Iuvat nos commisceri (μιγνυσθαι) n innumera gente illustri elegantique forma præ- a. Diese seine Erklärung bestehet auf derjenigen :deutung des Worts cœnare, welche er beim uetonius in der Sinschrift auf das Abendessen Augustus, [2]) δωδεκαθεος genant, wo die ein- adenen Personen, wie die zwölf Götter und ttinen, und Augustus wie Apollo geklei- : waren, zu finden vermeinet. In derselben heisset vierte Vers:

Dum nova Divorum cœnat adulteria.

beruft sich auf den Martialis, wo dieses ort an vielen Orten in dieser unzüchtigen Be- ıtung stehe; die ich aber nirgend bei diesem chter finde.

Auf einem geschnittenen Steine stehet mit obenen weissen Buchstaben:

) P. 373.

) Aug. c. 72.

ΛΕΓΟΥCΙΝ
ΑΘΕΛΟΥCΙΝ
ΛΕΓΕΤωCΑΝ
ΤΙΜΕΛΙCΟΙ 1)

„Sie reden, was sie wollen. Mögen [illegible]
„reden, was kümmert's dich."

Unter vielen sogenañten Sigeln oder Merk[illegible] in Erzt, will ich nur eines anführen, wegen de[illegible] einander gezogenen Buchstaben. 2)

§. 61. In diesem ersten Theile des viert[illegible] Stüks dieses Sendschreibens folgen, nach den S[illegible]chen der Kunst im engern Verstande, die G[illegible]räthe, welche ich unter zwo Arten fassen will, so, [illegible] ich zuerst die nothwendigen, und zum zwe[illegible]ten die Geräthe, welche der Überfluß [illegible] die Üpigkeit eingeführet, berühre.

§. 62. In der ersten Art fange ich an bei [illegible] Brode, (welches mir erlaubet sei, unter dies[illegible] Titel zu begreifen), wovon sich zwei völlig e[illegible]ten finden, und von gleicher Größe, einen [illegible] und zwei Zolle im Durchschnitte, und fünf Zol[illegible] der Dike. Beide haben acht Einschnitte, das [illegible] sie sind zuerst in's Kreuz getheilet, und diese [illegible] Theile sind von neuem durchschnitten; so wie [illegible] Brode auf einem herculanischen Gemälde ge[illegible] sind. 3) Dasjenige, welches zuerst gefunden [illegible] wurde in Kupfer gebracht, in eines Ungenañ[illegible] Nachrichten vom Herculano, 4) welche G[illegible]

1) [Hievon nahm Wieland den Anlaß zu seinen sch[illegible] Gedanken über eine alte Grabschrift.]

2) [Siehe die Abbildung unter Numero 14 am Ende d[illegible] Bandes.]

3) Pitture d' Ercol. t. 2. p. 141.

4) Notizia sopra l'Ercol. in Symb. liter. Vol. 2. p. 13[illegible]

rken ließ. Eben so getheilet waren die Brode : ältesten Griechen, die daher οκταβλωμοι vom :siodus genennet werden, das ist, wie es dere erklären, die acht Einschnitte haben. weilen aber waren die Brode nur in's Kreuz chnitten, wie ich an einem andern Orte angerket habe, [1]) und ein solches Brod hieß daher ıadra. [2])

Et mihi dividuo findetur munere quadra. [3])

:i den Griechen τετρατρυφος; wovon die Redensart n: aliena vivere quadra, von Anderer Tische ben.

§. 63. Zu dem Brode seze ich die Weingeße, welche von zweifacher Art sind; die größern ßen Dolia, und die kleinern Amphorae, und beide d von gebrañter Erde. Den Alten waren nnen, von Stäben oder Dauben gebunden, ht unbekañt. Es findet sich in dem Museo des llegii Romani eine irdene Lampe, auf welcher zwo rsonen eine Tonne mit Reifen gebunden an er Stange tragen; man siehet dergleichen auf chnittenen Steinen, wie ich anderwärts gemeldet be, [4]) und auch auf der trajanischen und der toninischen Säule; aber der Gebrauch derben scheinet nur vornehmlich im Felde gewesen sein. Anstatt unserer Fässer hatten die Alten lia, in Gestalt eines runden Kürbis, und dieben hielten insgemein achtzehen Amphorae, wie ses Maß auf einem solchen Gefäße in der Villa bani eingeschnitten zu sehen ist. Von dieser

1) Description des Pierres gravées, p. 72—73.

2) Scalig. Not. in Moret. in Catalect. Virg. p. 429. edit. Lugd. 1573. 8.

3) [Horat. l. 1. epist. 17. v. 49.]

4) Description etc. p. 260.

Art war das sogenañte Faß, worin Diogenes wohn[te]
und welches derselbe in der Belagerung von Korin[th]
auf und nieder wälzete. Die Mündung ist e[i]
einen Palm im Durchschnitte. Im alten Hercula[neum]
wurde ein Keller entdeket, und umher solche ird[ene]
Fässer eingemauert: woraus zu schliessen wäre, d[aß]
die Alten ihren Wein verschieden von unserer A[rt]
gemachet. Deñ der Wein konte nicht aus d[er]
Kelter unmittelbar in das Faß laufen, wie [an]
einigen Orten geschiehet, wo derselbe Raum [zu]
gähren und zu brausen hat. Es mußte der Most i[n]
diese unbeweglichen Gefäße mit Eimern geschütt[et]
werden; und da dieselben nicht viel fassen konten, [so]
kañ kein Raum zum Gähren für den Most gebli[e]
ben sein. Hieraus wäre zu begreifen, warum d[ie]
Alten ihre Weine viele Jahre mußten reif werd[en]
lassen, so daß der Wein zu Albano bei Rom, na[ch]
dem Plinius, allererst nach zwanzig Jahren g[e]
trunken wurde, welcher izo im ersten Jahre trink[bar]
und gut wird. Es sollte daher fast scheinen, d[aß]
der Alten ihre Weine, wegen des hohen Alter[s]
trübe geblieben wären, welches sie nöthigte, d[en]
Wein auf der Tafel oder vorher durchzuseigen, du[rch]
ein Werkzeug, welches ἠθμος, colum vinarium hie[ß];
zwei von denselben finden sich in dem herculanisch[en]
Museo, aus weissem Metalle auf das zierlichste g[e]
arbeitet. Es sind zwo runde tiefe Schüsseln, ein[en]
halben Palm im Durchmesser, mit einem platt[en]
Stiele, so daß eine ganz genau in die and[ere]
passet; auch die Stiele schliessen so dicht an ein[an]
der, daß es nur ein einziges Gefäß scheinet. D[ie]
obere ist nach einem besondern Muster völlig durch[]
löchert, und durch dasselbe wurde der Wein jedes[mal]
gegossen in die untere Schale, die nicht durchlöch[ert]
ist, und von dieser in den Becher.

§. 64. Die kleinern Weingefäße, Ar[t]

phorae, sind beinahe walzenförmig, so, daß das untere Ende spiz zugehet, und oben haben sie zween Henkel. Im Herculano und zu Pompeji sind verschiedene mit angemaleter Schrift gefunden und ich erinnere mich der Inschrift auf einem derselben:

HERCVLANENSES
NONIO . . . .

Die Herculaner sezeten den Namen des Nonius, ihres Prätors, auf ihre Gefäße, wie die Römer die Namen ihrer Consuln. Es war noch vor einiger Zeit in diesen Gegenden der Gebrauch, wenn ein Kind geboren wurde, irdene Gefäße mit Wein einzugraben, und uneröfnet stehen zu lassen, bis sich dasselbe verheirathete. Diese Gefäße sind unten spiz, um dieselben in die Erde fest zu stellen, und man hat auch zu Pompeji einige in Löchern eines platten Gewölbes in einem Keller stehen gefunden. Dieser Keller ist durch das platte Gewölbe, oder durch eine Horizontalmauer, von acht römischen Palmen breit, in zween Räume, einen untern und einen obern, getheilet: das Gewölbe von dem obern Raume ist convex, wie gewöhnlich, und ein jedes hat nicht mehr als Manneshöhe. Der Wein in einem dieser Gefäße ist wie versteinert, und braunschwarz von Farbe, welches zu glauben veranlasset hat, das dieses Behältniß also angeleget worden, den Wein zu räuchern, wie die Alten pflegeten, um denselben zu reinigen und geschwinder zur Reife zu bringen: mir aber scheinet der niedrige Raum des untern Kellers diesem zu widersprechen. Der in einen festen Körper verwandelte Wein wird in dem Museo gezeiget.

§. 65. Ferner gehören zu dieser Art Geräthe die Dreifüße, nicht wie diejenigen sind, von welchen ich reden werde; sondern wie dieselben anfäng-

chen Priapen an Personen, die dieselben am Arme oder auf der Brust trugen, sehen lassen. Es wird sonderlich ein halber Mond von Silber am Arme getragen, welchen der Pöbel luna pizzuta heisset, das ist: der spizige Mond, und dieser soll wider die fallende Sucht helfen; es muß derselbe aber von selbst gesammelten Almosen gemachet werden, und man träget ihn zum Priester, welcher ihn einsegnet. Dieser Mißbrauch ist bekañt und wird geduldet. Vielleicht dieneten die vielen halben Monde von Silber, in dem Museo, zu eben diesem Aberglauben. Die Athenienser trugen dieselben an dem Fersenleder der Schuhe, unter dem Knöchel. Unter den Priapen (Gliedern) sind andere mit Flügeln und mit Glökchen, welche an geflochtenen Ketten hingen; hinten endiget sich das Glied mit dem Hintertheile eines Löwen; mit der linken Klaue krazet er sich unter dem Flügel, wie es die Tauben machen, weñ sie verliebt sind, um sich, wie man glaubet, zur Wohllust zu erhizen. Die Glökchen sind aus einem mit Silber versezeten Metalle, und das Geräusch derselben sollte vielleicht eine ähnliche Wirkung haben mit den Gloken an den Schildern der Alten;[1]) hier sollten sie Furcht erweken, und dort etwa die bösen Genios zurüktreiben. Die Gloken waren im übrigen auch Keñzeichen derjenigen,[2]) die zum geheimen Gottesdienste des Bakchus waren eingeweihet worden.

§. 57. Ich erinnere hier mit ein paar Worten, daß die mehresten Werke von Erzt in diesem Museo, da dieselben in der Ergänzung und Ausbesserung in's Feuer gebracht werden müßen, ihren alten ehrwürdigen Rost verloren haben, welches eine grün-

1) Æschyl. Sept. contr. Theb. v. 391.

2) Descr. des Pierr. gr. du Cab. de Stosch, p. 22 — 23.

liche Oberhaut ist, die im Wälschen mit dem Worte patina bedeutet wird. Man hat ihnen von neuem eine ähnliche Farbe gegeben, die sich aber von der alten Patina sehr unterscheidet, und an einigen Köpfen widerwärtig aussiehet. Man saget, der Kopf des schönen Mercurius sei in hundert Stüken zerdrüket gefunden; welche Zahl man nicht strenge zu nehmen hat; aber auch in der geringsten neuen Löthung springet die alte Bekleidung ab, und es würde einen Übelstand verursachen, die Figuren schäbicht zu lassen. Daher ist man genöthiget, die Wirkung des Altertums, so gut man kan̄, nachzuahmen; man hat auch der mit Silber eingelegeten Arbeit nachhelfen müßen.

§. 58. Von Inschriften, welche ich an dieses Stük anzuhängen gesaget habe, will ich besonders zwo anführen; die erste ist noch nicht bekan̄t gemachet; die lezte gibt Martorelli in seinem mehrmal angeführeten Buche, welches aber izo nicht leicht jemanden, auch selbst in Neapel, zu Gesichte kommen wird. Jene stehet auf der Mauer eines Hauses, welche völlig herausgebracht ist, und in die Zimmer der alten Gemälde gesezet worden; es enthält dieselbe eine Ankündigung von Verpachtung von Bädern und von Trink- und Speiseorten, und ist die einzige in ihrer Art:

IN PRAEDIS IVLIAE SP. F. FELICIS

LOCANTVR

BALNEVM VENERIVM ET NONGENTVM TABERNAE

PERGVLAE

CAENACVLA EX IDIBVS. AVG. PRIMIS. IN. IDVS. AVG. SEXTAS.

ANNOS CONTINVOS QVINQVE

S. Q. D. L. E. N. C.

A. SVETTIVM. VERVM. AED.

§. 59. Auf dieser Mauer war vorher eine andere, Inschrift in schwarzer Farbe, und vermuthlich eine Pachtankündigung gewesen,[1]) über welche gegenwärtige Inschrift mit rother Farbe gesezet ist. Ich habe nur in einigen Buchstaben die eigentliche Form derselben angegeben, weil ich die Inschrift ganz verstohlen habe nehmen müßen, indem es nicht möglich war, dieselbe offenbar nachzuzeichnen.[2]) Die einzelnen Buchstaben der siebenten Reihe werden eine damals bekañte Formel gewesen sein, und wären etwa also zu erklären:

SI QVIS DOMINAM LOCI EIUS NON COGNOVERIT
ADEAT SUETTIUM VERUM ÆDILEM

das ist: „Sollte jemand die Besizerin dieses Ortes „oder Gutes nicht kennen, derselbe kañ sich mel„den bei dem Ädilis Suettius Verus.“ Die Besizerin hieß Julia; ihr Vater Spurius Felix. Die Pachtungen wurden bei den alten Römern, wie hier, insgemein auf fünf Jahre geschlossen, wie man sich in den Digestis belehren kañ. Pergula war in der gewöhnlichsten Bedeutung das, was wir eine Laube nennen würden, und diese werden in den schönsten Ländern von Italien insgemein mit kreuzweis gebundenen Rohrstäben sehr zierlich gemachet; dieses Rohr aber ist ungemein stärker und länger, als in Deutschland und anderen Ländern jenseit der Alpen, theils weil es hier stärker wächset, vornehmlich aber, weil es gepflanzet, und der Boden umher behauen und loker gemachet wird, und weil es überhaupt mehr Wartung hat: es wird daher ein Rohrfeld als ein nöthiges und nüzliches Grundstük bei Landgütern angesehen. In

1) [Man sehe unten die Nachrichten ꝛc. §. 41.]
2) [Deßhalb steht hier diese Inschrift mit den gewöhnlichen Buchstaben abgedrukt.]

und um Rom wird aller Wein an Rohrstäbe gebunden. Die übrigen Bedeutungen von dem Worte Pergula, welche hierher nicht gehören, kan man anderwärts finden.[1]) Cænacula sind hier Zimmer bei Trink- und Lusthäusern für diejenigen, welche sich ein Vergnügen zu machen gedachten. Man merke hier bei Gelegenheit eine Inschrift, welche zwar in dem Register des gruterischen Werks angeführet ist, aber ohne Anzeige des Orts, wo dieselbe stehet:

HVIVS. MONVMENTI. SI. QVA. MACERIA.
CLVSUM. EST. CVM. TABERNA. ET. CENACVLO.
HEREDES. NON. SEQVETVR.
NEQVE. INTRA. MACERIAM. HVMARI.
QVEMQVAM. LICET.

Es ist dieselbe an der Überfahrt des Flusses Gariglians, vor Alters Liris, an einem Thurme eingemauert.

§. 60. Einige andere Inschriften haben zum Theil keiner Erklärung nöthig; wo aber etwas zu merken ist, überlasse ich es andern.

IVLIA. GERM . . . . .
AGRIPPINAE. TI. CLA . . . .
PONT. MAX . . . .
L. MAM . . .

DIVAE. AVGVSTAE.
L. MAMMIVS. MAXIMVS. P. S.

1) Salmas. Not. in Spartian. p. 155. F. p. 458. E. edit. Paris. — Voss. Etym. v. *Pergula*.

sizet und schläfet, so daß der eine Arm hänget. Der Mercurius aber, welcher unter allen Statuen zulezt gefunden worden, ist die schönste unter allen: er sizet ebenfalls, und das Besondere sind dessen Flügel, welche an die Füße gebunden sind, so daß der Heft von den Riemen, in Gestalt einer platten Rose, unter der Fussohle stehet, anzuzeigen, daß dieser Gott nicht zum Gehen, sondern zum Fliegen gemachet sei.

§. 52. Die Brustbilder sind theils in Marmor, theils in Erzt; jene sind alle in Lebensgröße, und stehen noch zur Zeit nicht in dem Museo, sondern in einem Vorzimmer der höchstselig verstorbenen Königin, wo dieselben gelassen sind, um dem Castellane denjenigen Verdienst, welchen ihm dieselben einbringen, nicht zu entziehen. Die merkwürdigsten sind ein Archimedes, mit einem krausen kurzen Barte, welcher den Namen schon vor Alters mit schwarzer Farbe oder Dinte angeschrieben hatte: vor fünf Jahren las man noch die ersten fünf Buchstaben APXIM, izo aber sind dieselben, durch das öftere Begreifen, fast gänzlich verloschen. Ein anderes mäñliches Brustbild hatte auch den Namen angeschrieben; es waren aber kaum noch drei Buchstaben AΘH sichtbar, die es izo auch nicht mehr sind. An einem andern mäñlichen Kopfe ist der Bart unter dem Kinne in einen Knoten geschürzet, wie es ein Kopf im Campidoglio zu Rom hat. Unter den weiblichen Brustbildern ist eine schöne ältere Agrippina, welche einen Kranz um die Haare, von den länglichten Perlen, zusammengesezet hat.

§. 53. Die Brustbilder von Erzt sind theils in und über Lebensgröße, theils halbe Natur und unter dieser Größe, und in beiden, sonderlich in der ersten Art hat dieses Museum vor allen in der Welt den Vorzug. Von großen Köpfen sind sechs

derselben besonders zu merken, und zwar die drei ersten vornehmlich wegen der Arbeit an den Haaren, deren Loken angelöthet sind. Der eine und der älteste (es zeiget derselbe den ältesten Styl der Kunst,) hat funfzig Loken, wie von einem Drathe, in der Dike einer Schreibfeder, geringelt; der zweite hat acht und sechzig Loken, welche aber platt sind, und wie ein schmaler Streifen Papier; weñ es mit den Fingern zusammengerollet, und hernach auseinander gezogen würde; die hintern am Halse haben zwölf Windungen; diese beiden sind von jungen Helden, und ohne Bart; der dritte aber, mit einem langen Barte, hat nur die Seitenloken angelöthet, und ist insbesondere wegen der Ausarbeitung zu bewundern, welche offenbar alles Vermögen und Geschiklichkeit unserer Künstler weit übertrift; dieses ist eines der vollkommensten Werke auf der Welt, es gehöret unter die schönsten Dinge aller Art, die man sehen kañ. Man nennet diesen Kopf insgemein einen Plato; es ist derselbe idealisch. Der vierte Kopf ist ein Seneca, und der schönste unter verschiedenen Bildern desselben in Marmor, von welchen der beste in der Villa Medicis befindlich ist: man köñte ebenfalls behaupten, daß die Kunst in demselben für unsere Zeiten unnachahmlich sei, obgleich Plinius berichtet, daß die Kunst, in Erzt zu arbeiten, unter dem Nero gänzlich gefallen sei. 1) Die beiden andern sind Brustbilder von der ganz alten Form, und haben auf den Seiten zween hervorgehende bewegliche Balken oder Heben von Metall zum Tragen; das eine stellet einen jungen Held vor, das andere eine weibliche Person. Sie scheinen beide von ebendemselben Meister zu sein, und jenes ist mit dem Namen des Künstlers:

1) [Man sehe unten die Nachrichten rc. S. 79.

ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ ΑΡΧΙΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΩΗΣΕ[1]) („Apollonius, des Archias Sohn, aus Athen, hat „es gemachet.") Über die Form des Worts ΕΠΩΗΣΕ habe ich an seinem Orte in der Geschichte der Kunst geredet.[2]) Dieses müßen Werke aus der besten Zeit der Kunst sein. Martorelli[3]) glaubet in dem Kopfe dieses Helden das Bild des Alcibiades zu finden; und warum? — weil der Künstler ein Athenienser ist. Ganz und gar keinen Grund aber hat der römische Prälat und Erzbischof in partibus, Bajardi,[4]) in diesem Kopfe einen jungen Römer zu finden, so wie in dem weiblichen Brustbilde eine römische Frau.

§. 54. Unter den kleinen Brustbildern machen sich einige mit dem Namen der Person merkwürdig. Eines ist Epikurus, und dem im Campidoglio vollkommen ähnlich; ein anderes ist von dessen nächstem und unmittelbarem Nachfolger Hermarchus (ΕΡΜΑΡΧΟС), auch ein Zeno ist hier mit dessen Namen. Sonderlich sind zwei Brustbilder des Demosthenes, das kleinere mit dessen Namen, zu merken, welches zum Beschlusse dieses Sendschreibens angebracht ist.[5]) Es kan also der in Spanien gefundene erhoben gearbeitete Kopf eines jungen Menschen ohne Bart mit eben dem Namen nicht den berühmten atheniensischen Redner vorstellen, für welchen ihn Fulvius Ursinus, und nach ihm andere, genommen, als welcher noch nicht berühmt gewesen sein kan, ehe er sich den Bart wachsen ließ.

1) [Man sehe unten die Nachrichten rc. §. 80.]

2) [G-B. 3 K. 4 §. 10 B. 1 K. §. 11 — 12.]

3) De Reg. Theca Calamar. p. 426.

4) Catal. de' Monum. d'Ercol. p. 169 — 170.

5) [Die Abbildung unter Numero 16.]

§. 55. Ausser diesen Brustbildern finden sich in den Vorrathskammern des Musei eine Menge kleiner hoch erhobener Brustbilder von Erzt, auf einem runden Felde, wie auf einem Schilde, welche, vermittelst einer angelötheten Klammer in der Mauer, oder an einem andern Orte, koñten befestiget werden, und solche Art von Brustbildern hieß clupeum,[1]) von der Form eines Schildes: unter denselben stellen einige Kaiser und Kaiserinen vor. Zwei von dergleichen Brustbildern, aber von Marmor, und in Lebensgröße, befinden sich in der Villa Altieri, und eines im Campidoglio.

§. 56. Unter den kleinen Figuren sind nicht weniger, als bei Statuen und Brustbildern, ganz besondere Dinge anzumerken, viele aber vornehmlich in Absicht der Gebräuche, der Kleidung und des Schmuks. Da diese aber viele Muße erfordern, die sich wenige Fremde nehmen, so verweise ich den Leser auf das vierte Kapitel des ersten Theils meiner Geschichte der Kunst des Altertums,[2]) und begnüge mich hier, einige Figuren, die allgemeiner in das Auge fallen, anzuführen. Die schönste und größte unter denselben, und eine der lezten Entdekungen, ist ein Alexander zu Pferde, wo an der Figur ein Arm, und an dem Pferde ein Paar Beine fehlen, die leicht zu ergänzen sind. Das Pferd wird mit der Figur etwa dritthalb Palmen hoch sein, und gibt im Verständnisse und in der Arbeit keiner von den übrigen Statuen und Figuren nach. Die Augen des Pferdes sowohl als der Figur sind von Silber eingeleget, auch der Zügel ist von Silber: es ist auch die Base da, auf welcher das Pferd stand; ein anderes Pferd

1) Conf. Winckelm. Descr. des Pier. gr. du Cab. de Stosch, p. 387.

2) [6 B. 1 — 3 K.]

von gleicher Größe, wovon aber die Figur verloren gegangen, gehöret zu jenem, und ist nicht weniger schön. Beide haben abgestuzte Mähnen, und ihr Gang ist in der Diagonallinie. Diese Stüke aber, weil sie noch nicht ergänzet sind, werden insgemein nicht gezeiget. Unter den Figuren, welche man die Fremden bemerken lässet, sind vornehmlich eine kleine Pallas und Venus, beide etwa einen Palm hoch; jene hält eine Schale (patera) in der rechten Hand, und ihren Spieß in der linken; es sind an derselben die Nägel an Händen und an Füßen, die Bukeln auf dem Helme, und ein Streifen an dem Saume ihres Gewandes mit Silber künstlich eingeleget. Die Venus hat goldene Bänder an Armen und Beinen (Armillæ et Periscelides), welche aus Drath gewunden sind, und sie hebet stehend das linke Bein in die Höhe, als habe sie sich das Band angeleget, oder als wen̄ sie es ablösen wollte. Es ist auch eine Parodie, oder in das Lächerliche gekehrte Vorstellung des Äneas mit dem Anchises auf seinen Schultern, und dem Julus an der Hand, zu merken: alle drei Figuren haben Eselsköpfe. Neben diesem kleinen Grupo stehet ein Esel auf den Hinterfüßen mit einem Mantel umgeworfen, von Silber, noch nicht einen Zoll hoch. Die Liebhaber der Künst und Kenner finden unter allen kleinen Figuren einen Priapus ihrer vorzüglichen Betrachtung würdig. Es hat derselbe nur die Länge eines Fingers, aber die Kunst ist groß in demselben, und man kön̄te sagen, es sei eine Schule der gelehrtesten Anatomie, die dermaßen ausstudiret ist, daß Michel Angelo nichts Besseres hätte geben können, und ich sehe in dessen Zeichnungen, in dem Kabinet des Herrn Cardinals Alexander Albani, daß er sich bemühet, Figuren von eben der Größe so gelehrt auszuführen. Dieser Priapus

machet eine Art von Gebärden, welche den Wälschen sehr gemein, den Deutschen aber ganz und gar unbekant ist: daher es mir schwer wird, mich zu erklären, und die Bedeutung desselben an der Figur zu beschreiben. Die Figur ziehet, mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf den Bakenknochen geleget, das untere Augenlied herunter, indem zugleich der Kopf nach eben der Seite geneiget ist; welche Gebärde den Pantomimen der Alten eigen gewesen sein muß, und von vielfacher und sinlicher Bedeutung ist. Diese Gebärde wird insgemein stillschweigend gemachet, als wenn man sagen wollte: Hüte dich, er ist fein wie Galgenholz! oder: Er wollte mich anführen, und ich habe ihn erwischt! oder zu sagen: Da kämst du mir recht! Das wäre ein gefunden Fressen für dich! Mit der linken Hand machet diese Figur das, was die Wälschen eine Feige (weiblichen Geschlechts), fica, nennen, (die Frucht aber heisset allezeit fico,) welches Wort die weibliche Natur bedeutet, und wird gezeiget durch den Daum, welcher zwischen den Zeigefinger und den mittlern Finger geleget wird, so daß derselbe zwischen beiden, als eine Zunge zwischen den Lipen, zu sehen ist. Man nennet dieses auch far castagne, von der Spalte, womit man die Schale der Castanien aufschlizet, um dieselben geschwinder zu sieden. Eben dieses machet ein kleiner Arm von Erzt, welcher auf dem andern Ende sich in einen Priapus (Glied) endiget, und es finden sich daselbst andere diesem ähnliche, aber platt geschlagene Arme. Dieses waren, wie bekant ist, Amuleta bei den Alten, oder Gehenke, welche man wider das Beschreien, wider ein böses Auge, und wider die Zauberei trug, und es hat sich dieser lächerliche und schändliche Aberglaube noch izo unter dem gemeinen Volke im Neapelschen erhalten; wie man mich verschiedene derglei-

chen Priapen an Personen, die dieselben am Arme oder auf der Brust trugen, sehen lassen. Es wird sonderlich ein halber Mond von Silber am Arme getragen, welchen der Pöbel luna pizzuta heisset, das ist: der spizige Mond, und dieser soll wider die fallende Sucht helfen; es muß derselbe aber von selbst gesammelten Almosen gemachet werden, und man träget ihn zum Priester, welcher ihn einsegnet. Dieser Mißbrauch ist bekañt und wird geduldet. Vielleicht dieneten die vielen halben Monde von Silber, in dem Museo, zu eben diesem Aberglauben. Die Athenienser trugen dieselben an dem Fersenleder der Schuhe, unter dem Knöchel. Unter den Priapen (Gliedern) sind andere mit Flügeln und mit Glökchen, welche an geflochtenen Ketten hingen; hinten endiget sich das Glied mit dem Hintertheile eines Löwen; mit der linken Klaue krazet er sich unter dem Flügel, wie es die Tauben machen, weñ sie verliebt sind, um sich, wie man glaubet, zur Wohllust zu erhizen. Die Glökchen sind aus einem mit Silber versezeten Metalle, und das Geräusch derselben sollte vielleicht eine ähnliche Wirkung haben mit den Gloken an den Schildern der Alten;[1]) hier sollten sie Furcht erweken, und dort etwa die bösen Genios zurüktreiben. Die Gloken waren im übrigen auch Keñzeichen derjenigen,[2]) die zum geheimen Gottesdienste des Bakchus waren eingeweihet worden.

§. 57. Ich erinnere hier mit ein paar Worten, daß die mehresten Werke von Erzt in diesem Museo, da dieselben in der Ergänzung und Ausbesserung in's Feuer gebracht werden müßen, ihren alten ehrwürdigen Rost verloren haben, welches eine grün-

1) Æschyl. Sept. contr. Theb. v. 391.

2) Descr. des Pierr. gr. du Cab. de Stosch, p. 22 — 23.

liche Oberhaut ist, die im Wälschen mit dem Worte patina bedeutet wird. Man hat ihnen von neuem eine ähnliche Farbe gegeben, die sich aber von der alten Patina sehr unterscheidet, und an einigen Köpfen widerwärtig aussiehet. Man saget, der Kopf des schönen Mercurius sei in hundert Stüken zerdrüket gefunden; welche Zahl man nicht strenge zu nehmen hat; aber auch in der geringsten neuen Löthung springet die alte Bekleidung ab, und es würde einen Übelstand verursachen, die Figuren schäbicht zu lassen. Daher ist man genöthiget, die Wirkung des Altertums, so gut man kan, nachzuahmen; man hat auch der mit Silber eingelegeten Arbeit nachhelfen müßen.

§. 58. Von Inschriften, welche ich an dieses Stük anzuhängen gesaget habe, will ich besonders zwo anführen; die erste ist noch nicht bekant gemachet; die lezte gibt Martorelli in seinem mehrmal angeführeten Buche, welches aber izo nicht leicht jemanden, auch selbst in Neapel, zu Gesichte kommen wird. Jene stehet auf der Mauer eines Hauses, welche völlig herausgebracht ist, und in die Zimmer der alten Gemälde gesezet worden; es enthält dieselbe eine Ankündigung von Verpachtung von Bädern und von Trink- und Speiseorten, und ist die einzige in ihrer Art:

IN PRAEDIS IVLIAE SP. F. FELICIS

LOCANTVR

BALNEVM VENERIVM ET NONGENTVM TABERNAE

PERGVLAE

CAENACVLA EX IDIBVS AVG. PRIMIS IN IDVS AVG. SEXTAS

ANNOS CONTINVOS QVINQVE

S. Q. D. L. E. N. C.

A. SVETTIVM. VERVM. AED.

§. 59. Auf dieser Mauer war vorher eine andere Inschrift in schwarzer Farbe, und vermuthlich eine Pachtankündigung gewesen,[1]) über welche gegenwärtige Inschrift mit rother Farbe gesezet ist. Ich habe nur in einigen Buchstaben die eigentliche Form derselben angegeben, weil ich die Inschrift ganz verstohlen habe nehmen müßen, indem es nicht möglich war, dieselbe offenbar nachzuzeichnen.[2]) Die einzelnen Buchstaben der siebenten Reihe werden eine damals bekañte Formel gewesen sein, und wären etwa also zu erklären:

SI QVIS DOMINAM LOCI EIUS NON COGNOVERIT
ADEAT SUETTIUM VERUM ÆDILEM

das ist: „Sollte jemand die Besizerin dieses Ortes „oder Gutes nicht kennen, derselbe kañ sich melden bei dem Ädilis Suettius Verus.“ Die Besizerin hieß Julia; ihr Vater Spurius Felix. Die Pachtungen wurden bei den alten Römern, wie hier, insgemein auf fünf Jahre geschlossen, wie man sich in den Digestis belehren kañ. Pergula war in der gewöhnlichsten Bedeutung das, was wir eine Laube nennen würden, und diese werden in den schönsten Ländern von Italien insgemein mit kreuzweis gebundenen Rohrstäben sehr zierlich gemachet; dieses Rohr aber ist ungemein stärker und länger, als in Deutschland und anderen Ländern jenseit der Alpen, theils weil es hier stärker wächset, vornehmlich aber, weil es gepflanzet, und der Boden umher behauen und loker gemachet wird, und weil es überhaupt mehr Wartung hat: es wird daher ein Rohrfeld als ein nöthiges und nüzliches Grundstük bei Landgütern angesehen. In

1) [Man sehe unten die Nachrichten rc. §. 41.]
2) [Deßhalb steht hier diese Inschrift mit den gewöhnlichen Buchstaben abgedrukt.]

nd um Rom wird aller Wein an Rohrstäbe gebunden. Die übrigen Bedeutungen von dem Worte Pergula, welche hierher nicht gehören, kan man anderwärts finden.[1]) Cænacula sind hier Zimmer bei Trink- und Lusthäusern für diejenigen, welche sich ein Vergnügen zu machen gedachten. Man merke hier bei Gelegenheit eine Inschrift, welche zwar in dem Register des gruterischen Werks angeführet ist, aber ohne Anzeige des Orts, wo dieselbe stehet:

HVIVS. MONVMENTI. SI. QVA. MACERIA.
CLVSUM. EST. CVM. TABERNA. ET. CENACVLO.
HEREDES. NON. SEQVETVR.
NEQVE. INTRA. MACERIAM. HVMARI.
QVEMQVAM. LICET.

Es ist dieselbe an der Überfahrt des Flusses Garigliano, vor Alters Liris, an einem Thurme eingemauert.

§. 60. Einige andere Inschriften haben zum Theil keiner Erklärung nöthig; wo aber etwas zu merken ist, überlasse ich es andern.

IVLIA. GERM . . . . .
AGRIPPINAE. TI. CLA . . . .
PONT. MAX . . . .
L. MAM . . .

DIVAE. AVGVSTAE.
L. MAMMIVS. MAXIMVS. P. S.

1) Salmas. Not. in Spartian. p. 155. F. p. 458. E. edit. Paris. — Voss. Etym. v. *Pergula*.

ANTONIAE. AVGVSTAE. MATRI. CLAVDI.
CAESARIS. AVGVSTI. GERMANICI. PONTIF. MAX.
L. MAMMIVS. MAXIMVS. P. S.

Auf einer Tafel von Erzt stehet:

MAMMIO. MAXIMO.
AVGVSTALI.
MVNICIPES. ET. INCOLAE.
AERE. CONLATO.

BALBI. L. EVTYCTO.
LOCVM. SEPVLTVR.
D. D.

Q. LOLLIVS. SCYLAX. ET.
CALIDIA. ANTIOCHVS. MATER.
M. CALIDIVS, NASTA. IOVI.
V. S. L. M.

THERMAE.
M. CRASSI. FRVGI.
AQVA. MARINA. ET. BALN.
AQVA. DVLCI. IANVARIVS. L.

Folgende Inschrift auf dem Basamente zu einer Statue, vermuthlich der Venus, ist nicht aus den herculanischen Grüften, sondern bei Baja gefunden, und stehet in dem Hofe des Musei:

VENERI. PROBAE. SANCTISS. SACR.

TI. CLAVDIVS. MARCION.

ALVE. MILLE. ANIMARVM. INLVSTRI. CENARE. OPVS. SALVE.

VLCHRI. ONERIS. PORTATRIX. IN. EXVPERABILE. DONVM.

ERVM. HVMANARVM. DIVINARVMQVE. MAGISTRA.

IATRIX. SERVATRIX. AMATRIX. SACRIFICATRIX.

ALVE. MILLE. ANIMARVM. INLVSTRI. CENARE. OPVS. SALVE.

Diese Inschrift ist von der spätern Zeit, und das Sylbenmaß ist sehr unrichtig, wie es sich in andern Inschriften gleiches Alters findet. Die dritte Zeile ist sehr dunkel. Martorelli [1]) lieset dieselbe in folgender Ordnung: Salve Venus, opus est nos cœnare cum illustri mille animarum salve; und erkläret dieselbe also: Iuvat nos commisceri (μιγνυσθαι) cum innumera gente illustri elegantique forma prædita. Diese seine Erklärung bestehet auf derjenigen Bedeutung des Worts cœnare, welche er beim Suetonius in der Sinschrift auf das Abendessen des Augustus, [2]) δωδεκαθεος genant, wo die eingeladenen Personen, wie die zwölf Götter und Göttinen, und Augustus wie Apollo gekleidet waren, zu finden vermeinet. In derselben heisset der vierte Vers:

Dum nova Divorum cœnat adulteria.

Er berufet sich auf den Martialis, wo dieses Wort an vielen Orten in dieser unzüchtigen Bedeutung stehe; die ich aber nirgend bei diesem Dichter finde.

Auf einem geschnittenen Steine stehet mit erhobenen weissen Buchstaben:

1) P. 373.

2) Aug. c. 72.

ΛΕΓΟΥСΙΝ
ΑΘΕΛΟΥСΙΝ
ΛΕΓΕΤωСΑΝ
ΤΙΜΕΛΙСΟΙ [1])

„Sie reden, was sie wollen. Mögen sie „reden, was kümmert's dich."

Unter vielen sogenañten Sigeln oder Merken in Erzt, will ich nur eines anführen, wegen der in einander gezogenen Buchstaben. [2])

§. 61. In diesem ersten Theile des vierten Stüks dieses Sendschreibens folgen, nach den Sachen der Kunst im engern Verstande, die Geräthe, welche ich unter zwo Arten fassen will, so, daß ich zuerst die nothwendigen, und zum zweiten die Geräthe, welche der Überfluß und die Üpigkeit eingeführet, berühre.

§. 62. In der ersten Art fange ich an bei dem Brode, (welches mir erlaubet sei, unter diesem Titel zu begreifen), wovon sich zwei völlig erhalten finden, und von gleicher Größe, einen Palm und zwei Zolle im Durchschnitte, und fünf Zoll in der Dike. Beide haben acht Einschnitte, das ist: sie sind zuerst in's Kreuz getheilet, und diese vier Theile sind von neuem durchschnitten; so wie zwei Brode auf einem herculanischen Gemälde gestaltet sind. [3]) Dasjenige, welches zuerst gefunden ist, wurde in Kupfer gebracht, in eines Ungenañten Nachrichten vom Herculano, [4]) welche Gori

1) [Hievon nahm Wieland den Anlaß zu seinen schönen Gedanken über eine alte Grabschrift.]

2) [Siehe die Abbildung unter Numero 14 am Ende dieses Bandes.]

3) Pitture d' Ercol. t. 2. p. 141.

4) Notizia sopra l'Ercol. in Symb. liter. Vol. 2. p. 138.

rufen ließ. Eben so getheilet waren die Brode er ältesten Griechen, die daher οκταβλωμοι vom)esiodus genennet werden, das ist, wie es ndere erklären, die acht Einschnitte haben. ;uweilen aber waren die Brode nur in's Kreuz 'eschnitten, wie ich an einem andern Orte ange- nerket habe, [1] und ein solches Brod hieß daher)uadra. [2])

Et mihi dividuo findetur munere quadra. [3])

Bei den Griechen τετρατρυφος; wovon die Redensart am: aliena vivere quadra, von Anderer Tische eben.

§. 63. Zu dem Brode seze ich die Weinge- äße, welche von zweifacher Art sind; die größern ießen Dolia, und die kleinern Amphorae, und beide ind von gebrañter Erde. Den Alten waren Tonnen, von Stäben oder Dauben gebunden, icht unbekañt. Es findet sich in dem Museo des Collegii Romani eine irdene Lampe, auf welcher zwo Personen eine Tonne mit Reifen gebunden an iner Stange tragen; man siehet dergleichen auf eschnittenen Steinen, wie ich anderwärts gemeldet abe, [4]) und auch auf der trajanischen und der ntoninischen Säule; aber der Gebrauch der- elben scheinet nur vornehmlich im Felde gewesen u sein. Anstatt unserer Fässer hatten die Alten Dolia, in Gestalt eines runden Kürbis, und die- elben hielten insgemein achtzehen Amphorae, wie ieses Maß auf einem solchen Gefäße in der Villa Albani eingeschnitten zu sehen ist. Von dieser

1) Description des Pierres gravées, p. 72—73.

2) Scalig. Not. in Moret. in Catalect. Virg. p. 429. edit. Lugd. 1573. 8.

3) [Horat. l. 1. epist. 17. v. 49.]

4) Description etc. p. 260.

Art war das sogenañte Faß, worin Diogenes wohnete, und welches derselbe in der Belagerung von Korinth auf und nieder wälzete. Die Mündung ist etwa einen Palm im Durchschnitte. Im alten Herculano wurde ein Keller entdeket, und umher solche irdene Fässer eingemauert: woraus zu schliessen wäre, daß die Alten ihren Wein verschieden von unserer Art gemachet. Deñ der Wein koñte nicht aus der Kelter unmittelbar in das Faß laufen, wie an einigen Orten geschiehet, wo derselbe Raum zu gähren und zu brausen hat. Es mußte der Most in diese unbeweglichen Gefäße mit Eimern geschüttet werden; und da dieselben nicht viel fassen koñten, so kañ kein Raum zum Gähren für den Most geblieben sein. Hieraus wäre zu begreifen, warum die Alten ihre Weine viele Jahre mußten reif werden lassen, so daß der Wein zu Albano bei Rom, nach dem Plinius, allererst nach zwanzig Jahren getrunken wurde, welcher izo im ersten Jahre trinkbar und gut wird. Es sollte daher fast scheinen, daß der Alten ihre Weine, wegen des hohen Alters, trübe geblieben wären, welches sie nöthigte, den Wein auf der Tafel oder vorher durchzuseigen, durch ein Werkzeug, welches ηθμος, colum vinarium hieß: zwei von denselben finden sich in dem herculanischen Museo, aus weissem Metalle auf das zierlichste gearbeitet. Es sind zwo runde tiefe Schüsseln, einen halben Palm im Durchmesser, mit einem platten Stiele, so daß eine ganz genau in die andere passet; auch die Stiele schliessen so dicht an einander, daß es nur ein einziges Gefäß scheinet. Das obere ist nach einem besondern Muster völlig durchlöchert, und durch dasselbe wurde der Wein jedesmal gegossen in die untere Schale, die nicht durchlöchert ist, und von dieser in den Becher.

§. 64. Die kleinern Weingefäße, Am-

phorae, sind beinahe walzenförmig, so, daß das
ıntere Ende spiz zugehet, und oben haben sie zween
Henkel. Im Herculano und zu Pompeji sind ver-
chiedene mit angemaleter Schrift gefunden und ich
rinnere mich der Inschrift auf einem derselben:

HERCVLANENSES

NONIO . . . .

Die Herculaner sezeten den Namen des Nonius,
hres Prätors, auf ihre Gefäße, wie die Römer
ie Namen ihrer Consuln. Es war noch vor
iniger Zeit in diesen Gegenden der Gebrauch, wenn
in Kind geboren wurde, irdene Gefäße mit Wein
inzugraben, und uneröfnet stehen zu lassen, bis sich
asselbe verheirathete. Diese Gefäße sind unten
piz, um dieselben in die Erde fest zu stellen, und
nan hat auch zu Pompeji einige in Löchern eines
latten Gewölbes in einem Keller stehen gefunden.
Dieser Keller ist durch das platte Gewölbe, oder
urch eine Horizontalmauer, von acht römischen
Palmen breit, in zween Räume, einen untern und
inen obern, getheilet: das Gewölbe von dem obern
Raume ist convex, wie gewöhnlich, und ein jedes
at nicht mehr als Manneshöhe. Der Wein in
inem dieser Gefäße ist wie versteinert, und braun-
chwarz von Farbe, welches zu glauben veranlasset
at, das dieses Behältniß also angeleget worden,
en Wein zu räuchern, wie die Alten pflegeten,
ım denselben zu reinigen und geschwinder zur Reife
u bringen: mir aber scheinet der niedrige Raum
es untern Kellers diesem zu widersprechen. Der
n einen festen Körper verwandelte Wein wird in
em Museo gezeiget.

§. 65. Ferner gehören zu dieser Art Geräthe
ie Dreifüße, nicht wie diejenigen sind, von wel-
hen ich reden werde; sondern wie dieselben anfäng-

lich waren, wenn ich Gestelle von drei Füßen verstehe, wie der Tisch des Philemons und der Baucis in der Fabel ist, auf welchem Jupiter sich gefallen ließ zu speisen.

— — — mensam succincta tremensque
Ponit anus, mensæ sed erat pes tertius impar;
Testa parem fecit. 1)

Denn Dreifüße hießen bei den Griechen nicht allein die über Feuer gesetzet wurden, sondern auch Tische, und so hießen diese noch in den üppigsten Zeiten, wie wir aus den prächtigen Aufzügen des Ptolemäus Philadelphus zu Alexandrien, und Königs Antiochus Epiphanes, zu Antiochia, welche beim Athenäus beschrieben sind, ersehen: diese hießen ἄπυροι, 2) die andern ἐμπυριβῆται und λοετροχόοι. 3)

§. 66. Unter den Dreifüßen, und zwar denen, welche bei den Opfern dieneten, sind hier zween unter den schönsten Entdekungen besonders zu merken, beide etwa vier Palmen hoch. Der eine ist im Herculano gefunden, und die drei Füße desselben bilden drei Priapen, aber mit Ziegenfüßen, welche an jedem in einen Fuß vereiniget sind. Die Schwänze derselben von hinten an dem heiligen Beine stehen gerade und horizontal, und schlingen sich um einen Ring in der Mitte des Dreifußes, wodurch derselbe, wie durch das Kreuz an gemeinen Tischen, zusammengehalten wird. Der andere Dreifuß wurde später als jener, zu Pompeji, wie ich gemeldet habe, gefunden, und ist wunderbar schön gearbeitet. Auf den Füßen, wo dieselben sich krümmen und die Gratie machen, sizet

1) Ovid. Metamorph. [l. 8. v. 660 — 663.]

2) Casaub. in Athen. Deipn. l. 10. c. 4. [S. 10.] p. 447. l. 50.

3) Hadr. Jun. Animadv. l. 2. c. 3. p. 64.

auf jedem ein Sphinx, deren Seitenhaare, welche über die Baken herunter hängen würden, herauf genommen sind, so daß sie unter das Diadema gehen, und über dasselbe wiederum herunterfallen. Es können dieselben, sonderlich an einem Dreifuße des Apollo, ihre allegorische Deutung auf die dunkeln und räthselhaften Aussprüche des Orakels desselben haben. An dem breiten Rande um die Pfanne umher sind abgezogene Köpfe von Widdern, mit Blumenkränzen zusammengehänget, erhoben gearbeitet; und alle Stüke an demselben sind voll Zieraten geschnizet. In diesen heiligen Dreifüßen war die Pfanne, in welche die Kohlen geschüttet wurden, von gebrañter Erde, welche sich in dem einen, nämlich dem pompejanischen, mit samt der Asche erhalten hat. In einem Tempel des Herculanums, dessen Entdekung, ich weiß nicht aus was Ursache, nicht vollendet wurde, fand sich im vorigen Jahre 1761 eine große vierekige Feuerpfanne oder ein Herd von Erzt, von der Art, welche in Italien in große Zimmer, dieselben zu heizen, gesezet werden; es war dieselbe in der Größe eines mäßigen Tisches, und stand auf Löwentazen. Der Rand desselben ist mit Laubwerke von verschiedenem Metalle, Kupfer, Erzt und Silber, künstlich ausgeleget. Der Boden desselben war ein starker eiserner Rost, welcher aber unterwärts sowohl als inwendig mit Ziegeln beleget und ausgemauert war, so daß also die Kohlen den Rost von oben nicht berühreten, und nicht durch denselben unterwärts fallen koñten. Es ist dieses Werk aber völlig zerstüket herausgebracht.

§. 67. Zu nothwendigen Geräthen gehören auch die Lampen, in welchen die Alten, da gezogene oder gegossene Lichter wenig und nicht allgemein üblich waren, Zierlichkeit und auch Pracht anzubringen suchten. In dem Museo sind

§. 59. Auf dieser Mauer war vorher eine andere, Inschrift in schwarzer Farbe, und vermuthlich eine Pachtankündigung gewesen,[1]) über welche gegenwärtige Inschrift mit rother Farbe gesezet ist. Ich habe nur in einigen Buchstaben die eigentliche Form derselben angegeben, weil ich die Inschrift ganz verstohlen habe nehmen müßen, indem es nicht möglich war, dieselbe offenbar nachzuzeichnen.[2]) Die einzelnen Buchstaben der siebenten Reihe werden eine damals bekañte Formel gewesen sein, und wären etwa also zu erklären:

SI QVIS DOMINAM LOCI EIUS NON COGNOVERIT
ADEAT SUETTIUM VERUM ÆDILEM

das ist: „Sollte jemand die Besizerin dieses Ortes „oder Gutes nicht kennen, derselbe kañ sich melden bei dem Ädilis Suettius Verus.“ Die Besizerin hieß Julia; ihr Vater Spurius Felix. Die Pachtungen wurden bei den alten Römern, wie hier, insgemein auf fünf Jahre geschlossen, wie man sich in den Digestis belehren kañ. Pergula war in der gewöhnlichsten Bedeutung das, was wir eine Laube nennen würden, und diese werden in den schönsten Ländern von Italien insgemein mit kreuzweis gebundenen Rohrstäben sehr zierlich gemachet; dieses Rohr aber ist ungemein stärker und länger, als in Deutschland und anderen Ländern jenseit der Alpen, theils weil es hier stärker wächset, vornehmlich aber, weil es gepflanzet, und der Boden umher behauen und loker gemachet wird, und weil es überhaupt mehr Wartung hat: es wird daher ein Rohrfeld als ein nöthiges und nüzliches Grundstük bei Landgütern angesehen. In

1) [Man sehe unten die Nachrichten rc. §. 41.]
2) [Deßhalb steht hier diese Inschrift mit den gewöhnlichen Buchstaben abgedrukt.]

nd um Rom wird aller Wein an Rohrstäbe gebunden. Die übrigen Bedeutungen von dem Worte Pergula, welche hierher nicht gehören, kan man anderwärts finden.[1]) Cænacula sind hier Zimmer bei Trink- und Lusthäusern für diejenigen, welche sich ein Vergnügen zu machen gedachten. Man merke hier bei Gelegenheit eine Inschrift, welche zwar in dem Register des gruterischen Werks angeführet ist, aber ohne Anzeige des Orts, wo dieselbe stehet:

HVIVS. MONVMENTI. SI. QVA. MACERIA.
CLVSUM. EST. CVM. TABERNA. ET. CENACVLO.
HEREDES. NON. SEQVETVR.
NEQVE. INTRA. MACERIAM. HVMARI.
QVEMQVAM. LICET.

Es ist dieselbe an der Überfahrt des Flusses Gariglians, vor Alters Liris, an einem Thurme eingemauert.

§. 60. Einige andere Inschriften haben zum Theil keiner Erklärung nöthig; wo aber etwas zu merken ist, überlasse ich es andern.

IVLIA. GERM . . . . .
AGRIPPINAE. TI. CLA . . . .
PONT. MAX . . . .
L. MAM . . .

DIVAE. AVGVSTAE.
L. MAMMIVS. MAXIMVS. P. S.

1) Salmas. Not. in Spartian. p. 155. F. p. 458. E. edit. Paris. — Voss. Etym. v. *Pergula*.

ANTONIAE. AVGVSTAE. MATRI. CLAVDI.
CAESARIS. AVGVSTI. GERMANICI. PONTIF. MAX.
L. MAMMIVS. MAXIMVS. P. S.

Auf einer Tafel von Erzt stehet:

MAMMIO. MAXIMO.
AVGVSTALI.
MVNICIPES. ET. INCOLAE.
AERE. CONLATO.

BALBI. L. EVTYCTO.
LOCVM. SEPVLTVR.
D. D.

Q. LOLLIVS. SCYLAX. ET.
CALIDIA. ANTIOCHVS. MATER.
M. CALIDIVS, NASTA. IOVI.
V. S. L. M.

THERMAE.

M. CRASSI. FRVGI.
AQVA. MARINA. ET. BALN.
AQVA. DVLCI. IANVARIVS. L.

Folgende Inschrift auf dem Basamente zu einer Statue, vermuthlich der Venus, ist nicht aus den herculanischen Grüften, sondern bei Baja gefunden, und stehet in dem Hofe des Musei:

VENERI. PROBAE. SANCTISS. SACR.

TI. CLAVDIVS. MARCION.

LVE. MILLE. ANIMARVM. INLVSTRI. CENARE. OPVS. SALVE.

VLCHRI. ONERIS. PORTATRIX. IN. EXVPERABILE. DONVM.

ERVM. HVMANARVM. DIVINARVMQVE. MAGISTRA.

ATRIX. SERVATRIX. AMATRIX. SACRIFICATRIX.

ALVE. MILLE. ANIMARVM. INLVSTRI. CENARE. OPVS. SALVE.

Diese Inschrift ist von der spätern Zeit, und das Sylbenmaß ist sehr unrichtig, wie es sich in andern Inschriften gleiches Alters findet. Die dritte Zeile ist sehr dunkel. Martorelli [1]) lieset dieselbe in folgender Ordnung: Salve Venus, opus est nos cœnare cum illustri mille animarum salve; und erkläret dieselbe also: Iuvat nos commisceri (μιγνυσθαι) cum innumera gente illustri elegantique forma prædita. Diese seine Erklärung bestehet auf derjenigen Bedeutung des Worts cœnare, welche er beim Suetonius in der Sinschrift auf das Abendessen des Augustus, [2]) δωδεκαθεος genañt, wo die eingeladenen Personen, wie die zwölf Götter und Göttinen, und Augustus wie Apollo gekleidet waren, zu finden vermeinet. In derselben heisset der vierte Vers:

Dum nova Divorum cœnat adulteria.

Er berufet sich auf den Martialis, wo dieses Wort an vielen Orten in dieser unzüchtigen Bedeutung stehe; die ich aber nirgend bei diesem Dichter finde.

Auf einem geschnittenen Steine stehet mit erhobenen weissen Buchstaben:

1) P. 373.

2) Aug. c. 72.

ΛΕΓΟΥCΙΝ
ΑΘΕΛΟΥCΙΝ
ΛΕΓΕΤωCΑΝ
ΤΙΜΕΛΙCΟΙ [1])

„Sie reden, was sie wollen. Mögen sie „reden, was kümmert's dich."

Unter vielen sogenañten Sigeln oder Merken in Erzt, will ich nur eines anführen, wegen der in einander gezogenen Buchstaben. [2])

§. 61. In diesem ersten Theile des vierten Stüks dieses Sendschreibens folgen, nach den Sachen der Kunst im engern Verstande, die Geräthe, welche ich unter zwo Arten fassen will, so, daß ich zuerst die nothwendigen, und zum zweiten die Geräthe, welche der Überfluß und die Üpigkeit eingeführet, berühre.

§. 62. In der ersten Art fange ich an bei dem Brode, (welches mir erlaubet sei, unter diesem Titel zu begreifen), wovon sich zwei völlig erhalten finden, und von gleicher Größe, einen Palm und zwei Zolle im Durchschnitte, und fünf Zoll in der Dike. Beide haben acht Einschnitte, das ist: sie sind zuerst in's Kreuz getheilet, und diese vier Theile sind von neuem durchschnitten; so wie zwei Brode auf einem herculanischen Gemälde gestaltet sind. [3]) Dasjenige, welches zuerst gefunden ist, wurde in Kupfer gebracht, in eines Ungenañten Nachrichten vom Herculano, [4]) welche Gori

1) [Hievon nahm Wieland den Anlaß zu seinen schönen Gedanken über eine alte Grabschrift.]

2) [Siehe die Abbildung unter Numero 14 am Ende dieses Bandes.]

3) Pitture d' Ercol. t. 2. p. 141.

4) Notizia sopra l'Ercol. in Symb. liter. Vol. 2. p. 138.

:nken ließ. Eben so getheilet waren die Brode :r ältesten Griechen, die daher οκταβλωμοι vom esiodus genennet werden, das ist, wie es ndere erklären, die acht Einschnitte haben. uweilen aber waren die Brode nur in's Kreuz :schnitten, wie ich an einem andern Orte angeerket habe,[1] und ein solches Brod hieß daher uadra.[2]

Et mihi dividuo findetur munere quadra.[3]

bei den Griechen τετρατρυφος; wovon die Redensart ım: aliena vivere quadra, von Anderer Tische eben.

§. 63. Zu dem Brode seze ich die Weingeäße, welche von zweifacher Art sind; die größern ießen Dolia, und die kleinern Amphorae, und beide nd von gebrañter Erde. Den Alten waren ;onnen, von Stäben oder Dauben gebunden, icht unbekañt. Es findet sich in dem Museo des ;ollegii Romani eine irdene Lampe, auf welcher zwo ersonen eine Tonne mit Reifen gebunden an ner Stange tragen; man siehet dergleichen auf eschnittenen Steinen, wie ich anderwärts gemeldet abe,[4] und auch auf der trajanischen und der ntoninischen Säule; aber der Gebrauch derelben scheinet nur vornehmlich im Felde gewesen u sein. Anstatt unserer Fässer hatten die Alten Dolia, in Gestalt eines runden Kürbis, und dieelben hielten insgemein achtzehen Amphorae, wie ieses Maß auf einem solchen Gefäße in der Villa lbani eingeschnitten zu sehen ist. Von dieser

1) Description des Pierres gravées, p. 72—73.

2) Scalig. Not. in Moret. in Catalect. Virg. p. 429. edit. Lugd. 1573. 8.

3) [Horat. l. 1. epist. 17. v. 49.]

4) Description etc. p. 260.

Art war das sogenañte Faß, worin Diogenes wohnete, und welches derselbe in der Belagerung von Korinth auf und nieder wälzete. Die Mündung ist etwa einen Palm im Durchschnitte. Im alten Herculano wurde ein Keller entdeket, und umher solche irdene Fässer eingemauert: woraus zu schließen wäre, daß die Alten ihren Wein verschieden von unserer Art gemachet. Deñ der Wein koñte nicht aus der Kelter unmittelbar in das Faß laufen, wie an einigen Orten geschiehet, wo derselbe Raum zu gähren und zu brausen hat. Es mußte der Most in diese unbeweglichen Gefäße mit Eimern geschüttet werden; und da dieselben nicht viel fassen koñten, so kañ kein Raum zum Gähren für den Most geblieben sein. Hieraus wäre zu begreifen, warum die Alten ihre Weine viele Jahre mußten reif werden lassen, so daß der Wein zu Albano bei Rom, nach dem Plinius, allererst nach zwanzig Jahren getrunken wurde, welcher izo im ersten Jahre trinkbar und gut wird. Es sollte daher fast scheinen, daß der Alten ihre Weine, wegen des hohen Alters, trübe geblieben wären, welches sie nöthigte, den Wein auf der Tafel oder vorher durchzuseigen, durch ein Werkzeug, welches ηθμος, colum vinarium hieß: zwei von denselben finden sich in dem herculanischen Museo, aus weissem Metalle auf das zierlichste gearbeitet. Es sind zwo runde tiefe Schüsseln, einen halben Palm im Durchmesser, mit einem platten Stiele, so daß eine ganz genau in die andere passet; auch die Stiele schließen so dicht an einander, daß es nur ein einziges Gefäß scheinet. Das obere ist nach einem besondern Muster völlig durchlöchert, und durch dasselbe wurde der Wein jedesmal gegossen in die untere Schale, die nicht durchlöchert ist, und von dieser in den Becher.

§. 64. Die kleinern Weingefäße, Am-

horae, sind beinahe walzenförmig, so, daß das untere Ende spiz zugehet, und oben haben sie zween Henkel. Im Herculano und zu Pompeji sind verschiedene mit angemaleter Schrift gefunden und ich erinnere mich der Inschrift auf einem derselben:

HERCVLANENSES
NONIO . . . .

Die Herculaner sezeten den Namen des Nonius, ihres Prätors, auf ihre Gefäße, wie die Römer die Namen ihrer Consuln. Es war noch vor einiger Zeit in diesen Gegenden der Gebrauch, wenn ein Kind geboren wurde, irdene Gefäße mit Wein einzugraben, und uneröfnet stehen zu lassen, bis sich dasselbe verheirathete. Diese Gefäße sind unten spiz, um dieselben in die Erde fest zu stellen, und man hat auch zu Pompeji einige in Löchern eines platten Gewölbes in einem Keller stehen gefunden. Dieser Keller ist durch das platte Gewölbe, oder durch eine Horizontalmauer, von acht römischen Palmen breit, in zween Räume, einen untern und einen obern, getheilet: das Gewölbe von dem obern Raume ist convex, wie gewöhnlich, und ein jedes hat nicht mehr als Manneshöhe. Der Wein in einem dieser Gefäße ist wie versteinert, und braunschwarz von Farbe, welches zu glauben veranlasset hat, das dieses Behältniß also angeleget worden, den Wein zu räuchern, wie die Alten pflegeten, um denselben zu reinigen und geschwinder zur Reife zu bringen: mir aber scheinet der niedrige Raum des untern Kellers diesem zu widersprechen. Der in einen festen Körper verwandelte Wein wird in dem Museo gezeiget.

§. 65. Ferner gehören zu dieser Art Geräthe die Dreifüße, nicht wie diejenigen sind, von welchen ich reden werde; sondern wie dieselben anfäng-

lich waren, wen ich Gestelle von drei Füßen verstehe, wie der Tisch des Philemons und der Baucis in der Fabel ist, auf welchem Jupiter sich gefallen ließ zu speisen.

— — — mensam succincta tremensque
Ponit anus, mensæ sed erat pes tertius impar;
Testa parem fecit. 1)

Deñ Dreifüße hießen bei den Griechen nicht allein die über Feuer gesezet wurden, sondern auch Tische, und so hießen diese noch in den üpigsten Zeiten, wie wir aus den prächtigen Aufzügen des Ptolemäus Philadelphus zu Alexandrien, und Königs Antiochus Epiphanes, zu Antiochia, welche beim Athenäus beschrieben sind, ersehen: diese hießen απυροι, 2) die andern εμπυριβηται und λοετροχοοι. 3)

§. 66. Unter den Dreifüßen, und zwar denen, welche bei den Opfern dieneten, sind hier zween unter den schönsten Entdekungen besonders zu merken, beide etwa vier Palmen hoch. Der eine ist im Herculano gefunden, und die drei Füße desselben bilden drei Priapen, aber mit Ziegenfüßen, welche an jedem in einen Fuß vereiniget sind. Die Schwänze derselben von hinten an dem heiligen Beine stehen gerade und horizontal, und schlingen sich um einen Ring in der Mitte des Dreifußes, wodurch derselbe, wie durch das Kreuz an gemeinen Tischen, zusammengehalten wird. Der andere Dreifuß wurde später als jener, zu Pompeji, wie ich gemeldet habe, gefunden, und ist wunderbar schön gearbeitet. Auf den Füßen, wo dieselben sich krümmen und die Gratie machen, sizet

1) Ovid. Metamorph. [l. 8. v. 660 — 663.]

2) Casaub. in Athen. Deipn. l. 10. c. 4. [S. 10.] p. 447. l. 5a.

3) Hadr. Jun. Animadv. l. 2. c. 3. p. 64.

auf jedem ein Sphinx, deren Seitenhaare, welche über die Baken herunter hängen würden, herauf genommen sind, so daß sie unter das Diadema gehen, und über dasselbe wiederum herunterfallen. Es können dieselben, sonderlich an einem Dreifuße des Apollo, ihre allegorische Deutung auf die dunkeln und räthselhaften Aussprüche des Orakels desselben haben. An dem breiten Rande um die Pfanne umher sind abgezogene Köpfe von Widdern, mit Blumenkränzen zusammengehänget, erhoben gearbeitet; und alle Stüke an demselben sind voll Zieraten geschnizet. In diesen heiligen Dreifüßen war die Pfanne, in welche die Kohlen geschüttet wurden, von gebrañter Erde, welche sich in dem einen, nämlich dem pompejanischen, mit samt der Asche erhalten hat. In einem Tempel des Herculanums, dessen Entdekung, ich weiß nicht aus was Ursache, nicht vollendet wurde, fand sich im vorigen Jahre 1761 eine große vierekige Feuerpfanne oder ein Herd von Erzt, von der Art, welche in Italien in große Zimmer, dieselben zu heizen, gesezet werden; es war dieselbe in der Größe eines mäßigen Tisches, und stand auf Löwentazen. Der Rand desselben ist mit Laubwerke von verschiedenem Metalle, Kupfer, Erzt und Silber, künstlich ausgeleget. Der Boden desselben war ein starker eiserner Rost, welcher aber unterwärts sowohl als inwendig mit Ziegeln beleget und ausgemauert war, so daß also die Kohlen den Rost von oben nicht berühreten, und nicht durch denselben unterwärts fallen koñten. Es ist dieses Werk aber völlig zerstüket herausgebracht.

§. 67. Zu nothwendigen Geräthen gehören auch die Lampen, in welchen die Alten, da gezogene oder gegossene Lichter wenig und nicht allgemein üblich waren, Zierlichkeit und auch Pracht anzubringen suchten. In dem Museo sind

von allen Arten derselben, sowohl von gebrañter Erde, als vornehmlich von Erzt; und da der Alten ihre Zieraten selten ohne Bedeutung sind, so finden sich auf denselben besondere Anspielungen. Unter denen von gebrañter Erde stellet die gröste eine Barke vor, mit sieben Schnäuzen zu so viel Dochten auf jeder Seite. Das Gefäß, Öl in irdene Lampen zu giessen, ist wie ein Schifchen gestaltet, oben zu und gewölbet, mit einer spizigen Schnauze, und auf dem andern Ende mit einem kleinen etwas hohlen Teller, durch dessen Mitte in dieses Giesgefäß Öl hinein gethan wurde. Unter denen von Erzt sizet auf dem hintern Ende der einen von den grösten Lampen eine Fledermaus mit ausgebreiteten Flügeln, als ein Siñbild der Nacht; die Flügel sind, mit ihrem ganzen feinen Gewebe von Sehnen, Äderchen und von Häuten, auf das künstlichste ausgearbeitet. Auf einer andern sizet, gegen der Schnauze zu, eine Maus, welche zu lauern scheint, um Öl zu lesen und an eben dem Orte sizet auf einer andern Lampe ein Kaninchen, welches Kraut frisset. Die Pracht in ihren Lampen siehet man an einem Gestelle von Erzt; auf einer vierekigen ausgefalzeten Base stehet ein nakendes Kind, von zween Palmen hoch, welches eine Lampe hält, die an drei vierfach geflochtenen Ketten hänget; mit der andern Hand hebet es eine andere Kette, wie jene sind, in die Höhe, an welcher ein Haken zum Dochte hänget. Neben demselben stehet eine Säule mit Reifen, die spiralmäßig gedrehet sind, und oben auf derselben, anstatt des Kapitäls, lieget eine Larve, die gleichfalls zur Lampe dienet, so, daß der Docht aus dem Munde ging, und das Öl wurde in den Wirbel des Kopfs hineingegossen, welche Öfnung durch ein Kläpchen verschlossen wird. [1])

[1]) [Man sehe unten die Nachrichten rc. S. 91.]

§. 68. Die Träger der Lampen sind die Leuchter der Alten (Candelabra), welche wie unsere Gueridons waren, und diese sind gleichfalls auf das zierlichste ausgearbeitet: der Schaft ist gereift; der untere Teller ruhet insgemein auf drei Löwentazen, und dieser sowohl als der obere Teller sind auf der Drehbank ausgedrechselt, und mit zierlichen Eiern am Rande, nebst Blumenwerk auf der Fläche geschnizet; der untere Teller des größten Leuchters hat einen Palm und einen Zoll, römisches Maß, im Durchmesser. Ich glaube, daß sich an hundert in dem Museo befinden, und der größte ist achthalb Palmen hoch. Ganz Rom hat keinen einzigen Leuchter von Erzt aufzuweisen. Durch dieselben verstehen wir izo, wen̄ Vitruvius unter den Klagen über den verderbten Geschmak seiner Zeit saget, „daß man Säulen mache wie „Leuchter," das ist: so dünne, und ausser dem Verhältnisse, wie der Schaft der Leuchter.

§. 69. Ein nothwendiges Geräthe sind auch die Waagen, von welchen sich keine mit zwo Waagschalen, wie man sie auf einigen Münzen siehet, weder in diesen Entdekungen, noch anderwärts gefunden haben;[1]) sie sind alle wie die, so wir Ünzelte, von Unze, nennen, das ist: ein Waagebalken oder Stange, auf welchem das Gewicht im Verhältnisse wächset, je näher es gegen das Ende des Balkens gerüket wird. Dieses Gewicht ist insgemein ein kleines Brustbild einer Gottheit; an einer Waage ist es ein Kopf einer Afrika, wie man auf Münzen siehet. Auf einer

1) [Es finden sich wirklich Waagen mit zwei Schalen, und Winckelman̄ berichtiget seinen Irrtum in den Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdekungen, §. 93.]

Waagestange lieset man: TI. CLAVD. EXACT. CVRA. AEDIL. Diese Waagen haben alle eine Waagschale, anstatt der Haken an den unsrigen von dieser Art, und diese Schale hänget an drei oder vier künstlichen Ketten, welche durch eine runde Platte gezogen sind, um die Ketten näher oder weiter von der Schale zusammenzuhalten. Gewichte finden sich in dem Museo in großer Menge und von aller Art; ich will aber nur zwei platte länglicht ekige Gewichte von Blei anführen, so wie sie noch izo bei Fischverkäufern in diesen Gegenden gebräuchlich sind; auf einer Seite stehet mit erhabenen Buchstaben: EME; und auf der andern: HABEBIS.

§. 70. Die Waagschalen erinnern mich der Stüke eines Rades vom Wagen, welche in dem Hofe des Musei liegen, nämlich einer Radschiene aus einem Stüke geschmiedet, welche sechs römische Palmen im Durchmesser hat, und nicht völlig zwei Zoll breit, aber ein Zoll dik ist: das Holz, welches an dem Eisen hängen geblieben, ist versteinert. Ferner hat sich von diesem Rade ein Stük der Walze, welche um die Axe läuft, erhalten, die umher mit Eisen beschlagen, und über dem Eisen mit einer Platte von Erzt beleget ist, und diese ist mit platten Nägeln von Erzt befestiget. In dem Museo selbst findet sich ein Löwenkopf auf einem Stüke einer Platte von Erzt, von welcher er hervorspringet, dessen Maul nicht durchbohret ist, und also nicht kañ gedienet haben, das Wasser eines Brunnens oder in Bädern aus demselben laufen zu lassen. Ich muthmaße, daß dieses Stük von einer Kapsel sei, welche auf der Axe vor dem Rade aufgeschroben wurde, damit dieses nicht ablaufen koñte, an dessen Stellen an den gemeinen Wagen, wie bei uns, eiserne Keile vorgestekt

wurden, die im Wälschen aciarini heissen, und bei den Griechen παραζωνια, εμβολοι und ενηλατα, und die vierekige gebogene Platte auf demselben, den Staub abzuhalten, war bereits zu des Homerus Zeiten, und hieß ὑπερτερια. [1]) Wir sehen das äusserste Ende der Axe mit solchen Kapseln, die einen erhobenen Löwenkopf haben, verwahret, auf einigen alten Werken, und namentlich an dem Triumphwagen des Marcus Aurelius im Campidoglio: folglich sind auch dergleichen vorgeschrobene Kapseln von Stahl, die zu unsern Zeiten sonderlich an Reisewagen in Gebrauch gekommen, nichts Neues, und der Alten ihre waren vorzüglich von Erzte. Es waren auch die Deichseln der Wagen an dem äussersten Ende mit einem geschnizeten Löwenkopfe gezieret, und mich däuchet, daß Herr Grav Caylus sich irre, weñ er behaupten will, es hätten die Wagen in den Wettläufen der Alten keine Deichsel gehabt, [2]) wovon ich das Gegentheil zu seiner Zeit aus Denkmalen erweisen will; hier führe ich unten angeführte Stelle des Pindarus zu dessen Belehrung an. [3]) Mehr Beweise kañ man in der Elektra des Sophokles und dem Hippolytus des Euripides finden.

§. 71. Ich war nicht gesonnen, hier von dem Geräthe an den Thüren der Alten zu reden, wovon ich die ausführlichen Anmerkungen bis zur zweiten Auflage meiner Anmerkungen über die Baukunst versparen wollte; [4]) ich kañ mich aber

1) Odyss. Z. [VI.] v. 70.

2) Observ. sur le Costume, p. 79.

3) Nem. 7. v. 137. seq. [Denkmale, 1 Th. 2 Abschn. 17 K. 4 §.

4) Durch diese Äusserung Winckelmañs veranlaßt, hat der französische Übersezer dieses Sendschreibens, und nach

dennoch nicht enthalten, etwas davon zu berühren. Man muß erstlich wissen, daß die Thüren der Alten in keinen Haspen hingen, sondern sich unten in der Schwelle und oben in dem Balken bewegeten, und dieses vermittelst dessen, was wir Thürangeln (Cardines), aber ohne Begriffe, nennen. Es findet sich auch in keiner neuen Sprache ein bequemes und bedeutendes Wort dazu. [1]) Derjenige Balken der beweglichen Thüre, welcher an der Mauer stehet, war unten und oben in eine Kapsel von Erzt gesezet, die inwendig einen spizigen Vorsprung hatte, um zu verhindern, daß sich das Holz in derselben nicht drehen konte. Diese Kapsel ist gewöhnlich ein Cylinder; es finden sich aber auch vierekige, welche auf allen Seiten zween hervorspringende Falze haben, um die Bretter, aus welchen starke Thüren zusammengesezet waren, auf allen Seiten zu befestigen, welche Thüren inwendig hohl waren. Das vierekige Stük ist also gestaltet: [2])

§. 72. Diese Kapsel stand auf einer diken Platte von Erzt, welche keilförmig zuging, und oben und unten mit Blei eingegossen war, und auf

ihm der Abate Fea in seiner Ausgabe der italiänischen Übersezung der Geschichte der Kunst diesen und den folgenden Paragraph in die Anmerkungen über die Baukunst der Alten eingeschaltet; wohin sie, ihrem Inhalte nach, eigentlich auch gehören. Da aber Winckelmann bei seiner spätern Umarbeitung der Anmerkungen über die Baukunst nicht so weit gekommen: so haben wir uns verbunden geachtet, beide Stellen unverändert hier stehen zu lassen. Fernow.

1) In der französischen Sprache ist das Wort crapaudine vorhanden, welches dasselbe sagt. In Rom sagt man dafür bilico. Wenn Winckelmann diese Wörter gekannt hat, so sind sie ihm vielleicht nicht bedeutend genug vorgekommen. Jansen.

2) [Siehe die Abbildung Numero 11, am Ende dieses Bandes.]

dieselbe lief die Kapsel dergestalt, daß, weñ dieselbe unten eine halbe Kugel (A) hatte, in der Platte eine hohle Vertiefung war, in welcher das convexe Theil lief, wie an der Thüre des Pantheons; und weñ die Kapsel unten offen war, so hatte die Platte eine erhobene Halbkugel, die genau in die Öfnung der Kapsel passete. Diese Kapsel nebst der Platte hieß Cardo. Es finden sich in dem Museo einige von einem Palme im Durchmesser, welche von der Größe der Thüren zeugen, und sie wiegen zwanzig, dreissig bis vierzig Pfund. Durch diesen Begrif werden manche Stellen der alten Scribenten deutlicher werden, die es nicht sein koñten, in einer irrigen oder dunkeln Vorstellung von diesem Theile der Thüren. Weñ die Thüren der Alten mit zween Schlägen (bivalvæ) waren, so hing entweder jeder Schlag besonders, auf beschriebene Weise, in Angeln, wie an dem Pantheon zu Rom, oder sie dreheten sich nur auf einer Seite, und die Thüre koñte zusammengeschlagen werden. Diese gebrochenen Thüren legeten sich, vermittelst einer Art von Haspen von Erzt, deren Gewinde innerhalb des Holzes, aber sichtbar, lag; die beiden spiz zulaufenden Stäbe dieser Angeln aber waren nicht zu sehen, und auf beiden Seiten von der gedopelten Thüre bekleidet. Dieses siehet man deutlich an einer dieser mittlern Angeln, wo auf beiden Seiten der Stäbe versteinertes Holz angehänget geblieben ist.

§. 73. Ich schließe diese Geräthe mit einer Art von Sohlen, welche von Striken zusammen geleget waren, die sich in verschiedener Größe für Kinder und für erwachsene Personen gefunden haben, so wie noch izo die Licaner[1]) dergleichen Art Sohlen unter den Fuß binden.

1) [in Kroatien.]

§. 74. Unter den Geräthen von der zwoten Art, fange ich an von einigen besondern Gefäßen, und die vornehmsten und schönsten sind diejenigen, welche zu heiligen Gebräuchen und Verrichtungen dieneten oder bestimmet waren. Eines von der zierlichsten Arbeit scheinet ein Wassereimer bei Opfern (præfericulum) gewesen zu sein, welches zween Palmen und zwei Zolle hoch ist, mit einem beweglichen Bogenhenkel zum Tragen, welcher niedergelassen, genau an den Rand desselben passet, und wie das Gefäß selbst, auf der breiten Seite mit Laubwerk, und auf dem äussern Rande mit andern Zieraten geschnizet ist. Ausser diesem Henkel hat dasselbe zwo große und zwo kleine Handhaben; jene bilden, wo sie unterwärts anliegen, ein weibliches Brustbild, welches auf einem Schwane mit ausgebreiteten Flügeln getragen wird, alles in erhobener Arbeit; die untern und kleinern Handhaben endigen sich unterwärts in Schwanenhälse. Dieses Gefäß wurde beinahe ganz mit geschmolzenem Eisen umgeben gefunden, wovon man ein Stük, welches den Eindruk des Bauches zeiget, aufbehalten hat. An dem Orte der Entdekung fand sich ein Haufen eiserner Nägel, welche noch nicht gebrauchet waren, nebst ein paar Dintenfässern voll Dinte, so daß hier schien ein Kramladen gewesen zu sein. Es wurde auch die große goldene Münze des Augustus hier gefunden, die zu Ende des Vorberichts zu dem zweiten Bande der herculanischen Gemälde in Kupfer gestochen ist. Auf einem solchen Gefäße, welches wenig kleiner und von eben der Form ist, stehet an der untern Befestigung einer Handhabe die Liebe mit einer Trinkschale, (cantharus) in einer Hand, und in der andern mit einem Horne zum Trinken, erhoben gearbeitet; die Schale, das Horn und die Flügel sind von Sil-

er. Es sind auch Formen von gebrañter Erde ge-
unden, in welchen die Handhaben der Gefäße ge-
ossen wurden. Hier fällt mir ein länglicht rundes
Gefäß ein, wie ein kleiner Eimer, von Silber,
mit einem Henkel zum Tragen, auf welchem, wo
ch nicht irre, von getriebener Arbeit Hylas vor-
estellet ist, wie er von den Nymphen entführet
wurde, da ihn Herkules ausgeschiket hatte, Was-
ser zu holen.

§. 75. Eine andere Art von heiligen Gefäßen
waren die Opferschalen (pateræ) zur Libation,
und diese sind hier unzählig, und die mehresten von
weissem Metalle, und auf das zierlichste auf der
Drechselbank von aussen sowohl als von innen aus-
edrehet. In einigen ist in der Mitte eine Art Münze
mit erhobener Arbeit geschnizet; und ich erinnere
mich einer Victorie auf einer Quadriga. Der
Stiel derselben ist rund, und insgemein der Länge
nach mit hohlen Reifen umher, und endiget sich in
einen Widderkopf; einige haben an dessen statt
einen Schwanenkopf und Hals. An einer der
größten und schönsten, welche neben dem schönen
Pompejanischen Dreifuße lieget, ist der Stiel ein
stehender Schwan, durch dessen ausgebreitete Füße
derselbe an der Schale befestiget ist. Bisher sind
die Schalen von dieser Art alle für Opferschalen
gehalten worden; durch eine hiesige Entdekung aber
findet sich, daß dieselben von eben der Form auch in
Bädern gebrauchet worden, und dieses durch ein
Gebund von Schabezeugen (strigiles), die mit
einer Patera, aber mit einem breiten Stiele, in
einen platten Ring von Erzt, wie wir es mit
Schlüsseln zu thun pflegen, eingespannet waren.
Diese werden also gedienet haben, das Wasser über
den Leib zu gießen. Andere, aber tiefere Schalen

mit einem breiten Stiele, waren Küchengeräthe, und denen ähnlich, die wir über die Casserole sezen.

§. 76. Unter manchen hiesigen Entdekungen, welche uns überzeugen, daß wenig Neues gemacht wird, was nicht ehemals schon gewesen, sind auch silberne Tassen, nämlich untere und obere Schalen, von eben der Form und Größe, wie die unsrigen zum Thee sind, und jene sind ausserordentlich schön getrieben und geschnizet. Diese Gefäße hatten eben den Gebrauch, wie die unsrigen izo; sie dienten zum warmen Wasser trinken, und es waren bei den Römern einige Häuser, wo man dasselbe nahm, wie unsere Kaffeehäuser. Es sind drei Paar derselben in dem Museo.

§. 77. Die silbernen Schalen geben Gelegenheit von einem Gefäße von Silber zu reden, welches die Form eines Mörsels hat, und etwa anderthalb Pfund wieget. Auf demselben ist in flach erhobener Arbeit Homerus, auf einem fliegenden Adler getragen, vorgestellet, welcher sich mit der rechten Hand das Kiñ unterstüzet, und wie in hohen Betrachtungen mit erhabenem Haupte; in der linken hält er eine gerollte Schrift, das ist, sein Gedicht. Über dessen Haupte schweben Schwäne unter hängenden Blumenkränzen. Dieses Stük hat Herr Grav Caylus, aber ohne das folgende, in dem dritten Bande seiner Sam̃lung von Altertümern vorgestellet, so wie es ihm aus dem Gedächtnisse gezeichnet mitgetheilet worden. Auf beiden Seiten sizen unterwärts zwo weibliche Figuren auf Laubwerke von Eichen: die zur Rechten ist bewafnet mit Schild und Spieß, nebst einem kurzen Degen unter dem Arme, und bildet die Ilias ab; die zur Linken, mit einem konischen Hute ohne Krempen, wie Ulysses, schlägt ein Bein über das andere, und berühret die Stirn mit

der rechten Hand, wie voller tiefen Gedanken, und stellet die Odyssea vor. Martorelli hatte diese Figuren für Männer angesehen,[1] welches er in den Zusäzen seines Buchs verbessert.[2] Aber Herr Bajardi, welcher reichlich zu Beschreibung dieser Schäze bezahlet war, und dieselben mit mehr Muße als andere sehen und betrachten koñte, machet unverantwortlich aus dem Homerus einen Julius Cäsar,[3] welcher, weñ ihm dessen Bild auch nicht bekañt gewesen wäre, wenigstens keinen Bart getragen hat. Seinem Cäsar sezet er zur Seite eine weinende Roma, welche er sich an der Ilias vorstellete, und aus der Odyssea weiß er nichts zu machen, als einen Soldaten.[4] An einem andern Orte täufet er einen Herkules, welcher nach den stymphalischen Vögeln schießet, einen Jäger der Wasservögel. Weiber und Männer verwechselt er mehr als einmal. Auf einer kleinen ovalen silbernen Platte ist von getriebener Arbeit ein Satyr, welcher eine Leier spielet. Dieser erinnerte mich bei dem ersten Anblike desjenigen Flötenspielers von Aspendus unter den Statuen des C. Verres, „an dem man, wie Cicero saget, erkañte, daß er nur für sich selbst spiele, ohne sich „zu bekümmern, von jemand gehöret zu werden;“[5] eben so vertieft ist diese Figur in ihrer Harmonie.

§. 78. Gefäße, die der Überfluß erfunden, waren diejenigen, in welchen die Alten eine Art

1) De Reg. Theca Calam. p. 266.

2) In Additam. p. 19.

3) Catal. de' Monum. d' Ercol. Vasi, n. 540.

4) [Man sehe den 27 §. der Briefe an Bianconi, und die Geschichte der Kunst, 9 B. 2 K. 43 §. Note.]

5) [In Verrem actio 2. l. 1. c. 20. Man sehe den 28 §. der Briefe an Bianconi.]

Feldmäuse, die sich in Castanienwäldern aufhalten und nähren, fütterten und fett macheten. Diese Gefäße sind von gebrañter Erde, etwa drei Palme hoch und drittehalb im Durchmesser, mit einer mäßig großen Mündnng, in welchen inwendig umher stufenweis halbrunde Tröge ebenfalls aus Thone sind, für das Futter dieser Thiere. Dieses Gefäß oder Behältniß hieß glirarium, von glis, welches der Name des Thiers ist, mit welchem Worte die Deutschen und andere Völker auch die Razen bezeichnen. Da nun jene Thiere jenseit der Alpen, wie ich merke, nicht bekañt sind, so haben sich einige ausländische Gelehrte vorgestellet, die Römer hätten Razen gefüttert, und als einen besondern Lekerbissen gegessen. Diese Einbildung machet sich unter andern Sloane in dem Vorberichte zu seiner Beschreibung der Insel Jamaica in englischer Sprache, und Lister, in seinen Anmerkungen über den Apicius von der Kochkunst, ist nicht besser unterrichtet. Im Wälschen heisset dieses Thier ghiro von glis, und wird noch izo gegessen, aber nur auf großen Tafeln: den es ist nicht häufig, und ich weiß, daß das Haus Colonna dasselbe zum Geschenke verschiket. Es vergräbet sich im Winter, und lieget alsdañ, wie man saget, in einem beständigen Schlummer, ohne Nahrung, und daher ist es von den Neuern als ein Sinbild des Schlafs gebrauchet, wie man es also vom Algardi neben dem Schlafe von schwarzem Marmor in der Villa Borghese vorgestellet siehet.

§. 79. Was zum Spiele und zur Lustbarkeit gehöret, ist ebenfalls hierher zu ziehen, und die Flöten der Alten verdienen hier einige Anmerkung. Es waren dieselben von Knochen, von Elfenbein und auch von Erzt gemachet, und bestanden, wie die unsrigen, aus verschiedenen Stüken, aber mit

diesem Unterschiede, daß die Stüke oder Glieder nicht durch Falze in einander passeten, sondern sie wurden auf ein Rohr, insgemein von fein ausgedrechseltem Holze, gezogen, wie man an zwei Flötenstüken von Erzt in dem Museo siehet, an welchen inwendig das Holz versteinert hängen geblieben ist. In dem Museo zu Cortona ist eine Flöte von Elfenbein auf eine silberne Röhre gezogen.

§. 80. Von den dasigen Lustbarkeiten nach griechischer Art, und in dieser Sprache gibt ein kleines Täfelchen von Elfenbein, mit dem Worte ΑΙϹΧΥΛΟΥ, einen Beweis; es ist dasselbe, ich weiß nicht an welchem der verschütteten Orte, gefunden. Dieses Täfelchen ist eine tessera, die den Namen des berühmten Tragici Äschylus führet, und zeiget, daß an diesen Orten dessen Trauerspiele aufgeführet wurden.[1] Und diese Tesserä wurden, wie die heutigen Freizeddel zu Opern und Komödien von demjenigen ausgetheilet, welcher auf seine Kosten die Schauspiele gab. Dieses ist die einzige Tessera mit dem Namen eines griechischen Theaterdichters; andere finden sich auch von Elfenbein, aber nur mit Zahlen, in dem Museo des Collegii Romani.

§. 81. Einzig ist auch ein Diskus von Erzt, welcher acht Zolle im Durchmesser hält, und in der Mitte ein Loch hat, dessen Runde sich auf einer Seite enger schließet, um den Finger fester hineinzulegen, wenn diese Platte geworfen wurde.[2] Diese Art, den Diskus zu werfen, ist vorher auch nicht bekannt gewesen. Es waren aber auch Disci ohne Loch in der Mitte, wie derjenige ist, den eine Statue an den Schenkel drüket, die im Hause Ve-

1) [Man sehe die Nachrichten ꝛc. §. 98.]

2) [Ebendas. §. 100.]

Waagestange lieset man: TI. CLAVD. EXACT. CVRA. AEDIL. Diese Waagen haben alle eine Waagschale, anstatt der Haken an den unsrigen von dieser Art, und diese Schale hänget an drei oder vier künstlichen Ketten, welche durch eine runde Platte gezogen sind, um die Ketten näher oder weiter von der Schale zusammenzuhalten. Gewichte finden sich in dem Museo in großer Menge und von aller Art; ich will aber nur zwei platte länglicht ekige Gewichte von Blei anführen, so wie sie noch izo bei Fischverkäufern in diesen Gegenden gebräuchlich sind; auf einer Seite stehet mit erhabenen Buchstaben: EME; und auf der andern: HABEBIS.

§. 70. Die Waagschalen erinnern mich der Stüke eines Rades vom Wagen, welche in dem Hofe des Musei liegen, nämlich einer Radschiene aus einem Stüke geschmiedet, welche sechs römische Palmen im Durchmesser hat, und nicht völlig zwei Zoll breit, aber ein Zoll dik ist: das Holz, welches an dem Eisen hängen geblieben, ist versteinert. Ferner hat sich von diesem Rade ein Stük der Walze, welche um die Axe läuft, erhalten, die umher mit Eisen beschlagen, und über dem Eisen mit einer Platte von Erzt beleget ist, und diese ist mit platten Nägeln von Erzt befestiget. In dem Museo selbst findet sich ein Löwenkopf auf einem Stüke einer Platte von Erzt, von welcher er hervorspringet, dessen Maul nicht durchbohret ist, und also nicht kañ gedienet haben, das Wasser eines Brunnens oder in Bädern aus demselben laufen zu lassen. Ich muthmaße, daß dieses Stük von einer Kapsel sei, welche auf der Axe vor dem Rade aufgeschroben wurde, damit dieses nicht ablaufen koñte, an dessen Stellen an den gemeinen Wagen, wie bei uns, eiserne Keile vorgeseket

wurden, die im Wälschen aciarini heissen, und bei den Griechen παραζωνια, εμβολοι und ενηλατα, und die vierekige gebogene Platte auf demselben, den Staub abzuhalten, war bereits zu des Homerus Zeiten, und hieß υπερτερια. [1]) Wir sehen das äusserste Ende der Axe mit solchen Kapseln, die einen erhobenen Löwenkopf haben, verwahret, auf einigen alten Werken, und namentlich an dem Triumphwagen des Marcus Aurelius im Campidoglio: folglich sind auch dergleichen vorgeschrobene Kapseln von Stahl, die zu unsern Zeiten sonderlich an Reisewagen in Gebrauch gekommen, nichts Neues, und der Alten ihre waren vorzüglich von Erzte. Es waren auch die Deichseln der Wagen an dem äussersten Ende mit einem geschnizeten Löwenkopfe gezieret, und mich däuchet, daß Herr Grav Caylus sich irre, weñ er behaupten will, es hätten die Wagen in den Wettläufen der Alten keine Deichsel gehabt, [2]) wovon ich das Gegentheil zu seiner Zeit aus Denkmalen erweisen will; hier führe ich unten angeführte Stelle des Pindarus zu dessen Belehrung an. [3]) Mehr Beweise kañ man in der Elektra des Sophokles und dem Hippolytus des Euripides finden.

§. 71. Ich war nicht gesonnen, hier von dem Geräthe an den Thüren der Alten zu reden, wovon ich die ausführlichen Anmerkungen bis zur zweiten Auflage meiner Anmerkungen über die Baukunst versparen wollte; [4]) ich kañ mich aber

1) Odyss. Z. [VI.] v. 70.

2) Observ. sur le Costume, p. 79.

3) Nem. 7. v. 137. seq. [Denkmale, 1 Th. 2 Abschn. 17 K. 4 S.

4) Durch diese Äusserung Winckelmañs veranlaßt, hat der französische Übersezer dieses Sendschreibens, und nach

ANTONIAE. AVGVSTAE. MATRI. CLAVDI.
CAESARIS. AVGVSTI. GERMANICI. PONTIF. MAX.
L. MAMMIVS. MAXIMVS. P. S.

Auf einer Tafel von Erzt stehet:

MAMMIO. MAXIMO.
AVGVSTALI.
MVNICIPES. ET. INCOLAE.
AERE. CONLATO.

BALBI. L. EVTYCTO.
LOCVM. SEPVLTVR.
D. D.

Q. LOLLIVS. SCYLAX. ET.
CALIDIA. ANTIOCHVS. MATER.
M. CALIDIVS, NASTA. IOVI.
V. S. L. M.

THERMAE.

M. CRASSI. FRVGI.
AQVA. MARINA. ET. BALN.
AQVA. DVLCI. IANVARIVS. L.

Folgende Inschrift auf dem Basamente zu einer Statue, vermuthlich der Venus, ist nicht aus den herculanischen Grüften, sondern bei Baja gefunden, und stehet in dem Hofe des Musei:

VENERI. PROBAE. SANCTISS. SACR.

TI. CLAVDIVS. MARCION.

LVE. MILLE. ANIMARVM. INLVSTRI. CENARE. OPVS. SALVE.

VLCHRI. ONERIS. PORTATRIX. IN. EXVPERABILE. DONVM.

RVM. HVMANARVM. DIVINARVMQVE. MAGISTRA.

ATRIX. SERVATRIX. AMATRIX. SACRIFICATRIX.

LVE. MILLE. ANIMARVM. INLVSTRI. CENARE. OPVS. SALVE.

Diese Inschrift ist von der spätern Zeit, und das Sylbenmaß ist sehr unrichtig, wie es sich in andern Inschriften gleiches Alters findet. Die dritte Zeile ist sehr dunkel. Martorelli [1]) lieset dieselbe in folgender Ordnung: Salve Venus, opus est nos cœnare cum illustri mille animarum salve; und erkläret dieselbe also: Iuvat nos commisceri (μιγνυσθαι) cum innumera gente illustri elegantique forma prædita. Diese seine Erklärung bestehet auf derjenigen Bedeutung des Worts cœnare, welche er beim Suetonius in der Sinschrift auf das Abendessen des Augustus, [2]) δωδεκαθεος genannt, wo die eingeladenen Personen, wie die zwölf Götter und Göttinen, und Augustus wie Apollo gekleidet waren, zu finden vermeinet. In derselben heisset der vierte Vers:

Dum nova Divorum cœnat adulteria.

Er berufet sich auf den Martialis, wo dieses Wort an vielen Orten in dieser unzüchtigen Bedeutung stehe; die ich aber nirgend bei diesem Dichter finde.

Auf einem geschnittenen Steine stehet mit erhobenen weissen Buchstaben:

1) P. 373.

2) Aug. c. 72.

ΛΕΓΟΥCIN
ΑΘΕΛΟΥCIN
ΛΕΓΕΤωCAN
TIMEΛICOI 1)

„Sie reden, was sie wollen. Mögen sie „reden, was kümmert's dich."

Unter vielen sogenañten Sigeln oder Merken in Erzt, will ich nur eines anführen, wegen der in einander gezogenen Buchstaben. 2)

§. 61. In diesem ersten Theile des vierten Stüks dieses Sendschreibens folgen, nach den Sachen der Kunst im engern Verstande, die Geräthe, welche ich unter zwo Arten fassen will, so, daß ich zuerst die nothwendigen, und zum zweiten die Geräthe, welche der Überfluß und die Üpigkeit eingeführet, berühre.

§. 62. In der ersten Art fange ich an bei dem Brode, (welches mir erlaubet sei, unter diesem Titel zu begreifen), wovon sich zwei völlig erhalten finden, und von gleicher Größe, einen Palm und zwei Zolle im Durchschnitte, und fünf Zoll in der Dike. Beide haben acht Einschnitte, das ist: sie sind zuerst in's Kreuz getheilet, und diese vier Theile sind von neuem durchschnitten; so wie zwei Brode auf einem herculanischen Gemälde gestaltet sind. 3) Dasjenige, welches zuerst gefunden ist, wurde in Kupfer gebracht, in eines Ungenañten Nachrichten vom Herculano, 4) welche Gori

1) [Hievon nahm Wieland den Anlaß zu seinen schönen Gedanken über eine alte Grabschrift.]

2) [Siehe die Abbildung unter Numero 14 am Ende dieses Bandes.]

3) Pitture d' Ercol. t. 2. p. 141.

4) Notizia sopra l'Ercol. in Symb. liter. Vol. 2. p. 138.

rukken ließ. Eben so getheilet waren die Brode er ältesten Griechen, die daher οκταβλωμοι vom esiodus genennet werden, das ist, wie es ndere erklären, die acht Einschnitte haben. uweilen aber waren die Brode nur in's Kreuz eschnitten, wie ich an einem andern Orte angeerket habe, [1]) und ein solches Brod hieß daher uadra. [2])

Et mihi dividuo findetur munere quadra. [3])

Bei den Griechen τετρατρυφος; wovon die Redensart am: aliena vivere quadra, von Anderer Tische eben.

§. 63. Zu dem Brode seze ich die Weingefäße, welche von zweifacher Art sind; die größern ießen Dolia, und die kleinern Amphorae, und beide nd von gebrañter Erde. Den Alten waren onnen, von Stäben oder Dauben gebunden, icht unbekañt. Es findet sich in dem Museo des ollegii Romani eine irdene Lampe, auf welcher zwo ersonen eine Tonne mit Reifen gebunden an ner Stange tragen; man siehet dergleichen auf eschnittenen Steinen, wie ich anderwärts gemeldet abe, [4]) und auch auf der trajanischen und der ntoninischen Säule; aber der Gebrauch derelben scheinet nur vornehmlich im Felde gewesen u sein. Anstatt unserer Fässer hatten die Alten olia, in Gestalt eines runden Kürbis, und dieelben hielten insgemein achtzehen Amphorae, wie ieses Maß auf einem solchen Gefäße in der Villa lbani eingeschnitten zu sehen ist. Von dieser

1) Description des Pierres gravées, p. 72—73.

2) Scalig. Not. in Moret. in Catalect. Virg. p. 429. edit. Lugd. 1573. 8.

3) [Horat. l. 1. epist. 17. v. 49.]

4) Description etc. p. 260.

Art war das sogenañte Faß, worin Diogenes wohnete, und welches derselbe in der Belagerung von Korinth auf und nieder wälzete. Die Mündung ist etwa einen Palm im Durchschnitte. Im alten Herculano wurde ein Keller entdeket, und umher solche irdene Fässer eingemauert: woraus zu schließen wäre, daß die Alten ihren Wein verschieden von unserer Art gemachet. Deñ der Wein koñte nicht aus der Kelter unmittelbar in das Faß laufen, wie an einigen Orten geschiehet, wo derselbe Raum zu gähren und zu brausen hat. Es mußte der Most in diese unbeweglichen Gefäße mit Eimern geschüttet werden; und da dieselben nicht viel fassen koñten, so kañ kein Raum zum Gähren für den Most geblieben sein. Hieraus wäre zu begreifen, warum die Alten ihre Weine viele Jahre mußten reif werden lassen, so daß der Wein zu Albano bei Rom, nach dem Plinius, allererst nach zwanzig Jahren getrunken wurde, welcher izo im ersten Jahre trinkbar und gut wird. Es sollte daher fast scheinen, daß der Alten ihre Weine, wegen des hohen Alters, trübe geblieben wären, welches sie nöthigte, den Wein auf der Tafel oder vorher durchzuseigen, durch ein Werkzeug, welches ηθμος, colum vinarium hieß: zwei von denselben finden sich in dem herculanischen Museo, aus weissem Metalle auf das zierlichste gearbeitet. Es sind zwo runde tiefe Schüsseln, einen halben Palm im Durchmesser, mit einem platten Stiele, so daß eine ganz genau in die andere passet; auch die Stiele schließen so dicht an einander, daß es nur ein einziges Gefäß scheinet. Das obere ist nach einem besondern Muster völlig durchlöchert, und durch dasselbe wurde der Wein jedesmal gegossen in die untere Schale, die nicht durchlöchert ist, und von dieser in den Becher.

§. 64. Die kleinern Weingefäße, Am-

phorae, sind beinahe walzenförmig, so, daß das untere Ende spiz zugehet, und oben haben sie zween Henkel. Im Herculano und zu Pompeji sind verschiedene mit angemaleter Schrift gefunden und ich erinnere mich der Inschrift auf einem derselben:

HERCVLANENSES
NONIO . . . .

Die Herculaner sezeten den Namen des Nonius, ihres Prätors, auf ihre Gefäße, wie die Römer die Namen ihrer Consuln. Es war noch vor einiger Zeit in diesen Gegenden der Gebrauch, wenn ein Kind geboren wurde, irdene Gefäße mit Wein einzugraben, und uneröfnet stehen zu lassen, bis sich dasselbe verheirathete. Diese Gefäße sind unten spiz, um dieselben in die Erde fest zu stellen, und man hat auch zu Pompeji einige in Löchern eines platten Gewölbes in einem Keller stehen gefunden. Dieser Keller ist durch das platte Gewölbe, oder durch eine Horizontalmauer, von acht römischen Palmen breit, in zween Räume, einen untern und einen obern, getheilet: das Gewölbe von dem obern Raume ist convex, wie gewöhnlich, und ein jedes hat nicht mehr als Manneshöhe. Der Wein in einem dieser Gefäße ist wie versteinert, und braunschwarz von Farbe, welches zu glauben veranlasset hat, das dieses Behältniß also angeleget worden, den Wein zu räuchern, wie die Alten pflegeten, um denselben zu reinigen und geschwinder zur Reife zu bringen: mir aber scheinet der niedrige Raum des untern Kellers diesem zu widersprechen. Der in einen festen Körper verwandelte Wein wird in dem Museo gezeiget.

§. 65. Ferner gehören zu dieser Art Geräthe die Dreifüße, nicht wie diejenigen sind, von welchen ich reden werde; sondern wie dieselben anfäng-

lich waren, wenn ich Gestelle von drei Füßen verstehe, wie der Tisch des Philemons und der Baucis in der Fabel ist, auf welchem Jupiter sich gefallen ließ zu speisen.

— — — mensam succincta tremensque
Ponit anus, mensæ sed erat pes tertius impar;
Testa parem fecit. 1)

Denn Dreifüße hießen bei den Griechen nicht allein die über Feuer gesezet wurden, sondern auch Tische, und so hießen diese noch in den üpigsten Zeiten, wie wir aus den prächtigen Aufzügen des Ptolemäus Philadelphus zu Alexandrien, und Königs Antiochus Epiphanes, zu Antiochia, welche beim Athenäus beschrieben sind, ersehen: diese hießen ἀπυροι, 2) die andern ἐμπυριβηται und λοετροχοοι. 3)

§. 66. Unter den Dreifüßen, und zwar denen, welche bei den Opfern dieneten, sind hier zween unter den schönsten Entdekungen besonders zu merken, beide etwa vier Palmen hoch. Der eine ist im Herculano gefunden, und die drei Füße desselben bilden drei Priapen, aber mit Ziegenfüßen, welche an jedem in einen Fuß vereiniget sind. Die Schwänze derselben von hinten an dem heiligen Beine stehen gerade und horizontal, und schlingen sich um einen Ring in der Mitte des Dreifußes, wodurch derselbe, wie durch das Kreuz an gemeinen Tischen, zusammengehalten wird. Der andere Dreifuß wurde später als jener, zu Pompeji, wie ich gemeldet habe, gefunden, und ist wunderbar schön gearbeitet. Auf den Füßen, wo dieselben sich krümmen und die Gratie machen, sizet

1) Ovid. Metamorph. [l. 8. v. 660 — 663.]
2) Casaub. in Athen. Deipn. l. 10. c. 4. [S. 10.] p. 447. l. 5a.
3) Hadr. Jun. Animadv. l. 2. c. 3. p. 64.

auf jedem ein Sphinx, deren Seitenhaare, welche über die Baken herunter hängen würden, herauf genommen sind, so daß sie unter das Diadema gehen, und über dasselbe wiederum herunterfallen. Es können dieselben, sonderlich an einem Dreifuße des Apollo, ihre allegorische Deutung auf die dunkeln und räthselhaften Aussprüche des Orakels desselben haben. An dem breiten Rande um die Pfanne umher sind abgezogene Köpfe von Widdern, mit Blumenkränzen zusammengehänget, erhoben gearbeitet; und alle Stüke an demselben sind voll Zieraten geschnizet. In diesen heiligen Dreifüßen war die Pfanne, in welche die Kohlen geschüttet wurden, von gebrañter Erde, welche sich in dem einen, nämlich dem pompejanischen, mit samt der Asche erhalten hat. In einem Tempel des Herculanums, dessen Entdekung, ich weiß nicht aus was Ursache, nicht vollendet wurde, fand sich im vorigen Jahre 1761 eine große vierekige Feuerpfanne oder ein Herd von Erzt, von der Art, welche in Italien in große Zimmer, dieselben zu heizen, gesezet werden; es war dieselbe in der Größe eines mäßigen Tisches, und stand auf Löwentazen. Der Rand desselben ist mit Laubwerke von verschiedenem Metalle, Kupfer, Erzt und Silber, künstlich ausgeleget. Der Boden desselben war ein starker eiserner Rost, welcher aber unterwärts sowohl als inwendig mit Ziegeln beleget und ausgemauert war, so daß also die Kohlen den Rost von oben nicht berühreten, und nicht durch denselben unterwärts fallen koñten. Es ist dieses Werk aber völlig zerstüket herausgebracht.

§. 67. Zu nothwendigen Geräthen gehören auch die Lampen, in welchen die Alten, da gezogene oder gegossene Lichter wenig und nicht allgemein üblich waren, Zierlichkeit und auch Pracht anzubringen suchten. In dem Museo sind

von allen Arten derselben, sowohl von gebrañter Erde, als vornehmlich von Erzt; und da der Alten ihre Zieraten selten ohne Bedeutung sind, so finden sich auf denselben besondere Anspielungen. Unter denen von gebrañter Erde stellet die gröste eine Barke vor, mit sieben Schnäuzen zu so viel Dochten auf jeder Seite. Das Gefäß, Öl in irdene Lampen zu giessen, ist wie ein Schifchen gestaltet, oben zu und gewölbet, mit einer spizigen Schnauze, und auf dem andern Ende mit einem kleinen etwas hohlen Teller, durch dessen Mitte in dieses Giesgefäß Öl hinein gethan wurde. Unter denen von Erzt sizet auf dem hintern Ende der einen von den grösten Lampen eine Fledermaus mit ausgebreiteten Flügeln, als ein Siñbild der Nacht; die Flügel sind, mit ihrem ganzen feinen Gewebe von Sehnen, Äderchen und von Häuten, auf das künstlichste ausgearbeitet. Auf einer andern sizet, gegen der Schnauze zu, eine Maus, welche zu lauern scheint, um Öl zu leken und an eben dem Orte sizet auf einer andern Lampe ein Kaninchen, welches Kraut frisset. Die Pracht in ihren Lampen siehet man an einem Gestelle von Erzt; auf einer vierekigen ausgefalzeten Base stehet ein nakendes Kind, von zween Palmen hoch, welches eine Lampe hält, die an drei vierfach geflochtenen Ketten hänget; mit der andern Hand hebet es eine andere Kette, wie jene sind, in die Höhe, an welcher ein Haken zum Dochte hänget. Neben demselben stehet eine Säule mit Reifen, die spiralmäßig gedrehet sind, und oben auf derselben, anstatt des Kapitäls, lieget eine Larve, die gleichfalls zur Lampe dienet, so, daß der Docht aus dem Munde ging, und das Öl wurde in den Wirbel des Kopfs hineingegossen, welche Öfnung durch ein Kläpchen verschlossen wird. [1])

[1]) [Man sehe unten die Nachrichten rc. S. 91.]

§. 68. Die Träger der Lampen sind die Leuchter der Alten (Candelabra), welche wie unsere Gueridons waren, und diese sind gleichfalls auf das zierlichste ausgearbeitet: der Schaft ist gereift; der untere Teller ruhet insgemein auf drei Löwentazen, und dieser sowohl als der obere Teller sind auf der Drehbank ausgedrechselt, und mit zierlichen Eiern am Rande, nebst Blumenwerk auf der Fläche geschnizet; der untere Teller des größten Leuchters hat einen Palm und einen Zoll, römisches Maß, im Durchmesser. Ich glaube, daß sich an hundert in dem Museo befinden, und der größte ist achthalb Palmen hoch. Ganz Rom hat keinen einzigen Leuchter von Erzt aufzuweisen. Durch dieselben verstehen wir izo, wenn Vitruvius unter den Klagen über den verderbten Geschmak seiner Zeit saget, „daß man Säulen mache wie „Leuchter,“ das ist: so dünne, und ausser dem Verhältnisse, wie der Schaft der Leuchter.

§. 69. Ein nothwendiges Geräthe sind auch die Waagen, von welchen sich keine mit zwo Waagschalen, wie man sie auf einigen Münzen siehet, weder in diesen Entdekungen, noch anderwärts gefunden haben; [1]) sie sind alle wie die, so wir Ünzelte, von Unze, nennen, das ist: ein Waagebalken oder Stange, auf welchem das Gewicht im Verhältnisse wächset, je näher es gegen das Ende des Balkens gerüket wird. Dieses Gewicht ist insgemein ein kleines Brustbild einer Gottheit; an einer Waage ist es ein Kopf einer Afrika, wie man auf Münzen siehet. Auf einer

1) [Es finden sich wirklich Waagen mit zwei Schalen, und Winckelmann berichtiget seinen Irrtum in den Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdekungen, §. 93.]

Waagestange liefet man: TI. CLAVD. EXACT. CVRA. AEDIL. Diese Waagen haben alle eine Waagschale, anstatt der Haken an den unsrigen von dieser Art, und diese Schale hänget an drei oder vier künstlichen Ketten, welche durch eine runde Platte gezogen sind, um die Ketten näher oder weiter von der Schale zusammenzuhalten. Gewichte finden sich in dem Museo in großer Menge und von aller Art; ich will aber nur zwei platte länglicht ekige Gewichte von Blei anführen, so wie sie noch izo bei Fischverkäufern in diesen Gegenden gebräuchlich sind; auf einer Seite stehet mit erhabenen Buchstaben: EME; und auf der andern: HABEBIS.

§. 70. Die Waagschalen erinnern mich der Stüke eines Rades vom Wagen, welche in dem Hofe des Musei liegen, nämlich einer Radschiene aus einem Stüke geschmiedet, welche sechs römische Palmen im Durchmesser hat, und nicht völlig zwei Zoll breit, aber ein Zoll dik ist: das Holz, welches an dem Eisen hängen geblieben, ist versteinert. Ferner hat sich von diesem Rade ein Stük der Walze, welche um die Axe läuft, erhalten, die umher mit Eisen beschlagen, und über dem Eisen mit einer Platte von Erzt beleget ist, und diese ist mit platten Nägeln von Erzt befestiget. In dem Museo selbst findet sich ein Löwenkopf auf einem Stüke einer Platte von Erzt, von welcher er hervorspringet, dessen Maul nicht durchbohret ist, und also nicht kan gedienet haben, das Wasser eines Brunnens oder in Bädern aus demselben laufen zu lassen. Ich muthmaße, daß dieses Stük von einer Kapsel sei, welche auf der Axe vor dem Rade aufgeschroben wurde, damit dieses nicht ablaufen konte, an dessen Stellen an den gemeinen Wagen, wie bei uns, eiserne Keile vorgestekct

wurden, die im Wälschen aciarini heissen, und bei den Griechen παραζωνια, εμβολοι und ἐνηλατα, und die vierekige gebogene Platte auf demselben, den Staub abzuhalten, war bereits zu des Homerus Zeiten, und hieß ὑπερτερια. [1]) Wir sehen das äusserste Ende der Axe mit solchen Kapseln, die einen erhobenen Löwenkopf haben, verwahret, auf einigen alten Werken, und namentlich an dem Triumphwagen des Marcus Aurelius im Campidoglio: folglich sind auch dergleichen vorgeschrobene Kapseln von Stahl, die zu unsern Zeiten sonderlich an Reisewagen in Gebrauch gekommen, nichts Neues, und der Alten ihre waren vorzüglich von Erzte. Es waren auch die Deichseln der Wagen an dem äussersten Ende mit einem geschnizeten Löwenkopfe gezieret, und mich däuchet, daß Herr Grav Caylus sich irre, weñ er behaupten will, es hätten die Wagen in den Wettläufen der Alten keine Deichsel gehabt, [2]) wovon ich das Gegentheil zu seiner Zeit aus Denkmalen erweisen will; hier führe ich unten angeführte Stelle des Pindarus zu dessen Belehrung an. [3]) Mehr Beweise kañ man in der Elektra des Sophokles und dem Hippolytus des Euripides finden.

§. 71. Ich war nicht gesonnen, hier von dem Geräthe an den Thüren der Alten zu reden, wovon ich die ausführlichen Anmerkungen bis zur zweiten Auflage meiner Anmerkungen über die Baukunst versparen wollte; [4]) ich kañ mich aber

1) Odyss. Z. [VI.] v. 70.

2) Observ. sur le Costume, p. 79.

3) Nem. 7. v. 137. seq. [Denkmale, 1 Th. 2 Abschn. 17 K. 4 S.

4) Durch diese Äusserung Winckelmañs veranlaßt, hat der französische Übersezer dieses Sendschreibens, und nach

dennoch nicht enthalten, etwas davon zu berühren. Man muß erstlich wissen, daß die Thüren der Alten in keinen Haspen hingen, sondern sich unten in der Schwelle und oben in dem Balken bewegeten, und dieses vermittelst dessen, was wir Thürangeln (Cardines), aber ohne Begriffe, nennen. Es findet sich auch in keiner neuen Sprache ein bequemes und bedeutendes Wort dazu. [1]) Derjenige Balken der beweglichen Thüre, welcher an der Mauer stehet, war unten und oben in eine Kapsel von Erzt gesezet, die inwendig einen spizigen Vorsprung hatte, um zu verhindern, daß sich das Holz in derselben nicht drehen koñte. Diese Kapsel ist gewöhnlich ein Cylinder; es finden sich aber auch vierekige, welche auf allen Seiten zween hervorspringende Falze haben, um die Bretter, aus welchen starke Thüren zusammengesezet waren, auf allen Seiten zu befestigen, welche Thüren inwendig hohl waren. Das vierekige Stük ist also gestaltet: [2])

§. 72. Diese Kapsel stand auf einer diken Platte von Erzt, welche keilförmig zuging, und oben und unten mit Blei eingegossen war, und auf

ihm der Abate Fea in seiner Ausgabe der italiänischen Übersezung der Geschichte der Kunst diesen und den folgenden Paragraph in die Anmerkungen über die Baukunst der Alten eingeschaltet; wohin sie, ihrem Inhalte nach, eigentlich auch gehören. Da aber Winckelmañ bei seiner spätern Umarbeitung der Anmerkungen über die Baukunst nicht so weit gekommen: so haben wir uns verbunden geachtet, beide Stellen unverändert hier stehen zu lassen. Fernow.

1) In der französischen Sprache ist das Wort crapaudine vorhanden, welches dasselbe sagt. In Rom sagt man dafür bilico. Weñ Winckelmañ diese Wörter gekañt hat, so sind sie ihm vielleicht nicht bedeutend genug vorgekommen. Jansen.

2) [Siehe die Abbildung Numero 11, am Ende dieses Bandes.]

dieselbe lief die Kapsel dergestalt, daß, weñ dieselbe unten eine halbe Kugel (A) hatte, in der Platte eine hohle Vertiefung war, in welcher das convexe Theil lief, wie an der Thüre des Pantheons; und weñ die Kapsel unten offen war, so hatte die Platte eine erhobene Halbkugel, die genau in die Öfnung der Kapsel passete. Diese Kapsel nebst der Platte hieß Cardo. Es finden sich in dem Museo einige von einem Palme im Durchmesser, welche von der Größe der Thüren zeugen, und sie wiegen zwanzig, dreissig bis vierzig Pfund. Durch diesen Begrif werden manche Stellen der alten Scribenten deutlicher werden, die es nicht sein koñten, in einer irrigen oder dunkeln Vorstellung von diesem Theile der Thüren. Weñ die Thüren der Alten mit zween Schlägen (bivalvæ) waren, so hing entweder jeder Schlag besonders, auf beschriebene Weise, in Angeln, wie an dem Pantheon zu Rom, oder sie dreheten sich nur auf einer Seite, und die Thüre koñte zusammengeschlagen werden. Diese gebrochenen Thüren legeten sich, vermittelst einer Art von Haspen von Erzt, deren Gewinde innerhalb des Holzes, aber sichtbar, lag; die beiden spiz zulaufenden Stäbe dieser Angeln aber waren nicht zu sehen, und auf beiden Seiten von der gedopelten Thüre bekleidet. Dieses siehet man deutlich an einer dieser mittlern Angeln, wo auf beiden Seiten der Stäbe versteinertes Holz angehänget geblieben ist.

§. 73. Ich schließe diese Geräthe mit einer Art von Sohlen, welche von Striken zusammen geleget waren, die sich in verschiedener Größe für Kinder und für erwachsene Personen gefunden haben, so wie noch izo die Licaner[1]) dergleichen Art Sohlen unter den Fuß binden.

1) [in Kroatien.]

§. 74. Unter den Geräthen von der zwoten Art, fange ich an von einigen besondern Gefäßen, und die vornehmsten und schönsten sind diejenigen, welche zu heiligen Gebräuchen und Verrichtungen dieneten oder bestimmet waren. Eines von der zierlichsten Arbeit scheinet ein Wassereimer bei Opfern (præfericulum) gewesen zu sein, welches zween Palmen und zwei Zolle hoch ist, mit einem beweglichen Bogenhenkel zum Tragen, welcher niedergelassen, genau an den Rand desselben passet, und wie das Gefäß selbst, auf der breiten Seite mit Laubwerk, und auf dem äussern Rande mit andern Zieraten geschnizet ist. Ausser diesem Henkel hat dasselbe zwo große und zwo kleine Handhaben; jene bilden, wo sie unterwärts anliegen, ein weibliches Brustbild, welches auf einem Schwane mit ausgebreiteten Flügeln getragen wird, alles in erhobener Arbeit; die untern und kleinern Handhaben endigen sich unterwärts in Schwanenhälse. Dieses Gefäß wurde beinahe ganz mit geschmolzenem Eisen umgeben gefunden, wovon man ein Stük, welches den Eindruk des Bauches zeiget, aufbehalten hat. An dem Orte der Entdekung fand sich ein Haufen eiserner Nägel, welche noch nicht gebrauchet waren, nebst ein paar Dintenfässern voll Dinte, so daß hier schien ein Kramladen gewesen zu sein. Es wurde auch die große goldene Münze des Augustus hier gefunden, die zu Ende des Vorberichts zu dem zweiten Bande der herculanischen Gemälde in Kupfer gestochen ist. Auf einem solchen Gefäße, welches wenig kleiner und von eben der Form ist, stehet an der untern Befestigung einer Handhabe die Liebe mit einer Trinkschale, (cantharus) in einer Hand, und in der andern mit einem Horne zum Trinken, erhoben gearbeitet; die Schale, das Horn und die Flügel sind von Sil-

e·r. Es sind auch Formen von gebrañter Erde ge-
unden, in welchen die Handhaben der Gefäße ge-
ossen wurden. Hier fällt mir ein länglicht rundes
efäß ein, wie ein kleiner Eimer, von Silber,
nit einem Henkel zum Tragen, auf welchem, wo
h nicht irre, von getriebener Arbeit Hylas vor-
estellet ist, wie er von den Nymphen entführet
urde, da ihn Herkules ausgeschiket hatte, Was-
er zu holen.

§. 75. Eine andere Art von heiligen Gefäßen
aren die Opferschalen (pateræ) zur Libation,
nd diese sind hier unzählig, und die mehresten von
eissem Metalle, und auf das zierlichste auf der
Drechselbank von aussen sowohl als von innen aus-
edrehet. In einigen ist in der Mitte eine Art Münze
nit erhobener Arbeit geschnizet; und ich erinnere
nich einer Victorie auf einer Quadriga. Der
Stiel derselben ist rund, und insgemein der Länge
ach mit hohlen Reifen umher, und endiget sich in
inen Widderkopf; einige haben an dessen statt
inen Schwanenkopf und Hals. An einer der
rößten und schönsten, welche neben dem schönen
ompejanischen Dreifuße lieget, ist der Stiel ein
ehender Schwan, durch dessen ausgebreitete Füße
erselbe an der Schale befestiget ist. Bisher sind
ie Schalen von dieser Art alle für Opferschalen
ehalten worden; durch eine hiesige Entdekung aber
indet sich, daß dieselben von eben der Form auch in
Bädern gebrauchet worden, und dieses durch ein
Gebund von Schabezeugen (strigiles), die mit
iner Patera, aber mit einem breiten Stiele, in
inen platten Ring von Erzt, wie wir es mit
Schlüsseln zu thun pflegen, eingespannet waren.
Diese werden also gedienet haben, das Wasser über
en Leib zu gießen. Andere, aber tiefere Schalen

mit einem breiten Stiele, waren Küchengeräthe, und denen ähnlich, die wir über die Casserole sezen.

§. 76. Unter manchen hiesigen Entdekungen, welche uns überzeugen, daß wenig Neues gemacht wird, was nicht ehemals schon gewesen, sind auch silberne Tassen, nämlich untere und obere Schalen, von eben der Form und Größe, wie die unsrigen zum Thee sind, und jene sind ausserordentlich schön getrieben und geschnizet. Diese Gefäße hatten eben den Gebrauch, wie die unsrigen izo; sie dienten zum warmen Wasser trinken, und es waren bei den Römern einige Häuser, wo man dasselbe nahm, wie unsere Kaffeehäuser. Es sind drei Paar derselben in dem Museo.

§. 77. Die silbernen Schalen geben Gelegenheit von einem Gefäße von Silber zu reden, welches die Form eines Mörsels hat, und etwa anderthalb Pfund wieget. Auf demselben ist in flach erhobener Arbeit Homerus, auf einem fliegenden Adler getragen, vorgestellet, welcher sich mit der rechten Hand das Kin unterstüzet, und wie in hohen Betrachtungen mit erhabenem Haupte; in der linken hält er eine gerollte Schrift, das ist, sein Gedicht. Über dessen Haupte schweben Schwäne unter hängenden Blumenkränzen. Dieses Stük hat Herr Grav Caylus, aber ohne das folgende, in dem dritten Bande seiner Samlung von Altertümern vorgestellet, so wie es ihm aus dem Gedächtnisse gezeichnet mitgetheilet worden. Auf beiden Seiten sizen unterwärts zwo weibliche Figuren auf Laubwerke von Eichen: die zur Rechten ist bewafnet mit Schild und Spieß, nebst einem kurzen Degen unter dem Arme, und bildet die Ilias ab; die zur Linken, mit einem konischen Hute ohne Krempen, wie Ulysses, schlägt ein Bein über das andere, und berühret die Stirn mit

der rechten Hand, wie voller tiefen Gedanken, und stellet die Odyssea vor. Martorelli hatte diese Figuren für Männer angesehen,[1] welches er in den Zusäzen seines Buchs verbessert.[2] Aber Herr Bajardi, welcher reichlich zu Beschreibung dieser Schäze bezahlet war, und dieselben mit mehr Muße als andere sehen und betrachten konte, machet unverantwortlich aus dem Homerus einen Julius Cäsar,[3] welcher, wen ihm dessen Bild auch nicht bekant gewesen wäre, wenigstens keinen Bart getragen hat. Seinem Cäsar sezet er zur Seite eine weinende Roma, welche er sich an der Ilias vorstellete, und aus der Odyssea weiß er nichts zu machen, als einen Soldaten.[4] An einem andern Orte taufet er einen Herkules, welcher nach den Stymphalischen Vögeln schießet, einen Jäger der Wasservögel. Weiber und Männer verwechselt er mehr als einmal. Auf einer kleinen ovalen silbernen Platte ist von getriebener Arbeit ein Satyr, welcher eine Leier spielet. Dieser erinnerte mich bei dem ersten Anblike desjenigen Flötenspielers von Aspendus unter den Statuen des C. Verres, „an dem man, wie Cicero saget, erkante, daß er nur für sich selbst spiele, ohne sich zu bekümmern, von jemand gehöret zu werden;“[5] eben so vertieft ist diese Figur in ihrer Harmonie.

§. 78. Gefäße, die der Überfluß erfunden, waren diejenigen, in welchen die Alten eine Art

1) De Reg. Theca Calam. p. 266.

2) In Additam. p. 19.

3) Catal. de' Monum. d' Ercol. Vasi, n. 540.

4) [Man sehe den 27 §. der Briefe an Bianconi, und die Geschichte der Kunst, 9 B. 2 K. 43 §. Note.]

5) [In Verrem actio 2. l. 1. c. 20. Man sehe den 28 §. der Briefe an Bianconi.]

Feldmäuse, die sich in Castanienwäldern aufhalten und nähren, fütterten und fett macheten. Diese Gefäße sind von gebrañter Erde, etwa drei Palme hoch und drittehalb im Durchmesser, mit einer mäßig großen Mündnng, in welchen inwendig umher stufenweis halbrunde Tröge ebenfalls aus Thone sind, für das Futter dieser Thiere. Dieses Gefäß oder Behältniß hieß glirarium, von glis, welches der Name des Thiers ist, mit welchem Worte die Deutschen und andere Völker auch die Razen bezeichnen. Da nun jene Thiere jenseit der Alpen, wie ich merke, nicht bekañt sind, so haben sich einige ausländische Gelehrte vorgestellet, die Römer hätten Razen gefüttert, und als einen besondern Leckerbissen gegessen. Diese Einbildung machet sich unter andern Sloane in dem Vorberichte zu seiner Beschreibung der Insel Jamaica in englischer Sprache, und Lister, in seinen Anmerkungen über den Apicius von der Kochkunst, ist nicht besser unterrichtet. Im Wälschen heisset dieses Thier ghiro von glis, und wird noch izo gegessen, aber nur auf großen Tafeln: den es ist nicht häufig, und ich weiß, daß das Haus Colonna dasselbe zum Geschenke verschiket. Es vergräbet sich im Winter, und lieget alsdañ, wie man saget, in einem beständigen Schlummer, ohne Nahrung, und daher ist es von den Neuern als ein Sinbild des Schlafs gebrauchet, wie man es also vom Algardi neben dem Schlafe von schwarzem Marmor in der Villa Borghese vorgestellet siehet.

§. 79. Was zum Spiele und zur Lustbarkeit gehöret, ist ebenfalls hierher zu ziehen, und die Flöten der Alten verdienen hier einige Anmerkung. Es waren dieselben von Knochen, von Elfenbein und auch von Erzt gemachet, und bestanden, wie die unsrigen, aus verschiedenen Stüken, aber mit

diesem Unterschiede, daß die Stüke oder Glieder nicht durch Falze in einander passeten, sondern sie wurden auf ein Rohr, insgemein von fein ausgedrechseltem Holze, gezogen, wie man an zwei Flötenstüken von Erzt in dem Museo siehet, an welchen inwendig das Holz versteinert hängen geblieben ist. In dem Museo zu Cortona ist eine Flöte von Elfenbein auf eine silberne Röhre gezogen.

§. 80. Von den dasigen Lustbarkeiten nach griechischer Art, und in dieser Sprache gibt ein kleines Täfelchen von Elfenbein, mit dem Worte AICXΥΛΟΥ, einen Beweis; es ist dasselbe, ich weiß nicht an welchem der verschütteten Orte, gefunden. Dieses Täfelchen ist eine tessera, die den Namen des berühmten Tragici Äschylus führet, und zeiget, daß an diesen Orten dessen Trauerspiele aufgeführet wurden.[1]) Und diese Tesserä wurden, wie die heutigen Freizeddel zu Opern und Komödien von demjenigen ausgetheilet, welcher auf seine Kosten die Schauspiele gab. Dieses ist die einzige Tessera mit dem Namen eines griechischen Theaterdichters; andere finden sich auch von Elfenbein, aber nur mit Zahlen, in dem Museo des Collegii Romani.

§. 81. Einzig ist auch ein Diskus von Erzt, welcher acht Zolle im Durchmesser hält, und in der Mitte ein Loch hat, dessen Runde sich auf einer Seite enger schließet, um den Finger fester hineinzulegen, weñ diese Platte geworfen wurde.[2]) Diese Art, den Diskus zu werfen, ist vorher auch nicht bekañt gewesen. Es waren aber auch Disci ohne Loch in der Mitte, wie derjenige ist, den eine Statue an den Schenkel drüket, die im Hause Ve-

1) [Man sehe die Nachrichten rc. §. 98.]

2) [Ebendas. §. 100.]

lich waren, wenn ich Gestelle von drei Füßen verstehe, wie der Tisch des Philemons und der Baucis in der Fabel ist, auf welchem Jupiter sich gefallen ließ zu speisen.

— — — mensam succincta tremensque
Ponit anus, mensæ sed erat pes tertius impar;
Testa parem fecit. 1)

Denn Dreifüße hießen bei den Griechen nicht allein die über Feuer gesetzet wurden, sondern auch Tische, und so hießen diese noch in den üppigsten Zeiten, wie wir aus den prächtigen Aufzügen des Ptolemäus Philadelphus zu Alexandrien, und Königs Antiochus Epiphanes, zu Antiochia, welche beim Athenäus beschrieben sind, ersehen: diese hießen ἄπυροι, 2) die andern ἐμπυριβῆται und λοετροχόοι. 3)

§. 66. Unter den Dreifüßen, und zwar denen, welche bei den Opfern dieneten, sind hier zween unter den schönsten Entdekungen besonders zu merken, beide etwa vier Palmen hoch. Der eine ist im Herculano gefunden, und die drei Füße desselben bilden drei Priapen, aber mit Ziegenfüßen, welche an jedem in einen Fuß vereiniget sind. Die Schwänze derselben von hinten an dem heiligen Beine stehen gerade und horizontal, und schlingen sich um einen Ring in der Mitte des Dreifußes, wodurch derselbe, wie durch das Kreuz an gemeinen Tischen, zusammengehalten wird. Der andere Dreifuß wurde später als jener, zu Pompeji, wie ich gemeldet habe, gefunden, und ist wunderbar schön gearbeitet. Auf den Füßen, wo dieselben sich krümmen und die Gratie machen, sizet

1) Ovid. Metamorph. [l. 8. v. 660 — 663.]

2) Casaub. in Athen. Deipn. l. 10. c. 4. [S. 10.] p. 447. l. 5a.

3) Hadr. Jun. Animadv. l. 2. c. 3. p. 64.

auf jedem ein Sphinx, deren Seitenhaare, welche über die Baken herunter hängen würden, herauf genommen sind, so daß sie unter das Diadema gehen, und über dasselbe wiederum herunterfallen. Es können dieselben, sonderlich an einem Dreifuße des Apollo, ihre allegorische Deutung auf die dunkeln und räthselhaften Aussprüche des Orakels desselben haben. An dem breiten Rande um die Pfanne umher sind abgezogene Köpfe von Widdern, mit Blumenkränzen zusammengehänget, erhoben gearbeitet; und alle Stüke an demselben sind voll Zieraten geschnizet. In diesen heiligen Dreifüßen war die Pfanne, in welche die Kohlen geschüttet wurden, von gebrañter Erde, welche sich in dem einen, nämlich dem pompejanischen, mit samt der Asche erhalten hat. In einem Tempel des Herculanums, dessen Entdekung, ich weiß nicht aus was Ursache, nicht vollendet wurde, fand sich im vorigen Jahre 1761 eine große vierekige Feuerpfanne oder ein Herd von Erzt, von der Art, welche in Italien in große Zimmer, dieselben zu heizen, gesezet werden; es war dieselbe in der Größe eines mäßigen Tisches, und stand auf Löwentazen. Der Rand desselben ist mit Laubwerke von verschiedenem Metalle, Kupfer, Erzt und Silber, künstlich ausgeleget. Der Boden desselben war ein starker eiserner Rost, welcher aber unterwärts sowohl als inwendig mit Ziegeln beleget und ausgemauert war, so daß also die Kohlen den Rost von oben nicht berühreten, und nicht durch denselben unterwärts fallen koñten. Es ist dieses Werk aber völlig zerstüket herausgebracht.

§. 67. Zu nothwendigen Geräthen gehören auch die Lampen, in welchen die Alten, da gezogene oder gegossene Lichter wenig und nicht allgemein üblich waren, Zierlichkeit und auch Pracht anzubringen suchten. In dem Museo sind

§. 59. Auf dieser Mauer war vorher eine andere Inschrift in schwarzer Farbe, und vermuthlich eine Pachtankündigung gewesen, [1]) über welche gegenwärtige Inschrift mit rother Farbe gesezet ist. Ich habe nur in einigen Buchstaben die eigentliche Form derselben angegeben, weil ich die Inschrift ganz verstohlen habe nehmen müßen, indem es nicht möglich war, dieselbe offenbar nachzuzeichnen. [2]) Die einzelnen Buchstaben der siebenten Reihe werden eine damals bekañte Formel gewesen sein, und wären etwa also zu erklären:

SI QVIS DOMINAM LOCI EIUS NON COGNOVERIT
ADEAT SUETTIUM VERUM ÆDILEM

das ist: „Sollte jemand die Besizerin dieses Ortes „oder Gutes nicht kennen, derselbe kañ sich mel„den bei dem Ädilis Suettius Verus." Die Besizerin hieß Julia; ihr Vater Spurius Felix. Die Pachtungen wurden bei den alten Römern, wie hier, insgemein auf fünf Jahre geschloßen, wie man sich in den Digestis belehren kañ. Pergula war in der gewöhnlichsten Bedeutung das, was wir eine Laube nennen würden, und diese werden in den schönsten Ländern von Italien insgemein mit kreuzweis gebundenen Rohrstäben sehr zierlich gemachet; dieses Rohr aber ist ungemein stärker und länger, als in Deutschland und anderen Ländern jenseit der Alpen, theils weil es hier stärker wächset, vornehmlich aber, weil es gepflanzet, und der Boden umher behauen und loker gemachet wird, und weil es überhaupt mehr Wartung hat: es wird daher ein Rohrfeld als ein nöthiges und nüzliches Grundstük bei Landgütern angesehen. In

1) [Man sehe unten die Nachrichten ꝛc. §. 41.]
2) [Deßhalb steht hier diese Inschrift mit den gewöhnlichen Buchstaben abgedrukt.]

und um Rom wird aller Wein an Rohrstäbe gebunden. Die übrigen Bedeutungen von dem Worte Pergula, welche hierher nicht gehören, kan man anderwärts finden.[1]) Cænacula sind hier Zimmer bei Trink- und Lusthäusern für diejenigen, welche sich ein Vergnügen zu machen gedachten. Man merke hier bei Gelegenheit eine Inschrift, welche zwar in dem Register des gruterischen Werks angeführet ist, aber ohne Anzeige des Orts, wo dieselbe stehet:

HVIVS. MONVMENTI. SI. QVA. MACERIA.
CLVSUM. EST. CVM. TABERNA. ET. CENACVLO.
HEREDES. NON. SEQVETVR.
NEQVE. INTRA. MACERIAM. HVMARI.
QVEMQVAM. LICET.

Es ist dieselbe an der Überfahrt des Flusses Garigliano, vor Alters Liris, an einem Thurme eingemauert.

§. 60. Einige andere Inschriften haben zum Theil keiner Erklärung nöthig; wo aber etwas zu merken ist, überlasse ich es andern.

IVLIA. GERM . . . . .
AGRIPPINAE. TI. CLA . . . .
PONT. MAX . . . .
L. MAM . . .

DIVAE. AVGVSTAE.
L. MAMMIVS. MAXIMVS. P. S.

1) Salmas. Not. in Spartian. p. 155. F. p. 458. E. edit. Paris. — Voss. Etym. v. *Pergula*.

ANTONIAE. AVGVSTAE. MATRI. CLAVDI.
CAESARIS. AVGVSTI. GERMANICI. PONTIF. MAX.
L. MAMMIVS. MAXIMVS. P. S.

Auf einer Tafel von Erzt stehet:

MAMMIO. MAXIMO.
AVGVSTALI.
MVNICIPES. ET. INCOLAE.
AERE. CONLATO.

BALBI. L. EVTYCTO.
LOCVM. SEPVLTVR.
D. D.

Q. LOLLIVS. SCYLAX. ET.
CALIDIA. ANTIOCHVS. MATER.
M. CALIDIVS, NASTA. IOVI.
V. S. L. M.

THERMAE.

M. CRASSI. FRVGI.
AQVA. MARINA. ET. BALN.
AQVA. DVLCI. IANVARIVS. L.

Folgende Inschrift auf dem Basamente zu einer Statue, vermuthlich der Venus, ist nicht aus den herculanischen Grüften, sondern bei Bajä gefunden, und stehet in dem Hofe des Musei:

VENERI. PROBAE. SANCTISS. SACR.

TI. CLAVDIVS. MARCION.

SALVE. MILLE. ANIMARVM. INLVSTRI. CENARE. OPVS. SALVE.
PVLCHRI. ONERIS. PORTATRIX. IN. EXVPERABILE. DONVM.
RERVM. HVMANARVM. DIVINARVMQVE. MAGISTRA.
MATRIX. SERVATRIX. AMATRIX. SACRIFICATRIX.
SALVE. MILLE. ANIMARVM. INLVSTRI. CENARE. OPVS. SALVE.

Diese Inschrift ist von der spätern Zeit, und das Sylbenmaß ist sehr unrichtig, wie es sich in andern Inschriften gleiches Alters findet. Die dritte Zeile ist sehr dunkel. Martorelli [1]) lieset dieselbe in folgender Ordnung: Salve Venus, opus est nos cœnare cum illustri mille animarum salve; und erkläret dieselbe also: Iuvat nos commisceri (μιγνυσθαι) cum innumera gente illustri elegantique forma prædita. Diese seine Erklärung bestehet auf derjenigen Bedeutung des Worts cœnare, welche er beim Suetonius in der Sinschrift auf das Abendessen des Augustus, [2]) δωδεκαθεος genañt, wo die eingeladenen Personen, wie die zwölf Götter und Göttinen, und Augustus wie Apollo gekleidet waren, zu finden vermeinet. In derselben heisset der vierte Vers:

Dum nova Divorum cœnat adulteria.

Er berufet sich auf den Martialis, wo dieses Wort an vielen Orten in dieser unzüchtigen Bedeutung stehe; die ich aber nirgend bei diesem Dichter finde.

Auf einem geschnittenen Steine stehet mit erhobenen weissen Buchstaben:

1) P. 373.

2) Aug. c. 72.

ΛΕΓΟΥCΙΝ
ΑΘΕΛΟΥCΙΝ
ΛΕΓΕΤωCΑΝ
ΤΙΜΕΛΙCΟΙ 1)

„Sie reden, was sie wollen. Mögen sie „reden, was kümmert's dich."

Unter vielen sogenañten Sigeln oder Merken in Erzt, will ich nur eines anführen, wegen der in einander gezogenen Buchstaben. 2)

§. 61. In diesem ersten Theile des vierten Stüks dieses Sendschreibens folgen, nach den Sachen der Kunst im engern Verstande, die Geräthe, welche ich unter zwo Arten fassen will, so, daß ich zuerst die nothwendigen, und zum zweiten die Geräthe, welche der Überfluß und die Üpigkeit eingeführet, berühre.

§. 62. In der ersten Art fange ich an bei dem Brode, (welches mir erlaubet sei, unter diesem Titel zu begreifen), wovon sich zwei völlig erhalten finden, und von gleicher Größe, einen Palm und zwei Zolle im Durchschnitte, und fünf Zoll in der Dike. Beide haben acht Einschnitte, das ist: sie sind zuerst in's Kreuz getheilet, und diese vier Theile sind von neuem durchschnitten; so wie zwei Brode auf einem herculanischen Gemälde gestaltet sind. 3) Dasjenige, welches zuerst gefunden ist, wurde in Kupfer gebracht, in eines Ungenañten Nachrichten vom Herculano, 4) welche Gori

1) [Hievon nahm Wieland den Anlaß zu seinen schönen Gedanken über eine alte Grabschrift.]

2) [Siehe die Abbildung unter Numero 14 am Ende dieses Bandes.]

3) Pitture d' Ercol. t. 2. p. 141.

4) Notizia sopra l'Ercol. in Symb. liter. Vol. 2. p. 138.

druken ließ. Eben so getheilet waren die Brode der ältesten Griechen, die daher οκταβλωμοι vom Hesiodus genennet werden, das ist, wie es andere erklären, die acht Einschnitte haben. Zuweilen aber waren die Brode nur in's Kreuz geschnitten, wie ich an einem andern Orte angemerket habe, [1]) und ein solches Brod hieß daher Quadra, [2])

Et mihi dividuo findetur munere quadra. [3])

Bei den Griechen τετρατρυφος; wovon die Redensart kam: aliena vivere quadra, von Anderer Tische leben.

§. 63. Zu dem Brode seze ich die Weingefäße, welche von zweifacher Art sind; die größern hießen Dolia, und die kleinern Amphorae, und beide sind von gebrañter Erde. Den Alten waren Tonnen, von Stäben oder Dauben gebunden, nicht unbekañt. Es findet sich in dem Museo des Collegii Romani eine irdene Lampe, auf welcher zwo Personen eine Tonne mit Reifen gebunden an einer Stange tragen; man siehet dergleichen auf geschnittenen Steinen, wie ich anderwärts gemeldet habe, [4]) und auch auf der trajanischen und der antoninischen Säule; aber der Gebrauch derselben scheinet nur vornehmlich im Felde gewesen zu sein. Anstatt unserer Fässer hatten die Alten Dolia, in Gestalt eines runden Kürbis, und dieselben hielten insgemein achtzehen Amphorae, wie dieses Maß auf einem solchen Gefäße in der Villa Albani eingeschnitten zu sehen ist. Von dieser

1) Description des Pierres gravées, p. 72—73.

2) Scalig. Not. in Moret. in Catalect. Virg. p. 429. edit. Lugd. 1573. 8.

3) [Horat. l. 1. epist. 17. v. 49.]

4) Description etc. p. 260.

Art war das sogenañte Faß, worin Diogenes wohnete, und welches derselbe in der Belagerung von Korinth auf und nieder wälzete. Die Mündung ist etwa einen Palm im Durchschnitte. Im alten Herculano wurde ein Keller entdeket, und umher solche irdene Fässer eingemauert: woraus zu schliessen wäre, daß die Alten ihren Wein verschieden von unserer Art gemachet. Deñ der Wein koñte nicht aus der Kelter unmittelbar in das Faß laufen, wie an einigen Orten geschiehet, wo derselbe Raum zu gähren und zu brausen hat. Es mußte der Most in diese unbeweglichen Gefäße mit Eimern geschüttet werden; und da dieselben nicht viel fassen koñten, so kañ kein Raum zum Gähren für den Most geblieben sein. Hieraus wäre zu begreifen, warum die Alten ihre Weine viele Jahre mußten reif werden lassen, so daß der Wein zu Albano bei Rom, nach dem Plinius, allererst nach zwanzig Jahren getrunken wurde, welcher izo im ersten Jahre trinkbar und gut wird. Es sollte daher fast scheinen, daß der Alten ihre Weine, wegen des hohen Alters, trübe geblieben wären, welches sie nöthigte, den Wein auf der Tafel oder vorher durchzuseigen, durch ein Werkzeug, welches ἠθμος, colum vinarium hieß: zwei von denselben finden sich in dem herculanischen Museo, aus weissem Metalle auf das zierlichste gearbeitet. Es sind zwo runde tiefe Schüsseln, einen halben Palm im Durchmesser, mit einem platten Stiele, so daß eine ganz genau in die andere passet; auch die Stiele schliessen so dicht an einander, daß es nur ein einziges Gefäß scheinet. Das obere ist nach einem besondern Muster völlig durchlöchert, und durch dasselbe wurde der Wein jedesmal gegossen in die untere Schale, die nicht durchlöchert ist, und von dieser in den Becher.

§. 64. Die kleinern Weingefäße, Am-

phorae, sind beinahe walzenförmig, so, daß das untere Ende spiz zugehet, und oben haben sie zween Henkel. Im Herculano und zu Pompeji sind verschiedene mit angemaleter Schrift gefunden und ich erinnere mich der Inschrift auf einem derselben:

HERCVLANENSES
NONIO . . . .

Die Herculaner sezeten den Namen des Nonius, ihres Prätors, auf ihre Gefäße, wie die Römer die Namen ihrer Consuln. Es war noch vor einiger Zeit in diesen Gegenden der Gebrauch, wen̄ ein Kind geboren wurde, irdene Gefäße mit Wein einzugraben, und uneröfnet stehen zu lassen, bis sich dasselbe verheirathete. Diese Gefäße sind unten spiz, um dieselben in die Erde fest zu stellen, und man hat auch zu Pompeji einige in Löchern eines platten Gewölbes in einem Keller stehen gefunden. Dieser Keller ist durch das platte Gewölbe, oder durch eine Horizontalmauer, von acht römischen Palmen breit, in zween Räume, einen untern und einen obern, getheilet: das Gewölbe von dem obern Raume ist convex, wie gewöhnlich, und ein jedes hat nicht mehr als Manneshöhe. Der Wein in einem dieser Gefäße ist wie versteinert, und braunschwarz von Farbe, welches zu glauben veranlasset hat, das dieses Behältniß also angeleget worden, den Wein zu räuchern, wie die Alten pflegeten, um denselben zu reinigen und geschwinder zur Reife zu bringen: mir aber scheinet der niedrige Raum des untern Kellers diesem zu widersprechen. Der in einen festen Körper verwandelte Wein wird in dem Museo gezeiget.

§. 65. Ferner gehören zu dieser Art Geräthe die Dreifüße, nicht wie diejenigen sind, von welchen ich reden werde; sondern wie dieselben anfäng-

lich waren, wenn ich Gestelle von drei Füßen verstehe, wie der Tisch des Philemons und der Baucis in der Fabel ist, auf welchem Jupiter sich gefallen ließ zu speisen.

— — — mensam succincta tremensque
Ponit anus, mensæ sed erat pes tertius impar;
Testa parem fecit. [1])

Denn Dreifüße hießen bei den Griechen nicht allein die über Feuer gesezet wurden, sondern auch Tische, und so hießen diese noch in den üpigsten Zeiten, wie wir aus den prächtigen Aufzügen des Ptolemäus Philadelphus zu Alexandrien, und Königs Antiochus Epiphanes, zu Antiochia, welche beim Athenäus beschrieben sind, ersehen: diese hießen απυροι, [2]) die andern εμπυριβηται und λοετροχοοι. [3])

§. 66. Unter den Dreifüßen, und zwar denen, welche bei den Opfern dieneten, sind hier zween unter den schönsten Entdekungen besonders zu merken, beide etwa vier Palmen hoch. Der eine ist im Herculano gefunden, und die drei Füße desselben bilden drei Priapen, aber mit Ziegenfüßen, welche an jedem in einen Fuß vereiniget sind. Die Schwänze derselben von hinten an dem heiligen Beine stehen gerade und horizontal, und schlingen sich um einen Ring in der Mitte des Dreifußes, wodurch derselbe, wie durch das Kreuz an gemeinen Tischen, zusammengehalten wird. Der andere Dreifuß wurde später als jener, zu Pompeji, wie ich gemeldet habe, gefunden, und ist wunderbar schön gearbeitet. Auf den Füßen, wo dieselben sich krümmen und die Gratie machen, sizet

1) Ovid. Metamorph. [l. 8. v. 660 — 663.]

2) Casaub. in Athen. Deipn. l. 10. c. 4. [§. 10.] p. 447. l. 52.

3) Hadr. Jun. Animadv. l. 2. c. 3. p. 64.

auf jedem ein Sphinx, deren Seitenhaare, welche über die Baken herunter hängen würden, herauf genommen sind, so daß sie unter das Diadema gehen, und über dasselbe wiederum herunterfallen. Es können dieselben, sonderlich an einem Dreifuße des Apollo, ihre allegorische Deutung auf die dunkeln und räthselhaften Aussprüche des Orakels desselben haben. An dem breiten Rande um die Pfanne umher sind abgezogene Köpfe von Widdern, mit Blumenkränzen zusammengehänget, erhoben gearbeitet; und alle Stüke an demselben sind voll Zieraten geschnitzet. In diesen heiligen Dreifüßen war die Pfanne, in welche die Kohlen geschüttet wurden, von gebrañter Erde, welche sich in dem einen, nämlich dem pompejanischen, mit samt der Asche erhalten hat. In einem Tempel des Herculanums, dessen Entdekung, ich weiß nicht aus was Ursache, nicht vollendet wurde, fand sich im vorigen Jahre 1761 eine große vierekige Feuerpfanne oder ein Herd von Erzt, von der Art, welche in Italien in große Zimmer, dieselben zu heizen, gesezet werden; es war dieselbe in der Größe eines mäßigen Tisches, und stand auf Löwentazen. Der Rand desselben ist mit Laubwerke von verschiedenem Metalle, Kupfer, Erzt und Silber, künstlich ausgeleget. Der Boden desselben war ein starker eiserner Rost, welcher aber unterwärts sowohl als inwendig mit Ziegeln beleget und ausgemauert war, so daß also die Kohlen den Rost von oben nicht berühreten, und nicht durch denselben unterwärts fallen koñten. Es ist dieses Werk aber völlig zerstüket herausgebracht.

§. 67. Zu nothwendigen Geräthen gehören auch die Lampen, in welchen die Alten, da gezogene oder gegossene Lichter wenig und nicht allgemein üblich waren, Zierlichkeit und auch Pracht anzubringen suchten. In dem Museo sind

von allen Arten derselben, sowohl von gebrañter Erde, als vornehmlich von Erzt; und da der Alten ihre Zieraten selten ohne Bedeutung sind, so finden sich auf denselben besondere Anspielungen. Unter denen von gebrañter Erde stellet die größte eine Barke vor, mit sieben Schnäuzen zu so viel Dochten auf jeder Seite. Das Gefäß, Öl in irdene Lampen zu gießen, ist wie ein Schifchen gestaltet, oben zu und gewölbet, mit einer spizigen Schnauze, und auf dem andern Ende mit einem kleinen etwas hohlen Teller, durch dessen Mitte in dieses Gießgefäß Öl hinein gethan wurde. Unter denen von Erzt sizet auf dem hintern Ende der einen von den größten Lampen eine Fledermaus mit ausgebreiteten Flügeln, als ein Siñbild der Nacht; die Flügel sind, mit ihrem ganzen feinen Gewebe von Sehnen, Äderchen und von Häuten, auf das künstlichste ausgearbeitet. Auf einer andern sizet, gegen der Schnauze zu, eine Maus, welche zu lauern scheint, um Öl zu leken und an eben dem Orte sizet auf einer andern Lampe ein Kaninchen, welches Kraut frisset. Die Pracht in ihren Lampen siehet man an einem Gestelle von Erzt; auf einer vierekigen ausgefalzeten Base stehet ein nakendes Kind, von zween Palmen hoch, welches eine Lampe hält, die an drei vierfach geflochtenen Ketten hänget; mit der andern Hand hebet es eine andere Kette, wie jene sind, in die Höhe, an welcher ein Haken zum Dochte hänget. Neben demselben stehet eine Säule mit Reifen, die spiralmäßig gedrehet sind, und oben auf derselben, anstatt des Kapitäls, lieget eine Larve, die gleichfalls zur Lampe dienet, so, daß der Docht aus dem Munde ging, und das Öl wurde in den Wirbel des Kopfs hineingegossen, welche Ofnung durch ein Kläpchen verschlossen wird. 1)

1) [Man sehe unten die Nachrichten rc. S. 91.]

§. 68. Die Träger der Lampen sind die Leuchter der Alten (Candelabra), welche wie unsere Gueridons waren, und diese sind gleichfalls auf das zierlichste ausgearbeitet: der Schaft ist gereift; der untere Teller ruhet insgemein auf drei Löwentazen, und dieser sowohl als der obere Teller sind auf der Drehbank ausgedrechselt, und mit zierlichen Eiern am Rande, nebst Blumenwerk auf der Fläche geschnizet; der untere Teller des größten Leuchters hat einen Palm und einen Zoll, römisches Maß, im Durchmesser. Ich glaube, daß sich an hundert in dem Museo befinden, und der größte ist achthalb Palmen hoch. Ganz Rom hat keinen einzigen Leuchter von Erzt aufzuweisen. Durch dieselben verstehen wir izo, wenn Vitruvius unter den Klagen über den verderbten Geschmak seiner Zeit saget, „daß man Säulen mache wie „Leuchter,“ das ist: so dünne, und ausser dem Verhältnisse, wie der Schaft der Leuchter.

§. 69. Ein nothwendiges Geräthe sind auch die Waagen, von welchen sich keine mit zwo Waagschalen, wie man sie auf einigen Münzen siehet, weder in diesen Entdekungen, noch anderwärts gefunden haben;[1]) sie sind alle wie die, so wir Ünzelte, von Unze, nennen, das ist: ein Waagebalken oder Stange, auf welchem das Gewicht im Verhältnisse wächset, je näher es gegen das Ende des Balkens gerüket wird. Dieses Gewicht ist insgemein ein kleines Brustbild einer Gottheit; an einer Waage ist es ein Kopf einer Afrika, wie man auf Münzen siehet. Auf einer

1) [Es finden sich wirklich Waagen mit zwei Schalen, und Winckelmann berichtiget seinen Irrtum in den Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdekungen, §. 93.]

Waagestange lieset man: TI. CLAVD. EXACT. CVRA. AEDIL. Diese Waagen haben alle eine Waagschale, anstatt der Haken an den unsrigen von dieser Art, und diese Schale hänget an drei oder vier künstlichen Ketten, welche durch eine runde Platte gezogen sind, um die Ketten näher oder weiter von der Schale zusammenzuhalten. Gewichte finden sich in dem Museo in grosser Menge und von aller Art; ich will aber nur zwei platte länglicht ekige Gewichte von Blei anführen, so wie sie noch izo bei Fischverkäufern in diesen Gegenden gebräuchlich sind; auf einer Seite stehet mit erhabenen Buchstaben: EME; und auf der andern: HABEBIS.

§. 70. Die Waagschalen erinnern mich der Stüke eines Rades vom Wagen, welche in dem Hofe des Musei liegen, nämlich einer Radschiene aus einem Stüke geschmiedet, welche sechs römische Palmen im Durchmesser hat, und nicht völlig zwei Zoll breit, aber ein Zoll dik ist: das Holz, welches an dem Eisen hängen geblieben, ist versteinert. Ferner hat sich von diesem Rade ein Stük der Walze, welche um die Axe läuft, erhalten, die umher mit Eisen beschlagen, und über dem Eisen mit einer Platte von Erzt beleget ist, und diese ist mit platten Nägeln von Erzt befestiget. In dem Museo selbst findet sich ein Löwenkopf auf einem Stüke einer Platte von Erzt, von welcher er hervorspringet, dessen Maul nicht durchbohret ist, und also nicht kan gedienet haben, das Wasser eines Brunnens oder in Bädern aus demselben laufen zu lassen. Ich muthmaße, daß dieses Stük von einer Kapsel sei, welche auf der Axe vor dem Rade aufgeschroben wurde, damit dieses nicht ablaufen konte, an dessen Stellen an den gemeinen Wagen, wie bei uns, eiserne Keile vorgestekt

wurden, die im Wälschen aciarini heissen, und bei den Griechen παραζωνια, εμβολοι und ενηλατα, und die vierekige gebogene Platte auf demselben, den Staub abzuhalten, war bereits zu des Homerus Zeiten, und hieß υπερτερια. [1] Wir sehen das äusserste Ende der Axe mit solchen Kapseln, die einen erhobenen Löwenkopf haben, verwahret, auf einigen alten Werken, und namentlich an dem Triumphwagen des Marcus Aurelius im Campidoglio: folglich sind auch dergleichen vorgeschrobene Kapseln von Stahl, die zu unsern Zeiten sonderlich an Reisewagen in Gebrauch gekommen, nichts Neues, und der Alten ihre waren vorzüglich von Erzte. Es waren auch die Deichseln der Wagen an dem äussersten Ende mit einem geschnizeten Löwenkopfe gezieret, und mich däuchet, daß Herr Grav Caylus sich irre, weñ er behaupten will, es hätten die Wagen in den Wettläufen der Alten keine Deichsel gehabt, [2] wovon ich das Gegentheil zu seiner Zeit aus Denkmalen erweisen will; hier führe ich unten angeführte Stelle des Pindarus zu dessen Belehrung an. [3] Mehr Beweise kañ man in der Elektra des Sophokles und dem Hippolytus des Euripides finden.

§. 71. Ich war nicht gesonnen, hier von dem Geräthe an den Thüren der Alten zu reden, wovon ich die ausführlichen Anmerkungen bis zur zweiten Auflage meiner Anmerkungen über die Baukunst versparen wollte; [4] ich kañ mich aber

1) Odyss. Z. [VI.] v. 70.

2) Observ. sur le Costume, p. 79.

3) Nem. 7. v. 137. seq. [Denkmale, 1 Th. 2 Abschn. 17 K. 4 §.

4) Durch diese Äusserung Winckelmañs veranlaßt, hat der französische Übersezer dieses Sendschreibens, und nach

dennoch nicht enthalten, etwas davon zu berühren. Man muß erstlich wissen, daß die Thüren der Alten in keinen Haspen hingen, sondern sich unten in der Schwelle und oben in dem Balken bewegeten, und dieses vermittelst dessen, was wir Thürangeln (Cardines), aber ohne Begriffe, nennen. Es findet sich auch in keiner neuen Sprache ein bequemes und bedeutendes Wort dazu. 1) Derjenige Balken der beweglichen Thüre, welcher an der Mauer stehet, war unten und oben in eine Kapsel von Erzt gesezet, die inwendig einen spizigen Vorsprung hatte, um zu verhindern, daß sich das Holz in derselben nicht drehen konte. Diese Kapsel ist gewöhnlich ein Cylinder; es finden sich aber auch vierekige, welche auf allen Seiten zween hervorspringende Falze haben, um die Bretter, aus welchen starke Thüren zusammengesezet waren, auf allen Seiten zu befestigen, welche Thüren inwendig hohl waren. Das vierekige Stük ist also gestaltet: 2)

§. 72. Diese Kapsel stand auf einer diken Platte von Erzt, welche keilförmig zuging, und oben und unten mit Blei eingegossen war, und auf

ihm der Abate Fea in seiner Ausgabe der italiänischen Übersezung der Geschichte der Kunst diesen und den folgenden Paragraph in die Anmerkungen über die Baukunst der Alten eingeschaltet; wohin sie, ihrem Inhalte nach, eigentlich auch gehören. Da aber Winckelmann bei seiner spätern Umarbeitung der Anmerkungen über die Baukunst nicht so weit gekommen: so haben wir uns verbunden geachtet, beide Stellen unverändert hier stehen zu lassen. Fernow.

1) In der französischen Sprache ist das Wort crapaudine vorhanden, welches dasselbe sagt. In Rom sagt man dafür bilico. Wenn Winckelmann diese Wörter gekannt hat, so sind sie ihm vielleicht nicht bedeutend genug vorgekommen. Jansen.

2) [Siehe die Abbildung Numero 11, am Ende dieses Bandes.]

dieselbe lief die Kapsel dergestalt, daß, weñ dieselbe unten eine halbe Kugel (A) hatte, in der Platte eine hohle Vertiefung war, in welcher das convexe Theil lief, wie an der Thüre des Pantheons; und weñ die Kapsel unten offen war, so hatte die Platte eine erhobene Halbkugel, die genau in die Öfnung der Kapsel passete. Diese Kapsel nebst der Platte hieß Cardo. Es finden sich in dem Müseo einige von einem Palme im Durchmesser, welche von der Größe der Thüren zeugen, und sie wiegen zwanzig, dreissig bis vierzig Pfund. Durch diesen Begrif werden manche Stellen der alten Scribenten deutlicher werden, die es nicht sein koñten, in einer irrigen oder dunkeln Vorstellung von diesem Theile der Thüren. Weñ die Thüren der Alten mit zween Schlägen (bivalvæ) waren, so hing entweder jeder Schlag besonders, auf beschriebene Weise, in Angeln, wie an dem Pantheon zu Rom, oder sie dreheten sich nur auf einer Seite, und die Thüre koñte zusammengeschlagen werden. Diese gebrochenen Thüren legeten sich, vermittelst einer Art von Haspen von Erzt, deren Gewinde innerhalb des Holzes, aber sichtbar, lag; die beiden spiz zulaufenden Stäbe dieser Angeln aber waren nicht zu sehen, und auf beiden Seiten von der gedopelten Thüre bekleidet. Dieses siehet man deutlich an einer dieser mittlern Angeln, wo auf beiden Seiten der Stäbe versteinertes Holz angehänget geblieben ist.

§. 73. Ich schließe diese Geräthe mit einer Art von Sohlen, welche von Striken zusammen geleget waren, die sich in verschiedener Größe für Kinder und für erwachsene Personen gefunden haben, so wie noch izo die Licaner[1]) dergleichen Art Sohlen unter den Fuß binden.

1) [in Kroatien.]

§. 74. Unter den Geräthen von der zwoten Art, fange ich an von einigen besondern Gefäßen, und die vornehmsten und schönsten sind diejenigen, welche zu heiligen Gebräuchen und Verrichtungen dieneten oder bestimmet waren. Eines von der zierlichsten Arbeit scheinet ein Wassereimer bei Opfern (præfericulum) gewesen zu sein, welches zween Palmen und zwei Zolle hoch ist, mit einem beweglichen Bogenhenkel zum Tragen, welcher niedergelassen, genau an den Rand desselben passet, und wie das Gefäß selbst, auf der breiten Seite mit Laubwerk, und auf dem äussern Rande mit andern Zieraten geschnizet ist. Ausser diesem Henkel hat dasselbe zwo große und zwo kleine Handhaben; jene bilden, wo sie unterwärts anliegen, ein weibliches Brustbild, welches auf einem Schwane mit ausgebreiteten Flügeln getragen wird, alles in erhobener Arbeit; die untern und kleinern Handhaben endigen sich unterwärts in Schwanenhälse. Dieses Gefäß wurde beinahe ganz mit geschmolzenem Eisen umgeben gefunden, wovon man ein Stük, welches den Eindruk des Bauches zeiget, aufbehalten hat. An dem Orte der Entdekung fand sich ein Haufen eiserner Nägel, welche noch nicht gebraucht waren, nebst ein paar Dintenfässern voll Dinte, so daß hier schien ein Kramladen gewesen zu sein. Es wurde auch die große goldene Münze des Augustus hier gefunden, die zu Ende des Vorberichts zu dem zweiten Bande der herculanischen Gemälde in Kupfer gestochen ist. Auf einem solchen Gefäße, welches wenig kleiner und von eben der Form ist, stehet an der untern Befestigung einer Handhabe die Liebe mit einer Trinkschale, (cantharus) in einer Hand, und in der andern mit einem Horne zum Trinken, erhoben gearbeitet; die Schale, das Horn und die Flügel sind von Sil-

ier. Es sind auch Formen von gebrañter Erde ge-
funden, in welchen die Handhaben der Gefäße ge-
gossen wurden. Hier fällt mir ein länglicht rundes
Gefäß ein, wie ein kleiner Eimer, von Silber,
mit einem Henkel zum Tragen, auf welchem, wo
ich nicht irre, von getriebener Arbeit Hylas vor-
gestellet ist, wie er von den Nymphen entführet
wurde, da ihn Herkules ausgeschiket hatte, Was-
ser zu holen.

§. 75. Eine andere Art von heiligen Gefäßen
waren die Opferschalen (pateræ) zur Libation,
und diese sind hier unzählig, und die mehresten von
weissem Metalle, und auf das zierlichste auf der
Drechselbank von aussen sowohl als von innen aus-
gedrehet. In einigen ist in der Mitte eine Art Münze
mit erhobener Arbeit geschnizet; und ich erinnere
mich einer Victorie auf einer Quadriga. Der
Stiel derselben ist rund, und insgemein der Länge
nach mit hohlen Reifen umher, und endiget sich in
einen Widderkopf; einige haben an dessen statt
einen Schwanenkopf und Hals. An einer der
größten und schönsten, welche neben dem schönen
pompejanischen Dreifuße lieget, ist der Stiel ein
stehender Schwan, durch dessen ausgebreitete Füße
derselbe an der Schale befestiget ist. Bisher sind
die Schalen von dieser Art alle für Opferschalen
gehalten worden; durch eine hiesige Entdekung aber
findet sich, daß dieselben von eben der Form auch in
Bädern gebrauchet worden, und dieses durch ein
Gebund von Schabezeugen (strigiles), die mit
einer Patera, aber mit einem breiten Stiele, in
einen platten Ring von Erzt, wie wir es mit
Schlüsseln zu thun pflegen, eingespannet waren.
Diese werden also gedienet haben, das Wasser über
den Leib zu gießen. Andere, aber tiefere Schalen

mit einem breiten Stiele, waren Küchengeräthe, und denen ähnlich, die wir über die Casserole sezen.

§. 76. Unter manchen hiesigen Entdekungen, welche uns überzeugen, daß wenig Neues gemachet wird, was nicht ehemals schon gewesen, sind auch silberne Tassen, nämlich untere und obere Schalen, von eben der Form und Größe, wie die unsrigen zum Thee sind, und jene sind ausserordentlich schön getrieben und geschnizet. Diese Gefäße hatten eben den Gebrauch, wie die unsrigen izo; sie dieneten zum warmen Wasser trinken, und es waren bei den Römern einige Häuser, wo man dasselbe nahm, wie unsere Kaffeehäuser. Es sind drei Paar derselben in dem Museo.

§. 77. Die silbernen Schalen geben Gelegenheit, von einem Gefäße von Silber zu reden, welches die Form eines Mörsels hat, und etwa anderthalb Pfund wieget. Auf demselben ist in flach erhobener Arbeit Homerus, auf einem fliegenden Adler getragen, vorgestellet, welcher sich mit der rechten Hand das Kin unterstüzet, und wie in hohen Betrachtungen mit erhabenem Haupte; in der linken hält er eine gerollete Schrift, das ist, sein Gedicht. Über dessen Haupte schweben Schwäne unter hängenden Blumenkränzen. Dieses Stük hat Herr Grav Caylus, aber ohne das folgende, in dem dritten Bande seiner Samlung von Altertümern vorgestellet, so wie es ihm aus dem Gedächtnisse gezeichnet mitgetheilet worden. Auf beiden Seiten sizen unterwärts zwo weibliche Figuren auf Laubwerke von Eichen: die zur Rechten ist bewafnet mit Schild und Spieß, nebst einem kurzen Degen unter dem Arme, und bildet die Ilias ab; die zur Linken, mit einem konischen Hute ohne Krempen, wie Ulysses, schlägt ein Bein über das andere, und berühret die Stirn mit

der rechten Hand, wie voller tiefen Gedanken, und
tellet die Odyssea vor. Martorelli hatte diese
Figuren für Männer angesehen,[1] welches er in
den Zusäzen seines Buchs verbessert.[2] Aber
Herr Bajardi, welcher reichlich zu Beschreibung
dieser Schäze bezahlet war, und dieselben mit mehr
Muße als andere sehen und betrachten konte, ma-
het unverantwortlich aus dem Homerus einen Ju-
lius Cäsar,[3] welcher, wen ihm dessen Bild auch
nicht bekant gewesen wäre, wenigstens keinen Bart
getragen hat. Seinem Cäsar sezet er zur Seite ei-
ne weinende Roma, welche er sich an der Ilias
vorstellete, und aus der Odyssea weiß er nichts
zu machen, als einen Soldaten.[4] An einem andern
Orte taufet er einen Herkules, welcher nach den
Stymphalischen Vögeln schießet, einen Jäger
der Wasservögel. Weiber und Männer verwech-
selt er mehr als einmal. Auf einer kleinen ovalen
silbernen Platte ist von getriebener Arbeit ein Sa-
tyr, welcher eine Leier spielet. Dieser erinnerte
mich bei dem ersten Anblike desjenigen Flötenspie-
lers von Aspendus unter den Statuen des C.
Verres, „an dem man, wie Cicero saget, er-
kante, daß er nur für sich selbst spiele, ohne sich
zu bekümmern, von jemand gehöret zu werden;“[5]
eben so vertieft ist diese Figur in ihrer Harmonie.

§. 78. Gefäße, die der Überfluß erfunden,
waren diejenigen, in welchen die Alten eine Art

1) De Reg. Theca Calam. p. 266.

2) In Additam. p. 19.

3) Catal. de' Monum. d' Ercol. Vasi, n. 540.

4) [Man sehe den 27 §. der Briefe an Bianconi, und die Geschichte der Kunst, 9 B. 2 K. 43 §. Note.]

5) [In Verrem actio 2. l. 1. c. 20. Man sehe den 28 §. der Briefe an Bianconi.]

Feldmäuse, die sich in Castanienwäldern aufhalten und nähren, fütterten und fett macheten. Diese Gefäße sind von gebrañter Erde, etwa drei Palme hoch und drittehalb im Durchmesser, mit einer mäßig großen Mündung, in welchen inwendig umher stufenweis halbrunde Tröge ebenfalls aus Thone sind, für das Futter dieser Thiere. Dieses Gefäß oder Behältniß hieß glirarium, von glis, welches der Name des Thiers ist, mit welchem Worte die Deutschen und andere Völker auch die Ratzen bezeichnen. Da nun jene Thiere jenseit der Alpen, wie ich merke, nicht bekañt sind, so haben sich einige ausländische Gelehrte vorgestellet, die Römer hätten Ratzen gefüttert, und als einen besondern Leckerbissen gegessen. Diese Einbildung machet sich unter andern Sloane in dem Vorberichte zu seiner Beschreibung der Insel Jamaica in englischer Sprache, und Lister, in seinen Anmerkungen über den Apicius von der Kochkunst, ist nicht besser unterrichtet. Im Wälschen heisset dieses Thier ghiro von glis, und wird noch izo gegessen, aber nur auf großen Tafeln: deñ es ist nicht häufig, und ich weiß, daß das Haus Colonna dasselbe zum Geschenke verschiket. Es vergräbet sich im Winter, und lieget alsdañ, wie man saget, in einem beständigen Schlummer, ohne Nahrung, und daher ist es von den Neuern als ein Siñbild des Schlafs gebrauchet, wie man es also vom Algardi neben dem Schlafe von schwarzem Marmor in der Villa Borghese vorgestellet siehet.

§. 79. Was zum Spiele und zur Lustbarkeit gehöret, ist ebenfalls hierher zu ziehen, und die Flöten der Alten verdienen hier einige Anmerkung. Es waren dieselben von Knochen, von Elfenbein und auch von Erzt gemachet, und bestanden, wie die unsrigen, aus verschiedenen Stüken, aber mit

iesem Unterschiede, daß die Stüke oder Glieder
icht durch Falze in einander passeten, sondern sie
wurden auf ein Rohr, insgemein von fein ausge-
wechseltem Holze, gezogen, wie man an zwei Flö-
tenstüken von Erzt in dem Museo siehet, an
welchen inwendig das Holz versteinert hängen ge-
blieben ist. In dem Museo zu Cortona ist eine
Flöte von Elfenbein auf eine silberne
Röhre gezogen.

§. 80. Von den dasigen Lustbarkeiten nach
griechischer Art, und in dieser Sprache gibt ein klei-
nes Täfelchen von Elfenbein, mit dem Worte ΑΙCΧΥΛΟΥ,
einen Beweis; es ist dasselbe, ich weiß nicht an
welchem der verschütteten Orte, gefunden. Dieses
Täfelchen ist eine tessera, die den Namen des be-
rühmten Tragici Äschylus führet, und zeiget,
daß an diesen Orten dessen Trauerspiele aufgeführet
wurden.[1]) Und diese Tesserä wurden, wie die
heutigen Freizeddel zu Opern und Komödien von
demjenigen ausgetheilet, welcher auf seine Kosten
die Schauspiele gab. Dieses ist die einzige Tessera
mit dem Namen eines griechischen Theaterdichters;
andere finden sich auch von Elfenbein, aber nur mit
Zahlen, in dem Museo des Collegii Romani.

§. 81. Einzig ist auch ein Diskus von Erzt,
welcher acht Zolle im Durchmesser hält, und in der
Mitte ein Loch hat, dessen Runde sich auf einer
Seite enger schließet, um den Finger fester hinein-
zulegen, wenn diese Platte geworfen wurde.[2]) Die-
se Art, den Diskus zu werfen, ist vorher auch nicht
bekannt gewesen. Es waren aber auch Disci ohne
Loch in der Mitte, wie derjenige ist, den eine
Statue an den Schenkel drüket, die im Hause Ve-

1) [Man sehe die Nachrichten rc. §. 98.]

2) [Ebendas. §. 100.]

von allen Arten derselben, sowohl von gebrañter Erde, als vornehmlich von Erzt; und da der Alten ihre Zieraten selten ohne Bedeutung sind, so finden sich auf denselben besondere Anspielungen. Unter denen von gebrañter Erde stellet die größte eine Barke vor, mit sieben Schnäuzen zu so viel Dochten auf jeder Seite. Das Gefäß, Öl in irdene Lampen zu gießen, ist wie ein Schifchen gestaltet, oben zu und gewölbet, mit einer spizigen Schnauze, und auf dem andern Ende mit einem kleinen etwas hohlen Teller, durch dessen Mitte in dieses Gießgefäß Öl hinein gethan wurde. Unter denen von Erzt sizet auf dem hintern Ende der einen von den größten Lampen eine Fledermaus mit ausgebreiteten Flügeln, als ein Siñbild der Nacht; die Flügel sind, mit ihrem ganzen feinen Gewebe von Sehnen, Äderchen und von Häuten, auf das künstlichste ausgearbeitet. Auf einer andern sizet, gegen der Schnauze zu, eine Maus, welche zu lauern scheint, um Öl zu lecken und an eben dem Orte sizet auf einer andern Lampe ein Kaninchen, welches Kraut frisset. Die Pracht in ihren Lampen siehet man an einem Gestelle von Erzt; auf einer vierekigen ausgefalzeten Base stehet ein nakendes Kind, von zween Palmen hoch, welches eine Lampe hält, die an drei vierfach geflochtenen Ketten hänget; mit der andern Hand hebet es eine andere Kette, wie jene sind, in die Höhe, an welcher ein Haken zum Dochte hänget. Neben demselben stehet eine Säule mit Reifen, die spiralmäßig gedrehet sind, und oben auf derselben, anstatt des Kapitäls, lieget eine Larve, die gleichfalls zur Lampe dienet, so, daß der Docht aus dem Munde ging, und das Öl wurde in den Wirbel des Kopfs hineingegossen, welche Öfnung durch ein Kläpchen verschlossen wird. 1)

1) [Man sehe unten die Nachrichten rc. S. 91.]

§. 68. Die Träger der Lampen sind die Leuchter der Alten (Candelabra), welche wie unsere Gueridons waren, und diese sind gleichfalls auf das zierlichste ausgearbeitet: der Schaft ist gereift; der untere Teller ruhet insgemein auf drei Löwentazen, und dieser sowohl als der obere Teller sind auf der Drehbank ausgedrechselt, und mit zierlichen Eiern am Rande, nebst Blumenwerk auf der Fläche geschnizet; der untere Teller des größten Leuchters hat einen Palm und einen Zoll, römisches Maß, im Durchmesser. Ich glaube, daß sich an hundert in dem Museo befinden, und der größte ist achthalb Palmen hoch. Ganz Rom hat keinen einzigen Leuchter von Erzt aufzuweisen. Durch dieselben verstehen wir izo, weñ Vitruvius unter den Klagen über den verderbten Geschmak seiner Zeit saget, „daß man Säulen mache wie „Leuchter," das ist: so dünne, und ausser dem Verhältnisse, wie der Schaft der Leuchter.

§. 69. Ein nothwendiges Geräthe sind auch die Waagen, von welchen sich keine mit zwo Waagschalen, wie man sie auf einigen Münzen siehet, weder in diesen Entdekungen, noch anderwärts gefunden haben; 1) sie sind alle wie die, so wir Ünzelte, von Unze, nennen, das ist: ein Waagebalken oder Stange, auf welchem das Gewicht im Verhältnisse wächset, je näher es gegen das Ende des Balkens gerüket wird. Dieses Gewicht ist insgemein ein kleines Brustbild einer Gottheit; an einer Waage ist es ein Kopf einer Afrika, wie man auf Münzen siehet. Auf einer

1) [Es finden sich wirklich Waagen mit zwei Schalen, und Winckelmañ berichtiget seinen Irrtum in den Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdekungen, §. 93.]

Waagestange lieset man: TI. CLAVD. EXACT. CVRA. AEDIL. Diese Waagen haben alle eine Waagschale, anstatt der Haken an den unsrigen von dieser Art, und diese Schale hänget an drei oder vier künstlichen Ketten, welche durch eine runde Platte gezogen sind, um die Ketten näher oder weiter von der Schale zusammenzuhalten. Gewichte finden sich in dem Museo in großer Menge und von aller Art; ich will aber nur zwei platte länglicht ekige Gewichte von Blei anführen, so wie sie noch izo bei Fischverkäufern in diesen Gegenden gebräuchlich sind; auf einer Seite stehet mit erhabenen Buchstaben: EME; und auf der andern: HABEBIS.

§. 70. Die Waagschalen erinnern mich der Stüke eines Rades vom Wagen, welche in dem Hofe des Musei liegen, nämlich einer Radschiene aus einem Stüke geschmiedet, welche sechs römische Palmen im Durchmesser hat, und nicht völlig zwei Zoll breit, aber ein Zoll dik ist: das Holz, welches an dem Eisen hängen geblieben, ist versteinert. Ferner hat sich von diesem Rade ein Stük der Walze, welche um die Axe läuft, erhalten, die umher mit Eisen beschlagen, und über dem Eisen mit einer Platte von Erzt beleget ist, und diese ist mit platten Nägeln von Erzt befestiget. In dem Museo selbst findet sich ein Löwenkopf auf einem Stüke einer Platte von Erzt, von welcher er hervorspringet, dessen Maul nicht durchbohret ist, und also nicht kan̄ gedienet haben, das Wasser eines Brunnens oder in Bädern aus demselben laufen zu lassen. Ich muthmaße, daß dieses Stük von einer Kapsel sei, welche auf der Axe vor dem Rade aufgeschroben wurde, damit dieses nicht ablaufen konte, an dessen Stellen an den gemeinen Wagen, wie bei uns, eiserne Keile vorgestekket

wurden, die im Wälschen aciarini heissen, und bei den Griechen παραζωνια, εμβολοι und ενηλατα, und die vierekige gebogene Platte auf demselben, den Staub abzuhalten, war bereits zu des Homerus Zeiten, und hieß ὑπερτερια. [1]) Wir sehen das äusserste Ende der Axe mit solchen Kapseln, die einen erhobenen Löwenkopf haben, verwahret, auf einigen alten Werken, und namentlich an dem Triumphwagen des Marcus Aurelius im Campidoglio: folglich sind auch dergleichen vorgeschrobene Kapseln von Stahl, die zu unsern Zeiten sonderlich an Reisewagen in Gebrauch gekommen, nichts Neues, und der Alten ihre waren vorzüglich von Erzte. Es waren auch die Deichseln der Wagen an dem äussersten Ende mit einem geschnizeten Löwenkopfe gezieret, und mich däuchet, daß Herr Grav Caylus sich irre, weñ er behaupten will, es hätten die Wagen in den Wettläufen der Alten keine Deichsel gehabt, [2]) wovon ich das Gegentheil zu seiner Zeit aus Denkmalen erweisen will; hier führe ich unten angeführte Stelle des Pindarus zu dessen Belehrung an. [3]) Mehr Beweise kañ man in der Elektra des Sophokles und dem Hippolytus des Euripides finden.

§. 71. Ich war nicht gesonnen, hier von dem Geräthe an den Thüren der Alten zu reden, wovon ich die ausführlichen Anmerkungen bis zur zweiten Auflage meiner Anmerkungen über die Baukunst versparen wollte; [4]) ich kañ mich aber

1) Odyss. Z. [VI.] v. 70.

2) Observ. sur le Costume, p. 79.

3) Nem. 7. v. 137. seq. [Denkmale, 1 Th. 2 Abschn. 17 K. 4 §.

4) Durch diese Äusserung Winckelmañs veranlaßt, hat der französische Übersezer dieses Sendschreibens, und nach

dennoch nicht enthalten, etwas davon zu berühren. Man muß erstlich wissen, daß die Thüren der Alten in keinen Haspen hingen, sondern sich unten in der Schwelle und oben in dem Balken beweget̃en, und dieses vermittelst dessen, was wir Thürangeln (Cardines), aber ohne Begriffe, nennen. Es findet sich auch in keiner neuen Sprache ein bequemes und bedeutendes Wort dazu. [1]) Derjenige Balken der beweglichen Thüre, welcher an der Mauer stehet, war unten und oben in eine Kapsel von Erzt gesezet, die inwendig einen spizigen Vorsprung hatte, um zu verhindern, daß sich das Holz in derselben nicht drehen koñte. Diese Kapsel ist gewöhnlich ein Cylinder; es finden sich aber auch vierekige, welche auf allen Seiten zween hervorspringende Falze haben, um die Bretter, aus welchen starke Thüren zusammengesezet waren, auf allen Seiten zu befestigen, welche Thüren inwendig hohl waren. Das vierekige Stük ist also gestaltet: [2])

§. 72. Diese Kapsel stand auf einer diken Platte von Erzt, welche keilförmig zuging, und oben und unten mit Blei eingegossen war, und auf

ihm der Abate Fea in seiner Ausgabe der italiänischen Übersezung der Geschichte der Kunst diesen und den folgenden Paragraph in die Anmerkungen über die Baukunst der Alten eingeschaltet; wohin sie, ihrem Inhalte nach, eigentlich auch gehören. Da aber Winckelmañ bei seiner spätern Umarbeitung der Anmerkungen über die Baukunst nicht so weit gekommen: so haben wir uns verbunden geachtet, beide Stellen unverändert hier stehen zu lassen. Fernow.

1) In der französischen Sprache ist das Wort crapaudine vorhanden, welches dasselbe sagt. In Rom sagt man dafür bilico. Weñ Winckelmañ diese Wörter gekañt hat, so sind sie ihm vielleicht nicht bedeutend genug vorgekommen. Jansen.

2) [Siehe die Abbildung Numero 11, am Ende dieses Bandes.]

ieselbe lief die Kapsel dergestalt, daß, weñ dieselbe unten eine halbe Kugel (A) hatte, in der Platte eine hohle Vertiefung war, in welcher das convexe Theil lief, wie an der Thüre des Pantheons; und weñ die Kapsel unten offen war, so hatte die Platte eine erhobene Halbkugel, die genau in die Öfnung der Kapsel passete. Diese Kapsel nebst der Platte hieß Cardo. Es finden sich in dem Müseo einige von einem Palme im Durchmesser, welche von der Größe der Thüren zeugen, und sie wiegen zwanzig, dreissig bis vierzig Pfund. Durch diesen Begrif werden manche Stellen der alten Scribenten deutlicher werden, die es nicht sein koñten, in einer irrigen oder dunkeln Vorstellung von diesem Theile der Thüren. Weñ die Thüren der Alten mit zween Schlägen (bivalvæ) waren, so hing entweder jeder Schlag besonders, auf beschriebene Weise, in Angeln, wie an dem Pantheon zu Rom, oder sie dreheten sich nur auf einer Seite, und die Thüre koñte zusammengeschlagen werden. Diese gebrochenen Thüren legeten sich, vermittelst einer Art von Haspen von Erzt, deren Gewinde innerhalb des Holzes, aber sichtbar, lag; die beiden spiz zulaufenden Stäbe dieser Angeln aber waren nicht zu sehen, und auf beiden Seiten von der gedopelten Thüre bekleidet. Dieses siehet man deutlich an einer dieser mittlern Angeln, wo auf beiden Seiten der Stäbe versteinertes Holz angehänget geblieben ist.

§. 73. Ich schließe diese Geräthe mit einer Art von Sohlen, welche von Striken zusammen geleget waren, die sich in verschiedener Größe für Kinder und für erwachsene Personen gefunden haben, so wie noch izo die Licaner 1) dergleichen Art Sohlen unter den Fuß binden.

1) [in Kroatien.]

§. 74. Unter den Geräthen von der zwoten Art, fange ich an von einigen besondern Gefäßen, und die vornehmsten und schönsten sind diejenigen, welche zu heiligen Gebräuchen und Verrichtungen dieneten oder bestimmet waren. Eines von der zierlichsten Arbeit scheinet ein Wassereimer bei Opfern (præfericulum) gewesen zu sein, welcher zween Palmen und zwei Zolle hoch ist, mit einem beweglichen Bogenhenkel zum Tragen, welcher niedergelassen, genau an den Rand desselben passet, und wie das Gefäß selbst, auf der breiten Seite mit Laubwerk, und auf dem äussern Rande mit andern Zieraten geschnizet ist. Ausser diesem Henkel hat dasselbe zwo große und zwo kleine Handhaben; jene bilden, wo sie unterwärts anliegen, ein weibliches Brustbild, welches auf einem Schwane mit ausgebreiteten Flügeln getragen wird, alles in erhobener Arbeit; die untern und kleinern Handhaben endigen sich unterwärts in Schwanenhälse. Dieses Gefäß wurde beinahe ganz mit geschmolzenem Eisen umgeben gefunden, wovon man ein Stük, welches den Eindruk des Bauches zeiget, aufbehalten hat. An dem Orte der Entdekung fand sich ein Haufen eiserner Nägel, welche noch nicht gebraucht waren, nebst ein paar Dintenfässern voll Dinte, so daß hier schien ein Kramladen gewesen zu sein. Es wurde auch die große goldene Münze des Augustus hier gefunden, die zu Ende des Vorberichts zu dem zweiten Bande der herculanischen Gemälde in Kupfer gestochen ist. Auf einem solchen Gefäße, welches wenig kleiner und von eben der Form ist, stehet an der untern Befestigung einer Handhabe die Liebe mit einer Trinkschale, (cantharus) in einer Hand, und in der andern mit einem Horne zum Trinken, erhoben gearbeitet; die Schale, das Horn und die Flügel sind von Sil-

-er. Es sind auch Formen von gebrañter Erde ge-
unden, in welchen die Handhaben der Gefäße ge-
ossen wurden. Hier fällt mir ein länglicht rundes
Gefäß ein, wie ein kleiner Eimer, von Silber,
nit einem Henkel zum Tragen, auf welchem, wo
ch nicht irre, von getriebener Arbeit Hylas vor-
estellet ist, wie er von den Nymphen entführet
wurde, da ihn Herkules ausgeschiket hatte, Was-
er zu holen.

§. 75. Eine andere Art von heiligen Gefäßen
waren die Opferschalen (pateræ) zur Libation,
nd diese sind hier unzählig, und die mehresten von
weissem Metalle, und auf das zierlichste auf der
Drechselbank von aussen sowohl als von innen aus-
edrehet. In einigen ist in der Mitte eine Art Münze
nit erhobener Arbeit geschnizet; und ich erinnere
nich einer Victorie auf einer Quadriga. Der
Stiel derselben ist rund, und insgemein der Länge
ach mit hohlen Reifen umher, und endiget sich in
inen Widderkopf; einige haben an dessen statt
inen Schwanenkopf und Hals. An einer der
rößten und schönsten, welche neben dem schönen
ompejanischen Dreifuße lieget, ist der Stiel ein
ehender Schwan, durch dessen ausgebreitete Füße
erselbe an der Schale befestiget ist. Bisher sind
e Schalen von dieser Art alle für Opferschalen
ehalten worden; durch eine hiesige Entdekung aber
ndet sich, daß dieselben von eben der Form auch in
ädern gebrauchet worden, und dieses durch ein
ebund von Schabezeugen (strigiles), die mit
ner Patera, aber mit einem breiten Stiele, in
nen platten Ring von Erzt, wie wir es mit
chlüsseln zu thun pflegen, eingespannet waren.
iese werden also gedienet haben, das Wasser über
n Leib zu gießen. Andere, aber tiefere Schalen

mit einem breiten Stiele, waren Küchengeräthe, und denen ähnlich, die wir über die Casserole sezen.

§. 76. Unter manchen hiesigen Entdekungen, welche uns überzeugen, daß wenig Neues gemacht wird, was nicht ehemals schon gewesen, sind auch silberne Tassen, nämlich untere und obere Schalen, von eben der Form und Größe, wie die unsrigen zum Thee sind, und jene sind ausserordentlich schön getrieben und geschnizet. Diese Gefäße hatten eben den Gebrauch, wie die unsrigen izo; sie dienten zum warmen Wasser trinken, und es waren bei den Römern einige Häuser, wo man dasselbe nahm, wie unsere Kaffeehäuser. Es sind drei Paar derselben in dem Museo.

§. 77. Die silbernen Schalen geben Gelegenheit von einem Gefäße von Silber zu reden, welches die Form eines Mörsels hat, und etwa anderthalb Pfund wieget. Auf demselben ist in flach erhobener Arbeit Homerus, auf einem fliegenden Adler getragen, vorgestellet, welcher sich mit der rechten Hand das Kiñ unterstüzet, und wie in hohen Betrachtungen mit erhabenem Haupte; in der linken hält er eine gerollte Schrift, das ist, sein Gedicht. Über dessen Haupte schweben Schwäne unter hängenden Blumenkränzen. Dieses Stük hat Herr Grav Caylus, aber ohne das folgende, in dem dritten Bande seiner Samlung von Altertümern vorgestellet, so wie es ihm aus dem Gedächtnisse gezeichnet mitgetheilet worden. Auf beiden Seiten sizen unterwärts zwo weibliche Figuren auf Laubwerke von Eichen: die zur Rechten ist bewafnet mit Schild und Spieß, nebst einem kurzen Degen unter dem Arme, und bildet die Ilias ab; die zur Linken, mit einem konischen Hute ohne Krempen, wie Ulysses, schlägt ein Bein über das andere, und berühret die Stirn mit

der rechten Hand, wie voller tiefen Gedanken, und stellet die Odyssea vor. Martorelli hatte diese Figuren für Männer angesehen,[1] welches er in den Zusäzen seines Buchs verbessert.[2] Aber Herr Bajardi, welcher reichlich zu Beschreibung dieser Schäze bezahlet war, und dieselben mit mehr Muße als andere sehen und betrachten konte, machet unverantwortlich aus dem Homerus einen Julius Cäsar,[3] welcher, wen ihm dessen Bild auch nicht bekant gewesen wäre, wenigstens keinen Bart getragen hat. Seinem Cäsar sezet er zur Seite eine weinende Roma, welche er sich an der Ilias vorstellete, und aus der Odyssea weiß er nichts zu machen, als einen Soldaten.[4] An einem andern Orte taufet er einen Herkules, welcher nach den stymphalischen Vögeln schießet, einen Jäger der Wasservögel. Weiber und Männer verwechselt er mehr als einmal. Auf einer kleinen ovalen silbernen Platte ist von getriebener Arbeit ein Satyr, welcher eine Leier spielet. Dieser erinnerte mich bei dem ersten Anblike desjenigen Flötenspielers von Aspendus unter den Statuen des C. Verres, „an dem man, wie Cicero saget, erkante, daß er nur für sich selbst spiele, ohne sich zu bekümmern, von jemand gehöret zu werden;“[5] eben so vertieft ist diese Figur in ihrer Harmonie.

§. 78. Gefäße, die der Überfluß erfunden, waren diejenigen, in welchen die Alten eine Art

1) De Reg. Theca Calam. p. 266.

2) In Additam. p. 19.

3) Catal. de' Monum. d' Ercol. Vasi, n. 540.

4) [Man sehe den 27 §. der Briefe an Bianconi, und die Geschichte der Kunst, 9 B. 2 K. 43 §. Note.]

5) [In Verrem actio 2. l. 1. c. 20. Man sehe den 28 §. der Briefe an Bianconi.]

Feldmäuse, die sich in Castanienwäldern aufhalten und nähren, fütterten und fett macheten. Diese Gefäße sind von gebrañter Erde, etwa drei Palme hoch und drittehalb im Durchmesser, mit einer mäßig großen Mündnng, in welchen inwendig umher stufenweis halbrunde Tröge ebenfalls aus Thone sind, für das Futter dieser Thiere. Dieses Gefäß oder Behältniß hieß glirarium, von glis, welches der Name des Thiers ist, mit welchem Worte die Deutschen und andere Völker auch die Razen bezeichnen. Da nun jene Thiere jenseit der Alpen, wie ich merke, nicht bekañt sind, so haben sich einige ausländische Gelehrte vorgestellet, die Römer hätten Razen gefüttert, und als einen besondern Lekerbissen gegessen. Diese Einbildung machet sich unter andern Sloane in dem Vorberichte zu seiner Beschreibung der Insel Jamaica in englischer Sprache, und Lister, in seinen Anmerkungen über den Apicius von der Kochkunst, ist nicht besser unterrichtet. Im Wälschen heisset dieses Thier ghiro von glis, und wird noch izo gegessen, aber nur auf großen Tafeln: den es ist nicht häufig, und ich weiß, daß das Haus Colonna dasselbe zum Geschenke verschiket. Es vergräbet sich im Winter, und lieget alsdañ, wie man saget, in einem beständigen Schlummer, ohne Nahrung, und daher ist es von den Neuern als ein Sinbild des Schlafs gebrauchet, wie man es also vom Algardi neben dem Schlafe von schwarzem Marmor in der Villa Borghese vorgestellet siehet.

§. 79. Was zum Spiele und zur Lustbarkeit gehöret, ist ebenfalls hierher zu ziehen, und die Flöten der Alten verdienen hier einige Anmerkung. Es waren dieselben von Knochen, von Elfenbein und auch von Erzt gemachet, und bestanden, wie die unsrigen, aus verschiedenen Stüken, aber mit

diesem Unterschiede, daß die Stüke oder Glieder nicht durch Falze in einander passeten, sondern sie wurden auf ein Rohr, insgemein von fein ausgedrechseltem Holze, gezogen, wie man an zwei Flötenstüken von Erzt in dem Museo siehet, an welchen inwendig das Holz versteinert hängen geblieben ist. In dem Museo zu Cortona ist eine Flöte von Elfenbein auf eine silberne Röhre gezogen.

§. 80. Von den dasigen Lustbarkeiten nach griechischer Art, und in dieser Sprache gibt ein kleines Täfelchen von Elfenbein, mit dem Worte AICXYΛOY, einen Beweis; es ist dasselbe, ich weiß nicht an welchem der verschütteten Orte, gefunden. Dieses Täfelchen ist eine tessera, die den Namen des berühmten Tragici Äschylus führet, und zeiget, daß an diesen Orten dessen Trauerspiele aufgeführet wurden.[1] Und diese Tesserä wurden, wie die heutigen Freizeddel zu Opern und Komödien von demjenigen ausgetheilet, welcher auf seine Kosten die Schauspiele gab. Dieses ist die einzige Tessera mit dem Namen eines griechischen Theaterdichters; andere finden sich auch von Elfenbein, aber nur mit Zahlen, in dem Museo des Collegii Romani.

§. 81. Einzig ist auch ein Diskus von Erzt, welcher acht Zolle im Durchmesser hält, und in der Mitte ein Loch hat, dessen Runde sich auf einer Seite enger schließet, um den Finger fester hineinzulegen, wenn diese Platte geworfen wurde.[2] Diese Art, den Diskus zu werfen, ist vorher auch nicht bekannt gewesen. Es waren aber auch Disci ohne Loch in der Mitte, wie derjenige ist, den eine Statue an den Schenkel drüket, die im Hause Ve-

1) [Man sehe die Nachrichten 2c. §. 98.]

2) [Ebendas. §. 100.]

von allen Arten derselben, sowohl von gebrañter Erde, als vornehmlich von Erzt; und da der Alten ihre Zieraten selten ohne Bedeutung sind, so finden sich auf denselben besondere Anspielungen. Unter denen von gebrañter Erde stellet die größte eine Barke vor, mit sieben Schnäuzen zu so viel Dochten auf jeder Seite. Das Gefäß, Öl in irdene Lampen zu gießen, ist wie ein Schifchen gestaltet, oben zu und gewölbet, mit einer spizigen Schnauze, und auf dem andern Ende mit einem kleinen etwas hohlen Teller, durch dessen Mitte in dieses Gießgefäß Öl hinein gethan wurde. Unter denen von Erzt sizet auf dem hintern Ende der einen von den größten Lampen eine Fledermaus mit ausgebreiteten Flügeln, als ein Siñbild der Nacht; die Flügel sind, mit ihrem ganzen feinen Gewebe von Sehnen, Äderchen und von Häuten, auf das künstlichste ausgearbeitet. Auf einer andern sizet, gegen der Schnauze zu, eine Maus, welche zu lauern scheint, um Öl zu lesen und an eben dem Orte sizet auf einer andern Lampe ein Kaninchen, welches Kraut frisset. Die Pracht in ihren Lampen siehet man an einem Gestelle von Erzt; auf einer vierekigen ausgefalzeten Base stehet ein nakendes Kind, von zween Palmen hoch, welches eine Lampe hält, die an drei vierfach geflochtenen Ketten hänget; mit der andern Hand hebet es eine andere Kette, wie jene sind, in die Höhe, an welcher ein Haken zum Dochte hänget. Neben demselben stehet eine Säule mit Reifen, die spiralmäßig gedrehet sind, und oben auf derselben, anstatt des Kapitäls, lieget eine Larve, die gleichfalls zur Lampe dienet, so, daß der Docht aus dem Munde ging, und das Öl wurde in den Wirbel des Kopfs hineingegossen, welche Öfnung durch ein Kläpchen verschlossen wird. 1)

1) [Man sehe unten die Nachrichten rc. §. 91.]

§. 68. Die Träger der Lampen sind die Leuchter der Alten (Candelabra), welche wie unsere Gueridons waren, und diese sind gleichfalls auf das zierlichste ausgearbeitet: der Schaft ist gereift; der untere Teller ruhet insgemein auf drei Löwentazen, und dieser sowohl als der obere Teller sind auf der Drehbank ausgedrechselt, und mit zierlichen Eiern am Rande, nebst Blumenwerk auf der Fläche geschnizet; der untere Teller des grösten Leuchters hat einen Palm und einen Zoll, römisches Maß, im Durchmesser. Ich glaube, daß sich an hundert in dem Museo befinden, und der gröste ist achthalb Palmen hoch. Ganz Rom hat keinen einzigen Leuchter von Erzt aufzuweisen. Durch dieselben verstehen wir izo, wen Vitruvius unter den Klagen über den verderbten Geschmak seiner Zeit saget, „daß man Säulen mache wie „Leuchter,“ das ist: so dünne, und ausser dem Verhältnisse, wie der Schaft der Leuchter.

§. 69. Ein nothwendiges Geräthe sind auch die Waagen, von welchen sich keine mit zwo Waagschalen, wie man sie auf einigen Münzen siehet, weder in diesen Entdekungen, noch anderwärts gefunden haben;[1]) sie sind alle wie die, so wir Ünzelte, von Unze, nennen, das ist: ein Waagebalken oder Stange, auf welchem das Gewicht im Verhältnisse wächset, je näher es gegen das Ende des Balkens gerüket wird. Dieses Gewicht ist insgemein ein kleines Brustbild einer Gottheit; an einer Waage ist es ein Kopf einer Afrika, wie man auf Münzen siehet. Auf einer

1) [Es finden sich wirklich Waagen mit zwei Schalen, und Winckelmann berichtiget seinen Irrtum in den Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdekungen, §. 93.]

Waagestange lieset man: TI. CLAVD. EXACT. CVRA. AEDIL. Diese Waagen haben alle eine Waagschale, anstatt der Haken an den unsrigen von dieser Art, und diese Schale hänget an drei oder vier künstlichen Ketten, welche durch eine runde Platte gezogen sind, um die Ketten näher oder weiter von der Schale zusammenzuhalten. Gewichte finden sich in dem Museo in großer Menge und von aller Art; ich will aber nur zwei platte länglicht ekige Gewichte von Blei anführen, so wie sie noch izo bei Fischverkäufern in diesen Gegenden gebräuchlich sind; auf einer Seite stehet mit erhabenen Buchstaben: EME; und auf der andern: HABEBIS.

§. 70. Die Waagschalen erinnern mich der Stüke eines Rades vom Wagen, welche in dem Hofe des Musei liegen, nämlich einer Radschiene aus einem Stüke geschmiedet, welche sechs römische Palmen im Durchmesser hat, und nicht völlig zwei Zoll breit, aber ein Zoll dik ist: das Holz, welches an dem Eisen hängen geblieben, ist versteinert. Ferner hat sich von diesem Rade ein Stük der Walze, welche um die Axe läuft, erhalten, die umher mit Eisen beschlagen, und über dem Eisen mit einer Platte von Erzt beleget ist, und diese ist mit platten Nägeln von Erzt befestiget. In dem Museo selbst findet sich ein Löwenkopf auf einem Stüke einer Platte von Erzt, von welcher er hervorspringet, dessen Maul nicht durchbohret ist, und also nicht kan gedienet haben, das Wasser eines Brunnens oder in Bädern aus demselben laufen zu lassen. Ich muthmaße, daß dieses Stük von einer Kapsel sei, welche auf der Axe vor dem Rade aufgeschroben wurde, damit dieses nicht ablaufen konte, an dessen Stellen an den gemeinen Wagen, wie bei uns, eiserne Keile vorgestekket

wurden, die im Wälschen aciarini heissen, und bei den Griechen παραζωνια, εμβολοι und ενηλατα, und die vierekige gebogene Platte auf demselben, den Staub abzuhalten, war bereits zu des Homerus Zeiten, und hieß υπερτερια. [1]) Wir sehen das äusserste Ende der Axe mit solchen Kapseln, die einen erhobenen Löwenkopf haben, verwahret, auf einigen alten Werken, und namentlich an dem Triumphwagen des Marcus Aurelius im Campidoglio: folglich sind auch dergleichen vorgeschrobene Kapseln von Stahl, die zu unsern Zeiten sonderlich an Reisewagen in Gebrauch gekommen, nichts Neues, und der Alten ihre waren vorzüglich von Erzte. Es waren auch die Deicheln der Wagen an dem äussersten Ende mit einem geschnizeten Löwenkopfe gezieret, und mich däuchet, daß Herr Grav Caylus sich irre, weñ er behaupten will, es hätten die Wagen in den Wettläufen der Alten keine Deichsel gehabt, [2]) wovon ich das Gegentheil zu seiner Zeit aus Denkmalen erweisen will; hier führe ich unten angeführte Stelle des Pindarus zu dessen Belehrung an. [3]) Mehr Beweise kañ man in der Elektra des Sophokles und dem Hippolytus des Euripides finden.

§. 71. Ich war nicht gesonnen, hier von dem Geräthe an den Thüren der Alten zu reden, wovon ich die ausführlichen Anmerkungen bis zur zweiten Auflage meiner Anmerkungen über die Baukunst versparen wollte; [4]) ich kañ mich aber

1) Odyss. Z. [VI.] v. 70.

2) Observ. sur le Costume, p. 79.

3) Nem. 7. v. 137. seq. [Denkmale, 1 Th. 2 Abschn. 17 K. 4 §.

4) Durch diese Äusserung Winckelmañs veranlaßt, hat der französische Übersezer dieses Sendschreibens, und nach

dennoch nicht enthalten, etwas davon zu berühren. Man muß erstlich wissen, daß die Thüren der Alten in keinen Haspen hingen, sondern sich unten in der Schwelle und oben in dem Balken bewegeten, und dieses vermittelst dessen, was wir Thürangeln (Cardines), aber ohne Begriffe, nennen. Es findet sich auch in keiner neuen Sprache ein bequemes und bedeutendes Wort dazu.[1]) Derjenige Balken der beweglichen Thüre, welcher an der Mauer stehet, war unten und oben in eine Kapsel von Erzt gesezet, die inwendig einen spizigen Vorsprung hatte, um zu verhindern, daß sich das Holz in derselben nicht drehen koñte. Diese Kapsel ist gewöhnlich ein Cylinder; es finden sich aber auch vierekige, welche auf allen Seiten zween hervorspringende Falze haben, um die Bretter, aus welchen starke Thüren zusammengesezet waren auf allen Seiten zu befestigen, welche Thüren inwendig hohl waren. Das vierekige Stük ist also gestaltet:[2])

§. 72. Diese Kapsel stand auf einer diken Platte von Erzt, welche keilförmig zuging, und oben und unten mit Blei eingegossen war, und auf

ihm der Abate Fea in seiner Ausgabe der italiänischen Übersezung der Geschichte der Kunst diesen und den folgenden Paragraph in die Anmerkungen über die Baukunst der Alten eingeschaltet; wohin sie, ihrem Inhalte nach, eigentlich auch gehören. Da aber Winckelmañ bei seiner spätern Umarbeitung der Anmerkungen über die Baukunst nicht so weit gekommen: so haben wir uns verbunden geachtet, beide Stellen unverändert hier stehen zu lassen. Fernow.

1) In der französischen Sprache ist das Wort crapaudine vorhanden, welches dasselbe sagt. In Rom sagt man dafür bilico. Weñ Winckelmañ diese Wörter gekañt hat, so sind sie ihm vielleicht nicht bedeutend genug vorgekommen. Jansen.

2) [Siehe die Abbildung Numero 11, am Ende dieses Bandes.]

dieselbe lief die Kapsel dergestalt, daß, weñ dieselbe unten eine halbe Kugel (A) hatte, in der Platte eine hohle Vertiefung war, in welcher das convexe Theil lief, wie an der Thüre des Pantheons; und weñ die Kapsel unten offen war, so hatte die Platte eine erhobene Halbkugel, die genau in die Öfnung der Kapsel passete. Diese Kapsel nebst der Platte hieß Cardo. Es finden sich in dem Museo einige von einem Palme im Durchmesser, welche von der Größe der Thüren zeugen, und sie wiegen zwanzig, dreissig bis vierzig Pfund. Durch diesen Begrif werden manche Stellen der alten Scribenten deutlicher werden, die es nicht sein koñten, in einer irrigen oder dunkeln Vorstellung von diesem Theile der Thüren. Weñ die Thüren der Alten mit zween Schlägen (bivalvæ) waren, so hing entweder jeder Schlag besonders, auf beschriebene Weise, in Angeln, wie an dem Pantheon zu Rom, oder sie dreheten sich nur auf einer Seite, und die Thüre koñte zusammengeschlagen werden. Diese gebrochenen Thüren legeten sich, vermittelst einer Art von Haspen von Erzt, deren Gewinde innerhalb des Holzes, aber sichtbar, lag; die beiden spiz zulaufenden Stäbe dieser Angeln aber waren nicht zu sehen, und auf beiden Seiten von der gedopelten Thüre bekleidet. Dieses siehet man deutlich an einer dieser mittlern Angeln, wo auf beiden Seiten der Stäbe versteinertes Holz angehänget geblieben ist.

§. 73. Ich schließe diese Geräthe mit einer Art von Sohlen, welche von Striken zusammen geleget waren, die sich in verschiedener Größe für Kinder und für erwachsene Personen gefunden haben, so wie noch izo die Licaner [1]) dergleichen Art Sohlen unter den Fuß binden.

1) [in Kroatien.]

§. 74. Unter den Geräthen von der zwoten Art, fange ich an von einigen besondern Gefäßen, und die vornehmsten und schönsten sind diejenigen, welche zu heiligen Gebräuchen und Verrichtungen dieneten oder bestimmet waren. Eines von der zierlichsten Arbeit scheinet ein Wassereimer bei Opfern (præfericulum) gewesen zu sein, welches, zween Palmen und zwei Zolle hoch ist, mit einem beweglichen Bogenhenkel zum Tragen, welcher niedergelassen, genau an den Rand desselben passet, und wie das Gefäß selbst, auf der breiten Seite mit Laubwerk, und auf dem äussern Rande mit andern Zieraten geschnizet ist. Ausser diesem Henkel hat dasselbe zwo große und zwo kleine Handhaben; jene bilden, wo sie unterwärts anliegen, ein weibliches Brustbild, welches auf einem Schwane mit ausgebreiteten Flügeln getragen wird, alles in erhobener Arbeit; die untern und kleinern Handhaben endigen sich unterwärts in Schwanenhälse. Dieses Gefäß wurde beinahe ganz mit geschmolzenem Eisen umgeben gefunden, wovon man ein Stük, welches den Eindruk des Bauches zeiget, aufbehalten hat. An dem Orte der Entdekung fand sich ein Haufen eiserner Nägel, welche noch nicht gebrauchet waren, nebst ein paar Dintenfässern voll Dinte, so daß hier schien ein Kramladen gewesen zu sein. Es wurde auch die große goldene Münze des Augustus hier gefunden, die zu Ende des Vorberichts zu dem zweiten Bande der herculanischen Gemälde in Kupfer gestochen ist. Auf einem solchen Gefäße, welches wenig kleiner und von eben der Form ist, stehet an der untern Befestigung einer Handhabe die Liebe mit einer Trinkschale, (cantharus) in einer Hand, und in der andern mit einem Horne zum Trinken, erhoben gearbeitet; die Schale, das Horn und die Flügel sind von Sil-

ber. Es sind auch Formen von gebrañter Erde gefunden, in welchen die Handhaben der Gefäße gegossen wurden. Hier fällt mir ein länglicht rundes Gefäß ein, wie ein kleiner Eimer, von Silber, mit einem Henkel zum Tragen, auf welchem, wo ich nicht irre, von getriebener Arbeit Hylas vorgestellet ist, wie er von den Nymphen entführet wurde, da ihn Herkules ausgeschiket hatte, Wasser zu holen.

§. 75. Eine andere Art von heiligen Gefäßen waren die Opferschalen (pateræ) zur Libation, und diese sind hier unzählig, und die mehresten von weissem Metalle, und auf das zierlichste auf der Drechselbank von aussen sowohl als von innen ausgedrehet. In einigen ist in der Mitte eine Art Münze mit erhobener Arbeit geschnizet; und ich erinnere mich einer Victorie auf einer Quadriga. Der Stiel derselben ist rund, und insgemein der Länge nach mit hohlen Reifen umher, und endiget sich in einen Widderkopf; einige haben an dessen statt einen Schwanenkopf und Hals. An einer der größten und schönsten, welche neben dem schönen pompejanischen Dreifuße lieget, ist der Stiel ein stehender Schwan, durch dessen ausgebreitete Füße derselbe an der Schale befestiget ist. Bisher sind die Schalen von dieser Art alle für Opferschalen gehalten worden; durch eine hiesige Entdekung aber findet sich, daß dieselben von eben der Form auch in Bädern gebrauchet worden, und dieses durch ein Gebund von Schabezeugen (strigiles), die mit einer Patera, aber mit einem breiten Stiele, in einen platten Ring von Erzt, wie wir es mit Schlüsseln zu thun pflegen, eingespannet waren. Diese werden also gedienet haben, das Wasser über den Leib zu gießen. Andere, aber tiefere Schalen

mit einem breiten Stiele, waren Küchengeräthe, und denen ähnlich, die wir über die Casserole sezen.

§. 76. Unter manchen hiesigen Entdekungen, welche uns überzeugen, daß wenig Neues gemacht wird, was nicht ehemals schon gewesen, sind auch silberne Tassen, nämlich untere und obere Schalen, von eben der Form und Größe, wie die unsrigen zum Thee sind, und jene sind ausserordentlich schön getrieben und geschnizet. Diese Gefäße hatten eben den Gebrauch, wie die unsrigen izo; sie dieneten zum warmen Wasser trinken, und es waren bei den Römern einige Häuser, wo man dasselbe nahm, wie unsere Kaffeehäuser. Es sind drei Paar derselben in dem Museo.

§. 77. Die silbernen Schalen geben Gelegenheit, von einem Gefäße von Silber zu reden, welches die Form eines Mörsels hat, und etwa anderthalb Pfund wieget. Auf demselben ist in flach erhobener Arbeit Homerus, auf einem fliegenden Adler getragen, vorgestellet, welcher sich mit der rechten Hand das Kiñ unterstüzet, und wie in hohen Betrachtungen mit erhabenem Haupte; in der linken hält er eine gerollete Schrift, das ist, sein Gedicht. Über dessen Haupte schweben Schwäne unter hängenden Blumenkränzen. Dieses Stük hat Herr Grav Caylus, aber ohne das folgende, in dem dritten Bande seiner Sam̃lung von Altertümern vorgestellet, so wie es ihm aus dem Gedächtnisse gezeichnet mitgetheilet worden. Auf beiden Seiten sizen unterwärts zwo weibliche Figuren auf Laubwerke von Eichen: die zur Rechten ist bewafnet mit Schild und Spieß, nebst einem kurzen Degen unter dem Arme, und bildet die Ilias ab; die zur Linken, mit einem konischen Hute ohne Krempen, wie Ulysses, schlägt ein Bein über das andere, und berühret die Stirn mit

der rechten Hand, wie voller tiefen Gedanken, und stellet die Odyssea vor. Martorelli hatte diese Figuren für Männer angesehen, 1) welches er in den Zusäzen seines Buchs verbessert. 2) Aber Herr Bajardi, welcher reichlich zu Beschreibung dieser Schäze bezahlet war, und dieselben mit mehr Muße als andere sehen und betrachten konte, machet unverantwortlich aus dem Homerus einen Julius Cäsar, 3) welcher, wenn ihm dessen Bild auch nicht bekannt gewesen wäre, wenigstens keinen Bart getragen hat. Seinem Cäsar sezet er zur Seite eine weinende Roma, welche er sich an der Ilias vorstellete, und aus der Odyssea weiß er nichts zu machen, als einen Soldaten. 4) An einem andern Orte taufet er einen Herkules, welcher nach den Stymphalischen Vögeln schießet, einen Jäger der Wasservögel. Weiber und Männer verwechselt er mehr als einmal. Auf einer kleinen ovalen silbernen Platte ist von getriebener Arbeit ein Satyr, welcher eine Leier spielet. Dieser erinnerte mich bei dem ersten Anblike desjenigen Flötenspielers von Aspendus unter den Statuen des C. Verres, „an dem man, wie Cicero saget, erkannte, daß er nur für sich selbst spiele, ohne sich zu bekümmern, von jemand gehöret zu werden;" 5) eben so vertieft ist diese Figur in ihrer Harmonie.

§. 78. Gefäße, die der Überfluß erfunden, waren diejenigen, in welchen die Alten eine Art

1) De Reg. Theca Calam. p. 266.

2) In Additam. p. 19.

3) Catal. de' Monum. d' Ercol. Vasi, n. 540.

4) [Man sehe den 27 §. der Briefe an Bianconi, und die Geschichte der Kunst, 9 B. 2 K. 43 §. Note.]

5) [In Verrem actio 2. l. 1. c. 20. Man sehe den 28 §. der Briefe an Bianconi.]

Feldmäuse, die sich in Castanienwäldern aufhalten und nähren, fütterten und fett macheten. Diese Gefäße sind von gebrañter Erde, etwa drei Palme hoch und drittehalb im Durchmesser, mit einer mäßig großen Mündnng, in welchen inwendig umher stufenweis halbrunde Tröge ebenfalls aus Thone sind, für das Futter dieser Thiere. Dieses Gefäß oder Behältniß hieß glirarium, von glis, welches der Name des Thiers ist, mit welchem Worte die Deutschen und andere Völker auch die Razen bezeichnen. Da nun jene Thiere jenseit der Alpen, wie ich merke, nicht bekañt sind, so haben sich einige ausländische Gelehrte vorgestellet, die Römer hätten Razen gefüttert, und als einen besondern Lekerbissen gegessen. Diese Einbildung machet sich unter andern Sloane in dem Vorberichte zu seiner Beschreibung der Insel Jamaica in englischer Sprache, und Lister, in seinen Anmerkungen über den Apicius von der Kochkunst, ist nicht besser unterrichtet. Im Wälschen heisset dieses Thier ghiro von glis, und wird noch izo gegessen, aber nur auf großen Tafeln: den es ist nicht häufig, und ich weiß, daß das Haus Colonna dasselbe zum Geschenke verschiket. Es vergräbet sich im Winter, und lieget alsdañ, wie man saget, in einem beständigen Schlummer, ohne Nahrung, und daher ist es von den Neuern als ein Sinbild des Schlafs gebrauchet, wie man es also vom Algardi neben dem Schlafe von schwarzem Marmor in der Villa Borghese vorgestellet siehet.

§. 79. Was zum Spiele und zur Lustbarkeit gehöret, ist ebenfalls hierher zu ziehen, und die Flöten der Alten verdienen hier einige Anmerkung. Es waren dieselben von Knochen, von Elfenbein und auch von Erzt gemachet, und bestanden, wie die unsrigen, aus verschiedenen Stüken, aber mit

diesem Unterschiede, daß die Stüke oder Glieder nicht durch Falze in einander passeten, sondern sie wurden auf ein Rohr, insgemein von fein ausgedrechseltem Holze, gezogen, wie man an zwei Flötenstüken von Erzt in dem Museo siehet, an welchen inwendig das Holz versteinert hängen geblieben ist. In dem Museo zu Cortona ist eine Flöte von Elfenbein auf eine silberne Röhre gezogen.

§. 80. Von den dasigen Lustbarkeiten nach griechischer Art, und in dieser Sprache gibt ein kleines Täfelchen von Elfenbein, mit dem Worte AICXYΛOY, einen Beweis; es ist dasselbe, ich weiß nicht an welchem der verschütteten Orte, gefunden. Dieses Täfelchen ist eine tessera, die den Namen des berühmten Tragici Äschylus führet, und zeiget, daß an diesen Orten dessen Trauerspiele aufgeführet wurden.[1]) Und diese Tesserä wurden, wie die heutigen Freizeddel zu Opern und Komödien von demjenigen ausgetheilet, welcher auf seine Kosten die Schauspiele gab. Dieses ist die einzige Tessera mit dem Namen eines griechischen Theaterdichters; andere finden sich auch von Elfenbein, aber nur mit Zahlen, in dem Museo des Collegii Romani.

§. 81. Einzig ist auch ein Diskus von Erzt, welcher acht Zolle im Durchmesser hält, und in der Mitte ein Loch hat, dessen Runde sich auf einer Seite enger schließet, um den Finger fester hineinzulegen, weñ diese Platte geworfen wurde.[2]) Diese Art, den Diskus zu werfen, ist vorher auch nicht bekañt gewesen. Es waren aber auch Disci ohne Loch in der Mitte, wie derjenige ist, den eine Statue an den Schenkel drüket, die im Hause Ve-

1) [Man sehe die Nachrichten ꝛc. §. 98.]

2) [Ebendas. §. 100.]

Waagestange lieset man: TI. CLAVD. EXACT. CVRA. AEDIL. Diese Waagen haben alle eine Waagschale, anstatt der Haken an den unsrigen von dieser Art, und diese Schale hänget an drei oder vier künstlichen Ketten, welche durch eine runde Platte gezogen sind, um die Ketten näher oder weiter von der Schale zusammenzuhalten. Gewichte finden sich in dem Museo in großer Menge und von aller Art; ich will aber nur zwei platte länglicht ekige Gewichte von Blei anführen, so wie sie noch izo bei Fischverkäufern in diesen Gegenden gebräuchlich sind; auf einer Seite stehet mit erhabenen Buchstaben: EME; und auf der andern: HABEBIS.

§. 70. Die Waagschalen erinnern mich der Stüke eines Rades vom Wagen, welche in dem Hofe des Musei liegen, nämlich einer Radschiene aus einem Stüke geschmiedet, welche sechs römische Palmen im Durchmesser hat, und nicht völlig zwei Zoll breit, aber ein Zoll dik ist: das Holz, welches an dem Eisen hängen geblieben, ist versteinert. Ferner hat sich von diesem Rade ein Stük der Walze, welche um die Axe läuft, erhalten, die umher mit Eisen beschlagen, und über dem Eisen mit einer Platte von Erzt beleget ist, und diese ist mit platten Nägeln von Erzt befestiget. In dem Museo selbst findet sich ein Löwenkopf auf einem Stüke einer Platte von Erzt, von welcher er hervorspringet, dessen Maul nicht durchbohret ist, und also nicht kañ gedienet haben, das Wasser eines Brunnens oder in Bädern aus demselben laufen zu lassen. Ich muthmaße, daß dieses Stük von einer Kapsel sei, welche auf der Axe vor dem Rade aufgeschroben wurde, damit dieses nicht ablaufen konte, an dessen Stellen an den gemeinen Wagen, wie bei uns, eiserne Keile vorgestekt

wurden, die im Wälschen aciarini heissen, und bei den Griechen παραζωνια, εμβολοι und ενηλατα, und die vierekige gebogene Platte auf demselben, den Staub abzuhalten, war bereits zu des Homerus Zeiten, und hieß υπερτερια. [1]) Wir sehen das äusserste Ende der Axe mit solchen Kapseln, die einen erhobenen Löwenkopf haben, verwahret, auf einigen alten Werken, und namentlich an dem Triumphwagen des Marcus Aurelius im Campidoglio: folglich sind auch dergleichen vorgeschrobene Kapseln von Stahl, die zu unsern Zeiten sonderlich an Reisewagen in Gebrauch gekommen, nichts Neues, und der Alten ihre waren vorzüglich von Erzte. Es waren auch die Deichseln der Wagen an dem äussersten Ende mit einem geschnizeten Löwenkopfe gezieret, und mich däuchet, daß Herr Grav Caylus sich irre, weñ er behaupten will, es hätten die Wagen in den Wettläufen der Alten keine Deichsel gehabt, [2]) wovon ich das Gegentheil zu seiner Zeit aus Denkmalen erweisen will; hier führe ich unten angeführte Stelle des Pindarus zu dessen Belehrung an. [3]) Mehr Beweise kañ man in der Elektra des Sophokles und dem Hippolytus des Euripides finden.

§. 71. Ich war nicht gesonnen, hier von dem Geräthe an den Thüren der Alten zu reden, wovon ich die ausführlichen Anmerkungen bis zur zweiten Auflage meiner Anmerkungen über die Baukunst versparen wollte; [4]) ich kañ mich aber

1) Odyss. Z. [VI.] v. 70.

2) Observ. sur le Costume, p. 79.

3) Nem. 7. v. 137. seq. [Denkmale, 1 Th. 2 Abschn. 17 K. 4 §.

4) Durch diese Äusserung Winckelmañs veranlaßt, hat der französische Übersezer dieses Sendschreibens, und nach

dennoch nicht enthalten, etwas davon zu berühren. Man muß erstlich wissen, daß die Thüren der Alten in keinen Haspen hingen, sondern sich unten in der Schwelle und oben in dem Balken bewegeten, und dieses vermittelst dessen, was wir Thürangeln (Cardines), aber ohne Begriffe, nennen. Es findet sich auch in keiner neuen Sprache ein bequemes und bedeutendes Wort dazu. 1) Derjenige Balken der beweglichen Thüre, welcher an der Mauer stehet, war unten und oben in eine Kapsel von Erzt gesezet, die inwendig einen spizigen Vorsprung hatte, um zu verhindern, daß sich das Holz in derselben nicht drehen konte. Diese Kapsel ist gewöhnlich ein Cylinder; es finden sich aber auch vierekige, welche auf allen Seiten zween hervorspringende Falze haben, um die Bretter, aus welchen starke Thüren zusammengesezet waren, auf allen Seiten zu befestigen, welche Thüren inwendig hohl waren. Das vierekige Stük ist also gestaltet: 2)

§. 72. Diese Kapsel stand auf einer diken Platte von Erzt, welche keilförmig zuging, und oben und unten mit Blei eingegossen war, und auf

ihm der Abate Fea in seiner Ausgabe der italiänischen Übersezung der Geschichte der Kunst diesen und den folgenden Paragraph in die Anmerkungen über die Baukunst der Alten eingeschaltet; wohin sie, ihrem Inhalte nach, eigentlich auch gehören. Da aber Winckelmañ bei seiner spätern Umarbeitung der Anmerkungen über die Baukunst nicht so weit gekommen: so haben wir uns verbunden geachtet, beide Stellen unverändert hier stehen zu lassen. Fernow.

1) In der französischen Sprache ist das Wort crapaudine vorhanden, welches dasselbe sagt. In Rom sagt man dafür bilico. Weñ Winckelmañ diese Wörter gekañt hat, so sind sie ihm vielleicht nicht bedeutend genug vorgekommen. Jansen.

2) [Siehe die Abbildung Numero 11, am Ende dieses Bandes.]

dieselbe lief die Kapsel dergestalt, daß, weñ dieselbe unten eine halbe Kugel (A) hatte, in der Platte eine hohle Vertiefung war, in welcher das convexe Theil lief, wie an der Thüre des Pantheons; und weñ die Kapsel unten offen war, so hatte die Platte eine erhobene Halbkugel, die genau in die Öfnung der Kapsel passete. Diese Kapsel nebst der Platte hieß Cardo. Es finden sich in dem Müseo einige von einem Palme im Durchmesser, welche von der Größe der Thüren zeugen, und sie wiegen zwanzig, dreissig bis vierzig Pfund. Durch diesen Begrif werden manche Stellen der alten Scribenten deutlicher werden, die es nicht sein koñten, in einer irrigen oder dunkeln Vorstellung von diesem Theile der Thüren. Weñ die Thüren der Alten mit zween Schlägen (bivalvæ) waren, so hing entweder jeder Schlag besonders, auf beschriebene Weise, in Angeln, wie an dem Pantheon zu Rom, oder sie dreheten sich nur auf einer Seite, und die Thüre koñte zusammengeschlagen werden. Diese gebrochenen Thüren legeten sich, vermittelst einer Art von Haspen von Erzt, deren Gewinde innerhalb des Holzes, aber sichtbar, lag; die beiden spiz zulaufenden Stäbe dieser Angeln aber waren nicht zu sehen, und auf beiden Seiten von der gedopelten Thüre bekleidet. Dieses siehet man deutlich an einer dieser mittlern Angeln, wo auf beiden Seiten der Stäbe versteinertes Holz angehänget geblieben ist.

§. 73. Ich schließe diese Geräthe mit einer Art von Sohlen, welche von Striken zusammen geleget waren, die sich in verschiedener Größe für Kinder und für erwachsene Personen gefunden haben, so wie noch izo die Licaner[1]) dergleichen Art Sohlen unter den Fuß binden.

1) [in Kroatien.]

§. 74. Unter den Geräthen von der zwoten Art, fange ich an von einigen besondern Gefäßen, und die vornehmsten und schönsten sind diejenigen, welche zu heiligen Gebräuchen und Verrichtungen dieneten oder bestimmet waren. Eines von der zierlichsten Arbeit scheinet ein Wassereimer bei Opfern (præfericulum) gewesen zu sein, welches zween Palmen und zwei Zolle hoch ist, mit einem beweglichen Bogenhenkel zum Tragen, welcher niedergelassen, genau an den Rand desselben passet, und wie das Gefäß selbst, auf der breiten Seite mit Laubwerk, und auf dem äussern Rande mit andern Zieraten geschnizet ist. Ausser diesem Henkel hat dasselbe zwo große und zwo kleine Handhaben; jene bilden, wo sie unterwärts anliegen, ein weibliches Brustbild, welches auf einem Schwane mit ausgebreiteten Flügeln getragen wird, alles in erhobener Arbeit; die untern und kleinern Handhaben endigen sich unterwärts in Schwanenhälse. Dieses Gefäß wurde beinahe ganz mit geschmolzenem Eisen umgeben gefunden, wovon man ein Stük, welches den Eindruk des Bauches zeiget, aufbehalten hat. An dem Orte der Entdekung fand sich ein Haufen eiserner Nägel, welche noch nicht gebrauchet waren, nebst ein paar Dintenfässern voll Dinte, so daß hier schien ein Kramladen gewesen zu sein. Es wurde auch die große goldene Münze des Augustus hier gefunden, die zu Ende des Vorberichts zu dem zweiten Bande der herculanischen Gemälde in Kupfer gestochen ist. Auf einem solchen Gefäße, welches wenig kleiner und von eben der Form ist, stehet an der untern Befestigung einer Handhabe die Liebe mit einer Trinkschale, (cantharus) in einer Hand, und in der andern mit einem Horne zum Trinken, erhoben gearbeitet; die Schale, das Horn und die Flügel sind von Sil-

her. Es sind auch Formen von gebrañter Erde ge-
funden, in welchen die Handhaben der Gefäße ge-
gossen wurden. Hier fällt mir ein länglicht rundes
Gefäß ein, wie ein kleiner Eimer, von Silber,
mit einem Henkel zum Tragen, auf welchem, wo
ich nicht irre, von getriebener Arbeit Hylas vor-
gestellet ist, wie er von den Nymphen entführet
wurde, da ihn Herkules ausgeschiket hatte, Was-
ser zu holen.

§. 75. Eine andere Art von heiligen Gefäßen
waren die Opferschalen (pateræ) zur Libation,
und diese sind hier unzählig, und die mehresten von
weissem Metalle, und auf das zierlichste auf der
Drechselbank von aussen sowohl als von innen aus-
gedrehet. In einigen ist in der Mitte eine Art Münze
mit erhobener Arbeit geschnizet; und ich erinnere
mich einer Victorie auf einer Quadriga. Der
Stiel derselben ist rund, und insgemein der Länge
nach mit hohlen Reifen umher, und endiget sich in
einen Widderkopf; einige haben an dessen statt
einen Schwanenkopf und Hals. An einer der
größten und schönsten, welche neben dem schönen
pompejanischen Dreifuße lieget, ist der Stiel ein
stehender Schwan, durch dessen ausgebreitete Füße
derselbe an der Schale befestiget ist. Bisher sind
die Schalen von dieser Art alle für Opferschalen
gehalten worden; durch eine hiesige Entdekung aber
findet sich, daß dieselben von eben der Form auch in
Bädern gebrauchet worden, und dieses durch ein
Gebund von Schabezeugen (strigiles), die mit
einer Patera, aber mit einem breiten Stiele, in
einen platten Ring von Erzt, wie wir es mit
Schlüsseln zu thun pflegen, eingespannet waren.
Diese werden also gedienet haben, das Wasser über
den Leib zu gießen. Andere, aber tiefere Schalen

Feldmäuse, die sich in Castanienwäldern aufhalten und nähren, fütterten und fett macheten. Diese Gefäße sind von gebrañter Erde, etwa drei Palme hoch und drittehalb im Durchmesser, mit einer mäßig großen Mündung, in welchen inwendig umher stufenweis halbrunde Tröge ebenfalls aus Thone sind, für das Futter dieser Thiere. Dieses Gefäß oder Behältniß hieß glirarium, von glis, welches der Name des Thiers ist, mit welchem Worte die Deutschen und andere Völker auch die Razen bezeichnen. Da nun jene Thiere jenseit der Alpen, wie ich merke, nicht bekañt sind, so haben sich einige ausländische Gelehrte vorgestellet, die Römer hätten Razen gefüttert, und als einen besondern Leckerbissen gegessen. Diese Einbildung machet sich unter andern Sloane in dem Vorberichte zu seiner Beschreibung der Insel Jamaica in englischer Sprache, und Lister, in seinen Anmerkungen über den Apicius von der Kochkunst, ist nicht besser unterrichtet. Im Wälschen heisset dieses Thier ghiro von glis, und wird noch izo gegessen, aber nur auf großen Tafeln: den es ist nicht häufig, und ich weiß, daß das Haus Colonna dasselbe zum Geschenke verschiket. Es vergräbet sich im Winter, und lieget alsdañ, wie man saget, in einem beständigen Schlummer, ohne Nahrung, und daher ist es von den Neuern als ein Sinbild des Schlafs gebrauchet, wie man es also vom Algardi neben dem Schlafe von schwarzem Marmor in der Villa Borghese vorgestellet siehet.

§. 79. Was zum Spiele und zur Lustbarkeit gehöret, ist ebenfalls hierher zu ziehen, und die Flöten der Alten verdienen hier einige Anmerkung. Es waren dieselben von Knochen, von Elfenbein und auch von Erzt gemachet, und bestanden, wie die unsrigen, aus verschiedenen Stüken, aber mit

diesem Unterschiede, daß die Stüke oder Glieder nicht durch Falze in einander passeten, sondern sie wurden auf ein Rohr, insgemein von fein ausgedrechseltem Holze, gezogen, wie man an zwei Flötenstüken von Erzt in dem Museo siehet, an welchen inwendig das Holz versteinert hängen geblieben ist. In dem Museo zu Cortona ist eine Flöte von Elfenbein auf eine silberne Röhre gezogen.

§. 80. Von den dasigen Lustbarkeiten nach griechischer Art, und in dieser Sprache gibt ein kleines Täfelchen von Elfenbein, mit dem Worte AIϹXΥΛΟΥ, einen Beweis; es ist dasselbe, ich weiß nicht an welchem der verschütteten Orte, gefunden. Dieses Täfelchen ist eine tessera, die den Namen des berühmten Tragici Äschylus führet, und zeiget, daß an diesen Orten dessen Trauerspiele aufgeführet wurden.[1]) Und diese Tesserä wurden, wie die heutigen Freizeddel zu Opern und Komödien von demjenigen ausgetheilet, welcher auf seine Kosten die Schauspiele gab. Dieses ist die einzige Tessera mit dem Namen eines griechischen Theaterdichters; andere finden sich auch von Elfenbein, aber nur mit Zahlen, in dem Museo des Collegii Romani.

§. 81. Einzig ist auch ein Diskus von Erzt, welcher acht Zolle im Durchmesser hält, und in der Mitte ein Loch hat, dessen Runde sich auf einer Seite enger schließet, um den Finger fester hineinzulegen, wenn diese Platte geworfen wurde.[2]) Diese Art, den Diskus zu werfen, ist vorher auch nicht bekannt gewesen. Es waren aber auch Disci ohne Loch in der Mitte, wie derjenige ist, den eine Statue an den Schenkel drüket, die im Hause Ve-

1) [Man sehe die Nachrichten rc. §. 98.]

2) [Ebendas. §. 100.]

rospi zu Rom war, und vor kurzer Zeit verkaufet ist. Von dieser Art ist der Diskus von einem Palme und siebenthalb Zoll im Durchmesser, auf einer erhobenen Arbeit in der Villa Albani, von welchem ich anderwärts geredet habe.[1] Im übrigen war dieses, wie wir reden würden, ein ritterliches Spiel; unter den griechischen Helden war es insbesondere eine Übung des Diomedes;[2] es ist auch noch izo in Engeland im Gebrauche.

§. 82. Ich füge dieser Art Geräthe eine tragische Larve mit einem hohen Auffsaze von Haaren in Marmor bei, welche, wie die eingebohreten Löcher umher anzeigen, eine von denen war, welche über das Gesicht eines Verstorbenen gebunden wurde, um noch nach dem Tode wahr zu machen, was Petronius saget: Omnis mundus agit histrioniam. Eine junge Larve von gebrañter Erde zu diesem Gebrauche befindet sich in dem Museo des Collegii Romani. In vorigen Zeiten war in Frankreich der Gebrauch, auch des Nachts im Schlafe Larven zu tragen, um die Haut vor der in verschlossenen Zimmern verdikten Luft zu bewahren; ich hoffe, diese Mode soll bald wiederkommen.

§. 83. Zum Staate, und als ein Zeichen edler Geburt, waren goldene Bullen, welche insgemein Kinder, bis zu einem gewissen Alter, trugen, und dieses Museum hat zwo derselben aufzuweisen. Es war aber dieses keine Tracht blos junger Knaben, wie man insgemein glaubet, sondern es trugen auch Triumphirende eine Bulle am Halse,[3] und ich werde in der Erklärung schwerer Punkte der Mythologie, der Gebräuche

1) Description des Pierres gravées p. 458.

2) Eurip. Iphig. in Aul. v. 199.

3) Macrob. Saturn. l. 1. c. 6. p. 173. ed. Pontan.

und der alten Geschichte,[1]) welche ich in wälscher Sprache entworfen habe, aus einem seltenen Denkmale darthun, daß sie auch von Weibern getragen wurden.

§. 84. Zum Zeichen der Würde einiger obrigkeitlichen Personen bei den Römern waren Sellæ curules, von denen sich zwo in dem Museo finden. Sie sind von Erzt, (in Rom waren sie insgemein von Elfenbein,) einen Palm und sieben Zolle hoch, und zween Palme und sieben Zolle breit. Sie bestehen aus kreuzweis gelegeten runden Beinen, die [ein oben und unten einwärts gebogenes X] vorstellen, und sich unten in einen idealischen Thierkopf mit einem langen Schnabel endigen, worauf sie stehen.

§. 85. Ich will der vielen Löwen und anderer Thiere Köpfe von Erzt hier nicht gedenken, aus welchen in den Bädern, auch in den Häusern, Wasser lief; es lassen sich auch die chirurgischen Instrumente und viele andere, theils bekañte, theils dem Gebrauche nach unbekañte, Geräthe schwerlich ohne Abbildung beschreiben, und auch durch diese bleibet der Begrif unvollkommen.

§. 86. Zulezt will ich einiger weiblichen Geräthe, als Spiegel, Haar- oder Nestnadeln, Armbänder und Ohrgehenke gedenken. Es sind hier zween Spiegel, ein runder und länglich vierekiger; der runde wird etwa acht Zolle halten: beide sind von Metall, welches geschliffen und geglättet ist. Herr Bajardi[2]) hat zween Spiegel mit langen Stielen daselbst finden wollen, die ich aber nicht gesehen, noch finden können. Insgemein waren die Spiegel der Alten rund; und auf einem geschnittenen Steine in dem stoschischen Mu-

1) [Woraus die Denkmale ꝛc. entstanden sind. 2 Th. 1 Abschn. 12 K. 7 §.]

2) Catal. de' Monum. d'Ercol. p. 271. n. 768.

seo hält Venus einen solchen Spiegel an dessen Dekel, wie einige unserer Reisespiegel sind. Seneca[1]) gedenket ausserordentlich großer Spiegel, die ganze Person darin zu besehen.

§. 87. Unter den silbernen Nestnadeln, die Zöpfe hinten um dieselben zu winden, sind vier besonders groß und schön gearbeitet: den̄ dieses war ein besonderes Stük des Puzes der Weiber; auch die verschnittenen Priester der Cybele sezeten sich die Haare mit einer Nestnadel auf. Die größte, an acht Zolle lang, hat anstatt des Knopfs ein korinthisches Kapitäl, auf welchem Venus stehet, die mit beiden Händen ihre Haare gefasset hat; neben ihr stehet die Liebe, und hält ihr einen runden Spiegel vor. Es pflegeten auch römische Frauen den Statuen der Göttinen Spiegel an ihren Festen vorzuhalten.[2]) Eben so lang sind noch izo die silbernen Nestnadeln der Weiber auf dem Lande um Neapel. Auf einer andern solchen Nadel, welche sich gleichfalls in ein korinthisches Kapitäl endiget, stehet die Liebe und Psyche umfasset. Eine andere hat oben zwei Brustbilder, und auf der kleinsten stehet Venus an den Cippus eines Priapus gelehnet, die das rechte Bein aufhebet, und mit der linken Hand den Fuß halten zu wollen scheinet.

§. 88. Armbänder sind in dem Museo, von Erzt und von Golde, und alle in Gestalt einer Schlange; von denen, welche um das Obertheil des Arms geleget wurden, erinnere ich mich hier keine gesehen zu haben; jene sind von der kleinern Art, welche über die Knöchel lagen. Die Ohrgehenke von Golde gleichen dem Kopfe einer Eichel mit dessen erhobenen kleinen Bukeln, und sie stehen

1) Nat. Quæst. I. 1. c. 17.

2) Lips. Elect. l. 2. c. 18. p. 503. ed. Plant. in 4to.

mit der offenen Seite gegen das Ohr, in eben der Form haben sie noch izo die Weiber in dieser Gegend.

§. 89. Unter den Geräthen sind sonderlich die Paterä, wie ich oben gedacht habe, von einem zusammengesezeten weissen Metalle, welches dem ersten Anblike nach Silber scheinet; es ist auch der grüne Ansaz wie an diesem: wer weiß, ob es nicht eine von den zwo berühmten Arten Erzt, korinthisches oder syrakusisches, war. Ich weiß, daß einige ein goldfarbiges Erzt in einigen Münzen der ersten Größe für korinthisches Erzt halten; es ist aber diese Meinung so ungewiß, als lächerlich das Vorgeben von dem Ursprunge dieses Erztes in der Eroberung dieser Stadt ist.

§. 90. Die vornehmste Betrachtung über alte Geräthe, und sonderlich über die Gefäße, sollte auf die Zierlichkeit derselben gerichtet sein, in welcher alle unsere Künstler den Alten nachstehen müßen. Alle ihre Formen sind auf Grundsäze des guten Geschmaks gebauet, und gleichen einem schönen jungen Menschen, in dessen Gebärden, ohne sein Zuthun oder Denken, sich die Gratie bildet; diese erstreket sich hier bis auf die Handhaben der Gefäße. Die Nachahmung derselben köñte einen ganz andern Geschmak einführen, und uns von dem Gekünstelten ab auf die Natur leiten, worin nachher die Kunst kañ gezeiget werden. Die Schönheit dieser Gefäße bildet sich durch die sanft geschweiften Linien der Formen, als welche hier, wie an schönen jugendlichen Körpern, mehr anwachsend als vollendet sind, damit unser Auge in völlig halbrunde Umkreise seinen Blik nicht endige, oder in Eken eingeschränket und auf Spizen angeheftet bleibe. Die süße Empfindung unserer Augen bei solchen Formen ist wie das Ge-

fühl einer zarten sanften Haut, und unsere Begriffe werden, als vom Vereinten, leicht und faßlich. Da nun das Leichte durch dessen Faßlichkeit selbst gefallen, und das Gezwungene, wie ein übertriebenes Lob Anderer, weil wir selbst an dasselbe nicht reichen zu können glauben, durch das Gegentheil mißfallen muß; ja da die Natur, in Ansehung der Kosten (da insgemein das Natürliche wohlfeiler als dessen Gegentheil ist,) den Weg erleichtert: so sollte uns Empfindung und Überlegung zu der schönen Einfalt der Alten führen. Aber diese blieben bei dem, was einmal schön erkañt worden, weil das Schöne nur Eines ist, und änderten, wie in ihrer Kleidung, nicht; wir hingegen können oder wollen uns in dieser, wie in andern Dingen, nicht festsezen, und wir irren in thörichter Nachahmung herum, wodurch wir alle Augenblike, was wir bauen, wie die Kinder, wiederum niederwerfen.

§. 91. Der zweite Theil des vierten Stüks dieses Sendschreibens, welcher von den herculanischen Schriften handelt, verdienet unsre ganz besondere Aufmerksamkeit, um so viel mehr, da niemand vor mir Nachricht von denselben gegeben hat. Bei diesen Schriften ist zum ersten die Entdekung derselben besonders anzuzeigen; zum zweiten ist die Materie, woraus sie bestehen, nebst ihrer Form, Gestalt und Beschaffenheit, drittens die Art und Weise der Schrift auf denselben, und viertens ihre Aufwikelung zu erklären.

§. 92. Die Entdekung derselben versprach nichts weniger, als was sich nachher zeigete; die Arbeiter beklageten sich, wie die zween Kahlköpfigen, die einen Kam auf dem Wege fanden:

— — — sed fato invido
Carbonem, ut ajunt, pro thesauro accepimus. [1])
Den man sahe die Schriften für verbrantes Holz und für Kohlen an, und es wurden daher viele zerstoßen und weggeworfen. Es geschahe hier wie in Brasilien mit den Diamanten, welche, ehe man dieselben erkante, als kleine Kiesel nichts geachtet wurden. Die Ordnung der Schichten, in welcher dieselben nachher auf einander geleget gefunden wurden, war der einzige Umstand, welcher einige Aufmerksamkeit erwekete, und zu bedenken veranlassete, daß es vielleicht nicht bloße Kohlen wären, bis man Buchstaben darauf entdekete.

§. 93. Der Ort, wo dieselben zum Vorschein kamen, war ein kleines Zimmer in der oben gemeldeten herculanischen Villa, welches zween Menschen mit ausgestrekten Armen überreichen konten. Rund herum an der Mauer waren Schränke, wie in den Archiven zu sein pflegen, in Manneshöhe, und in der Mitte im Zimmer stand ein anderes solches Gestelle für Schriften auf beiden Seiten, so daß man frei umhergehen konte. Das Holz dieser Gestelle war zu Kohlen gebrant, und fiel, wie man leicht errathen kan, zusammen, da man dieselben anrührete. Einige von diesen Rollenschriften fanden sich mit gröberem Papier, von eben der Art, welches emporetica bei den Alten hieß, zusammengebunden, welche vermuthlich als Theile und Bücher ein ganzes Werk ausmacheten. Die Schriften wurden, da man sie dafür erkant hatte, mit Sorgfalt zusammengelesen, und man fand über tausend Stüke, von denen die mehresten in dem Museo zu Portici in einem mit Glasfenstern verschlossenen Schranke aufbehalten werden; viele aber

1) Phædr. l. 5. fab. 6.

sollen noch in den Gewölbern unter dem Museo liegen, wo die Trümmern von Statuen und von andern Werken beigeleget sind.

§. 94. Die Materie dieser Schriften ist Papyrus, oder ägyptisches Schilf, welche Pflanze auch Deltos (Δελτος) von der Gegend daselbst, wo sie am häufigsten wuchs, benennet wurde. Es scheinet von diesem lezten Worte die Benennung von Schriften auch in der heiligen Schrift angenommen zu sein: denn δελτοι heisset ein Buch, beim Jeremia, so viel ich mich ohngefähr erinnere: izo wird diese Pflanze von den Eingebornen dieses Landes Berd genennet.[1]) Es war dieselbe sonderlich diesem Lande eigentümlich, wurde aber, nach dem Strabo, auch in Italien zu bauen angefangen, wo sie sich gänzlich verloren hat; und Targioni, ein noch lebender Arzt zu Florenz, ist sehr irrig, wenn er glaubet,[2]) daß etwa dasjenige Schilf, welches zu Matten und zu Bekleidung der gläsernen Flaschen dienet, das ehemalige Papier sein könne.

§. 95. Von denen, die in Ägypten gereiset sind, ist Alpinus der einzige, welcher dieses Gewächs beschreibet; Pococke und andere übergehen es mit Stillschweigen. Es wächset an den Ufern des Nils und an sumpfichten Orten, und treibet einen Stengel, welcher über dem Wasser zwo Ellen (Cubiti), wie Plinius[3]) aus dem Theophrastus saget;[4]) nach dem Alpinus sechs bis sieben Ellen: der Stengel ist dreiekig, und hat oben eine Krone wie von Haaren, welche von den Alten mit einem Thyrsus verglichen wird.

1) Wesseling. De Plant. Ægypt. c. 36.
2) Viaggi, t. 5. p. 379.
3) L. 13. c. 22.
4) L. 4. c. 9.

Dieses sogenañte ägyptische Schilf war den Eingebornen von grossem Nuzen; der Mark des Stengels dienete ihnen zur Nahrung, und aus dem Stengel selbst macheten sie Schiffe, deren Gestalt wir auf geschnittenen Steinen und auf andern ägyptischen Denkmälern sehen. Es wurden nämlich Bündel wie Binsen zusammengebunden, und diese wurden wiederum an einander vereiniget, bis man ihnen die Gestalt von Kähnen oder Schiffen gab. Der vornehmste Nuzen aus dieser Pflanze aber war die dünne Haut, auf welche man schrieb; und eben dieses ist der Punkt, worin die Nachricht der alten Scribenten nicht deutlich genug ist, und uns kein völliges Genüge thut. Es haben sich daher einige, wie Vossius,[1]) vorgestellet, daß das Papier zum Schreiben von den Blättern dieser Pflanze genommen worden. Andere, als Wesseling,[2]) haben sich noch einen irrigern Begrif gemachet, weñ sie glauben, daß dasselbe aus der Wurzel zubereitet worden. Die Wurzeln aller Pflanzen bestehen aus Fäserchen, und haben eine Holznatur, welche daher nicht in dünne Blätter können aufgewikelt werden. Es hat sich aber leztgedachter Scribent vorgestellet, daß die Wurzel wie in einen Brei zerkochet und zubereitet worden, um das Papier etwa auf eben die Art, wie es izo gemachet wird, zu giessen. Andere, wie Salmasius[3]) und Guillandini, kommen der Wahrheit näher, weñ sie glauben, daß die Blätter Papier von dem Stengel genommen worden, wel-

1) In Etymol. v. *Papyrus.*

2) De Plant. Ægypt. Obs. ad Prosp. Alpin. Patav. 1638. 4.

3) Plin. exercit. p. 1003. ed. Paris.

cher sich in dünne Häute aufblättern lassen, so daß diejenigen Häute, welche zunächst an dem Marke des Stengels sind, das beste Papier gegeben, und die äussern Häute das schlechtere. Dieses bestätiget der Augenschein an den herculanischen Schriften, die aus vier Finger breiten Blättern zusammen gesezet sind, (wie ich in Folgendem deutlicher beschreiben werde,) und, wie ich glaube, den Umkreis des Stengels zeigen. Ich sollte also fast auf die Gedanken gerathen, daß der Text des Plinius verfälschet sei, wo er saget, daß der Unterschied in dem Werthe des Papiers an dessen Breite liege. „Das beste, saget er, hat die „Breite von dreizehen Zoll;“ dasjenige, welches Hieratica hieß, war von eilf Zoll; Fanniana von zehen Zoll; von Sais hatte weniger, und das schlechtere war von sechs Zoll. Hier müßte, nach meiner Muthmaßung, anstatt das Wort Breite, das Wort Länge gesezet werden; deñ der Stengel der Pflanze muß mehrentheils von gleicher Dike gewesen sein; und ich kan mir nicht vorstellen, wie derselbe an einigen dreizehen Zolle, an andern aber sechs im Umkreise gehabt habe, da die Breite des Papiers der Umkreis des Stengels, und demselben gleich gewesen sein muß; die Länge des Papiers aber wird nach der Länge des Stengels zu rechnen sein.

§. 96. Ich will mich unterdessen in keine Untersuchung aller einzelnen Stüke der Nachricht des Plinius einlassen, um nicht Muthmaßungen anstatt Nachrichten zu geben. Ich glaube z. E. was er von Schriften aus zwei- ja aus dreifach zusammengeleimeten Blättern redet, sonderlich da Guilladini dergleichen Schriften von ägyptischem Papiere gesehen zu haben versichert. Die herculanischen Schriften bestehen nur aus einem einzigen

Blatte. Ich überlasse es andern, sich aus der richtigen Anzeige, die ich von diesen Schriften geben will, die Nachrichten der Alten deutlicher zu machen, weñ sie mehr zu wissen verlangen, als was der Augenschein gibt.

§. 97. Von Schriften auf ägyptischem Papiere habe ich, ausser den herculanischen, gesehen: verschiedene Diplomata in der vaticanischen Bibliothek; ein Blatt mit griechischer Schrift von einem Kirchenvater, in der Bibliothek der Theatiner zu S. Apostoli in Neapel. Mabillon [1]) gedenket geschriebener Reden des h. Augustinus auf Pergament mit hier und da durchschossenen Blättern von ägyptischem Papiere, welche in der Bibliothek des Präsidenten Petav waren; und es befinden sich dieselben vielleicht unter den Manuscripten der Königin Christina in der Vaticana: ich kañ aber izo davon, da ich mich ausser Rom befinde, keine Nachricht einziehen.

§. 98. Von der Form, Gestalt und Beschaffenheit dieser Schriften ist zu merken, daß sie fast alle von gleicher Länge, das ist, von einer Spanne sind, und einige von zwei, andere von drei bis vier Finger breit im Durchmesser; es finden sich aber auch einige von einer halben Spanne lang. Die mehresten sind zusammengeschrumpft und runzelicht wie ein Bokshorn; welches die Hize verursachet hat, wodurch dieselben gleichsam in eine Kohle verwandelt worden; deñ sie sind entweder schwarz oder ganz dunkelgrau. In der Überschüttung aus dem Berge sind dieselben nicht völlig walzenförmig geblieben, sondern haben eine ungleiche und hökerichte Runde erhalten. An beiden Enden gleichen sie versteiner-

1) Diplom. l. 1. c. 8. §. 11 p. 35.

tem Holze, dessen Ringe sich deutlich unterscheiden, welche an den Schriften aber in grösserer Anzahl und weit zarter sind. Von vierekichten Büchern hat sich kein einziges gefunden.

§. 99. Das Papier ist dünne, ja noch dünner als ein Mohnblatt, nicht völlig wie es ehemals gewesen, sondern wie es im Feuer, welches den Körper herausgezogen, geworden; ein bloßer Hauch kan bei der Arbeit an demselben Schaden verursachen. Es muß aber dieses Papier beständig sehr dünne gewesen sein, wie sich an vielen Schriften zeiget, welche wenig gerunzelt sind, und also eben so dicht, wie sie izo erscheinen, gewikelt waren: den da diese durch die Hize nicht enger, als sie waren, zusammengedrüket werden konten, und weder nach der Breite noch in der Länge nachgaben, so blieben sie ohne Runzeln und ohne geplätscheten Druk.

§. 100. Eine solche Rolle Schrift bestehet aus vielen schmalen Streifen von einer Hand breit, welche auf einander geleimet sind, so das eins über das andere in der Breite eines Fingers lieget, und diese Fugung hat sich nicht aufgelöset. Diese Blätter auf einander zu leimen gab es besondere Leute, welche glutinatores hießen, [1]) deren Kunst nicht unter die ganz gemeinen Handwerker gezählet worden sein muß, da die Athenienser einem Philtatius eine Statue aufrichteten, [2]) weil er ihnen die Schrift zu leimen gezeiget, oder welches glaublicher ist, weil er eine besondere Art Bücherleim erfunden. [3])

1) Cic. ad Att. l. 4. epist. 4.

2) Phot. Bibl. ex Olympiodoro.

3) [Warum den nicht, die Schrift zu leimen? d. h. Gold- und Silberflieder mittelst eines feinen Kleisters zu befestigen?]

§. 101. Dieser aus vielen Stüken zusammengefugte Streifen Papier wurde zuweilen blos um sich selbst gerollet, in andern aber um eine Röhre, welche Holz oder Knochen war, nach dem Zeugnisse des Scholiasten des Horatius,[1]) und diese Röhre zeiget sich dünner und stärker in dem Mittelpunkte verschiedener Schriften. Vermuthlich war dieselbe das, was die Alten den Nabel, umbilicum, der Bücher nennen: deñ es ist derselbe in der Mitte, wie der Nabel am menschlichen Körper, und dessen Öfnung ist diesem ähnlich. Dieses lässet sich unter andern aus einer Stelle des Martialis erweisen, wo er von einer kleinen Schrift saget, daß sie nicht größer sei als der Nabel:

Quid prodest mihi tam macer libellus,
Nullo crassior ut sit *umbilico*,
Si totus tibi triduo legatur? [2])

Diese Stelle ist, wie ich dieselbe einsehe, nicht recht verstanden; deñ es würde ein Vergleich ohne Verhältniß sein, hier den Nabel am Menschen zu verstehen; eben so wenig kañ es die Zierat auf dem Dekel der Bücher bedeuten, sondern es muß für die kleine Rolle in dem Mittelpunkte der Schrift verstanden werden. Der Dichter wird also sagen wollen, „diese Rolle Schrift „sei nicht stärker, als diejenige kleine Rölle oder „Stab, um welche die Schriften gewikelt werden." Es würde also ad umbilicum adducere [3]) und ad umbilicum pervenire heissen, [4]) eine Schrift en-

1) Porphyr. in Hor. Epod. 14. v. 8. p. 286. ed. Plant. 1611. 4.

2) L. 2. epigr. 6. v. 10.

3) Horat. l. c.

4) Martial. l. 4. epigr. 9 v. 2.

digen, so daß sie kan̄ ihre Rolle bekommen, und dieselbe zu Ende lesen, bis an dieselbe.

§. 102. Diesem zufolge muß man sich vorstellen, daß, da der innere Stab zum Aufrollen dienete, ein zweiter Stab oder Röhrchen nöthig gewesen, die aufgerollete Schrift wiederum aufzuwikeln, von welchen jener am Ende, dieser aber am Anfange befestiget gewesen, so daß alsdan̄ das Röhrchen, welches vorher inwendig war, auswärts zu liegen gekommen, und so wechselsweise. An den herculanischen Schriften findet sich das zweite Röhrchen nicht; den̄ da das äussere Blatt oder Lage an den meisten, welche man untersuchet hat, fehlet, so muß auch dieses Röhrchen zugleich mit verloren gegangen sein. Man siehet auch dasselbe an den gemaleten Rollen Schriften auf einigen herculanischen Gemälden nicht, wohl aber das innere Röhrchen. Aber die Alten reden bei Schriften von solchen Röhrchen in der mehrern Zahl,[1]) und dieses kön̄te meine Muthmaßung bestätigen. Ferner bemerket man an einigen Schriften in der Hohlung der Röhrchen etwas, was dieselbe ausfüllet, welches ein Stäbchen zu sein scheinet, um welches entweder das Röhrchen im Aufwikeln gelaufen, oder wen̄ das Röhrchen nur die Länge der Schrift gehabt hätte, so dienete das Stäbchen, welches hervorging, vermittelst desselben das Röhrchen zu drehen. Dieses Stäbchen kan̄ seinen gedrechselten Knopf gehabt haben, welcher etwa gemalet gewesen, so daß daher der Dichter saget: Pictis luxurieris umbilicis.[2]) An dieses Stäbchen, wen̄ es da war, scheinet auch der Zeddel befestiget gewesen zu sein, welcher an Rollen Schrif-

1) Id. l. 3. epigr. 2. v. 9. l. 4. epigr. 91. v. 2. l. 3. epigr. 61 v. 4. Stat. l. 4 Sylv. 9.

2) [Martial. l. 3. epigr. 2. v. 9.]

ten auf Gemälden hänget [1]) und den Titel des Buchs zeiget. Diese vom Nabel genommene Benennung gedachter Röhrchen kan nachher auch dem Zierate mitten auf dem Bande oder dem Dekel viereckiger Bücher gegeben sein, wie Martorelli aus einer Stelle des Lucians contra indoctum [2]) schließet: dieser Zierat war entweder ein Beschlag, wie an unsern ältesten Bänden, oder ein Stempel, wie ihn die sogenanten Hornbände haben.

§. 103. Mit einigen von diesen Schriften verfuhr man, wie einer von den Alten mit dem Lykophron, dessen dunkeles Gedicht er mitten entzwei schnitt, um zu sehen, ob inwendig mehr als von aussen zu ersehen sei, und wie der h. Hieronymus es in eben der Absicht mit dem Persius soll gemachet haben: [3]) es wurden einige große Rollen mitten durchgeschnitten, um das innere Gewölbe derselben zu sehen und den Fremden zu zeigen. In einigen derselben ist die Schrift so schön und groß, wie in dem großen oxfordischen Pindarus.

§. 104. Je mehr diese Schriften Kohlen ähnlich scheinen, und je mehr die Schwärze derselben durchgehends an ihnen gleich ist: desto erhaltener sind sie zu achten, und desto leichter wird die Aufwikelung, und dieses lässet sich aus der Beschaffenheit der Kohlen selbst begreifen. Den so wie Holz, welches zu Kohle geworden, vermöge der Absonderung und Beraubung der Feuchtigkeit, und nach Ausdünstung der fremden Theile, der Veränderung nicht ferner unterworfen ist, ja eine ewige Dauer erlanget, so daß mit Kohlen Gränz- und Marksteine zum immer-

1) Pitture d' Ercol. t. 2. p. 7.
2) διφθέρας περιβάλλεις, καὶ ὀμφαλοὺς ἐντιθεῖς. [c. 16.]
3) [Bayles Wörterbuch, unter Persius.]

währendem Gedächtnisse können geleget werden; eben so verhält es sich mit diesen Schriften. Je schneller und je gleicher dieselben von der feurigen Materie des Vesuvius durchdrungen worden, wodurch alle Feuchtigkeit aus denselben gesondert ist, desto mehr ist die Materie des Papiers zu einer gleichförmigen Einheit gebracht, und also gleichsam wie die einfachen und festen Samen der Dinge unveränderlich und unverweslich geworden. Diejenigen Schriften aber, auf welche die feurige Materie nicht gleichförmig gewirket, sind auch nicht gleich an Farbe; und da die Feuchtigkeit aus denselben nicht augenbliklich wie aus jenen herausgetrieben ward, waren sie also der Veränderung unterworfen, und die äussere Feuchtigkeit suchete sich mit der in denselben zurükgebliebenen zu vereinigen, ja, schlepete Asche und Erde mit hinein, wodurch die Theile, welche davon angegriffen werden konten, litten und zerfressen wurden. Jene also sind viel leichter, als diese, aufzuwikeln.

§. 105. Die Gestalt dieser Schriften hat mehrmal gedachten Herrn Martorelli auf eine überaus seltsame und paradoxe Meinung gebracht, welche ein offenbares Zeugniß von der Selbstverblendung und Hartnäkigkeit der Menschen gibt. Es behauptet dieser gelehrte Mañ wider den handgreiflichen Augenschein, daß die herculanischen Schriften, die er gesehen, so oft er gewollt, keine gelehrten Abhandlungen, und überhaupt keine Bücher, sondern nur Urkunden, Stiftungen, Verträge, Abschiede und dergleichen seien, und daß also der Ort, wo dieselben gefunden worden, das Archiv der Stadt Herculanum gewesen. Erstlich läugnet er, daß bei den alten Griechen gerollete Schriften im Gebrauche gewesen, und er

gibt ihnen keine andere als viereckige Bücher. [1]) „Deñ, saget er, es ist thöricht zu gedenken, daß „die Klugheit der Alten eine sehr unbequeme „Form von Büchern (welches ihm die zusammen„gerollete scheinet,) gewählet," da ein viereki„ges Buch sehr viel bequemer sei. [2]) Sein vornehmster Grund ist, weil die Griechen in den besten Zeiten das Wort, welches eine gerollete Schrift (volumen) bedeutet, nicht hatten: deñ εἴλημα sei, diesen Mangel zu ersezen, von spätern Griechen in Gebrauch gebracht. Es müßten sich auch, fähret er fort, bei den griechischen Scribenten, weñ sie ihre Schriften gerollet hätten, die besondern Stüke derselben angegeben finden, welches aber nicht sei: das Wort, welches das Röhrchen bedeutet, um welches die Schriften gerollet worden, (αςραλισκος) verwirft er, als ein Wort aus den barbarischen Zeiten. Er machet also den Schluß: weil den Griechen der besten Zeiten, in dem größten Reichtume ihrer Sprache, das Wort mangelte, welches volumen bedeutet, so können sie auch keine gerollete Schriften gehabt haben. [3]) Dieses sezet er als unstreitig bewiesen voraus, und will, daß die alten Scribenten seinem Traume gemäß reden sollen; er verbessert kühnlich diejenigen Stellen, welche seine Meinung umwerfen, und erkläret dieselben für verfälscht. Weñ Äschines im vierten Briefe von der Statue des Pindarus redet, welche die Athenienser demselben errichtet, mit einer gerolleten Schrift in der Hand, so sezet er, an die Stelle des Worts gerollet, geöfnet; anstatt ανειλιγμενον, ανεωγμενον. „Ich achte nichts, spricht „er, auf den Diogenes Laertius, welcher die

1) De Reg. Theca Calam. p. 233.

2) Ibid. p. 234.

3) Ibid.

„Schriften des Epikurs offenbar Cylinder (κυλιν-
„δρες) nennet." [1]) Er hält dieses Wort für einen
„Zusaz eines Römers, weil er dasselbe bei keinem
andern Scribenten in diesem Verstande, auch selbst
bei dem Diogenes nicht, öfter gefunden, und er
verwahret sich hier mit einigen Aussprüchen des Menage,
welcher in seinen Anmerkungen über diesen
Scribenten lehret, [2]) daß derselbe voll von Zusäzen
und von pöbelhaften Ausdrüken sei,
welches auch bereits Salmasius angemerket habe. [3])
„Gesezt aber, fähret er fort, daß das Wort Cylinder
kein Zusaz sei, so beweiset dieses nichts wider
„mich und für die ältern Zeiten der Griechen, weil
„Diogenes unter dem Constantin gelebet, wo
„vielleicht gerollete Schriften unter den Griechen
„in Gebrauch gekommen." Er berufet sich ferner
auf mehr als ein vierekiges Buch auf herculanischen
Gemälden, und wo daselbst gerollete Schriften
vorgestellet sind, hält er dieselben für das, was
er glaubet. [4]) Er strafet den Spon Lügen, [5]) welcher
in seinen Reisen [6]) von einer gerolleten
Liturgie des h. Chrysostomus redet, die er zu
Korinth gesehen.

§. 106. Ich habe zu Erklärung, und zugleich
anstatt der Widerlegung dieser wider den Strom
sträubenden Meinung, auf Tafel [184] eine alte
schöne erhobene Arbeit beigebracht, [7]) welche ich nach

1) Ibid. p. 235.

2) In Annotat. p. 253.

3) De ling. Hellenist. p. 107.

4) De Reg. Theca Cal. p. 264.

5) Ibid. p. 242.

6) T. 2. p. 230.

7) [Denkmale ꝛc. Numero 184. a]

einer meisterhaften Zeichnung aus der Schule von Raphael, die sich unter den Zeichnungen des Herrn Cardinals Alexander Albani befindet, copiren lassen: deñ das Werk selbst befindet sich nicht mehr in Rom. Es gibt dasselbe ein Bild der Erziehung und des Unterrichts der Jugend. Der älteste Sohn der Mutter, welche sizet, hält ein vierekiges Buch, an welches sein Lehrer mit anfasset, (dieses ist für Herrn Martorelli); das jüngste Kind ist noch in den Händen einer alten Wärterin, die es in die Höhe heben will, gegen eine Erd- oder Himmelskugel, auf welche zwo Musen mit Fingern zeigen; die eine ist Urania, und die andere vermuthlich Klio, die Muse der Geschichte, mit einer gerolleten Schrift, (dieses ist wider unsern Gelehrten;) die dritte ist die tragische Muse, Melpomene. Dieses erinnerte mich an die drei Musen, welche jener Weltweise in seinem Hörsaale stehen hatte. 1) Hier kañ auch der Stein dienen, wo die studirende Liebe vorgestellet ist, gleichfalls mit einer gerolleten Schrift, welches kein Contract oder Abschied sein kañ, und eine Muse, die hier den Lehrer machet, mit einem vierekigen Buche; oben ist eine Sphära. Der Käfer kañ entweder auf diejenigen geschnittenen Steine der Alten deuten, die auf der einen Seite einen erhoben gearbeiteten Käfer haben, und daher izo Scarabäi genennet werden; oder es war das Wapen des Eigentümers dieses Steins. 2) In dem Museo des Collegii Romani befindet sich in Erzt, in der Größe eines halben

1) [Vermuthlich ist Plato unter dem Weltweisen gemeint, welcher vielleicht die von Pausanias erwähnten drei Musen: Melete, Mneme und Aoide in seinem Hörsaale stehen hatte.]

2) [Denkmale rc. Numero 184. b]

Palms, eine kleine Figur eines Philosophen, mit einem Barte, auf seinem magistralischen Stuhle; zu dessen Füßen stehet eine runde Kapsel mit gerolleten Schriften, und in der Hand hält er eine halb aufgewikelte Rolle Schrift. Dieses kan keine römische obrigkeitliche Person sein, wie der Bart anzeiget, welcher nicht mehr Mode war, da dieses gemachet ist: folglich können auch die Schriften keine richterlichen Abschiede und dergleichen bedeuten. Es hat auch der Stuhl eine verschiedene Form von den Stühlen obrigkeitlicher Personen in Rom.

§. 107. Es widerspricht ferner unser Gelehrter allen andern, welche in dem Geseze des Ulpianus [1]) teretes libros von gerolleten Schriften, und codices von vierekigen Büchern verstehen. [2]) Diese sind Salmasius, [3]) Schulting, [4]) Troz, [5]) Heineccius, [6]) und Mazzochi; [7]) Schulting und Heineccius streicht er in den Zusäzen wiederum aus. [8]) Was würden die Schriften des Cicero, des Livius, des Seneca und des Plinius für ungeheure Werke gewesen sein, wen man sich dieselben gerollet, und nur auf einer Seite des Blattes beschrieben vorstellen wollte? [9]) Er suchet darzuthun, daß das Wort

1) 52. D. de leg. 3.

2) De Reg. Thecâ Cal. p. 254.

3) De mod. usur. p. 401.

4) In Paul. p. 337.

5) In Hugon. p. 604.

6) In Antiq. Rom. procem. n. 16.

7) In Diptych. Quirin. p. 5.

8) P. 14.

9) P. 257.

codex allein von öffentlichen Instrumenten gebrauchet worden, [1]) und weñ auf Münzen oder in Statuen die Figuren der Kaiser eine Rolle Schrift in der Hand halten, so müße dieselbe so etwas, und keine gelehrte Schrift oder Geschichte, vorstellen. [2]) „Folglich, saget er, ist es eine grosse „Unwissenheit auch der alten Künstler und Bild„hauer, weñ sie den Figuren der Dichter und Phi„losophen eine gerollete Schrift in die Hand „gegeben.“ [3]) Auch Apollonius von Priene, der Künstler der Vergötterung des Homerus im Palaste Colonna, ist nach dessen Meinung, mit der Rolle, welche er dem Vater der Dichter in die Hand gegeben, sehr übel unterrichtet gewesen. [4])

§. 108. Um aber die Beständigkeit dieser von ihm reiflich erwogenen Meinung zu zeigen, wiederholet er in den Zusäzen, [5]) daß er die Unterschrift der ersten entwikelten herculanischen Schrift sehr wohl gesehen und gelesen: ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ ΠΕΡΙ ΜΟΥΣΙΚΗΣ. „Des Philodemus von der „Musik.“ Dem ohngeachtet behauptet er, (wird es nicht meinen Lesern unglaublich scheinen?) daß gedachte Schrift ein öffentliches Instrument in einer Streitsache sei. Er hat vielleicht im Sinne behalten, daß dieser Streit die Kirchenmusik und auf Hochzeiten betroffen, oder zwischen der Gemeinde und den Stadtmusikanten entschieden sei. Und wodurch suchet er dieses

1) P. 259.
2) P. 261.
3) P. 265.
4) P. 266.
5) P. 30.

von neuem zu beweisen? „Weil ich, saget er, in „dieser geschriebenen Rolle nur die Unterschrift, „nicht aber die Aufschrift gesehen habe: denn „ein jeder weiß, fähret er fort, daß Proceßacten „unterschrieben werden, Abhandlungen aber „haben den Titel und die Inschrift vornean „stehen.“ Es sollte gleichwohl Herr Martorelli, da er mit derjenigen Person, welche diese Schriften entwikelt, genau bekañt ist, gewußt haben, daß der Anfang oder die äussere Lage an den Schriften, welche man bisher entwikelt hat, fehlet, wie ich bereits oben angezeiget habe.

§. 109. Bei dieser Gelegenheit suchet er an einem andern Orte zu streiten,[1]) daß die ältesten Griechen nicht auf hölzerne Täfelchen Schrift geschrieben; und hier untersuchet er zween Verse des Homerus, wo der Dichter saget, daß Bellerophon mit solchen eingeschnittenen Täfelchen, anstatt des Briefes, von dessen Vater an den König in Lycien abgeschikt worden, deren Inhalt war, daß dieser den Überbringer ermorden sollte.

Πεμπε δε μιν Λυκιηνδε, πορεν δ᾽ ὁγε σηματα λυγρα,
Γραψας εν πινακι πτυκτῳ θυμοφθορα πολλα.[2])

Sed misit ipsum in Lyciam, deditque is litteras perniciosas,
Scriptis in tabella complicata animæ exitialibus multis.

§. 110. Hier nimt er sich die Freiheit, den zweiten Vers für untergeschoben zu erklären, da zumal, weñ derselbe weggelassen wird, der Siñ des Dichters nichts leidet. Deñ λυγρα und θυμοφθορα πολλα, saget er, bedeuten ebendasselbe, und sind

1) P. 50.
2) Il. Z. [VI.] v. 168—169.

eine Tautologie, und πιναξ πτυκτος gibt einen falschen Begrif, weil eine hölzerne Tafel nicht kan gefaltet werden. Er vertheidiget sich mit dem Burman, welcher durch Handschriften verschiedene Verse des Virgilius für unächt erkläret hat. Er selbst thut eben dieses mit verschiedenen andern Stellen des Homerus. Eine von denselben ist, wo vom Paris gesaget wird, daß er verdiene, gesteiniget zu werden: [1]) und sein Grund ist, weil Dio Chrysostomus [2]) wo er diese ganze Rede des Hektors wider den Paris anbringet, gedachte zween Verse auslässet. In der Odyssea (Λ) will er zehen ganze Verse, von 310 bis 320, ohne Gnade ausgestrichen wissen, weil dieselben ihm des Dichters nicht würdig scheinen. In dem folgenden Buche (M) scheinen ihm die Verse nach dem 68, welche eine Erzählung von dem Schiffe Argo enthalten, verdächtig, weil Hesiodus von diesem Schiffe keine Meldung thut; und daraus schließet er, daß diese Fabel neuer als beide Dichter sei. Er kan auch zween Verse, im lezten Buche der Ilias, 29 und 30, wo das Urtheil des Paris angezeiget wird, nicht leiden.

§. 111. Er kehret hierauf in den Zusäzen [3]) zu der erstern Stelle des Homerus zurük, und beweiset aus vielen Stellen des Dichters, daß γραφειν und επιγραφειν von demselben niemals vom Schreiben, sondern vom Einschneiden, Stechen und Verwunden, gebrauchet werden. Diesem zufolge war, wie er behauptet, das Täfelchen, welches Bellerophon zu überbringen hatte, nicht beschrieben, sondern es hatte Zeichen eingge-

1) Ιλ. Γ, [III.] v. 57 — 58.
2) Orat. XI. περι τυ Ιλιυ μη αλωναι.
3) P. 55.

digen, so daß sie kan ihre Rolle bekommen, und dieselbe zu Ende lesen, bis an dieselbe.

§. 102. Diesem zufolge muß man sich vorstellen, daß, da der innere Stab zum Aufrollen dienete, ein zweiter Stab oder Röhrchen nöthig gewesen, die aufgerollete Schrift wiederum aufzuwikeln, von welchen jener am Ende, dieser aber am Anfange befestiget gewesen, so daß alsdan das Röhrchen, welches vorher inwendig war, auswärts zu liegen gekommen, und so wechselsweise. An den herculanischen Schriften findet sich das zweite Röhrchen nicht; den da das äussere Blatt oder Lage an den meisten, welche man untersuchet hat, fehlet, so muß auch dieses Röhrchen zugleich mit verloren gegangen sein. Man siehet auch dasselbe an den gemaleten Rollen Schriften auf einigen herculanischen Gemälden nicht, wohl aber das innere Röhrchen. Aber die Alten reden bei Schriften von solchen Röhrchen in der mehrern Zahl,[1]) und dieses könte meine Muthmaßung bestätigen. Ferner bemerket man an einigen Schriften in der Hohlung der Röhrchen etwas, was dieselbe ausfüllet, welches ein Stäbchen zu sein scheinet, um welches entweder das Röhrchen im Aufwikeln gelaufen, oder wen das Röhrchen nur die Länge der Schrift gehabt hätte, so dienete das Stäbchen, welches hervorging, vermittelst desselben das Röhrchen zu drehen. Dieses Stäbchen kan seinen gedrechselten Knopf gehabt haben, welcher etwa gemalet gewesen, so daß daher der Dichter saget: Pictis luxurieris umbilicis.[2]) An dieses Stäbchen, wen es da war, scheinet auch der Zeddel befestiget gewesen zu sein, welcher an Rollen Schrif-

1) Id. l. 3. epigr. 2. v. 9. l. 4. epigr. 91. v. 2. l. 3. epigr. 61 v. 4. Stat. l. 4 Sylv. 9.

2) [Martial. l. 3. epigr. 2. v. 9.]

ten auf Gemälden hänget [1]) und den Titel des Buchs zeiget. Diese vom Nabel genommene Benennung gedachter Röhrchen kan nachher auch dem Zierate mitten auf dem Bande oder dem Dekel vierekiger Bücher gegeben sein, wie Martorelli aus einer Stelle des Lucians contra indoctum [2]) schliesset: dieser Zierat war entweder ein Beschlag, wie an unsern ältesten Bänden, oder ein Stempel, wie ihn die sogenanten Hornbände haben.

§. 103. Mit einigen von diesen Schriften verfuhr man, wie einer von den Alten mit dem Lykophron, dessen dunkeles Gedicht er mitten entzwei schnitt, um zu sehen, ob inwendig mehr als von aussen zu ersehen sei, und wie der h. Hieronymus es in eben der Absicht mit dem Persius soll gemachet haben: [3]) es wurden einige große Rollen mitten durchgeschnitten, um das innere Gewölbe derselben zu sehen und den Fremden zu zeigen. In einigen derselben ist die Schrift so schön und groß, wie in dem großen oxfordischen Pindarus.

§. 104. Je mehr diese Schriften Kohlen ähnlich scheinen, und je mehr die Schwärze derselben durchgehends an ihnen gleich ist: desto erhaltener sind sie zu achten, und desto leichter wird die Aufwikelung, und dieses lässet sich aus der Beschaffenheit der Kohlen selbst begreifen. Den so wie Holz, welches zu Kohle geworden, vermöge der Absonderung und Beraubung der Feuchtigkeit, und nach Ausdünstung der fremden Theile, der Veränderung nicht ferner unterworfen ist, ja eine ewige Dauer erlanget, so daß mit Kohlen Gränz- und Marksteine zum immer-

1) Pitture d' Ercol. t. 2. p. 7.
2) Διφθέρας περιβάλλεις, καὶ ὀμφαλοὺς ἐπιθεῖς. [c. 16.]
3) [Bayles Wörterbuch, unter Persius.]

währendem Gedächtnisse können geleget werden; eben so verhält es sich mit diesen Schriften. Je schneller und je gleicher dieselben von der feurigen Materie des Vesuvius durchdrungen worden, wodurch alle Feuchtigkeit aus denselben gesondert ist, desto mehr ist die Materie des Papiers zu einer gleichförmigen Einheit gebracht, und also gleichsam wie die einfachen und festen Samen der Dinge unveränderlich und unverweslich geworden. Diejenigen Schriften aber, auf welche die feurige Materie nicht gleichförmig gewirket, sind auch nicht gleich an Farbe; und da die Feuchtigkeit aus denselben nicht augenbliklich wie aus jenen herausgetrieben ward, waren sie also der Veränderung unterworfen, und die äussere Feuchtigkeit suchete sich mit der in denselben zurükgebliebenen zu vereinigen, ja, schlepete Asche und Erde mit hinein, wodurch die Theile, welche davon angegriffen werden konten, litten und zerfressen wurden. Jene also sind viel leichter, als diese, aufzuwikeln.

§. 105. Die Gestalt dieser Schriften hat mehrmal gedachten Herrn Martorelli auf eine überaus seltsame und paradoxe Meinung gebracht, welche ein offenbares Zeugniß von der Selbstverblendung und Hartnäkigkeit der Menschen gibt. Es behauptet dieser gelehrte Mañ wider den handgreiflichen Augenschein, daß die herculanischen Schriften, die er gesehen, so oft er gewollt, keine gelehrten Abhandlungen, und überhaupt keine Bücher, sondern nur Urkunden, Stiftungen, Verträge, Abschiede und dergleichen seien, und daß also der Ort, wo dieselben gefunden worden, das Archiv der Stadt Herculanum gewesen. Erstlich läugnet er, daß bei den alten Griechen gerollete Schriften im Gebrauche gewesen, und er

gibt ihnen keine andere als vierekige Bücher.[1]
„Deñ, saget er, es ist thöricht zu gedenken, daß
„die Klugheit der Alten eine sehr unbequeme
„Form von Büchern (welches ihm die zusammen-
„gerollete scheinet,) gewählet," da ein viereki-
ges Buch sehr viel bequemer sei.[2] Sein vornehm-
ster Grund ist, weil die Griechen in den besten Zei-
ten das Wort, welches eine gerollete Schrift (vo-
lumen) bedeutet, nicht hatten: deñ ειλημα sei, die-
sen Mangel zu ersezen, von spätern Griechen in
Gebrauch gebracht. Es müßten sich auch, fähret er
fort, bei den griechischen Scribenten, weñ sie ihre
Schriften gerollet hätten, die besondern Stüke der-
selben angegeben finden, welches aber nicht sei: das
Wort, welches das Röhrchen bedeutet, um welches
die Schriften gerollet worden, (αςραλισκος) verwirft
er, als ein Wort aus den barbarischen Zeiten. Er
machet also den Schluß: weil den Griechen der besten
Zeiten, in dem größten Reichtume ihrer Sprache, das
Wort mangelte, welches volumen bedeutet, so kön-
nen sie auch keine gerollete Schriften gehabt haben.[3]
Dieses sezet er als unstreitig bewiesen voraus, und
will, daß die alten Scribenten seinem Traume
gemäß reden sollen; er verbessert kühnlich diejenigen
Stellen, welche seine Meinung umwerfen, und erkläret
dieselben für verfälscht. Weñ Äschines im vier-
ten Briefe von der Statue des Pindarus redet,
welche die Athenienser demselben errichtet, mit einer
gerolleten Schrift in der Hand, so sezet er, an die
Stelle des Worts gerollet, geöfnet; anstatt
ανειλιγμενον, ανεωγμενον. „Ich achte nichts, spricht
„er, auf den Diogenes Laertius, welcher die

1) De Reg. Theca Calam. p. 233.

2) Ibid. p. 234.

3) Ibid.

„Schriften des Epikurs offenbar Cylinder (κυλινδρυς) nennet.“ 1) Er hält dieses Wort für einen „Zusaz eines Römers, weil er dasselbe bei keinem andern Scribenten in diesem Verstande, auch selbst bei dem Diogenes nicht, öfter gefunden, und er verwahret sich hier mit einigen Aussprüchen des Menage, welcher in seinen Anmerkungen über diesen Scribenten lehret, 2) daß derselbe voll von Zusäzen und von pöbelhaften Ausdrüken sei, welches auch bereits Salmasius angemerket habe. 3) „Gesezt aber, fähret er fort, daß das Wort Cylinder kein Zusaz sei, so beweiset dieses nichts wider „mich und für die ältern Zeiten der Griechen, weil „Diogenes unter dem Constantin gelebet, wo „vielleicht gerollete Schriften unter den Griechen „in Gebrauch gekommen.“ Er berufet sich ferner auf mehr als ein vierekiges Buch auf herculanischen Gemälden, und wo daselbst gerollete Schriften vorgestellet sind, hält er dieselben für das, was er glaubet. 4) Er strafet den Spon Lügen, 5) welcher in seinen Reisen 6) von einer gerolleten Liturgie des h. Chrysostomus redet, die er zu Korinth gesehen.

§. 106. Ich habe zu Erklärung, und zugleich anstatt der Widerlegung dieser wider den Strom sträubenden Meinung, auf Tafel [184] eine alte schöne erhobene Arbeit beigebracht, 7) welche ich nach

1) Ibid. p. 235.

2) In Annotat. p. 253.

3) De ling. Hellenist. p. 107.

4) De Reg. Theca Cal. p. 264.

5) Ibid. p. 242.

6) T. 2. p. 230.

7) [Denkmale rc. Numero 184. a]

einer meisterhaften Zeichnung aus der Schule von Raphael, die sich unter den Zeichnungen des Herrn Cardinals Alexander Albani befindet, copiren lassen: deñ das Werk selbst befindet sich nicht mehr in Rom. Es gibt dasselbe ein Bild der Erziehung und des Unterrichts der Jugend. Der älteste Sohn der Mutter, welche sizet, hält ein vierekiges Buch, an welches sein Lehrer mit anfasset, (dieses ist für Herrn Martorelli); das jüngste Kind ist noch in den Händen einer alten Wärterin, die es in die Höhe heben will, gegen eine Erd- oder Himmelskugel, auf welche zwo Musen mit Fingern zeigen; die eine ist Urania, und die andere vermuthlich Klio, die Muse der Geschichte, mit einer gerolleten Schrift, (dieses ist wider unsern Gelehrten;) die dritte ist die tragische Muse, Melpomene. Dieses erinnerte mich an die drei Musen, welche jener Weltweise in seinem Hörsaale stehen hatte. 1) Hier kañ auch der Stein dienen, wo die studirende Liebe vorgestellet ist, gleichfalls mit einer gerolleten Schrift, welches kein Contract oder Abschied sein kañ, und eine Muse, die hier den Lehrer machet, mit einem vierekigen Buche; oben ist eine Sphära. Der Käfer kañ entweder auf diejenigen geschnittenen Steine der Alten deuten, die auf der einen Seite einen erhoben gearbeiteten Käfer haben, und daher izo Scarabäi genennet werden; oder es war das Wapen des Eigentümers dieses Steins. 2) In dem Museo des Collegii Romani befindet sich in Erzt, in der Größe eines halben

1) [Vermuthlich ist Plato unter dem Weltweisen gemeint, welcher vielleicht die von Pausanias erwähnten drei Musen: Melete, Mneme und Aoide in seinem Hörsaale stehen hatte.]

2) [Denkmale rc. Numero 184. b.]

Palms, eine kleine Figur eines Philosophen, mit einem Barte, auf seinem magistralischen Stuhle; zu dessen Füßen stehet eine runde Kapsel mit gerolleten Schriften, und in der Hand hält er eine halb aufgewikelte Rolle Schrift. Dieses kañ keine römische obrigkeitliche Person sein, wie der Bart anzeiget, welcher nicht mehr Mode war, da dieses gemachet ist: folglich können auch die Schriften keine richterlichen Abschiede und dergleichen bedeuten. Es hat auch der Stuhl eine verschiedene Form von den Stühlen obrigkeitlicher Personen in Rom.

§. 107. Es widerspricht ferner unser Gelehrter allen andern, welche in dem Geseze des Ulpianus [1]) teretes libros von gerolleten Schriften, und codices von vierekigen Büchern verstehen. [2]) Diese sind Salmasius, [3]) Schulting, [4]) Troz, [5]) Heineccius, [6]) und Mazzochi; [7]) Schulting und Heineccius streicht er in den Zusäzen wiederum aus. [8]) Was würden die Schriften des Cicero, des Livius, des Seneca und des Plinius für ungeheure Werke gewesen sein, weñ man sich dieselben gerollet, und nur auf einer Seite des Blattes beschrieben vorstellen wollte? [9]) Er suchet darzuthun, daß das Wort

1) 52. D. de leg. 3.

2) De Reg. Thecâ Cal. p. 25.

3) De mod. usur. p. 401.

4) In Paul. p. 337.

5) In Hugon. p. 604.

6) In Antiq. Rom. procem. n. 16.

7) In Diptych. Quirin. p. 5.

8) P. 14.

9) P. 257.

codex allein von öffentlichen Instrumenten gebrauchet worden, [1]) und weñ auf Münzen oder in Statuen die Figuren der Kaiser eine Rolle Schrift in der Hand halten, so müße dieselbe so etwas, und keine gelehrte Schrift oder Geschichte, vorstellen. [2]) „Folglich, saget er, ist es eine große „Unwissenheit auch der alten Künstler und Bild„hauer, weñ sie den Figuren der Dichter und Phi„losophen eine gerollete Schrift in die Hand „gegeben.“ [3]) Auch Apollonius von Priene, der Künstler der Vergötterung des Homerus im Palaste Colonna, ist nach dessen Meinung, mit der Rolle, welche er dem Vater der Dichter in die Hand gegeben, sehr übel unterrichtet gewesen. [4])

§. 108. Um aber die Beständigkeit dieser von ihm reiflich erwogenen Meinung zu zeigen, wiederholet er in den Zusäzen, [5]) daß er die Unterschrift der ersten entwikelten herculanischen Schrift sehr wohl gesehen und gelesen: ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ ΠΕΡΙ ΜΟΥΣΙΚΗΣ. „Des Philodemus von der „Musik.“ Dem ohngeachtet behauptet er, (wird es nicht meinen Lesern unglaublich scheinen?) daß gedachte Schrift ein öffentliches Instrument in einer Streitsache sei. Er hat vielleicht im Sinne behalten, daß dieser Streit die Kirchenmusik und auf Hochzeiten betroffen, oder zwischen der Gemeinde und den Stadtmusikanten entschieden sei. Und wodurch suchet er dieses

1) P. 259.

2) P. 261.

3) P. 265.

4) P. 266.

5) P. 30.

von neuem zu beweisen? „Weil ich, saget er, in „dieser geschriebenen Rolle nur die Unterschrift, „nicht aber die Aufschrift gesehen habe: denn „ein jeder weiß, fähret er fort, daß Proceßacten „unterschrieben werden, Abhandlungen aber „haben den Titel und die Inschrift vornean „stehen.“ Es sollte gleichwohl Herr Martorelli, da er mit derjenigen Person, welche diese Schriften entwikelt, genau bekant ist, gewußt haben, daß der Anfang oder die äussere Lage an den Schriften, welche man bisher entwikelt hat, fehlet, wie ich bereits oben angezeiget habe.

§. 109. Bei dieser Gelegenheit suchet er an einem andern Orte zu streiten,[1]) daß die ältesten Griechen nicht auf hölzerne Täfelchen Schrift geschrieben; und hier untersuchet er zween Verse des Homerus, wo der Dichter saget, daß Bellerophon mit solchen eingeschnittenen Täfelchen, anstatt des Briefes, von dessen Vater an den König in Lycien abgeschikt worden, deren Inhalt war, daß dieser den Überbringer ermorden sollte.

Πεμπε δε μιν Λυκιηνδε, πορεν δ' ὁγε σηματα λυγρα,
Γραψας εν πινακι πτυκτῳ θυμοφθορα πολλα.[2])

Sed misit ipsum in Lyciam, deditque is litteras perniciosas,
Scriptis in tabella complicata animæ exitialibus multis.

§. 110. Hier nimt er sich die Freiheit, den zweiten Vers für untergeschoben zu erklären, da zumal, wenn derselbe weggelassen wird, der Sinn des Dichters nichts leidet. Denn λυγρα und θυμοφθορα πολλα, saget er, bedeuten ebendasselbe, und sind

1) P. 50.

2) Ιλ. Ζ. [VI.] v. 168—169.

eine Tautologie, und πιναξ πτυκτος gibt einen falschen Begrif, weil eine hölzerne Tafel nicht kan gefaltet werden. Er vertheidiget sich mit dem Burmañ, welcher durch Handschriften verschiedene Verse des Virgilius für unächt erkläret hat. Er selbst thut eben dieses mit verschiedenen andern Stellen des Homerus. Eine von denselben ist, wo vom Paris gesaget wird, daß er verdiene, gesteiniget zu werden: 1) und sein Grund ist, weil Dio Chrysostomus 2) wo er diese ganze Rede des Hektors wider den Paris anbringet, gedachte zween Verse auslässet. In der Odyssea (Λ) will er zehen ganze Verse, von 310 bis 320, ohne Gnade ausgestrichen wissen, weil dieselben ihm des Dichters nicht würdig scheinen. In dem folgenden Buche (M) scheinen ihm die Verse nach dem 68, welche eine Erzählung von dem Schiffe Argo enthalten, verdächtig, weil Hesiodus von diesem Schiffe keine Meldung thut; und daraus schließet er, daß diese Fabel neuer als beide Dichter sei. Er kañ auch zween Verse, im lezten Buche der Ilias, 29 und 30, wo das Urtheil des Paris angezeiget wird, nicht leiden.

§. 111. Er kehret hierauf in den Zusäzen 3) zu der erstern Stelle des Homerus zurük, und beweiset aus vielen Stellen des Dichters, daß γραφειν und επιγραφειν von demselben niemals vom Schreiben, sondern vom Einschneiden, Stechen und Verwunden, gebrauchet werden. Diesem zufolge war, wie er behauptet, das Täfelchen, welches Bellerophon zu überbringen hatte, nicht beschrieben, sondern es hatte Zeichen einge-

1) Ιλ. Γ, [III.] v. 57 — 58.

2) Orat. XI. περι του Ιλιου μη αλωναι.

3) P. 55.

schnitten, die dem Überbringer unbekant waren, von beiden Königen aber, als Freunden, verstanden wurden.

§. 112. Auf Täfelchen zu schreiben war also bei den alten Griechen, wie er sich zu behaupten erkühnet, nicht gebräuchlich, wohl aber unter den Persern; und hier verbessert er,[1]) und ich muß gestehen, nicht unglüklich, eine Stelle des Älianus,[2]) wo derselbe von der Beschäftigung der Könige in Persien auf ihren Reisen redet. Es ist dieselbe, so wie sie bisher gelesen und verstanden worden, diesen Königen schimpflich gewesen. Den dieser Scribent saget, „daß diese Herren auf der Reise keine an„dere Beschäftigung gehabt, als mit einem Messerchen „in Täfelchen von Lindenholz zu schneiden, damit „sie sich der langen Weile erwehren möchten, und „daß sie überhaupt nichts Ernsthaftes lesen und „etwas Würdiges denken konten." Ich muß gestehen, da man in Lesung der Alten nicht Zeit genug hat, die uns anstößigen Dinge, sonderlich wen sie nicht zu unserem Vorhaben gehören, gründlich zu untersuchen, daß mir diese Stelle, wo ich mir keinen Fehler im Texte einfallen ließ, viel Bedenken gemachet hat, da man nothwendig ganz anders von vielen Königen in Persien, deren Geschichte uns bekant ist, denken muß. Herr Martorelli gibt, durch eine geringe Änderung in den lezten Worten dieser Stelle, und durch den Zusaz eines einzigen Worts, derselben einen ganz andern und würdigen Verstand. Er lieset η ει γενναιον τι και λογȣ αξιοι βȣλευνται, γραψη — es führeten nämlich die Könige von Persien kein Buch bei sich, sondern sie macheten sich selbst im Wagen ihre Täfelchen,

1) P. 63.

2) Var. Hist. l. 14. c. 12.

damit sie etwas Ernsthaftes (ich verstehe Andern) von ihren eigenen Gedanken vorlesen, oder etwas Auserlesenes und Merkwürdiges denken möchten.

§. 113. Er gibt auch in den Zusäzen zu, daß Wachstafeln zum Schreiben unter den Römern und Griechen in spätern Zeiten der Kaiser üblich gewesen; weil er eine Stelle in den Acten des zweiten nicänischen Concilii [1]) gefunden, welche man ihm hätte einwenden können. In dem Werke selbst aber bemerket er diese Art zu schreiben von den ältesten Zeiten der Römer, [2]) und führet aus dem Livius das Bündniß zwischen den Römern und Albanern an, zur Zeit der Horatier und Curiatier, welches auf Wachstafeln verzeichnet worden.

§. 114. Die mehresten Vergehungen dieses Gelehrten, und vornehmlich seine Mißhandlung des Vaters der Dichter, hat die Begierde, etwas Neues und Unerwartetes zu sagen, zum Grunde; andere verleitet zugleich auf eben diese Abwege der Mangel an Materie zum Schreiben, welcher in einigen Ländern, wie in einigen Klassen des Wissens, groß ist; und da geschrieben sein muß, (welches in Deutschland und jenseit der Alpen zur Achtung nöthiger als in Italien geworden ist,) so wirft man sich aus Verzweiflung oft auf leere speculative Grillen, oder man suchet sich, wie Herostratus, an den Denkmalen der Alten zu verewigen. Von dieser Art ist der gelehrte Ruhnken mit seinen Verbesserungen des Kallimachus und anderer alten Dichter. Ich selbst aber könte mich hier einer unzeitigen Ausschweifung schuldig machen, die einigermaßen in einem Sendschreiben zu rechtfertigen ist; ich lenke deswegen wiederum zum Ufer.

1) Act. 4. Conc. Nic. 2. t. 8. p. 854. lit. C. edit. Venet.

2) P. 124.

§. 115. Eine der nüzlichsten Betrachtungen über die herculanischen Schriften ist zum dritten die Art und Weise der Schrift in denselben, und diese ist vorher förmlich, und hernach mit wenigem materialisch, zu untersuchen.

§. 116. Hier finde ich im voraus zu erinnern, daß Herr Martorelli, welcher an dem Orte selbst ist, und die besten Nachrichten hätte haben können, wider die Wahrheit redet, weñ er vorgibt, [1] daß sich, ausser den griechischen und lateinischen Schriften, auch andere in einer unbekañten Schrift, und wie er in dem Register redet, [2] vielleicht gar in sabinischer Sprache finden. Dieses ist falsch. Diejenigen, welche aufgewikelt sind, und andere, welche ich gesehen und betrachtet habe, sind alle griechisch. Der gelehrte Mazzochi selbst glaubete in einer Rolle Schrift, mit welcher man einen lächerlichen Versuch machete, wie ich im lezten Stüke sage, oscische Schrift zu finden. Deñ so wie man leicht glaubet, was man wünschet, und dieser Mañ ein Gewebe von pelasgischen und fremden Herleitungen der Worte im Gehirne gesponnen hat: so wollte er zu oscischer Sprache machen, was unkeñtlich gemachet war. Die Osker waren die ältesten Völker in Campanien. Ferner ist der Leser vorher zu belehren, daß alle herculanische Schriften nur auf einer Seite geschrieben sind; kein einziges ist οπισθογραφος, auf die andere Seite geschrieben, welches vermuthlich nicht geschahe auf einfachem Papiere, wie dieses ist. Es ist auch das Beschriebene auf der innern Seite der Schriften; und eben dieses machet es schwer, die Art Schrift zu erkennen, ehe man anfängt, dieselben aufzuwikeln. Diejenige Schrift, welche auf bei-

1) L. c. p. 34.

2) P. 40.

den Seiten war, muß also auf dopeltem oder gefüttertem Papiere gewesen sein.

§. 117. Alle diese Schriften sind in Colonnen geschrieben; eine jede derselben ist etwa vier gute Finger breit, so viel nämlich ein sechsfüßiger griechischer Vers Raum erfordert, und eine Colonne enthält in einigen Schriften 40, in andern 44 Zeilen. Zwischen den Colonnen ist ein Finger breit Raum, und es scheinet, daß dieselben mit rothen Linien, wie in vielen Büchern des ersten Druks geschehen, eingefasset gewesen: deñ es sind die Linien umher weißlicht, welches eine Wirkung des Feuers in dem Menige oder im Zinober sein wird. Eingedrukte Linien aber, wie auf Pergament, um gerade zu schreiben, spüret man hier nicht; und vielleicht, da das einfache Papier scheinet durchsichtig gewesen zu sein, hat man sich eines untergelegeten Linienblattes bedienet.

§. 118. Bis izo sind allererst vier Rollen Schriften völlig aufgewikelt, und es hat sich besonders getroffen, daß dieselben alle viere von einem und eben dem Verfasser sind. Er heisset Philodemus, und war von Gadara in Syrien, von der Secte des Epikurus. Cicero, 1) zu dessen Zeit er lebete, und Horatius 2) gedenken desselben. Es ist bekañt, daß die erste Schrift eine Abhandlung wider die Musik ist, worin der Verfasser zeigen will, daß dieselbe den Sitten und dem Staate schädlich sei. Das zweite, welches aufgewikelt wurde, war das zweite Buch von einer Rhetorik desselben, und wie mir versichert worden, von jemanden, welcher diese Schrift nach und nach beim Aufwikeln untersuchen können, so war des Philodemus vornehmste

1) De Fin. l. 2. c. ult.

2) L. 1. Sat. 2. v. 121.

Absicht, den Einfluß zu zeigen, welchen die Beredsamkeit in Verwaltung des Staats habe: er soll in derselben die Politika des Epikurus und des Hermarchus anführen. Die dritte Schrift, welche zum Aufwikeln ergriffen wurde, ist das erste Buch gedachter Redekunst, und die vierte Schrift handelt von Tugenden und Lastern.

§. 119. Die erste Schrift hat 40 Colonnen, und ist 13 Palme lang; die zwote hat 70 Colonnen; die dritte wird etwa 12 Palme lang sein, und die vierte 30 Palme: ich gebe dieses nur aus dem gröbsten an, weil es nicht leicht ist, diese aufgewikelten Schriften mit Muße zu sehen. Nur die erste ist in einem Schranke des Musei aufgehänget, wo sie in fünf Stüke geschnitten, ein jedes von acht Colonnen, auf Papier geleimet, und in Rahmen gefasset ist.

§. 120. Ich habe oben gesaget, daß das äussere Blatt, und vielleicht noch mehrere, und mit demselben folglich auch die Inschrift, verloren gegangen ist; wen̄ dieselbe am Ende der Schriften nicht wiederholet wäre, würde uns der eigentliche Inhalt und der Verfasser unbekan̄t geblieben sein. Es hat aber eine jede Schrift ihren Titel und Verfasser zum Beschlusse der Schrift gesezet, und die von Tugenden und Lastern handelt, hat es zweimal unter einander in kleinerer und grösserer Schrift. Unter der ersten Schrift stehet:

ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ
ΠΕΡΙ ΜΟΥϹΙΚΗϹ

Unter der zweiten von der Redekunst:

ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ
ΠΕΡΙ ΡΗΤΟΡΙΚΗϹ

B.

Das B bedeutet das zweite Buch. Unter dem vierten stehet:

ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ
ΠΕΡΙΚΑΚΙΩΝΚΑΙΤΩΝ
ΑΝΑΚΕΙΜΕΝΩΝΑΡΕΤΩΝ 1)

§. 121. In der dritten Schrift fand ich vor fünf Jahren, da an dieselbe bereits Hand angeleget war, eine Schrift des Metrodorus von Buchstaben angeführet in folgender Zeile:

ΜΕΤΡΟΔΩΡΟΥΠΕΝΤΩΙΠΕΡΙΓΡΑΜΜΑΤΩΝ 2)

§. 122. Die Buchstaben sind alle Versal- oder Quadratlettern, und die Worte sind weder durch Punkte oder Kommata von einander abgesondert; es ist auch der Bruch der Worte am Ende einer Zeile nicht angezeiget, und überhaupt ist kein Fragezeichen, noch andere, dem Ausdruke zu helfen, oder wo die Stimme zu erheben ist. Die gewöhnlichen Unterscheidungszeichen wurden häufiger angebracht, da die Kentniß der griechischen Sprache fiel. Es finden sich aber über einigen Worten andere uns bisher unbekante Zeichen, von welchen ich nachher reden werde. In der Größe kan ich die Buchstaben angezeigter Schriften mit denen in den seltenen Ausgaben etlicher griechischer Scribenten des Laskaris vergleichen; und diejenigen, welche die berühmte älteste Handschrift der siebenzig Dollmetscher in der vaticanischen Bibliothek zu sehen Gelegenheit haben, können sich noch einen deutlichern Begrif von

1) [Über Laster und daran gränzende Tugenden.]

2) [Die Schrift ist hier kein Facsimile, weil dasselbe nicht richtig genug könte geliefert werden.]

der Form und Größe jener Buchstaben machen; die in der Schrift von Tugenden und Lastern sind größer. Es war aber damals schon die Cursivschrift im Gebrauche, wie der unten angeführte Vers des Euripides zeiget.

§. 123. Die Form der Buchstaben ist verschieden von dem Begriffe in diesen Zeiten: den die Buchstaben mit hervorspringenden Stäbchen, als am Δ, sind von denen, welche die Schreiberei der alten Griechen untersuchet haben, in spätere Zeiten gesezet, und Baudelot saget kek,[1]) und ohne Ausnahme, daß so geformte griechische Buchstaben von spätern Zeiten seien. Diese Art sich auszudrüken ist bekant, und er will damit die lezten Zeiten der römischen Kaiser anzeigen. Es sind alle alte Tabellen von dem verschiedenen Alter griechischer Buchstaben, die bisher an das Licht getreten sind, fehlerhaft, und dieses kan sonderlich aus Münzen dargethan werden. Das Omega z. E. geschrieben ω in Quadratlettern, sezet Montfaucon in die Zeiten des Domitianus, und es befindet sich bereits ein paar hundert Jahre zuvor auf Münzen syrischer Könige, und in eben der Cursivform stehet es in der Inschrift auf dem Rande der großen Vase von Erzt im Campidoglio, welche Mithridates Eupator, der lezte berühmte König von seinem Stamme im Pontus, in ein von ihm gestiftetes Gymnasium geschenket hatte.[2]) Es kan aber die Unrichtigkeit in dieser Zeitrechnung zu sehr irrigen Begriffen verleiten, wie an dem wunderbar schönen Sturze eines Herkules im Belvedere, oder dem sogenanten Torso des Michel Angelo, geschehen sein würde, wen man sich Mühe geben

1) Utilité des Voyag. t. 2. p. 127.

2) [Briefe an Bianconi §. 4.]

wollen, über das Alter desselben zu denken, und dasselbe aus der Inschrift des Namens des Künstlers an demselben zu bestimmen gesuchet hätte. Es schreibet sich derselbe ΑΠοΛΛωΝΙοΣ. Wen nun die Form des Omega (ω) so spät, als man geglaubet hat, in Gebrauch gekommen, so würde diese Statue gemachet sein zu den Zeiten, da man schwerlich ein solches Werk hätte hervorbringen können, und unsere Begriffe von der Kunst dieser Zeiten würden sehr unrichtig sein. Die besondere Form zeiget sich in einigen Buchstaben, als [1]) — Das Sigma ist allezeit rund. Diese angezeigeten Buchstaben sind häufiger auf griechischen Inschriften des zweiten und folgenden Jahrhunderts der Kaiser, als vor dieser Zeit, und zuweilen springet ein Stab nach der entgegengesezten Richtung hervor, wie auf einer irdenen Lampe. [2])

§. 124. Abbreviaturen oder abgekürzte Worte finden sich hier, wie in allen andern griechischen Handschriften mit großer Schrift, gar nicht, so wie die ältesten Handschriften in Cursivschrift auf Pergament wenige oder gar keine haben, und die häufigen Abkürzungen sind mit ein Kenzeichen späterer Zeiten, und haben sonderlich in griechischen Handschriften vom dreizehnten Jahrhunderte verwünschete Züge. Einige Abkürzungen aber tragen zur schönen Form der griechischen Cursivschrift bei, und geben derselben eine Runde, eine Freiheit und Verbindung.

Über einigen Buchstaben stehen Punkte und Querstriche, welche wir Accente nennen; imgleichen siehet man im zweiten Buche der Redekunst über einige Worte andere und in kleinerer Schrift

1) [Abbildung am Ende dieses Bandes unter Numero 12.]
2) Passeri Lucern. t. 1. tab. 24.
[Man sehe am Ende dieses Bandes Numero 13.]

gesezet; in folgenden zwo Zeilen aus dieser Schrift und auf deren zehnten Seite siehet man eins und das andere.[1] — Von den drei Punkten über ΚΑΙ finde ich nichts auch nur entfernt zu muthmaßen; ΟΥΚΟΥΝ aber hat offenbar seinen Accent. Die älteste griechische Inschrift, welche die Accente hat,[2] ist vielleicht von späterer Zeit. Wir wissen aber, daß dieselben in frühern Zeiten im Gebrauch gewesen, da sogar die Samniter[3] gewisse Sylben mit denselben bezeichneten. Unter den Griechen schrieb man einem Aristophanes von Byzantium, welcher an zweihundert Jahre vor Christi Geburt lebete, die Erfindung derselben zu. Es hat auch der Vers[4] des Euripides:

ὡς ἓν σοφὸν βούλευμα τὰς πολλὰς χεῖρας νικᾷ,[5]

welcher an der Mauer eines Ekhauses einer Straße im Herculano stand, die zum Theater führete, seine Accente, wie sie gewöhnlich und hier gesezet sind. Bei den Römern war eine Art von Accenten in ihren besten Zeiten gebräuchlich, und die Inschriften vom Augustus bis auf den Nero[6] unterscheiden sich durch dieselbe; und blos aus diesem Grunde halte ich folgende kürzlich zu Rom gefundene Inschrift; welche keine Anzeige von Jahren hat, aus dieser Zeit:

1) [Abbildung unter Numero 14 am Ende dieses Bandes.]

2) Fabretti, Inscr. p. 283. n. 215.

3) Olivieri Diss. sopra alc. Medagl. Sannit. p. 139. nel Tomo IV. delle Dissert. dell' Accad. di Cort.

4) Pitt. Ercol. t. 2. p. 34.

5) Dieser Vers ist aus der Antiope: wird aber etwas anders geschrieben. Fragm. Eurip. edit. Lips. Siebelis.

6) Fabretti, Inscr. p. 168. 170. 235.

CELER. PRIMI. AVG. LIB. LIBERTVS.
ET. GEMINIAE. SYNTYCHÉ. CON
IVGI. ET. FLAVIO. CELERIONI. ET HE
LENE. CELERINAE. FILIIS POSTERIS.
QVE. SVIS. FÉCIT.

Es hat also ein Gelehrter,[1]) welcher behauptet, daß die alten Inschriften alle ohne Accente sind, nicht viele gesehen. Das übergeschriebene Wort in diesen zwo Zeilen nebst gewissen Buchstaben, die über anderen stehen, sind merkwürdig. In Erklärung derselben will ich mich nicht einlassen; so viel siehet man, daß es Änderungen und Verbesserungen sind, wie unter andern das H über dem T, welches in ΡΤΟΡΙΚΗΙ ausgelassen worden. Man will aus diesen Änderungen schließen, daß dieses zweite Buch der Redekunst der eigenhändige Entwurf des Philodemus sei, welches nicht sehr unwahrscheinlich ist, und dieses würde zu muthmaßen veranlassen, daß das Landhaus, in welchem diese Schriften gefunden sind, vielleicht gar diesem Philosophen eigen gewesen. Dieses aber ließe befürchten, nichts als philodemische Schriften zu entdeken, da ein bloßer Zufall ohne Wahl die vier ersten Stüke von seiner Feder ergreifen lassen.

§. 125. So viel von dem Förmlichen der Schrift: das Materialische derselben sind Dinte und Feder. Die Dinte der Alten war nicht so flüssig, wie die unsrige, und war nicht mit Vitriol gemachet. Dieses kan erstlich aus der Farbe der Buchstaben geurtheilet werden, welche schwärzer noch als die gleichsam in Kohlen verwandelten Schriften sind, wodurch das Lesen derselben sehr erleichtert wird. Den wen es vitriolische Dinte wäre, würde dieselbe die Farbe, zumal im Feuer, geändert haben,

1) Basnage, Préf. à l'Hist. des Juifs, p. 38.

und gelb geworden sein, wie es die Dinte in allen alten Handschriften auf Pergament ist. Ferner würde eine solche Dinte die zarten Häute des Papiers zerfressen haben, wie sie es in Handschriften auf Härten gemachet hat; deñ in dem ältesten Virgilio und Terentio der vaticanischen Bibliothek sind die Buchstaben vertieft in dem Pergamente, und einige sind durchlöchert durch die fressende Schärfe des Vitriols.

§. 126. Daß die Dinte der herculanischen Schriften nicht flüssig gewesen, zeiget die Erhobenheit der Buchstaben, welche sich entdeket, weñ man ein Blatt horizontal gehalten am Lichte besiehet; es sind dieselben alle von dem Papiere erhoben: folglich war dieselbe mehr der sinesischen Dinte als der unsrigen ähnlich, und eine Art von Farbe. Dieses erhellet auch aus einer Stelle des Demosthenes,[1]) wo derselbe dem Äschines vorwirft, daß er aus Armuth in seiner Jugend sich gebrauchen lassen, die Schule auszukehren, die Bänke in derselben mit einem Schwamme abzuwaschen, und Dinte zu reiben (το μελαν τριβων); es wurde also die Dinte wie Farbe zubereitet, und kañ also nicht flüssig gewesen sein. Eben dieses zeiget auch die Dinte, welche sich in einem im Herculano entdeketen Dintenfasse befindet, die wie ein dikes Öl ist, und noch izo zum Schreiben dienen köñte.

§. 127. Es wollte ein Gelehrter zu Neapel muthmaßen, daß die Dinte der Alten vielleicht der schwarze Saft des bekañten Fisches Sepia gewesen sei, welcher Fisch daher izo auch Calamaro heisset. Dieser Saft hieß bei den Griechen ολος, und Hesychius erkläret es μελαν της σηπιας, das Schwarze der Sepia, und dienet dem Fische zu

1) Orat. περι στεφ. fol. 42. a. lin. 4. edit. Ald. 155.
[Man siehe den 4 §. der Briefe an Bianconi.]

Vertheidigung wider andere grössere Fische, welche ihn verfolgen. Es lässet derselbe alsdan den Saft aus der Blase von sich, wodurch das Wasser trübe und schwarz wird, und verhindert, daß die andern Fische nicht sehen können. Eben so wie der Fuchs, wen ihm die Hunde nachsezen, sein Wasser lässet, welches durch den starken Geruch den Hunden die Färthe verwirret und dem Fuchse Gelegenheit gibt, zu entkommen. Wir finden aber vom Gebrauche dieses Safts zum Schreiben keine Meldung.

§. 128. Das Werkzeug zum Schreiben war eine sogenañte Feder von Holz oder Rohr, wie unsere Schreibfedern geschnitten, und zwar mit einem etwas langen und nicht ausgehohleten Schnabel. Eine solche Feder aus Buxbaum, wie es scheinet, hat sich erhalten, aber ist versteinert, und eine andere siehet man auf einem Gemälde [1]) an ein Dintenfaß gelehnet: diese scheinet aus den Gliedern, an derselben gezeichnet, von Rohr zu sein. Eine andere Feder hält eine weibliche Figur von gebrañter Erde in der Hand, [2]) und hier und auf einem geschnittenen Steine des stoschischen Musei siehet man, daß die Alten die Federn eben so wie wir gefasset haben. Der Schnabel muß sehr spizig gewesen sein: deñ die Buchstaben sind fein gezogen; da aber die Feder ohne Spalte war, [3]) koñte man den Buchstaben nicht so viel Licht und Schatten geben, als mit unsern Federn geschehen kañ; es unterscheiden sich die Züge sehr wenig in der Stärke oder Dike.

1) Pitt. d'Ercol. t. 2. p. 35. [Man vergleiche unter den Abbildungen die Numer 17.]

2) Ficoroni, Masch. p. 143.

3) [Man vergleiche die Nachrichten rc. §. 102.]

§. 129. Die Zugabe dieses dritten Stüks mögen die Palimpseste sein, oder die Tafeln mit Wachs überzogen, worauf man die ersten Entwürfe der Gedanken schrieb, um dieselben in dem Wachse geschwind auszulöschen und zu ändern: und dieses geschahe durch ein Instrument, welches keilförmig ist, und eine scharfe Breite hat: man siehet es in diesem Museo wirklich und auch gemalet. Es befinden sich unter den königlichen Altertümern zu Dresden solche vorgegebene Wachstafeln von ziemlicher Größe, und mit Riemen zusammengehänget, auf welchen man einige alte Züge zeiget; woher, und wie dieselben dahin gekommen sein, weiß ich nicht, ich habe sie aber schon vor meiner Reise nach Italien für das gehalten, was sie sind, nämlich für eine grobe Betrügerei, wie diejenigen sein müßen, welche sich in der Bibliothek des Gymnasii zu Thorn in polnisch Preußen befinden sollen, welches ich ehemals unter andern, däuchet mich, in Heumañs Conspectu reipublicæ literariæ gelesen habe. In den herculanischen Entdekungen haben sich wahrhafte solche Tafeln gefunden, welche umher einen Rand von starkem silbernem Bleche haben, das Holz aber ist zu Kohlen gebrañt: es lagen dieselben im vergangenen Winter noch in der Vorrathskammer des Musei. Diese Stüke wurden gefunden, nachdem Herr Martorelli sein Werk bereits geendiget hatte; deñ diese hätten ihn überführen sollen, daß die Wachstafeln viel eher, als in den spätern Zeiten der Griechen und Römer, wie er in den Zusäzen seines Werks gedachtermaßen vorgibt, im Gebrauche gewesen. Aber da er wider den Augenschein einen Skeptikus machen will, welches keiner von der alten Secte gethan hat, so haften an ihm keine Gründe.

§. 130. Was endlich zum vierten die Aufwikelung dieser alten Schriften betrift, so wurden, um

zu derselben zu gelangen, anfänglich verschiedene Versuche gemachet; ja noch nachher, da eine geraume Zeit auf dem izigen Wege, welchen ich beschreiben werde, gearbeitet war, glaubete man ein geschwinderes Mittel zu finden, und der Einfall war folgender. Herr Mazzochi ließ eine große Rolle Schrift unter eine gläserne Gloke legen, in der Meinung, durch die Hize die Feuchtigkeit, welche sich etwa in derselben verhalten könte, auszuziehen, wodurch die Blätter sich von selbst aus einander lösen sollten. Dieser Versuch aber mißlang: den die Hize der Sonne zog die Feuchtigkeit heraus, aber zugleich die Dinte mit, und die Schrift wurde theils verworren, theils gänzlich unscheinbar, und diese Buchstaben sahe man für oscische Schrift an.

§. 131. Endlich wurde ein Vorschlag, welcher dem Hofe vorgeleget wurde, gut und sicher gefunden, und man ließ den Erfinder unter einem monatlichen Gehalte von dreissig Ducati Napoletani, nebst freier Wohnung und Besorgung des nöthigen Hausgeräths, aus Rom nach Portici kommen. Dieser ist Pater Antonio Piaggi, ein Genueser, von dem Orden Piarum Scholarum, ein Man von großem Talente, welcher die Stelle eines Scrittore Latino und Aufsehers der Miniaturgemälde in der Vaticanischen Bibliothek, unter dem gewöhnlichen Gehalte der Scrittori, von funfzehen Scudi monatlich, versahe. Über die Gemälde wurde er wegen seiner Geschiklichkeit im Zeichnen, und auch in dieser Malerei gesezet, und es hat es nicht leicht jemand höher, als derselbe, in Nachahmung aller Art Schriften gebracht. Man zeiget in der Vaticana ein Blatt verschiedener Schriften in allerlei Sprachen von dessen Hand, unter welchen die erste Seite eines kleinen türkischen Gebetbuchs ist, die von dem unendlich klein und zierlich geschriebenen Ori-

ginale daselbst nicht kan unterschieden werden: von dieser Art Schrift desselben siehet man auch ein Blatt in der Königin Zimmer auf dem Schlosse zu Portici. Dieser Man übernahm also die besorgliche, peinliche und langwierige Arbeit, an welcher er noch fortfähret, nebst einem Gehülfen, welcher sechs Ducati monatlich hat, und ein jeder von ihnen arbeitet an einer besondern Rolle Schrift.

§. 132. Das Gestell von Holz zu dieser Arbeit gleichet in einiger Entfernung und bei dem ersten Anblike einer Buchbinderlade, in welcher ein Buch zum Heften mit dessen Riemen aufgespannet ist. Es ruhet auf einem Fuße mit einer ausgedreheten gewundenen Schraube, um jenes auf diesem nach Belieben zur Bequemlichkeit drehen zu können. Auf diesem Schraubengestelle beweget sich ein längliches Brett, auf welchem von jeder schmalen Seite desselben sich zween runde Stäbe mit gewundenen Schrauben erheben, um ein oberes Brett vermittelst derselben hinauf und herunter zu drehen. In der Mitten des untern Brettes sind in der Länge der Schriften, das ist beinahe einen Palm von einander entfernet, und von eben der Höhe, zwo kleine stählerne Stangen mit Schraubenwerke senkrecht befestiget, welche oben ein stählernes Blech, in Gestalt eines halben Mondes, beweglich haben, in deren Hohlung die Rolle Schrift geleget wird; und diese Bleche sind zu mehrerer Vorsicht mit Baumwolle bewunden; diese Stäbe können unter dem Brette höher und niedriger geschroben werden. Ausser dem schwebet die Schrift in zwei Bändern eines kleinen Fingers breit, die an dem obern Brette, welches verschiedene lange offene Einschnitte hat, ein jedes an zween Wirbeln, wie die an den Violinen sind, hindurch, durch diese Einschnitte oben befestiget sind, und vermittelst der Wirbel angezogen

und nachgelassen werden können, damit die Schrift, die in denselben hänget, nach allen Seiten, ohne dieselbe zu berühren, sanft gewälzet und gedrehet werde. Auf die Zwischenstäbe der Einschnitte dieses obern Brettes sind noch andere kleinere Wirbel, seidene Faden zu drehen, deren Gebrauch ich sogleich anzeigen werde.

§. 133. Wen̄ nun eine Rolle Schrift zum Aufwikeln aufgehänget ist, und das äusserste Ende gefunden worden, fängt man an, einen kleinen Flek, einer Erbse groß, mit einem gewissen Leime durch einen sanften Pinsel zu bestreichen, welcher die Eigenschaft hat, loszuweichen und abzusondern, und zugleich kleben machet. Zu gleicher Zeit wird an das bestrichene Flekchen der unbeschriebenen äussern Seite des Papiers (den̄ diese Seite ist, wie oben gesaget worden, leer, und die Schrift einwärts) ein Stükchen von einer dünnen Blase in der Grösse der bestrichenen Stelle, oder auch mehrere kleinere, geklebet, welches hilft, das bestrichene Flekchen Papier von dem nächsten Blatte, so weit es bestrichen ist, loszuziehen. Diese Blasen sind von Schweinen oder auch Schafen, welche insgemein die Goldschläger brauchen, und werden hier, so dünne sie immer sein mögen, zu Fütterung dieses Papiers, von neuem in ihrer Dike getheilet und von einander gerissen, und alsdan̄ zum Gebrauche in ganz kleine Stükchen zerschnitten. Auf diese Art fähret man fort, zu bestreichen und zu füttern, und wen̄ dieses der Länge der Schrift nach, etwa einen kleinen Finger breit, geschehen ist, so werden an verschiedenen Orten mit eben dem Leime seidene Faden an der gefütterten Seite angeklebet, und diese vermittelst der Wirbel, einer nach dem andern, ganz gemach und sanft angezogen, wodurch sich der gefütterte Streifen Papier von der Rolle vollends ablöset, und durch diese Faden

in die Höhe gehalten wird. Diese Faden halten das abgelösete Papier beständig senkrecht, und weñ endlich so viel von der Rolle Schrift abgelöset worden, daß es nöthig ist, demselben mehrere Hältniß, als durch Faden geschehen kañ, zu geben, so wird das Abgelösete durch einen der langen Einschnitte des obern Brettes gezogen, und nach und nach, wie die Arbeit zunimt, um einen runden beweglichen Stab oder Walze, die zu oberst des Gestelles lieget, herum geleget, auf Lagen von Baumwolle, so daß, weñ die Schrift völlig aufgewikelt worden, dieselbe sich um diese Walze herumgeleget befindet. Es bleiben indessen die seidenen Faden allezeit nöthig: deñ sie dienen allezeit, den kürzlich gefütterten Theil von dem nächsten Blatte absondern zu helfen. Von der Walze wird nachher die Schrift behutsam abgewikelt, ausgebreitet und abgeschrieben. In vier bis fünf Stunden Arbeit kañ nicht mehr als ein Finger breit, längst der Rolle Papier, gefüttert und abgelöset werden, und zu einer Spanne breit wird ein ganzer Monat erfordert. Dieses ist kürzlich, und so viel ohne Abbildung des Werkzeugs geschehen kan, der ganze Proceß des Verfahrens.

§. 134. Es sind nächstdem auch die Schwierigkeiten bei dieser Arbeit zum deutlichen Begriffe von derselben anzuzeigen; und diese liegen nicht in der Natur des Papiers, sondern an dessen izziger Beschaffenheit. An sehr vielen Orten siehet dasselbe, gegen das Licht besehen, wie ein zerrissener Lumpen aus, und dieses rühret von der Feuchtigkeit her, vornehmlich von denjenigen Wassergüssen, welche in Überschüttung dieser Stadt durch die Asche dieselbe zu gleicher Zeit überschwemmeten. Dieses Wasser ist in die Schriften hineingedrungen, und hat sich in vielen verhalten, und mit der Zeit die Blätter mürbe gemachet und zerfressen. Dieser Scha-

e äussert sich nicht vor der Aufwikelung, den man
önte sonst Schriften suchen, die weniger gelitten.
Die Blätter sind dermaßen dünne, daß, wo in ei-
nem eine Lüke ist, das folgende, welches unter dem-
elben lieget, mit jenem nur ein einziges Blatt aus-
umachen scheinet, und die Lüke gleichsam voll füllet.
Daher geschiehet es, daß, wen der Leim angestri-
hen wird, wo die Lüke ist, (da dieselbe selten
ichtbar wird,) von dem unterliegenden Blatte so
iel als bestrichen ist, losgerissen wird, und in die
Lüke des obern hineintritt. Hierdurch wird also
othwendig eine Verwirrung, und das untere Blatt
ekömt, da wo es vielleicht ganz gewesen, eine Lüke
der Loch. Eben so gefährlich ist die Arbeit an den
Fugen der auf einander geleimeten Stüke Papier;
en wen diese Fuge durch das Anstreichen des Leims
ufgelöset wird, so kan es leichtlich geschehen, daß
er Leim durch die Fuge hindurch dringet, bis an
as folgende Blatt, und ein Stük von demselben
n das obere, woran gearbeitet wird, anklebet, und
asselbe aus dessen Blatte losreisset. Man siehet
us diesem Berichte, daß es nicht allein schwer ist,
eschwinde zu gehen, sondern daß auch nicht viel
u hoffen sei; wenigstens kan der Nuzen aus Schrif-
ten, wie die angezeigeten sind, wen sie auch nicht
erstümmelt und zerfressen wären, nicht groß sein:
den wir haben mehr als eine Redekunst von den
Alten, und die vom Aristoteles könte uns statt
aller dienen; an Büchern der Moral, und von
Tugenden und Lastern fehlet es auch nicht; und
auch hier haben die Schriften des Stagiriten
den Vorzug vor allen.

§. 135. Man wünschte Geschichtschreiber
zu finden, wie die verlornen Bücher des Dio-
dorus, die Geschichte des Theopompus und
des Ephorus und andere Schriften, als: des Ari-

stoteles Beurtheilung der dramatischen Dichter, die verlornen Tragödien des Sophokles und des Euripides, die Komödien des Menanders und des Alexis, die Symmetrie des Pamphilus für die Maler, und einige Werke von der Baukunst; an einer hypochondrischen und zerstümmelten Klage wider die Musik ist uns nicht viel gelegen. Man hätte daher gewollt, daß, anstatt die entwikelten zu endigen, da man den gemeinen Inhalt derselben gesehen, nur der Anfang allein von vielen Schriften aufgelöset und untersuchet worden wäre, bis man einige von nüzlichem Inhalte gefunden hätte, und an diesen die Arbeit fortzusezen, andere aber, bis man jene entwikelt, liegen zu lassen.

§. 136. Die große und lange Erwartung der gelehrten Welt auf diese Schriften einigermaßen zu erfüllen, hatte der Pater Antonio Piaggi den Vorschlag gethan, das Entwikelte nach und nach mit Scheidewasser in Kupfer zu äzen und bekant zu machen, damit sich die Sprachkundigen an Erklärung dieser Schriften machen könten. Er hatte auch eine Colonne der ersten Schrift selbst zur Probe geäzet, und seinen Obern vorgeleget; es wurde aber dieser Weg nicht beliebet, damit den Gliedern der königlichen Akademie, die sich hierzu tüchtig finden, dieses vorbehalten bleibe. So viel ich indessen habe erforschen können, ist weiter an Bekantmachung derselben nicht gedacht. Gedachter Geistliche fähret fort, ohnerachtet er kein Griechisch verstehet, was er aufgewikelt hat, nachzumalen, und von dessen Abschrift wird es nachher in's Reine geschrieben.

§. 137. Ich beschließe dieses Sendschreiben mit einer kurzen Anzeige von der Einrichtung des herculanischen Musei zu Portici. Es ist dasselbe aus Mangel des Raums, und wegen der

grossen Menge von allerhand Art Entdekungen getheilet, so daß die Gemälde in besonderen Zimmern stehen, die mit dem eigentlichen Museo keine Gemeinschaft haben; dieses aber ist angeleget in dem ersten Gestoke eines Anhanges am königlichen Schlosse, welcher einen vierekigen Hof einschließet. Diese Zimmer sind alle gewölbet, und anfänglich waren nur viere derselben besezet, nebst zwo Vorrathskammern; izo aber sind alle Zimmer des ersten Gestoks dieses Gebäudes auf drei Seiten um den Hof herum, welches siebenzehen sind, dazu eingeräumet.

§. 138. Der Eingang ist gegen Morgen und mit einer Wache besezet; beim Eintritte zur Linken in ein Zimmer des königlichen Thürhüters, welcher ein großes eisernes Gitter mit vieler Arbeit von Erzt eröfnet, um in den innern Hof zu kommen. Hier fällt das Pferd von Metalle zuerst in die Augen, welches gegen Abend gewandt ist, und an dieser Seite sowohl als zur rechten Hand stehen Statuen von Marmor, und zwischen denselben und an der linken Seite stehen alte Einfassungen von Brunnen, Altäre, Säulen, und verschiedene Werke von gebrañter Erde, als Gliraria, Cornischen von gemeinen Häusern u. s. f. An eben dieser linken Seite und auch über dem Eingange sind alte Inschriften eingemauert. In diesem Hofe liegen auch die beiden Säulen von Marmor, von dem Grabmale des Herodes Atticus und der Regilla, mit der bekañten Inschrift, welche aus dem Palaste Farnese zu Rom sind hierher gebracht worden; aber man findet hier keinen Plaz, diese großen Säulen aufzurichten.

§. 139. Über dem Eingange zu dem Museo selbst stehen folgende zween Verse in vergoldeten Buchstaben von Erzt, von dem gelehrten Mazzocchi gesezet:

HERCVLEAE EXVVIAS VRBIS TRAXISSE VESEVI EX
FAVCIBVS VNA VIDEN REGIA VIS POTVIT.

Ein wiziger Neapolitaner sagete: „man merke, daß „der Verfasser dieses Distichon auf dem Nacht„stuhle gemachet habe, und man stelle sich ihn in „demselben mit Gebärden einer schweren Geburt „vor, wie sie sich die Römer, nach dem Suet„nius, in dem Gesichte des Vespasianus (ni„tentis) bildeten." Es verursachen diese Verse daher auch Andern ein Grimmen, und das EX und die Verschmelzung des vorhergehenden Worts in dasselbe, bleiben zwischen den Zähnen hängen; das geflikte VIDEN schmeket nach der Schulruthe. Unterdessen kan der Dichter wegen des EX ein paar Verse des Homerus anführen, welche mit ἐξ endigen. Es gefiel diese Inschrift einer Person, welcher man auch in Dingen, die sie nicht verstand, durchaus nicht widersprechen durfte, und da dieselbe mit diesem entschiedenen Urtheile dem Staatssecretär Herrn Marchese Tanucci gezeiget wurde, zog er die Achseln, entwarf aber mit eben der Fertigkeit, mit welcher er einen Brief dictiret, folgende Inschrift:

HERCVLEAE MONVMENTA VRBIS QVO REDDITA FATIS
ESSE FITO CREDAS, REDDITA SVNT CAROLO.

Der Eingang zum Museo selbst führet zu einer Windeltreppe, die diesem Orte nicht sehr gemäß ist, und über derselben stehet eine andere etwas leidlichere Inschrift von dem Dichter der vorigen:

CAROLVS REX VTRIVSQVE SICILIAE PIVS FELIX AVGVSTVS
STVDIO ANTIQVITATVM INCENSVS QVIDQVID VETERIS GAZAE
EX EFFOSSIONIBVS HERCVLANENSIBVS POMPEIANIS STABIENSIBVS
CONTRAHERE TOT ANNIS IMPENDIO MAXIMO POTVIT

IN HANC MVSARVM SEDEM ILLATVM SVISQVE APTE
PINACOTHECIS DISPOSITVM.
VETVSTATIS AMATORIBVS EXPOSVIT ANNO CIↃ IↃCCLVIII.

Auf der Trepe stehen die sechs angezeigeten weiblichen Statuen von Erzt.

§. 140. Das erste Zimmer enthält vornehmlich Opfergefäße, und in der Mitte stehen zwo runde marmorne Tische, und auf denselben die zween schönen Dreifüße, nebst einem runden Focolare von Erzt, ein Zimmer mit Kohlen zum Heizen oder zu anderm Gebrauche; es hängen auch daselbst die gemaleten Musen nebst dem Apollo, welche in dem zweiten Bande der herculanischen Gemälde gestochen sind. In dem zweiten Zimmer sind vermischte Gefäße zu verschiedenem Gebrauche, und der Fußboden zu demselben ist das schöne Paviment aus der herculanischen Villa. In dem dritten und vierten Zimmer ist das übrige von kleinem Geräthe aufgestellet, und das lezte Zimmer ist zugleich der Ort, wo an Aufwikelung der alten Schriften gearbeitet wird. Das fünfte Zimmer enthält die Brustbilder von Erzt, welche auf niedrigen Schränken in den Zimmern umher stehen, nebst den Schränken der alten Schriften, und der Fußboden in demselben ist ein altes Musaico von 30 römischen Palmen in der Länge und von 16 in der Breite, und dieses ist zugleich das Maß des Zimmers. In dem sechsten Zimmer stehen die alten Leuchter, und in einem zu demselben gehörigen Gewölbe, nach Art einer Küche gebauet, stehen und hängen die alten Küchengeräthe. In dem siebenten Zimmer stehen Werke von Marmor, und unter andern drei vierekige Gefäße, die rund ausgehöhlet sind, mit einem zierlich ausgearbeitetet Rande, welche zum Weihwasser in

Tempeln dieneten: es stehet auch hier die herkyrische Diana. In dem achten Zimmer stehen die drei schönsten Statuen von Erzt, der Silenus, der junge schlafende Satyr und der Mercurius, nebst den schönen vier Gemälden, welche zu Stabia an der Mauer angelehnet gefunden wurden. Das neunte Zimmer wird mit großen erhobenen Arbeiten von Gyps und mit figurirten Stüken Musaico, die sich erhalten haben, ausgesezet: unter den erstern ist eine heroische Figur, die sich auf ein ovales Schild stüzet, an dessen äusserm Rande ein Haken hänget, das Schild aufzuhängen, welches ich nirgendwo gefunden habe. In demselben Zimmer ist auch eine alte Nische von grobem Musaico, die man völlig hervorgezogen, angebracht; sie hält 6 Palmen und 5 Zolle in der Breite.

§. 141. Die übrigen Zimmer sind noch nicht zu besondern Dingen bestimt. In dem zehnten stehen einige erhobene Arbeiten in Marmor von schöner Arbeit: das eine stellet einen Satyr vor, welcher auf einem Esel mit einer Gloke am Halse reitet; auf einem Felsen stehet ein Herme eines Priapus, mit einem Horne des Überflusses, gegen welchen der Esel schreitet und sein Glied erhebet. Ein anderes, im Herculano gefunden, mit dessen alter Cornische umher, zeiget eine halb nakte weibliche Figur auf einem Sessel ohne Lehne, welche auf der linken Hand eine Taube hält, und mit der rechten mit derselben spielet: vor ihr stehet eine bekleidete weibliche Figur, welche die linke Hand auf einen Herme des Priapus geleget hat, und mit der andern ihr Kiñ gestüzet hält. Hinter jener Figur stehet ein bärtiger indischer Bakchus auf einer runden Base, und hält eine Schale in Gestalt einer Muschel, wie eine weibliche Fi-

ur auf der sogenañten aldovrandinischen Hochzeit Salbe in eine solche Schale gießet. Besonders merkwürdig ist Sokrates, welcher auf inem Kubo sizet, über welchen eine Löwenhaut geworfen ist, er hält mit der rechten Hand die Schale mit der Cicuta oder Gifte, welchen er u trinken verdammet wurde; über den Arm hält er n die Quere einen knotigen Stab geleget. Dieses Stük ist einen Palm und neun Zolle hoch oder breit, ind wenig länger.

§. 142. Neben dem ersten Zimmer sind zwo Vorrathskammern, ein Münzkabinet, und eine Sam̃ung benöthigter Bücher für den Aufseher. Die vier ersten Zimmer haben die Aussicht in den Garten hinter dem Schlosse, und auf das ganz nahe Meer, wo sich die Spize Pausilipo, die Insel Capri, Sorrento, und der ganze Meerbusen von Neapel zeiget: die lezten Zimmer über dem Portale gehen auf die Straße.

§. 143. Von den besten Statuen und Brustbildern hat man angefangen Gypsabgüsse zu machen, welche nach Spanien geschiket werden, oder besser zu reden, die Formen zu denselben. Die großen Statuen von Erzt und andere in Marmor sind für die Galerie bestimmet, die in demjenigen Theile des vierseitigen Schlosses angeleget wird, welches der vornehmsten Seite desselben gegenüber ist. Zu derselben sind umher prächtige Säulen von Giallo antico, auch zwanzig von dem seltenen und kostbaren Verde antico oder Laconico, alle aus einem einzigen Schafte, bestimmet, unter welchen sich viere befinden, die im Palaste Farnese zu Rom waren; die andern sind anderwärts in Rom zusammengebracht.

§. 144. Zu Erklärung und Beschreibung aller

dieser Entdekungen ist von dem izigen Könige von Spanien eine Akademie gestiftet, welche vor fünf Jahren aus funfzehen Personen bestand, unter welchen der Canonicus Mazzochi einer der vornehmsten, und ohne Widerspruch der gelehrteste ist. Diese Mitglieder versammeln sich wöchentlich einmal bei dem izigen Staatssekretär Herrn Marchese Bernard Tannuci aus Florenz, welcher selbst an Ausarbeitungen dieser Akademie viel Antheil hat und nimt, wie mir dieser gelehrte Minister selbst gesaget hat. Deñ da die Erklärungen zu dem ersten Bande ihm vorgeleget wurden, fand er dieselben so ausgedehnet und mit überflüssiger, zusammengestopelter Belesenheit überladen, daß er sich gezwungen sahe, selbst Hand anzulegen, und mit dem Messer zu arbeiten, um das Unnöthige wegzuschneiden, und das Wesentliche enger zusammenzubringen, und es ist dennoch wegzunehmen übrig geblieben.

§. 145. Hochgeborner Grav! Aus diesem Sendschreiben, welches ich auf dem Lande und auf einem der prächtigsten Lusthäuser meines Herrn, und ich kañ sagen Freundes, des Herrn Cardinals Alexander Albani, zu Castel Gandolfo, und folglich entfernt von Büchern, entworfen habe, kañ mit der Zeit eine ausführlichere Abhandlung werden: deñ ich werde suchen, diese Schäze von Zeit zu Zeit wiederum zu sehen, welches auch diesen Herbst vielleicht geschehen wird.

§. 146. Dieser Aufsaz, sollte derselbe in einer fremden und den Herren von Trevoux verständlichen Tracht erscheinen, wird keine Gelegenheit geben können zu dem Vorwurfe,[1]) welchen mir dieselben über die Beschreibung der stoschischen geschnittenen Steine gemachet haben. Dieser

1) Mém. de Trevoux, l'an. 1760. mois de Sept. p. 2119.

betrift die ihnen unbekanten Bücher, welche ich angeführet habe; es wäre vielleicht auch hier geschehen, wen ich mich in Rom und in meiner Bibliothek befunden hätte. Gedachte Herren, welche sich zu Richtern über alle Art Schriften aufwerfen, können da, wo sie sind, nicht fähig sein, über die von Altertümern, sonderlich die in dem Size derselben ausgearbeitet sind, zu urtheilen. In Schriften von derjenigen Modeart, wie Mes Pensées sind, haben keine angeführete Bücher Plaz; aber wo man anderwärts bekant gemachete, gut oder übel erklärete und erläuterte Denkmale, und seine Meinung über dieselben anzuführen hat, ist dieses unvermeidlich. Man hätte vielmehr bemerken sollen, daß dieses nebst der übrigen Belesenheit nicht mit dem Sake, sondern mit der Hand sparsam ausgestreuet ist, und daß Materie vorhanden war, ein groszes Werk in Folio zu schreiben, wen man sich nicht das Gesez gemachet hätte, nichts mit zwei Worten zu sagen, was mit einem einzigen geschehen konte. Hernach ist es ja nicht meine Schuld, daß die Herren Censores die Bücher, welche ein Antiquarius kennen muß, nicht haben noch kennen, eben so wenig als ich nicht Schuld habe, daß sie ihre geringe Belesenheit zu erkennen geben. Man wirft mir auch die nach dem Deutschen schmekende französische Schreibart vor, welchem Tadel ich gleichwohl in der Vorrede durch [das] offene Bekentniß meiner wenigen Übung in derselben zuvorgekommen war. Die Arbeit mußte in einer fremden Sprache entworfen werden, und hierzu wurde die französische aus vielen Ursachen für die bequemste gehalten. Ich entwarf aus dem Gröbsten, und ließ durch einen Sprachkundigen ausbessern, und in dieser Ausbesserung machete ich von neuem Änderungen. Ich schäme mich nicht zu bekennen, daß ich meiner eigenen Muttersprache

nicht in ihrem völligen Umfange mächtig bin; und es hat mir hier an vielen Kunst- und Handwerks-wörtern gefehlet, die ich leichter im Wälschen hätte geben können.

§. 147. Sollte Ihnen, Hochgeborner Graf, dieses Sendschreiben noch auf Ihren Reisen eingehändiget werden, so begleite ich es mit herzlichen Wünschen, daß die ewige Vorsicht Ihren Schritt auf allen Wegen richten möge, und Sie gesund und reich an Erfahrungen, nach wiederhergestelletem Frieden, in unser geliebtes Vaterland, (welches auch das meinige durch den Aufenthalt und durch Wohlthaten geworden ist,) mit Ihrem patriotischen Begleiter zurükbringen möge, wo auch mein Fuß zu ruhen wünschet, und ich hoffe Antheil an der Zuneigung, deren Sie mich gewürdiget, zu behalten.

Nachrichten

von den neuesten

herculanischen Entdekungen,

an

Herrn Heinrich Füeßly

in Zürich.

Te nihil impediat dignam Dis degere vitam.

Lucret.

---

1 7 6 4.



Nachrichten
von den neuesten
Herculanischen Entdekungen,
an
Herrn Heinrich Füeßly
in Zürich.

---

§. 1. Mit Nachrichten von den herculanischen Entdekungen, und von denen, die in anderen benachbarten verschütteten Orten gemachet sind, verhält es sich wie mit Karten von Ländern, die durch Kriege und Eroberungen mancherlei Schiksale erfahren, und daher öfters erweitert und geändert werden müßen. Deñ vor zwei Jahren konte ich vieles nicht wissen, weil es nicht entdeket war, und in dem bereits Entdeketen koñte ich einiges übersehen, weil ich ehedem, da ich mich noch nicht entschlossen hatte, hierüber zu schreiben, von meinen Anmerkungen nur kurze Anzeigen machete, und dieselben nicht an dem Orte selbst, wie sie erscheinen konten, ausführete; für dieses Geständniß habe ich mich in gegenwärtigem Entwurfe zu verwahren gesuchet. Deñ da ich in verwichener Fastenzeit eine dritte Reise nach Neapel that, in Gesellschaft zweier geliebten und gelehrten Freunde, Herrn Doctor Peter Dietrich Volckmañs, aus Hamburg, und Herrn Heinrich Füeßlys, aus Zürich, habe ich meine Bemerkungen unverzüglich also aufgesezet, wie ich gedachte, dieselben öffentlich mitzutheilen.

Da ich nun izo noch gar nicht bekañte Entdekungen beibringe, so kañ ich mir zu dem gütigen Beifall, welchen das Sendschreiben scheinet erhalten zu haben, um so viel mehr in dieser Fortsezung desselben Hofnung machen.

§. 2. Für die mir rühmliche Beurtheilung des Sendschreibens in der Bibliothek der schönen Wissenschaften [1]) erkenne ich mich höchst verbindlich gegen den Herrn Verfasser des Auszugs aus meiner Schrift. Ich wünschete nur, daß derselbe, wie es nicht scheinet, Gelegenheit gehabt hätte, das Werk von den herculanischen Gemälden zu sehen, weil er von dem Sendschreiben glaubet, man finde in demselben ansehnliche Suplemente zu jenem Werke, und manche Anmerkung, welche der Leser hier vergebens suchet. Es handeln aber die Verfasser des Werks von den herculanischen Gemälden von nichts anderem, und ich habe in dem Sendschreiben kaum mit ein paar Worten ihre Gemälde berühret. Aus demjenigen, was derselbe hinzufüget, köñte es scheinen, man halte das Sendschreiben einigermaßen für einen Auszug aus jenem Werke; es würde mir aber in dem Überflusse von Sachen, über welche ich schreiben köñte, nicht anstehen, Arbeiten von Andern in's Kleine zu bringen.

§. 3. Diese Nachricht ist von neuen Entdekungen der Städte Herculanum und Pompeji; deñ das Nachgraben von Stabia hat man izo liegen lassen, und ich merke hier nur bei

1) Die ausführliche Anzeige des Sendschreibens von den herculanischen Entdekungen befindet sich im 1 Stük des 9 Bandes der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste, S. 90—106. — Eine andere im 16 Theile der Briefe die neueste Literatur betreffend, S. 152. Fernow.

Gelegenheit an, daß die Anzeige des Galenus von der Milcheur, welche die alten Römer zu Stabia gebraucheten,[1]) sich noch izo bestätiget findet. Deñ es wird die Milch der Kühe daselbst durch die Waide auf den nahe gelegenen Bergen besonders wohlschmekend, und was aus derselben gemachet wird, wird zu Neapel den Milchspeisen von anderen Orten vorgezogen. Aus folgender daselbst entdeketen verstümmelten Inschrift ersehen wir, daß zu Stabia ein besonderer Tempel des Genius dieses Orts gewesen:

D. D.

- - - ESIVS. DAPHNIS

- - - - TA'L. NVCERIA'E. ET

- - - AEDEM. GENI. STABIAR.

- - - S. MARMOR. . EXA'TA

- - - DE RESTITVIT

§. 4. Von Pompeji ist die eigentliche Lage durch folgende Inschrift, welche im Augustmonate 1763 entdeket worden, ausser allen Zweifel gesezet. Deñ da von dem Amphitheater dieser Stadt keine andere Spur, als eine ovale Vertiefung, übrig ist, so koñte vor dem Nachgraben daselbst die wahre Lage zweifelhaft sein, und was man anfänglich entdeket hat, gab hiervon keinen hinlänglichen Beweis, welcher durch diese Inschrift, und durch die neueren Entdekungen, welche ich mittheile, unwidersprechlich wird:

EX. AVCTORITATE

IMP. CAESARIS

VESPASIANI. AVG.

LOCA. PVBLICA. A. PRIVATIS

1) Θεραπευτ. μεθοδ. l. 5. p. 48. a. lin. 43. edit. Ald.

POSSESSA. T. SVEDIVS. CLEMENS.
TRIBVNVS. CAVSIS. COGNITIS. EX
MENSVRIS. FACTIS. REI
PVBLICAE. POMPEIANORVM.
RESTITVIT.

§. 5. Ich bin den Hügel, welchen die Stadt ganz einnahm, und von dem Meere eine Miglie entfernet ist, völlig umgangen, so daß ich von dem Stadtthore angefangen, und an dasselbe zurükkehrete, und dieser Umkreis beträgt 3860 starke Schritte.

§. 6. Was ich von dem ehemaligen Capitolio zu Pompeji gedacht habe, hat der Herr Beurtheiler des Sendschreibens mit dem Amphitheater daselbst verwechselt; den von dem Capitolio ist noch izo gar keine Spur vorhanden.

§. 7. Aus den neuesten Entdekungen, welche seit zwei Jahren daselbst gemachet sind, ist sehr wahrscheinlich darzuthun, daß diese Stadt vorher, ehe sie unter dem Titus in dem Ausbruche des Vesuvius überschüttet worden, unter dem Nero durch ein Erdbeben, wovon die Scribenten melden, sehr übel zugerichtet sei. Diese Anzeigen geben die theils ausgeschnittenen Gemälde aus den Wänden einiger Zimmer, theils andere Gemälde, die noch izo daselbst umher gehakt gesehen werden, welches von denjenigen geschehen ist, die diese Stüke haben aushauen und wegnehmen wollen. Eben solche Spuren sah man an einer Diana mit ein paar anderen Figuren, welche izo abgenommen ist; es fehlete dieser Figur auch bereits der Kopf, welcher vor Alters aus der Mauer geschnitten war. Dieses ist nicht zu vermuthen, nachdem die Stadt verschüttet gewesen, sondern muß vorher geschehen sein,

nämlich da dieselbe im Erdbeben gelitten hatte. Diese Erfahrung veranlasset, zu muthmaßen, daß es mit der zu Stabia entdeketen Gemälden, die bereits aus der Mauer geschnitten gefunden worden, und in der Geschichte der Kunst[1]) umständlich beschrieben sind, eben diese Bewandtniß habe; das ist, daß dieselben nicht anderwärts hergeholet sind, sondern an dem Orte selbst, wo sie waren abgenommen worden. Folglich wird auch Stabia zugleich mit Pompeji im Erdbeben gelitten haben, und diejenigen, welche gedachte Gemälde aus den Trümmern retten wollen, werden durch den Ausbruch des Vesuvius, welcher einige Jahre nachher erfolgete, überraschet, und in ihrer Absicht gehindert worden sein. Ein anderes Gemälde, welches in dem zweiten Bande herculanischer Gemälde stehet,[2]) wurde zu Pompeji in einer Kammer an der Mauer mit einer Klammer befestiget gefunden, welches vielleicht an eben dem Orte aus einem durch das Erdbeben zertrümmerten Gebäude abgenommen und in ein anderes versezet worden.

§. 8. Ein noch stärkerer Beweis für diese Meinung sind die in den pompejanischen Gebäuden mangelnden Thürcardini, nebst den Platten von Erzt, worin dieselben sich drehen, von welchen man in den Thürschwellen von Marmor nur die Löcher fand, wo dieselben eingesezet und gelöthet gewesen waren. Andere Cardini aber waren geblieben, und es fand sich auch das verbrante Holz von Thüren, woran sich noch die erhobenen vierekigen Felder von Holz, womit dieselben beschlagen waren, unterscheiden ließen. Ja in einem unten beschriebenen Gebäude daselbst, waren in dem inneren Hofe desselben sogar

1) [7 B. 3 K. 15 — 18 §. Man vergleiche oben S. 53.]

2) N. 28.

marmorne Platten ausgehoben und fortgeschaft. Die Verschüttung dieser Stadt muß bei Nacht geschehen sein, wie man aus einem todten Körper schliessen kan, welcher oberhalb der Gebäude, nebst einer besondern Lampe von Erzt, zu Anfang dieses 1764 Jahres gefunden worden. Ich bedauerte in dem Sendschreiben, nur 8 Arbeiter getroffen zu haben, diese Stadt auszugraben; es sind dieselben aber izo über 30 verstärket.

§. 9. Vorläufig merke der Leser das Verhältniß des neapelschen Palms zu dem römischen: jener hält 14 römische Zolle, und ist also zween Zolle grösser als der römische Palm. Dieser aber hat 8 und einen Viertel Zoll des pariser Fusses, und 8 und drei Viertel Zolle des englischen.

Die Absicht dieser Nachrichten gehet auf drei Punkte: auf neu entdekete Gebäude, auf Bildnisse und auf Geräthe. Die Gebäude sind theils öffentliche, theils Wohnungen, deren genaue Bezeichnung, welche ich zu geben suche, nicht wenig Licht ertheilen kan̄ zum Verständniß alter Scribenten.

§. 10. Ich fange an bei zwei öffentlichen Gebäuden, und diese sind das Stadtthor von Pompeji, nebst dem Zugange zu demselben, und das Theater der Stadt Herculanum. Dieses leztern Gebäude ist in dem Sendschreiben nur wie im Vorbeigehen berühret; meine Bemerkungen aber gehen vornehmlich auf dasjenige, wovon vor dieser Entdekung kein deutlicher Begrif zu geben war; und dieses ist die Scena des Theaters, an deren Entdekung allererst vor zwei Jahren Hand geleget wurde. Wir haben dieses dem unermüdeten Fleisse des zu Anfang dieses Jahrs verstorbenen Ingenieurmajors Herrn Karl Weber zu danken, welcher

uf eigenen Antrieb, und mehrentheils in Feier-
bendſtunden, die Scena ausgraben ließ, und wir
würden viel eher durch ihn Licht bekommen haben,
weñ diese Arbeit, durch deſſen vorgeſezeten Obriſten,
welcher auf die Ehre dieser Entdekung neidisch war,
nicht mehrmal wäre unterſaget worden. Es hatte
Herr Weber den Anſchlag zu völliger Aufde-
kung des ganzen Theaters gemachet, ſo daß
man es ganz auſſer der Erde geſehen, und er hatte
nach Kubikpalmen ausgerechnet, daß [ſich] ſowohl die
Arbeit, die Lava zu ſprengen, als die Koſten des
Ankaufs der Häuſer und Gärten, welche über dem
Theater liegen, nicht über 25,000 Scudi belaufen
würden.

Dieſes Theater hat Lucius Mammius auf
eigene Koſten erbauet, wie aus ein paar Inſchriften
zu ſchließen iſt; die eine iſt in dem Hofe des Mu-
ſei nebſt andern Inſchriften eingeſezet:

L. ANNIVS. L. F. MAMMIVS. RVFVS
IIVIR. QVINQ. THEATR. ORCH. . . .

Es führen zu denſelben 54 hohe Stufen, welche
neuerlich von den Arbeitern in die Lava und in die
gleichſam verſteinerte Erde gehauen ſind, und durch
diese Stiege gelanget man oben auf die Höhe des
Theaters, welches ſo tief unter der Erde lieget.

§. 11. Der Durchmeſſer dieſes Theaters von ei-
nem Ende des Halbzirkels bis zu dem andern Ende
hält ohngefähr 208 neapelſche Palmen, und die
Form deſſelben iſt römiſch, die ſich von dem grie-
chiſchen Theater durch die Orcheſtra unterſchei-
det. Die Orcheſtra iſt der concentriſche Raum,
welcher von dem Halbzirkel der Sitze umgeben iſt,
und war in römiſchen Theatern in der gera-
den Linie, welche von einem Ende oder Horne des

§. 14. Die Verschiedenheit zwischen diesem Theater, und zwischen denen in Rom, auf welche des Vitruvius Anweisung gerichtet ist, bestehet in der Zahl und in den Reihen der Size. Deñ in diesen waren drei Absäze oder Ordnungen, eine jede von sieben Reihen Size, von welchen die zwo unteren Ordnungen, oder die ersten vierzehen Reihen Stufen, den Rittern eingeräumet waren, auf den obersten Reihen Sizen aber saß das Volk, und die hier nicht Raum hatten, standen auf dem obern Gange des Halbzirkels.

§. 15. Im herculanischen Theater erheben sich 16 Reihen Size ununterbrochen über einander, ohne Absaz oder Ruheplaz, doch so, daß über denselben noch drei andere Reihen Size sind, zu welchen man aber nicht von jenen Sizen, sondern durch zwo große Stiegen gelangete, welche innerhalb des Gebäudes von beiden Enden des Halbzirkels in den obern gewölbeten Gang führeten, und aus demselben Gange gehet man von oben her durch sieben Thüren zu den sieben Stiegen zwischen den Sizen, welches der einzige Weg war, zu den Sizen zu kommen. Aus diesem Gange gehet man hernach durch zwo engere Stiegen innerhalb des Gebäudes zu gedachten drei obern Sizen, welche an den gewölbeten Gang hinaufgeführet sind, und durch vier Stiegen durchschnitten werden, die, wie jene unteren sieben Stiegen, in die Stufen oder Size selbst gearbeitet worden. Oben konte nicht [eine] gleiche Anzahl von Stiegen sein, wegen sechs Basamenten zu eben so viel metallenen Pferden, zwischen welchen die drei Reihen Size hinaufgehen. Von diesen Basamenten werde ich nachher Meldung thun.

§. 16. In den griechischen Theatern und zu Rom war über jeder siebenten Reihe der Size eine höhere und breitere Stufe, welche zum Ruheplaze

und nicht zum Sizen dienete, und ſolche Abſäze hießen διαζωματα, præcinctiones, welche ſich aber in unſerem Theater nicht finden, wo man nicht einen Raum von fünf Palmen breit, vor den drei oberen Stufen, alſo nennen wollte. In dem Theater zu Pola in Dalmatien waren zwo Ordnungen, jede wie gewöhnlich von ſieben Reihen Size, und eine præcinctio zwiſchen beiden.

§. 17. Der gewölbete Gang, zu welchem die zwo gedachten Stiegen innerhalb des Halbzirkels der Size führen, war auf beiden Seiten ſowohl, als auf dem Fußboden, mit weiſſem Marmor beleget, und bekam das Licht von auſſen her durch vier große offene Bogen, zwiſchen welchen fünf kleinere Öfnungen oder Fenſter, von zween neapelſchen Palmen breit, in der Höhe ſtehen. Über und oben auf dieſem Gange iſt der offene Gang zu oberſt des Halbzirkels.

§. 18. Unten auf dem Boden des Halbzirkels iſt ein dopelter gewölbeter Gang mit Pfeilern, wie in anderen Theatern, über welche die Size hinaufgeführet ſind, und der äuſſere nnd breitere Gang hat offene Bogen, bis auf einen an beiden Enden des Halbzirkels, welcher in Geſtalt einer Niſche zugemauert iſt.

§. 19. Was ich izo von den Sizen des Theaters, von den Stiegen, welche zu denſelben führen, von deren Höhe und Abtheilung, ingleichen von der Orcheſtra geſaget habe, war allgemein bekant, und die Entdekung des herculaniſchen Theaters hat uns nur den Unterſchied der Size in kleinen Theatern auſſer Rom, von denen in der Stadt ſelbſt, gelehret, und die herculaniſche Orcheſtra gibt uns einen deutlichen Begrif von der Beſchreibung dieſes Theils des römiſchen Theaters im Vitruvius. Aber weder dieſer Baumeiſter, noch andere Scri-

denten, die von Theatern reden, sonderlich Pollux, köñten verstanden werden, ohne Untersuchung desjenigen, was von der Scena des herculanischen Theaters entdeket worden. Diejenigen, welche einen Plan von der Scena einiger in Trümmern übrig gebliebenen Theater geben, haben aus einigen Anzeigen mit Hülfe der Einbildung gearbeitet. Dieses weiß ich gewiß von der Zeichnung der Scena des Theaters von Antium, welche der berühmte Bianchini seiner Erklärung der Inschriften in dem Grabmale der Freigelassenen der Livia beigefüget hat, die uns keinen Begrif gibt. Der Herr Cardinal Alexander Albani ließ im Jahre 1718 in den Trümmern dieses Theaters graben, und fand daselbst vier Statuen von schwarzem Marmor, einen Jupiter und einen Äskulapius, die izo im Campidoglio stehen, einen jungen Faun und einen zerstümmelten Ringer mit dem Ölgefäße in der Hand, welche ergänzet gedachten Herrn Cardinals Villa zieren. Von den Trümmern der Scena ist izo weiter nichts zu sehen.

§. 20. Die Arbeit an der Scena des herculanischen Theaters wurde vor zwei Jahren unternommen, und es waren damals die Stiegen sichtbar, die zur Scena führeten; von der Scena selbst aber war noch nichts ausgegraben.

§. 21. Hier bekenne ich mich öffentlich meinem Freunde, dem Herrn Marchese Galiani, dem Verfasser der unvergleichlichen italiänischen Übersezung des Vitruvius, verbunden, welcher mich nebst meinen Herren Reisegefährten in die unterirdischen Grüfte dieses Theaters führete, und uns, nach dem von Herrn Karl Weber hinterlassenen Plan dieses Gebäudes, die Anlage desselben, sonderlich der Scena, mit derjenigen Deutlichkeit, die ihm eigen ist, zeigete. Deñ ohne dergleichen Führer ist

es unmöglich, da man aus einem engen Gange in den andern kriechen muß, ſich einen Begrif nur von der Gegend, wo man iſt, geſchweige von der Anlage eines unbekañten Gebäudes, zu machen.

§. 22. Dieſer Theil des Theaters hat zwei Stüke, die Scena ſelbſt, oder das Gebäude, welches die Scena zierete, und das Proscenium, oder Pulpitum, izo Palco genañt, wo die handelnden Perſonen das Schauſpiel vorſtelleten; die Länge deſſelben im herculaniſchen Theater iſt 130 Palmen.

§. 23. Die Scena, oder die Facciate der Scena, wie wir izo reden würden, blieb beſtändig unverändert, und war der prächtigſte Theil im Theater, ſo daß derſelbe in großen Theatern insgemein aus drei Ordnungen Säulen, eine über die andere, beſtand, und hier waren in dem berühmten Theater des Marcus Scaurus 360 Säulen angebracht, woraus man ſich von der Größe derſelben Scena einen Begrif machen kañ, welche größer geweſen ſein muß, als die vordere Seite unſerer größten Paläſte. Man verſtehet alſo zugleich deutlicher, was Plinius von der übrigen Pracht der Scena dieſes Theaters berichtet. Der untere Theil, oder die untere Ordnung, war von Marmor, der mittlere von Glas, und der oberſte war vergoldet. Dieſes war an der inneren Facciata der Scena und im Angeſichte der Zuſchauer. Maffei [1]) begreifet nicht, auf was Art in der Scena gedachten Theaters ſo viel Säulen ſtehen können. In dem vorderen Theater der Villa Hadriani zu Tivoli ſcheinet die Scena nur eine einzige Ordnung Säulen gehabt zu haben, und dieſe waren doriſch von etwa vier Palmen im Durchmeſſer, wie verſchiedene

1) Antiq. Gall. p. 161.

daselbst ausgegrabene Stüke anzeigen. Ionische oder korinthische Säulen schienen hier anständiger gewesen zu sein.

§. 24. An der herculanischen Scena ist keine Säulenordnung, sondern Pilaster, und zwischen denselben Felder, und die ganze Facciata, welche in der Mitten eine Ausschweifung nach Art einer Nische machet, war mit Marmor bekleidet. In derselben gingen, wie in allen Theatern, drei Thüren auf das Proscenium oder Palco; die grössere und mittlere in gedachter Ausschweifung hieß die königliche Thüre,[1] und zwo Thüren auf den Seiten. Durch die grössere Thüre traten die Personen der vornehmsten Handlung auf den Schauplaz; durch die Thüre zur rechten Hand die Personen der zweiten Handlung, und durch die Thüre zur Linken die Personen der niedrigsten Handlung.

§. 25. Zwischen der grossen Thüre und denen zur Seiten sind Nischen, in welchen vielleicht Statuen standen, von denen sich aber noch zur Zeit keine Spur gefunden hat. Die zween Altäre, welche an der Scena standen, der zur Rechten dem Bakchus gewidmet, und der zur Linken derjenigen Gottheit, welcher zu Ehren, oder an deren Feste das Schauspiel aufgeführet wurde,[2] diese Altäre, sage ich, standen vermuthlich zwischen den Seitenthüren und zwischen der Thüre in der Mitten der Scena.

§. 26. Das Proscenium, der Palco, hat auf jeder Seite eine Kammer, wo sich die handelnden Personen aufhielten, welches diejenigen Orte zu sein scheinen, die Vitruvius hospitalia nennet, Perrault aber nicht verstanden hat, und der Raum zwischen der Facciata, der Scena und

1) Vitruv. l. 5. c. 6. Pollux, l. 4. segm. 124.

2) Pollux, l. c. segm. 123. Acron. in Horat. l. 4. od. 6.

zwischen der äusseren Mauer der Scena war der Gang aus gedachten Kammern durch die drei Thüren auf den Palco zu gelangen.

§. 27. Zwischen diesen Kammern und der Scena ist auf beiden Seiten des Palco ein länglicher Raum von etwa zehen Palmen breit. Diese Pläze nennet Vitruvius in versuris,[1]) und durch diesen Weg und durch die Thüre in dieselben Pläze wurden die Maschinen auf den Palco geführet. Diese Thüren dieneten zugleich für diejenigen Personen, welche die Nebenvorfälle des Schauspiels vorstelleten, so daß durch die versura zur linken Hand diejenigen auf den Palco traten, die aus der Stadt kamen, durch die Thüre zur rechten Hand aber, die aus dem Hafen angelanget zu sein vorgaben. Hier sind verschiedene neuere Scribenten, unter anderen der ältere Scaliger,[2]) in große Verwirrung gerathen, welches der Leser selbst in deren Schriften prüfen mag.

§. 28. In eben diesen Pläzen (versuris) standen mit den Eken derselben in gerader Linie die Maschinen zur Veränderung der Scena, welche περιακτοι und εκκυκληματα hießen. Diese waren dreiekig, und standen, wie einige wollen, auf Rädern.[3]) Die in dem herculanischen Theater aber dreheten sich, vermittelst eines runden cardine, oder bilico von Erzte, welcher auf einer eingelötheten Platte von Erzte lief, wie an den Thüren der Alten; und dieses ist der Grund von dem Worte versura, von versare, drehen, umdrehen. Dieses ist augenscheinlich aus einem cardine von vier Zol-

1) L. 5. c. 7.

2) Poët. l. 1. c, 21. p. 35.

3) Schol. Aristoph. Acharn. v. 407. Eustath. ad. Il. ξ. p. 976. l. 15.

len eines römischen Palms im Durchmesser, welcher an eben dem Orte, wovon die Rede ist, gefunden worden; in demselben stecket noch das verbraũte Holz von der mittlern Stange dieser Maschine. Es waren dieselben vermuthlich mit Leinewand überzogen, auf welcher die Veränderung der Scena gemalet war, so daß in weniger Zeit eine Leinewand abgenommen und eine andere an deren Stelle koñte befestiget werden.

§. 28. In dem herculanischen Theater stand in jeder von den versursis nur ein einziges solches Gestell, wie man theils aus dem einzigen gefundenen cardine, theils aber aus dem vorher angegebenen Raume schliessen kañ. Der diesem gegenüberstehende Raum (versura) ist noch nicht ausgegraben, und es ist also zu vermuthen, daß man auch hier einen cardinem finden werde.

§. 30. Hier aber zeiget sich eine nicht geringe Schwierigkeit wegen des engen Raums besagter Pläze, weñ zu den Thüren derselben die andern Maschinen hineingebracht worden, wie ich zuvor aus angeführeten Scribenten angezeiget habe. Deñ die Gestelle zu den Veränderungen der Scena stunden in den versuris den Thüren gegenüber und vor denselben, und es bleibet kein Raum, die Maschinen vor jenen Gestellen vorbei zu bringen. Noch eine andere Schwierigkeit findet sich in Absicht der Loge, die Pollux κλισιον nennet,[1] und welche, so viel man aus dessen sehr dunkeler Stelle einsehen kañ, über den Thüren gewesen, durch welche die Maschinen auf das Theater kamen. Die Benennung dieser Loge ist von einem Gezelte oder Hütte hergenommen, wie eben dieser Scribent zu verstehen gibt, und auf einer erhobenen Arbeit in der Villa Pan-

1) L. c. segm. 124. conf. segm. 127.

Kill mit einem Chore tragischer Personen, ist auf der Seite über einer grossen Thüre eine Loge mit einem spizigen Dache, nach Art der Schäferhütten vorgestellet, und aus derselben sehen drei kleine Figuren mit Larven vor den Gesichtern hervor. Wen̄ diese Loge aber über besageten Thüren gewesen, hätten die dreiekigen Maschinen, die den Thüren gegenüber standen, verhindert, auf die Scena zu sehen, und man würde den Endzwek dieser Loge nicht einsehen können.

§. 31. Auf beiden Seiten gedachter Thüren standen einwärts zwo Säulen auf ihren Basen, deren Gebrauch und Absicht unbekan̄t ist. Es müßen aber diese vier Säulen an diesen Thüren gewöhnlich gewesen sein, weil Plinius von eben so viel Säulen aus Onyx in dem Theater des Balbus redet,[1] und auch in dem Theater zu Pola funden sich vier Säulen, welche izo an dem Altare einer Kirche daselbst angebracht sind. Für diese Säulen findet Maffei, welcher diese Nachricht gibt, keinen Plaz in gedachtem Theater,[2] und konte dieses auch ohne die herculanische Entdekung nicht wissen. Es muß im übrigen der Grundriß, welchen derselbe von der Scena des Theaters zu Orange gibt, nicht richtig sein, weil auf der Scena kein Plaz ist, die Maschinen zu stellen, das ist, es sind keine versuræ daselbst. Eben diese Pläze sind auch in mehrmal erwähntem Grundrisse des Theaters vom alten Antium nicht angegeben.

§. 32. Während der Veränderung der Scena wurde, wie auch izo geschiehet, der Vorhang (aulæum) heruntergelassen; dieser Vorhang aber konte nicht vor der ganzen Scena gezogen sein, weil es

1) L. 36. c. 12.

2) Degli Anfit. l 2. p. 333.

nicht leicht möglich ist, ein Tuch von 120 Palmen lang oder breit, welches die Länge der Scena ist, aufzuziehen, wozu sich keine Walze von solcher Länge halten kan. Es würde auch überflüssig gewesen sein, die Scena selbst zu verdeken: den die Facciata derselben, als ein festes Gebäude, änderte sich niemals, wie bereits gesaget ist; die Veränderungen geschahen nur auf der Seite der Scena, in versuris, und vor diesen Pläzen, und zugleich vor den dreiseitigen Gestellen zur Veränderung, muß der Vorhang heruntergelassen sein. Dieses ist auch zu schliessen aus einer alten Malerei des herculanischen Musei, welche in dem vierten Bande dieser Gemälde an das Licht treten wird. Es ist daselbst ein theatralisches Baugerüste vorgestellet, dergleichen verschiedene in den drei ersten Bänden vorkommen, die von der Art sind, daß sie nicht im Werke hätten können ausgeführet werden, und also phantastische Theaterbaustüke sein müßen; oben über dasselbe ist ein Vorhang in die Höhe gezogen.

§. 33. Einige Maschinen, als Kraniche, Figuren in die Luft zu heben, wie wen Bellerophon und Perseus aufgeführet wurden, und diejenigen, welche donnerten oder Feuer macheten, und dergleichen, scheinen hinter der Scena zwischen der inneren und äusseren Facciata ihren Plaz gehabt zu haben, und an diesem Orte war, wie Pollux saget,[1]) die Maschine zum Donner. Andere Maschinen aber zur Erscheinung der Götter waren über der Scena angebracht, und dieser Ort hieß daher λογεῖον.

§. 34. Noch ein paar Worte sind von dem, was auswärts an dem Theater bemerket wird, zu sagen. An allen Theatern war hinter der Scena ein Porticus oder verdekter Gang angeleget, da-

1) L. c. segm. 130.

mit das Volk, weñ ein Regen einfiel, sich unter demselben aufhalten konte. Dieser Porticus war an dem herculanischen Theater gegen das Forum der Stadt angebauet, und ruhete auf dorischen Säulen, die gemauert und mit Mörtel und Gypse übertragen waren; es halten dieselben zween neapelsche Palmen im Durchmesser, und die Höhe derselben ist acht Durchmesser, welches über die gewöhnliche und vom Vitruvius vorgeschriebene Proportion dieser Säulen gehet. Bis auf das Drittel derselben sind platte Stäbe durch Einschnitte angedeutet, welche roth angestrichen sind: das Obere der Säulen ist gereift nach dorischer Art, aber weiß gelassen und nicht angestrichen. Diese Säulen sind zertrümmert und in Stüken in den Grüften des Theaters zu sehen. Die Deke dieses Porticus war von Holz, und man siehet noch izo Stüke von den verbrañten Balken; unter dem Portico war, wie unter der Scena, ein Gewölbe.

§. 35. Von aussen waren an den Pfeilern, zwischen den Bogen der offenen Gänge unter dem Halbzirkel, wenig erhobene Pilaster, nur von Mörtel und Gypse gemachet, welche, wie das ganze Theater von aussen, roth angestrichen waren, und eben diesen Anstrich haben inwendig die offenen Gänge unter den Sizen. Von den Pilastern zeiget sich hier und da ein Stük in den Grüften.

§. 36. Oben auf dem Theater standen zwischen den oberen drei Reihen Sizen, an beiden Enden des Halbzirkels, zwei längliche Basamente, und zwei andere in der Mitten, folglich sechs derselben, alle von gleicher Größe, zu eben so viel metallenen Pferden, aus welchen vor einigen Jahren ein ganzes zusammengesezet ist, das in dem Hofe des Musei stehet.[1])

1) [Man sehe oben S. 142 — 145.]

§. 37. Von Löchern zu Stangen, eine Deke über das Theater zu spannen, wie oben an dem flavischen Amphitheater in Rom sind, hat sich hier keine Spur gefunden.

§. 38. Auf diesem Theater sind nicht allein Stüke in römischer Sprache, sondern auch in griechischer aufgeführet worden, wie eine tessera, oder kleines Täfelchen von Elfenbein mit dem Namen AICXYΛOY vermuthen lässet.

§. 39. Der Brunnen, welcher Gelegenheit zu Entdekung des Theaters gab, fällt zwischen zwo Stiegen auf die Spize des Halbzirkels.

§. 40. Das zweite öffentliche Gebäude, wovon ich Nachricht ertheile, nämlich das Stadtthor von Pompeji, ist für eine sehr erhebliche und merkwürdige Entdekung zu halten, sowohl an sich selbst, als auch wegen des Zugangs zu demselben. Dieses Thor hat drei Durchgänge, den größeren Bogen in der Mitten, welcher 20 römische Palmen weit ist, und zween zur Seite, von 9 Palmen weit, die enge und hoch sind, nach Art der Bogen der alten Wasserleitungen. Die Tiefe des Thors hält 24 Palmen, und die Dike der Pfeiler 7 und einen halben Palm. Mitten in den Pfeilern ist ein Einschnitt oder Falz, wie an den Thoren, in welchen ein Fallgatter heruntergelassen wird, und diese Thore wurden καταρρακται,[1] σπιρρακται, portæ pendulæ, recidentes genennet, wie auch die Thore zu Jerusalem gewesen zu sein scheinen.[2] An einem alten Thore zu Tivoli siehet man dieses augenscheinlich. Ganz besonders ist die Bekleidung dieser Einschnitte mit Gypse, welches sich mit Fallgattern

1) Auch noch izo heißt ein Fallthor oder Fallgitter im Italiänischen cateratta. Fernow.

2) Ps. 24. v. 8. vid. Grotium ad h. l.

nicht wohl reimet, weil man glauben sollte, der Gyps würde durch das Aufziehen und Herunterlassen derselben sich in weniger Zeit abgestoßen haben. Dieses äussere Thor hat ein anderes Thor von innen und von ähnlichem Gebäude; die Weite von einem zum anderen sind 31 Palmen; es war dieses untere Thor aber noch unentdeket.

§. 41. Von aussen ist das Thor überweisset, und man siehet auf der übertüncheten Bekleidung der großen Quaderstüke, auf beiden Seiten, Inschriften mit rother Farbe gezeichnet, von welchen aber, ausser Zahlen, nicht viel keñtlich ist; und da der Kalk an vielen Orten abgefallen, so ist nichts Verständliches herauszubringen. Ich habe indessen bemerket, daß diese Inschriften über andere, welche vorher daselbst standen, gemalet worden, indem diese durch eine leichte Überweissung ausgelöschet waren. Man erinnere sich der Inschrift einer Pachtung, die ich in dem Sendschreiben angeführet habe,[1] unter welcher eine andere Inschrift, die vorher auf dieser Mauer stand, hervorscheinet. Es ist dieselbe nicht gänzlich mit rother Farbe geschrieben, wie ich dort sage, sondern mit schwarzen Buchstaben, und es ist nur die lezte Zeile derselben roth.

§. 42. Durch diese Inschrift sowohl, als durch jene an dem Thore, wird erläutert, was bisher nicht deutlich hat können angegeben werden, nämlich der Gebrauch bei den alten Römern, die Verordnungen des Prätors in albo bekañt zu machen und anzukündigen, ehe der richterliche Ausspruch geschah.[2] Weñ Accursius hier eine weisse Wand verstanden, so wird dessen Meinung von den Mehresten verworfen. Andere aber muth-

1) [Oben S. 164. §. 59.]

2) Heinecc. Antiq. Rom. Jurispr. illustr. p. 49.

maßen, diese Gewohnheit auch im Plautus angezeiget zu finden, jedoch mit einigem Zweifel über die Richtigkeit des Textes, in diesen Worten derselben:

— — Næ isti faxim nusquam appareant,
Qui hic *albo pariete* aliena oppugnant bona.[1])

wo die Mehresten *rete*, anstatt *pariete*, lesen, und gleichwohl saget Suidas ausdrüklich,[2]) daß eine weisse Wand zu Ankündigung bürgerlicher Geschäfte gedienet habe. Angezeigete Inschriften heben den Zweifel über die Richtigkeit des angeführten Orts, und beweisen klärlich die Art, in welcher öffentliche Sachen überhaupt, als insbesondere die Verordnungen des Prätors, auf einer weissen Wand geschrieben und angekündiget worden, so daß eben dieselbe weisse Wand der beständige Ort zu diesem Gebrauche sein konte: denn man überweissete dieselbe jedesmal, wenn eine neue Ankündigung zu machen war.

§. 43. Zu diesem Thore führete die gepflasterte Straße, von welcher ein beträchtliches Stük entdeket und geräumet worden. Es ist dieselbe 25 römische Palmen breit, mit Erhöhungen von Werkstüken auf beiden Seiten für die Fußgänger, jede 10 und einen halben Palm breit, welche zu den beiden Eingängen zur Seiten des großen Bogens führen. Das Pflaster ist sehr ausgefahren, das ist, man siehet in den dicht aneinander gefugeten großen Steinen sehr tief eingeschnittene Gleise. Die Steine sind wahrhaftige Lava des Vesuvius, und von den Alten gebrochen, ohne die Art Steine zu kennen. Diese, als die gemeinste Art derselben,

1) Persæ, Act. 1. Sc. 2. v. 21.

2) V. λευκωμα.

ſehet, weñ ſie geſchliffen und geglättet iſt, dem ſäch-
ſiſchen grauen Serpentine am ähnlichſten. Es finden
ſich aber mehrere Arten in kleinen Stüken, und
man zählet an 300 verſchiedene Vermiſchungen,
von welchen beſondere Samlungen gemachet und
verkaufet werden.

§. 44. Auf der linken Seite dieſer Straße,
und unmittelbar an dem Thore und an der Straße,
ſtehet ein großes Baſament aus Werkſtüken von
25 und einem halben römiſchen Palm in der Länge,
und von 13 und einem halben Palm in der Breite,
welches geräumlich genug iſt für eine Quadriga,
die hier kañ geſtanden haben, wovon ſich aber keine
Spur gefunden hat. Deñ da dieſes Baſament
nicht über einen Palm unter der Erde ſtehet, und
folglich was auf demſelben geſtanden, aus der Ver-
ſchüttung hervorgeraget, ſo wird daſſelbe weggeführet
worden ſein.

§. 45. Auf der rechten Seite der Straße ſtehen
drei Grabmale. Das mittlere, welches völlig
entdeket worden, hatte eine beſondere Bauart: deñ
es war von zwei gemauerten Viereken eingeſchloſſen,
von welchen das äuſſere viel längliche Öfnungen nach
Art der Schießſcharten hatte, und die ganze Mauer
war mit Gypſe überzogen. In der Mitte ſtand ein
rundes Werk, welches das Grabmal ſelbſt war:
dieſes Grabmal aber iſt, ich weiß nicht warum,
niedergeriſſen worden. Es war der Mammia,
einer Prieſterin der Stadt Pompeji, errichtet, wie
eine Inſchrift in großen Buchſtaben, von andert-
halb römiſchen Palmen lang, zeiget, welche an der
Lehne eines Sizes in einem halben Zirkel von
Werkſtüken eingehauen iſt, und vor dem Grabmale
ſtand. Die äuſſeren Enden dieſes Sizes ſind nach
Art der Löwentazen gearbeitet, und der Durch-
meſſer dieſes Werks iſt an 20 römiſche Palme, und

es scheinet gemachet zu sein, vor dem Grabmale an der Straße selbst zu sizen, und freie Luft zu schöpfen. Die Inschrift, welche unabgesezet umhergehet, ist folgende:

MAMMIAE. P. F. SACERDOTI. PVBLICAE. LOCVS.
SEPVLTVRAE. DATVS. DECVRIONVM. DECRETO.

In anderen Inschriften findet sich zwar SACERDOS PVBLICA, aber mit Beisaz einer bestimten Gottheit, als der Ceres, [1] und nicht allgemein, wie hier, gesezet. Vermuthlich ist es gleichbedeutend mit Erzpriesterin in anderen Inschriften, [2] und war etwa einerlei mit SACERDOS PRIMA. [3] Dieser ganze Halbzirkel ist von Pompeji weggeführet, und in den Hof des Musei zu Portici gesezet. Neben diesem Size ist ein anderes jenem ähnliches Werk, aber ohne Inschrift, auszugraben angefangen.

§. 46. Näher und unmittelbar am Thore stehet ein kleines Grabmal, welches aus einem niedern offenen Bogen bestehet, wo gegen dem Eingange über ein cippus stand von 7 und einem halben römischen Palm in der Höhe, mit folgender Inschrift:

M. CERINIVS
RESTITVTVS
AVGVSTAL. LOC. DDD.

Mitten in diesem Grabmale stand ein niedriger Altar mit vier sogenanten Hörnern, und mit dieser Inschrift:

M. CERINIVS
RESTITVTVS

1) Spon. Misc. antiq. p. 338. 349.
2) Grut. Inscr. p. 308. n. 4.
3) Spanhem. Obs. in Callim. hymn. Cer. v. 43. p. 691—692.

AVGVSTALIS
LOCO. DATO.
D. D.

Beide Stüke stehen in dem Hofe des herculanischen Musei.

§. 47. Bei Gelegenheit dieser Gräber wird nicht überflüssig scheinen können, eines rund ummauerten Plazes zu gedenken, welcher zu Ende des 1763 Jahres, in der alten verschütteten Stadt Velleja, im Herzogtum Piacenza, ausgegraben worden. Der Durchmesser dieses eingeschlossenen Plazes hält ohngefähr 100 pariser Fuß, und die Mauer, welche aus grosen Quaderstüken bestehet, ist etwa 4 Fuß hoch. Zween Eingänge finden sich, einer gegen den andern über, doch ohne Spuren von Thüren; ein dritter Eingang aber, welcher, wie durch eine enge Gasse, zwischen zwo Mauern in diesen Plaz führet, hat eine Schwelle zu einer Thüre. Nahe an einem der anderen Eingänge ist eine in Vierek gemaurte Art von Brunnen. Dieser Plaz dienete wahrscheinlich zu Verbrennung der Todten, und wird vermittelst gedachten Zugangs zwischen zwo Mauern mit einem Grabmale verbunden gewesen sein, es hieß ein solcher Ort ustrina oder ustrinum, καυςρα. [1]) Derjenige, wo der Körper des Augustus verbrennet war, lag in dem Umfange seines prächtigen Grabmals mit eingeschlossen, und war, wie jener Plaz, rund; [2]) zuweilen aber waren diese Pläze von den Grabmalen abgesondert. Ein solcher, aber viereckiger Plaz, mit niedrigen Mauern von Quaderstüken umgeben, welche auch ehedem nicht höher gewesen, wie man an der Kape dieser Mauern siehet, welche

1) Ein solcher Plaz ward auch bei Pompeji entdekt. Siebelis.

2) Strab. l. 5. c. 3. p. 236. C. edit. Par.

sich an einigen Orten erhalten hat; ein solcher Plaz, sage ich, lieget nahe an der appischen Strasse, fünf Miglien ausser Rom, an einem Orte, welcher in der mittlern Zeit ad statuarias hieß, und glaublich vor Alters gedienet hat, Todte daselbst zu verbrennen, [1]) weil um denselben herum Trümmer von alten Gräbern liegen.

§. 48. Weñ die Nachricht von den öffentlichen Gebäuden dem Leser nicht unangenehm und unterrichtend ist, so wird auch dasjenige, was ich von den pompejanischen Wohnungen anzeige, sich einigen Beifall versprechen können. Diejenigen, welche ausser der Stadt entdeket worden, sind Villen oder Lusthäuser, und veranlassen allgemeine Anmerkungen von den alten Villen überhaupt, und von denen an andern verschütteten benachbarten Orten, sowohl in Absicht der Lage, als der Bauart.

§. 49. Die Lusthäuser der verschütteten Städte, die nicht auf einer Höhe, wie die zu Pompeji, lagen, waren am Meere gebauet, und in dasselbe hineingeführet, nicht blos zur Lust, und um die kühle Luft der See besser zu genießen, sondern, wie es scheinet, auch zur Gesundheit. Dieses zu glauben veranlassen mich die Trümmer von 6 oder 7 Lusthäusern zwischen dem Hafen vom alten Antium, und der Stadt Nettuno, in einer Weite von anderthalb Miglien, gelegen. Von diesen Gebäuden liegen die Mauern zur Zeit der Fluth, welche in diesem Meere alle zwölf Stunden komt, nicht über ein paar Palmen vom Wasser bedeket, und in der Ebbe, Nachmittag und gegen Abend, auch in langen Tagen, bei der Sonnen Aufgang, kan man dieselben troken umgehen. Es wäre noch izo ein Plan von denselben aufzunehmen, so deutlich

1) Fabretti, Inscr. l. 3. p. 176. n. 351.

zeiget sich die Anlage derselben, sonderlich von einem Lusthause unmittelbar an dem alten Hafen von Astura, acht Miglien jenseit Nettuno, welches eine Villa gewesen, die für eine grosse Hofstatt geräumlich genug war.

§. 50. Daß aber diese Gebäude auch vor Alters eben so weit im Meere gelegen gewesen, wird deutlich durch zwo dike Mauern, welche als ein Dam von dem flachen und sandigen Ufer bis an die Gebäude selbst in das Meer hineingeführet sind. Die Absicht der Anlage dieser Lusthäuser ist ohne Zweifel die gesunde Luft, die durch das beständige Schlagen der Wellen beweget und dadurch gereiniget wird, und die Wirkungen des Mittagswindes weniger empfindlich machet; wie deñ diejenigen, welche auf dem Damme des Hafens zu Porto d'Anzo wohnen, keine Ungemächlichkeit in der grossen Hize empfinden, da hingegen die auf dem Ufer selbst leben, selten im Sommer von Fiebern frei bleiben. Die Villa des Cicero bei Astura lag im Meere, wie er selbst saget, [1]) und Lucullus bauete bei Boja Wohnungen von seiner Villa bis in das Meer hinein, [2]) wie noch jezo die Trümmer im Wasser bezeugen.

§. 51. Das Lusthaus, welches im Herculano entdeket worden, lag an der See, und aus dem Garten führete ein langer Gang zu einer runden Exedra, oder offenen Sommersize, welcher im Meere selbst wird angeleget gewesen sein, wie man aus dem langen Gange schliessen kañ. Diese Exedra lag auf einem Werke von 25 neapelschen Palmen hoch, und 4 Stufen höher, als der Gang zu derselben. Der Boden dieses runden Plazes war mit einer sechzehnfachen geometrischen Rose von keilförmig ge-

1) Ad Attic. l. 12. epist. 19.

2) Plutarch. Lucull. p. 947. l. 3. ed. H. Steph. [c. 39.]

hauenem Marmo Africano und Giallo antico, wechselweise an einander gesezet, beleget, in 22 Umkreisen, so daß dessen äusserer Zirkel aus 96 gleichseitigen Dreieken, wie alle anderen Steine desselben sind, bestehet, und das ganze Werk hält 24 römische Palmen im Durchmesser. Da aber die Steine, bis unmittelbar zum Mittelpunkte dieser Rose geführet, unendlich klein geworden wären, so ist in der Mitten eine andere Art von Rose angebracht, in deren Umkreise sich die Steine der grösseren Rose endigen. Dieses Werk dienet izo zum Fußboden in dem zweiten Zimmer des herculanischen Musei.

§. 52. Die Bauart der Villen war von großen Wohnungen in den Städten selbst nicht verschieden; daher die Nachricht der Anlage von dieser auf jene zugleich kan gedeutet werden. Ich bemerke hier nur insbesondere die Teiche und die offenen Wasserkanäle in diesen Lusthäusern, wovon ich in dem Sendschreiben [1]) in den Anzeigen der herculanischen Villa geredet habe. Um die Mauer des Gartens war ein schmaler Wasserkanal umhergeleitet, so wie in dem Hofe des Palastes des Alcinous an den Mauern umher Wasser lief. [2]) Das Wasser in den Villen der durch den Vesuvius verschütteten Städte war vermuthlich Regenwasser und in Cisternen gesammelt, weñ an diesen Orten, so wie izo, weder Quellen noch Flüsse gewesen sind, den Fluß Sarno bei Pompeii ausgenommen, welcher den Villen auf der Höhe kein Wasser geben konte. Von Teichen aus Regenwasser redet bereits der Psalmist; [3]) oder in den Lusthäusern am Meere kan das Wasser aus der See geleitet sein, und Columella lehret

1) [§. 43. S. 145. §. 45. S. 148.]

2) Homer. Οδυσσ. H. [VII.] v. 129.

3) Ps. 84. v. 7.

wie tief die Kanäle zu graben sind, um Wasser zu haben, daher [1]) auch die Teiche völlig ausgemauert zu sein pflegeten. [2])

§. 53. Was insbesondere die Lusthäuser bei Pompeji betrift, so sind bisher zwei entdeket. Das erste, welches man ausgrub, ist entfernter von der Stadt, als das andere, und war dermaßen übel zugerichtet, daß man unterlassen hat, die Arbeit fortzusezen, und izo sind die Trümmer davon durch den gesunkenen und nachgefallenen Schutt mehrentheils wiederum bedeket. Merkwürdig aber war eine Kammer in diesem Gebäude, von welcher die gemalete Bekleidung der Mauern in kleine Stüken zerbrochen abgefallen war. Die gemaleten Grottesken, die man auf diesen Stüken siehet, sind das Vollkommenste, was ich gesehen habe, nicht allein von alter, sondern auch von neuer Arbeit, auch der schönsten in der Loggie des Raphaels, sowohl von Erfindung und von Zierlichkeit, als von Ausführung. Es sind wahre Miniaturgemälde; die Blätter an dem Laubwerke sind mit dem feinsten Geäder angegeben, und die Farbe ist wie auf frisch geendigten Gemälden. Es sind einige hundert kleine Stüke zusammengelesen, welche, um sie zu erhalten, ein jedes insbesondere mit Gypse auf Schiefer geleget worden, und izo so gut als möglich zusammengesezet werden. Überhaupt kan man sagen, daß die besten Gemälde des herculanischen Musei zu Pompeji gefunden worden; und dieses sind die Tänzerinnen, nebst den mänlichen und weiblichen Centauren, auf einem schwarzen Grunde. [3])

1) De re rust. l. 8. c. 17.

2) Pallad. de re rust. l. 1. c. 17.

3) [Man sehe oben S. 149 — 150.]

§. 54. Die zweite Villa, welche näher an der Stadt gelegen ist, war bei meinem Dasein noch nicht völlig entdeket. Der innere Hof derselben ist 31 neapelsche Palmen lang, und in zwei gegenüber stehenden Zimmern an den Eken dieses Hofes sind zwei herliche musaische Werke gefunden, welche diese Entdekung sehr merkwürdig machen. Das erste Werk, welches daselbst, den 28 April 1763 entdeket worden, ist in der Geschichte der Kunst umständlich beschrieben,[1] und ich merke hier nur an, daß die Arbeit desselben nicht so unendlich klein ist, daß man ein Vergrösserungsglas zu Betrachtung derselben nöthig hätte, wie schriftliche und mündliche Nachrichten versicherten; es reichet hingegen nicht völlig an die Feinheit der bekanten Tauben des verstorbenen Cardinals Furietti, welches Stük nebst den Centauren dessen Enkel besizet. Das zweite Musaico lag, wie das vorige, in der Mitte des Estrichs von gröberem Musaico, und wurde in meiner Gegenwart den 8 Februar 1764 völlig entdeket, so daß ich und meine beiden Herren Gefährten die ersten waren, die es, ausser den Arbeitern, gesehen. Es hält in der Höhe einen römischen Palm und 10 und einen halben Zoll, und in der Breite anderthalb Palmen, eine schmale Einfassung von weissem Alabaster, in der Breite eines Daumes, mitgerechnet, welche dasselbe umgibt, und mit dieser Einfassung ist das Musaico in dem Boden des Zimmers eingesezet worden. Es ist von eben dem Meister des vorigen gearbeitet, wie der Name desselben.

ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΗΣ ΣΑΜΙΟΣ ΕΠΟΙΗΣΕ

beweiset, welcher zu oberst desselben stehet, und stellet ebenfalls drei weibliche Figuren mit komi-

1) [7 B. 4 K. 18 §. und 12 B. 1 K. 10 §.]

schen Larven vor dem Gesichte, nebst einem Knaben, vor.

§. 55. Die erste Figur zur rechten Hand sizet auf einem Stuhle ohne Lehne, welcher mit einem Tepiche von dreifarbigen vierekigen Würfeln in Gelb, Roth und Fleischfarbe beleget ist, wovon lange Quäste an Schnüren herunterhängen. Über dem Tepiche lieget ein gestreiftes Polster in eben den Farben. Es höret diese Figur der neben ihr sizenden aufmerksam zu, und scheinet beide Hände in einander zu ringen, wie in Verwunderung oder Bestürzung zu geschehen pfleget. Die zweite Figur sizet vor einem zierlichen Tische auf drei Füßen, auf welchem ein weisses Kästchen, und neben demselben eine Schale oder Krater stehet mit einem Fuße, welcher unten drei Löwentazen hat; zur Seite lieget ein Lorbeerzweig. Es hat diese Figur ihr gelbes Gewand um sich geworfen, und saget etwas her, wie die Handlung der Hand ausdrüket. Die dritte Figur mit der Larve einer alten Frau hält einen Becher in der Hand, und hat ihr gleichfalls gelbes Gewand bis auf den Kopf gezogen. Neben derselben stehet ein kleiner Knabe in einen Mantel gewikelt. Unter den Figuren sind drei stufenweis gesezte Streifen, der obere mit abgezogenen Ochsenköpfen, die mit Nereiden mit zween Fischschwänzen abwechseln; auf dem mittlern Streifen sind Greife, die einen runden Schild halten; der untere Streifen ist mit Eierchen und mit senkrechten Stäbchen wechselweis gezieret. Diese Streifen sind nur von einer einzigen Farbe, und von der Art, die wir Grau in Grau nennen.

§. 56. Bei Gelegenheit des Namens des Künstlers dieses Werks kan ich nicht unterlassen, anzumerken, daß der Name eines andern Dioskorides, welcher unter dem Augustus ein berühmter Künst-

maßen, diese Gewohnheit auch im Plautus angezeiget zu finden, jedoch mit einigem Zweifel über die Richtigkeit des Textes, in diesen Worten desselben:

— — Næ isti faxim nusquam appareant,
Qui hic *albo pariete* aliena oppugnant bona.[1])

wo die Mehresten *rete*, anstatt *pariete*, lesen, und gleichwohl saget Suidas ausdrüklich,[2]) daß eine weisse Wand zu Ankündigung bürgerlicher Geschäfte gedienet habe. Angezeigete Inschriften heben den Zweifel über die Richtigkeit des angeführeten Orts, und beweisen klärlich die Art, in welcher öffentliche Sachen überhaupt, als insbesondere die Verordnungen des Prätors, auf einer weissen Wand geschrieben und angekündiget worden, so daß eben dieselbe weisse Wand der beständige Ort zu diesem Gebrauche sein konte: denn man überweissete dieselbe jedesmal, wenn eine neue Ankündigung zu machen war.

§. 43. Zu diesem Thore führete die gepflasterte Straße, von welcher ein beträchtliches Stük entdeket und geräumet worden. Es ist dieselbe 25 römische Palmen breit, mit Erhöhungen von Werkstüken auf beiden Seiten für die Fußgänger, jede 10 und einen halben Palm breit, welche zu den beiden Eingängen zur Seiten des grossen Bogens führen. Das Pflaster ist sehr ausgefahren, das ist man siehet in den dicht aneinander gefugeten grossen Steinen sehr tief eingeschnittene Gleise. Die Steine sind wahrhaftige Lava des Vesuvius, und von den Alten gebrochen, ohne die Art Steine zu kennen. Diese, als die gemeinste Art derselben,

1) Persæ, Act. 1. Sc. 2. v. 21.

2) V. λευκωμα.

iehet, weñ sie geschliffen und geglättet ist, dem säch-
ischen grauen Serpentine am ähnlichsten. Es finden
ich aber mehrere Arten in kleinen Stüken, und
nan zählet an 300 verschiedene Vermischungen,
von welchen besondere Samlungen gemachet und
verkaufet werden.

§. 44. Auf der linken Seite dieser Straße,
und unmittelbar an dem Thore und an der Straße,
tehet ein großes Basament aus Werkstüken von
25 und einem halben römischen Palm in der Länge,
und von 13 und einem halben Palm in der Breite,
welches geräumlich genug ist für eine Quadriga,
die hier kañ gestanden haben, wovon sich aber keine
Spur gefunden hat. Deñ da dieses Basament
nicht über einen Palm unter der Erde stehet, und
olglich was auf demselben gestanden, aus der Ver-
chüttung hervorgeraget, so wird dasselbe weggeführet
worden sein.

§. 45. Auf der rechten Seite der Straße stehen
rei Grabmale. Das mittlere, welches völlig
ntdeket worden, hatte eine besondere Bauart: deñ
s war von zwei gemauerten Viereken eingeschlossen,
on welchen das äussere viel längliche Öfnungen nach
Art der Schießscharten hatte, und die ganze Mauer
war mit Gypse überzogen. In der Mitte stand ein
undes Werk, welches das Grabmal selbst war:
ieses Grabmal aber ist, ich weiß nicht warum,
iedergerissen worden. Es war der Mammia,
iner Priesterin der Stadt Pompeji, errichtet, wie
ine Inschrift in großen Buchstaben, von andert-
alb römischen Palmen lang, zeiget, welche an der
Lehne eines Sizes in einem halben Zirkel von
Werkstüken eingehauen ist, und vor dem Grabmale
tand. Die äusseren Enden dieses Sizes sind nach
Art der Löwentazen gearbeitet, und der Durch-
messer dieses Werks ist an 20 römische Palme, und

es scheinet gemachet zu sein, vor dem Grabmale an der Straße selbst zu sizen, und freie Luft zu schöpfen. Die Inschrift, welche unabgesezet umhergehet, ist folgende:

MAMMIAE. P. F. SACERDOTI. PVBLICAE. LOCVS.
SEPVLTVRAE. DATVS. DECVRIONVM. DECRETO.

In anderen Inschriften findet sich zwar SACERDOS PVBLICA, aber mit Beisaz einer bestimten Gottheit, als der Ceres, 1) und nicht allgemein, wie hier, gesezet. Vermuthlich ist es gleichbedeutend mit Erzpriesterin in anderen Inschriften, 2) und war etwa einerlei mit SACERDOS PRIMA. 3) Dieser ganze Halbzirkel ist von Pompeji weggeführet, und in den Hof des Musei zu Portici gesezet. Neben diesem Size ist ein anderes jenem ähnliches Werk, aber ohne Inschrift, auszugraben angefangen.

§. 46. Näher und unmittelbar am Thore stehet ein kleines Grabmal, welches aus einem niederen offenen Bogen bestehet, wo gegen dem Eingange über ein cippus stand von 7 und einem halben römischen Palm in der Höhe, mit folgender Inschrift:

M. CERINIVS
RESTITVTVS
AVGVSTAL. LOC. DDD.

Mitten in diesem Grabmale stand ein niedriger Altar mit vier sogenanten Hörnern, und mit dieser Inschrift:

M. CERINIVS.
RESTITVTVS.

1) Spon. Misc. antiq. p. 338. 349.
2) Grut. Inscr. p. 308. n. 4.
3) Spanhem. Obs. in Callim. hymn. Cer. v. 43. p. 691—69.

AVGVSTALIS
LOCO. DATO.
D. D.

Beide Stüke stehen in dem Hofe des herculanischen Musei.

§. 47. Bei Gelegenheit dieser Gräber wird nicht überflüssig scheinen können, eines rund ummauerten Plazes zu gedenken, welcher zu Ende des 1763 Jahres, in der alten verschütteten Stadt Velleja, im Herzogtum Piacenza, ausgegraben worden. Der Durchmesser dieses eingeschlossenen Plazes hält ohngefähr 100 pariser Fuß, und die Mauer, welche aus großen Quaderstüken bestehet, ist etwa 4 Fuß hoch. Zween Eingänge finden sich, einer gegen den andern über, doch ohne Spuren von Thüren; ein dritter Eingang aber, welcher, wie durch eine enge Gasse, zwischen zwo Mauern in diesen Plaz führet, hat eine Schwelle zu einer Thüre. Nahe an einem der anderen Eingänge ist eine in Vierek gemauerte Art von Brunnen. Dieser Plaz dienete wahrscheinlich zu Verbrennung der Todten, und wird vermittelst gedachten Zugangs zwischen zwo Mauern mit einem Grabmale verbunden gewesen sein, es hieß ein solcher Ort ustrina oder ustrinum, καυςρα. [1]) Derjenige, wo der Körper des Augustus verbrennet war, lag in dem Umfange seines prächtigen Grabmals mit eingeschlossen, und war, wie jener Plaz, rund; [2]) zuweilen aber waren diese Pläze von den Grabmalen abgesondert. Ein solcher, aber viereckiger Plaz, mit niedrigen Mauern von Quaderstüken umgeben, welche auch ehedem nicht höher gewesen, wie man an der Kape dieser Mauern siehet, welche

1) Ein solcher Plaz ward auch bei Pompeji entdekt. Siebelis.

2) Strab. l. 5. c. 3. p. 236. C. edit. Par.

sich an einigen Orten erhalten hat; ein solcher Plaz, sage ich, lieget nahe an der appischen Strasse, fünf Miglien ausser Rom, an einem Orte, welcher in der mittlern Zeit ad statuarias hieß, und glaublich vor Alters gedienet hat, Todte daselbst zu verbrennen,[1]) weil um denselben herum Trümmer von alten Gräbern liegen.

§. 48. Weñ die Nachricht von den öffentlichen Gebäuden dem Leser nicht unangenehm und unterrichtend ist, so wird auch dasjenige, was ich von den pompejanischen Wohnungen anzeige, sich einigen Beifall versprechen können. Diejenigen, welche ausser der Stadt entdeket worden, sind Villen oder Lusthäuser, und veranlassen allgemeine Anmerkungen von den alten Villen überhaupt, und von denen an andern verschütteten benachbarten Orten, sowohl in Absicht der Lage, als der Bauart.

§. 49. Die Lusthäuser der verschütteten Städte, die nicht auf einer Höhe, wie die zu Pompeji, lagen, waren am Meere gebauet, und in dasselbe hineingeführet, nicht blos zur Lust, und um die kühle Luft der See besser zu genießen, sondern, wie es scheinet, auch zur Gesundheit. Dieses zu glauben veranlassen mich die Trümmer von 6 oder 7 Lusthäusern zwischen dem Hafen vom alten Antium, und der Stadt Nettuno, in einer Weite von anderthalb Miglien, gelegen. Von diesen Gebäuden liegen die Mauern zur Zeit der Fluth, welche in diesem Meere alle zwölf Stunden komt, nicht über ein paar Palmen vom Wasser bedeket, und in der Ebbe, Nachmittag und gegen Abend, auch in langen Tagen, bei der Sonnen Aufgang, kañ man dieselben troken umgehen. Es wäre noch izo ein Plan von denselben aufzunehmen, so deutlich

1) Fabretti, Inscr. l. 3. p. 176. n. 351.

zeiget sich die Anlage derselben, sonderlich von einem Lusthause unmittelbar an dem alten Hafen von Astura, acht Miglien jenseit Nettuno, welches eine Villa gewesen, die für eine große Hofstatt geräumlich genug war.

§. 50. Daß aber diese Gebäude auch vor Alters eben so weit im Meere gelegen gewesen, wird deutlich durch zwo dike Mauern, welche als ein Dam von dem flachen und sandigen Ufer bis an die Gebäude selbst in das Meer hineingeführet sind. Die Absicht der Anlage dieser Lusthäuser ist ohne Zweifel die gesunde Luft, die durch das beständige Schlagen der Wellen beweget und dadurch gereiniget wird, und die Wirkungen des Mittagswindes weniger empfindlich machet; wie den diejenigen, welche auf dem Damme des Hafens zu Porto d'Anzo wohnen, keine Ungemächlichkeit in der großen Hize empfinden, da hingegen die auf dem Ufer selbst leben, selten im Sommer von Fiebern frei bleiben. Die Villa des Cicero bei Astura lag im Meere, wie er selbst saget,[1] und Lucullus bauete bei Baja Wohnungen von seiner Villa bis in das Meer hinein,[2] wie noch jzo die Trümmer im Wasser bezeugen.

§. 51. Das Lusthaus, welches im Herculano entdeket worden, lag an der See, und aus dem Garten führete ein langer Gang zu einer runden Exedra, oder offenen Sommersize, welcher im Meere selbst wird angeleget gewesen sein, wie man aus dem langen Gange schließen kan. Diese Exedra lag auf einem Werke von 25 neapelschen Palmen hoch, und 4 Stufen höher, als der Gang zu derselben. Der Boden dieses runden Plazes war mit einer sechzehnfachen geometrischen Rose von keilförmig ge-

1) Ad Attic. l. 12. epist. 19.

2) Plutarch. Lucull. p. 947. l. 3. ed. H. Steph. [c. 39.]

§. 54. Die zweite Villa, welche näher an der Stadt gelegen ist, war bei meinem Dasein noch nicht völlig entdeket. Der innere Hof derselben ist 31 neapelsche Palmen lang, und in zwei gegenüber stehenden Zimmern an den Eken dieses Hofes sind zwei herliche musaische Werke gefunden, welche diese Entdekung sehr merkwürdig machen. Das erste Werk, welches daselbst, den 28 April 1763 entdeket worden, ist in der Geschichte der Kunst umständlich beschrieben, 1) und ich merke hier nur an, daß die Arbeit desselben nicht so unendlich klein ist, daß man ein Vergrößerungsglas zu Betrachtung derselben nöthig hätte, wie schriftliche und mündliche Nachrichten versicherten; es reichet hingegen nicht völlig an die Feinheit der bekanten Tauben des verstorbenen Cardinals Furietti, welches Stük nebst den Centauren dessen Enkel besizet. Das zweite Musaico lag, wie das vorige, in der Mitte des Estrichs von gröberem Musaico, und wurde in meiner Gegenwart den 8 Februar 1764 völlig entdeket, so daß ich und meine beiden Herren Gefährten die ersten waren, die es, ausser den Arbeitern, gesehen. Es hält in der Höhe einen römischen Palm und 10 und einen halben Zoll, und in der Breite anderthalb Palmen, eine schmale Einfassung von weissem Alabaster, in der Breite eines Daumes, mitgerechnet, welche dasselbe umgibt, und mit dieser Einfassung ist das Musaico in dem Boden des Zimmers eingesezet worden. Es ist von eben dem Meister des vorigen gearbeitet, wie der Name desselben.

ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΗΣ ΣΑΜΙΟΣ ΕΓΟΙΗΣΕ

beweiset, welcher zu oberst desselben stehet, und stellet ebenfalls drei weibliche Figuren mit komi-

1) [7 B. 4 K. 18 §. und 12 B. 1 K. 10 §.]

schen Larven vor dem Gesichte, nebst einem Knaben, vor.

§. 55. Die erste Figur zur rechten Hand sizet auf einem Stuhle ohne Lehne, welcher mit einem Tepiche von dreifarbigen vierekigen Würfeln in Gelb, Roth und Fleischfarbe beleget ist, wovon lange Quäste an Schnüren herunterhängen. Über dem Tepiche lieget ein gestreiftes Polster in eben den Farben. Es höret diese Figur der neben ihr sizenden aufmerksam zu, und scheinet beide Hände in einander zu ringen, wie in Verwunderung oder Bestürzung zu geschehen pfleget. Die zweite Figur sizet vor einem zierlichen Tische auf drei Füßen, auf welchem ein weisses Käſtchen, und neben demselben eine Schale oder Krater stehet mit einem Fuße, welcher unten drei Löwentazen hat; zur Seite lieget ein Lorbeerzweig. Es hat diese Figur ihr gelbes Gewand um sich geworfen, und saget etwas her, wie die Handlung der Hand ausdrüket. Die dritte Figur mit der Larve einer alten Frau hält einen Becher in der Hand, und hat ihr gleichfalls gelbes Gewand bis auf den Kopf gezogen. Neben derselben stehet ein kleiner Knabe in einen Mantel gewikelt. Unter den Figuren sind drei stufenweis gesezte Streifen, der obere mit abgezogenen Ochsenköpfen, die mit Nereiden mit zween Fischschwänzen abwechseln; auf dem mittlern Streifen sind Greife, die einen runden Schild halten; der untere Streifen ist mit Eierchen und mit senkrechten Stäbchen wechselweis gezieret. Diese Streifen sind nur von einer einzigen Farbe, und von der Art, die wir Grau in Grau nennen.

§. 56. Bei Gelegenheit des Namens des Künstlers dieses Werks kan ich nicht unterlassen, anzumerken, daß der Name eines andern Dioskorides, welcher unter dem Augustus ein berühmter Künst-

ler in geschnittenen Steinen war, zu manchen Betrügereien Anlaß gegeben. Dieses ist noch neulich auf einem kürzlich entdekten Cameo oder erhoben geschnittenen schönen Kopfe des Caligula geschehen, welcher in den Händen Herrn Thomas Jenkins, eines britischen Malers in Rom ist, wo jemand den Namen des Dioskorides einschneiden lassen, um den Preis desselben zu erhöhen. Es ist auch für Anfänger gut zu wissen, daß die Namen auf erhoben geschnittenen Steinen gleichfalls erhoben und niemals tief oder eingeschnitten gefunden werden.

§. 57. Das erstere Musaico, weil es an einigen Orten ausgebessert worden, ist bisher keinem Fremden gezeiget; es findet sich auch an dem lezteren etwas nachzuhelfen.

§. 58. Wir wissen, das Kaiser Claudius bei Pompeji eine Villa hatte, wo ihm ein Sohn, mit Namen Drusus, starb, welchen eine Birne erstikete, die dieses Kind in die Höhe warf, um dieselbe mit dem Munde zu fangen. 1) Vermuthlich ist eines von beiden gedachten Lusthäusern für diese Villa zu halten.

§. 59. Nicht weniger Aufmerksamkeit verdienen zweitens die zu Pompeji ausgegrabenen Wohnungen in der Stadt selbst, von welchen, da sie völlig vor Augen, eine genaue Anzeige kañ gegeben werden, aus welcher die Form alter Wohnungen deutlich begriffen wird. Allgemein ist zu merken, daß die Wohnungen zu Pompeji sowohl, als an anderen verschütteten Orten, in's Gevierte gebauet sind, so daß sie einen inneren Hof (area, cortile) einschließen, um welchen herum die Zimmer gehen. In diesem Hofe gemeiner Wohnungen war oben und

1) Lipsii antiq. lect. l. 2. c. 6.

unter dem Dache ein breiter Vorsprung von Brettern geleget, um unter demselben vor der Traufe bedeket zu gehen. Ein solcher innerer Hof hieß daher impluvium, auch atrium, von αιθριον, ὑπαιθριον, unter freiem Himmel.

§. 60. Bis izo sind allererst zwo Wohnungen innerhalb des Thors, und zur rechten Seite desselben und der gepflasterten Straße entdeket, und beide nahe an dem Abhange des Hügels, auf welchem die Stadt lag, und der Eingang in beiden ist von der Straße her. Das erste Gebäude hat ein großes Thor von 10 römischen Palmen weit, welches unmittelbar in den innern Hof desselben führet. Auf beiden Seiten dieses Thors ist eine Thüre von 5 Palmen breit; die zur Linken aber ist zugemauert, und gleichet einwärts einer Nische. Die andere Thüre war der Aufgang in die oberen Zimmer, wie aus einigen Stufen von der Stiege deutlich erscheinet. Diese Art Stiegen, welche durch eine Nebenthüre unmittelbar von der Gasse zu den obern Zimmern führen, sind noch izo sehr gemein in Italien. Vor dem Thore siehet man eine große Cornische mit Zähnen von Gypse, in dem Schutte herabgestürzet liegen.

§. 61. Der innere Hof, dessen Länge über einige 70 römische Palmen betragen wird, ist ganz und gar mit einem zierlichen Estriche von einer Art Kitt mit gestoßenem Marmor verbunden, und mit willkürlich eingesezetem vielfärbigen Marmor beleget, nach der Art, wie in Venedig die Fußboden der Zimmer in Palästen zu sein pflegen, und wie dergleichen in der Villa Albani sind. Mitten in dem Hofe ist ein vierekiger Plaz aufgerissen, welcher von einem verschränketen Zierate von Musaico eingefasset ist, und man kan muthmaßen, daß daselbst Marmorplatten gelegen, auf welchen eine Cisterne wird ge-

standen haben, wie ein kleiner runder Brunnen von zween Palmen im Durchschnitte, in einem Eke dieses Viereks wahrscheinlich machet; es ist derselbe mit kleinen Ziegeln ausgemauert. In dem inneren Hofe einer entdeketen Villa von Stabia war eine vierekigte Cisterne, deren Dach auf gemauerten und übertragenen Säulen ruhete.

§. 62. Aus dem Hofe gehet unmittelbar der Eingang in fünf Kammern, auf der einen sowohl als auf der anderen Seite, und dem Thore des Hofes gegenüber sind drei andere Kammern, welche alle einen Fußboden von verschiedener Art Musaico und bemalte Wände haben. Die zweite Kammer zur Linken scheinet ein Schlafgemach gewesen zu sein, welches man theils aus einer Hohlung unten in der Mauer, der Länge des Bettes dadurch Plaz zu machen, vornehmlich aber aus zwei Eisen, welches die Füße des Bettgestelles waren, schließen können. Gedachte Hohlung ist roth angestrichen, wie die ganze Kammer unten umher. Die Länge derselben ist 12 römische Palme, und die Breite 9 und einen halben Palm.

§. 63. Diese Kammern sind alle ausgemalet, und obgleich die besten Stüke für das Museum bereits ausgeschnitten waren, sind dennoch sehr angenehme und schöne Bilder übrig geblieben, unter welchen ich besonders zwo kleine jugendliche Larven in den Grottesken bemerkete. Die Thürschwellen einiger Kammern sind sogar von weissem Alabaster.

§. 64. Die zweite Wohnung, welche unmittelbar an jener lieget, und mehrentheils ausgegraben ist, hat in einer Kammer schönere Malereien übrig, als in jenen Kammern sind. Es ist dieselbe mehrentheils gleichseitig von 15 römischen Palmen lang und breit; die Länge hat nur 4 Zolle mehr, als die Breite: die Hauptthüre dieser Kammer ist 6

Palmen weit. Hier war die Diana, von welcher ich oben geredet habe, die man bereits vor Alters umher behauen hatte, um dieses Gemälde wegzunehmen; man siehet auch ebendaselbst noch eine andere Figur in einem Felde der Wand mit Hieben umher.

§. 65. Über diese Wohnungen finde ich folgende Anmerkungen zu machen. Erstlich, daß alle Kammern gewölbet waren; die Gewölber aber sind, ausser in Kellern, alle eingestürzet gefunden, und von den Thüren der Kammern entdekete man nur verbrañtes Holz. Die Pfosten der Thüren aber (gli stipiti) waren niemals von Holz, wie sich Montfaucon einbildet; 1) wie würden sich dieselben in gemauerten Häusern reimen? In dem Gemäuer finden sich häufig Schlaken vom Vesuvius, und vielleicht würden auch in den Gewölbern Spuren davon sein, weñ sich dieselben erhalten hätten. Unterdessen meldet Vitruvius kein Wort von Erleichterung der Gewölber vermittelst der Schlaken, und Palladius ist der einzige, welcher von dieser Art zu bauen Meldung thut: 2) deñ dieser lebete über 100 Jahre nach jenem, da nach dem großen Ausbruche des Vesuvius unter dem Titus die Schlaken werden bekañter geworden sein.

§. 66. Zweitens siehet man hier augenscheinlich, daß die schönsten und ganz bemaleten Zimmer, sowohl der Lusthäuser ausser der Stadt, als der Wohnungen innerhalb derselben, kein anderes Licht bekommen, als allein durch die Thüre, welche daher ungewöhnlich breit und hoch zu sein pfleget. Solchen Gebäuden koñte also der Nachbar das

1) Antiquités expliq. t. 3. p. 125.

2) De re rust. l. 1. c. 13.

Licht nicht verbauen, welches in Rom die alte Verordnung: ne luminibus officiatur, untersagete.

§. 67. Ich rede hier ausschließungsweise allein von den pompejanischen Gebäuden; deñ von Fenstern in anderen Häusern der Alten haben wir deutliche Anzeigen. Wir sehen aus einem Briefe des Cicero,[1] daß derselbe mit dem Atticus nicht einig war über die Weite der Fenster, welche ein Baumeister, mit Namen Cyrus, in einem Landhause, vermuthlich des Cicero, gemachet hatte. Laden aber (sportelli) vor die Fenster von innen, um das Zimmer dunkel zu machen, welche in allen Zimmern in Italien gewöhnlich sind, scheinen die Alten nicht gehabt zu haben; deñ Suetonius saget,[2] Augustus habe, weñ er Mittagsruhe gehalten, die Hand vor die Augen geleget, welches nicht nöthig gewesen wäre, weñ die Fenster einwärts Laden gehabt hätten. Eine stärkere Muthmaßung von dem, was ich glaube, sind die Fliegenwedel, wodurch sich diejenigen, die es haben koñten, bei der Mittagsruhe die Fliegen abwehren ließen; deñ im Finsteren sind die Fliegen ruhig. Dieser Muthmaßung scheinet die Beschreibung, welche Ovidius machet, von dem Lichte in seiner Kammer, da Corinna zu ihm kam, entgegen zu sein, deñ er saget:

Pars adaperta fuit, pars altera clausa fenestræ;[3]

und es müßte auf einen Vorhang gedeutet werden, welcher halb vorgezogen gewesen. Diese Stelle kañ die obigen Nachrichten nicht ungültig machen.

1) Ad Attic. I. 2. epist. 3.

2) Aug. c. 78.

3) Amor. l. 1. eleg. 5.

Von Vorhängen der Fenster redet Juvenalis also ausdrüklich:

— — — — claude fenestras,

Vela tegant rimas, junge ostia, tollite lumen. 1)

Alles dieses kan zu Verständniß einer Stelle des Apollonius von Rhodus dienen, über welche sich niemand einen Zweifel hat einfallen lassen. Wen dieser Dichter die Unruhe beschreibet, welche die in Jason verliebete Medea empfand, saget er: „daß „sie die Nacht vor der angesezeten ersten Unterre„dung öfters von ihrem Bette aufgestanden, um zu „sehen, ob der Tag anbreche," und

Πυκνα δ' ανα κληϊδας εων λυεσκε θυρων; 2)

„Eröfnete oft die Schlösser ihrer Thüren;"

das ist, sie hatte nöthig, die Thüre ihres Zimmers zu eröfnen, um den Morgen zu erbliken, weil dasselbe ohne Fenster war, wie die in den pompejanischen Gebäuden. Es kan also das Zimmer, wo ihre Mägde schliefen, kein Vorzimmer gewesen sein, wie es könte verstanden werden, sondern muß neben jenem gesezet werden. 3)

§. 68. Drittens finde ich anzumerken, daß die Gebäude selbst sowohl als die Kammern nicht alle symmetrisch sind, wovon ich den Grund nicht einsehen kan. Man kan nicht sagen, daß dergleichen Anlage blindlings gemachet worden, da die Linien des Fußbodens von Musaico in den Kammern in rechten Winkeln gezogen worden, wodurch die Ungleichheit der Kammern noch deutlicher wird. Den Mangel der Symmetrie habe ich auch an anderen alten Gebäuden bemerket, und unter anderen

1) Sat. 9. v. 105.

2) Argonaut. l. 3. v. 821.

3) [Man vergleiche die Anmerkungen über die Baukunst etc. §. 60 — 62.]

an den Trümmern des Theaters zu Albano, dessen Bogen und die Pfeiler zwischen denselben nicht von gleicher Weite und Dike sind. Es sind sogar die Pilaster im Pantheon nicht von gleicher Breite, und einige Kapitäler reichen nicht völlig an das Gebälke, welches die Säulen tragen sollen. Man bemerket auch an dem sogenañten Foro des Tempels des Serapis zu Pozzuolo, daß dessen Plaz nicht völlig ein gleiches Maß hat, und dieses ohne alle Ursache, weil nichts im Wege stand, die völlige Symmetrie zu erhalten.

§. 69. Zum vierten habe ich bemerket, daß der Fußboden von Musaico in den Kammern einen sehr merklichen Abhang gegen die Schwelle der Thüre hat.

§. 70. Die fünfte Anmerkung betrift die Gemälde auf der Mauer, welche in den pompejanischen Gebäuden nicht auf nasse, sondern auf trokene Gründe gesezet sind, wie man augenscheinlich siehet an der Farbe, welche abgehet, weñ sie mit einem genezeten Finger gerieben wird. Es ist zu beklagen, daß diejenigen Gemälde, welche nicht beträchtlich geachtet werden, und nicht für das königliche Museum bestimmet sind, auf ausdrüklichen Befehl der königlichen Regirung zerfezet und verderbet werden, damit dieselben nicht in fremde Hände gerathen.

§. 71. Der zweite Punkt dieser Nachrichten sind die Bildnisse, unter welchen ich Statuen, Figuren und Brustbilder begreife. Es sind zwar seit zwei Jahren keine beträchtliche Stüke von Bildhauerei entdeket worden; aber es verdienen einige, welche ich in dem Sendschreiben übergangen habe, angezeiget zu werden, und bei anderen, welche ich bereits bemerket habe, wird entweder eine

genauere Beschreibung, oder eine Erläuterung nicht überflüssig scheinen können.

§. 72. Von großen Statuen in Erzt, welches mehrentheils kaiserliche Bildnisse, aber von mittelmäßiger Arbeit sind, und von anderen in Marmor, die für die Galerie im Schlosse zu Portici bestimmet waren, sind izo 18 ergänzet. Die Säulen von gelbem Marmor zur Auszierung dieser Galerie sind nicht von Giallo-antico, sondern es ist dieser gelbe Marmor bei Gesualdo in dem bergigen Apulien gebrochen, und von dieser Art sind 32 Säulen daselbst aus einem einzigen Stüke. Da aber dieser Theil des neuerbaueten Schlosses einzufallen drohete, und deßwegen auf Stüzen gesezet werden müßen, ist man genöthiget worden, diese lange Galerie in fünf Zimmer zu theilen, folglich wegen des Verhältnisses das Gewölbe zu erniedrigen, und gedachte Säulen nebst denen von Verde antico sind hier weiter nicht anzubringen.

§. 73. Diejenigen weiblichen Statuen von Erzt, welche um einen Teich in einer herculanischen Villa standen, und izo auf der Trepe zu dem Museo aufgestellet worden, sind der Beschreibung des Longus[1]) von Statuen der Nymphen sehr ähnlich, und werden dafür zu halten sein, da diese wie jene um einen Teich standen.

§. 74. Der Unterleib des schönen betrunkenen Silenus von Erzt ist wie ein Schlauch gesenket, in den Schenkeln aber ist die Eigenschaft der Satyre oder Faune ausgedrüket in der Schnelligkeit des Gewächses. Es fiel mir damals nicht bei, wo von der Statue des Sardanapalus geredet wird,[2]) die so wie der Silenus, über den Kopf

1) Pastoral. l. 1. p. 6. edit. Hanov. 1608. 8.

2) [Man sehe oben S. 155—156.]

ein Schnipchen schlägt: Plutarchus zeiget dieses an in angeführeter Stelle.[1]) Man kan sagen, der Silenus sei gelehrt, so wie der Mercurius schön heissen kan; doch ist er nicht so schön, daß er eine Begeisterung und eine Beschreibung im erhabenen Style hätte erweken können, wie jemand von demselben zu lesen gewünschet hätte.

§. 75. Seit zwei Jahren sind zu Pompeji zwo weibliche bekleidete Figuren von gebrañter Erde, fünf und einen römischen Palm hoch, entdeket, welche tragische Larven vor dem Gesichte haben.

§. 76. Unter den kleinen Figuren gab ich einigen Begrif von einem vermeineten Alexander zu Pferde in Erzt, nebst einem anderen ähnlichen Pferde, aber ohne Figur; jenes verdienet eine genauere Beschreibung. Das ganze Werk hat einen römischen Palm und zwölfthalb Zolle in der Höhe; das Pferd ist einen Palm und 9 Zolle lang. Der linke Arm der Figur, welcher mangelt, zog, wie man siehet, die Zügel an sich, um den Lauf des Pferdes einzuhalten; der rechte Arm ist erhoben, wie im Werfen eines Wurfspießes. An dem Pferde fehlen die zwei hinteren Beine, das übrige ist völlig erhalten. Die Zügel, die Zieraten auf der Stirne des Pferdes, an den Kiñbaken, welche παρηῖον beim Homerus heissen, das Gebiß und der Brustriem, (λεπαδνον) alles ist mit Silber ungemein zierlich ausgeleget, es sind auch die Augen des Pferdes, mit Andeutung des Sterns in denselben, von Silber eingesezet. Mitten auf dem Brustriemen, wo an Pferden auf erhobenen Werken und geschnittenen Steinen ein halber Mond zu hängen pfleget, ist ein schöner Kopf einer Bakchante mit Epheu bekränzet, erhoben in Silber gearbeitet, und an beiden

1) De Fortit. Alex. 2. c. 3. p. 599. l. 19. edit. H. Steph.

Seiten dieses Riems sind Windungen oder Gelenke (gangheri) angedeutet, welches zeiget, daß ein solcher Brustriem von Erzte gewesen. Der vermeinte Alexander hat seinen kurzen Mantel (chlamys) auf der linken Schulter mit einem silbernen platten Knopfe zusammengehänget, und unter dem Mantel ist der Panzer. Unter der Brust gehet ein Band, um, wie es scheinet, den kurzen Degen zu tragen, welcher unter der linken Brust herabhänget. Die Beine sind bekleidet mit geschnüreten Halbstiefeln (cothurni militares), wie man dieselben an einigen Statuen bewafneter Kaiser siehet. Das Pferd, welches im Springen ist, ruhet auf einem Ruder, dessen Stange unter dem Bauche stehet, und das breite Ende auf der mit Silber eingelegeten Base. Dieses Ruder wird seine Bedeutung haben.

§. 77. Eine Figur von Erzt, die dem schönen und kunstvollen Priapus in dem herculanischen Museo völlig ähnlich ist, auch in der Größe, befindet sich in dem Kircherischen Museo des Collegii Romani zu Rom. Sie stellet einen Sänger vor, welcher mit eigenem Vergnügen auf der Leier spielet, und einen Ring durch die Vorhaut seines Gliedes gezogen hat.[1]) Es waren viel Sänger, wenigstens zur Zeit der römischen Kaiser, wie izo, verschnitten,[2]) und Plautianus ließ dieses auf einmal mit hundert jungen Knaben, und mit verheiratheten römischen Bürgern machen, um der Plautilla, seiner Tochter und des Caracalla Gemahlin, als Sänger zu dienen. Insgemein aber wurde den Sängern, wie es gedachte Figur hat, ein Ring an-

1) [Denkmale, Numero 188.]

2) Heins. Introd. in Hesiod. c. 6. p. 14. seq. ed. Plantin. 1603. 4.

ältere Scipio Africanus auf seinem Landhause starb, gefunden worden, und aus diesem Grunde soll dieser Kopf den besageten Scipio vorstellen. Ein Bildniß eines grossen Mannes muß es sein, weil es so oft wiederholet ist. Faber, welcher die Bildnisse berühmter Männer, die Fulvio Orsini gesammelt, mit dessen Erklärungen, aber unter seinem eigenen Namen, herausgegeben, deutet auf den Kopf von Basalt die Nachricht des Plinius, wo er saget, daß der jüngere Scipio Ämilianus Africanus (Africanus sequens) sich alle Tage den Bart scheren lassen;[1]) damit aber diese Stelle zu seinem vermeineten Kopfe des älteren Scipio passen möchte, lässet er das Wort sequens aus. Es kan also, der Nachricht des Plinius zufolge, besageter Kopf und viele, die ihm ähnlich sind, vielmehr den jüngeren Scipio vorstellen, welcher vermuthlich das Landhaus des älteren Scipio besessen, und dieses sein Bildniß daselbst hinterlassen hat.

§. 80. Die Inschrift des Namens des Künstlers Apollonius an einem andern dieser Brustbilder stehet in einer Reihe, wie ich dieselbe überschikete, und nicht in drei Reihen abgesezet, wie es im Druke erschienen ist.[2])

§. 81. Es ist auch eine schöne wohl erhaltene Vase von Marmor anzuführen, welche über 3 Palmen hoch ist, mit einem Bakchanale in flach erhobener Arbeit umher. Das Besondere auf derselben ist eine Bakchante, die mit einem Knie auf einem Schlauche sizet; dieses war eine Art von Tanz, welcher ἀσκωλιάζειν hieß, nämlich auf aufgeblasene Schläuche springen.

1) [Plin. l. 7. c. 59.]
2) [Man sehe oben S. 158, wo dieser bisher fortbestandene Fehler berichtiget worden.]

§. 82. Zu beträchtlichen Entdekungen von Statuen und Bildnissen ist zu Pompeji, den oben angegebenen Nachrichten zufolge, wenig Hofnung übrig, und eben so wird es sich mit andern verschütteten Orten verhalten, wo nicht Landhäuser entdeket werden, wo man in Abwesenheit der Besitzer nicht Anstalt machen können, dergleichen zu retten, da der Unfall diese Orte betraf.

§. 83. Hieraus wird begreiflich, was ich anderwärts gesaget habe, daß in und um Rom öfters mehr in einem Monate, als dort in einem ganzen Jahre gefunden wird. Seit meiner Rükkunft von Neapel, das ist, seit drei Monaten, da ich dieses schreibe, ist eines der größesten und ältesten erhobenen Werke, die in der Welt sind, in Rom ausgegraben, welches izo in der Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani stehet. Es stellet dasselbe in Figuren von Lebensgröße einen jungen Held vor, welcher nur wie mit einem leichten Hemde ohne Ärmel bekleidet ist, und ein Pferd im Laufen einhalten will. Diese Figur schläget auf einen andern jungen Held zu, welcher von dem Pferde gefallen scheinet, und mit der einen in seinem Gewande gewikelten Hand den Schlag abzuwehren suchet. Über die eigentliche Bedeutung desselben habe ich noch nicht mit mir eins werden können, weil diese Vorstellung auf mehr als eine Begebenheit der alten Heldengeschichte kan gedeutet werden. Ich sage der Heldengeschichte, welches widersprechend scheinen könnte, da im Homerus vom Reiten zu Pferde keine Meldung geschiehet, und daher insgemein geglaubet wird, das Gefecht auf Wagen sei älter, als zu Pferde. Lucretius aber behauptet das Gegentheil,[1] wie es auch aller Wahrscheinlichkeit

1) L. 5. p. 206. lin. 4. edit. Paris. 1744. 12.

gemäß ist. Ferner ist eine weibliche Figur in langem Kleide mit geraden Falten, halb so groß, als die Natur, im alten Style gearbeitet, aber ohne Kopf, ebendaselbst gefunden worden. Buonaroti hält eine ähnliche Figur auf einer Münze[1]) für eine Diana: es köñte dieselbe die Auge, des Telephus Mutter, vorstellen. Auch diese Figur hat gedachter Herr Cardinal an sich gebracht. Das Merkwürdigste aber ist eine kürzlich zum Vorschein gekommene Venus, welche bereits erwähnter Herr Jenkins erhandelt hat, so vollständig erhalten, daß ihr kaum ein Finger fehlet, und von so hoher Schönheit, daß sie alle Statuen dieser Göttin, sogar die mediceische, verdunkelt. Sie ist in vollkommenem Gewächse von jungfräulicher Bildung, und der Kopf hat den Reiz der Venus ohne Lüste, so daß dieselbe mehr Ehrfurcht als Begierde erweket. Kañ eine Venus der gepriesenen Kunst des Praxiteles würdig geachtet werden, so ist es diese; deñ höher kañ die Idee, welche mit Bildern aller möglichen Schönheit angefüllet ist, nicht gehen.[2]) Inschriften und geschnittene Steine will ich nicht erwähnen, weil diese nicht alle bekañt werden. Der schönste aber, welcher im Junius gefunden worden, ist ein Cameo in einen Ring zu fassen, mit einem Bakchanale, und wird auf 100 Zecchini geschäzet. Ich hoffe, man wird mir diese Ausschweifung hier verzeihen.

§. 84. Der vierte Punkt dieser Nachrichten von den Geräthen, ist von weitem Umfange, und ich will dieselben eintheilen in Geräthe die zum heiligen Gebrauche bestimmet waren,

1) Osserv. sopra alc. Medagl. d'Anton. Pio.

2) [Man vergleiche den Br. an Wiedewelt v. 24 Mä. u. an Riedesel v. 23 Juni 1764.]

und in diejenigen, die zum gemeinen Gebrauche dieneten.

§. 85. Von Geräthen der ersteren Art finde ich nur zwei lectisternia und Weihwassergefäße anzumerken. Die Bedeutung und der Gebrauch des lectisternii seze ich bei dem Leser voraus. Das größere herculanische ist von Erzte, von 5 römischen Palmen hoch, von 4 Palmen lang, und drittehalb breit; die oberen Stäbe an der vorderen Seite desselben ruhen auf zween schönen Pferdeköpfen, die an der hinteren Seite aber auf Schwanenköpfen. Das kleinere, ebenfalls von Erzt, hat die Gestalt eines Bettgestelles nach alter Art mit vier Säulen, und würde ohne dessen muthmaßlichen Gebrauch, als ein Spielzeug für Kinder angesehen werden können. Wir wissen, daß in jedem Hause die Penates besonders verehret wurden, und daß für dieselben besondere ædiculæ oder Capellen gebauet waren.

§. 86. Die Gefäße zum Weihwasser (aquaminaria, περιῤῥαντηρια) sind ebenfalls in bürgerlichen Wohnungen gefunden; deñ die römischen Familien hatten eine jede ihre eigenen sacra privata, einen heiligen Herd, wo Feuer unterhalten wurde, ihre Altäre, ja sogar besondere Festtage, und einige hielten eigene Hauspiester. [1]) Es sind diese Gefäße theils von Erzt, theils von Marmor; das größte von Erzt ist eine zierlich gearbeitete runde Schale, von vier Palmen im Durchmesser, inwendig in der Mitten mit silbernem Laubwerke ausgeleget, und stehet in dem ersten Zimmer des Musei. Von dieser Schale hat sich das Fußgestell nicht gefunden; andere kleinere von Erzt aber haben dasselbe, und die größte von diesen ist mit zwo Handhaben. Die von

1) Reines. Inscr. Class. 5. n. 53.

Marmor sind inwendig wie gereifte Muscheln etwa von zween Palmen in ein Vierek gearbeitet, und standen auf säulenmäßig gereiften Gestellen ebenfalls von Marmor, wie eines derselben, welches sich erhalten hat, auf die übrigen muthmaßen lässet; denn die Alten waren sehr einförmig in ihren Arbeiten. Es hat sich auch ein Heft oder Grif von Erzt von einem Sprengwedel gefunden, wie derselbe auf einigen erhobenen Werken, und namentlich unter dem Portico des Pantheons, und an der Architrave der drei Säulen von dem Tempel des Jupiter Tonans, vorgestellet ist.

§. 87. Die Geräthe zum gemeinen Gebrauche bringe ich unter drei Klassen, von welchen in der ersten diejenigen angezeiget werden, die zum Leben nöthig sind, und zur Bequemlichkeit erdacht worden; die zweite Klasse begreift diejenigen, die zum Spiele und zum Schmuke gehören, und die dritte die Geräthe der Schreiberei und die alten Schriften.

§. 88. In der ersten Klasse fange ich an bei dem Küchengeräthe, und merke an, daß viele von Erzt inwendig versilbert sind, sonderlich von derjenigen Art mit einem breiten Griffe oder Stiele, welche wir Casserole nennen, auch andere Gefäße von Kupfer, in welchen gekochet wurde. Die Versilberung ist eine weise Vorsicht wider den Grünspan, welcher sich an Erzt und Kupfer ansezet, und schädlich, ja tödtlich sein kañ. Dieser Gebrauch, die Küchengeräthe von Kupfer zu versilbern, ist zu unseren Zeiten, sonderlich in Engeland, wieder aufgekommen. Es finden sich auch in dem Museo eine Menge derjenigen Formen, welche zum Tortenbaken dieneten, und theils die Gestalt einer gereiften Muschel, theils eines Herzens haben. Das besonderste von dieser Art Geräthe ist ein sehr

zierliches metallenes Gefäß, Wasser zu sieden, welches mit unseren Theemaschinen eine große Verwandtschaft hat. Innerhalb des Gefäßes stehet ein Cylinder von etwa vier Zollen im Durchschnitte, oben mit einem beweglichen Dekel, in welchen Kohlen geschüttet wurden, so daß die Asche durch einige Löcher fallen koñte; in dem Raume um den Cylinder wurde das Wasser durch eine Art von einem kleinen angelötheten Trichter gegossen. Es haben sich auch andere dergleichen Gefäße, aber zerstüket, gefundet, deren Cylinder unten einen Rost hatte zum Abfalle der Asche, dergestalt daß die Stäbe des Rostes hohle Röhren sind, um das Wasser im Cylinder vermittelst derselben circuliren zu lassen. An diesen Gefäßen stehet der Hahn etwas erhoben von dem Boden, um das Wasser, weñ es einen Saz gemachet, zurükzuhalten, und der angesezete weisse Letten in diesen Gefäßen ist zugleich ein Beweis von dem Gebrauche derselben. An dem Hofe des Augustus war eine besondere Person über das Getränk aus warmem Wasser bestellet. 1)

§. 89. Unter den vielen dasigen Gefäßen von Glas können vielleicht auch Nachtgeschirre sein, wie es einige scheinen, welche bei den Alten, so wie noch izo mehrentheils in diesen Ländern, von Glas waren, wie wir auch schliessen können aus dem, was Theodorus Metochites von der Ungleichheit der beiden Söhne und Nachfolger des Vespasianus sagete; er verglich dieselben mit einem Becher und mit einem Nachtgeschirre, die aus einerlei Glase gemachet waren.

§. 90. Die Form der Löffel in diesem Museo zeiget ein anderes ebenfalls alter Löffel beim La Chausse. 2)

1) Spon. Misc. antiq. p. 206.
2) Mus. Rom. sect. 3. tab. 7.

§. 91. Eine Lampe, welche ein nakendes Ki[nd] hält,[1]) erläutert eine Stelle des Lucretius [und] des Virgilius, wo von jugendlichen mänlichen [Fi]guren geredet wird, welche Lampen halten, [das] Haus zu beleuchten,[2]) und zugleich eine alte Inschri[ft], wo zween Cupidines cum suis lychnuchis erwäh[net] werden.[3]) Oben auf einer ähnlichen gedreheten Säule, wie diejenige ist, die neben dem Kinde st[e]het, hat Bartoli[4]) brennendes Feuer vorgestellt, wo eine Lampe hinzusezen war. Das schifförmige Gefäß, Öl in die Lampen zu gießen, hieß infundibulum; und ein dem herculanischen ähnliches in dem Museo des Collegii Romani ist in der Beschreibung desselben in Kupfer gestochen.[5])

§. 92. Von hohen Leuchtern von Erzt, oder Trägern der Lampen, befinden sich in dem herculanischen Museo 76, und der größte ist achtehalb römische Palmen hoch, wie ich angezeiget habe. An einem einzigen dieser Leuchter ist der Stab viereckig, und oben unter dem Teller, wo die Lampe stand, sind zween Köpfe des Mercurius und des Perseus gegen einander (capita jugata), welche beide ihren geflügelten Hut haben, und Perseus hält das ihm gewöhnliche Schwert mit einem krummen Haken, wie die Haken an einigen alten Lampen, den Docht auszustörlen, sind,[6]) und vielleicht ist dieses Werkzeug der Grund von dem allegorischen Bilde des Perseus an diesem Leuchter. Harduin würde den Plinius besser erkläret haben, wen̄ er einen Leuchter, auch

1) [Man sehe oben S. 174. §. 67.]

2) Lucr. l. 2. v. 24. Virg. Æn. l. 1. v. 726.

3) Grut. Inscr. p. 77. n. 3.

4) Lucernæ. part. 1. tab. 19.

5) Bonan. Mus. Kircher. Class. 1. tab. 4. n. 10.

6) Bartol, Lucern. p. 2. tab. 31. p. 3. tab. 20.

nur in Kupfer gestochen, in dem Museo des La Chausse oder sonst wo angebracht, ansehen wollen. Den, wen dessen Scribent saget: „daß die Künstler „der Insel Ägina superficiem candelabrorum," das ist, die platten Teller der Leuchter, welche voll von zierlichem Schnizwerke zu sein pflegen, „besonders „schön gearbeitet, so wie die zu Tarent die Schäfte „oder Stäbe derselben (scapos):" 1) so hat sich der Erklärer hier Wandleuchter vorgestellet mit Armen wie Zweige gestaltet, nach der izigen Mode.

§. 93. Bei den Waagschalen habe ich mich in dem Sendschreiben geirret: 2) den es finden sich einige mit zwo Schalen, wie man dergleichen auf Münzen und auf anderen Denkmalen vorgestellet siehet. 3) Einige derselben sind so klein, daß sie für Goldwaagen können gehalten werden. Auf dem angeführeten Gewichte von Blei ist der erste Buchstab des Worts HABEBIS halb getheilet ┤, nach Art des getheileten griechischen H, aus dessen rechter Hälfte ├ der spiritus asper gemachet worden, so wie aus der linken ┤ der spiritus lenis.

§. 94. Ein Degen mit einer eisernen Klinge ist etwas über drei römische Palme lang, und die Scheide ist mit platten großen Nägeln beschlagen, wie der Degen des Agamemnos war, und derjenige, welchen Hektor dem Ajax schenkete. 4) Die Nägel erinnern mich an andere große Nägel in dem Museo, womit die Thüren von Erzt beschlagen waren, von welchen einige an drei Seiten des Basaments, worauf das Pferd von Erzt stehet, und zwar in den Eken zur Zierat eingelöthet worden.

1) Plin. l. 34. c. 6.

2) [Man sehe oben S. 175. §. 69.]

3) Gori. Mus. Etrusc. t. 2. tab. 165.

4) Ιλ. Α. [XI.] v. 29. Η. [VII.] v. 303.

Die Köpfe der Nägel an der Thüre des Pantheons halten an fünf römische Zolle im Durchmesser. Diese Nägel wurden von ihren künstlich ausgebreiteten Köpfen clavi capitati genennet,[1]) und Bentley will,[2]) daß diese Köpfe auch vertices geheissen. Philander glaubet,[3]) daß clavi muscarii beim Vitruvius dergleichen Nägel sein, welcher Meinung auch andere beipflichten. Muscarium heisset beim Plinius[4]) der ausgebreitete Kopf einiger Blumen und Kräuter, welcher den Samen enthält; dieses Wort heisset beim Dioskorides[5]) σκιάδιον, ein Schirm, und weil einige Fliegenwedel etwa dergleichen Form können gehabt haben, so machet man eine Muthmassung auf gedachte Bedeutung. Die Gestalt eines wirklichen Schirms, nach Art eines Pilzes, hat der Kopf eines Nagels von Erzt in dem Museo des Collegii Romani, welcher von besonderer Deutung war; denn es sind längst dem vierekigen Stiele desselben verschiedene Buchstaben eingegraben, und auf der einen Seite lieset man IAω CABAωΘ. Ich habe indessen einen Kopf von einem grossen Nagel von Erzt gesehen, worauf eine Fliege erhoben gearbeitet war; dieser wurde von dem Pater Paciandi für den Herrn Graven Caylus gekaufet.

§. 95. Merkwürdig sind verschiedene Werkzeuge der Wundarznei, welche den unsrigen völlig ähnlich, und von ungemein sauberer Arbeit sind. Einige derselben steketen in einer runden Röhre von Kupfer mit ihrem Dekel, in der Dike eines Fingers, unter welchen die Sonde spiralmäßig mit

1) Varro de re rust. I. 2. c. 9.

2) Not. ad Horat. l. 3. carm. 24. v. 6.

3) L. 7. c. 3. p. 275.

4) L. 12. c. 57.

5) L. 3. c. 55.

Silber eingeleget ist. Das Besonderste ist eine dünne Röhre, in Verhaltung des Urins zu gebrauchen, welche von eben der Form ist, wie die unsrigen sind.

§. 96. Es fehlet auch nicht an geometrischen Werkzeugen, als Fußmaßen, welche zusammengeschlagen werden, und Zirkeln von verschiedener Größe, unter welchen eine Art von Verticalzirkel zu merken ist. Dieser Zirkel hat, wie gewöhnlich, vier Spizen, welche zwo verticalische Öfnungen machen, eine größere und eine kleinere, so daß diese halb so groß als jene ist, und die Hälfte derjenigen Linie anzeiget, welche mit der größeren Öfnung gemessen wird.

§. 97. In der zweiten Klasse von Geräthen zum Spiele und zum Schmuke sind nur wenige und einzelne Anmerkungen zu machen. Weñ Flötenstüke von Horn oder Elfenbein auf eine Röhre von Erzt gestekt wurden, scheinet es sich auf diesen Vers des Horatius in der Dichtkunst zu beziehen:

Tibia non, ut nunc, orichalco vincta. 1) —

§. 98. Bei der tessera mit dem Namen Äschynus 2) habe ich zu erinnern, daß über dem Namen des Dichters die römische Zahl XII. und unter demselben ebendieselbe Zahl im Griechischen IB. stehet. Auf einem andern Täfelchen von gleicher Größe stehet das Wort HMEP - - - und oben die Zahl XI. und unten eben diese Zahl im Griechischen IA.

§. 99. Von Würfeln, aus Knochen gemachet, findet sich eine ziemliche Anzahl, welche die Augen gesezet haben wie unsere Würfel. Wie gemein das Spiel gewesen mit dem Fersenknochen von Zikeln,

1) Ad Pis. v. 202.

2) [Man sehe oben S. 185 §. 80.]

oder mit demjenigen, welcher das Gelenke zwischen der Klaue und dem Beine machet, (talus, ἀστράγαλος,) zeiget die große Menge, welche in Herculaneum gefunden ist. Hardion hat in seiner Abhandlung über die Gewinnspiele der Alten[1]) weder die Lage dieses Knochens, noch die Thiere, von welchen er genommen wurde, angegeben. Es haben ihn alle Thiere mit gespaltenen Klauen. Der große Casaubonus hat diese Spielknochen mit Würfeln vermischet,[2]) und glaubet, man habe, wie diese, also auch jene aus Bechern geworfen. Die Art, mit denselben zu spielen, war zweifach; die gemeinste Art scheinet dem Spiele der Kinder in Deutschland ähnlich gewesen zu sein, welche kleine glatte Steine oben von der flachen Hand in die Höhe werfen, um im währenden Wurfe und Falle derselben einen oder mehrere kleine Steine zu fassen, und jene unmittelbar nachher in der Luft wieder zu fangen. Eben so spielen zwo Mädchen mit gedachten Knochen auf dem auf Marmor gezeichneten Gemälde mit dem Namen des Künstlers Alexander von Athen. Die zweite Art war, diese Knochen, wie Würfel, aus der Hand zu werfen, wo eine jede Seite des Knochens eine gewisse Zahl bedeutete. So spielen zwei Kinder in Marmor, welche Lord Hope vor zwei Jahren in Rom erstand, von welchen dasjenige, welches den Gewinnst hat, auf dem Sokel sizet voller Fröhlichkeit; das verspielende aber stehet betrübt. Es könten diese zwei Kinder die Liebe und den Ganymedes vorstellen, welche Apollonius mit Knochen spielen lässet,[3]) und dessen Beschreibung ist jener Vorstellung in Marmor völlig ähnlich. Da

1) Mém. de l'Acad. des Inscr. t. 1.

2) Ad Theophr. Charact. c. 5. p. 53. edit. Needh.

3) Argonaut. l. 3. v. 117.

erfasser besizet einen Astragalus von Carniol gearbeitet. 1)

§. 100. Das Maß des Diskus 2) hab' ich izo enauer genommen; der Durchmesser desselben hält chen Zolle eines römischen Palms, und drei Minun in der Dike; das länglich runde Loch in der litten ist drittehalb Zoll lang, und man kan zum Werfen zween Finger hineinlegen. Ein solcher Disus mit einem Loche ist auf einer gemaleten Vase u Neapel vorgestellet. 3)

§. 101. Was die Spiegel von Erzt betrift, so waren dieselben schon in den ältesten Zeiten aus dieser Materie gemachet, welches diejenigen Spiegel eweisen, die von den jüdischen Weibern zusammenebracht wurden, woraus Moses das Gefäß zum Abwaschen gießen ließ. 4) Einen runden Spiegel mit inem Dekel siehet man auf einer hetrurischen Begräbnißurne von Volterra, welche nebst anderen von em Herrn Cardinal Alexander Albani der vaticanischen Bibliothek geschenket worden.

Die dritte Klasse der Geräthe begreift sowohl Feder und Dinte, als vornehmlich die alten Schriften.

§. 102. Ich habe in dem Sendschreiben 5) gesaget, daß die Feder in dem Museo ohne Spalte ist. Es kan aber die Spalte durch die Versteinerung unsichtbar geworden sein; den daß der Schnabel an den Federn der Alten eine Spalte gehabt, beweisen einige alte Sinschriften

1) [Man sehe den §. 36 der Briefe an Bianconi.]

2) [Man sehe oben S. 185. §. 81.]

3) Gori, Mus. Etrusc. t. 2. tab. 159.

4) Exod. c. 38. v. 8.

5) [S. 128.]

mit ausdrüklichen Worten. 1) Die Gestalt des Schnitts der Feder zeigete sich auch schon vor dieser Entdekung an derjenigen Feder, welche eine von den dreien Parcen hält auf einer Begräbnißurne in dem Palaste der Villa Borghese, die den Tod des Meleagers vorstellet. In einer sehr unrichtigen Zeichnung dieses Werks hat man jener Parce, so wie ihren beiden Schwestern, kurze Stäbe in die Hand gegeben. 2)

§. 103. Insgemein waren die Schreibfedern der Alten nicht aus Buxbaum, wie es die herculanische scheinen könte; es würde auch der Schnabel an diesem Holze nicht nachgeben; sondern ihre Federn waren aus Rohr geschnitten, welches mit dem Papiere selbst aus Ägypten kam. Das beste Rohr zu diesem Gebrauche war in der Insel Gnidus, welche daher bei den Dichtern die rohrreiche Insel genennet wurde. Man findet noch izo eine Art von dünnem und feinem Rohre sowohl hier, als bei Neapel, woraus sich Federn schneiden lassen, und ich selbst, weñ ich mich zuweilen auf dem Lande ohne Schreibezeug gefunden, habe mich dergleichen Rohrs zum schreiben bedienet. Es hätte also der gelehrte Cuper aus dem, was man vor den herculanischen Entdekungen wissen könte, sich einen richtigern Begrif von den Federn der Alten machen sollen. Er glaubet, es seien dieselben nicht aus Rohr geschnitten, sondern eine Art Binsen gewesen, 3) womit man nach Art der Sinesen, wie mit einem Pinsel, geschrieben habe. 4)

1) Anthol. l. 1. c. 18. p. 23. l. 5. p. 445. l. 19 et 30. p. 446. l. 29. edit. H. Steph. — Auson. epigr. 7. v. 8.

2) Gronov. Thes. Antiq. Græc. Vol. 1. tab. Mmm.

3) [Man sehe die Note Fea's im 4 §. der Kritik an Bianconi.]

4) Lettr. de M. Cuper. 12.

§. 104. Von der Dinte der Alten glauben einige, daß es diejenige sei, von welcher Persius redet, nämlich der schwarze Saft des bekanten Fisches Sepia, welcher auf der Rükseite verschiedener syrakusischen Münzen abgebildet ist. Eine ähnliche Art von Fischen, loligo genant, heisset izo pesce calamaro, von dem schwarzen Safte, den er hält.

— Hic nigræ succus loliginis, hæc est
Ærugo mera.[1])

Unterdessen war der Gallapfel den Alten bekant, und hieß κηκις, galla atramentaria.[2]) Die izige neapolitanische Dinte ist aus Kienruß, Honig und Gummi zubereitet, wird in kleinen Schachteln verkaufet, und wird zum Gebrauche mit Wasser flüssig gemachet.

Zulezt finden sich Erinnerungen und Anmerkungen zu machen über die alten herculanischen Schriften.

§. 105. Von dem Namen des ägyptischen Schilfs, βυβλος, worauf geschrieben wurde, ist, durch Änderung eines Buchstabens, ein Buch βιβλος genennet worden. Zuweilen aber findet sich dieses Wort in seiner ursprünglichen Schreibart, wie es folgende Inschrift hat, die im Jahre 1758 an einem Orte, la Colonna genant, etwa zwölf Miglien von Rom gelegen, nebst der schönen und einzigen Statue Kaisers Domitianus in der Villa Albani, entdeket wurde.

ΑΛCΟC ΜΕΝ ΜΟΥCΑΙC ΙΕΡΟΝ
ΛΕΓΕ ΤΟΥΤ ΑΝΑΚΕΙCΘΑΙ
ΤΑC ΒΥΒΛΟΥC ΔΕΙΞΑC ΤΑC ΠΑΡΑ
ΤΑΙC ΠΛΑΤΑΝΟΙC
ΗΜΑC ΔΕ ΦΡΟΥΡΕΙΝ ΚΑΝ ΓΝΗCΙ
ΟC ΕΝΘΑΔ ΕΡΑCΤΗC

1) Horat. l. 1. sat. 4. v. 100 — 101.

2) Scalig. not. in Copam, p. 260

Marmor sind inwendig wie gereifte Muscheln etwa von zween Palmen in ein Vierek gearbeitet, und standen auf säulenmäßig gereiften Gestellen ebenfalls von Marmor, wie eines derselben, welches sich erhalten hat, auf die übrigen muthmaßen lässet; deñ die Alten waren sehr einförmig in ihren Arbeiten. Es hat sich auch ein Heft oder Grif von Erzt von einem Sprengwedel gefunden, wie derselbe auf einigen erhobenen Werken, und namentlich unter dem Portico des Pantheons, und an der Architrave der drei Säulen von dem Tempel des Jupiter Tonans, vorgestellet ist.

§. 87. Die Geräthe zum gemeinen Gebrauche bringe ich unter drei Klassen, von welchen in der ersten diejenigen angezeiget werden, die zum Leben nöthig sind, und zur Bequemlichkeit erdacht worden; die zweite Klasse begreifet diejenigen, die zum Spiele und zum Schmuke gehören, und die dritte die Geräthe der Schreiberei und die alten Schriften.

§. 88. In der ersten Klasse fange ich an bei dem Küchengeräthe, und merke an, daß viele von Erzt inwendig versilbert sind, sonderlich von derjenigen Art mit einem breiten Griffe oder Stiele, welche wir Casserole nennen, auch andere Gefäße von Kupfer, in welchen gekochet wurde. Die Versilberung ist eine weise Vorsicht wider den Grünspan, welcher sich an Erzt und Kupfer ansezet, und schädlich, ja tödtlich sein kañ. Dieser Gebrauch, die Küchengeräthe von Kupfer zu versilbern, ist zu unseren Zeiten, sonderlich in Engeland, wieder aufgekommen. Es finden sich auch in dem Museo eine Menge derjenigen Formen, welche zum Tortenbaken dieneten, und theils die Gestalt einer gereiften Muschel, theils eines Herzens haben. Das besonderste von dieser Art Geräthe ist ein sehr

zierliches metallenes Gefäß, Wasser zu sieden, welches mit unseren Theemaschinen eine große Verwandtschaft hat. Innerhalb des Gefäßes stehet ein Cylinder von etwa vier Zollen im Durchschnitte, oben mit einem beweglichen Dekel, in welchen Kohlen geschüttet wurden, so daß die Asche durch einige Löcher fallen kon̄te; in dem Raume um den Cylinder wurde das Wasser durch eine Art von einem kleinen angelötheten Trichter gegossen. Es haben sich auch andere dergleichen Gefäße, aber zerstüket, gefundet, deren Cylinder unten einen Rost hatte zum Abfalle der Asche, dergestalt daß die Stäbe des Rostes hohle Röhren sind, um das Wasser im Cylinder vermittelst derselben circuliren zu lassen. An diesen Gefäßen stehet der Hahn etwas erhoben von dem Boden, um das Wasser, wen̄ es einen Saz gemachet, zurükzuhalten, und der angesezete weisse Letten in diesen Gefäßen ist zugleich ein Beweis von dem Gebrauche derselben. An dem Hofe des Augustus war eine besondere Person über das Getränk aus warmem Wasser bestellet. 1)

§. 89. Unter den vielen dasigen Gefäßen von Glas können vielleicht auch Nachtgeschirre sein, wie es einige scheinen, welche bei den Alten, so wie noch izo mehrentheils in diesen Ländern, von Glas waren, wie wir auch schliessen können aus dem, was Theodorus Metochites von der Ungleichheit der beiden Söhne und Nachfolger des Vespasianus sagete; er verglich dieselben mit einem Becher und mit einem Nachtgeschirre, die aus einerlei Glase gemachet waren.

§. 90. Die Form der Löffel in diesem Museo zeiget ein anderes ebenfalls alter Löffel beim La Chausse. 2)

1) Spon. Misc. antiq. p. 206.
2) Mus. Rom. sect. 3. tab. 7.

§. 91. Eine Lampe, welche ein nakendes Kind hält,[1] erläutert eine Stelle des Lucretius und des Virgilius, wo von jugendlichen mäñlichen Figuren geredet wird, welche Lampen halten, das Haus zu beleuchten,[2] und zugleich eine alte Inschrift, wo zween Cupidines cum suis lychnuchis erwähnet werden.[3] Oben auf einer ähnlichen gedreheten Säule, wie diejenige ist, die neben dem Kinde stehet, hat Bartoli[4] brennendes Feuer vorgestellet, wo eine Lampe hinzusezen war. Das schifförmige Gefäß, Öl in die Lampen zu gießen, hieß infundibulum; und ein dem herculanischen ähnliches in dem Museo des Collegii Romani ist in der Beschreibung desselben in Kupfer gestochen.[5]

§. 92. Von hohen Leuchtern von Erzt, oder Trägern der Lampen, befinden sich in dem herculanischen Museo 76, und der größte ist achtehalb römische Palmen hoch, wie ich angezeiget habe. An einem einzigen dieser Leuchter ist der Stab vierekig, und oben unter dem Teller, wo die Lampe stand, sind zween Köpfe des Mercurius und des Perseus gegen einander (capita jugata), welche beide ihren geflügelten Hut haben, und Perseus hält das ihm gewöhnliche Schwert mit einem krummen Haken, wie die Haken an einigen alten Lampen, den Docht auszustörlen, sind,[6] und vielleicht ist dieses Werkzeug der Grund von dem allegorischen Bilde des Perseus an diesem Leuchter. Harduin würde den Plinius besser erkläret haben, weñ er einen Leuchter, auch

1) [Man sehe oben S. 174. §. 67.]

2) Lucr. l. 2. v. 24. Virg. Æn. l. 1. v. 726.

3) Grut. Inscr. p. 77. n. 3.

4) Lucernæ. part. 1. tab. 19.

5) Bonan. Mus. Kircher. Class. 1. tab. 4. n. 10.

6) Bartol, Lucern. p. 2. tab. 31. p. 3. tab. 20.

nur in Kupfer gestochen, in dem Museo des La Chausse oder sonst wo angebracht, ansehen wollen. Deñ, weñ dessen Scribent saget: „ daß die Künstler „ der Insel Ägina superficiem candelabrorum, " das ist, die platten Teller der Leuchter, welche voll von zierlichem Schnizwerke zu sein pflegen, „ besonders „ schön gearbeitet, so wie die zu Tarent die Schäfte „ oder Stäbe derselben (scapos):" 1) so hat sich der Erklärer hier Wandleuchter vorgestellet mit Armen wie Zweige gestaltet, nach der izigen Mode.

§. 93. Bei den Waagschalen habe ich mich in dem Sendschreiben geirret: 2) deñ es finden sich einige mit zwo Schalen, wie man dergleichen auf Münzen und auf anderen Denkmalen vorgestellet siehet. 3) Einige derselben sind so klein, daß sie für Goldwaagen können gehalten werden. Auf dem angeführeten Gewichte von Blei ist der erste Buchstab des Worts HABEBIS halb getheilet ꟷI, nach Art des getheileten griechischen H, aus dessen rechter Hälfte ⊢ der spiritus asper gemachet worden, so wie aus der linken ⊣ der spiritus lenis.

§. 94. Ein Degen mit einer eisernen Klinge ist etwas über drei römische Palme lang, und die Scheide ist mit platten großen Nägeln beschlagen, wie der Degen des Agamemnos war, und derjenige, welchen Hektor dem Ajax schenkete. 4) Die Nägel erinnern mich an andere große Nägel in dem Museo, womit die Thüren von Erzt beschlagen waren, von welchen einige an drei Seiten des Basaments, worauf das Pferd von Erzt stehet, und zwar in den Eken zur Zierat eingelöthet worden.

1) Plin. l. 34. c. 6.

2) [Man sehe oben S. 175. §. 69.]

3) Gori. Mus. Etrusc. t. 2. tab. 165.

4) Iλ. A. [XI.] v. 29. H. [VII.] v. 303.

Die Köpfe der Nägel an der Thüre des Pantheon halten an fünf römische Zolle im Durchmesser. Diese Nägel wurden von ihren künstlich ausgebreiteten Köpfen clavi capitati genennet,[1]) und Bentley will,[2]) daß diese Köpfe auch vertices geheissen. Philander glaubet,[3]) daß clavi muscarii beim Vitruvius dergleichen Nägel sein, welcher Meinung auch andere beipflichten. Muscarium heisset beim Plinius[4]) der ausgebreitete Kopf einiger Blumen und Kräuter, welcher den Samen enthält; dieses Wort heisset beim Dioskorides[5]) σκιάδιον, ein Schirm, und weil einige Fliegenwedel etwa dergleichen Form können gehabt haben, so machet man eine Muthmaßung auf gedachte Bedeutung. Die Gestalt eines wirklichen Schirms, nach Art eines Pilzes, hat der Kopf eines Nagels von Erzt in dem Museo des Collegii Romani, welcher von besonderer Deutung war; denn es sind längst dem vierekigen Stiele desselben verschiedene Buchstaben eingegraben, und auf der einen Seite lieset man IAω CABAωΘ. Ich habe indessen einen Kopf von einem grossen Nagel von Erzt gesehen, worauf eine Fliege erhoben gearbeitet war; dieser wurde von dem Pater Paciaudi für den Herrn Graven Caylus gekaufet.

§. 95. Merkwürdig sind verschiedene Werkzeuge der Wundarznei, welche den unsrigen völlig ähnlich, und von ungemein sauberer Arbeit sind. Einige derselben steketen in einer runden Röhre von Kupfer mit ihrem Dekel, in der Dike eines Fingers, unter welchen die Sonde spiralmäßig mit

1) Varro de re rust. I. 2. c. 9.

2) Not. ad Horat. l. 3. carm. 24. v. 6.

3) L. 7. c. 3. p. 275.

4) L. 12. c. 57.

5) L. 3. c. 55.

Silber eingeleget ist. Das Besonderste ist eine dünne Röhre, in Verhaltung des Urins zu gebrauchen, welche von eben der Form ist, wie die unsrigen sind.

§. 96. Es fehlet auch nicht an geometrischen Werkzeugen, als Fusmaßen, welche zusammengeschlagen werden, und Zirkeln von verschiedener Größe, unter welchen eine Art von Verticalzirkel zu merken ist. Dieser Zirkel hat, wie gewöhnlich, vier Spizen, welche zwo verticalische Öfnungen machen, eine größere und eine kleinere, so daß diese halb so groß als jene ist, und die Hälfte derjenigen Linie anzeiget, welche mit der größeren Öfnung gemessen wird.

§. 97. In der zweiten Klasse von Geräthen zum Spiele und zum Schmuke sind nur wenige und einzelne Anmerkungen zu machen. Weñ Flötenstüke von Horn oder Elfenbein auf eine Röhre von Erzt gestekt wurden, scheinet es sich auf diesen Vers des Horatius in der Dichtkunst zu beziehen:

Tibia non, ut nunc, orichalco vincta. 1) —

§. 98. Bei der tessera mit dem Namen Äschylus 2) habe ich zu erinnern, daß über dem Namen des Dichters die römische Zahl XII. und unter demselben ebendieselbe Zahl im Griechischen IB. stehet. Auf einem andern Täfelchen von gleicher Größe stehet das Wort HMEP - - - und oben die Zahl XL und unten eben diese Zahl im Griechischen IA.

§. 99. Von Würfeln, aus Knochen gemachet, findet sich eine zimliche Anzahl, welche die Augen gesezet haben wie unsere Würfel. Wie gemein das Spiel gewesen mit dem Fersenknochen von Zikeln,

1) Ad Pis. v. 202.

2) [Man sehe oben S. 185 §. 80.]

oder mit demjenigen, welcher das Gelenke zwischen der Klaue und dem Beine machet, (talus, ἀστράγαλος,) zeiget die große Menge, welche in Herculanum gefunden ist. Hardion hat in seiner Abhandlung über die Gewinnspiele der Alten[1]) weder die Lage dieses Knochens, noch die Thiere, von welchen er genommen wurde, angegeben. Es haben ihn alle Thiere mit gespaltenen Klauen. Der große Casaubonus hat diese Spielknochen mit Würfeln vermischet,[2]) und glaubet, man habe, wie diese, also auch jene aus Bechern geworfen. Die Art, mit denselben zu spielen, war zweifach; die gemeinste Art scheinet dem Spiele der Kinder in Deutschland ähnlich gewesen zu sein, welche kleine glatte Steine oben von der flachen Hand in die Höhe werfen, um im währenden Wurfe und Falle derselben einen oder mehrere kleine Steine zu fassen, und jene unmittelbar nachher in der Luft wieder zu fangen. Eben so spielen zwo Mädchen mit gedachten Knochen auf dem auf Marmor gezeichneten Gemälde mit dem Namen des Künstlers Alexander von Athen. Die zweite Art war, diese Knochen, wie Würfel, aus der Hand zu werfen, wo eine jede Seite des Knochens eine gewisse Zahl bedeutete. So spielen zwei Kinder in Marmor, welche Lord Hope vor zwei Jahren in Rom erstand, von welchen dasjenige, welches den Gewinst hat, auf dem Sokel sizet voller Fröhlichkeit; das verspielende aber stehet betrübt. Es könten diese zwei Kinder die Liebe und den Ganymedes vorstellen, welche Apollonius mit Knochen spielen lässet,[3]) und dessen Beschreibung ist jener Vorstellung in Marmor völlig ähnlich. Der

1) Mém. de l'Acad. des Inscr. t. 1.

2) Ad Theophr. Charact. c. 5. p. 53. edit. Needh.

3) Argonaut. l. 3. v. 117.

Verfasser besizet einen Astragalus von Carniol gearbeitet. 1)

§. 100. Das Maß des Diskus 2) habe ich izo genauer genommen; der Durchmesser desselben hält sieben Zolle eines römischen Palms, und drei Minuten in der Dike; das länglich runde Loch in der Mitten ist drittehalb Zoll lang, und man kan zum Werfen zween Finger hineinlegen. Ein solcher Diskus mit einem Loche ist auf einer gemaleten Vase zu Neapel vorgestellet. 3)

§. 101. Was die Spiegel von Erzt betrift, so waren dieselben schon in den ältesten Zeiten aus dieser Materie gemachet, welches diejenigen Spiegel beweisen, die von den jüdischen Weibern zusammengebracht wurden, woraus Moses das Gefäß zum Abwaschen gießen ließ. 4) Einen runden Spiegel mit einem Dekel siehet man auf einer hetrurischen Begräbnißurne von Volterra, welche nebst anderen von dem Herrn Cardinal Alexander Albani der vaticanischen Bibliothek geschenket worden.

Die dritte Klasse der Geräthe begreift sowohl Feder und Dinte, als vornehmlich die alten Schriften.

§. 102. Ich habe in dem Sendschreiben 5) gesaget, daß die Feder in dem Museo ohne Spalte ist. Es kan aber die Spalte durch die Versteinerung unsichtbar geworden sein; den daß der Schnabel an den Federn der Alten eine Spalte gehabt, beweisen einige alte Siñschriften

1) [Man sehe den §. 36 der Briefe an Bianconi.]

2) [Man sehe oben S. 185. §. 81.]

3) Gori, Mus. Etrusc. t. 2. tab. 159.

4) Exod. c. 38. v. 8.

5) [§. 128.]

mit ausdrüklichen Worten. 1) Die Gestalt des Schnitts der Feder zeigete sich auch schon vor dieser Entdekung an derjenigen Feder, welche eine von den dreien Parcen hält auf einer Begräbnißurne in dem Palaste der Villa Borghese, die den Tod des Meleagers vorstellet. In einer sehr unrichtigen Zeichnung dieses Werks hat man jener Parce, so wie ihren beiden Schwestern, kurze Stäbe in die Hand gegeben. 2)

§. 103. Insgemein waren die Schreibfedern der Alten nicht aus Buxbaum, wie es die herculanische scheinen könte; es würde auch der Schnabel aus diesem Holze nicht nachgeben; sondern ihre Federn waren aus Rohr geschnitten, welches mit dem Papiere selbst aus Ägypten kam. Das beste Rohr zu diesem Gebrauche war in der Insel Gnidus, welche daher bei den Dichtern die rohrreiche Insel genennet wurde. Man findet noch izo eine Art von dünnem und feinem Rohre sowohl hier, als bei Neapel, woraus sich Federn schneiden lassen, und ich selbst, wen ich mich zuweilen auf dem Lande ohne Schreibezeug gefunden, habe mich dergleichen Rohrs zum schreiben bedienet. Es hätte also der gelehrte Cuper aus dem, was man vor den herculanischen Entdekungen wissen könte, sich einen richtigern Begrif von den Federn der Alten machen sollen. Er glaubet, es seien dieselben nicht aus Rohr geschnitten, sondern eine Art Binsen gewesen, 3) womit man nach Art der Sinesen, wie mit einem Pinsel, geschrieben habe. 4)

1) Anthol. l. 1. c. 18. p. 23. l. 5. p. 445. l. 19 et 30. p. 446. l. 29. edit. H. Steph. — Auson. epigr. 7. v. 49.
2) Gronov. Thes. Antiq. Græc. Vol. 1. tab. Mmmm.
3) [Man sehe die Note Fea's im 4 §. der Briefe an Bianconi.]
4) Lettr. de M. Cuper. 12.

§. 104. Von der Dinte der Alten glauben einige, daß es diejenige sei, von welcher Persius redet, nämlich der schwarze Saft des bekanten Fisches Sepia, welcher auf der Rükseite verschiedener syrakusischen Münzen abgebildet ist. Eine ähnliche Art von Fischen, loligo genant, heisset izo pesce calamaro, von dem schwarzen Safte, den er hält.

— Hic nigræ succus loliginis, hæc est
Ærugo mera.[1])

Unterdessen war der Gallapfel den Alten bekant, und hieß κηκις, galla atramentaria.[2]) Die izige neapolitanische Dinte ist aus Kienruß, Honig und Gummi zubereitet, wird in kleinen Schachteln verkaufet, und wird zum Gebrauche mit Wasser flüssig gemachet.

Zulezt finden sich Erinnerungen und Anmerkungen zu machen über die alten herculanischen Schriften.

§. 105. Von dem Namen des ägyptischen Schilfs, βυβλος, worauf geschrieben wurde, ist, durch Änderung eines Buchstabens, ein Buch βιβλος genennet worden. Zuweilen aber findet sich dieses Wort in seiner ursprünglichen Schreibart, wie es folgende Inschrift hat, die im Jahre 1758 an einem Orte, La Colonna genant, etwa zwölf Miglien von Rom gelegen, nebst der schönen und einzigen Statue Kaisers Domitianus in der Villa Albani, entdeket wurde.

ΑΛCΟC ΜΕΝ ΜΟΥCΑΙC ΙΕΡΟΝ
ΛΕΓΕ ΤΟΥΤ ΑΝΑΚΕΙCΘΑΙ
ΤΑC ΒΥΒΛΟΥC ΔΕΙΞΑC ΤΑC ΠΑΡΑ
ΤΑΙC ΠΛΑΤΑΝΟΙC.
ΗΜΑC ΔΕ ΦΡΟΥΡΕΙΝ ΚΑΝ ΓΝΗCΙ
ΟC ΕΝΘΑΔ ΕΡΑCΤΗC

1) Horat. l. 1. sat. 4. v. 100 — 101.

2) Scalig. not. in Copam, p. 260

ΕΛΘΗ Τῳ ΚΙϹϹῳ ΤΟΥΤΟΝ ΑΝΑ ϹΤΕΦΟΜΕΝ.

„Sage, daß dieser Wald den Musen ge„widmet ist, und zeige die Bücher bei den „Platanen, und daß wir dieselben ver„wahren, und wenn ein wahrer Liebhaber „derselben hieher kömt, denselben mit „Ephen krönen."

§. 106. Daß auch die dünne Haut, welche unter der Rinde den Stam der Bäume bekleidet, zum Schreiben dienen können, ist ausser dem lateinischen Worte liber, welches diese Haut bedeutet, wahrscheinlich aus Kleidern von solcher Baumhaut (ἑιματα απο ξυλων), welche die Indianer in dem Heere des Xerxes trugen; denn so verstehe ich den Herodotus.[1]) Eben dieser Scribent merket an,[2]) daß βιβλοι von den ältesten Joniern διφθεραι, d. i. Haut, genennet worden, weil sie, wie er saget, aus Mangel des ägyptischen Papiers, sich der Häute von Schafen und Ziegen bedienet, „und viele Völ„ker (fähret er fort,) schreiben noch izo auf Häute."

§. 107. Plinius redet nur von Schriften auf Papier, welches gefüttert war, das ist, dessen rückwärts angefügetes Blatt der Länge nach an ein anderes, welches in der Breite lag, oder umgekehrt, angeleimet war, so daß die Fäserchen des oberen und des unteren Blattes kreuzweis gingen. Von dieser gefütterten Art sind einige Diplomata in der vaticanischen Biblstothek, wo auch andere, von den Exarchen zu Ravenna ausgestellet, aufbehalten werden, welche Maffei besessen, und dieselben in der diplomatischen Geschichte erläutert hat. Eines derselben, welches acht Palme lang ist, hat sein besonderes verschlossenes Behältniß. Das Papier desselben

1) Herodot. l. 7. [c. 65.] p. 258. l. 6.

2) Ibid. l. 5. p. 194. edit H. Steph.

ſt von groben Fäſerchen, welche die Dike eines ziem-
ichen Zwirnfadens haben. Von eben dieſer Gat-
ung, und wie dieſe gefüttert, ſind noch einige Ur-
unden in dem Archive zu Ravenna aufbehalten. Es
inden ſich aber nicht in gedachter Bibliothek die auf
Pergament geſchriebenen Reden des heiligen Augu-
tinus, welche hier und da mit Blättern von ägyp-
iſchem Papiere durchſchoſſen waren, wie Mabil-
on berichtet, der dieſes Werk in der Bibliothek
es Präſidenten Petav geſehen, die von der Köni-
in Chriſtina gekaufet wurde, und nachher der Va-
icana iſt einverleibet worden. Es wird dieſe Hand-
chrift nebſt vielen andern entwendet ſein, ehe die-
er Schaz aus Schweden nach Rom gebracht worden.

§. 108. Die herculaniſchen Schriften, deren
Papier einfach und nicht gefüttert iſt, beweiſen, daß
nan aus des Plinius Beſchreibung der Zuberei-
tung des Papiers zu Schriften, wo nur allein des ge-
dopelten Papiers gedacht wird, einen irrigen Schluß
gemachet haben würde, weñ man geglaubet hätte,
daß die Alten auf kein einfaches Papier geſchrieben.
Das einfache Papier aber war zu dünne, um auf
beiden Seiten zu ſchreiben, und weñ dieſes geſche-
hen ſollte, wird das Papier haben müßen gefüttert
werden, wie man ſich das Papier der hundert und
ſechzig Bücher commentariorum electorum vor-
zuſtellen hat, welche der ältere Plinius hin-
terließ, die auf beiden Seiten geſchrieben wa-
ren. [1]) War nur eine Seite beſchrieben, und die
Schrift hatte ferner keinen Gebrauch, ſo dienete die
edige Rükſeite zu erſten Entwürfen der Gedanken
oder zu Anmerkungen, welche daher adversaria ge-
nennet wurden, weil ſie in adversa parte, auf der
umgekehrten Seite des Papiers, verzeichnet
waren. Man gab auch dergleichen auf einer Seite

1) Plin. jun. l. 3. epist. 5.

beschriebenes Papier den Kindern, um sich zu Schreiben zu üben. 1) Das Papier war, wie Plinius nebst dem Ausonius und Cassiodorus meldet, schneeweiß. Unter denen, welche irrig glauben, daß das Papier von dem Stamme eines Baums genommen worden, ist auch Nittershausen. 2)

§. 109. Von dem Leime, mit welchem die Stüke Papier auf einander geleget wurden, hat das vorderste der an einander geleimeten Blätter den Namen πρωτοκολλον bekommen, wo die Aufschrift eines Buchs gesezet war, so wie das lezte Blatt eben daher εσχατοκολλον hieß. 3) Weñ eine Rolle Schrift auf solche Art geleimet war, wurde dieselbe beschnitten, 4) welches sich an den herculanischen Schriften nicht undeutlich entdeket. Das Werkzeug zum Beschneiden hieß sicila, und im Griechischen σμιλαχαρτοτομος.

§. 110. So wie die Röhre, oder das Stäbchen, um welches eine Schrift gewikelt wurde, weil es in der Mitten lag und hervorragete, der Nabel genennet wurde: eben so hatte diese Benennung die Erhobenheit auf dem Mittel der Schilder. 5)

§. 111. Im Aufwikeln der Rollen Schriften pflegete man das eine Ende mit dem Kinne zu fassen und zu halten, 6) aber man koñte nicht zu gleicher Zeit lesen, wie der angeführte Dichter hier

1) Horat. l. 1. epist. 20. v. 17.

2) Observ. ad Phædri fab. p. 50.

3) Salmas. de usur. p. 415.

4) Lucian. adv. indoct. c. 3.

5) Nonn. Dionys. l. 40. p. 511. l. 9.

6) Martial. l. 1. epigr. 67.

verstanden wird.[1] Deñ auf diese Art aufgewikelt, stand die Schrift allezeit in der Quere; sondern man hielt das eine Ende unter dem Kinne, um gerade aufzuwikeln, und das Aufgewikelte hernach in seiner gehörigen Richtung zu lesen. Mit dem Papiere unter dem Kinne koñte man weder die herculanischen Schriften lesen, welche colonnenweis in der Breite des Papiers geschrieben sind, noch angezeigete Urkunden, deren Schrift in der Länge heruntergehet.

§. 112. Die blinden Linien, welche gezogen wurden, um gerade zu schreiben, hießen αλοκες, wie uns Hesychius lehret. In den Anmerkungen zu diesem Scribenten wird dieses Wort erkläret: lacunæ inter scribendum in cera seu cortice currente stylo exaratæ, welches nicht die richtige Bedeutung des Worts αλοκες, in der Schreiberei gebrauchet, sein kañ, und auch dem ursprünglichen Sinne deselben, wo es Furchen heisset, zuwider ist.

§. 113. Vom Philodemus, dessen Schriften die ersten sind, welche aufgewikelt worden, führet Laertius das zehente Buch von der Vereinigung der Weltweisen an. Es schrieb derselbe, wie sein Meister Epikurus, von der Redekunst und von der Musik, als welcher sich wider diese erklärete. Es untersagete derselbe alle Unterredung von der Musik über Tische, und räth den Königen, an ihren Tafeln lieber alle mögliche Possen zu dulden, als musikalische Untersuchungen.[2]

§. 114. Weñ wir von dem Werthe der philodemischen Schriften in Absicht der Schreibart, aus derjenigen, die dem Epikurus und dem Metrodorus eigen war, schließen können: so würde in

1) Schwarz. Diss. de ornam. libror. §. 19.

2) Plutarch. ὅτι οὐδὲ ζῆν ἐστιν ἡδέως κατα Επικουρον. p. 2009. l. 25. edit. H. Steph. [c. 13.

jenen nicht viel Zierlichkeit zu suchen sein. Da wir wissen, daß Epikurus auf die Wahl, Ordnung und Verbindung der Worte und der Ausdrük gar nicht bedacht war, und daß er gelehret hat: „die Natur mache im Reden alles, und die Kunst „nichts;" daher derselbe die Zierlichkeit im Reden seinen Schülern untersagete, so wie er mit Verachtung von den Wissenschaften allgemein soll geurtheilet haben. Die Rede vom Epikurus erinnert mich an folgende nicht bekañt gemachete Inschrift in der Villa Albani, welche wahrscheinlich von Personen, dieser Secte zugethan, abgefasset und gesezt worden:

PRIMAE
POMPEIAE
OSSVA. HEIC
FORTVNA. SPONDET. MVLTA
MVLTIS. PRAESTAT. NEMINI. VIVE. IN DIES
ET. HORAS. NAM. PROPRIVM. EST. NIHIL.
SALVIVS. ET. EROS. DANT.

§. 115. Nach Aufwikelung der vier ersten Schriften, nämlich des Philodemus, wurde Hand an die fünfte geleget, an welcher sich der Anfang, der an jenen mangelte, erhalten hat, und es entdeket sich der Name des Scribenten ΦΑΝΗΑΣ, welches entweder der Landsmañ des Theophrastus Eresius und Mitschüler desselben sein kañ, der wie dieser, über Pflanzen und Gewächse schrieb, [1]) oder der stoische Philosoph und Schüler des Posidonius, welcher, wie Laertius angibt, περι Ποσειδωνειων σχολων geschrieben hat. Der Name von beiden aber findet sich anderwärts mit einem Iota, und nicht, wie hier, mit einem H geschrieben. Nach

1) Casaub. in Athen l. 2. c 12.

der Aufschrift oder dem Titel dieser Rolle ist das Papier in der Länge eines Palms unbeschrieben. Die Schrift aber hat viel gelitten, und gibt einen muffigen Geruch von der Feuchtigkeit, welche ein Blatt an das andere angeklebet hat; aus dieser Ursache wurde die Fortsezung der Entwikelung dieser Schrift untersaget, und man hat sich an eine andere gemachet, an welcher der Anfang mangelt; von derselben aber, da sie noch nicht aufgewikelt ist, kan̄ weder der Verfasser noch der Inhalt angegeben werden, bis man an das Ende gelanget, wo die Aufschrift pfleget wiederholet zu sein.

§. 116. Die königliche Akademie der Gelehrten, die zu Erklärung dieser Schriften und anderer Entdekungen gestiftet wurde, ist izo ein Name ohne Bedeutung; es haben auch die Versam̄lungen seit geraumer Zeit aufgehöret, nachdem einige Mitglieder gestorben, und andere abwesend sind. Die Erklärungen der Gemälde sind überdem niemals unter die Akademisten ausgetheilet gewesen, sondern es hat nur ein einziger Gelehrter, Pasquale Carcani, königlicher Secretär, daran gearbeitet, welcher dafür eine Pension von zweihundert Scudi genießet. Seit der Abreise des Königs von Spanien aus Neapel hat derselbe alle Posttage etwas von seinen Erklärungen der Gemälde einzuschiken, welches auch der Aufseher des Musei thut, wen̄ etwas, es mag noch so klein sein, entdeket wird, nebst einer beigefügeten Zeichnung.

§. 117. Izo werden die Statuen und Brustbilder gezeichnet, und man glaubet, es werden die noch übrigen Gemälde zurükbleiben, um in dem fünften Bande bei den Statuen anzufangen. Die größte Erwartung aber gehet auf die Gefäße und Geräthe.

§. 118. Der Reisende, welcher diese Schätze zum erstenmal siehet, damit er betrachte, und so oft er kan, den Besuch des Musei wiederhole, soll hier, wie nach jedesmaliger Betrachtung von Altertümern und Kunstwerken, folgenden Vers der Pythagoräer, welchen sie sich alle Abend vorhielten, auch sich vorhalten:

πῃ παρέβην; τι δ' ἐρεξα; τι μοι δέον ουκ ετελεσθη;

Anmerkungen

über die

Baukunst der alten Tempel

zu Girgenti in Sicilien.

---

1 7 5 9.

Magnificas ædes, operosaque visere templa
Divitiis hominum, aut sacra marmora, resve vetustas,
Traduce materia, aut tetris per proxima fatis
Currimus: atque avidi veteris mendacia famæ
Eruimus, cunctasque libet percurrere gentes.

CORNELIUS SEVERUS, Ætna, v. 565. seq.

Anmerkungen
über die
Baukunst der alten Tempel
zu Girgenti in Sicilien.

---

§. 1. Diese Anmerkungen werden denjenigen, die das große Werk des Paters Pancrazi von den erklärten sicilianischen Altertümern 1) kennen, nicht überflüssig scheinen: weil er von der Baukunst der Tempel und Gebäude, die er in Kupfer gegeben hat, wenig oder gar nichts meldet. Die weisen Gelehrten treten nicht gern aus ihrem Gleise; daher der Herr Canonicus Mazzochi, einer der ersten Gelehrten unserer Zeit, die Tempel zu Pesto, welche nebst andern seiner Erläuterung der herakleischen Tafeln 2) beigefüget ist, ganz und gar mit Stillschweigen übergehet, als weñ sie nicht in der Welt wären.

§. 2. Der Pater Pancrazi, Theatiner Ordens, lebet noch zu Kortona in Toscana, 3) seinem Va-

1) Dieses Werk heißt: Antichità Siciliane spiegate dal Padre Giuseppe Pancrazi. Napoli 1751. 2. t. fol con 14. tav. Der erste Theil enthält die allgemeine Geschichte Siciliens, der andere die von der alten Stadt Agrigent. Fea.

2) Des Canonicus Mazzochi Esposizione delle Tavole Eracleensi ist 1754. herausgekommen. Fea.

3) Im Jahre 1759. Der Pater Pancrazi starb zu Florenz den 15 Jul. 1760. Fea.

terlande, ausser seinem Orden, und von der Welt entfernet, wegen Blödigkeit des Verstandes, von welcher man die Ursache der mißlungenen Rechnung zuschreibet, die er, zu Bestreitung der Kosten zu seinem Werke, auf die Freigebigkeit sonderlich derjenigen Engeländer gemachet hatte, welchen er die Kupferplatten zugeschrieben hat; weil er den Begrif von dieser Nation und die Grosmuth, aus Mangel des Umgangs, für gleichbedeutende Worte genommen hatte.

§. 3. Seine Absicht war, ein grosses weitläuftiges Werk zu machen, und zu diesem Ende ließ er die vermeinten Briefe des Phalaris vollständig abdruken, und legete sie zum Grunde der Geschichte von der Stadt Akragas, von den Römern genant Agrigentum, und izo Girgenti; er gründete sich auf Dodwells Zeugniß, welcher wider die größte Wahrscheinlichkeit diese Briefe für ächt annimt. Ich glaube nicht, daß der Verfasser des Bentleys lezte Abhandlung über diese Briefe, im Englischen geschrieben, lesen können; zumal da dieses Buch in Italien sehr selten ist: denn ich weiß nicht, ob man wider eine so gelehrte Untersuchung ferner etwas einzuwenden finden könne.[1]

§. 4. Ich bin nicht gesonnen eine Kritik der Altertümer von Sicilien zu schreiben, sondern nur einige Nachrichten über die dorische Baukunst in den ältesten Zeiten zu geben, sonderlich da Vitruvius, und die nach ihm gekommen sind, von der ältesten Art derselben

1) Der Pater Pancrazi erklärt, (Antichità Siciliane, t. 1. p. 1. c. 1. p. 3.) daß er die Briefe des Phalaris nicht für ächt halte, und erwähnt des Streites über dieselben zwischen Dodwell und Bentley. Seite 4. greift er sie sogar an. Fea.

hts lehren. Wer bisher eine in der Kunst gegründete Geschichte der griechischen Baukunst hätte schreiben wollen, würde mit dem Vitruvius von der „Nothwendigkeit, welche gelehret Hütten und Häuser zu bauen,“ mit einmal einen Sprung bis auf die Zeiten der zierlichsten Baukunst haben thun müßen: zu Füllung dieser Lüke werde ich suchen, einige Materialien beizubringen; ich muß mich aber auf solche einschränken, die ohne Kupfer anzudeuten und zu verstehen sind. Es haben meine Umstände noch nicht erlaubet, die Altertümer zu Girgenti selbst zu sehen, und ich gründe meine Anmerkungen auf einige mir mitgetheilete Nachrichten eines schottländischen Liebhabers der Baukunst, Herrn Roberts Mylee, welcher die Überbleibsel der alten Gebäude in Sicilien mit Fleiß untersuchet hat, und vor kurzer Zeit in sein Vaterland zurükgekehret ist.

§. 5. Einige Maße, welche ich angeben werde, sind nach dem englischen Fuß genommen, welchen man leicht mit andern Maßen überschlagen kan. Der englische Fuß ist kleiner als der alte griechische; aber der Unterschied ist sehr geringe: der englische Fuß, welcher zwölf Zolle hat, ist um $\frac{875}{10000}$, oder um das zehntausendste achthundertste und fünf und siebenzigste Theil eines Zolles kleiner als der griechische Fuß. Der pariser Fuß ist größer als der englische, und jener enthält mehr als dieser um $\frac{8160}{10000}$, oder um den achttausendsten hundert und sechzigsten, zehntausendsten Theil eines seiner Zolle. Wenn man den pariser Fuß in zehntausend Theile eintheilet, so hat der griechische Fuß 9431 seiner Theile. Diese genaue Bestimmung hat mir Herr Henry, Esquire, ein durch große Reisen bekanter Irländer,

aus dem von ihm verbesserten Verhältniß der Maße in den Tafeln des Arbuthnots mitgetheilt. Dieser Herr lebet seit einigen Jahren zu Florenz.

§. 6. Der sogenañte Tempel der Concordia zu Girgenti ist ohne Zweifel eines der ältesten griechischen Gebäude in der Welt, und hat sich von aussen unbeschädiget erhalten. Der Erklärer der sicilianischen Altertümer gibt von demselben den Grundriß und die Aufrisse; 1) in die Beschreibung derselben aber lässet er sich nicht ein; deñ diese hat sich derjenige, dessen er sich zum Zeichnen bedienet, vorbehalten. Dieser aber, welcher niemals die Baukunst getrieben, wird Mühe haben, etwas an das Licht zu geben.

§. 7. Dieser Tempel ist von dorischer Bauart und Hexastylos Peripteros, d. i. der an und um auf einer Reihe freistehender Säulen ruhet, und deren sechs vorn und eben so viel hinten hat, welche den Pronaos und Opisthodomos, 2) oder zwo freie Hallen, beim Eingange und hinten, machen. Auf beiden Seiten sind eilf Säulen, oder dreizehn, weñ die Eksäulen zweimal gezählet werden. Es ist dieser Tempel zween von den Tempeln zu Pesto am salernitanischen Meerbusen vollkommen von aussen ähnlich, und dieser und jener scheinen von gleichem Altertume. Von dem Tempel zu Girgenti war Nachricht, aber von denen zu Pesto hat man allererst angefangen vor zehen Jahren zu reden, ohngeachtet dieselben niemals verschüttet, sondern beständig in einer grossen und ganz unbewohneten Fläche am Gestade des Meeres

1) Auch Piranesi in seinem Werke: Della Magnif. de' Rom. (tab. 22. fig. 8.) gibt eine Abbildung davon. Fea.

2) Pollux. l. 1. c. 1. segm. 6. Schöpflin (Alsatia illustr. l. 6. sect. 6. c. 10. §. 125.) erklärt es sehr übel durch adytus. Fea.

:es sichtbar gewesen sind. Der Mangel der Nach-
:cht von diesen Gebäuden hat daher verursachet,
aß man ausser Griechenland keine andere dorische
Werke gekant hat, als die untersten Säulen
m Theater des Marcellus, am Amphithea-
er des Vespasianus zu Rom, und an einem
Bogen zu Verona. 1)

§. 8. Die Säulen an dem Tempel zu Girgenti
aben mit dem Kapitäl in der Höhe nicht völlig
ünf Durchmesser des untersten Endes der Säule,
, wie die zu Pesto. Vitruvius sezet die Höhe
er dorischen Säulen auf sieben Durchmesser,
der auf vierzehn Moduli, welches gleichgültig ist;
eñ ein Modulus ist ein halber Durchmesser der Säule.
Da aber dieser Scribent 2) die Verhältnisse in
er Baukunst, so wie am Menschen, auf Ge-
eimnisse in gewissen Zahlen, und zum Theil
uf die Harmonie bauen will: so konte er von
ieben Durchmessern keinen andern Grund als seine
eilige Sieben geben, welches geträumet heisset;
o wie diejenigen unter den Neuern thun, die mit
er Septima in der Musik erscheinen. Von sechs
Durchmessern einer Säule wäre ein scheinbarer Grund
nzugeben aus dem Verhältnisse des Fußes, welcher
ei den alleraltesten Bildhauern als der sechste Theil
er Höhe einer Figur angenommen wurde. 3) Von
er Höhe der Säulen, von welchen wir hier reden,
st die Ursache in dem Plan des Tempels, nicht
n den Säulen selbst, zu suchen; da ihr Verhält-
niß nicht durch ganze Durchmesser kan bestim-

1) Chambray, in seiner Vergleichung der alten und neuen Baukunst, rechnet aus Unwissenheit das Theater des Palladio zu Vicenza unter die alten Werke. Winckelmañ.

2) L. 3. c. 1.

3) [G. d. K. 5 B. 4 K. 5 §.]

met werden; deñ was über vier Durchmesser ist, fällt in Fuße und Zolle. Ich finde, daß die Höhe der Säulen der Breite des Tempels gleich ist, welche allezeit die Hälfte der Länge, entweder des ganzen Tempels oder auch der Celle allein, an dorischen Tempeln war. Also war hier kein gelehrtes Verhältniß von etwas ausser dem Gebäude genommen anzubringen, sondern es lag in dem Gebäude selbst.

§. 9. Weñ eine Stelle des Plinius 1) zu verstehen ist, wie sie gelesen wird, wo er saget „daß „in den ältesten Zeiten die Höhe der Säulen das „Drittheil von der Breite des Tempels gewesen:“ so würden die Säulen noch kürzer als jene gewesen sein. Deñ weñ wir die Länge eines Tempels zu 50 Fuß sezen, und also die Breite 25, so würden ungefähr 8 Fuß auf die Säulen kommen. Nehmen wir 2 Fuß zum Durchmesser der Säulen, so würden sie nur 4 Durchmesser haben.

§. 10. Diese Säulen haben eine kegelförmige Verjüngung, welche ihren Grund weniger in dem Maße derselben als in ihrem Endzweke hat. Deñ eine cylinderirte Form mit gleichen Durchmessern unten und oben hätte die Steine, aus welchen eine Säule bestehet, in Gefahr gesezet, Risse zu bekommen und zu zerspringen, da die Last des Gebälks vornehmlich auf die Axe des Cylinders würde gefallen sein; die kegelförmige Verjüngung aber vereinigte die lasttragenden Punkte mehr in Eins. Die Säulen sind nach dorischer Art gereift, d. i. zwo Aushohlungen schliessen durch einen scharfen Ek, da an jonischen und korinthischen gereiften Säulen die Eken platt sind.

1) L. 36 c. 23. sect. 56. Antiqua ratio erat columnarum altitudinis tertia pars latitudinum delubri. [Anmerk. üb. die Baukunst. rc. 1. K. §. 29.]

§. 11. Das Gebälk dieses Tempels bestehet, wie in andern, aus drei Gliedern; der Architrave unmittelbar über den Säulen, der Friese und der Cornische. Vitruvius will, daß die Höhe der Glieder des Gebälks nach der Länge oder Kürze der Säulen eingerichtet sein soll; 1) und der Architrave geben einige neuere Baumeister nicht viel über die Hälfte der Friese: das hohe Altertum aber wußte weder von der ersten noch von der zwoten Regel. Deñ an dem Tempel zu Girgenti sowohl als an denen zu Pesto ist das Gebälk groß und prächtig, und stärker, als es die Höhe der Säulen erforderte, und dem Auge nach scheinet die Architrave und Friese gleiche Höhe zu haben, und daß es vermuthlich sei, wie es scheinet, wird man unten aus dem Maß des Gebälkes von dem Tempel des olympischen Jupiters schließen können; die Cornische hat etwa drei Theile von der Höhe der Friese.

§. 12. Das Verhältniß der Triglyphen und der Metopen, oder des vierekigen Raumes zwischen denselben, findet sich wie an andern bekañten dorischen Ordnungen; weil sich aber in Rom kein ganzes dorisches Gebäude erhalten hat, so siehet man nur an jenen Tempeln die Ausnahme der Alten von der Symmetrie in Absicht der Triglyphen über den Säulen an den Eken, welche nicht auf das Mittel dieser Säulen fallen, sondern gegen den Ek der Friese gerüket sind, um den Ek nicht bloß zu lassen. 2) Die Triglyphen an diesen Tempeln sind nicht auf

1) L. 3. c. 3.

2) Es scheint, daß Winckelmañ, als er dieses schrieb, die Tempel zu Cori noch nicht genugsam gekañt habe, deren er späterhin in seinen Anmerkungen über die Baukunst der Alten gedenkt, wo die Triglyphen

der Friese selbst gearbeitet, sondern in dieselbe eingefuget, und an dem einen Tempel zu Pesto fehlen sie alle bis auf einen, welche vermuthlich in barbarischen Zeiten weggenommen sind.

§. 13. Da die Triglyphen über den vier Ekfäulen gegen die Schärfe der Friese gerüket sind, so würde die Metope von ihnen etwas grösser sein, als die andern; sie ist es aber dem Auge nach nicht, weil die nächsten Säulen an dem Ek enger stehen, als die in der Mitten, so daß die Intercolumnia der drei Säulen von jedem Ek an kleiner sind, als die folgenden, jedoch mit diesem Unterschiede, daß der erste Raum kleiner ist, als der zweite, und dieser kleiner als der dritte; welche Verschiedenheit aber nicht durch das Auge, sondern durch Messen gefunden wird. Die näher an einander stehenden Ekfäulen hatten, wie sich schließen lässet, die Festigkeit des Gebäudes zum Grunde. 1)

§. 14. Die fünf großen und oben rundlichen Öfnungen statt der Fenster an der Seite des Tempels zu Girgenti sind, wie man offenbar siehet, in späteren Zeiten durchgebrochen, und vermuthlich von den Saracenen, welche diesen Tempel gebrauchet haben, wie sich Nachricht findet: den die vierekigen

auf dieselbe Weise angeordnet sind; so auch an dem Sarkophag des Scipio Barbatus, einem Denkmale aus dem fünften Jahrhunderte Roms, welches erst im Jahre 1780 in der damals entdekten Gruft der Scipionen gefunden wurde. Fea. [Die Abbildung davon unter Numero 12 und 13.]

1) Vitruvius (l. 3. c. 2.) will, daß die Ekfäulen um den funfzigsten Theil diker sein sollen, als die übrigen Säulen, damit sie nicht in dem freien Luftraume, dem sie ausgesezt sind, dünner erscheinen. Le Roy behauptet, daß man an den Eken der Festigkeit wegen Säulen von ovaler Rundung gesezt habe. Fea.

Tempel der Alten hatten insgemein kein anderes Licht, als welches durch die Thüre kam. 1)

§. 15. Die Einfassung der Thüren an dem Tempel zu Girgenti ist, wie an denen zu Pesto, weggenommen; aber sie wird vermuthlich oben enger als unten gewesen sein, wie Vitruvius die dorischen Thüren vorschreibet: an einem andern kleinen Tempel zu Girgenti, von den Einwohnern die Capelle des Phalaris genannt, ist die Thüre also gemachet. Der Zeichner des Paters Pancrazi hat dieselbe, ich weiß nicht aus was für einem Grunde, mit einem Baume bedeket, so daß man auf dem Kupfer (t. 2. tab. 14.) die Form derselben nicht siehet. 2) Diese Thüre ist von den Mönchen zugemauert, und an der Seite gegenüber, wo keine Thüre war, ist eine durchgebrochen. Warum? Weil der Altar nach einer gewissen Gegend der Welt stehen muß.

§. 16. Diese Art von Thüren war nicht, wie es aus dem Vitruvius scheinen könnte, der dorischen Bauart allein eigen, 3) sondern das ganze hohe Altertum scheinet sie vielmals also gemachet zu haben: von den Ägyptern ist es gewiß; wie an den Thüren auf der isischen Tafel und auf einigen ägyptischen geschnittenen Steinen zu sehen ist. 4) Der Grund davon war die Festigkeit: denn die Last

1) [Anmerk. üb. die Baukunst rc. 1 K. 59 §.]

2) Auch Galiani in seiner Ausgabe des Vitruvius (t. 2. p. 2. tab. 14.) gibt eine Zeichnung davon, jedoch ohne den Baum. Dessen ungeachtet ist die eigentliche Gestalt der Thüre nicht recht zu erkennen. Fea.

3) Vitruvius (l. 4. c. 6.) sagt es ausdrüklich von allen drei Arten von Thüren, deren Verhältnisse er angibt, nämlich der dorischen, ionischen und attischen. Fea.

4) [Anmerk. üb. die Baukunst rc. 1 K. §. 56.]

Magnificas ædes, operosaque visere templa
Divitiis hominum, aut sacra marmora, resve vetustas,
Traduce materia, aut tetris per proxima fatis
Currimus: atque avidi veteris mendacia famæ
Eruimus, cunctasque libet percurrere gentes.

Cornelius Severus, Ætna, v. 565. seq.

Anmerkungen

über die

Baukunst der alten Tempel

zu Girgenti in Sicilien.

---

§. 1. Diese Anmerkungen werden denjenigen, die das große Werk des Paters Pancrazi von den erklärten sicilianischen Altertümern [1]) kennen, nicht überflüssig scheinen: weil er von der Baukunst der Tempel und Gebäude, die er in Kupfer gegeben hat, wenig oder gar nichts meldet. Die weisen Gelehrten treten nicht gern aus ihrem Gleise; daher der Herr Canonicus Mazzochi, einer der ersten Gelehrten unserer Zeit, die Tempel zu Pesto, welche nebst andern seiner Erläuterung der herakleischen Tafeln [2]) beigefüget ist, ganz und gar mit Stillschweigen übergehet, als wen̄ sie nicht in der Welt wären.

§. 2. Der Pater Pancrazi, Theatiner Ordens, lebet noch zu Kortona in Toscana, [3]) seinem Va-

1) Dieses Werk heißt: Antichità Siciliane spiegate dal Padre Giuseppe Pancrazi. Napoli 1751. 2. t. fol con 14. tav. Der erste Theil enthält die allgemeine Geschichte Siciliens, der andere die von der alten Stadt Agrigent. Fea.

2) Des Canonicus Mazzochi Esposizione delle Tavole Eracleensi ist 1754. herausgekommen. Fea.

3) Im Jahre 1759. Der Pater Pancrazi starb zu Florenz den 15 Jul. 1760. Fea.

terlande, ausser seinem Orden, und von der Welt entfernet, wegen Blödigkeit des Verstandes, von welcher man die Ursache der mißlungenen Rechnung zuschreibet, die er, zu Bestreitung der Kosten zu seinem Werke, auf die Freigebigkeit sonderlich derjenigen Engeländer gemachet hatte, welchen er die Kupferplatten zugeschrieben hat; weil er den Begrif von dieser Nation und die Grosmuth, aus Mangel des Umgangs, für gleichbedeutende Worte genommen hatte.

§. 3. Seine Absicht war, ein grosses weitläuftiges Werk zu machen, und zu diesem Ende ließ er die vermeinten Briefe des Phalaris vollständig abdruken, und legete sie zum Grunde der Geschichte von der Stadt Akragas, von den Römern genañt Agrigentum, und izo Girgenti; er gründete sich auf Dodwells Zeugniß, welcher wider die größte Wahrscheinlichkeit diese Briefe für ächt annimt. Ich glaube nicht, daß der Verfasser des Bentleys lezte Abhandlung über diese Briefe, im Englischen geschrieben, lesen können; zumal da dieses Buch in Italien sehr selten ist: deñ ich weiß nicht, ob man wider eine so gelehrte Untersuchung ferner etwas einzuwenden finden könne. [1])

§. 4. Ich bin nicht gesonnen eine Kritik der Altertümer von Sicilien zu schreiben, sondern nur einige Nachrichten über die dorische Baukunst in den ältesten Zeiten zu geben, sonderlich da Vitruvius, und die nach ihm gekommen sind, von der ältesten Art derselben

1) Der Pater Pancrazi erklärt, (Antichità Siciliane, t. 2. p. 1. c. 1. p. 3.) daß er die Briefe des Phalaris nicht für ächt halte, und erwähnt des Streites über dieselben zwischen Dodwell und Bentley. Seite 34 greift er sie sogar an. Fea.

nichts lehren. Wer bisher eine in der Kunst gegründete Geschichte der griechischen Baukunst hätte schreiben wollen, würde mit dem Vitruvius von der „Nothwendigkeit, welche gelehret Hütten „und Häuser zu bauen," mit einmal einen Sprung bis auf die Zeiten der zierlichsten Baukunst haben thun müßen: zu Füllung dieser Lüke werde ich suchen, einige Materialien beizubringen; ich muß mich aber auf solche einschränken, die ohne Kupfer anzudeuten und zu verstehen sind. Es haben meine Umstände noch nicht erlaubet, die Altertümer zu Girgenti selbst zu sehen, und ich gründe meine Anmerkungen auf einige mir mitgetheilete Nachrichten eines Schottländischen Liebhabers der Baukunst, Herrn Roberts Mylne, welcher die Überbleibsel der alten Gebäude in Sicilien mit Fleiß untersuchet hat, und vor kurzer Zeit in sein Vaterland zurükgekehret ist.

§. 5. Einige Maße, welche ich angeben werde, sind nach dem englischen Fuß genommen, welchen man leicht mit andern Maßen überschlagen kan. Der englische Fuß ist kleiner als der alte griechische; aber der Unterschied ist sehr geringe: der englische Fuß, welcher zwölf Zolle hat, ist um $\frac{875}{10000}$, oder um das zehntausendste achthundertste und fünf und siebenzigste Theil eines Zolles kleiner als der griechische Fuß. Der pariser Fuß ist größer als der englische, und jener enthält mehr als dieser um $\frac{8160}{10000}$, oder um den achttausendsten hundert und sechzigsten, zehntausendsten Theil eines seiner Zolle. Wenn man den pariser Fuß in zehntausend Theile eintheilet, so hat der griechische Fuß 9431 seiner Theile. Diese genaue Bestimmung hat mir Herr Henry, Esquire, ein durch große Reisen bekannter Irländer,

aus dem von ihm verbesserten Verhältniß der Maße in den Tafeln des Arbuthnots mitgetheilt. Dieser Herr lebet seit einigen Jahren zu Florenz.

§. 6. Der sogenannte Tempel der Concordia zu Girgenti ist ohne Zweifel eines der ältesten griechischen Gebäude in der Welt, und hat sich von aussen unbeschädiget erhalten. Der Erklärer der sicilianischen Altertümer gibt von demselben den Grundriß und die Aufrisse; 1) in die Beschreibung derselben aber lässet er sich nicht ein; denn diese hat sich derjenige, dessen er sich zum Zeichnen bedienet, vorbehalten. Dieser aber, welcher niemals die Baukunst getrieben, wird Mühe haben, etwas an das Licht zu geben.

§. 7. Dieser Tempel ist von dorischer Bauart und Hexastylos Peripteros, d. i. der um und um auf einer Reihe freistehender Säulen ruhet, und deren sechs vorn und eben so viele hinten hat, welche den Pronaos und Opisthodomos, 2) oder zwo freie Hallen, beim Eingange und hinten, machen. Auf beiden Seiten sind eilf Säulen, oder dreizehn, wenn die Ecksäulen zweimal gezählet werden. Es ist dieser Tempel zween von den Tempeln zu Pesto am salernitanischen Meerbusen vollkommen von aussen ähnlich, und diese und jener scheinen von gleichem Altertume. Von dem Tempel zu Girgenti war Nachricht, aber von denen zu Pesto hat man allererst angefangen vor zehen Jahren zu reden, ohngeachtet dieselben niemals verschüttet, sondern beständig in einer grossen und ganz unbewohneten Fläche am Gestade des Mee-

1) Auch Piranesi in seinem Werke: Della Magnif. de' Rom. (tab. 22. fig. 8.) gibt eine Abbildung davon. Fea.

2) Pollux. l. 1. c. 1. segm. 6. Schöpflin (Alsatia illustr. l. 6. sect. 6. c. 10. §. 125.) erklärt es sehr übel durch adytus. Fea.

es sichtbar gewesen sind. Der Mangel der Nachricht von diesen Gebäuden hat daher verursachet, daß man ausser Griechenland keine andere dorische Werke gekañt hat, als die untersten Säulen am Theater des Marcellus, am Amphitheater des Vespasianus zu Rom, und an einem Bogen zu Verona.[1])

§. 8. Die Säulen an dem Tempel zu Girgenti haben mit dem Kapitäl in der Höhe nicht völlig fünf Durchmesser des untersten Endes der Säule, so wie die zu Pesto. Vitruvius sezet die Höhe der dorischen Säulen auf sieben Durchmesser, oder auf vierzehn Moduli, welches gleichgültig ist; deñ ein Modulus ist ein halber Durchmesser der Säule. Da aber dieser Scribent[2]) die Verhältnisse in der Baukunst, so wie am Menschen, auf Geheimnisse in gewissen Zahlen, und zum Theil auf die Harmonie bauen will: so konte er von sieben Durchmessern keinen andern Grund als seine heilige Sieben geben, welches geträumet heisset; so wie diejenigen unter den Neuern thun, die mit der Septima in der Musik erscheinen. Von sechs Durchmessern einer Säule wäre ein scheinbarer Grund anzugeben aus dem Verhältnisse des Fußes, welcher bei den alleraltesten Bildhauern als der sechste Theil der Höhe einer Figur angenommen wurde.[3]) Von der Höhe der Säulen, von welchen wir hier reden, ist die Ursache in dem Plan des Tempels, nicht in den Säulen selbst, zu suchen; da ihr Verhältniß nicht durch ganze Durchmesser kañ bestim-

1) Chambray, in seiner Vergleichung der alten und neuen Baukunst, rechnet aus Unwissenheit das Theater des Palladio zu Vicenza unter die alten Werke. Winckelmañ.

2) L. 3. c. 1.

3) [G. d. K. 5 B. 4 K. 5 §.]

met werden; deñ was über vier Durchmesser ist, fällt in Fuße und Zolle. Ich finde, daß die Höhe der Säulen der Breite des Tempels gleich ist, welche allezeit die Hälfte der Länge, entweder des ganzen Tempels oder auch der Celle allein, an dorischen Tempeln war. Also war hier kein gelehrtes Verhältniß von etwas ausser dem Gebäude genommen anzubringen, sondern es lag in dem Gebäude selbst.

§. 9. Weñ eine Stelle des Plinius 1) zu verstehen ist, wie sie gelesen wird, wo er saget „daß „in den ältesten Zeiten die Höhe der Säulen das „Drittheil von der Breite des Tempels gewesen:" so würden die Säulen noch kürzer als jene gewesen sein. Deñ weñ wir die Länge eines Tempels zu 50 Fuß sezen, und also die Breite 25, so würden ungefähr 8 Fuß auf die Säulen kommen. Nehmen wir 2 Fuß zum Durchmesser der Säulen, so würden sie nur 4 Durchmesser haben.

§. 10. Diese Säulen haben eine kegelförmige Verjüngung, welche ihren Grund weniger in dem Maße derselben als in ihrem Endzweke hat. Deñ eine cylinderirte Form mit gleichen Durchmessern unten und oben hätte die Steine, aus welchen eine Säule bestehet, in Gefahr gesezet, Risse zu bekommen und zu zerspringen, da die Last des Gebälks vornehmlich auf die Axe des Cylinders würde gefallen sein; die kegelförmige Verjüngung aber vereinigte die lasttragenden Punkte mehr in Eins. Die Säulen sind nach dorischer Art gereift, d. i. zwo Aushohlungen schließen durch einen scharfen Ek, da an ionischen und korinthischen gereiften Säulen die Eken platt sind.

1) L. 36 c. 23. sect. 56. Antiqua ratio erat columnarum altitudinis tertia pars latitudinum delubri. [Anmerk. üb. die Baukunst. rc. 1. K. §. 29.]

§. 11. Das Gebälk dieses Tempels bestehet, wie an andern, aus drei Gliedern; der Architrave unmittelbar über den Säulen, der Friese und der Cornische. Vitruvius will, daß die Höhe der Glieder des Gebälks nach der Länge oder Kürze der Säulen eingerichtet sein soll; [1]) und der Architrave geben einige neuere Baumeister nicht viel über die Hälfte der Friese: das hohe Altertum aber wußte weder von der ersten noch von der zwoten Regel. Deñ an dem Tempel zu Girgenti sowohl als an denen zu Pesto ist das Gebälk groß und prächtig, und stärker, als es die Höhe der Säulen erforderte, und dem Auge nach scheinet die Architrave und Friese gleiche Höhe zu haben, und daß es vermuthlich sei, wie es scheinet, wird man unten aus dem Maß des Gebälkes von dem Tempel des olympischen Jupiters schließen können; die Cornische hat etwa drei Theile von der Höhe der Friese.

§. 12. Das Verhältniß der Triglyphen und der Metopen, oder des vierekigen Raumes zwischen denselben, findet sich wie an andern bekañten dorischen Ordnungen; weil sich aber in Rom kein ganzes dorisches Gebäude erhalten hat, so siehet man nur an jenen Tempeln die Ausnahme der Alten von der Symmetrie in Absicht der Triglyphen über den Säulen an den Eken, welche nicht auf das Mittel dieser Säulen fallen, sondern gegen den Ek der Friese gerüket sind, um den Ek nicht bloß zu lassen. [2]) Die Triglyphen an diesen Tempeln sind nicht auf

1) L. 3. c. 3.

2) Es scheint, daß Winckelmañ, als er dieses schrieb, die Tempel zu Cori noch nicht genugsam gekañt habe, deren er späterhin in seinen Anmerkungen über die Baukunst der Alten gedenkt, wo die Triglyphen

der Friese selbst gearbeitet, sondern in dieselbe eingefuget, und an dem einen Tempel zu Pesto fehlen sie alle bis auf einen, welche vermuthlich in barbarischen Zeiten weggenommen sind.

§. 13. Da die Triglyphen über den vier Eksäulen gegen die Schärfe der Friese gerüket sind, so würde die Metope von ihnen etwas grösser sein, als die andern; sie ist es aber dem Auge nach nicht, weil die nächsten Säulen an dem Ek enger stehen, als die in der Mitten, so daß die Intercolumnia der drei Säulen von jedem Ek an kleiner sind, als die folgenden, jedoch mit diesem Unterschiede, daß der erste Raum kleiner ist, als der zweite, und dieser kleiner als der dritte; welche Verschiedenheit aber nicht durch das Auge, sondern durch Messen gefunden wird. Die näher an einander stehenden Eksäulen hatten, wie sich schließen lässet, die Festigkeit des Gebäudes zum Grunde. 1)

§. 14. Die fünf großen und oben rundlichen Öfnungen statt der Fenster an der Seite des Tempels zu Girgenti sind, wie man offenbar siehet, in späteren Zeiten durchgebrochen, und vermuthlich von den Saracenen, welche diesen Tempel gebrauchet haben, wie sich Nachricht findet: den die vierekigen

auf dieselbe Weise angeordnet sind; so auch an dem Sarkophag des Scipio Barbatus, einem Denkmale aus dem fünften Jahrhunderte Roms, welches erst im Jahre 1780 in der damals entdekten Gruft der Scipionen gefunden wurde. Fea. [Die Abbildung davon unter Numero 12 und 13.]

1) Vitruvius (l. 3. c. 2.) will, daß die Eksäulen um den funfzigsten Theil diker sein sollen, als die übrigen Säulen, damit sie nicht in dem freien Luftraume, dem sie ausgesezt sind, dünner erscheinen. Le Roy behauptet, daß man an den Eken der Festigkeit wegen Säulen von ovaler Rundung gesezt habe. Fea.

Tempel der Alten hatten insgemein kein anderes Licht, als welches durch die Thüre kam. 1)

§. 15. Die Einfassung der Thüren an dem Tempel zu Girgenti ist, wie an denen zu Pesto, weggenommen; aber sie wird vermuthlich oben enger als unten gewesen sein, wie Vitruvius die dorischen Thüren vorschreibet: an einem andern kleinen Tempel zu Girgenti, von den Einwohnern die Capelle des Phalaris genant, ist die Thüre also gemachet. Der Zeichner des Paters Pancrazi hat dieselbe, ich weiß nicht aus was für einem Grunde, mit einem Baume bedeket, so daß man auf dem Kupfer (t. 2. tab. 14.) die Form derselben nicht siehet. 2) Diese Thüre ist von den Mönchen zugemauert, und an der Seite gegenüber, wo keine Thüre war, ist eine durchgebrochen. Warum? Weil der Altar nach einer gewissen Gegend der Welt stehen muß.

§. 16. Diese Art von Thüren war nicht, wie es aus dem Vitruvius scheinen köñte, der dorischen Bauart allein eigen, 3) sondern das ganze hohe Altertum scheinet sie vielmals also gemachet zu haben: von den Ägyptern ist es gewiß; wie an den Thüren auf der isischen Tafel und auf einigen ägyptischen geschnittenen Steinen zu sehen ist. 4) Der Grund davon war die Festigkeit: deñ die Last

1) [Anmerk. üb. die Baukunst rc. 1 K. 59 §.]

2) Auch Galiani in seiner Ausgabe des Vitruvius (t. 2. p. 2. tab. 14.) gibt eine Zeichnung davon, jedoch ohne den Baum. Dessen ungeachtet ist die eigentliche Gestalt der Thüre nicht recht zu erkennen. Fea.

3) Vitruvius (l. 4. c. 6.) sagt es ausdrüklich von allen drei Arten von Thüren, deren Verhältnisse er angibt, nämlich der dorischen, jonischen und attischen. Fea.

4) [Anmerk. üb. die Baukunst rc. 1 K. §. 56.]

und der Druk des Gebäudes fällt nicht allein oben auf die Thüre, sondern druket auch von beiden Seiten auf die schräg liegenden Pfosten.

§. 17. Die Verzierungen an dem Tempel zu Girgenti und an denen zu Pesto sind, wie überhaupt in den ältesten Zeiten, groß und einfältig. Die Alten sucheten das Große, worin die wahre Pracht bestehet; daher springen die Glieder an diesen Tempeln mächtig hervor, und viel stärker, als zu Vitruvius Zeiten, oder wie er selbst lehret. Die den Alten ganz entgegengesezete Art siehet man an denjenigen Gebäuden zu Florenz und Neapel, welche nicht lange vor Wiederherstellung der Kunst gebauet sind. Den da man in Italien noch allezeit mehr Begrif als anderwärts von der Bauart gehabt hat, so entstand aus dieser und dem Geschmake damaliger Zeit eine Vermischung: die Gesimse und Cornischen ließ man unmerklich hervortreten, weil man im Kleinlichen die Schönheit suchete. Die Einfalt bestehet unter andern in der wenigen Ausschweifung: daher siehet man an unsern Tempeln weder Hohlkehlen noch halbrunde Leisten, sondern alles gehet nach fast geraden Linien; das einzige Glied an dem Kapitäl ausgenommen, welches insgemein mit den sogenanten Eiern gezieret ist. Es schweifet an den Tempeln zu Pesto in fast unmerklicher Runde aus, und hat die Eier nicht. In eben diesem Styl sind die ältesten Altäre und Grabsteine gearbeitet,[1] und diese Beobachtung zeiget das hohe Altertum derselben.

* * *

§. 18. Unter den Trümmern der ehemaligen

1) Man vergleiche hiermit Fabretti (Inscr. c. 3. num. 637 p. 239. c. 10. num. 172. p. 696.) Winckelmann

Stadt Agrigentum ging des Paters Pancrazi vornehmstes Suchen auf die Entdekung des Tempels des olympischen Jupiters, welchen ihm der größte Haufen von Steinen und die Überlieferung des Namens, welcher sich unter den Einwohnern erhalten hat, anzeigete. 1) Man sah nichts weiter, wie er berichtet, und es war nicht der geringste Begrif von einem Plan oder der eigentlichen Größe desselben zu machen. Alles, was man fand, war ein Triglyphe, als ein Zeichen von dorischer Bauart, und Hohlungen an einigen Steinen in Form eines Hufeisens, welche nach dessen Meinung, zu bequemer Hebung derselben könten gedienet haben. Er gibt uns die Nachricht des Diodorus von diesem Tempel, und gehet weiter. Mehr saget Fazellus auch nicht.

§. 19. Nach dem Bericht des Diodorus 2) war dieser Tempel der größte in Sicilien, und könte mit allen andern ausserhalb dieser Insel an Größe verglichen werden: er gibt das Maß von der Länge, Breite und Höhe desselben, und von dem Durchmesser der Säulen.

§. 20. Von diesem Tempel siehet man noch izo den ganzen Plan des Grundes vor Aller Augen entdeket, aber ganz mit aufgethürmeten Trümmern desselben umgeben, über welche der Erklärer der sicilianischen Altertümer und dessen Gefährte nicht werden hingeschauet haben. Diese Trümmer schließen einen freien mit Gras bewachsenen Plaz ein, und dieser gibt den Plan des Tempels so deutlich zu erkennen, daß man an einigen Orten sogar noch die Stufen

1) Man sehe das oben erwähnte Werk des Paters Pancrazi, (t. 2. part. 2. tav. 7. p. 77 — 79.) Fea.

2) L. 13. c. 82. p. 607. — Auch die Ausgabe von Eichstädt hat: το δε πλατος ἑξηκοντα. Siebelis.

stehet, die rund um den Tempel gingen: man siehet auch in einer Eke die Grundlage ausgegraben.

§. 21. Die Länge dieses Plazes kom̃t mit dem Maße des Diodorus überein, welcher die Länge des Tempels auf 340 Fuß sezet; nach dem englischen Maß sind es 345 Fuß; weil dieser etwas kleiner ist als der griechische, wie ich angezeiget habe. Die Breite dieses Plazes hält 165 Fuß, welches sich mit dem Maße des Diodorus von 60 Fuß nicht reimet. 1)

§. 22. Weñ aber die Breite eines Tempels die Hälfte von dessen Länge war, und 170 die Hälfte von 340, so kom̃t das izige Maß der Breite, welche unter Trümmern so genau nicht sein kan, diesem Verhältniß sehr nahe. Folglich kañ das Maß der Breite beim Diodorus von 60 nicht richtig sein, und es fehlet nothwendig hundert vor der Zahl sechzig. Die geringste Erwägung des bei den Alten bestim̃ten Verhältnisses ihrer Tempel hätte hier Zweifel über die Richtigkeit des griechischen Textes erweken sollen, 2) und dennoch ist es niemanden eingefallen. Die alten Handschriften, welche ich in Rom und in Florenz, bis auf die älteste vom Diodorus in der Bibliothek des Hauses Chigi zu Rom, nachgesehen habe, stimmen mit dem gedrukten überein. Mañ muß sich nicht vorstellen, daß die Griechen, nach Art einer gewissen neuerbaueten reformirten Hauptkirche in Deutschland, einen Tempel würden aufgeführet haben, dessen Breite das sechste Theil seiner Länge gewesen.

1) [Anmerk. üb. d. Bauk. 1 K. 29 S.]

2) Vielleicht war dieses Verhältniß hier nicht anwendbar: da nach dem Diodorus der Tempel des Jupiters in manchen Stüken von den gewöhnlichen Verhältnissen abwich. Fea.

§. 23. Die Höhe dieses Tempels, ohne die Höhe der Stufen umher zu rechnen (χωρις τυ κρηπιδωματος) war 120 Fuß. Κρηπιδωμα ist von den Übersezern nicht verstanden worden; deñ man hat es für die Grundlage genommen. Der neuliche französische Übersezer hat hier klügeln wollen, und hat seine Unwissenheit verrathen. Er glaubet, es sei hier die Cornische gemeinet. Warum? Weil δωμα bei ihm auch das Oberste eines Hauses bedeuten soll; welches er aber hätte beweisen sollen. [1]) Hernach deket die Cornische nicht das Gewölbe, wie wir alle wissen,

1) Die Note des Abbe Terasson, von der Winckelmañ hier redet, lautet, wie folgt: „Im Griechischen „heißt es: χωρις τυ κρηπιδωματος, welches Rhodomañ durch fundamento tamen excepto übersezt. „Aber nie hat man in der Beschreibung eines Gebäudes „von der Grundlage desselben, die man nicht sieht, ge„handelt. Δωμα bedeutet übrigens den obern Theil „eines Gebäudes, und das Wort Dom hat davon sei„nen Ursprung. Daher muß man unter κρηπιδωμα hier „den Kranz, den Kämpfer des Gewölbes oder „Giebels verstehen, dessen Höhe man nicht angeben „koñte, weil er nicht aufgeführt war." Jansen.

Es ist nicht zu zweifeln, daß δωμα auch den obern Theil eines Hauses bedeute. Wir haben davon mehrere Beispiele, vornehmlich in der h. Schrift, welche Constantini in seinem griechischen Wörterbuche unter diesem Worte gesammelt hat: und auch der h. Hieronymus braucht es Epist. 106. ad Suniam et Fretelam, oper. t. 1. col. 661. wo er sagt: Δωμα in orientalibus provinciis ipsum dicitur, quod apud Latinos *tectum*, in Palæstina enim et Ægypto non habent in tectis *culmina*- sed *domata*, quæ Romæ vel *solitaria*, vel *mæniana* vocant, id est, *plana tecta*. Aber der Abbe Terrasson koñte bedenken, daß δωμα in der Bedeutung eines flachen Daches auf den Häusern nicht auf den oberen Theil des Tempels anwendbar war, welcher nicht wie eine Terrasse, sondern wie ein Dach, gebildet war. Ich bin

und griechische Tempel die nicht rund waren, hatten, so viel bekañt ist, kein Gewölbe.

§. 24. Die Säulen waren rund von aussen und vierekicht von innen, nach den Worten des Diodorus, an welche sich die lateinische Übersezung mit

mit unserm Verfasser der Meinung, daß κρηπίδωμα die äussere stufenförmige Grundfläche des Tempels bedeute, auf welcher die Säulen standen; deñ indem Diodorus sagt, das Gebäude sei bis dahin errichtet gewesen, wo nichts mehr als das Dach gemangelt, so sezt er damit zugleich voraus, daß der Kranz des Gebälkes fertig war, und dieser ist nach dem Zeugniß des Barons Riedesel wirklich an dem Tempel vorhanden gewesen; deñ er behauptet ein Stük davon gesehen zu haben. Und weñ dieser Theil des Gebäudes fertig war, weßhalb hätte der Geschichtschreiber ihn bei der Angabe der Höhe des Tempels ausschließen sollen, von welchem er einen so wesentlichen Theil ausmacht, daß er bei der Angabe der Maße und Verhältnisse eines Baues nicht zu übergehen ist. Aber es entsteht ein anderer gegründeter Zweifel gegen den Diodorus, nämlich: warum er blos bei der Angabe der Höhe des Tempels die Unterlage abrechnet, und nicht auch bei der Angabe der Länge und Breite. Fanum id pedum CCCLX longitudine porrectum est, ad LX vero pedes latitudine patet, et ad CXX pedes altitudo, *crepidine* tamen *excepta*, attollitur. Der Regel nach wird die Unterlage nicht mitgerechnet, oder wenigstens muß es gleichmäßig bei allen Messungen geschehen; und ich weiß nicht, warum Diodorus anders verfahren ist. Κρηπίδωμα ist die Unterlage des Gebäudes; aber der Geschichtschreiber hätte sich hier blos des Wortes κρηπὶς, Unterlage, bedienen sollen, das in diesem Sinne häufiger bei andern griechischen Schriftstellern vorkomt, unter andern beim Aristoteles, (Ethic. ad Nicom. l. 10. c. 3.) beim Strabo (L. 17. p. 1139. B.), beim Josephus Flavius, (Antiq. Jud. l. 3. c. 6. n. 2. l. 12. c. 2. n. 8.) beim Pollux, (l. 9. c. 5. princ. segm. 28.) und unter den Lateinern beim Vitruvius (l. 3. c. 2. l. 4. c. 6. l. 5. c. ult.) Fea.

ben der Kürze hält. Ekicht inwendig köñte heissen, daß diese Säulen innerhalb der Mauer ekicht gewesen: ein Stük von einer halbrunden Säule von Porphyr mit der andern ekichten Hälfte derselben findet sich zu Bolsena. Ich bin aber vielmehr der Meinung, daß Diodorus habe sagen wollen: dieser Tempel habe auswärts halbrunde Säulen und von innen Pilaster gehabt. 1)

§. 25. Der Umkreis dieser halbrunden Säulen war zwanzig griechische Fuß: das Innere derselben, welches ebenfalls die Übersezer nicht verstanden haben, d. i. der Durchmesser der Säulen, war zwölf Fuß. Weñ der Durchmesser einer Säule, dreimal genommen, den ganzen Umkreis derselben gibt, hier 36 Fuß, so wäre der halbe Umkreis derselben 18 Fuß gewesen: da es aber 20 Fuß waren, so haben die Säulen mehr als einen halben Zirkel gemachet. Aus einigen Stüken der Säulen ist auch dieses Maß richtig befunden: deñ der Durchmesser derselben gab etwas über 11 englische Fuß, so aus vielen zerbrochenen Stüken zu bestimmen war. Der Durchmesser der acht halbrunden Säulen an der Facciata der St. Peterskirche in Rom, welches die größten Säulen in der neueren Welt sind, wird ohngefähr neun englische Fuß sein, woraus man sich also die Größe der Säulen an dem Tempel des Jupiters vorstellen kañ.

§. 26. Vitruvius gedenket unter so vielen Arten von Tempeln keines einzigen mit halbrunden

1) Man lese in der corrupten Stelle des Diodorus, statt des von Wesseling aufgenommenen: η κυκλασι τȣς οικȣς, mit Heinrich Stephanus: η κιοσι τȣς τοιχȣς, oder mit Eichstädt: η κιοσι τȣς σηκȣς. Siebelis.

Säulen; [1]) es findet sich auch bei andern Scribenten keine Meldung von einem solchen alten griechischen Gebäude. Von Tempeln ist der von der Fortuna Virilis oder St. Maria, Egizziaca zu Rom das schlechteste unter allen alten Werken mit dergleichen Säulen, und das Theater des Marcellus und das Amphitheater des Vespasianus haben halbrunde Säulen.

§. 27. Diodorus gibt uns ein sinliches Bild von der Größe der Säulen an dem Tempel des Jupiters, weñ er berichtet, daß in einem einzigen hohlen Reife (διαζυσμα) derselben, deren 20 an einer dorischen Säule stehen müßen, [2]) ein Mensch stehen könne. Die Weite der Reifen an den übrigen Stüken beträgt zween römische Palmen oder Spannen und viertehalb Zoll; ein bequemes Maß für die Breite eines Menschen. Pancrazi beklaget sich, daß er keine Spur von den Säulen dieses Tempels finden können. Die größten gereiften Säulen aus dem Altertume in Rom sind drei freistehende

1) Er gedenket dessen allerdings (l. 4. c. 7. sub fin.), wo er sagt, daß es eine Art zu bauen gab, wo auch die Mauern der Cella bis an die Zwischenweiten des Säulenganges umher herausgerükt wurden, so daß von aussen nur die halben Säulen sichtbar waren, und diese Art nennet er pseudoperipteros, oder falsch geflügelt, eben weil ein solcher Tempel ringsumher Flügel oder Säulengänge zu haben scheinet, und doch nicht hat. Fea.

2) So lehrt Vitruvius, (l. 4. c. 3. sub fin.) Derselbe nennet an dieser Stelle die Reifen striæ, und (l. 3. c. 3.) striges, wobei Galiani bemerkt, daß eigentlich striges die hohlen Reifen, und striæ die flachen Stäbe zwischen denselben sind. Wesseling, bei der erwähnten Stelle des Diodorus (l. 13. c. 82.) behauptet, daß in den Manuscripten strigiles statt striges stehe. Fea.

Säulen mit ihrem Gebälke, auf dem Campo Vaccino von 41 römischen Fuß und 5 Zoll in der Höhe, und 4 Fuß 4 Zoll im Durchmesser: aber die Weite einer Reife ist noch nicht die Hälfte von jenen; deñ sie ist eine starke Spanne. Die größten Säulen an griechischen Gebäuden nebst den agrigentinischen waren an einem Tempel zu Cyzicum, welche vier οργυιαι oder Klafter (eine οργυια auf sechs griechische Fuß gerechnet) im Umkreise hielten; und diese Säulen sollen aus einem Stüke gewesen sein. 1)

§. 28. Die Säulen des Tempels zu Agrigentum aber waren nicht aus ganzen Blöken gemachet, sondern aus ungleichen und, nach dem Verhältniß des

1) Strabo l. 14. p. 941. — Strabo sagt von diesem Tempel nichts. Dagegen reden von ihm Xiphilinus im Leben des Antoninus Pius (p. 269.), welches auch in dem Werke des Dio Cassius (l. 70. c. 4.) angeführt wird, und Zonaras, (Annal. l. 12. princ.) Die Säulen des Tempels waren vier Ellen dik, ihre Höhe betrug funfzig Ellen, also zwölf und einen halben Durchmesser, aus welchem Verhältnisse man schließen kañ, daß sie korinthischer Ordnung gewesen sind. Die Schriftsteller sind über die Zeit, wo dieser Tempel erbauet worden, nicht einig. Aber sie lassen sich in Übereinstimmung bringen, weñ man anniñt, daß der Bau unter dem Hadrianus angefangen worden, deñ Johannes Antiochenus, genañt Malalas, sagt (Hist. chron. l. 11. sub fin.) daß er von diesem Kaiser errichtet worden. Dasselbe sagen die Chronikaschreiber Alexandrinus und Paschalis; auch Winckelmañ in der Geschichte der Kunst, [12 B. 1 K. 2 §.] Und daß er nachher vom Marcus Aurelius und Lucius Verus vollendet worden, sagt Aristides (Panegyr. Cyzic. oper. t. 1. p. 241.), welcher sich bei Einweihung desselben gegenwärtig befand, und dabei seinen Panegyrikus ablas, ausdrüklich. Fea u. Fernow.

Ganzen, kleinen Stüken zusammengesezet; und dieses ist die Ursache, daß die Überbleibsel davon nicht bei dem ersten Blike in die Augen fallen.[1]

§. 29. Das Gebälke auf den Säulen bestand aus drei ungeheuren Blöken Stein, einer über den andern geleget, welche ein Ganzes macheten. Die Architrave und die Friese waren, wie an dem vorher beschriebenen Tempel von gleicher Höhe, und ein jedes von diesen zwei Gliedern 10 englische Fuß hoch: die Cornische, von welcher sich nichts erhalten hat,[2] würde etwa 8 Fuß in der Höhe gehabt haben. Die Triglyphen waren, wie ich vorher angemerket habe, auch hier in die Friese eingefuget, und aus einem Stüke 10 Fuß hoch: es haben sich ein paar derselben unter den Trümmern erhalten. Ein einziges Kapitäl ist ganz geblieben und aus einem Stüke, welches zu messen man eine Leiter ansezen mußte.

§. 30. Diese angegebene Maße können mit der Höhe des Tempels beim Diodorus übereinstimmend sein, und der Durchmesser der Säulen, nebst dem angezeigeten Maß des Gebälks verglichen mit der Höhe von 120 Fuß, der Höhe des Tempels, führen uns zur Bestimmung der Höhe der Säulen. Diese können weder so niedrig, als an dem Tempel der Concordia und denen zu Pesto gewesen sein, noch auch die Höhe der dorischen Säulen beim Vitruvius, d. i. sieben Durchmesser, gehabt haben.[3] Deñ um angezeigete Maße mit der Höhe des Tempels zu vergleichen, kañ man den Säulen nicht mehr und nicht weniger als sechs Durchmesser geben.[4]

1) [Man sehe die Anmerk. üb. die Baukunst ec. 1 K. 31 §.]

2) [Man sehe oben die Note auf S. 115—116.]

3) [Anmerk. üb. die Baukunst ec. 1 K. 36 §. Note]

4) Dieses ist nach dem Vitruvius (l. 4. c. 1.) die Höhe

Der Durchmesser der Säulen war, nach dem Diodorus, zwölf Fuß, und sechsmal zwölf machen zwei und siebenzig. Die Architrave und die Friese hatten zwanzig englische Fuß und die Cornische etwa acht. Die Höhe der Säulen und das Gebälk zusammen würden also an hundert Fuß machen. Die übrigen zwanzig Fuß an der ganzen Höhe, bis zur Spize des Frontispiz gerechnet, bleiben also für dasselbe. Deñ die Frontispize oder Gipfel des Portals waren in den ältesten Zeiten niedrig, wie der andere Tempel zu Girgenti und der eine zu Pesto, an welchen er sich erhalten hat, zeigen. 1)

§. 31. Hieraus würde folgen, daß man stufenweis von der Bestimmung der Höhe der Säulen nach der Breite der Tempel, wie oben angezeiget worden, auf sechs Durchmesser und endlich auf sieben gegangen sei. Sechs Durchmesser für dorische Säulen scheinet also in den blühendesten Zeiten der Griechen das Verhältniß derselben gewesen zu sein. Deñ in der 93 Olympias kamen die Karthaginenser zum zweitenmal nach Sicilien, und Agrigentum ward von ihnen zerstöret; durch diesen Krieg, saget Diodorus, sei die Ausführung des Tempels unterblieben. 2)

welche die dorischen Säulen der ersten Zeit müßen gehabt haben. Fea.

1) [Man sehe den Vorbericht zu den Anmerk. üb. die Baukunst 2c. §. 5.]

2) Nach dieser von Diodorus für den Bau des Jupitertempels angegebenen Olympiade, und aus dem Zusammenhange seiner Erzählung läßt sich nicht allein für dieses Gebäude, sondern auch für den Tempel der Concordia, und für die übrigen Tempel derselben Bauart in andern Gegenden ein bestiṁter Zeitpunkt festsezen. Diodorus erzählt, daß die andern Tempel zu Girgenti bereits fertig standen, und daß blos der Bau des Jupitertempels unterbrochen, auch nachher nie mehr

§. 32. Da ich also glaube, wahrscheinlich dargethan zu haben, daß die Säulen dieses Tempels weder unter noch über sechs Durchmesser können gehabt haben: so kan also auch der Tempel des

vollendet worden. Unter jenen mußte sich also auch der Concordiatempel befinden, welcher auf dieselbe Art gebauet ist, und nach seinen niedrigeren Verhältnissen muß man ihn für etwas älter als den Jupitertempel halten, wie Winckelmann sehr richtig bemerkt. Aus der Erzählung Diodors erhellet ferner, daß die Griechen, welche damals Girgenti und andere ihnen unterworfene Theile Siciliens inne hatten, die Erbauer dieser Tempel waren. In Italien finden sich gleichfalls Tempel, welche diesen in allen Theilen der Baukunst vollkommen gleich sind; und Diodorus sagt kurz vor und nachher, daß die Griechen auch im Besitze verschiedener Küsten Italiens gewesen. Wenn man nun die Zeit, welche zum Bau dieser Tempel erfordert ward, mit der Zeit zusammenhält, in welcher die Griechen sich in jenen Gegenden niederliessen: so wird sich ergeben, daß diese Tempel ungefähr um diese Zeit erbauet worden, wo Perikles seine herlichen Gebäude in Athen errichtete, unter welchen einige von dorischer Ordnung und von derselben Art waren, wie die in Girgenti und an andern Orten. Um diese Zeit genoß Sicilien des Friedens und befand sich in seinem blühendsten Zustande, so daß die griechischen Städte jener Insel und Großgriechenlands mit den Prachtgebäuden jenes großen Atheners wetteifern konnten. Auch darf man sich nicht verwundern, daß dort in so kurzer Zeit, die etwa hundert Jahre umfassen mag, so viele und große Tempel erbauet werden konnten, während Perikles allein in funfzehn Jahren mehrere errichten ließ; und wir wissen, daß die Städte Siciliens durch die ausnehmende Fruchtbarkeit jenes Bodens in kurzer Zeit zu so viel Reichtum und Macht gelangten, daß sie den alten und mächtigen Städten anderer Gegenden furchtbar wurden, wie Diodorus selbst (l. 4 c. 23.) von der Stadt Heraklea erzählt, welche auf jener Insel vom Spartaner Doriens gegründet worden.
Fea.

Theseus zu Athen, welcher älter ist, und kurz nach der Schlacht bei Marathon gebauet worden, [1]) keine Säulen, nur den Schaft derselben allein gerechnet, von sieben Durchmessern haben, welche Pococke diesen und allen anderen dorischen Gebäuden zu Athen gibt.

§. 33. Der Tempel, von welchem wir reden, muß Hexastylos gewesen sein, das ist, sechs Säulen vorn gehabt haben. Deñ sechs Säulen von zwölf Fuß im Durchmesser machen schon 72 Fuß, und fünf Intercolumnia, jedes zu drei Moduli oder zu anderthalb Durchmesser der Säule gerechnet, machen 90 Fuß, und zusammen 162, welches mit der Breite von 160 Fuß bis auf zween Fuß übereinkomt.

§. 34. Von der Mechanik bei Erbauung dieses Tempels finden sich noch die Spuren an einigen großen Steinen des Gebälks. Diese Spuren sind gewisse Aushohlungen in Form eines Hufeisens, wie ich erwähnet habe, an den beiden schmalen Enden der Steine. In diese Aushohlung wurde ein Strik oder Kette gespannet, und beim Aufziehen dieser großen Lasten von beiden Seiten oben zusammen genommen. [2]) Durch solches Mittel rükete man diese Steine dicht an einander ohne alle Hebezeuge, und wen die Steine neben einander lagen, zog man den Strik heraus, und der Anfang des Einschnittes, welcher oben offen war, wurde alsdeñ mit Holz verschlagen, damit keine Feuchtigkeit hineindringen konte. Es hat sich noch etwas Holz in einem dieser

1) Pausan. l. 1. c. 17. [S. 6.] Plutarch. in Theseo sub fin. [c. 36.] Die Schlacht bei Marathon wurde geliefert in der 72 Olympiade. (Corsini Fasti Attici, t. 3. p. 148.) [G. d. K. 9 B. 1 K. 21 §.] Fea.

2) [Man sehe die Abbildung Numero 15 am Ende dieses Bandes.]

Einschnitte der Aushohlungen über zweitausend Jahre bis izo frisch und fest erhalten.[1] Unter den Zeichnungen von alten Gebäuden des berühmten Baumeisters San Gallo in der barberischen Bibliothek sehe ich unter den Ruinen des Tempels der Venus zu Epidaurus in Griechenland, an den Enden der Steine einen ähnlichen Einschnitt, aber eficht.[2] Dieser Weg, große Lasten Steine zu heben, und unmittelber im Aufziehen auch an ihren Ort zu sezen, ist sehr vorzüglich vor der Anweisung des Vitruvius;[3] und die Säke mit Sand beim Plinius,[4] nach Poleni Auslegung,[5] scheinen dagegen lächerlich.

§. 35. Man siehet hier, wie ungekünstelt der Alten ihr Weg zu wirken war, und die neuere Welt scheinet in der Mechanik mit aller Künstelei und Ausrechnung der bewegenden Kräfte die Alten nicht erreichet zu haben. Man erwäge die ungeheuren Obelisken: die ganze Welt ist voll von den Anstalten, die Fontana unter dem Pabst Sixtus V. machete, einen Obeliskus aufzurichten, und bei den Alten findet sich kein Wort von ihrer Aufrichtung. Wie vorzüglich der natürlichste und leichteste Weg

1) [Anmerk. üb. die Baukunst rc. 1 K. 18 §.]

2) [Ebendas. 1 K. 19 §.]

3) L. 10. c. 5.

4) L. 36. c. 14. sect. 21.

5) Dissertaz. sopra al Tempio di Diana d'Efeso §. 19. Saggi di dissert. dell' Acad. di Cortona. t. 1. part 2. p. 35.

Plinius schreibt, daß Chersiphron sich derselben bei dem Bau des Tempels der ephesischen Diane bedient, um die Werkstüke des Architravs von ungeheurer Größe hinaufzubringen. Es war also ein bei den Griechen bekanter Mechanismus. Fea.

n der Mechanik vor allem gelehrten Trieb- und Raderwerke ist, wo es die Natur der Sachen nicht erfordert, hat Zabaglia in Rom zu unseren Zeiten gezeiget, ein Mensch ohne allen Unterricht, welcher weder lesen noch schreiben koñte. Aus sich selbst, und aus einem Geiste ursprünglicher Erfindung hat er Werkzeuge an das Licht gebracht, die nichtsbedeutend scheinen, und durch ihre Wirkung erstaunen machen, und Dinge ausgeführet, die vor anderer Baumeister Augen verborgen waren. 1)

§. 36. Da nun der Tempel des Jupiters, von welchem wir reden, nicht geendiget wurde; so geschahe es mit der Zeit, daß man ganz nahe an den Tempel hinan Häuser bauete, und endlich wurde der Tempel ganz von andern Gebäuden umgeben: dieses ist der Verstand der Worte des Diodorus, die, wie es mir scheinet, von niemanden verstanden sind. Των αλλων η μεχρι τοιχων τȣ νεως οικοδομȣντων, η κυκλωσει τȣς οικȣς περιλαμβανοντων. Die lateinische Übersezung des ersten Komma ist: Cum alii ad parietes usque templa educant. Man lese, anstatt τȣς νεως, τȣ νεω, und überseze es: Cum alii ad parietes usque templi ædificiis fabricandis accederent. Im zweiten Komma lesen Henricus Ste-

1) Die Maschinen des Zabaglia sind in Kupfer gestochen und mit denen des Ritters Domenico Fontana zusammen in einem Foliobande herausgegeben worden. Die Errichtung des Obelisken ist beschrieben von Carlo Fontana in dessen Werke: il Tempio Vaticano (l. 3. c. 4.) und in Kürze in des Milizia Memor. degli Architetti in dem Leben des Fontana. Goguet (t. 3. part. 3. l. 2. c. 2. p. 49.) führt das von Herodot (l. 2. c. 125. p. 64.) beschriebene Verfahren an, wie die Ägypter die grosen Steinblöke zum Bau der Pyramiden hinaufbrachten, und gibt davon eine Abbildung. Fea.

phanus und Rhodomañ, anstatt κυκλωσει, in circuitu, κιοσι, columnis. Wesseling suchet beide Wörter zu behalten, und meinet, man müße κυκλω κιοσι, oder κυκλωσει κιονων lesen. Ich bleibe hier bei dem gedrukten Text, und der sprachkundige Leser wird ohne akademische Weitläuftigkeit hier einsehen, ob diese Gelehrten den Text verstanden haben, und welche Erklärung vorzuziehen ist. [1]) Der französische Übersezer springet wie ein leichter Tänzer über diese Stelle hin.

* * *

§. 37. Diese kurze Abhandlung kañ auf die nachläßige Untersuchung der übrig gebliebenen Gebäude in Griechenland selbst zu schließen Anlaß geben. Ein Tempel z. E. wie der zu Sunium, dem attischen

1) Meines Bedünkens ist Winckelmañs Erklärung durchaus unrichtig, und ich begreife nicht, wie sie ihm hat in den Siñ kommen können. Ich zweifle, ob er überhaupt den Text des Diodorus hier verstanden habe. Was hatten die Häuser, welche mit der Zeit ohne Regel und Ordnung neben den Tempel hingebauet wurden, mit der prachtvollen Größe desselben und mit der Idee des Geschichtschreibers zu thun, welcher dieselbe in's Licht zu sezen sucht, indem er sagt, daß jener Tempel von einer neüen und vorhin nicht gewöhnlichen Bauart war? Dieses Besondere und Neue besteht nach dem Diodorus darin, daß die andern Tempel entweder rings von einer freistehenden Säulenhalle umgeben waren, wie der Tempel der Concordia in derselben Stadt, die Tempel zu Pästum, die Tempel der Minerva und des Theseus zu Athen, und mehrere andere; oder daß sie keinen Säulengang umher, sondern die bloße Cella hatten, welche von einer einfachen Mauer eingeschlossen war. „Dieser „Jupiterstempel (sagt Diodorus) ist von einer „neuen Bauart, deñ er hat jene beiden Formen gemeinschaftlich:“ die Mauer der Cella war nämlich bei

Vorgebirge, auf 17 ganzen Säulen, verdienet mehr Aufmerksamkeit, als man in des Fourmont Bericht von seiner Reise in Griechenland findet. 1) Es komt alles darauf an, mit was für einem Auge man die Sachen ansiehet. Spon und die gelehrtesten Reisenden haben vornehmlich Inschriften und alte Bücher gesuchet; Cluver und Holstein gedachten auf die alte Geographie, und andere haben andere Endzweke gehabt: um die Kunst hat man sich unbekümmert gelassen. Von den alten Werken der Baukunst in und um Rom ist ebenfalls noch viel übrig zu sagen: Desgodetz hat gemessen; ein anderer muß durch allgemeine Anmerkungen und durch Regeln lehren. 2)

Αλλα τι τοισδ' επικειμ', ωσει μεγα χρημα τι πρασσων.

Empedocl. Agrigent. ex Laërtio.

zur Säulenhalle hinausgerükt, und füllte die Zwischenweiten der Säulen auf die halbe Dike derselben, so daß er die vom Vitruvius beschriebene und oben S. 317 angegebene Form erhielt, und daraus ließe sich schließen, daß dieser Tempel der erste von solcher Bauart gewesen sei. Fea.

[Man vergleiche die Stelle Diodors, wie sie oben in der Note auf S. 117 angegeben ist.]

1) Mém. de l'Acad. des Inscr. t. 7. p. 344. edit. Par. 4.

2) Wir fügen hier die Bemerkungen bei, welche der Baron von Riedesel auf seiner Reise durch Sicilien und Großgriechenland, im Jahre 1767, über diesen Tempel an Ort und Stelle gemacht hat. Derselbe sagt auf Seite 46 seiner Reise: „Daß die von dem Diodorus „angegebene Länge und Breite nicht übereinstimmen, „muß vermuthlich ein Schreibfehler sein, weil die übri„gen Verhältnisse genau zutreffen. Die Säulen haben „42 neapolitanische Palm im Umfange, und ohngefähr „14 im Durchmesser; und jede Reife hat zwei Palm im „Durchschnitte. Ich, und verschiedene andere Personen,

„ welche diker als ich waren, konten bequem darin stehen
„ und die Beschreibung des Diodorus ist richtig, ohn
„ geachtet sie durchgängig für fabelhaft gehalten worden.
„ Ich suchte unter den Trümmern so viel Theile der Archi
„ tektur auf, als mir möglich war; und Folgendes habe
„ ich gemessen: Ein Triglyph ist 12 Palm hoch, 8
„ Palm breit; die Cella, so viel ohngefähr aus den
„ Trümmern zu schließen ist, hatte 125 Schritte in der
„ Länge. Ich suchte den ganzen Tag ein Stük von der
„ Cornische, allein vergebens; bis ich endlich den
„ folgenden Tag glüklicher war, und ein sehr be
„ schädigtes Stük antraf, das 4 Palm in der Höhe
„ hatte, welche Proportion ziemlich mit den übrigen
„ Theilen, der dorischen Ordnung gemäß, übereinstimt.
„ Aus den Stüken der Säulen siehet man, daß, dem
„ Diodorus gemäß, solche Halbsäulen, Halbpi
„ laster waren. Ein Kapitäl derselben, welches ich
„ messen konte, hat mit dem Theile des Pilasters 11
„ Palm in der Länge oder der Breite, und 8 Palm
„ in der Höhe. Die Pilaster bestehen aus Steinen,
„ welche 9 Palm im Viereke, zusammen 36 Palm,
„ groß sind; und ich fand zu meiner Verwunderung,
„ daß dieselben di forma oder maniera rustica waren;
„ das heißt, daß die Steine durch eine Vertiefung oder
„ Einschnitt von einander verschieden sind; dieser Ein
„ schnitt ist einen halben Palm breit und tief. — Die
„ ses ist, was ich mit Gewißheit von den Überbleibseln
„ dieses Tempels habe messen können. Mir hat es genug
„ gethan, weil ich mir daraus einen Begrif von der
„ Größe desselben machen konte. Ich wünschte die Grö
„ ße von St. Peter in Rom und die Verhältnisse mit
„ diesem Tempel vergleichen zu können. Daß der lezte
„ prächtiger und schöner in das Auge gefallen, glaube
„ ich ganz gewiß, und nichts kan majestätischer als die
„ ses Gebäude erdacht werden. Stellen Sie sich, mein
„ Freund, die Größe der Säulen, die zierliche Form
„ des Tempels, welche weit schöner als ein Kreuz, dem
„ St. Peter gleichet, ist; die Ansicht des ganzen Ge
„ bäudes, die Festigkeit in den Pilastern, die schöne
„ Bildhauerarbeit, wovon Diodorus redet, und wel
„ che izo völlig zerstört ist, kurz alles zusammengenom
„ men, vor: so glaube ich, daß ein viel edleres Ge

„bäude, als St. Peter in Rom, in Ihrer Einbildung
„entstehen wird. Nach der Proportion des Triglyphes
„müßte der Tempel, von dem Fuße der Säulen bis an
„die Spize der Cornische, 150 Palm hoch gewesen
„sein.“ Fea.

[Man vergleiche Winckelmañs Brief an Riedesel, v. 2 Jun. 1767.]

[Um vor Wilkins Ruins of Magna Græcia zu warnen bemerkt der sehr kundige L. von Klenze in einem Briefe aus San Nicola bei Agrigenti, v. 16 1824, Folgendes:

„Schon in Segeste und Selinunt waren mir be„deutende Verschiedenheiten mit dem, was ich fand und
„sah, und dem aufgefallen, was mir von diesen Denk„malen aus den Werken des Houel, St. Non und be„sonders dem Haupt- und Prachtwerk des Engländers
„Wilkins: Ruins of Magna Græcia bekañt war. Hier
„in Agrigenti aber steigerte sich meine Verwunderung
„über die gewissenlose Nachläßigkeit, Falschheit und Man„gelhaftigkeit der Darstellungen und Messungen Wil„kins; und ich entschloß mich um so mehr, den ganzen
„Umfang der agrigentinischen Denkmale selbst zu messen,
„um sowohl mir als Andern genaue Rechenschaft darüber
„geben zu können. Durch wochenlange Anstrengungen
„und mit der nöthigen Hülfe ausgerüstet, gelangte ich zu
„diesem Ziele, und mit ihm zu der überzeugung, daß
„Wilkins Werk in allen Theilen falsch, unbrauchbar
„und gewissenlos nachläßig ist, so daß ich es für Pflicht
„achte, hiemit das Publicum förmlich davor zu warnen.

„Die Form des Ganzen, die Verhältnisse, Maße,
„Profile, malerische Ansichten und Benennungen, al„les ist so falsch, daß es fast nicht zu glauben ist, Wil„kins habe jemals diese Denkmale gemessen; im Ge„gentheile scheint es, als habe er seine Maße und For„men etwa nur nach schlechten perspectivischen Zeichnun„gen mit dem Zirkel reducirt.

„Die Herren Hangel, Serradifalco und
„Hittorff, welche die sicilianischen Denkmale kurz
„vor mir maßen, werden gewiß eben wie ich sprechen.“

Hierauf führt er tüchtige Beweise für seine Behauptung an, welche er aus seinen Messungen des sogenañten Grabmals des Theron nimt.



Anmerkungen

über die

Baukunst der Alten.

1761.

Vorbericht.

§. 1. Ich bin dem Publico eine Erklärung schuldig über die Geschichte der Kunst, und sonderlich der Bildhauerei der alten Völker, vornehmlich der Griechen, deren Ankündigung ich vor ein paar Jahren veranlasset habe. Ich hätte damals mit derselben hervortreten können; es wird aber mir und dem Leser nüzlicher sein, daß es nicht geschehen ist. Den̄ da ich die Beschreibung der tief geschnittenen Steine des stoschischen Musei zu Florenz übernahm, 1) mußte ich mich von neuem in viele Untersuchungen einlassen, die ich vorher nicht mit gleicher Aufmerksamkeit gemachet hatte. Dieses in französischer Sprache verfassete Werk ist zu Florenz gedrukt, die Vorrede aber und das Register zu Rom, und es ist ohne diese beiden Stüke an sechshundert Seiten in Quarto stark. Da ich nun nach Vollendung dieser Arbeit meine Geschichte von neuem übersahe, fand ich dieselbe mangelhaft, theils an nothwendigen Sachen, theils an gewissen Beweisen, und in dieser Überlegung entschloß ich mich, die Schrift in ein anderes Systema zu bringen. Ich habe mehr Zeichnungen zu nöthigen Kupfern machen lassen, welche nach und nach gestochen werden; und dieses sind die Ursachen ihrer Verzögerung.

§. 2. Gegenwärtige Anmerkungen über die Baukunst der Alten sind unter den Untersuchungen erwachsen, welche ich in mehr als fünf Jahren, die ich in Rom und in andern Städten von Italien lebe, über alles, was die Künste betrift, ge-

1) [Diese Beschreibung machte Winckelman̄ in den Jahren 1758 und 1759.]

machet habe, und ich habe dazu alle erforderlichen Hülfsmittel gehabt, sonderlich in dem vertrauten Umgange, dessen mich Seine Eminenz, der Herr Cardinal Alexander Albani, der größte Kenner der Altertümer, würdiget.

§. 3. Über das, was ich von der Baukunst geschrieben habe, kan ein Gelehrter, welcher die Altertümer aufmerksam untersuchet, und die erforderlichen Kentnisse dazu hat, eben so gründlich, als ein Baumeister, reden; und hier kan gelten, was Aristoteles von den Spartanern saget: „Sie haben „die Musik nicht gelernet, aber sie wissen richtig „von derselben zu urtheilen;" 1) ich verstehe hier ein zunftmäßiges Lernen. Es erfordert auch das Studium der Altertümer eine hinlängliche Kentniß und Untersuchung in der Baukunst, so, wie es die übrigen beide Künste, die Malerei und Bildhauerei, verlangen; und die Betrachtung der alten Gebäude erwekt ein Verlangen, dieselbe genauer zu kennen.

§. 4. Man muß sich wundern, daß viele Denkmale der Baukunst denjenigen, welche dieselben hätten berühren und beschreiben sollen, gar keine Aufmerksamkeit erweket haben, wie es mit den übrig gebliebenen Gebäuden der Stadt Posidonia oder Pästum, izo Piesti oder auch Pesto, am salernitanischen Meerbusen, die ich in den Anmerkungen verschiedemal angeführet habe, ergangen ist. Cluverius ist die Gegend von Pesto, so wie ganz Italien, durchreiset; und er hat alles umständlich beschrieben, aber er gedenket nur mit einem einzigen Worte der Trümmer dieser Stadt. 2) Eben so wenig Nachricht findet sich bei andern Scribenten des Königreichs Neapel von den Überbleibseln dieser Stadt. Einige Engeländer gingen vor etwa zehen Jahren zuerst da-

1) [Politic. l. 8. c. 5.]
2) [Italia antiqua, l. 4 c. 14.]

n, und von der Zeit hat man angefangen, davon
reden. Vor etwa vier Jahren hat der Herr
rav Gazzoles aus Parma, [1]) Commandant der
rtillerie des Königs von Sicilien, die pästischen
ebäude genau aufnehmen und zeichnen lassen, und
e werden izo in Kupfer gestochen. [2]) Vor ein paar
ahren trat der Baron Antonini, [3]) (ein Mañ von
chtzig Jahren, und Bruder des Verfassers von dem
eliebten italiänischen und französischen
Wörterbuche, zu Paris in zween Bänden in
Quarto gedrukt) mit einer Beschreibung von
Lucanien, zu Neapel gedrukt, an das Licht, und
er nahm sich vor, die Überbleibsel der Stadt Pesto,
welche zu gedachter Landschaft gehöret, zu beschreiben.
Er war mehr als einmal an dem Orte selbst gewesen,
wie er mich mündlich versicherte, da er nicht weit davon
Ländereien besizet: aber dessen Nachricht war so sehr
unrichtig, daß die Blätter, welche dieselben enthielten,
umgedruket werden mußten, und der Herr Marchese
Galiani zu Neapel entwarf dem Verfasser,

1) Er war, wie Fea berichtet, aus Piacenza. Fernow.

2) Dieser Grav Gazzola hat den Ruhm, der Erste gewesen zu sein, welcher die Altertümer Pästums durch Abbildungen bekañt gemacht hat. Aber die Zeichnungen wurden um verschiedene Jahre früher verfertigt, als Winckelmañ hier angibt; deñ der Canonicus Mazzocchi, welcher im Jahre 1754 seine Bemerkungen über Pästum im Anhange seiner Erklärung der herakleischen Tafeln herausgab, versprach bereits damals (S. 499) die Zeichnungen, welche der Grav Gazzola machen lassen, aber erst späterhin gab sie der Pater Paoli mit seinen Abhandlungen dazu heraus. Fea. [Über den Graven Gazzola und seine Bemühungen der Altertümer Großgriechenlands lese man den sehr interessanten Brief Barthelemys an den Graven Caylus, in des erstern Reise in Italien.]

3) Das Werk des Antonini wurde bereits im Jahre 1754 bei Gessari gedrukt. Zwar vermehrte er es im Jahre 1756 an vielen Stellen, aber ohne die Jahrszahl zu verändern. Fea.

was dieser von Pesto zu sagen hatte. Gleichwohl aber ist ein großer Irrtum stehen blieben: den̄ man gibt vor, die Stadt sei in die Runde gebauet gewesen, und es ist das Gegentheil; die Ringmauer ist ein völliges Vierek. 1) Man halte dasjenige, was in dieser Schrift, und nur hier allein, von den Gebäuden zu Pesto gesaget wird, mit der Nachricht zusammen, die ich dem Leser mittheilen will, so wird sich zeigen, wie mangelhaft und unvollständig jene sei.

§. 5. Von der Stadt Pesto, welche etwa anderthalb italiänische Meilen von dem Gestade des Meers entfernet ist, hat sich die ganze Ringmauer mit ihren vier Thoren, in's Gevierte gezogen, erhalten, 2) und diese ist aus ungemein großen Steinen, 3) welche vierekt oder länglich gehauen sind, ohne Mörtel zusammengesezet, so daß die äussere Seite derselben in sechs Flächen, nach Art der Diamanten, gehauen ist: auf der Mauer stehen in gewisser Weite von einander runde Thürme. Innerhalb der Mauern und in der Mitte der ehemaligen Stadt stehen zween Tempel und ein drittes öffentliches Gebäude, welches entweder eine Basilika,

1) Die Ringmauern des alten Pästums sind freilich nicht in die Runde gebauet, aber sie bilden auch kein Vierek, sondern eine unregelmäßige Form. Fea.
[Man sehe Numero 1 unter den Abbildungen.]

2) Ein großer Theil der Ringmauer von Pästum ist zerstört, so daß an einigen Orten kaum die Spuren davon zu erbliken sind; aber der erhaltene Theil derselben ist beträchtlich und zeigt einen mächtigen Bau. Von den Stadtthoren hat sich nur eines erhalten. Fea.
[Man kan es unter Numero 2 der Abbildungen sehen.]

3) Die Steine haben 8 bis 10 Palm Länge, 4 bis 5 Palm Breite, und 3 bis 4 Palm Höhe. Fea.

der eine Palästra oder Gymnasium[1]) gewesen ist. Dieses sind ohne Zweifel die ältesten griechischen Gebäude,[2]) und nebst dem Tempel zu Girgenti in Sicilien, und dem Pantheon in Rom, ist kein anderes Werk der Baukunst, welches sich so völlig erhalten hat;[3]) deñ der eine Tempel hat vorn und hinten sein völliges Frontispicium, und auf dem andern ist das Mehreste von demselben geblieben.

§. 6. Die zween Tempel sind, so wie das dritte Gebäude, Amphi-prostyli, das ist, sie haben einen freien Säulengang ringsumher, und vorn und hinten eine freie Halle.[4]) Der größte Tempel, und

1) Pater Paoli glaubt, (dissert 5.) daß es ein Porticus oder toscanisches Gebäude gewesen, in dem man öffentliche Geschäfte oder Handel getrieben. Fea.

2) Pater Paoli, welcher die Abbildungen dieser Tempel mit gelehrten Abhandlungen begleitet hat, stand in dem irrigen Wahne, daß diese Gebäude von hetrurischer Bauart seien, und sein ganzes Bestreben in seinem Werke gehet dahin, dieser Meinung Wahrscheinlichkeit und Glauben zu verschaffen. Winckelmañ hat gleich anfangs ihren wahren Charakter richtig erkañt, und da auch die irrige Ansicht des Paters Paoli jezo allgemein anerkañt ist, so lohnt es der Mühe nicht, sich bei derselben weiter aufzuhalten. Das Werk des Paters Paoli heißt: Rovine dell' antica città di Pesto, detta ancora Posidonia. Roma, 1784 fol. Fernow.

3) Die Sophienkirche in Constantinopel nicht zu vergessen, die zwar jünger ist. Fea.

4) Dieser Zusaz: und vorn und hinten eine freie Halle, ist überflüssig, da es sich bei dem freien Säulengange ringsumher von selbst versteht. Auch gebürt ihnen die Benennung amphiprostyli, welche Major in seinem 1768 zu London erschienenen Werke über diese Tempel (S. 27, 30, 31,) ihnen beilegt, nach der Bedeutung dieses Worts bei Vitruvius (l. 3, c. 2.) keineswegs; deñ er neñt jene Tempel amphiprostyli, welche blos an beiden Giebelseiten, vorn

welcher weniger gelitten, hat 6 Säulen vorn und hinten, und 14 auf der Seite, die Ekſäulen zweimal mitgezählet.[1]) Der kleinere Tempel hat vorn und hinten, wie jener, 6 Säulen, und 13 auf der Seite.[2]) Die Cellen dieser Tempel, oder das Innere derselben, war mit einer Mauer, wie gewöhnlich, eingeschlossen, und die in dem größern Tempel hat vorn und hinten wiederum ihre besondere Halle von zwo Säulen am Eingange, und die Ekpilaster, und zwo Reihen Säulen waren auch innerhalb der Celle, eine jede von 7 Säulen, von welchen noch viele stehen. Die Celle des andern Tempels hat vorn ihre besondere Halle, von eben so viel Säulen,[3]) und innerhalb der Celle gegen das Ende ist eine große vierekte längliche Erhöhung, welches etwa ein Altar gewesen ist.[4]) Der

und hinten, Säulenhallen haben. Richtiger würden sie peripteri zu nennen sein; deñ so hießen nach Vitruvius die Tempel, welche auf jeder Fronte sechs Säulen, und an jeder der beiden langen Seiten elf Säulen, die Ekſäulen wieder mitgezählet, hatten. Fea.

1) [Man sehe unter den Abbildungen Num. 3.]

2) [Man sehe unter den Abbildungen Num. 6.]

3) Die Zahl der Säulen ist verschieden. In jeder Vorhalle des großen Tempels sind nur zwei, und in der einzigen Vorhalle des kleinen Tempels sind zwei ganze und zwei halbe an den beiden Pilastern oder Ekpfeilern der Cella. Fea.
[Man sehe die Abbildungen Num. 3 u. 6.]

4) Ihrer Gestalt und der Art nach, wie sie mit einer Mauer umgeben ist, [man sehe unter den Abbildungen Num. 6.] zu urtheilen, scheint es mir vielmehr eine ædicula oder Capelle gewesen zu sein, in welcher das Bild einer Gottheit aufgestellt war, wie im Tempel des Jupiter Capitolinus und andern Tempeln. Man sieht dergleichen in so vielen Grundrißen von Tempeln des alten Roms, in der von Bellori erläuter-

größere Tempel hat über den untern Säulen innerhalb der Celle noch eine obere Ordnung kleinerer Säulen, welche sich auch großentheils erhalten hat. 1) Alle Säulen sind dorisch und gereift, und haben nicht 5 Durchmesser, wie ich in den Anmerkungen selbst angezeiget habe. 2) Sie sind ausserdem ohne Base, und die um den größern Tempel haben gegen das Kapitäl zu zween Ringe umher (collarini), dergestalt, daß ein Theil der Reifen einige Finger breit über dieselbe bis an das Kapitäl hinausgehet.

§. 7. Die Cellen sind drei Stufen hoch erhaben, und so viel höher, als der äussere Säulengang der Tempel; und diese Stufen sind wie diejenigen, welche um den Tempel herumgehen, von einer ungewöhnlichen Höhe, wie ich umständlicher in den Anmerkungen anzeige. 3) Auf diesen Stufen gehet man in die Cellen, und die Hallen derselben, welche in die Länge zwo Säulen und die Pilaster haben, wie gesaget ist, sind jedesmal von drei Säulen in der Tiefe. 4) Die Hallen vor der Celle des größeren Tempels haben 42 und einen halben Palm in der Länge, und in der Breite 24 Palme. 5) An dem

ten Abbildung der Fragmenta vestigii veteris Romæ ex lapidibus Farnesianis etc. und bei Piranesi, (Antich. Rom. t. 1. tav. 2.) Fea.

1) [Man sehe unter den Abildungen Num. 4.]

2) [1 K. 33 §.]

3) [1 K. 66 §.]

4) Es ist nicht wohl zu verstehen, was Winckelmann hier meinet. Entweder hat er die Vorhallen der beiden Tempel mit einander verwechselt, oder er hat sich Säulen eingebildet, wo keine standen. Fea.

[Man sehe unter den Abbildungen Num. 3 u. 6.]

5) Die vordere oder Haupthalle ist tiefer als die andere; sie ist nämlich 42 Palm breit und 28 Palm lang;

kleineren Tempel ist als etwas Besonderes zu merken, daß in der Halle vor dessen Celle die dritte Säule, in der Tiefe oder Breite, wie man es nennen will, auf beiden Seiten auf der dritten Stufe, welche zur Celle führet, stehet; und diese zwo Säulen haben unten ihren runden Bund und auch ihre Base (plinto), welche aber rund ist.[1] Folglich finden sich schon in den ältesten Zeiten dorische Säulen mit der Base, welches vorher niemand bekant gewesen ist.[2]

§. 8. Die Intercolumnia der Tempel haben nicht völlig anderthalb Durchmesser der Säulen, wie Vitruvius lehret:[3] den der Durchmesser der Säulen an dem größeren Tempel hat 7 und fünf Achtel Palme, und die Intercolumnia haben 8 volle Palme,[4] und es ist etwas Besonderes, daß

die andere hat gleiche Breite, aber im innern Raume gemessen nur 17 Palm Tiefe. Fea.

1) Der Säulen dieser Vorhalle sind, wie schon vorhin, S. 338. bemerkt worden, zwei auf jeder Seite, und zwei halbe an den Pilastern oder Ekpfeilern der Cella. Alle hatten dieselbe runde Base mit dem Bund, und keine stand unmittelbar auf den Stufen; nur standen die beiden ersteren auf einem niedrigern Plane als der Plan der Cella, auf welchem die andern stehen. Fea.

[Man sehe unter den Abbildungen Num. 6.]

2) Von dieser runden Basis nimt der Pater Paoli gleichfalls einen seiner vielen Scheingründe, um zu beweisen, daß diese Tempel nicht griechischer, sondern altheturischer Bauart seien. Er beruft sich dabei auf den Vitruvius (l. 7. c. 7.), welcher den toscanischen Säulen eine ähnliche Basis gibt. Fea u. Fernow.

3) Für die Säulenstellung nämlich, welche er pycnostylos, engsäulig, nennt, welche die kleinsten Zwischenweiten hat. (L. 3. c. 2.) Fea.

4) Dieses ist in der schon erwähnten Beschreibung und Zeichnung Majors sehr verändert. Fea.

die Intercolumnia des äusseren Säulenganges um den Tempel herum, eine vierekte Vertiefung, oder ein vertiefetes Feld, einen Finger breit tief ausgehauen haben, welches Feld den ganzen Zwischenraum des Fußes der Säulen füllet. 1) Die Säulen innerhalb der Celle dieses Tempels sind von 5 und einem Drittheil Palm im Durchmesser.

§. 9. Die Länge des größeren Tempels ist 386 Palme; die Breite 96. Die Breite der Celle ist 42 und einen halben Palm. Die Länge des kleineren Tempels ist von 76 Palmen, und die Breite 55. Die Breite der Celle desselben ist 28 Palme. 2)

§. 10. Das dritte Gebäude hat 9 Säulen vorn und hinten, und 18 auf der Seite; die Ekſäulen zweimal gezählet, 3) und alle diese Säulen haben unter dem Kapitäl einen überaus künstlich gearbeiteten, schmalen, in einander geschränketen Zierat, welcher an einigen einander ähnlich ist, an den mehresten aber nicht. 4) Die Länge des Gebäudes ist 205 Palme, und die Breite 92. Dieses Gebäude

1) Diese Vertiefung ist beträchtlicher als Winckelmann sie angibt; denn sie beträgt vier Finger breit; aber sie nimmt nicht den ganzen Raum der Zwischensäulen ein. Der Pater Paoli (dissert. 4. n. 12—13. p. 118. seq.) vermuthet, daß in diesen Vertiefungen eine Platte von Marmor oder Bronze gelegen habe, um damit den Fußboden zu verzieren, und zugleich den Säulen einen bessern Abstich zu geben, indem sie sich auf diese Weise auf dem vierekten Raume, der sie rings umgab, durch die eingelegten Tafeln absonderten, und wie auf einer Basis zu erheben schienen. Fea.

2) Nach genaueren Messungen beträgt die Länge des großen Tempels 230 Palm, und die Länge des kleinen 127. In der Breite kommen sie ziemlich mit Winckelmanns Angabe überein. Fea.

3) [Man sehe unter den Abbildungen Num. 8.]

4) [Eine Probe davon auf der Abbildung Num. 8.]

hatte ebenfalls, wie die Tempel, einen innern eingeschlossenen Plaz, von 43 und einem halben Palm breit, und drei Reihen Säulen inwendig, von welchen die drei Säulen und die Ekpilaster am Eingange dieses innersten Gebäudes stehen;[1] von der mittlern inwendigen Reihe sind noch drei Säulen aufrecht stehend übrig.[2] Der Durchmesser der Säulen ist 5 und drei Viertheil Palme, und die Intercolumnia 11 und zwei Drittheil Palme;[3] wel-

1) Winckelmaũ muthmaßte hier etwas, wovon nicht zu glauben ist, daß es je gewesen sei. Der Pater Paoli (Dissert. 5. n. 13. p. 114.) sagt: „An der Fronte, die „wir die vordere nennen, entdekt man die Vorhalle, wel„che im Innern vermittelst zweier Pfeiler gebildet ist, „in deren Mitte drei Säulen stehen. Ob dieses auch eben „so an der hintern Fronte statt gefunden, davon ist keine „Spur zu merken, auch läßt es sich aus nichts abnehmen. „Die Pfeiler lehnen sich an die Mauern, welche nicht „weiter gehen; oder weñ sie auch weiter gingen, so er„strekten sie sich doch gewiß nicht über die erste der drei „Säulen hinaus, welche in gerader Reihe die Mitte des „ganzen Gebäudes einnehmen. Und weñ man gleich wei„terhin einige überbleibsel von Mauern gewahr wird, „wie wir beim Nachgraben gefunden haben, so zeiget doch „ihre Dünne und Schwäche, daß sie von keiner innern „Cella sein können, sondern vielleicht bestiṁt waren, den „Grund zu stüzen, welcher sich gegen die Mitte des in„neren Plazes etwas erhöhet." Fea.
[Maũ sehe unter den Abbildungen Num. 8.]

2) [Man sehe unter den Abbildungen Num. 8 u. 9.]

3) Aũ den beiden Nebenseiten beträgt der Zwischenraum der Säulen von dem Mittelpunkt der einen zur andern 11 2/3 Palm, und an den Giebelseiten beträgt derselbe 10 5/6 Palm. Der Durchmesser jeder Säule beträgt 5 1/3 Palm. Dergestalt sind also an den Nebenseiten die Zwischenweiten der Säulen etwas breiter als ihr Durchmesser, und die an den Giebelseiten sind kaum so breit. Fea.

ies also von der Regel des Vitrubius abgehet. Der ganze Boden dieses Gebäudes hat einen sanften Abhang auf beiden Seiten, zum Ablaufe des Regens. 1)

§. 11. Überhaupt merke man, daß alle drei Gebäude von dem Gebälke auf den Säulen, oder von der Architrave die beiden unteren Glieder haben, aber das dritte und obere Glied des Gebälkes, nämlich die Cornische, fehlet an allen dreien. 2) Von den Eigenschaften der dorischen Ordnung derselben habe ich in den Anmerkungen geredet. Die Länge und Breite dieser Gebäude sind von der dritten und oberen Stufe, auf welche man zu denselben hinaufsteiget, gemessen, und der Palm ist der neapelsche, welcher größer ist als der römische. 3)

§. 12. Ausser den beschriebenen Gebäuden, ist erstlich fast mitten auf dem Plaze der Stadt ein Amphitheater, von welchem noch die untern Gewölber, und zehen Reihen Stufen oder Size über denselben, übrig sind. Nach Antoninis Angeben ist die Länge desselben 165 Palme, und die Breite 120. 4) Ausserdem finden sich Spuren von

1) Dieser Abhang ist wohl nur von den Trümmern und dem Schutte entstanden, die sich in der Mitte des Gebäudes aufgehäuft haben. Nach Hinwegräumung desselben, versichert der Pater Paoli, den Boden desselben eben und mit den Bruchstüken eines Musaiks belegt gefunden zu haben. Fea.

2) Winckelmañ hat sich dessen nicht erinnert, was er vorhin in diesem Vorberichte S. 337 gesagt hat. Was von den sämtlichen Gebäuden noch vorhanden ist, zeigen die hieher gehörigen Abbildungen. Fea.

3) Der moderne römische Palm hält 8 Zoll 3 1/2 Linie; der neapolitanische hält 8 Zoll 7 Linien. Fea.

4) Nach den genauern Messungen, welche Paoli (Taf. 44.

einem Theater,[1]) und ausser den Mauern drei Grabmäler von Ziegeln.

§. 13. Dieses ist die erste ausführlichere Nachricht von den Altertümern der Stadt Pesto, so viel ohne Kupfer deutlich anzugeben ist. Man hat mich versichert, daß zu Velia, ehemals auch Elea genañt,[2]) (von welcher Stadt die eleatische Schule den Namen hat) 15 italiänische Meilen jenseit Pesto, beträchtliche Stüke von alten Gebäuden und halb erhaltene Tempel zu sehen sein: niemand aber hat in Schriften, so viel ich weiß, davon Meldung gethan.

§. 14. Zu Kroton in Großgriechenland stehen noch weitläuftige Ruinen, welche man izo die Schule des Pythagoras nennet;[3]) ausserdem

seines Werks) angegeben hat, beträgt die Länge 218 neapolitanische Palm, und die Breite 132. Fea.

1) Was Winckelmañ hier für ein Theater hält, ist offenbar nichts anderes, als ein runder Stufengang auf dem man zu einem Brunnen hinabstieg, welchen man so niedrig angelegt hatte, weil die Röhren desselben mit dem Boden der Stadt in gleicher Höhe liefen. Fea.

2) Cluver. Ital. antiq. l. 4. c. 3. Fea.

3) Nach den Beobachtungen des Barons Riedesel (Reise ꝛc. S. 194.), welcher im alten Krotona die Schule des Pythagoras aufsuchte, deren Trümmer nahe bei einem Tempel der Juno Lacinia, a capo colonne genañt, stehen sollten. Er koñte aber nichts davon entdeken, und als er in Krotona darnach fragte, so fand er, welcher Irrtum wahrscheinlich diese Sage veranlaßt habe. Er fand nämlich, daß man sich den Tempel viel kleiner vorstellte, als er wirklich gewesen, und daß man die Mauer von dessen Cella für ein besonderes Gebäude genommen, welches man die scuola di Pitagora genañt, weil man wußte, daß dieser Philosoph hier gelehrt hat. Fernow.

aber hat sich wenig in diesen Gegenden, wo so große und berühmte Städte waren, erhalten, wie ich unter andern vom Mylord Brudnell weiß, welcher vor etwa drei Jahren die ganze Küste von Calabrien bis nach Taranto durchreiset ist.

§. 15. Von den Denkmalen der alten Baukunst in Sicilien hat allererst vor wenig Jahren der Pater Pancrazi, in seinem erläuterten Sicilien, die ersten Zeichnungen gegeben, und dessen Nachricht von den Trümmern des Tempels des olympischen Jupiters zu Agrigentum (Girgenti) habe ich in einer besondern kleinen Schrift aus richtigern Entdekungen verbessert.[1] Ausser den Überbleibseln an diesem Orte hat eine allgemeine Verstörung alle Werke der alten Baukunst in dieser Insel zernichtet.[2]

§. 16. Die mehresten Tempel und Gebäude in Griechenland hat Herr Le Roy im Jahre 1759 theils bekannt gemachet, theils genauer gezeichnet und beschrieben.[3] Im Jahre 1750 im Monate Mai un-

1) [Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien.]

2) Als Winckelmann dieses schrieb, hatte er von den in Sicilien noch vorhandenen Denkmalen der alten Baukunst noch zu wenig Kunde. Späterhin haben mehrere Reisende, als der Baron Riedesel, Brydone, vornehmlich aber der französische Maler Houel, ausführlichere Nachrichten und Abbildungen von denselben geliefert. In dem Werke des lezten finden sich die mehr oder weniger erhaltenen Reste von 26 Tempeln, deren zwei noch aufrecht stehen und ziemlich erhalten sind, von 6 Theatern, 2 Amphitheatern, 3 Siegesdenkmalen und andern Denkmalen alter Baukunst. Fea u. Fernow.

3) In dem bekannten Werke: Les Ruines des plus beaux monuments de la Grèce, ouvrage divisé en deux parties. A Paris chez H. L. Guerin, 1758. Seconde edit. à Paris chez Musiers fils. 1770, fol. Fernow.

ternahmen zween Maler aus Engeland, Herr Jakob Stuart, und Nikolaus Revett, nachdem sie einige Jahre in Rom ihre Kunst getrieben, die Reise nach Griechenland. Ihre Freunde in Engeland brachten einen hinlänglichen Beitrag zusammen, zur Beförderung dieses Vorhabens, und dieses war ein Vorschuß oder eine Pränumeration auf die Beschreibung, welche sie machen würden. Einige zahleten auf viele Exemplare dieses Werks voraus, und der Anschlag war etwa auf zwo Guineas, das Stük, gemachet. Gedachte Künstler brachten das erste Jahr ihrer Reise mehrentheils zu Pola und in Dalmatien zu, wo sie alle Überbleibsel des Altertums genau abzeichneten. Das folgende Jahr gingen sie nach Griechenland, und verblieben daselbst fast an vier Jahre: sie kamen im Monate December 1754 nach Marseille zurük. Herr Dawkins und Bovery, welche auf eigene Kosten ein Schif mit allen benöthigten Sachen zu ihrer kostbaren Reise durch die Levante ausrüsteten, und denen wir die Beschreibung der Gebäude zu Palmyra zu danken haben, trafen ihre beiden Landsleute zu Athen an, und munterten diese zu ihrer Unternehmung auf. Bovery, der Gefährte Herrn Dawkins, starb auf der Insel Negropante an einem hizigen Fieber; jener aber sezete die Reise fort mit Herrn Wood, welcher das Werk von Palmyra herausgab.[1] Dawkins war, nach seiner Rükkunft in Engeland, ein großmüthiger Beförderer der Beschreibung der Altertümer von Griechenland, und Herr Stuart genoß in dessen Hause zu London alle Bequemlichkeit, seine Zeichnungen in Kupfer stechen zu lassen, wozu er sich zween geschikter Künstler,

1) The Ruins of Palmyra, London, 1753. The Ruins of Balbec, London 1757 fol. Fernow.

Herrn Strange und Herrn Bezaire, bedienet. Dawkins starb vor ein paar Jahren in der Blüthe seines Alters, und sein Tod ist ein Verlust für die Künste und Wissenschaften. Die Arbeit an dem Werke von Griechenland wurde fortgesezet; es erschien der Plan von demselben, und es waren schon vor zwei Jahren die Kupfer zu dem ersten Bande geendigt. Dieses Werk erwartet man izo mit großem Verlangen:[1]) deñ es wird weitläuftiger und ausführlicher werden, als die Arbeit des Herrn Le Roy ist, weil jene so viele Jahre, als dieser Monate, in Griechenland gewesen sind.

§. 17. Izo fehlet uns noch eine ähnliche Arbeit über die Gebäude zu Theben und an andern Orten in Ägypten.[2]) Dieses hätte Norden unternehmen sollen, weñ er Zeit und Kosten dazu gehabt hätte; so würde er der Nachwelt ein nüzlicher Werk gelassen haben, anstatt daß er entweder längst bekañte oder weniger bedeutende Dinge vorträgt.

§. 18. Der Leser erlaube mir hier noch mit einem Worte die höchste Pflicht und Verbindlichkeit, die ich auf der Welt habe, zu bekennen. Diese bin

1) Den ersten Theil dieses Werks, unter dem Titel: The antiquities of Athens, measured and delineated by James Stuart and Nicolaus Revett. London, 1762, fol. bekam Winckelmañ in der Folge zu Gesicht, aber er entsprach seiner Erwartung nicht, weil man auf ein so unbedeutendes Denkmal, als die Lanterne des Demosthenes, oder der Thurm der Winde ist, so viele Kupfer verschwendet hatte, um das Werk über die Gebür weitläufig zu machen. Fea.

[Man vergleiche hiemit den Br. an Heinr. Füeßly, v. 22 Sept. 1764.]

2) [Diesem Bedürfnisse ist nun durch Denons Werk, durch die prachtvolle Description de l'Egypte, so wie durch die nachherige Ausbeute von Belzoni, Minutoli und Gau abgeholfen.]

ich Seiner Hochwürden dem Herrn Pater Leo Rauch, Seiner königlichen Majestät in Polen Beichtvater, schuldig, einem der würdigsten Menschen, der mir Vater, Freund und das Liebste auf der Welt ist. Er allein ist der Grund von der Zufriedenheit, die ich genieße, welche ich niemals fühle oder schmeke, ohne Erinnerung immerwährender Dankbarkeit: mein höchstes menschliches Verlangen gehet zu ihm, und alle meine Wünsche sind auf ihn gerichtet, die Gott wolle in Erfüllung gehen lassen. Ein anderes Bekentniß der Dankbarkeit, welches ich an einem würdigern Orte abzulegen gedachte, bin ich zween meiner Freunde schuldig, Herrn Wille, königlichem Kupferstecher zu Paris, und Herrn Füeßly, Maler und Stadtschreiber zu Zürich. Die Art, mit welcher sie mir, ohne mich persönlich zu kennen, beigestanden haben, machet der Menschlichkeit Ehre. Aber die Bescheidenheit ihrer großmüthigen Seelen hält mich zurük, wider ihre Absicht zu handeln, welche war, insgeheim Gutes zu thun.[1]) Ich empfehle mich allen Liebhabern der Künste, und meinen Gönnern und Freunden in Deutschland und in anderen Ländern. Rom, den 1 Dec. 1760.[2])

1) [Man sehe hierüber die Biographie Winckelmañs vor dem 1 Bande dieser Ausgabe.]

2) [Diese im Jahre 1760 vollendete Schrift blieb noch bis tief in das Jahr 1761 in Winckelmañs Händen, ehe sie gedrukt wurde, und daher gab er ihr noch Zusäze, wie man aus dem 2 K. 16 §. abnehmen kañ.]

Inhalt

1. Das Wesentliche der Baukunst.

Anmerkungen
über die
Baukunst der Alten.

Erstes Kapitel.
Von dem Wesentlichen der Baukunst.

---

§. 1. Ich theile über die Baukunst der Alten einige Anmerkungen und Nachrichten mehrentheils aus eigener Erfahrung und Untersuchung mit, und dieselben betreffen zwei Theile, nämlich das Wesentliche der Baukunst, und die Zierlichkeit derselben.

§. 2. Das Wesentliche begreifet in sich vornehmlich theils die Materialien, und die Art zu bauen, theils die Form der Gebäude und die nöthigen Theile derselben.

§. 3. Die Materialien sind Ziegel, Steine und Mörtel; deñ von Holz, welches unter den Griechen auch zu Gebäuden dienete, und zu Tempeln, wie derjenige war, welchen Agamedes und Trophonius dem Neptunus baueten,[1]) wird hier nicht geredet. Die Ziegel waren anfänglich ungebrañt, und nur an der Luft, aber einige Jahre, getroknet, und wurden bei den Griechen sowohl als Römern häufig gebrauchet. Von solchen Ziegeln waren die

1) Pausan. l. 8. c. 10. [§. 2.]

Mauern zu Mantinea, und zu Eion am Flusse Strymon in Thracien, 1) ein Tempel zu Panopea, 2) und ein anderer der Ceres, beide in der Landschaft Phocis; 3) eine Halle zu Epidaurus, 4) und ein Grabmal der verstöreten Stadt Lepreus in der Landschaft Elis. 5) Aus dem Vitruvius scheinet es, daß zu Rom und in der Gegend umher die mehresten Häuser von solchen Ziegeln aufgeführet gewesen, und dieser Scribent handelt umständlich von deren Zurichtung. 6) Pausanias aber berichtet, daß sie von der Sonne und vom Wasser aufgelöset worden. 7) Die Erde zu gebrannten Ziegeln wurde mit gestoßenem Tufo, welchen man izo Sperone nennet, vermischet und zugerichtet, welcher gelblich ist, und im Feuer röthlich geworden sein wird, als welches die Farbe der Körner innerhalb der Ziegel ist. 8) Sie wurden nicht dike, aber zum Gemäuer groß ge-

1) Ibid. c. 8. [§. 5.]

2) Id. l. 10. c. 4. [§. 3.]

3) Ibid. c. 35. [§. 5.]

4) Id. l. 2. c. 27. [§. 7.]

5) Id. l. 5. c. 5. [§. 4.]

6) L. 2. c. 3.

7) L. 8. c. 8. [§. 5.] Vitruv. l. c.
Pausanias sagt nicht, daß sie von der Sonne, sondern vielmehr, daß sie vom Wasser, wie Wachs von der Sonne, aufgelöst würden. Siebelis.

8) Nach dem Vitruvius wurde zum Taig, woraus man Ziegel streichen wollte, Stroh gemischt, um den Thon besser zu verbinden. Lucilius (sat. l. 9. princ.) und Nonius (v. *aceratum.*) sagen dasselbe. Daß die Juden im Palästina Stroh hiezu anwandten, sieht man bei Ezechiel, (13 K. 10 V.) und die Perser bedienen sich desselben heut zu Tage noch. (Chardin, Voyage en Perse. t. 2. p. 178.) Fea.

achet: [1] ihre Dike ist niemals über einen starken
ll, sie sind aber drei bis vier Palme groß,
n welchen auch Vitruvius redet, und dieneten
nderlich zu Bogenwerken. [2]

§. 4. Die ersten Steine zu öffentlichen Gebäuden
aren unter den Griechen sowohl als Römern eine
rt Tuffsteine. Der Tempel des Jupiters zu
lis war davon gebauet; [3] ein Tempel zu Girgenti
Sicilien, die Tempel und Gebäude zu Pesto am
lernitanischen Meerbusen, nebst der alten in's Ge-
erte gebaueten Mauer dieser Stadt, [4] sind eben-
lls von solchen Steinen aufgeführet. Dieser Stein
t von zweierlei Gattung: der eine wird erzeuget
urch eine sich versteinernde Feuchtigkeit; er ist weiß-
ch und grünlich, durchlöchert, und daher leichter
ls andere Steine und als Marmor. Ein solcher
Stein ist der Travertino, welcher bei Tivoli ge-
rochen wird. Die andere Gattung ist eine verstei-
erte Erde, und ist theils schwarzgraulich, theils

1) Sehr vorzüglich ist die Form der Ziegel, welche man in den alten Ruinen von Pozzuoli und Bajä sieht, sowohl zur Verbindung der Mauern als zur Wölbung der Bogen. Abbildungen derselben findet man in des Paters Paoli Antichità di Pozzuoli. tav. 67. Fea.

2) Der Bestimtheit wegen ist über diese Stelle des Vitruvius zu bemerken, daß der Palm, von welchem derselbe redet, vier Finger, deren sechzehn einen Fuß ausmachten, breit war. In den alten Gebäuden findet man weit größere Ziegel. Die, welche zu Bogengewölben dienten, wurden meistens keilförmig gebildet. Fea.

3) Pausan. l. 5. c. 10. [S. 2.]
Der von Pausanias erwähnte Stein ist Poros, ein Marmor. Siebelis.

4) [Die Mauer ist nicht in's Gevierte gebaut, wie in einer Note zum §. 4 des Vorberichts angemerkt worden.]

röthlich: dieses ist der Stein, welcher in Italien Tufo heisset, und beim Vitruvius der rothe Stein ist, welcher um Rom gegraben wird. [1]) Perrault wußte dieses nicht. [2])

§. 5. Jener wird über der Erde gebrochen, und dieser wird unter der Erde gegraben. Die erstere Gattung findet sich insgemein an Orten, wo Schwefelquellen sind, wie bei Tivoli und bei Pesto; an diesem Orte fällt der schwefelichte Bach in's Meer, von welchem auch Strabo redet. [3]) Der Travertino insbesondrre wird von dem Wasser des Anio, izo Teverone genañt, welchem man die Eigenschaft zu versteinern beileget, und von den Schwefelquellen bei Tivoli, erzeuget. Es wachsen diese Brüche in weniger Zeit wiederum zu, und man hat mitten in den Steinen zuweilen Steinbrechereisen gefunden, welches dieses beweiset. Auch der Marmor wächset wiederum zu: deñ man fand eine eiserne Brechstange in einem großen Bloke von sogenañtem afrikanischen Marmor, da derselbe für die Kirche Della Morte, hinter dem farnesischen Palaste, versäget wurde. Noch ausserordentlicher aber ist der Porphyr, in welchem man vor dreissig Jahren eine güldene Münze des Augustus fand.

1) L. 2. c. 7.

2) Ad Vitruv. l. c. p. 40. n. 1. edit. 1684.

3) Es ist der Fluß Silarus, von welchem Strabo (l. 5.) Plinius (l. 2. c. 103. sect. 106.) und Silius Italicus (de Bello Pun. l. 8. v. 582.) melden, daß er die Kraft habe, alles zu versteinern, was man hineinwirft. Man sehe auch des Paters Paoli Rovine della città di Pesto (dissert, 1. n. 11. pag. 10.), wo derselbe bemerkt, daß nahe an den Mauern der Stadt vorbei, auf der Mitternachtseite, eine Quelle von weisser Farbe und stinkend von dem mit sich führenden Schwefel nach dem Meere zufließe. Er gibt eine Abbildung derselben (tav. 64.). Fea.

§. 6. Die zweite Art, nämlich der Tufo, ist, als erdartig, viel weicher als jener, und bei Neapel gibt es eine Art, welche mit der Axt bearbeitet wird. Eine andere Art von Tufo ist derjenige, welcher auch bei Neapel gegraben wird, und Rapillo heisset; vermuthlich sollte man Lapillo sagen. 1) Dieses ist ein steinichter schwarzer Gries, und es werden mit demselben die Estriche in vielen Häusern und auf allen platten Dächern daselbst geleget. Dieser Gries findet sich auch oberhalb Frascati, bei dem alten Tusculo, wo er Rapillo genennet wird: es ist vermuthlich eine Wirkung von einer ehemaligen Entzündung der Gebirge daselbst, wo man auch Stufenwerke in kleinen länglichen Würfeln häufig findet. 2) Wenn die alte römische Geschichte meldet, daß es zuweilen bei Albano Steine geregnet habe, 3) so ist dieses wahrscheinlich von einem Auswurfe der Gebirge zu verstehen.

§. 7. Der Tufo wurde vor Alters in Quadratstüken gebrochen, und nicht allein zu Grundlagen gebrauchet, sondern es wurden auch ganze Gebäude davon aufgeführet, und die Wasserleitungen ausser Rom, welche nicht von Ziegeln sind, sind von Tufo

1) So nennet man ihn zu Neapel. Fea.

2) Er findet sich auch in der Gegend um Velletri, und Doctor Lapi, welcher ihn auf Verlangen des Cardinals Borgia chemisch untersuchen mußte, fand, wie der Pater Becchetti berichtet, daß dieser Rapillo aus Eisen, das vom Magnet leicht angezogen wurde, aus Alcali, das mit Säuren brauste, und aus verglaster Erde, also aus den nämlichen Bestandtheilen, wie Puzzolana, bestehe. Man sehe des Doctors Lapi Abhandlung im Giornale de' Letterati, an. 1758. art. 8. p. 103. und dessen Lezione accadem. de' due laghi Albanese e Nemorese. Fea.

3) Liv. l. 1. c. 12. n. 31. l. 25. c. 6. n. 7.

gebauet,[1]) und auch das Innere der Mauern im Coliseo. Izo wird dieser Stein in kleineren Stücken, so wie sie die Hake bricht, gegraben, und dienet zu Grundlagen, zu Gewölbern, und zum Ausfüllen, wie ich unten anzeigen werde.

§. 8. In und um Rom wurde auch der Peperino zu den ersten Gebäuden gebrauchet. Dieses ist ein dunkelgraulicher Stein, härter als der Tufo, und weicher als der Travertino, kan also auch leichter als dieser bearbeitet werden. Bei den Alten hieß er der albanische Stein,[2]) weil er häufig bei Albano gebrochen wird, welches die Erklärer und Übersezer angeführter Scribenten nicht angemerket haben: izo heisset er zu Rom Peperino, und zu Neapel Piperno oder Pipierno; vermuthlich von Piperno (Privernum), wo eben der Stein häufig gebrochen wird. Aus demselben bestehet die Grundlage des Campidoglio, im 367 Jahre der Stadt Rom gemachet, von welcher noch izo fünf Lagen großer Steine über der Erde zu sehen sind, welche Ficoroni in Kupfer stechen lassen:[3]) die mehresten Steine haben sechstehalb Palmen in der Länge.[4]) Die Cloaca

1) Einige waren auch von Peperino erbauet, z. B. das Überbleibsel der Wasserleitung des Anieno vecchio, welcher in der Stadtmauer nahe an der Porta S. Lorenzo zu sehen ist, und die Wasserleitung der acqua Marcia. Die Leitung der acqua vergine ist an einigen Stellen, z. B. hinter dem Palaste Bufali, von Travertino. Fea.

2) Vitruv. l. 2. c. 7. Plin. l. 36. c. 22. sect. 48.

3) Le vestig. di Roma ant. l. 1. c 9. p. 60.

4) Ficoroni (l. c. p. 42.) gibt in Kupfer die Überbleibsel eines sehr alten Gebäudes von Peperino, unweit des tarpejischen Felsens, hinter dem Schupen und dem Stalle des Palastes Caffarelli, 114 Palm lang und 13 hoch. Von Peperino sind gleichfalls die Reste von dem Unterbau des Capitols, welche man jezo im Hofe des

nassima, das alleräl teste römische Grabmal bei Albano, und ein anderes von den ältesten Werken der Römer,[1]) vom 358 Jahre der Stadt Rom, der Ablaß des albanischen Sees (izo Lago di Castello) sind aus diesem Steine gebauet.

§. 9. In den ältesten Zeiten von Rom muß der Travertino noch nicht bekannt gewesen sein: denn es wurden damals sogar die Inschriften in Peperino gehauen, wie diejenige ist, welche dem Lucius Cornelius Scipio Barbatus, dem würdigsten Manne seiner Zeit, welches Lob ihm in der Inschrift gegeben wird, gesezet wurde.[2]) Es ist dieselbe im zweiten punischen Kriege gemachet, und stehet in der barberinischen Bibliothek. Sie ist fast von gleichem Alter mit der duilischen, welche vermuthlich auch nur in solche Steine gehauen gewesen sein wird, und in Marmor, wie aus einer Stelle des Silius vor-

Hospitals della Consolatione sieht, und die Piranesi (della magnif. de' Rom. ant. t. 1.) abgebildet hat; deßgleichen die Überbleibsel des tullianischen Gefängnisses, das von Ancus Marcius erbauet, und von Servius Tullius, oder nach Andern von Tullus Hostilius, vergrößert und nachher unter den Kaisern von Travertino wieder hergestellt worden. Der Peperino, den man jezo in Rom gebraucht, wird bei Marino gebrochen. Fea.

1) Liv. l. 5. c. 2. n. 19.

2) Jac. Sirmondi vetustissima Inscriptio: qua L. Corn. Scipionis elogium continetur. Romæ, 1617. 4. Winckelmann spricht von dieser Inschrift auch in seiner Geschichte der Kunst 8 B. 4 K. 16 §. — Alle diese hier und an andern Orten angeführten Denkmale beweisen nach meinem Dafürhalten nichts anderes, als daß man zu Inschriften und Bildwerken den Peperino früher als den Travertino angewendet habe; keineswegs aber, daß dieser leztere in den ältesten Zeiten Roms noch nicht bekannt gewesen sei; (welcher Meinung auch Lapi ist,

gegeben wird: [1]) denn die Überbleibsel von Marmor sind nicht von derselben Zeit, [2]) und Seldenus [3]) und andere Gelehrte wären über das Altertum derselben nicht zweifelhaft gewesen, wenn sie die Inschrift selbst sehen können. Der Marmor wurde spät in Rom bekannt, [4]) aber eher, als im 676 Jahre der Stadt, wie jemand vorgibt; [5]) denn Plinius, welchen man anführet, redet von numidischem Marmor und von den ersten Thürschwellen aus demselben, aber er behauptet an eben dem Orte, daß man vor des Augustus Zeiten in Italien noch nicht verstanden habe, den Marmor zu sägen, welches kaum glaublich scheinet. [6]) Unterdessen hat der Marmor an zwei Werken aus der Zeit der Republik ohne Säge können gearbeitet werden: es sind dieselben das prächtige Grabmal der Cäcilia Me-

Ragionam. mineral. del selce rom. p. 23.); da er ursprünglich zum Bau der Cloaca massima angewendet worden, eines Werks, welches viel älter ist, als das Grab der Scipionen, wie Piranesi (della Magnif. de' Rom. tav. 3. e. p. 63. n. 30.) bemerkt. Fea.

1) Rycquius de Capit. c. 33. p. 124. edit. Gandav. 1617. 4.

2) Im Capitolio, im Palaste der Conservatoren, unten am Aufgang der Trepe. Fea.

3) Marm. Arundel. p 103. edit. Maitt.

4) [G. d. K. 3 B. 4 K. 47 §. Note. — 8 B. 4 K. 26 §. Note.]

5) De Gozze, Inscr. della base della Colon. rostr. di Duilio. p. 10.

6) L. 36. c. 6. sect. 8.

Vielleicht wollte Plinius durch die Worte: non dum enim secti marmoris vestigia invenerat Italia, nur die Seltenheit der Kunst, den Marmor zu sägen, andeuten. Fea.

tella, izo Capo di Bove genant, 1) und die Pyramide des Cestius. Der Peperino, oder der albanische Stein, wurde auch zu der Zeit, da der Marmor in Rom verschwenderisch verbauet wurde, zu den vornehmsten öffentlichen Gebäuden gebrauchet: diejenigen, welche sich aus der Kaiser Zeit erhalten haben, sind das Forum transitorium des Nerva, der Tempel der Pallas auf dem Foro dieses Kaisers, und der Tempel des Antoninus und der Faustina; 2) ein kleiner Tempel ausser Rom an dem Lago Plantano, 60 Palmen lang und 30 breit, von welchem noch die vier Mauern stehen, kan vielleicht älter sein. Jene Tempel aber waren mit marmornen Tafeln beleget, wie die Überbleibsel zeigen. 3)

§. 10. Die dritte Art Materialien, der Mörtel, wurde von den alten Römern, wie noch izo allgemein geschiehet, mit Puzzolana zugerichtet: diese Erde hatte eben denselben Namen vor Alters, nämlich pulvis Puteolanus, weil dieselbe vermuthlich zu Puteoli, izo Pozzuoli, bei Neapel, zuerst entdeket wurde. Die Puzzolana ist theils schwärzlich, theils röthlich; die schwärzliche ist mehr eisenartig, schwerer und trokener, als die andere, und dienet sonderlich zum Wasserbau; den weil sie spröde ist, bekomt sie Risse über der Erde: die andere ist

1) Das Gebäude ist mit Werkstüken von Travertino bekleidet; die Inschrift und der Fries, welcher rings umherläuft, und mit Stierköpfen und Festons gezieret ist, sind von Marmor. Fea.

2) [G. d. K. 11 B. 3 K. 20 §. und ebendas. 22 §. und folg. — 12 B. 2 K. 7 §. Note.]

3) Das gröste noch vorhandene Gebäude von Peperino aus den Zeiten der Kaiser, in dem noch jezo davon sichtbaren Theile, ist das Grabmal Hadrians. Fea. [G. d. K. 12 B. 1 K. 6 §.]

mehr erdhaftig, und wird zu Arbeiten über der Erde gebrauchet. Jene Art wird bei Neapel gegraben, doch diese nicht; beide Arten aber werden in und um Rom, und sonst in keinem andern Theile von Italien gefunden. Es ist aber zu merken, daß die Alten die röthliche Puzzolana wenig gebrauchet haben, welche izo hingegen in Rom mehr als die schwarze gesuchet wird. In den Gegenden am Meere in der römischen Landschaft ist sie ebenfalls nicht, und die Alten, welche zu Antium baueten, werden die Puzzolana von Neapel geholet haben, wie noch izo daselbst geschehen muß; deñ es komt diese Erde mit wenigern Kosten zu Wasser von dorther, als von Rom auf der Axe dahin. 1) Nach Toscana gehet sie zu Schiffe bis Livorno, und wird auch in andere Länder verführet. Baptist Alberti redet in seinem Werke von der Baukunst, 2) als weñ er nur von weitem von der Puzzolana reden hören, weil sie ihm, als einem Florentiner, nicht sehr bekañt sein koñte, 3) und an einem andern Orte verwechselt er dieselbe mit Rapillo. 4) In Griechenland hat sich diese Erde, so viel man weiß, auch

1) Koñte man sie aber nicht auf der Tiber und sodañ zu Meere dahin bringen? Fea.

2) L. 2. c. 12. edit. Fiorent. 1550. fol.

3) Doch war Alberti auch in Rom, und Baumeister Pabsts Nicolaus V. wie Vasari im Leben des Alberti anführt. Auch sagt Alberti selbst (l. c.) er habe in Rom bemerkt, daß die Einwohner in ihren öffentlichen Gebäuden, nicht aber in den kleineren, die rothe Puzzolana gebrauchten. Palladius zieht diesen Stein allen andern vor, (de re rust. l. 1. c. 10.) und zwar für alle Gebäude, selbst für die auf dem Lande. Man kañ hieraus dessen allgemeinen Gebrauch abnehmen. Fea.

4) L. 3. c 16. p. 59.

nicht gefunden, welches auch Vitruvius anzeiget,[1] und der Mangel derselben ist mit Ursache, daß die Griechen nicht, wie die Römer, mit Leichtigkeit Gewölber machen können. Es müßen aber die Griechen einen sehr festen Mörtel zu machen verstanden haben, wie der große Wasserbehälter zu Sparta noch izo zeiget, welcher aus Kieselsteinen bestehet, die mit einem Mörtel verbunden sind, welcher so hart ist, als die Steine selbst.[2]

§. 11. Beide Arten Puzzolana werden gleichsam zu Stein; ja der Mörtel wird härter als die Steine selbst, welche er verbindet.[3] Dieses siehet man an den Trümmern der Gebäude am Gestade des Meers, welche bis in das Wasser hineingebauet sind, zu Pozzuolo, Baja und in dieser ganzen Gegend, imgleichen zu Porto d'Anzio, dem alten Antium, wo die alten Pfeiler, welche den Hafen macheten und einschloßen, so wie jene Gebäude, von Ziegeln gebauet sind. Mit Puzzolana macheten die Alten in und um Rom ihre Straßen und Wege, welches noch izo geschiehet.

§. 12. Die Lagen der Puzzolana gehen tief in die Erde, und zuweilen an 80 Palmen: ganz Rom ist untergraben, diese Erde herauszuholen, und diese Gänge gehen viele Meilen weit, und solche sind die Katakomben.[4] Da der Grund

1) L. 2. c. 6.

2) Fontenu, Descript. de l'aqueduc; dans l'Hist. de l'Acad. des Inscript, t. 16. p. 111. edit. de Paris.

3) Puteolanus pulvis, si aquam attigit, saxum est. Senec. nat. quæst. l. 3. c. 20.

4) Die Gänge der Katakomben sind entstanden durch das Graben der Puzzolana und anderer Erdarten, auch zum Theil durch das Brechen des Tufsteins. (Boldetti, Osserv. sopra i cimit. l. 1. c. 1. Bottari, Scult. e pitt. sagr. t. 1. n. 1.) Fea.

zu dem Palaste in der Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani gegraben wurde, fanden sich drei solche Gänge über einander, daher man genöthiget war, mit dem Fundamente noch tiefer hinunter zu gehen, und es ist dasselbe über 80 Palmen tief geleget.

§. 13. Bei der Art zu bauen, als dem zweiten Stüke des wesentlichen Theils der Baukunst, fangen wir billig bei der Grundlage an, welche entweder von großen vierekichten Stüken Tufo war, wie ich vorher angemerket habe, oder von kleinen Stüken Tufo, welches die gewöhnlichste war, und es noch izo ist. [1]) Der Grund dieser lezteren Art wurde folgendermaßen angeleget, wie man an den Ruinen siehet. Man warf den Mörtel, das ist, Kalk mit Puzzolana durch einander geschlagen, mit Mulden hinein, und Stüke Tufo darauf, und dieses Hineinschütten des Mörtels und der Steine wiederholete man bis die Grube voll war. Eine solche Grundlage sezet sich in ein paar Tagen, und wird durch die Puzzolana so hart und fest, daß man unmittelbar nachher darauf bauen kañ. Überhaupt ist hier auch bei den Mauern über der Erde zu merken, daß in Absicht der Eigenschaft der Puzzolana allezeit von den Alten mehr Mörtel als Steine gebrauchet sind: auf eben diese Art sind

1) Diese Steine hießen bei den Alten lapides quadrati; (Vitruv. l. 1. c. 5. Liv. l. 6. c. 3. Senec. epist. 86.) man muß sich aber darunter weder vollkommen kubische noch vierekichte Stüke vorstellen, sondern, wie Galiani zur angeführten Stelle des Vitruvius bemerkt, nur Steine mit einer platten Aussenseite, die oft von ungleicher Größe waren, und die wir jezo unter dem allgemeinen Ausdruk behauene Steine oder Quader begreifen. Fea.

[Auf Numero 174 der Denkmale sind deren zu sehen, so wie auf Numero 10 der Abbildungen eigentliche Quadratsteine.]

lle alte Gewölber gemachet. Weñ das Gerüste oder die Wölbung vorher mit Schalen oder Brettern war geleget worden, schüttete man, wie bei Grundlagen, Mörtel und kleine Steine Tufo oder geschlagene Ziegel, so wie sie im Aufschütten fielen, auf die Bogen des Gerüstes von Brettern, bis zu einer bestimten Dike, welche in den diocletianischen Bädern an 9 Palmen ist, und alsdeñ trug man eine Lage von ebendemselben Mörtel darauf, um das Gewölbe oben glatt zu machen. Ein grosses Gewölbe koñte auf diese Art durch eine Menge Menschen in einem Tage geendiget werden. Diese Art zu verfahren siehet man, wo die Bekleidung abgefallen, oder die Gewölber gestürzet sind, am Coliseo, in den Bädern des Titus, des Caracalla, des Diocletianus, und sonderlich in den weitläuftigen Trümmern der Villa Hadriani, wo sich noch die Lagen der Bretter von den Gerüsten der Gewölber zeigen.

§. 14. Dieser geschwinde Weg zu wölben ist izo nicht mehr gebräuchlich, sondern Gewölber werden mit der Hand gemachet, aber noch allezeit mit Tufo und Puzzolana. Die obere Ausfüllung aber, bis alles mit dem Rüken des Gewölbes gerade wird, geschiehet muldenweis (a sacco), wie überhaupt bei den Alten. Vermittelst des Mörtels kañ man den Gewölben eine Form geben, welche man will, und es werden noch izo in Rom einige ganz platt gemachet, so daß es kaum gewölbet scheinet. Das Gewölbe lässet man einige Zeit auf dessen Gerüste stehen, daß es sich sezen kañ.

Die Alten sucheten ihre Gewölber, weil sie dieselben stark macheten, so leicht als möglich zu halten, und dieses thaten sie auf zween verschiedenen Wegen. Der gewöhnlichste war, mit Schlaken zu wölben, welche von dem Berge Vesuvio kamen;

es sind dieselben theils röthlich, theils graulich. Eine Art von schwarzdunkeler Farbe wird bei Viterbo gegraben, in einer Gegend, wo siedend heiße Quellen sind, die auch ein Ei hart sieden, wenn es nur einen Augenblik hineingelassen wird; diese Gegend wird Bollicame genennet, von bollire, sieden, und das unterirdische Feuer daselbst, nebst den Schlaken unter der Erde sind Zeichen, daß ehemals daselbst ein Volcan gewesen sein müße. Die Schlaken von Viterbo aber sind nicht sehr tauglich zu Gewölbern, weil sie sehr weich sind. Jene Arten Schlaken finden sich offenbar in alten Gewölbern, und sind auch im Pantheon bei der neulichen innern Ausbesserung dieses Tempels bemerket worden. Vitruvius aber übergehet, wie alle dessen Ausleger, diese Art zu wölben mit Stillschweigen, und er gedenket nur im Vorbeigehen der Schlaken vom Vesuvio. Da die Natur dieses Berges den Alten wenig bekannt war, so waren auch die Wirkungen desselben nicht untersuchet.

§. 15. Gewölber mit diesen Schlaken geleget sind in Neapel gewöhnlich; in Rom aber ist der Herr Cardinal Alexander Albani der erste, und bis izo der einzige, welcher in seiner Villa zu Rom also gebauet hat. Man verfähret auf folgende Weise. Nachdem das Gerüst zum Gewölbe angeleget ist, wird der Bogen auf beiden Seiten (le cossie della volta), wie vorher gesaget, gemauert bis auf das Mittel des Gewölbes, oder dessen Rüken. Dieser wird mit Schlaken und Mörtel geleget, und dieser verbindet sich mit jenen, und dringet sie gleichsam durch, so daß ein dergleichen Gewölbe kaum zu zerstören ist.

§. 16. Der andere Weg, die Gewölber zu erleichtern, geschahe mit leeren Urnen oder Töpfen von gebrantem Thone, welche mit der Ofnung heraus-

wärts gesezet wurden, und auf und um dieselbe herum wurden kleine Steine und Mörtel mit Mulden geworfen. Diese Töpfe siehet man häufig an den Gewölbern im Circo des Caracalla, oder wie andere wollen, des Gallienus, ausser Rom.[1]) Aristoteles saget auch, daß man leere Töpfe eingemauert habe, um in Gebäuden den Schall der Stimme zu verstärken.[2])

1) Fabretti, de aquis et aquæduct. Dissert. 3. p. 166. De Columna Trajan. c. 6. p. 147.

Mehrere nach der Zeit des Fabretti gemachte Entdekungen in diesem Circus, z. B. Medaillen des Caracalla, die man daselbst gefunden, und die auf ihrer Rükseite diesen Circus zeigen; die Statue dieses Kaisers selbst und der Julia seiner Mutter, welche unter Clemens XI. aus den Ruinen desselben hervorgezogen, und vom Herzog von Abrantes, damaligen portugiesischen Minister in Rom, gekauft worden, nebst anderen Denkmalen mehr, beweisen zur Genüge, daß es der Circus des Caracalla sei. (Ficoroni, Le Vestigia di Roma antica l. 1. c. 24. p. 163. Orlandis Noten zu Nardinis Rama antica, l. 3. c. 3. p. 68. n. a.) Fea.

2) Problem. l. 2. sect. 2.

Derselben Wirkung und der Harmonie wegen wurden sie auch in den Theatern angebracht. (Vitruv. l. 1. c. 1. l. 5. c. 5.) Besonders merkwürdig ist, ihrer ähnlichen Bauart wegen, die Cupola der Kirche S. Vitale in Ravenna, ein Werk des sechsten Jahrhunderts aus den Zeiten Justinians. Sie ist ganz aus leeren Röhren gebauet, die in horizontaler Lage eine in die andere gestekt, und so genau und wohl verbunden sind, daß die Cupola dadurch nicht nur sehr leicht, sondern auch zugleich von großer Festigkeit ist. Auch in einigen Wölbungen der Säulengänge, welche die runde Kirche S. Stefano auf dem Cölio umgeben, die von gleichem Alter ist, finden sich dergleichen Röhren an den Seiten, aber in fast senkrechter Richtung. Fea.

§. 17. Weñ die Grundlage des Gebäudes sich gesezet hatte, welches in ein paar Tagen geschiehet, so wurde die Mauer aufgeführet, und von derselben ist erstlich an sich selber, und nachher von ihrer Bekleidung zu reden. Die Mauern von viereckichten Steinen, es sei Tufo, Peperino, Travertino oder Marmor, wurden ohne Mörtel auf einander geleget, und halten sich durch ihre eigene Last. In ganz alten Zeiten wurden die größten Steine zu Gebäuden gesuchet, und daher kam die Sage, daß es Werke der Cyklopen wären:[1] eben so werden noch izo die Trümmer von dem Tempel des Jupiters zu Girgenti in Sicilien, von den Einwohnern der Palast der Riesen genennet.[2] Die Steine sind insgemein so winkelrecht und scharf behauen, daß die Fugen derselben wie ein dünner Faden scheinen, und dieses ist, was bei einigen Scribenten ἁρμονια heisset,[3] welche sonderlich an

1) Pausan. l. 2. c. 20. [§. 5.] c. 25. [§. 7.]

2) Fazell. de reb. Sicul. t. 1. Dec. 1. l. 6. p. 248.
Fazello sagt nicht, daß diese Trümmer der angeführten Ursache wegen so genañt wurden, sondern weil die Verschwörung der Giganten gegen den Jupiter in der Säulenhalle gegen Morgen in so vielen Statuen abgebildet gewesen. Eben so nennet man ein altes Gebäude aus Ziegeln zu Kumä den Riesentempel, wegen einer kolossalen Statue Jupiters, die daselbst gefunden, und im Jahre 1670 zu Neapel dem königlichen Palaste gegenüber aufgestellt worden, wo sie unter dem Namen il Gigante noch jezo steht. (Paoli, Antichità di Pozzuolo; tav. 47. fol. 29.) Fea.

3) Die Übersezer haben dieses Wort durch Symmetrie gegeben; wir finden es aber an den mehresten Orten, wo es beim Pausanias vorkomt, von der genauen Fügung der Steine gebrauchet; z. B. l. 2. c. 25. [§. 7.] l. 9. c. 33. [§. 4.] c. 39. [§. 5.] Winckelmañ.

dem Tempel zu Tegea, vom Skopas gebauet, [1]) gerühmet wird. An einem Tempel zu Cyzikum waren die Fugen mit goldenen Leistchen beleget. [2])

§. 18. Es ist bekañt, daß an andern Gebäuden die großen Steine auch mit eingelötheten Klammern innerhalb auf einander befestiget sind, welche sonderlich zum Marmor von Metall genommen wurden; deñ das Eisen verursachet an demselben Rostfleken. Alberti hat auch sogenañte Klammern oder Keile von Holz in alten Gebäuden gefunden, [3]) und eben dieses hat Herr Le Roy [4]) in den Trümmern eines Tempels im attischen Gebiete, und einer meiner Freunde, Herr Robert Mylne, aus Schottland, (welchem die englische Nation den Bau einer prächtigen Brüke über die Thames übergeben,) an einem großen Steine vom gedachten Tempel des Jupiters zu Girgenti bemerket. [5])

1) Pausan. l. 8. c. 41. [S. 5.]
Pausanias redet daselbst von dem Tempel, welchen Iktinus in Phigalien bauete. Fea.

2) Plin. l. 36. c. 15. sect. 22.

3) Dell' architettura, l. 3. c. 11.

4) Ruines des plus beaux monumens de la Grèce, t. 1. part. 1. p. 4.

5) Flaminius Vacca (Memorie, n. 39.) erzählt, daß, um das Nonnenkloster, welches im Forum des Nerva liegt, auszubauen, einige Werkstüke von Peperino herabgeworfen worden, welche mit solchen Klammern von Holz verbunden waren, die auf beiden Seiten die Form von Schwalbenschwänzen hatten, und so wohl erhalten gewesen, daß man sie auf's neue brauchen koñte; und kein Tischler habe das Holz gekañt, aus welchem sie verfertigt waren. Auch Piranesi hat an einem Grabmale vor der Porta S. Sebastiano hinter Capo di Bove auf der alten appischen Straße Werkstüke von Tufo auf

§. 19. Die Stadtmauern aus grossen Steinen wurden ebenfalls ohne Mörtel aufgeführet. Ein besonderes Werk ist ein Theil der Mauern um Fondi im Königreiche Neapel: es bestehet dasselbe aus grossen weissen Steinen, deren Flächen glatt behauen sind, aber sie sind alle von ungleicher Form, von fünf, sechs und von sieben Eken, und alle sind sie in einander gepasset. Man kan sich davon aus der dritten Kupferplatte zu dem Vitruvio des Herrn Marchese Galiani einen Begrif machen, und aus einem Stüke der alten Mauer um Albano, welche Fabretti hat in Holz schneiden lassen.[1] Auf eben diese Art waren die Mauern um Korinth und um Eretria in Euböa gebauet, auch zu Ostia, einem Orte in Epirus, fanden sich dergleichen Mauern, von welchen der ältere San Gallo, Baumeister, wie von denselben zu seiner Zeit noch die Spuren waren, in dessen Zeichnung auf Pergamen in der barberinischen Bibliothek die Form und eine geschriebene Anzeige gibt, und ich habe von diesen Mauern bei Gelegenheit eines geschnittenen Steins in dem stoschischen Museo geredet.[2]

diese Weise mit sogenanten Schwalbenschwänzen von Eichenholz verbunden gesehen. Er gibt eine Zeichnung davon. (Antich. rom. t. 3. tav. 9.) Fea.

1) Fabretti de Columna Traj. c. 7. p. 229.
Diese ist die Art zu Bauen, welche Vitruvius (l. 2. c. 8.) antica und inserta neñt. Sie gleicht dem alten Straßenpflaster, wie man es in und ausser Rom sieht. [Abgebildet unter Numero 10. N.] Man findet davon sehr alte überbleibsel an vielen Orten, und unter andern an einigen Stellen der von Aurelianus erbaueten Stadtmauer Roms, in den alten Mauern von Alatri, da wo jezo Civita liegt, in den alten Mauern von Palästrina, Cori und andern Orten mehr. Fea.

2) [2 Kl. 13 Abth. 979 N.]

Eine Stadtmauer von solchen Steinen ist auch auf der Säule des Trajanus vorgestellet.

§. 20. In Bogenwerken, an Wasserleitungen, Brüken und Triumphbogen wurden die Steine keilförmig gehauen, welches Perrault, ohne Rom gesehen zu haben, hätte wissen können, damit er nicht behaupten wollen, die Alten hätten diese Art die Steine zu hauen, welche seine Nation la coupe des pierres nennet, nicht verstanden, und daß sie daher keinen Bogen von Steinen, sondern nur von Ziegeln machen können. [1]) Es hat sich derselbe nicht erinnert, daß Vitruvius selbst von Bogen aus keilförmigen Steinen handelt. [2]) Ferner leget er seinem Abaten in den Mund, daß diese Ungeschiklichkeit der Alten Ursache sei, daß man Architraven aus Steinen machen müßen, welche von einer Säule bis zur andern gereichet, und weil man die Steine nicht allezeit von einer erforderlichen Länge gehabt, daß man daher die Säulen enger zu sezen genöthiget gewesen. Dieses ist eben so falsch als das vorige: deñ an einem Reste eines der ältesten Gebäude in Rom, auf dem Campidoglio, an der Wohnung des Senators, siehet man von einer dorischen Architrave den untern Balken übrig, an welchem die sogenañteñ Tropfen hängen, nebst acht

1) Parall. des anc. et des mod. t. 1. p. 115.

2) L. 6. c. 11.

Er spricht daselbst von Bogen aus keilförmigen Stüken, doch sagt er nicht ausdrüklich, ob die Keile von Ziegel oder von Stein sind. Aber Strabo (l. 5. p. 360.) sagt deutlich, einige alte Cloaken in Rom seien von einer solchen Breite und Höhe, daß ein mit Heu beladener Wagen hindurch fahren köñte. Sie waren aus Stein gewölbt, wie noch jezo die Cloaca massima zeiget; auch das Thor zu Pästum ist aus Stein gewölbt. Fea.

dorischen Kapitälern. Der Raum zwischen zweien derselben zeiget an, daß ein Kapitäl fehlet, und daß derselben, so weit die Architrave sichtbar ist, sechzehen sein müßten. Dieser Balken ist aus kleinen Steinen, etwa von zween Palmen ein jeder, zusammengesezet, welche gehauen sind, wie es izo geschehen würde in gleichem Falle.

§. 21. Die Mauern von kleinen Steinen wurden insgemein mit keilförmig gehauenen Stüken Tufo, deren Fläche viereckt ist, oder mit èben solchen Kieselsteinen beleget und gefüttert, und diese Art heisset bei den Alten opus reticulatum, weil die Lagen dieser Steine nach Art des Gestriks eines Nezes gehen. Diejenigen, welche diese Ausfütterung als lange Würfel vorstellen, irren sich.[1] Vitruvius behauptet,[2] daß dergleichen Mauerwerk nicht dauerhaftig sei; es haben sich aber gleich-

1) Alberti, dell' Archit. l. 3. c. 9. Von ihm hat Perrault genommen, was er über diesen Gegenstand sagt. Winckelmann.

Alberti irret sich nicht, denn was derselbe sagt, ist von dem, wie Winckelmann es versteht, sehr verschieden. Er behauptet im Wesentlichen blos, daß das netzförmige Mauerwerk der Alten oft mit Stellen von länglich vierekigen Ziegelsteinen in Form eines Parallelograms unterbrochen sei. Seine eigenen Worte lauten, wie folgt: Io ho avvertito, che gli antichi usarono nelle opere reticolate tirarvi il recinto, che fosse di cinque ordini di mattoncini, o non meno di tre; e che tutti, o almeno un ordine fosse di pietre non più grosse che le altre, ma ben più lunghe, e più larghe. Dieses wird durch die Abbildung bestätigt, die er davon beifügt. In vielen anderen Arbeiten dieser Art machen die Reihen von großen Steinen oder langen Ziegeln zu 6 bis 7 über einander, wie im Amphitheater zu Lucca und zu Arezzo, dieselbe Wirkung, wie Guazzesi bezeugt. (Dissert. intorno agli anfit. della Tosc. oper. t. 1. p. 22.) Fea.

2) L. 2. c. 8. Plin. l. 36. c. 22. sect. 51.

wohl ganze Gebäude, welche völlig so gemauert sind, erhalten, wie unter andern die sogenañte Villa des Mäcenas zu Tivoli ist, der Rest von dem Tempel des Herkules daselbst, die Überbleibsel von der Villa des Lucullus zu Frascati, und große Stüke Mauern von der Villa des Domitianus zu Castel Gandolfo, in der Villa Barberini, zeigen; [1]) und in andern Ländern ausser Italien befinden sich mehr Überbleibsel von dieser Art Mauerwerke. [2])

§. 22. Was die Mauern von Ziegeln betrift, so sind sie erstlich an sich selbst, und hernach das Übertünchen oder Übertragen derselben zu betrachten, wohin auch die Fußboden gehören. Die Mauern von den großen Gebäuden der Römer sind nicht durchaus von Ziegeln, sondern nur mit denselben gefüttert, und muri a cortina, wie man izo redet: das Inwendige derselben ist mit kleinen Steinen, Scherben und dergleichen, und mit Mörtel ausgefüllet, so daß vom Mörtel allezeit das Drittheil mehr ist. Vitruvius nennet diese Art Emplekton; [3]) er redet aber nur von Mauern

1) Der Marchese Galiani bemerkt bei der angeführten Stelle des Vitruvius sehr richtig, daß von diesem nezförmigen Gemäuer mehr Monumente übrig geblieben sind, als von andern Arten, obgleich Perrault es ohne Grund läugnet. Er glaubt, daß das leichte Reissen, welches Vitruvius und Plinius daran bemerken, von den nicht horizontalen Lagen der Steine herrühren könne, aber daß dessen ungeachtet diese Arbeit wegen der Kleinheit der Steine und der Menge von Kalk, die dazu erfordert wird, sehr dauerhaft sei. Unter den in dieser Hinsicht merkwürdigen Gebäuden zeichnen sich vorzüglich zwei zu Bajä aus, wie Pater Paoli in seinem Briefe an mich (§. 45.) bemerkt. Fea.

[Man sehe die Abbildung Num. 2.]

2) Burmann. Syll. Epist. t. 2. 191.

3) L. 2. c. 8.

von Steinen, nicht von Ziegeln, welches offenbar ist, da er nach geendigter Beschreibung derselben von Mauern aus Ziegeln insbesondere zu reden anfängt, wo er dieser Art nicht gedenket, noch dessen Ausleger. Auf diesem Wege zu bauen waren die Römer im Stande so ungeheure Mauern aufzuführen, welche an 9 bis 13 Palmen dik sind. Man hat unterdessen auch in neueren Zeiten dergleichen Mauern, und zwar von ganzen Ziegeln aufgeführet, wie diejenige ist, auf welcher die Cupola von St. Peter zu Rom ruhet, und 14 Palme dik ist.

§. 23. Von solcher Arbeit scheinen die Mauern zu Babylon gewesen zu sein: deñ das Wort αἱμασιά beim Herodotus,[1] welches andere ἀγρίζον erklären,[2] deutet auf dieselben. Es koñten keine Mauern sein, wie sich Herr Wesseling dieselben vorstellet,[3] von übereinander geworfenen Steinen, sondern sie werden, wie bei den Römern, mit ordentlich gelegeten Ziegeln gefüttert gewesen sein. Ob geschliffene Ziegel im Gebrauche gewesen, ist nicht zu sagen:[4] izo aber findet man die ganze äussere Mauer an einigen Gebäuden von denselben geleget, wie unter andern

1) L. 1. c. 180.

2) Eustath. ad Οδυσσ. Σ. XVIII. p. 1851.

3) Dissert. Herodot. p. 43.

4) Man kañ mit Gewißheit versichern, daß das halbrunde Gebäude nahe beim Forum des Trajanus, von welchem Winckelmañ im 2 Kapitel dieser Anmerkungen redet, und welches gewöhnlich die Bäder des Paulus Ämilius genañt wird, von geschliffenen Ziegeln erbaut ist. Fea.

Winckelmañ hat dieses auch in den zu einer neuen Ausgabe dieses Werks bestim̃ten Zusäzen [§. 32 — 33.] angeführt. Fernow.

an der Kirche la Madonna de' Monti zu Rom; auch die äussern Mauern des Palastes der Herzoge zu Urbino sind aus geschliffenen Steinen.[1] Diese Ziegel, welche zu Mauern und nicht zu Fußboden dienen sollen, werden an beiden Enden breiter als in der Mitten gemachet, damit man sie fast ohne Mörtel auf einander legen könne: den der Mörtel wird innerhalb, wo die Ziegel nicht schliessen, geleget. Daher geschiehet es, daß an Mauern von geschliffenen Ziegeln die Fugen zwischen ihnen fast unmerklich sind.

§. 24. Wen ein Gebäude gegen die Anhöhe eines Berges, oder sonst an ein erhabenes Erdreich aufgeführet wurde, zog man, die Feuchtigkeit abzuhalten, dopelte Mauern, so daß zwischen beiden ein starker Span Raum blieb. Dieses siehet man am deutlichsten an den hundert erhaltenen Gewölbern in der Villa Kaisers Hadriani bei Tivoli; daher diese Gewölber noch izo so troken sind, daß das Heu viele Jahre in denselben liegen kan. Diese Mauern sind innerhalb mit solcher Sauberkeit geleget, und ihre Fläche ist so glatt, daß man siehet, die Absicht sei gewesen, das Anhängen der Feuchtigkeit zu verhindern. Dieses dienet zur Erläuterung dessen, was Vitruvius davon lehret.[2] Perrault hat sich unter dieser dopelten Mauer, wer weiß was vor ein Werk mit vielen Canälen oder Rinnen vorgestellet.[3]

§. 25. Eine andere Ursache dopelter Mauern war, sich wider den Wind zu verwahren, welcher bei den Griechen λιψ, bei den Römern Africus,

1) Memorie d' Urbino. Rom. 1724. fol. c. 3. p. 46.

2) L. 7. c. 4.

3) Ad Vitruv. l. c.

und izo scirocco heisset.[1]) Dieser Wind kömt aus Afrika, wie bekant ist, und herschet sowohl über die Küsten von Italien, als von Griechenland: er

1) Winckelmañ begeht hier in Benennung der Winde dasselbe Versehen, welches er in der Geschichte der Kunst (1 B. 3 K. 13 §.) begangen hat. Der Wind, welchen die Griechen λιψ, die Lateiner Africus, und die Italiäner libeccio nennen, ist vom scirocco verschieden. Dieser hieß bei den Griechen φοινικιας, ευρονοτος, bei den Lateinern euronotus und euroauster. Der erste wehet zwischen Süd und West, der zweite zwischen Süd und Ost. Alle alten Scribenten, welche von der Zahl und den Namen der Winde gehandelt haben, stimmen darin überein. (Vitruv. l. 1. c. 6. Plin. l. 2. c. 47. sect. 46. Senec. natur. quæst. l. 5. c. 16. Aul. Gell. l. 2. c. 22. Veget. de re milit. l. 4. c. 38.) Und weñ wir die Denkmale der alten Kunst betrachten, so finden wir sie auf den Windzeigern oder Winduhren eben so vertheilt; z. B. an dem berühmten Thurm der Winde in Athen; ferner auf dem zu Gaeta; auf dem, welcher in der Campagna di Roma vor der Porta Capena gefunden und vom Pater Paciaudi erklärt worden, und auf dem, welcher in den Bädern des Titus gefunden und vom Abate Visconti für das Museum Pio-Clementinum angekauft worden, auf welchem die Namen der zwölf Winde in griechischer und lateinischer Sprache geschrieben stehen. Der libeccio ist vielmehr kalt und besonders stürmisch, wie ihn auch Horaz (l. 1. carm. 1. v. 15. carm. 3. v. 12.) und Virgil (Æn. l. 1. v. 90.) nennen. Aber der scirocco bringt die hier und am angeführten Orte der Geschichte der Kunst beschriebenen Wirkungen hervor; in noch stärkerem Grade jedoch thut dies der auster oder der von Süden wehende Wind, der in Rom gewöhnlich nicht vom scirocco unterschieden wird; und daher nennet ihn auch Horaz (l. 2. sat. 6. v. 18.) mit dem ausdruksvollen Beiwort *plumbeus* auster, und Statius (Sylv. l. 5. c. 1. v. 146.) neñt ihn *malignus*.

— — — Sic plena *maligno*
Afflantur vineta *noto*.

ist Thieren, Gewächsen und Gebäuden schädlich, denn er führet schwere, dike und feurige Dünste mit sich, verfinstert den Himmel, und verursachet daher eine Entkräftung in der ganzen Natur. Zu Methana in Griechenland riß man einen Hahn lebendig von einander, und es liefen zwo Personen mit diesen Hälften um ihre Weinberge herum, in dem Aberglauben, daß dieses ein Mittel sei wider diesen Wind, welcher ihren Wein verwelken machete.[1] Es zermalmet derselbe Eisen und andere Metalle, und eiserne Gegatter an Gebäuden am Meere müßen von Zeit zu Zeit erneuert werden, wozu die salzige Meerluft auch nicht wenig beiträgt. Das Blei auf der Cupola der St. Peterskirche in Rom muß alle zehen Jahre theils umgeleget, theils ausgebessert werden, weil es von diesem Winde zerfressen wird.[2] Wider den Einfluß dieses Windes baueten die Alten gegen die Mittagseite vielmals mit dopelten Mauern, doch so, daß mehr Raum blieb, als wo die Mauern blos wegen der Feuchtigkeit dopelt waren:

Ausführlicher beschreibt seine schädlichen Wirkungen Hippokrates (de Aëre, Aquis. sect 2. §. 5.) Austri auditum gravantes, caliginosi, caput gravantes, torpidi, dissolventes. Auch der libeccio erzeugt zuweilen Krankheiten, aber anderer Art. (Lancisi, de nativa Romani cœli qualit. c. 3 — 4.) Fea.

1) Pausan. l. 2. c. 34. [§. 3.]
Pausanias spricht wirklich von dem λιψ der Griechen oder dem Africus der Lateiner und libeccio der Italiäner, nicht vom scirocco, den Winckelmann im Sinne hat. Fea.

2) Es ist nicht der Wind allein, der das Blei zerfrißt, sondern auch die große Sonnenhitze, die es schmelzt, dermaßen, daß es zuweilen an Stellen geschmolzen fließt; auch die Winterfröste tragen viel zu dessen Verderbniß bei. Fea.

man ließ einen Raum von etlichen Fuß breit. Dieses hat der Herr Cardinal Alexander Albani in einem seiner prächtigen Lusthäuser, zu Castel Gandolfo, nachgemachet.

§. 26. Zu Aufhebung großer Lasten beim Bauen bedienet man sich unter andern eines Rades, innerhalb welchem Leute liefen, wie dergleichen auf einer erhobenen Arbeit vorgestellet ist, welche auf dem Markte zu Capua eingemauert stehet. [1])

§. 27. Von der Bekleidung der Mauern ist zu merken, daß dieselben an öffentlichen prächtigen Gebäuden mit gleicher Sauberkeit geleget wurden, sie mochten betragen werden oder nicht; und weñ die Bekleidung abgefallen ist, stehet die Mauer aus, als weñ sie gemachet worden, bloß zu erscheinen. Das Betragen der Mauern geschahe mit mehr Sorgfalt als izo: deñ es wurde bis an siebenmal wiederholet, wie Vitruvius anzeiget, [2]) jeder Auftrag dicht geschlagen, und zulezt mit gestoßenem und fein gesiebetem Marmor überzogen; eine solche Bekleidung ist dennoch nicht über einen Finger dik. [3])

1) Mazzochi hat davon (Amphith. Campan.) eine Abbildung gegeben, [welche hier unter Num. 11 wiederholt ist.] Fea.

2) L. 7. c. 4.

3) Das Verfahren, welches Vitruvius (l. 7. c. 3.) lehret, ist weit mühsamer als Winckelmañ es hier ahnen läßt, und in der That mußte die Bekleidung diker und höher sein. Fea.

Nach Rodes übersezung lautet die Stelle des Vitruvius, wie folgt: „Ist das Gesimse vollendet, so berape „man die Wände sehr grob, puze sie aber nachher, weñ „die Berapung fast troken ist, dergestalt mit feinem „Kalkmörtel ab, daß die Breite nach Schnur und „Richtscheit, die Höhe nach dem Bleilothe, die Winkel „aber nach dem Winkelmaße, eingerichtet werden; deñ „nur also wird sich die Bekleidung gut zu den Gemäl-

Es war daher eine übertünchete Mauer so glatt als ein Spiegel, und man machete Tischblätter aus solchen Stüken Mauerwerk. In den sogenañten Sette Sale von den Bädern des Titus zu Rom, und in der Piscina mirabile bei Baja, ist man nicht im Stande, von den Wänden und Pfeilern die Bekleidung abzuschlagen, deñ sie ist so hart als Eisen, und glatt wie ein geglätteter Spiegel. 1) In ge-

„ den schiken; und fängt dieser Abpuz zu troknen an, so „ wird noch ein zweiter und dritter gemacht. Je mehr „ dieser Abpuz von feinem Kalkmörtel Grund hat, um „ desto fester und dauerhafter wird auch die Bekleidung „ werden. Nachdem, ausser der Berapung, nicht weni„ ger als drei Aufträge von feinem Kalkmörtel gemacht „ worden, so überziehe man die Wände mit einem „ Taige aus grob gestoßenem Marmor, der also anzu„ machen ist, daß er beim Untereinanderknetten nicht an „ der Kelle hängen bleibe, sondern daß man diese allemal „ ganz rein wieder aus der Pfanne herausziehe. Ist die„ ser Überzug fertig, so mache man, bevor er völlig troken „ geworden ist, einen zweiten etwas feineren; und nach„ dem man diesen dicht geschlagen und wohl gerieben, „ einen dritten noch feineren. Sind auf solche Weise die „ Wände mit drei Aufträgen von feinem Kalkmörtel und „ mit eben so vielen von Marmorstucco versehen, so sind sie „ nicht allein vor Rissen und andern Gebrechen gesichert, „ sondern sie werfen auch, weñ sie mit Stöken dicht ge„ schlagen, und mit hartem Marmorstaube geschliffen, zu„ gleich aber beim Poliren mit Farben überzogen werden, „ einen schimmernden Glanz von sich.“ Fernow.

Jeder sieht, daß Vitruvius hier von einem Überzuge spricht, auf welchen gemalt werden soll, wie er im Verfolge noch deutlicher sagt; er räth ferner, sie nicht düñ, sondern so dik als möglich zu machen. Fea.

1) Mit Recht bemerkt der Pater Paoli (Antichità di Pozzuolo, tav. 61. fol. 34.), daß diese Härte nicht sowohl der Bekleidung, als vielmehr dem vom Wasser entstandenen Absaz zuzuschreiben sei, welcher von der äussersten Härte ist, und den man schleifen muß, um seiner Oberfläche Glätte und Glanz zu geben. Fea.

ringern Gebäuden oder in Grabmälern, wo die innere Seite der Mauer nicht mit gleicher Sauberkeit gezogen ist, findet sich die Bekleidung an zween Finger dik. Ausserordentlich ist die Nachricht, welche Santes Bartoli[1]) von Zimmern gibt, deren Wände ganz mit dünnen kupfernen Platten beleget waren. Diese Zimmer wurden zu dessen Zeit, das ist, zu Ende des vorigen Jahrhunderts, ohnweit Marino bei Rom, entdeket, an einem Orte, welcher Alle Fratocchie heisset,[2]) wo ehemals die berühmte Vergötterung des Ho-

1) In dessen Nachrichten von entdeketen Altertümern, welche unter andern zu Ende der Roma ant. e mod. angehänget sind. Winckelmann.

2) Wahrscheinlich hat Winckelmann diese Notiz, so wie die obige Anmerkung aus dem Gedächtniß hingeschrieben, und Sante Bartoli mit Flaminio Vacca verwechselt. Der erste war bekanntlich ein geschikter Zeichner und berühmter Kupferstecher, aber meines Wissens kein Schriftsteller. Der andere hat im Jahre 1594 die Memorie di varie antichità trovate in diversi luoghi della città di Roma geschrieben, welche Andreoli der Roma antica des Nardini (Rom. 1704) angehängt hat; und in dieser Memorie (n. 101.) gibt Vacca Nachricht von einem kleinen Zimmer, welches auf dem Aventino, der Kirche von S. Saba gegenüber, gefunden worden. Es heißt daselbst: Flaminio Galgano padrone di una vigna incontro Santo Savo, dove si cavano li tufi per far le mura della città, essendo tutto quel monte nelle radici dell' Aventino, mi raccontò, che cavandosi nel tufo si trovò uno stanzino molto adorno, col pavimento fatto di agata e corniola, e li muri foderati di rame dorato con alcune medaglie commesse, con piatti e boccali di rame, instrumenti, che servivano nei sacrifizj; ma ogni cosa aveva patito fuoco. Il detto stanzino non aveva nè porte, nè finestre; onde era necessario, che gli antichi scendessero di sopra. Fea.

merus, im Palaste Colonna, [1]) gefunden wurde, und man glaubet, daß ebendaselbst eine Villa Kaisers Claudius gewesen sei.

§. 28. Der Fußboden in Bädern und andern Gebäuden wurde zuweilen von kleinen Ziegeln geleget, welche senkrecht auf ihre schmale Seite gesezet sind, und zwar so, daß sie Winkel mit einander machen, so wie noch izo gebräuchlich ist, und alle Straßen zu Siena und in allen Städten des Staats von Urbino sind auf solche Art mit Ziegeln gepflastert. Man nennet dergleichen Arbeit spina pesce, von der Ähnlichkeit mit der Richtung der Fischgräten, [2]) und die Alten opus spicatum, weil die Ziegel liegen wie Körner an einer Kornähre, welches Perrault nicht verstanden hat, [3]) wie bereits anderwärts bemerket ist. Über diesen Grund wurde ein Mörtel mit gestoßenen Ziegeln geleget, und über diese Lage vielmals ein Musaico gesezet. So siehet man es noch izo in der Villa Hadriani bei Tivoli. Die Alten hatten unter ihren Leibeigenen auch Leute, die besonders allerhand Arten von Estrichen zu arbeiten verstanden, welche pavimentarii hießen. [4])

§. 29. Das dritte Stük dieses ersten Kapitels, welches von der Form der Gebäude und von den Theilen derselben handelt, hat natürlich zween Säze. Der erste von der Form gehet vornehmlich auf die Tempel, und diese waren bei den Griechen, sehr wenige ausgenommen, in's Gevierte

1) [Nunmehr im britischen Museo zu London.]

2) [Eine Probe davon unter den Abbildungen Num. 10.]

3) De la Bastie, Remarq. sur quelq. inscript. ant. Acad. des Inscr. t. 15. Mém. p. 442.

4) Vulpii Tabula Antiat. p. 16.

gebauet, und zwar so, daß ihre Breite insgemein die Hälfte der Länge war. Daher lehret Vitruvius,[1] daß ein Tempel, wenn er vorne fünf Intercolumnia und sechs Säulen habe, auf den Seiten noch einmal so viel Intercolumnia haben müße. Eben dieses Verhältniß hatte der Tempel des Jupiters zu Agrigentum in Sicilien, wie ich in einer besonderen Nachricht von diesem Tempel angezeiget habe:[2] denn in einer genauen Ausmessung des Plazes und der Trümmer desselben hat sich gefunden, daß die Breite 165 Fuß ist; folglich muß anstatt der Zahl 60 beim Diodorus, 160 stehen. Wo Römer viereckichte Tempel gebauet haben, findet sich eben dieses Maß: ein kleiner Tempel von Peperino, am Lago Plantano, auf dem Wege von Tivoli nach Frascati, von welchem oben Meldung geschehen,[3] hat 60 Palmen in der Länge, und 30 in der Breite. Dieses Verhältniß aber scheinet noch nicht in den ältesten Zeiten bestimmt gewesen zu sein: denn der alte Tempel des Jupiters zu Elis war 95 Fuß breit und 230 lang;[4] der Tempel des Jupiters, welchen Tarquinius auf dem Capitolio bauete,[5] war beinahe eben so breit als lang; es waren nur 15 Fuß Unterschied.

§. 30. Von runden Gebäuden, mit einem Gewölbe oder Cupola, in Griechenland, finden sich vom Pausanias in allem nur 6 angegeben. Eines war zu Athen neben dem Prytaneo:[6] ein

1) L. 3. c. 3.

2) [Oben S. 301 — 329.]

3) [S. 359. §. 9.]

4) Pausan. l. 5. c. 10. [§. 2.]

5) Dionys. Halic. Antiq. Rom. l. 4. c. 61.

6) Pausan. l. 1. c. 5. [§. 1.]

anderes zu Epidaurus,[1]) neben dem Tempel des Äskulapius, von dem berühmten Bildhauer Polykletus gebauet, und vom Pausias ausgemalet; es wurde von dessen Gewölbe Tholus genennet:[2]) das dritte war zu Sparta,[3]) und in demselben waren Statuen des Jupiters und der Venus: das vierte war zu Elis,[4]) das fünfte zu Mantinea,[5]) und hieß der gemeinschaftliche Herd; (κοινη Ἑςια) auch an andern Orten waren ebenso genañte Gebäude, wie zu Rhodus,[6]) und zu Kaunus in Karien:[7]) das sechste war der Schaz des Minyas zu Orchomenia.[8]) Weñ aber auf geschnittenen Steinen, wo der Körper des Hektors um die Mauern von Troja geschleifet wird, runde Tempel vorgestellet worden, so ist dieses allein kein Beweis, daß sie also gewesen sein. Auf dem ungewöhnlichen großen Schiffe, welches Ptolemäus Philopator, König in Ägypten, bauete, war unter andern ein runder Tempel der Venus;[9])

1) Id. l. 2. c. 27. [§. 3.]

2) Pausanias schreibt, daß auch das vorher genañte Gebäude in Athen Tholus, Θολος, genañt wurde. Vitruvius (l. 7. præf.) erwähnt eines Gebäudes zu Delphi, welches gleichfalls Tholus genañt worden, und (l. 4. c. 7.) gibt die Regeln für den Bau runder Tempel. Fea.

3) Pausan. l. 3. c. 14.

4) Id. l. 5. c. 20. [§. 5.]

5) Id. l. 8. c. 9. [§. 2.]

6) Constant. Porphyr. Excerpt. Polyb. l. 28. p. 138.

7) Appian. de bello Mithrid. p. 185. D.

8) Pausan. l. 9. c. 38.

9) Athen. l. 5. c. 9.

so wie auf den Schiffen der Alten runde und zwar gemauerte Thürme mit einem gewölbeten Dache oder Cupola, aber auch viereckichte gemauerte Thürme, waren. 1) San Gallo der ältere, in einem Bande seiner Zeichnungen auf Pergament, in der barberinischen Bibliothek, meldet von einem runden Tempel des Apollo zu Delphos. Ob der Tempel, welchen Perikles zu Eleusis bauete, rund gewesen, ist nicht mit Gewißheit zu sagen: 2) war er aber in's Gevierte gebauet, so hatte er dennoch eine Cupola und eine Art von Laterne auf derselben; 3) und es findet sich diese und eine Cupola auf dem Tamburo auf einem viereckichten Tempel, welcher auf dem größten Sarkophago aus dem Altertume, in der Vigna Moirani vor dem Thore S. Sebastiano, 4) vorgestellet ist. Es ist also der Tamburo keine neue Erfindung. Bei den Römern waren die runden Tempel gewöhnlicher als bei den Griechen: einige waren es aus einem allegorischen Grunde, wie

1) [Beschreib. d. geschnitt. Steine rc. 6 Kl. N. 65. rc.]

Man sehe auch die Samlung der Altertümer des Boroni, von Venuti erläutert, wo sich auf Taf. 73 eine Gemme mit ähnlichen Thürmen auf einem Schiffe findet. Fea.

2) Plutarch. Pericl. [c. 13.]

3) Wahrscheinlich hat Winckelmann dieses Gebäude, von welchem Plutarchus nichts sagt, mit einem andern verwechselt. Bald nach obiger Stelle sagt er vom Odeon, welches gleichfalls von Perikles erbauet worden, daß es rund und von der Form eines königlichen Zeltes gewesen. Fea.

[Nichts verwechselt: Winckelmann meint das Telesterion zu Eleusis, von dem Plutarchus (l. c.) als von einem Gebäude mit Licht von oben wirklich redet.]

4) Jezo im Museo Pio-Clementino aufgestellt. Fea.

der Tempel Vesta,[1]) welchen Numa Pompilius bauete, so wie es die Feuerherde, aus der Benennung des runden Gebäudes zu Mantinea, scheinen gewesen zu sein; ein runder Tempel in Thracien, welcher der Sonne geweihet war,[2]) deutet auf die Runde derselben.

§. 31. Zu der Form öffentlicher Gebäude und Tempel gehören die Säulen, welche in den ältesten Zeiten von Holze waren, so wie noch zu Pausanias Zeiten in Elis ein Tempel stand, dessen Dach ohne Mauern auf Säulen von Eichen ruhete,[3]) und an eben dem Orte war in der hinteren Halle des Tempels der Juno noch damals eine eichene Säule.[4]) Das älteste Verhältniß oder das Maß der Höhe der Säulen war das Drittheil der Breite eines Tempels, wie Vitruvius von der toscanischen Ordnung lehret,[5]) und Plinius überhaupt angibt:[6]) dieses aber trift bei zween uralten Tempeln zu Pesto nicht völlig zu, und die Säulen haben etwas mehr in der Länge.[7]) Die Säulen der Alten verjüngeten sich nach Art eines Baums, und die Ausschweifung, welche Vitruvius Entasis nennet, und bei der er sich weit-

1) Festus, v. *Rotunda ædes.*

2) Macrob. Saturn. l. 1. c. 18.

3) Pausan. l. 6. c. 24. [§. 7.]

4) Id. l. 5. c. 16. [§. 1.]

5) L. 4. c. 7.

6) L. 36. c. 23. sect. 56.

7) Über den Unterschied zwischen den Tempeln zu Pästum und den alten hetrurischen Tempeln, welche Vitruvius beschreibt, sehe man in dem Werke des Paters Paoli über die Ruinen der Tempel von Pästum. (Dissert. 3. n. 22.) Fea.

künftig aufhält, [1]) findet sich an keiner einzigen Säule von großen Gebäuden, (einige kleinere etwa von späteren Zeiten ausgenommen) und die Wahrheit zu sagen, dieser Bauch gibt den Säulen keine Zierlichkeit. [2]) Reifen haben schon die ältesten Säulen und bei den Griechen hieß es ῥαβδωσις κιονος, [3]) oder διαξυσμα. [4]) Die Säulen wurden, wenn ihre Größe ungewöhnlich war, von den Griechen auch aus ungleichen kleinen Stüken zusammengesezet oder gemauert, wie ich an einem andern Orte von den Säulen an dem Tempel des olympischen Jupiters zu Girgenti angezeiget habe. [5]) An der vermeineten Villa des Mäcenas zu Tivoli sind die halb hervorspringenden Säulen, so wie das ganze Gebäude, mit keilmäßig gehauenen Steinen ausgesezet. Größer als alle übrig gebliebene Säulen von Granit und Marmor waren die von pentelischem Marmor an dem Tempel des olympischen Jupiters, welche Kaiser Domitianus in Athen arbeiten, und zu Rom nach-

1) Kaum berührt er dieselbe (l. 3. c. 2. l. 4. c. 3.). Doch gab er am Ende seines Werkes eine Abbildung davon, welche verloren ist. Fea.

2) Piranesi fand die Entasis an der hetrurischen Säule unter den Ruinen eines alten Tempels zu Alba, im Gebiete der Äquier am See Fucino, wovon er eine Abbildung gibt, (della Magnif. de' Rom. tav. 31. fig. 6.) und an den vier Pilastern des alten Grabmales des C. Publicius Bibulus am Fuße des Capitols, wovon ebendaselbst (Fig. 7.) eine Abbildung; auch an den Säulen des dritten Gebäudes zu Pästum, [wovon die Abbildung unter Numero 7 zu sehen ist,] findet sie sich. Fea.

3) Aristot. Ethic. ad Nicom. l. 10. c. 2. p. 174.

4) Diod. Sic. l. 13. c. 82.

5) [Oben S. 309. §. 28.]

arbeiten ließ: [1]) deñ Ligorius, welcher Stüke von denselben gesehen, berichtet in seinen ungedrukten Altertümern in der vaticanischen Bibliothek, daß diese Säulen im Durchmesser 10 Fuß gehalten; folglich mußten sie wenigstens 80 Fuß hoch gewesen sein, wie auch dieser Scribent angibt. [2])

1) Plutarch. Poplic. c. 15.

2) Ligorio im 18 Buche seiner Antichità, welche sich in der genañten Bibliothek unter den ottobonischen Handschriften befindet (N. 3376.) bei dem Worte Tempio (Rükseite des Bl. 51.) sagt blos, daß die Säulen jenes Tempels von pentelischem Marmor unten am Anfange des Schafts 9 Palme gehalten haben; aber er gibt keinen Beweis davon. Mir scheint es unglaublich, daß dieser Tempel Säulen von solcher Dike gehabt habe. Es ist zu bemerken, daß derselbe, als er zu Vespasians Zeiten wieder aufgebaut wurde, nach dem Ausspruche der Wahrsager nicht größer im Umfange, sondern blos höher erbaut werden durfte, wie Tacitus (Hist. l. 4. c. 53.) erzählt. Eben so wird man es auch nachher gehalten haben, als er auf's neue von Domitianus wieder hergestellt wurde; und wahrscheinlich hat man, um dem alten Plane treu zu bleiben, die aus Athen herüber gebrachten Säulen von pentelischem Marmor überarbeiten und dünner machen müßen. Die Meinung des Nardini (Rom. Ant. l. 5. c. 15. reg. 8. p. 267.) und anderer, welche glauben, daß diese Säulen dieselben seien, die man gegenwärtig noch in der Kirche Araceli auf dem Capitolio sieht, ist völlig ungegründet, wie der Pater Casimir in seiner Geschichte derselben (c. 6. p. 238.) zeigt. Diese Säulen sind sämtlich an Höhe und Dike ungleich; überdies sind einige von weissem Granit, andere von rothem, andere von Cipollino, andere von Pavonazetto und anderem Marmor. Größere Säulen, als die von Ligorio angeführten, würden auch die gewesen sein, von welchen der Pater Minutolo (Dissert. 7. de ædif. judic. l. c. col. 159.) sagt, daß sie zu seiner Zeit, d. i. in der Mitte des 17 Jahrhunderts, im Nonnenkloster S. Eufemia (aus Irrtum sagt er S. Susan-

§. 32. Ich will mich hier nicht in Untersuchung des Ursprungs und der Gründe von den verschiedenen Gliedern der Säulen einlassen, sondern wie überhaupt, also auch hier, einige Anmerkungen über die verschiedenen Ordnungen derselben mittheilen. Es sind fünf Säulenordnungen in der griechischen und römischen Baukunst, wie bekañt ist: die toscanische, die dorische, die jonische, die korinthische und die römische. Von alten toscanischen Säulen ist, ausser einer einzigen an dem Emissario des Lago Fucino, keine übrig, und wir wissen von derselben nichts, als was Vitruvius saget. 1) Toscanische Säulen mit Basen siehet man auf einer alten hetrurischen Patera, 2) von eingegrabener Arbeit, auf welcher Meleager

n a) nahe an der trajanischen Säule ausgegraben worden, und von solcher Größe gewesen, daß sie fast der Colonna Trajana gleich gekommen. Aber diese Schäzung ist übertrieben, weil jene Säulen zum Forum des Trajanus gehörten und jener von Granit gleich waren, die im Jahre 1765 auf der entgegengesezten Seite jenes Klosters ausgegraben worden, neunthalb Palm im Durchmesser, und den andern fünf daselbst bereits gefundenen Säulen ähnlich war, wie Winckelmañ in der Kunstgeschichte (11 B. 3. K. 27 §.) meldet. Derselbe erzählt auch in einem Briefe an den Baron Riedesel vom 9 Nov. 1763, daß man kurz zuvor auf der Straße nach Albano eine Säule von Granit und solcher Dike gefunden, daß kaum vier Menschen sie umspannen können, und eine andere ähnliche habe man in den Fundamenten des Palastes Santa Croce in Rom entdekt, aber sie ihrer enormen Größe wegen dort liegen lassen. Wir übergehen der Kürze wegen mehrere andere Nachrichten von Säulen ähnlicher Größe, die sich bei Autoren finden. Fea.

1) L. 4. c. 7.

2) Dempst. de Etrur. reg. t. 1. tab. 7.

zwischen dem Kastor und Pollux nebst dem Paris sizet.

§. 33. Die dorischen Säulen aber sehen wir, fast von ihrem ersten Ursprunge, an gedachten drei alten Gebäuden zu Pesto, an einem Tempel zu Girgenti,[1]) und an einem andern zu Korinth;[2]) sie sind gleichsam nur der bloße Schaft von andern Säulen. Ihre Form ist kegelmäßig oder konisch verjünget, das ist, sie laufen beinahe wie ein oben gestuzeter Kegel zu. Die zu Pesto bestehen aus vier Stüken, und sie sind, wie die andern, gereift. Das Kapitäl derselben ist blos eine flachrundliche Ausschweifung, da wo spätere dorische Säulen die sogenannten Eier haben, und auf derselben lieget unmittelbar die Tafel, Abacus oder Trapezium genannt, welche weiter über jenes Theil hervorspringet, als an den ältesten Tempeln in Griechenland. Dieser starke Vorsprung gibt dem Kapitäl eine mächtig große Gestalt. Die Höhe der Säulen, welche 6 Durchmesser des Fußes der Säule haben sollte, hat nicht 5, und an gedachtem Tempel zu Korinth haben sie nur 4 Durchmesser.[3])

§. 34. Die Eigenschaften der dorischen Ordnung sind die Triglyphen oder Dreischlize, an dem mittelsten oder breitesten Gliede des Gebälks oder der Friese, die Tropfen an dem unteren Gliede des Gebälks, und die sogenannten Zähne, welche unter dem Gebälke hän-

1) Pancrazi, Antich. Sicil. t. 2. part. 2. tav. 11. 12. 13. — Piranesi, della Magnif. de' Rom. tav. 22. fig. 3. Fea.

2) Le Roy, Ruines des plus beaux monum. de la Grèce. t. 1. p. 2. pl. 17. p. 44.

3) Le Roy t. 1. part. 2. p. 18.

§. 32. Ich will mich hier nicht in Untersuchung des Ursprungs und der Gründe von den verschiedenen Gliedern der Säulen einlassen, sondern wie überhaupt, also auch hier, einige Anmerkungen über die verschiedenen Ordnungen derselben mittheilen. Es sind fünf Säulenordnungen in der griechischen und römischen Baukunst, wie bekañt ist: die toscanische, die dorische, die jonische, die korinthische und die römische. Von alten toscanischen Säulen ist, ausser einer einzigen an dem Emissario des Lago Fucino, keine übrig, und wir wissen von derselben nichts, als was Vitruvius saget. 1) Toscanische Säulen mit Basen siehet man auf einer alten hetrurischen Patera, 2) von eingegrabener Arbeit, auf welcher Meleager

na) nahe an der trajanischen Säule ausgegraben worden, und von solcher Größe gewesen, daß sie fast der Colonna Trajana gleich gekommen. Aber diese Schäzung ist übertrieben, weñ jene Säulen zum Forum des Trajanus gehörten und jener von Granit gleich waren, die im Jahre 1765 auf der entgegengesezten Seite jenes Klosters ausgegraben worden, neunthalb Palm im Durchmesser, und den andern fünf daselbst bereits gefundenen Säulen ähnlich war, wie Winckelmañ in der Kunstgeschichte (11 B. 3. K. 27 §.) meldet. Derselbe erzählt auch in einem Briefe an den Baron Riedesel vom 9 Nov. 1763, daß man kurz zuvor auf der Straße nach Albano eine Säule von Granit und solcher Dike gefunden, daß kaum vier Menschen sie umspannen können, und eine andere ähnliche habe man in den Fundamenten des Palastes Santa Croce in Rom entdekt, aber sie ihrer enormen Größe wegen dort liegen lassen. Wir übergehen der Kürze wegen mehrere andere Nachrichten von Säulen ähnlicher Größe, die sich bei Autoren finden. Fea.

1) L. 4. c. 7.

2) Dempst. de Etrur. reg. t. 1. tab. 7.

zwischen dem Kastor und Pollux nebst dem Paris sizet.

§. 33. Die dorischen Säulen aber sehen wir, fast von ihrem ersten Ursprunge, an gedachten drei alten Gebäuden zu Pesto, an einem Tempel zu Girgenti, [1]) und an einem andern zu Korinth; [2]) sie sind gleichsam nur der bloße Schaft von andern Säulen. Ihre Form ist kegelmäßig oder konisch verjünget, das ist, sie laufen beinahe wie ein oben gestuzeter Kegel zu. Die zu Pesto bestehen aus vier Stüken, und sie sind, wie die andern, gereift. Das Kapitäl derselben ist blos eine flachrundliche Ausschweifung, da wo spätere dorische Säulen die sogenañten Eier haben, und auf derselben lieget unmittelbar die Tafel, Abacus oder Trapezium genañt, welche weiter über jenes Theil hervorspringet, als an den ältesten Tempeln in Griechenland. Dieser starke Vorsprung gibt dem Kapitäl eine mächtig große Gestalt. Die Höhe der Säulen, welche 6 Durchmesser des Fußes der Säule haben sollte, hat nicht 5, und an gedachtem Tempel zu Korinth haben sie nur 4 Durchmesser. [3])

§. 34. Die Eigenschaften der dorischen Ordnung sind die Triglyphen oder Dreischlize, an dem mittelsten oder breitesten Gliede des Gebälks oder der Friese, die Tropfen an dem unteren Gliede des Gebälks, und die sogenañten Zähne, welche unter dem Gebälke hän-

1) Pancrazi, Antich. Sicil. t. 2. part. 2. tav. 11. 12. 13. — Piranesi, della Magnif. de' Rom. tav. 22. fig. 3. Fea.

2) Le Roy, Ruines des plus beaux monum. de la Grèce. t. 2. p. 2. pl. 17. p. 44.

3) Le Roy t. 1. part. 2. p. 18.

gen.[1] An einem der Tempel zu Pesto waren die Triglyphen nicht in der Friese selbst gearbeitet, sondern besonders eingesezet, welche bis auf ein einziges heruntergefallen sind:[2] diese sind alle an ihren Enden rundlich gehalten, welches man an anderen Triglyphen nicht siehet. Anstatt der Zähne unter dem Gebälke sind an diesen Tempeln runde Löcher, und jedesmal drei Reihen von sechs runden Vertiefungen in einer jeden.[3] An dem Tempel des Theseus zu Athen sind sie hohl, aber vierekicht, und jedesmal zwo Reihen.[4]

1) Vitruvius (l. 4. c. 2.) will, daß der dorischen Ordnung die Triglyphen, und der jonischen die Kälberzähne eigentümlich seien. Aber, daß auch der dorischen Ordnung Kälberzähne gegeben worden, beweiset die Graburne des Scipio Barbatus aus dem 5 Jahrhunderte Roms, die man als ein Gebälk betrachten kan, den sie hat zu oberst den Kranz mit den Kälberzähnen, unter diesem den Fries mit Triglyphen und Metopen, deren jede eine Rosette enthält; und der untere glatte Theil, wo die Inschrift sich befindet, kan als der Architrav betrachtet werden. [Man sehe die Abbildung unter Numero 12 u. 13.] An dem Tempel zu Cora, welcher gleichfalls dorischer Ordnung ist, sieht man Kälberzähne am Kranz über der Thüre der Cella. Fea.

2) Die Triglyphen fanden sich blos am kleinen Tempel zu Pästum, nicht an den andern Gebäuden, wie Pater Padli (Diss. 4. n. 24.) berichtet, obgleich sie in seinen Abbildungen auch dem großen Tempel gegeben sind, mit den Tropfen darunter, von welchen sich aber auch an dem Triglyphen, der an dem kleinen Tempel übrig geblieben ist, keine Spur gefunden hat. Fea.

3) So sind sie an dem größten Tempel, an dem kleineren sind sie verschieden. [Man sehe die Abbildung unter Numero 5 u. 7.] Fea.

4) Le Roy, t. 1. pl. 18.

Vitruvius (l. 4. c. 3.) schreibt vor, daß man die Tropfen in drei Reihen, und sechs in jeder Reihe, mache. Fea.

§. 35. Die Triglyphen stehen an dem Orte, wo in ganz alten Zeiten die Balken der inneren Deken der Tempel auswärts hervorrageten, welche ebenfalls auf einem Balken von Holze, der unmittelbar auf der Säule lag, ruheten. Und allem Ansehen nach wurde das Gebälke auf die Säulen noch zu Pindarus Zeiten von Holze geleget, wie dieser Dichter in seinem Räthsel, wie er es nennet, deutlich anzeiget. 1) Und Vitruvius saget, daß man die Triglyphen, als einen Zierat auf die hervorstehenden Enden der Balken genagelt habe. 2) Dieses ist eine Muthmaßung: den dergleichen alte Tempel waren damals nicht mehr, und er gibt auch von diesem Zierate keinen Grund; es scheinet, daß man an die Enden der Balken Einschnitte gemachet, dem Risse derselben zuvorzukommen. 3) Der Raum zwischen zween Balken, und also zwischen zween Triglyphen, Metope genant, wurde ausgemauert, wie der römische Baumeister will; in den allerältesten Zeiten scheinen diese Pläze offen geblieben zu sein, welches dem Gebälke Luft gab. Eine Stelle des Euripides bringet mich auf diese Muthmaßung. Den da Orestes und Pylades sich berathschlageten, wie man in den Tempel der Diana Taurica gelangen könne, um das

1) Pindar. Pyth. IV. v. 475 — 477.
Er spricht daselbst von dem Palaste eines Fürsten, nicht von einem Tempel. Fea.

2) L. 4. c. 2.

3) Oder vielmehr, um die Rinnen des Wassers nachzuahmen, welches vom Kranze herabfallend daran niederlief; denn deßwegen sezte man unter die Triglyphen, wo jene Rinnen sich endigten, die Tropfen. Mir scheinen jene Einschnitte nicht verhüten zu können, daß die Balken Risse bekommen, da sie nicht sehr tief sein durften. Fea.

Bildniß der Gottheit zu entführen, so schläget Pylades seinem Freunde vor, innerhalb der Triglyphen, wo es hohl ist, das ist, wie ich es verstehe, zwischen denselben, hineinzusteigen.

Ὁρα δε γ' εισω τριγλυφων, ὁποι κενον,
Δεμας καθειναι. 1)

Wilhelm Canter in seiner Übersezung dieses Trauerspiels gibt diese Stelle ohne alle gesunde Vernunft: Specta vero iutra columnarum cælaturas, quo inane ac expeditum corpus oportet demittere. Ist es möglich, daß ein so gelehrter Mañ, welcher zumal Italien gesehen hatte, sich vorstellen können, daß man zwischen den Reifen 2) an den Säulen hindurch und in den Tempel hineinkriechen wollen oder können? Hernach beziehet sich das Wort leer (κενον) nicht auf das Wort Leib (δεμας), wie es jener verstanden, daß man sich enge und leichte zu machen gedacht habe. Deñ inane und vacuum sind von verschiedener Bedeutung; das erste heisset leer, weñ etwas voll sein sollte, und dieses sezet nicht allezeit eine Ausfüllung voraus. 3) Das Wort κενον stehet hier absolute, und muß mit ὁποι gegeben werden; wo es leer ist. Barnes hat diese Stelle nicht besser verstanden: er meinet, Pylades habe vorgeschlagen, zwischen den

1) Iphig. in Taur. v. 113.
[Winckelmañ wiederholt diese Bemerkungen in seinen Denkmalen, 4 Thl. 14 K. 206 N.]

2) Cælaturæ bedeuten nicht Reifen, sondern Bildwerk, erhobene Arbeit; weñ nicht Canter vielleicht columnas cælatas gemeint hat. Fea.

3) Το κενον παν επιθυμει πληρωσεως. Clem. Alex. Pædag. t. 1. l 2. c. 10. p. 223. Fea.

Säulen (inter columnia) hineinzusteigen; als wen der Raum zwischen den Säulen verschlagen gewesen, oder als wen man in den Tempel, das ist, in die Celle desselben hineingelangen können, wen man innerhalb der Säulen war, welche aussen um die Tempel herumgingen. Die Metopen waren nach dem eigentlichen Sinne dieser Stelle, an den ältesten Tempeln, von welchen uns Euripides hier ein Bild gibt, vermuthlich offen, und dieses war der einzige Weg, in diesen verschlossenen Tempel hineinzusteigen. Es zeiget auch das Wort καθειναι, demitgre, an, daß man sich herunterlassen müßen, welches hernach in dem Tempel von oben herunter würde geschehen sein. Brumoy hat hier keine Schwierigkeit gefunden; er saget uns aber bei dieser Gelegenheit in einer Anmerkung, was ein Triglyphe sei.

§. 36. Herr Le Roy sezet in seiner Beschreibung der alten Gebäude in Griechenland drei verschiedene Zeiten der dorischen Ordnung: die älteste, deren Säulen, wie die an vorhergedachtem Tempel zu Korinth nicht über 4 Durchmesser haben: die andere Zeit, in welcher der Tempel des Theseus und der Pallas zu Athen gebauet sind; und die dritte Zeit, aus welcher der Rest des Tempels des Augustus in eben der Stadt ist, dessen Säulen 6 Durchmesser haben. Es führet derselbe an und vergleichet mit jenen Werken, was ihm von dorischen Ordnungen und Säulen in Italien bekant gewesen ist. Man kan aber eine vierte Zeit der dorischen Baukunst hinzusezen, und diese zeiget sich an dem übrig gebliebenen Portale von vier Säulen von Travertino [1]) eines Tem-

[1]) Der Säulen sind acht; vier an der Vorderseite, an jeder Seite zwei, und sie haben einen Überzug. Fea.

pels zu Cori in der Campagna von Rom, acht italiänische Meilen jenseit Velletri. Es ist dieses Werk nach einer fehlerhaften Zeichnung in Finis Beschreibung der Stadt Cori gestochen, und aus diesem Buche ist das Kupfer genommen, welches Vulpi in seinem Latio, beibringet.[1]) Ich habe aber Zeichnungen des großen Raphaels von diesem Gebäude vor Augen, welches gezeichnet und genau ausgemessen worden, da dasselbe weniger als itzo gelitten hatte.[2]) Die dorischen Säulen dessel-

1) Volpi Latium, t. 4. tab. 13. p. 140.

Gerade umgekehrt! Der Pater Volpi hat zuerst (im Jahre 1727) sein Werk geschrieben, und die Abbildung am angeführten Orte mitgetheilt. Aus demselben hat hernach Fini die Nachrichten, welche seine Vaterstadt Cora betreffen, gezogen, und in italiänischer Sprache bekannt gemacht, im Jahre 1732. 4. aber, so viel ich weiß, ohne Figuren. Fea.

2) Diese Zeichnungen befanden sich, nebst anderen von alten Gebäuden genommenen, in dem Museo des berühmten Herrn von Stosch, und macheten einen Band von etlichen und zwanzig Stüken aus. Ein anderer Band von ähnlichen Zeichnungen des Raphaels befindet sich in der Bibliothek des vor kurzem verstorbenen Thomas Coke, Lords Leicester, welcher sich durch Herausgebung der Etruria Regalis Dempsteri bei der gelehrten Welt verdient gemachet hat. Raphael verfertigte diese Zeichnungen, nachdem er zum Baumeister von St. Peter in Rom ernennet worden; es sollten dieselben dienen zu dem großen Vornehmen, das alte Rom gleichsam wieder zu erneuern, welches Papst Leo X. gefasset hatte. Man findet hiervon Nachricht in einem Briefe des Celio Calcagni an Jakob Zieglern, zween Zeitgenossen dieses Künstlers. Es ist dieser Brief, nebst andern, zweien Sendschreiben des h. Clemens beigefüget, welche betitelt sind: S. Clementis Epistolæ duæ ad Corinthios. His subnexæ sunt aliquot singulares vel nunc primum editæ, vel non ita facile obviæ. Londini, 1687. 12. Gedachter Brief befindet sich S. 231. Winckelmann.

den, deren unterer Durchmesser 3 und einen Viertel Palm, und der obere 2 Palme und 8 Zolle hält, haben 7 Durchmesser in die Höhe, ohne die Base und das Kapitäl, und die ganze Höhe derselben ist 27 Palme und zehen Zolle. [1] Sie sind mit hohlen Reifen, von ihrem Drittheil an; das unterste Drittheil ist glatt und ohne Reifen. [2] Sie haben ihre Base, welche ausser zwo Säulen zu Pesto [3] keine andern alte dorische Säulen haben, und das Kapitäl ist verschieden von den Kapitälern anderer dorischen Gebäude; es ist vielmehr toscanisch. Diese ungewöhnlichen Kapitäler verursacheten, daß Raphael diesen Tempel, ohngeachtet der übrigen Eigenschaften der dorischen Ordnung, für ein toscanisches Gebäude genommen, wie er in der Unterschrift seiner Zeichnungen angemerket hat. Von dem Mittelpunkte einer Säule bis zu der anderen sind 10 Palmen, woraus sich die Weite der Intercolumnien von selbst gibt.

§. 37. Unter dem Portale über der Thüre der Celle dieses Tempels, welche izo zugemauert ist, stehet noch izo diejenige Inschrift in zwo Zeilen, welche

1) Winckelmann hat wahrscheinlich des Le Roy Werk nur flüchtig angesehen, sonst würde er gefunden haben, daß derselbe das Verhältniß der dorischen Ordnung von sieben Durchmessern mit den andern bestimmt angegeben hat. Le Roy sagt nämlich, die dorische Ordnung sei Anfangs sehr niedrig gewesen, von 4 Durchmessern oder wenig mehr, und führt als Beispiel den alten Tempel zu Korinth und den des Theseus zu Athen an; daß sie sodann zu 6 Durchmessern erhoben worden, wie Vitruvius meldet, und daß man ihr endlich zur Zeit des Augustus 7 Durchmesser gegeben habe. (t. 1. part. 2. p. 35. t. 2. part. 2. p. 43.) Fea.

2) Dieses Drittel ist facettirt. Die Reifen haben übrigens wenig Vertiefung und sind ohne Stäbchen. Fea.

3) Nicht zwei, sondern sechs. Man sehe oben S. 342. Fea.

von andern, die sie copirt haben, 1) in mehrere abgesezet, und theils unrichtig abgeschrieben ist; 2) sie ist folgende:

M. MANLIVS. M. F. L. TVRPILIVS. DVOMVIRES. DE. SENATVS. SENTENTIA. AEDEM. FACIENDAM. COERAVERVNT. EISDEMQVE. PROBAVERE.

Es sind hier zum Ersten zwo ganz ungewöhnliche Abweichungen von der Sprache zu merken; DVOMVIRES, anstatt DVOMVIRI, und EISDEMQVE, anstatt EIDEMQVE, oder IIDEMQVE. Ferner ist etwas über die Duumviri zu sagen. Marcus Manlius ist nicht bekant, und ich merke hier nur an, daß der Vorname Marcus in dem manlischen Geschlechte wiederum in Gebrauch gekommen, nachdem derselbe durch das Verbrechen des Marcus Manlius, mit dem Zunamen Capitolinus, als ein Name von übler Deutung vermieden wurde. 3) Dieses bestätiget die angenommene Lesart des Tacitus, 4) wo derjenige Manlius, welcher von den Deutschen geschlagen worden, den Vornamen Marcus hat. Einige wollen an dessen Richtigkeit aus angeführetem Grunde zweifeln, 5) zumal da dieser Manlius anderwärts 6) Cnejus heisset. Lucius

1) Volpi, l. c. l. 7. c. 2. p. 138. Muratori, Nov. thes. Inscr. t. 1. p. 147. n. 4.

2) Apian. Inscr. p. 184. n. 1. Gruter. Inscr. t. 1. p. 128. n. 7.

3) Liv. l. 6. c. 12. n 20.

4) De mor. Germ. c. 37.

5) Freinshem. ad. h. l. Taciti.

6) Epitome Livii, l. 67.

Für die Meinung des Freinsheim gegen die angenommene Lesart des Tacitus gibt es einen andern Grund, den, so viel ich weiß, weder die Commentatoren noch

Turpilius aber ist vermuthlich eben derjenige, welcher dem Germanicus eine Statue sezen lassen; [1] deñ beide Vornamen des Sohns und des Vaters sind ebendieselben. Es wäre folglich dieser Tempel zur Zeit des Tiberius gebauet, und gedachte zween Personen wurden als Duumviri ernennet zu Errichtung, Besichtigung, und vermuthlich auch zur Einweihung dieses Tempels: deñ zu vielen heiligen Verrichtungen wurden vom Senate zu Rom Duumviri abgeordnet. Vulpi untersteht sich nicht, die Zeit der Erbauung dieses Tempels anzugeben: so viel aber ist aus der Bauart gewiß zu bestimmen, daß es kein Werk aus den Zeiten der Republik sei.

§. 38. Ich merke hier an, daß das schöne Stük eines dorischen Gebälks, welches ehemals zu Albano war, und von Chambray beigebracht worden, [2] nir-

die Ausleger vorgebracht haben, nämlich, daß Festus, der nach dem Tacitus schrieb, bei dem Worte Manlius jenes Decret der Familie Manlia, welches Livius anführt, als noch zu seiner Zeit gültig, oder wenigstens als vorher noch nicht übertreten, wiederholt. Manliæ gentis patriciæ decreto nemo ex ea Marcus appellatur, quod Marcus Manlius, qui Capitolium a Gallis defenderat, cum regnum affectasset, damnatus necatusque est. Diese Autorität, vereint mit dem Auszuge des Livius, sollte wohl entscheidend sein, aber die Inschrift des Tempels verdient allerdings, als ein öffentliches Monument, Glauben, und ich bin nicht der Meinung, daß sie älter sei, als jener Marcus Manlius Capitolinus, sondern aus viel spätern Zeiten. Fea.

1) Gruter. Inscr. t. 1. p. 236. n. 3. Liv. l. 6. c. 3. n. 5. l. 7. c. 21. n. 28. Conf. Pigh. Annal. Roman. t. 3. l. 18. ann. 764. p. 540. Fea.

2) Parall. de l'archit. anc. et mod. p. 19.

gend mehr zu finden ist; ich kan mich auch nicht entsinnen, das dorische Grabmal bei Terracina, welches eben der Scribent vorstellet, 1) gesehen zu haben.

§. 39. Die zweite Säulenordnung, nämlich die ionische, soll zuerst an dem Tempel der Diana zu Ephesus angebracht sein. 2) Nach vielen Jahren, da dieses Gebäude im Feuer gelitten, wurde dasselbe durch den Baumeister Chersiphron von neuem und sehr prächtig aufgebauet. 3) Unter den vielen Säulen desselben waren 36 aus einem Stüke oder Schafte. 4) So und nicht anders, glaube ich, müße diese Stelle des Plinius verstanden werden, und ich lese, anstatt der in allen Ausgaben angenommenen Lesart: ex iis XXXVI cælatæ uno (andere una) a Scopa, durch Versezung von ein paar Buchstaben: *uno e scapo*, aus einem einzigen Schafte. Ohne diese Verbesserung ist die Stelle ungereimt, und kan aus vielen Ursachen nicht bestehen. Skopas war einer der größten Bildhauer seiner und des Phidias Zeit; was hatte derselbe mit der Arbeit an Säulen zu schaffen? Dieses gehöret für Steinmeze. Skopas, welcher zugleich ein großer Baumeister war, bauete einen Tempel der Pallas zu Tegea, an welchem zuerst von korinthischen Säulen Meldung geschiehet;

1) Ibid. p. 33.
2) Vitruv. l. 4. c. 1.
3) Nach Strabo (l. 14. p. 949.) war Chersiphron [auch Chresiphron und Ktesiphon genant] der erste Baumeister dieses Tempels, den hernach ein Anderer vergrößerte; und endlich, als ihn Herostratus in Asche gelegt, wurde er von dem Baumeister Dinokrates, der auch Alexandria gebauet und den Berg Athos in eine Statue verwandeln wollen, wieder hergestellt. Fea.
4) Plin. l. 36. c. 14. sect. 21.
[Man vergleiche hierüber G. d. K. 9 B. 2 K. 25 §.]

und dieses geschahe in der 96 Olympias. 1) Der Tempel der Diana aber wurde in der 106 Olympias gebauet: es sind also über 40 Jahre zwischen einem und dem anderen Gebäude. 2) Diese Zweifel hat Salmasius wider die Stelle des Plinius gemachet, 3) und Poleni hat zulezt alle Schwierigkeiten wiederholet, 4) ohne so wenig, wie jener, den Knoten aufzulösen. Andere, welche diesen Punkt berühret haben, reden allezeit von 36 Säulen, welche vom Skopas geschnizet, vorgegeben werden. 5) Es ist besonders zu merken, daß Appianus von jonischen Säulen am Arsenal im Hafen zu Karthago Meldung thut. 6)

§. 40. Hier fällt mir ein, was ich an einem der schönsten Kapitäler aus dem ganzen Altertume, in der Kirche zu S. Lorenzo ausser Rom, welche ich so, wie die Säulen alle verschieden sind, bemerket habe. Innerhalb der einen Volute siehet man in dem sogenañten Auge derselben, und anstatt der Rose, welche in der Mitte zu stehen pfleget, einen Frosch auf dem Rüken liegend ausgestreket, und in der anderen Volute ebendesselben Ka-

1) Im ersten Jahre der 97 Olympiade. (Pausan. l. 8. c. 45. §. 3 — 4. Fea.

2) [Der Tempel der Diana zu Ephesus wurde zuerst zwischen der 90 und 100 Olympiade gebaut, und nach seiner Einäscherung, in der Geburtsnacht Alexanders des Grossen, von der 106 Olympiade an wieder hergestellt.]

3) Exercit. in Solin. c. 40. p. 571.

4) Dissert. sopra il tempio di Diana d'Efeso. Saggi di Dissert. dell' Acad. di Cortona. t. 1. part. 2. §. 9. p. 14.

5) Montfauc. Antiq. expliq. t. 2. liv. 2. ch. 11. p. 84.
Er sagt blos, daß von 36 mit Schnizwerk gezierten Säulen eine von der Hand des Skopas gewesen, so wie es auch im Plinius heißt. Fea.

6) De bello punico, p. 57. A.

pitäls kriechet eine Eideze um die Rose herum. Da die dortigen Kapitäler von verschiedenen Orten in Rom zusammengebracht sind: so bin ich der Meinung, daß dieses Kapitäl von den Tempeln des Jupiters und der Juno sei, welche Metellus innerhalb seines Porticus durch den Saurus und Batrachus, aus Sparta, bauen ließ. 1) Es ist bekañt, was Plinius erzählet, daß diese Baumeister ihre Namen, welche sie nicht an diese Gebäude sezen durften, durch Frösche und Eidezen, welches die Bedeutung derselben im Griechischen ist, angezeiget haben, und wie er saget, in columnarum spiris. 2) Harduin glaubet, daß diese Thiere auf der Base der Säulen, und auf die rundlichen Glieder derselben, geschnizet gewesen, 3) weil Plinius an einem andern Orte diese Glieder spiras nennet. 4) Es ist demselben nicht eingefallen, daß Vitruvius dieselben mit eben dem Worte benen-

1) Winckelmañ gibt dieses Kapitäl auch in den Denkmalen, N. 206, und erklärt es daselbst. Aber in Ansehung der beiden Tempel hat er reiflichere Betrachtungen angestellt, die man im 4 Th. 14 K. 3 §. der Denkmale nachlesen kañ. Die daselbst vorkommenden Betrachtungen widerlegen den Irrtum des Paters Harduin in dessen Note zu der folgenden Stelle des Plinius, wo er behauptet, daß die beiden nach dem Plinius von Saurus und Batrachus erbaueten Tempel der Juno und dem Apollo geweihet gewesen. Er wird aber schon durch die Stelle des Plinius selbst widerlegt, welcher von den Tempeln des Jupiters und der Juno zu sprechen fortfährt. Fea.

[Die Abbildung dieses Kapitäls unter Numero 206. der Denkmale.]

2) L. 36. c. 5. sect. 4. n. 14.

3) Hard. ad Plin. l. 36. c. 24. sect. 56. not. 7.

4) L. c.

net: [1]) ich bin aber der Meinung, daß Plinius an diesem Orte das Wort spira in seiner eigentlichen natürlichen Bedeutung gebrauche, wo es Kreise bedeutet, wie diejenigen sind, in welche sich die Schlangen zusammenwikeln; sonderlich da auf einem Begräbnißaltare in dem sogenañten Palaste Kleinfarnese, über dessen Inschrift [2]) ein ionisches Kapitäl von der allerfeinsten Arbeit angebracht ist, dessen Voluten aus wirklichen Schlangen in einander gewunden sind. Es redet also Plinius hier von den Kreisen ionischer Voluten, und folglich haben die allegorisch vorgestelleten Namen gedachter Künstler innerhalb der Voluten gestanden, so wie es sich an jenem Kapitäle zeiget. [3]) Es würde eine Kekheit sein zu

1) L. 3. c. 3.
Vitruvius versteht unter spira den Wulst der Basis, und die Basis der Säule selbst, in eben dem Sinne wie Plinius. Auch Winckelmañ hat es nachher in seinen Denkmalen (l. c.) reiflicher erwogen. Fea.

2) Gruter t. 2. p. 593. n. 2.

3) Es ist keineswegs anzunehmen, daß Plinius von den ionischen Voluten und ihren Schnekenwindungen rede. Ich bin sogar geneigt, das Gegentheil zu glauben; deñ es scheinet mir zu klar, daß er vom torus der Basis, nicht vom Kapitäl rede. Erstlich gibt er in demselben Buche (c. 24. sect. 56.) auch dem torus oder der Basis die Benennung spira, und unterscheidet sie vom Kapitäl; primum columnis spiræ subditæ et capitula addita; zweitens nennen auch Vitruvius (l. c.), Pollux (l. 7. c. 27. segm. 121.), Flavius Josephus (Antiq. l. 15. c. 11. n. 5.) und Festus (v. *spira*,) denselben Theil gleichfalls; im Gegentheil heißt die Schneke beim Vitruvius voluta. Mit welchem Grunde will man also behaupten, daß spira eigentlich und ursprünglich Volute bedeute, gegen die Übereinstimmung aller Autoren, welche von

pitäls kriechet eine Eidexe um die Rose herum. Da die dortigen Kapitäler von verschiedenen Orten in Rom zusammengebracht sind: so bin ich der Meinung, daß dieses Kapitäl von den Tempeln des Jupiters und der Juno sei, welche Metellus innerhalb seines Porticus durch den Saurus und Batrachus, aus Sparta, bauen ließ. 1) Es ist bekañt, was Plinius erzählet, daß diese Baumeister ihre Namen, welche sie nicht an diese Gebäude sezen durften, durch Frösche und Eidexen, welches die Bedeutung derselben im Griechischen ist, angezeiget haben, und wie er saget, in columnarum spiris. 2) Harduin glaubet, daß diese Thiere auf der Base der Säulen, und auf die rundlichen Glieder derselben, geschnizet gewesen, 3) weil Plinius an einem andern Orte diese Glieder spiras nennet. 4) Es ist demselben nicht eingefallen, daß Vitruvius dieselben mit eben dem Worte benen-

1) Winckelmañ gibt dieses Kapitäl auch in den Denkmalen, N. 206, und erklärt es daselbst. Aber in Ansehung der beiden Tempel hat er reiflichere Betrachtungen angestellt, die man im 4 Th. 14 K. 3 §. der Denkmale nachlesen kañ. Die daselbst vorkommenden Betrachtungen widerlegen den Irrtum des Paters Harduin in dessen Note zu der folgenden Stelle des Plinius, wo er behauptet, daß die beiden nach dem Plinius von Saurus und Batrachus erbaueten Tempel der Juno und dem Apollo geweihet gewesen. Er wird aber schon durch die Stelle des Plinius selbst widerlegt, welcher von den Tempeln des Jupiters und der Juno zu sprechen fortfährt. Fea.

[Die Abbildung dieses Kapitäls unter Numero 206. der Denkmale.]

2) L. 36. c. 5. sect. 4. n. 14.

3) Hard. ad Plin. l. 36. c. 24. sect. 56. not. 7.

4) L. c.

net:[1]) ich bin aber der Meinung, daß Plinius an diesem Orte das Wort spira in seiner eigentlichen natürlichen Bedeutung gebrauche, wo es Kreise bedeutet, wie diejenigen sind, in welche sich die Schlangen zusammenwikeln; sonderlich da auf einem Begräbnißaltare in dem sogenañten Palaste Kleinfarnese, über dessen Inschrift [2]) ein jonisches Kapitäl von der allerfeinsten Arbeit angebracht ist, dessen Voluten aus wirklichen Schlangen in einander gewunden sind. Es redet also Plinius hier von den Kreisen jonischer Voluten, und folglich haben die allegorisch vorgestelleten Namen gedachter Künstler innerhalb der Voluten gestanden, so wie es sich an jenem Kapitäle zeiget.[3]) Es würde eine Kekheit sein zu

1) L. 3. c. 3.
Vitruvius versteht unter spira den Wulst der Basis, und die Basis der Säule selbst, in eben dem Sinne wie Plinius. Auch Winckelmañ hat es nachher in seinen Denkmalen (l. c.) reiflicher erwogen. Fea.

2) Gruter t. 2. p. 593. n. 2.

3) Es ist keineswegs anzunehmen, daß Plinius von den jonischen Voluten und ihren Schnekenwindungen rede. Ich bin sogar geneigt, das Gegentheil zu glauben; deñ es scheinet mir zu klar, daß er vom torus der Basis, nicht vom Kapitäl rede. Erstlich gibt er in demselben Buche (c. 24. sect. 56.) auch dem torus oder der Basis die Benennung spira, und unterscheidet sie vom Kapitäl; primum columnis spiræ subditæ et capitula addita; zweitens nennen auch Vitruvius (l. c.), Pollux (l. 7. c. 27. segm. 121.), Flavius Josephus (Antiq. l. 15. c. 11. n. 5.) und Festus (v. *spira*,) denselben Theil gleichfalls; im Gegentheil heißt die Schneke beim Vitruvius voluta. Mit welchem Grunde will man also behaupten, daß spira eigentlich und ursprünglich Volute bedeute, gegen die übereinstimmung aller Autoren, welche von

sagen, daß es besser wäre, anstatt columnarum, *capitulorum*, zu lesen. Es wären also die Tempel

dieser Materie gesprochen haben? Warum will man nicht lieber sagen, daß spira der torus genañt worden, weil er wie ein Ring um den Schaft der Säule oder der Basis geleget worden, welches Festus zu sagen scheinet, weñ er schreibt: spira dicitur et basis columnæ unius tori, aut duorum, et genus operis pistorii, et funis nauticus in orbem convolutus; ab eadem omnes similitudine. Oder weil irgend eine gewundene Arbeit darauf war, wie sich so viele Basen mit Schnizwerk aller Art finden, deren einige man bei Piranesi (della magnif. de' Rom. tav. 9.) abgebildet findet. Ferner, wer weiß, ob auf diesen Werken Saurus und Batrachus nicht ihre Zeichen auf eine Weise sezen wollen, daß sie nicht so leicht von der Zeit zerstöret würden, also der Meinung Winckelmañs entgegen, vorausgesezt, daß der Wulst glatt war. Man köñte auch aus der Erzählung des Plinius selbst vermuthen, daß es blos eine Volkssage gewesen; oder wenigstens köñte man annehmen, daß jene beiden Künstler die Eidexe und den Frosch wie ein Symbol ihres Namens, aus bloßem Vergnügen und ohne Unterschied auf ihre Werke gesezet haben, nicht weil es ihnen verboten gewesen, ihre Namen mit Buchstaben auf jene Tempel zu sezen; deñ ausser dem torus, von welchem Plinius redet, und dem Kapitäl in S. Lorenzo, finden sich dieselben Figuren auch auf einer Rosette, die man in späteren Jahren in der Villa des Cassius zu Tivoli ausgegraben, und die jezo im Museo Pio-Clementino aufbewahrt wird, wo sie von Visconti im ersten Bande seiner Beschreibung desselben (tav. A. n. 10.) abgebildet worden. Es ist jedoch zu bemerken, daß auf dieser Rosette sich auch eine Biene oder anderes Insect befindet, welches sich nicht recht erkennen läßt, da es beschädigt und zum Theil zerbrochen ist. Daraus köñte man entweder schliessen, daß Saurus und Batrachus bei diesem Gebäude, weñ wir es ihnen zuschreiben wollen, noch einen andern Gehülfen gehabt haben, der als Zeichen seines Namens eine Biene darauf gesezt, oder daß alle diese Figuren eine andere uns unbekañte

in dem Portico des Metellus jonisch gewesen.[1]) Daß auch in andern Voluten allegorische Vorstellun-

Bedeutung hatten, wie wahrscheinlich so viele andere Figuren, die an Kapitäle gesezt worden; oder endlich, daß sie, wie so manche andere Zieraten ein bloßer Einfall der Künstler gewesen, von dem sich also kein scientifischer Grund angeben läßt.

Alle diese Muthmaßungen aber sind nichtig, sobald wir bemerken, daß Winckelmañ vor allen Dingen zuerst hätte untersuchen sollen, ob das Kapitäl in der Kirche S. Lorenzo, seiner Form und dem Styl der Arbeit nach, wirklich in die Zeit des Augustus zu sezen sei. Ich halte es mit mehreren Kunstverständigen, die es genauer betrachtet haben, um einige Jahrhunderte später, wie auch der Abate Raffei (Saggio di osservaz. sopra un bassorilievo della villa Albani, n. 6. p. 29.) bemerkt, obgleich er, durch die Stelle des Plinius verleitet, sich zu Winckelmañs Meinung neigt. Weñ man es also für eine Arbeit späterer Zeit hält, so kañ man glauben, daß die gedachten Thiere die Namen der Künstler, die sie verfertigt, oder dessen, dem das Gebäude gehörte, symbolisch bezeichneten, von welchem Gebrauche sich mehrere Beispiele auf alten Denkmalen finden.

Am angeführten Orte in den Denkmalen äussert Winckelmañ dieselbe Meinung, *capitulorum*, statt columnarum, zu lesen, und zeigt sich fast geneigt, eine solche Änderung zu billigen, die aber nach der vorhergehenden Anmerkung, und besonders nach dem Unterschiede, den Plinius zwischen spira und capitellum macht, völlig unstatthaft sein würde. Fea.

1) Es folgt auch, nach dem was oben gesagt worden, aus der Stelle des Plinius keineswegs, daß die Tempel im Porticu des Metellus jonisch gewesen, so wie man ebenfalls nicht sagen kañ, daß das Kapitäl in S. Lorenzo zu einem der genañten Tempel gehöret habe, da Plinius nicht bemerkt, wie es wahrscheinlich geschehen sein würde, daß diese Figuren auch an den Kapitälen angebracht gewesen. Diese Folge ließe sich viel eher aus dem Pollux ziehen, welcher (l. 7. c. 27. segm. 121.) die Basis der jonischen Säulen *σπεῖρα*, spira, neñt, zum Unterschiede der Basis der dorischen Säulen, die er

gen angebracht worden, beweisen 6 ionische Kapitäler in der Kirche zu S. Maria in Trastevere, in der Mitte von deren Voluten, wo sonst die Rose ist, ein Brustbild des Harpokrates, mit dem Finger auf dem Munde, gearbeitet stehet. In der Kirche zu Santa Galla, sonst auch S. Maria in Portico genañt, von dem Portico des Metelli oder Octavia, waren noch zu Bellori Zeiten [1]) Säulen mit jonischen Kapitälern, und vielleicht waren unter denselben einige den beschriebenen ähnlich: izo aber sind Pfeiler anstatt der Säulen, und diese sind barbarischer Weise in der Mitte von jenen vermauert, wie zu unsern Zeiten in der Kirche zu S. Croce in Gerusalemme geschehen ist.

§. 41. An den alten jonischen Kapitälern stehen die Voluten in gerader Horizontallinie, und wurden zuweilen nur herausgedrehet an den Eksäulen, wie an dem Tempel des Erechtheus geschehen: [2]) in der lezteren Zeit des Altertums aber fing man an, alle Voluten herauszudrehen, welches sich unter andern an dem Tempel der Concordia zeiget, so wie insgemein in neueren Zeiten geschiehet, und es ist irrig, weñ man glaubet, Michael Angelo habe dieses zuerst gezeiget [3]) Es ist auch dieser nicht der erste, welcher das jonische Kapitäl erhöhet hat, sondern sie waren eben so hoch schon

στυλοβατης, stylobata, nennt. Aber Vitruvius (l. 3. c. 3.) unterscheidet keine Ordnung, welcher die spira besonders zukomme, und wir sehen auch in der korinthischen und zusamengesezten Ordnung die Basen von zwei Wülsten mit Bildwerk verziert. Fea.

1) Notæ ad fragm. vestig. vet. Romæ. tab. 2. p. 10.

2) Le Roy, Ruines des plus beaux monum. t. 1. part. 2. p. 51.

3) Domenichi, Vite de' pitt. Napol. t. 1. p. 48.

an den diocletianischen Bädern, und höher als es Vitruvius lehret,[1]) nämlich das Drittheil der Dike der Säulen hoch.

§. 42. Ausserordentlich sind diejenigen ionischen Kapitäle, welche Raphael auf den Säulen von einem Portale eines Tempels bei S. Nicola in Carcere, in Rom gefunden, deren Seiten (fastellini), nicht das Vordere der Voluten (i cartocci), vorwärts gesezet waren, wie derselbe besonders schriftlich unter einer von dessen gedachten Zeichnungen angemerket hat.

§ 43 Nach der ionischen Ordnung kam die korinthische, und Kallimachus, der Bildhauer, soll das Kapitäl auf eine besondere Art erfunden haben, wie bekant ist.[2]) Der Trone einer herlich schönen Karyatide in dem innern Hofe des farnesischen Palastes trägt auf dem Kopfe einen geflochtenen Korb, an welchem sich die Spuren von den Blättern finden, welche den Korb gleichsam beschatteten, wie Vitruvius den mit Akanthusblättern bewachsenen Korb beschreibet, welcher dem Bildhauer zu dem korinthischen Kapitäle das Bild gegeben.[3]) Zu welcher Zeit dieser Kallimachus gelebet hat,[4]) ist nicht

1) Vitruvius (l. 3. c. 3.) will, daß der Abacus dieses Kapitäls die Länge und Breite des Durchmessers der Säule unten an ihrem Schafte, und noch ein Achtzehntel darüber habe; die Dike aber, die Voluten mit einbegriffen, die Hälfte derselben sei. Fea.

2) Vitruv. l. 4. c. 1.

3) [Sendschreiben über die Gedanken rc. §. 105. die Erläuterung derselben §. 138.]

4) Winckelmann macht in seiner Kunstgeschichte (8 B. 1 K. 14 §.) viele Bemerkungen über die Epoche desselben bei Gelegenheit eines Basreliefs im Museo

eigentlich zu bestimmen; er müßte aber älter, wenigstens an Jahren, als Skopas sein. Deñ dieser bauete in der 95 Olympias zu Tegea einen Tempel der Pallas, 1) in welchem innerhalb über dorische Säulen eine zweite Ordnung korinthischer Säulen standen, und an der Niobe, welche nach aller Wahrscheinlichkeit von der Hand eben dieses Künstlers ist, 2) siehet man, so wie am Laokoon, mit dem Bohrer gearbeitet, wovon eben dieser Kallimachus der Erfinder sein soll. 3)

§. 44. Die korinthischen Säulen sollen, wie bekañt ist, 9 Durchmesser in der Höhe haben; die Säulen an dem Tempel der Vesta aber haben mit dem Kapitäl 11 Durchmesser, welches ein Beweis ist, daß dieser Tempel gebauet worden, da man sich schon große Freiheiten in der Baukunst nahm, und in der Zeit, wo lange, spillenmäßige Säulen Mode wurden.

§. 45. In dieser korinthischen Ordnung wurde vermuthlich allererst unter den römischen Kaisern eine besondere Art, die Säulen anzubringen, erdacht. Das Gebälk selbst wurde nicht auf Säulen gesezet, sondern man ließ von denselben Balken hervorgehen, (es verstehet sich, von Stein oder Marmor,) und diese unterstüzete man mit Säulen, auf die Art, wie dieselben an dem Tempel der Pallas auf dem Foro Nervä, und an dem Bogen des Constantinus stehen. Eben so war das Portal an dem Tempel des Kastor und Pollux zu

Capitolino, das einige für das Werk des Kallimachus halten, den Plinius neñt, welches aber in Bronze, nicht in Marmor, war. Fea.

1) Pausan. l. 8. c. 45. [S. 3 — 4.]

2) [G. d. K. 9 B. 2 K. 26 §.]

3) [Ebendas. 8 B. 1. K. 14 §.]

Neapel, izo zu S. Paolo, Theatiner Ordens; und an dem Tempel des olympischen Jupitors zu Athen, [1]) welchen Kaiser Hadrianus vollendete, tragen die Säulen auch auf der Seite, wie dort an dem Portale, ein hervorgehendes Gebälk.

§. 46. Die lezte Ordnung, welche die Alten erfunden haben, ist die zusammengesezete oder die römische, das ist, eine Säule mit einem korinthischen Kapitäl, woran ionische Voluten gesezet sind. Der Bogen des Titus ist das älteste übrig gebliebene Werk, wo diese Ordnung angebracht ist.

§. 47. Von den Säulen überhaupt ist noch anzumerken, daß das einzige Gebäude der Alten in Italien, dessen Säulen jede ihr besonderes Piedestal haben, ein alter Tempel zu Assisi in Umbrien ist: [2]) eben dieses siehet man an zwei Gebäuden zu Palmyra, [3]) und an einem Tempel auf dem alten Musaico zu Palestrina. [4])

§. 48. Es ist besonders, daß bei den Alten auch ovale Säulen im Gebrauche gewesen: es finden sich dergleichen auf der Insel Delos. Herr Le Roy, [5]) welcher dieses berichtet, gedenket eines Kapitäls zu einer ovalen Säule, welches alla Trinita de' Monti zu Rom stehet; es ist ihm

1) Pococke, t. 2. part. 2. pl. 78.

2) Pallad. Archit. l. 4. c. 26.

Dieser Baumeister hat ihn höher gemacht, als er wirklich ist. Fea.

3) Wood, Ruins of Palmyr. pl. 4.

4) Deßgleichen sieht man es an einem Tempel auf einem Basrelief, das sonst in der Villa Medici war, und jezo in der Galerie zu Florenz aufbewahrt wird. Man findet es abgebildet bei Piranesi, (della magnif. de' Rom. tav. 38. fig. 1.) Fea.

[Numero 14 der Abbildungen dieser Ausgabe.]

5) Ruines, t. 2. part. 2. p 51. pl. 26.

entfallen, daß gegen demselben über ein anderes demselben völlig ähnliches und gleiches stehet. Es finden sich auch in Rom zwo ovale Säulen, und zwar von Granit, in dem Hofe des Palastes Massimi alle Colonne, und dem Ansehen nach gehören gemeldete Kapitäler von Marmor zu diesen oder ihnen ähnlichen Säulen. 1)

§. 49 Ich füge den Anmerkungen über die Form der Gebäude der Alten noch ein paar Erinnerungen bei; die eine ist über eine Meinung des Herrn Marchese Galiani zu Neapel, in dessen überseztem Vitruvio, 2) welcher glaubet,

1) Le Roy gibt am angeführten Orte die Abbildung des vorgeblich einzigen Kapitäls dieser Art, welches auf Trinita de' Monti steht, aber sehr fehlerhaft, wie Piranesi (della magnif de' Rom. n. 67. p. 109.) bemerkt, welcher (tav. 6. f. 12.) eine genauere Abbildung davon gibt. Derselbe schreibt, daß dieses Kapitäl mit den erwähnten Säulen auf der Insel Delos zusammenstimme. Es ist auch nicht unmöglich, daß es von dort hergekommen sei; deñ alle beide wurden vom Cavaliere Gualdi von Rimini aus Griechenland gebracht, und im Jahre 1652 dem Kloster auf Trinita de' Monti geschenkt. Diese Schenkung und das Jahr derselben sind in einer Inschrift auf ihrer kleinen Basis bemerkt. Le Roy glaubt, daß diese Art ovaler Säulen der größeren Festigkeit wegen an den Eken gebraucht worden: Die ovalen Säulen im Palaste Massimi kañ man als zwei halbe Säulen betrachten, deren jede an einen dünnen Pilaster von demselben Granit geheftet ist, welcher sich in ihrer Mitte befindet; und nach ihrer Unebenheit und Rohheit scheinen sie mir vielmehr eine Arbeit der lezten Jahrhunderte und vielleicht aus derselben Zeit, wo der Palast gebauet wurde, und für den Ort, wo sie stehen, verfertigt; doch will ich denen, welche sie für antik halten, nicht geradezu widersprechen. Fea.

2) L. 2. c. 8. p. 76. n. 1.

daß Wohnungen für Personen von Mitteln und Vermögen, also auch Paläste (auf dem Lande, wie er vermuthlich hat sagen wollen; [1]) den in

1) Galiani spricht ausdrüklich von Stadt- und Landhäusern, wie er (l. 7. c. 4. p. 276. n. 2.) deutlich erklärt. Indessen hätte er für seine dreiste Behauptung doch einigen Grund angeben sollen. Im Gegentheil kan man mit größter Gewißheit sagen, daß, sowohl auf dem Lande als in der Stadt, Edle, Bürger und Arme in Häusern von mehreren Stokwerken wohnten. Der sicherste Beweis dessen sind so viele römische Geseze, welche verboten, Häuser über eine gewisse Höhe zu erbauen um den Einsturz und anderen Schaden zu verhüten, wie der Redner Seneca (l. 2. controvers. 2 et 9.) bemerkt, nebst vielen andern, welche von den Baupflichten gehandelt haben; und diese Geseze galten nicht blos in der Stadt, sondern auch auf dem Lande. Varro (de ling. lat. l. 4. c. 33.) schreibt, daß die Zimmer im oberen Stok cœnacula genant wurden, weil man in denselben zu Abend speiste, indem man den unteren Stok bewohnte: ubi cœnabant *cœnaculum* vocitabant. Postea quam in superiore parte cœnitare cœperunt, superioris domus universa *cœnacula* dicta. Dasselbe sagt Seneca Philosophus (epist. 9.). Nachher wurden sie an Arme vermiethet, oder die Hausherren gaben sie ihren Freigelassenen, wie Plutarchus erwähnt, (Sylla, c. 1.) und viele andere Schriftsteller mehr. Die beiden Villen des Plinius hatten zwei Stokwerke, welches Galiani nicht hat bemerken wollen, und Winckelmann wahrscheinlich übersehen hat. Die laurentinische Villa hatte, wie Plinius (l. 2. epist. 17.) berichtet, das Landhaus von einem Geschoß, aber auf einer Seite hatte es einen Thurm von vier Stockwerken. Die andere Villa des Plinius, in Toscana, hatte das Landhaus von zwei und drei Stokwerken, ohne Thürme, wie derselbe (l. 5. epist. 6.) meldet. Juvenal (sat. 14. v. 88.) spricht von den Landhäusern des Centronius zu Tibur, Präneste und Gaeta, die sehr hoch waren. Dasselbe schreibt Sidonius (carm. 22. v. 209.) von der Burg oder Villa des Pontius Leontius. Fea.

Städten wissen wir das Gegentheil) insgemein nur ein einziges Gestok gehabt, und keine obere Zimmer. Es hat derselbe Recht, nach den Beschreibungen der Landhäuser des Plinius: weñ aber die Villa Hadriani hier anzuführen ist, so siehet man augenscheinlich Zimmer über einander, so wie in den antoninischen Bädern, auch in den diocletianischen, wie dieselben vor zweihundert Jahren standen: in einigen Theilen dieses erstaunlichen Gebäudes waren drei Gänge und Zimmer über einander.[1]) In den Trümmern einer weitläuftigen Villa unter dem alten Tusculo, wo izo die Jesuiten ihre Villa, alla Ruffinella genañt, gebauet haben, fanden sich Kammern über den Wohnzimmern; jene aber waren niedrig und schlecht, und schienen nur Wohnungen der Bedienten gewesen zu sein.

§. 50. Die andere Erinnerung gebe ich den Liebhabern der Altertümer, welche theils aus Kupfern urtheilen wollen, oder weñ sie jene selbst betrachten können, nicht Zeit und Keñtniß genug haben, die Zusäze an alten Werken von diesen selbst zu unterscheiden. Man merke, daß die Tempel und Gebäude auf zwo erhobenen Arbeiten in der Villa Medicis, welche in den Admiranda des Bartoli stehen,[2]) größtentheils neu, und zwar nur

1) Der berühmte Cardinal Anton Perrenot Granvella ließ auf seine Kosten die diocletianischen Bäder von Sebastian de Oya, königlich spanischem Baumeister in den Niederlanden, zeichnen, und alles genau ausmessen, und diese Zeichnungen sind von Hieronymo Cock, aus Antwerpen, in 26 Blättern in Folio mit einer meisterhaften Art und großen Sauberkeit in Kupfer gestochen. Dieses Werk trat nebst einem kurzen Berichte auf zwei Blättern im Jahre 1558 an das Licht, und hat sich überaus selten gemachet. Winckelmañ.

2) Tab. 43 — 44. Fea.

von Gyps, zugesezet sind. Deñ es köñte einige unrichtige Begriffe von der Form alter Gebäude geben, und ich sehe, daß ein erleuchteter Scribent unserer Zeit durch diese Kupfer verführet worden. Wo ein Stier zum Opfer von zwo Figuren geführet wird, ist nichts als dieses bis auf die Beine der Figuren, und ein Theil des Daches über ihnen alt. Wo ein Stier soll geschlachtet werden, ist ausser einem Stüke von der knieenden Figur, welche ihn hält, nur eine andere Figur, welche im Grunde stehet, alt; das übrige alles ist Zusaz.[1] Eben so verhält es sich mit dem Portal eines Tempels auf einer erhobenen Arbeit von vielen Figuren in dem innern Hofe des Palastes Mattei;[2] auf der Friese dieses Portals stehet: IOVI. CAPITOLINO. Der Tempel ist ein ganz neuer Zusaz, um dem alten Werke diejenige Maß zu geben, welche man nöthig hatte an dem Orte, wo es stehet.

§. 51. Der zweite Saz des dritten Stüks dieses Kapitels von den nöthigen Theilen der Gebäude, gehet zum ersten auf die inneren, und zum anderen auf die äussern Theile.

§. 52. Die vornehmsten äussern Theile sind das Dach, der Gipfel, die Thüren und die Fenster. Das Dach wurde bei den Alten, welche auch das Verhältniß der Gebäude vom Menschen sollen

1) Das erste dieser Basreliefs befindet sich jezo in der Galerie zu Florenz, und es ist des Alten mehr daran, als Winckelmañ sagt, weñ er nicht vielleicht aus Versehen ein anderes meint, welches mit dem zweiten von ihm angeführten an der Vorderseite des Palastes angebracht ist, und vom Bartoli nicht abgebildet worden Auch diese beiden enthalten des Alten mehr. Fea.

2) Montfauc. Antiq. expl. Suppl. t. 4. après la pl. 13. — Amaduzzi Monum. Math. t. 3. tab. 39. Fea.

genommen haben, als das Haupt des Gebäudes angesehen, und verhielt sich zu diesem, wie sich das Haupt zum Körper verhält. Es war nicht, wie man jenseit der Alpen auch an fürstlichen Häusern siehet, oft das Drittheil von der ganzen Höhe der Gebäude, sondern es war entweder ganz flach, oder mehrentheils flach gegipfelt, wie noch izo die Häuser in Italien. Die Einwendung, daß steile Dächer in Ländern, wo viel Schnee fällt, nöthig sind, ist ohne Grund: deñ in Tirol, wo es nicht an Schnee fehlet, sind alle Dächer ebenfalls sehr flach. An bürgerlichen Häusern war zuweilen die ganze Cornische, auf welcher das Dach mit ruhete, von gebrañter Erde, und dergestalt eingerichtet, daß durch dieselbe die Traufe ablaufen koñte. Zu diesem Ende waren an derselben in bestim̃ter Weite Löwenköpfe mit offenem Maule gebildet, durch welche der Regen herunterfiel, so wie es Vitruvius an Tempeln lehret.[1] Stüke solcher Cornischen haben sich verschiedene im Herculano gefunden, und sind in dem Hofe des königlichen Musei zu Portici zu sehen. In Rom war der Ablauf der Traufe an gemeinen Häusern insgemein von Brettern gemachet.

§. 53. Der Gipfel hieß bei den Griechen αετος, oder αετωμα, und muß nothwendig an den alten Gebäuden und Tempeln sein, deren Dach mit der Deke ein Dreiek machet: deñ die Häuser waren nicht alle platt und ohne Gipfel, wie Salmasius behauptet,[2] welches sich auf alten Gemälden zeiget.[3] Weñ aber der Gipfel auf dem

1) L. 3. c. 3

2) Plin. Exercit. in Solin. c. 55. t. 1. p. 853.

3) Und auf sehr vielen erhobenen Bildwerken. Fea.

Palaste des Cäsars, als eine Vorbedeutung seiner künftigen Vergötterung angesehen wurde,[1] so ist dieses nicht von einem blossen Gipfel, sondern von erhobener Bildhauerarbeit, oder gar von ganzen Figuren an demselben, wie an den Tempeln waren, zu verstehen. Pompejus hatte den Gipfel seines Hauses mit Schiffschnäbeln ausgezieret, welches, wie Casaubonus meinet, durch rostrata domus angezeiget wird.[2]

§. 54. Die Höhe eines Tempels wurde bis an die Spize des Gipfels gerechnet; folglich war die Höhe des Tempels des Jupiters zu Agrigentum von 120 Fuß.

§. 55. Die griechische Benennung des Gipfels wird insgemein weit hergeholet, und man will in derselben die Ähnlichkeit eines Adlers mit ausgebreitteten Flügeln finden.[3] Ich bin der Meinung, daß man anfänglich einen Adler an die Gipfel der Tempel gesezet habe, weil die ältesten dem Jupiter gewidmet waren, und daß daher die Benennung komme.[4]

§. 56. Die Thüren der alten dorischen Tem-

1) Plutarch. in Cæs. p. 738. [c. 63. p. 283. edit. Reisk. Cäsars Gemahlin sah dieses ακρωτηριον im Traume herabfallen.]

2) Capitolini Gordiani tres, p. 189. edit. Script. Hist. Aug. Par. 1620.

3) Salmas. Notæ in Spartian. p. 155. Gedoyn, Eclairc. sur quelq. diffic. génér. qui se trouvent dans les aut. Grecs. Acad. des Inscript. t. 7. Hist. p. 110.

4) Über die Ableitung dieses Wortes verbreitet sich Beger weitläufiger (Spicil. antiq. n. 3. p. 6. 7.), welcher glaubt, es habe seinen Ursprung vom Adler, den man auf den Giebel oder in das Giebelfeld stellte, wovon sich in beiderlei Art Beispiele, besonders auf Münzen, finden. Fea.

[Man vergleiche 2 K. 11 §.]

pel waren oben enger als unten, [1]) wie viele Thüren ägyptischer Gebäude, welche Pococke daher Pyramidalthüren nennet. [2]) In neueren Zeiten sind dergleichen Thüren an Festungswerken und Castellen angebracht, deren Mauern, wie die ägyptischen, schräg gehen (a scrapa), wie der Eingang zum Castel S. Angelo ist. Bernini hat in dem päbstlichen Garten zu Castel Gandolfo, wo eine Mauer, nach Art eines Aussenwerks, schräg gezogen ist, die Thüre ebenfalls enge zulaufen lassen. Aber es ist falsch, was Einige vorgeben, daß an dem farnesischen Palaste zwo dergleichen Thüren, und einige in der Cancellaria von Vignola gebauet sind: [3]) Vignola hat niemals Hand an dieses Gebäude geleget. [4]) Diese Art Thüren scheinen den dorischen Tempeln eigen gewesen zu sein; denn sie ist also gebauet an dem Tempel zu Cori, [5]) welcher gleichwohl nicht

1) Dempster. Etrur. reg. t. 1. tab. 31. p. 266. Hier ist eine der sogenannten hetrurischen Vasen abgebildet ist, auf welcher sich eine nach oben verengte Thüre befindet. Fea.

2) Descript. of the East. t. 1. p. 107.
[Beschreib. d. geschnitt. Steine. 1 Kl. 2 Abth. 39 N.]

3) Daviler, Cours d'Architecture.

4) Es wäre ein Beweis dieser Behauptung zu wünschen, da die allgemeine auch von so vielen Autoren angeführte Sage meldet, daß Vignola die Thüre korinthischer Ordnung an der Kirche von S. Lorenzo und Damaso, neben der Cancelleria, gebauet, und auch für die Cancelleria selbst eine Thüre dorischer Ordnung gezeichnet habe, die aber nachher nicht ausgeführet worden; daß er ferner den Theil des Palastes Farnese gebauet habe, in welchem sich die Galerie der Carracci befindet, nebst vielen Verzierungen an Thüren, Fenstern und Kaminen. (Milizia, Vite de' più celebri architetti. t. 2. p 24.) Fea.

5) Piranesi, Antich. di Cora. tav. 9.

sehr alt ist. Endlich hat man diese Thüren auch an korinthischen Tempeln, wie an denen zu Tivoli, angebracht.

§. 57. Die Thüren der Griechen gingen nicht, wie die unsrigen, einwärts, sondern auswärts auf; daher geben diejenigen, welche beim Plautus [1]) und Terentius [2]) aus dem Hause gehen, von innen ein Zeichen an der Thüre, wie ein großer Kriticus uns bemerken lässet. [3]) Deñ die Komödien dieser beiden Römer sind mehrentheils aus grie-

1) Amphitr. act. 1. sc. 2. v. 15. Curcul. act. 4. sc. 1. v. 25. Bacch. act. 2. sc. 2. v. 57.

2) Andr. act. 4. sc. 1. v. 59. — Terenz hat sie aus dem griechischen Original des Menander übersezt, und die Scene ist in Athen. Fea.

3) Muret. Var. lect. l. 1. c. 17. — Turneb. Advers. l. 4. c. 15. Sagittarius (de jan. veter. c. 22.) und Pancirollo (Rer. memorab. l. 1. tit. 23 p. 70.) behaupten, daß einige zu diesem Zwek ein Glöklein am Thor gehabt; aber sie bringen keinen Beweis dafür bei. Sagittarius glaubt, Seneca (de ira. l. 3. c. 35.) sei der einzige alte Schriftsteller, der dieses bemerke, wo er sagt: quid miser expavescis ad clamorem servi, ad tinnitum æris, ad januæ impulsum? Ich glaube aber, daß diese Stelle nichts beweise; deñ erstlich scheint es, daß dieses zu verstehen sei von dem äussern Klopfen oder Klingeln dessen, der in's Haus hinein wollte, wie noch jezo üblich ist, nicht aber dessen, der aus dem Hause hinausgehen oder die Thüre öfnen wollte; in welchem lezten Falle der Hausherr, der sich darin befand, davon nicht erschreken koñte, und es würde nicht nöthig gewesen sein, zu klopfen oder zu klingeln, um dem, welcher hinein wollte, anzudeuten, daß er sich entferne. Zweitens: nach der allgemeinen Art, in welcher Seneca spricht, weñ man ihn in dem Siñe versteht, wie Sagittarius will, müßte man annehmen, daß es die übliche Sitte in Rom gewesen sei, die Thüren nach aussen zu öfnen, zu einer Zeit, wo dieser Gebrauch auch in Griechenland schon abgekommen war, und nur höchst wenige ihn noch beibehielten. Fea.

chischen übersezet, oder doch Nachahmungen griechischer Stüke. Die Ursache dieses Zeichens von innen war, daß diejenigen, welche nahe am Hause vorbeigingen, sich vor einem Stoße der aufgehenden Thüre hüten könten. Zu Rom wurde in den ersten Zeiten der Republik dem Marcus Valerius, einem Bruder des Poblicola, als ein vorzügliches Unterscheidungszeichen gegeben, daß dessen Thüre auswärts aufging, wie die griechischen, und man saget, es sei die einzige Thüre in Rom gewesen, die also beschaffen war.[1] Unterdessen siehet man an einigen Begräbnißurnen von Marmor,[2] in der Villa Mattei[3] und Ludovisi, an welchen der Eingang zu den elysäischen Feldern durch eine Thüre vorgestellet ist, dieselbe auswärts aufgehen; auch in dem vaticanischen Virgilio ist die Thüre also an einem Tempel, wie noch izo die

1) Dionys. Hal. Antiq. Rom. l. 5. c. 39. Plutarch. Poplic. c. 20.

Nachher wird es auch in Rom üblich gewesen sein, die Thüre nach aussen zu öfnen, ohne daß es ein besonderes Vorrecht gewesen; wie man aus dem Rechtsgelehrten Scävola schliessen kan, dessen noch weiter unten wird erwähnt werden, und der zu den Zeiten des Cicero lebte. Fea.

2) Montfauc. Antiq. expl. t. 5. pl. 122.

3) Amaduzzi Monum. Matthæior. t. 3. tab. 63. fig. 2. Dasselbe sieht man auch an einem Tempel in einem Basrelief an der äusseren Mauer der Hauptkirche in Florenz, abgebildet bei Gori (Inscr ant. in Etr. urb. part. 2. tab. 11.) und an dem Tempel auf dem früher in der Galerie zu Florenz befindlichen Basrelief, welches Piranesi (della Magnif. de' Rom. tab. 38. f. 1.) abgebildet hat. Vitruvius (l. 4. c. 6.) sezt als allgemeine Regel, daß die Tempelthüren in allen Ordnungen der Baukunst sich nach aussen öfnen. Fea.

[Man sehe unter den Abbildungen Numero 14.]

Thüren der Scheunen, und der Läden der Kaufleute und Handwerker. Eines Theils können dergleichen Thüren nicht so leicht, als diejenigen, welche einwärts gehen, aufgesprenget werden, und andern Theils hindern sie nicht im Hause, und nehmen keinen Plaz ein. Es findet sich aber auch das Gegentheil; den an einem runden Tempel auf einer der schönsten erhobenen Arbeiten aus dem Altertume, in der Villa Negroni, gehet die Thüre einwärts auf. 1)

1) Man sehe die Abbildung Numero 15, und eine bei Gruter (t. 1. p. 198. Boissard. part. 3. tab. 126.) Nach Plutarchus [Public. c. 20.] scheint es, daß zu seiner Zeit der Gebrauch, die Thüren einwärts zu öfnen, allgemein auch in Griechenland abgekommen sei. Ebenso sagt Helladius Besantinous, oder der aus der Stadt Antinoia in Ägypten gebürtig war, in seiner Chrestomathie, von welcher Photius (Cod. 279. col. 1595.) einen Auszug gibt, den Meursius (Op. t. 6. col. 331.) erläutert hat, dasselbe von seiner Zeit, d. i. vom Anfange des vierten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung unter Licinius und Maximilianus, indem er die oben aus dem Plutarchus erwähnte Stelle fast wörtlich wiederholt: Ideo apud comicos exeuntes pulsant fores, quia non, ut apud nos nunc, ostia olim aperiebantur interius, sed adverso modo. Foras enim trudentes exibant, manu pulsantes prius, ut audirent, si qui ad fores essent, et caverent, ne inscii læderentur, foribus regente in viam protrusis. — Dessen ungeachtet köñte man sagen, daß in jenen Zeiten blos der größere Theil die Thüre nicht mehr nach aussen öfnete; deñ es scheint mir ungezweifelt, daß einige sie auch noch zur Zeit des Justinianus, d. i. gegen die Mitte des 6 Jahrhunderts so öfneten, wie sich aus dem Fragmente des Rechtsgelehrten Scävola ergibt, welches dieser Kaiser unter die Geseze mit aufnahm, die zu seiner Zeit gelten sollten, (Pandect. l. 8. tit. 2. de servit. præd. urb. linea ult.) Die Thüren an den Buden der Krämer sind wahrscheinlich immer, so wie auch noch jezo, nach aussen geöfnet worden. Fea.

§. 58. Diejenigen, welche klügeln wollen, meinen und behaupten, daß die Thüren von Erzt an der Rotonda nicht für diesen Tempel gemachet, sondern anderwärts weggenommen sein, und dieses hat sich auch Keyßler erzählen lassen, ohne die Ursache anzuführen, welche jenen das Gitter über der Thüre scheinet; diese sollte nach ihrer Meinung bis an ihren oberen Balken reichen.[1]) Wer aber die herculanischen Gemälde hat, wird auf der vermeineten Dido eine solche Thüre finden, an welcher das Gitter oben befestiget ist:[2]) es dienet dasselbe zu Erleuchtung des inneren Gebäudes. An bürgerlichen Häusern war über der Thüre ein freier Stand herausgebauet, welchen man in Italien Ringhiera, im Französischen Balcon nennet: im Griechischen hieß es ςηθαιον.[3]) In einigen

1) Ficorori (le vestig. di Rom. ant. l. 1. c. 20. p. 132.) gibt als bekannt an, daß die antiken Thüren aus Bronze von Genserich, König der Gothen, weggeführt worden, aber er nennt keinen alten Autor, der es erzählte. Ihm folgte auch Venuti, (Accurat. e succ. descr. topogr. di Rom. part. 2. c. 3. p. 73.) Procopius, der die Plünderungen Genserichs erzählt, erwähnt dieser Thüren gleichfalls nicht. Vorsichtiger zweifelt daher Nardini (Rom. ant. l. 6. c. 4. p. 295.) blos, daß es nicht mehr die alten Thüren seien; Venuti sezt noch hinzu, daß diese beiden Thüren neuerer Zeit seien auf Zapfen gestellt worden, und daß die alten mit Haspen auf Angeln gegangen. Fea.

2) Pitt. d'Ercol. t. 1. tav. 13. p. 73.

3) Moschoph. h. v.

Bei den Lateinern menianum oder mœnianum, wie beim Vitruvius (l. 5. c. 1.) u. a. daher das italiänische Wort mignano entstanden ist. Man sagte auch solarium, italiänisch solajo. Solarium und mœnianum aber nannte man auch die Terrasse oder das flache Dach der Häuser, wie man sie noch jezo in Neapel sieht. (Isidor. Origin. l. 15. c. 5. Hieron. epist. 106.) Fea.

Tempeln wurde vor die Thüre ein starker gewürketer Vorhang gehänget, welcher in dem Tempel der Diana zu Ephesus von unten hinauf gezogen wurde; [1]) in dem Tempel des Jupiters zu Elis aber ließ man den Vorhang von oben herunter. [2]) In den Häusern waren die Thüren im Sommer mit Flor bespannet. [3])

1) Buonarroti (Osserv. istor. sopr. alc. medagl ant. tav. 1. n. 6. p. 20.) hat geglaubt, auf einer Münze des Hadrianus eine Spur eines solchen Vorhanges zu finden, wo dieser Tempel der Diana, oder vielmehr die Capelle oder das Tabernakel derselben, vorgestellt ist. Aber er hätte bemerken können, daß jener Vorhang nicht in die Höhe gezogen erscheint, wie Pausanias sagt, sondern gleichsam von einer Seite flattert. Ein Beispiel eines Vorhanges, der so mit drei Schnüren in die Höhe gezogen wird, findet sich in den Pitture d'Ercolano (t. 1. tav. 11.). Fea.

[Nach den Untersuchungen des Herrn Hofraths Al. Hirt von Berlin, welche er über den Tempel der Diana zu Ephesus angestellt hat (Berl. 1809. 4.), ist hier weder ein Vorhang vor dem Bilde der Göttin, noch vor der Thüre der Cella anzunehmen: sondern ein prächtiger, großer Tepich, der bei Festen als Überhang die Sonnenstralen und Hize abzuhalten bestimt war, die durch die obere Öfnung des Tempels hineinbringen koñten, indem sowohl der Tempel der Diana zu Ephesus, als jener des Jupiters zu Elis ein Hypaethros gewesen. Daß man in jenem den Überhang aufwärts zog, kam daher, weil man ihn wahrscheinlich oben in einer Luke unter dem Dache verwahrte, da die Behältnisse für den Schaz im Gebäude selbst angebracht waren. Den Überhang zu Elis aber ließ man herunter, weñ man ihn wegnehmen wollte, weil sich die Behältnisse für den Tempelschaz in besondern Gebäuden auswärts befanden.]

2) Pausan. l. 5. c. 12.

3) Casaub. in Vopisc. p. 225. Salmas. ibid. p. 483. Beide sprechen von Vorhängen, die beständig vor den

§. 59. Fenster hatten die in's Gevierte gebaueten Tempel insgemein nicht, und kein ander Licht, als welches durch die Thüre hineinkam; und dieses zu Vermehrung der Ehrfurcht des Orts, welcher durch Lampen erleuchtet war. 1) Lucianus saget mit ausdrüklichen Worten, daß die Tempel nur durch die Thüre erleuchtet würden. 2) Die ältesten christlichen Kirchen haben ebenfalls wenig Licht, und zu S. Miniato in Florenz sind, anstatt des Glases, Tafeln von flekichtem Marmor eingesezet, durch welche ein wenig Licht fällt. 3) Einige runde

Thüren hingen. Sie wurden bei den Alten vela genañt, und von ihnen nañte man die Zimmer erster, zweiter Vorhang, primum, secundum velum. Fea.

[Über die Befestigung und Zapfen der Thüren sehe man das Sendschreiben an den Graven von Brühl. §. 71 — 72.]

1) Baron Riedesel (Reise rc. 1 Br. 40 S.) bemerkt, daß an dem Tempel der Concordia in Sicilien sich keine Spur von Fenstern finde, und vermuthet daher, daß er kein anderes Licht als durch die Thür' empfangen habe. Aber Seite 51 sagt er, daß im Kloster St. Nikolaus in derselben Stadt ein kleiner wohl erhaltener Tempel sei, der ein kleines altes Fenster habe. Fea.

2) De Domo. §. 6. p. 193.

Winckelmañ hat hier den Lucian wohl nur flüchtig angesehen. Es heißt daselbst [nach der Übersezung Wielands]: „deñ daß er, z. B. gegen den schönsten Theil „des Tages, gegen die aufgehende Sonne liegt, und also, „sobald seine Flügelthüren aufgethan werden, bis zum „Überflusse mit Licht erfüllet wird, — eine Richtung, „welche unsere Alten auch den Tempeln zu geben pflegten, u. s. w.“ Dieses hat aber gar keinen Bezug auf die Fenster, deñ er sagt weiterhin, daß das Haus deren auf allen Seiten hatte. Fea.

[Reise Anacharsis des Jüngern, 8 Anmerk. z. 12 K.]

3) Es ist irrig, daß die ältesten christlichen Kirchen wenig

Tempel bekamen, wie das Pantheon zu Rom, das Licht von oben durch eine runde Öfnung, [1]) welche nicht in christlichen Zeiten durchgebrochen ist, wie einige unwissende Scribenten vorgeben; deñ das Gegentheil beweiset der Rand, oder die zierliche Einfassung derselben von Metall, welche noch izo zu sehen und keine Arbeit barbarischer Zeiten ist. Da unter Pabst Urban VIII. ein langer unterirdischer Ablauf der Unsauberkeiten bis an die Tiber gezogen wurde, fand sich 15 Palmen unter dem inneren Pflaster der Rotonda eine große runde Öfnung zum Ablaufe des Wassers, welches sich durch die obere Öfnung in dem Tempel sammeln koñte. Es waren unterdessen einige runde Tempel ohne diese Öfnung. [2])

§. 60. Weñ man aus den übrig gebliebenen alten Gebäuden, und sonderlich aus der Villa Hadria-

Licht gehabt, wie schon Ciampini (Vet. monum. t. 1. c. 7.) durch die alten Gebäude selbst und durch die Zeugnisse alter Autoren weitläufig gezeigt hat. Er bemerkt, daß in vielen Kirchen zu Rom z. B. die Fenster späterhin verenget worden seien, entweder, um sie auszubessern, oder um sich gegen die Kälte zu schüzen; oder von den Mönchen, um vom Lichte nicht in ihren Meditationen gestört zu werden. Fea.

1) Der Tempel des Gottes Terminus, der in dem Tempel des Jupiter Capitolinus eingeschlossen war, hatte vielleicht eine ähnliche Öfnung im Dache, durch welche man den Himmel sehen koñte, indem es Sitte war, diesen Gott an einem offenen Orte zu verehren. (Lactant. divin. instit. l. 1 c. 25. Ovid. Fast. l. 2. v. 671.)

Nunc quoque, se supra ne quid nisi sidera cernat,
Exiguum templi tecta foramen habent.

Fea.

2) Viele Gebäude, die man für Tempel hielt, waren Bäder. (Paoli, Antich. di Pozzuolo, tav. 54.) Fea.

ni zu Tivoli, urtheilen kan, so liebeten die Alten mehr die Finsterniß als das Licht: den es findet sich daselbst kein einziges Gewölbe oder Zimmer, welches Öfnungen zu Fenstern hatte, und man muß glauben, daß das Licht ebenfalls durch eine Öfnung des Gewölbes hineingelassen worden; die Gewölber aber sind um ihren Mittelpunkt herum eingefallen, und man kan sich nicht deutlich davon überzeugen.[1] So viel ist gewiß, daß sehr lange Gänge oder Galerien, welche halb unter der Erde waren, und

1) Mir scheint, daß die Ruinen der Villa Hadriani keinen Beweisgrund für diese Muthmaßung abgeben können, da man nicht weiß, zu welchem Zweke dieses Gebäude bestimt war. Bei den Autoren finden wir im Allgemeinen das Gegentheil. Palladius (de re rust. l. 1. c. 12.) schreibt vor, daß die Landhäuser viel Licht haben müßen, und Vitruvius sagt dasselbe sowohl von den Stadt- als Landhäusern (l. 6. c. 9). Äusserst helle waren die Landhäuser des Plinius, deren oben (S. 407.) erwähnt worden, und das von Lucian beschriebene Haus (oben S. 418.); so wie das Bad des Claudius Etruscus, welches Statius (Sylv. l. 1. c. 5.) beschreibt: und statt aller anderen Beispiele können so viele römische Geseze dienen, welche zeigen, wie angelegentlich man bei Stadt- und Landhäusern darauf sah, daß die Nachbarn nicht das Licht derselben verbaueten; wie in den Pandekten, dem Codex und den Institutionen zu lesen ist. Lukas Holstein, Marsilius Cagnatus rc. welche über die engen und sparsam angebrachten Fenster der Alten dieselbe Meinung wie Winckelman hegten, sind von Donius (de restit. salubr. agri Rom. in suppl. Antiq. Rom.), Sallengre (t. 1. col. 919.), vom Pater Minutolo (Dissert. 4. de Dom. sect. 2. loc. cit. col. 92.) u. a. dort angeführten Autoren widerlegt worden. Doch will ich darum nicht durchaus läugnen, daß einige ihre Fenster enge gebaut haben, den aus den Briefen des Cicero an den Atticus (l. 2. epist. 3.) weiß man, daß der Baumeister Cyrus sie so machte. Fea.

cryptoporticus genennet wurden, von mehr als hundert Schritten in der Länge, nur Licht haben an beiden Enden derselben, welches durch eine Art von Schießloch oberwärts hineinfällt: von aussen ist vor dieser Öfnung ein Marmor mit einigen Einschnitten gesezet, durch welche das Licht nur scheinet. In einem solchen Gange, welcher wenig Licht hatte, saß M. Livius Drusus in seinem Hause, und als Tribunus des Volks hörete er und entschied die Vorträge und die Klagen des Volks zu Rom.[1]) Dergleichen Gänge in dem Laurentino des Plinius hatten auf beiden Seiten Fenster.[2]) Die Weichlichkeit war unter den römischen Kaisern so hoch gestiegen, daß man auch in Feldlägern solche unterirdische Gänge anlegete, welches Hadrianus untersagete.[3])

§. 61. In Bädern sowohl als in Wohnzimmern standen die Fenster alle in der Höhe,[4]) wie in den

1) Appian. de bello civil. l. 1. p. 372. Supplem. Livii, l. 71. c. 33.

2) Plin. l. 2. epist. 17.

3) Spart. in Adriano, p. 5. Casaub. ad h. l. p. 20.

4) Zur genauern Bestimmung wollen wir hinzufügen, daß einige Theile der Bäder, als das labrum, nach Vitruvius (l. 5 c. 10.), und einige andere Gemächer die Fenster auf diese Weise hatten. In andern Gemächern werden sie verschieden gewesen sein. Seneca, (epist. 86.) wo er von dem Bade des Scipio Africanus des Ältern zu Liternum spricht, erwähnt, daß es nach Art der alten Bäder sehr dunkel war, und das Licht durch einige Öfnungen empfing, die eher Rizen als Fenster zu nennen wären; im Gegensaze mit dem Gebrauche seiner Zeit, wo sie durch sehr große Fenster, in welche die Sonne den ganzen Tag hineinfiel, und durch die man, im Bade sizend, Meer und Gefilde übersehen konnte, erhellet waren; in hoc balneo Scipionis minimæ sunt *rimæ* magis quam *fenestræ*, muro lapideo exsectæ, ut sine injuria munimenti lumen admitterent. A-

Werkstellen der Maler und Bildhauer, welches man sonderlich an den Gebäuden der durch den Vesuvius verschütteten Städte gesehen hat. Eben dieses zeiget sich auf einigen erhobenen Arbeiten, und auf alten herculanischen Gemälden: 1) Die Häuser daselbst hatten gegen die Straße zu gar keine Fenster. 2) Diese Art zu bauen war nicht zur Neugierde und zum Müßiggange eingerichtet; sie verschaffete aber ein viel nützlicher Licht in den Zimmern, welches das Licht ist, das von oben kömt. Wie vortheilhaft dergleichen Licht auch der Gestalt sei, kan man daraus schließen, daß die Mädchen in Rom, welche versprochen sind, sich dem Bräutigam, wie man saget,

nunc *blattaria* vocant balnea, si qua non ita aptata sunt, ut totius diei solem fenestris amplissimis recipiant; nisi et lavantur simul et colorantur; nisi ex solio agros et maria prospiciunt. Diese Stelle des Seneca zeigt, daß man auch des Vitruvius Vorschrift nicht befolget. So war vielleicht auch das vorhin erwähnte Bad des Claudius Etruscus eingerichtet, und das Bad der Faustina, welches die Fenster von solcher Größe hatte, daß sie von der Erde fast bis an die Deke reichten. In den Bädern des Diocletianus und andern findet man die Regel des Vitruvius beobachtet. Man sehe die Abbildungen davon bei Cameron (Descript. des bains des Romains.) Aus dem angeführten Briefe des Seneca bemerke ich auch den in jener Zeit gewöhnlichen Luxus in den Bädern, die Hähne der Röhren, aus denen das Wasser floß, von Silber zu machen, argentea epistomia, um zu zeigen, daß die Nachricht, welche Winckelmañ in der Geschichte der Kunst (12 B. 2 K. 2 §.) von einigen gibt, nicht so ganz neu war. Fea.

1) Pitt. d'Ercol. t. 1. p. 171 — 229. Virgil. Vatic. n. 29.

2) Man sehe die Briefe an Bianconi (S. 31 — 37.), wo sich Winckelmañ über diesen Punkt, so wie auch über die Höhe der Fenster deutlicher erklärt. Fea.

zum erstenmal öffentlich in der Rotonda sehen lassen. Man war auch in Zimmern mit hoch angebrachten Fenstern unter dem Winde und der Luft, daher findet sich, daß die Alten vor die Öfnungen zu Fenstern nur eine Deke gezogen.[1] Auswärts waren diese ihre Fenster nicht, wie izo, mit eisernen Gattern verwahret, sondern anstatt desselben war ein von Metall mit Kreuzstäben gegossenes Gitter, welches in Angeln hing, und auf und zu gemachet werden koñte; es hieß clathrum. Man siehet dasselbe auf ver-

1) Digest. l. 33. tit. 6. l. Quæsitum est, 12. §. Si domus 16.

Ulpian sagt davon nichts in diesem auch von den Auslegern so viel und oft bestrittenen Geseze. Es scheint, daß er, weñ er von Vorhängen der Fenster spricht, meine, daß die Vorhänge in den Zimmern dienten, dem Tageslichte und der Sonne den Eingang zu verwehren, weñ man sie dunkel machen wollte, wie auch noch heutiges Tags geschieht, während man, ihm zufolge, um die Kälte von den Fenstern abzuwehren, Frauenglas in dieselben sezte, wie auch Seneca sagt (de provid. c. 4. natur. quæst. l. 4. c. ult.) und Plinius der Jüngere, (l. 2. epist. 17.) Neque specularia, schreibt Ulpian, neque vela, quæ frigoris causa vel umbræ in domo sunt. Niemand wird sagen, daß jener Stein gedient habe, Dunkelheit zu bewirken, oder das Licht zu hindern, da seine Beschaffenheit und der Zwek seines Gebrauches war, ein helles und reichliches Licht durchscheinen zu lassen, wie derselbe Seneca (epist. 90.) sagt: speculariorum clarum transmittentium lumen; so auch Martial (l. 8. epigr. 14. v. 3—4. edit. Baderi. 1627.)

Hybernis objecta notis specularia puros
Admittunt soles, et sine fæce diem.

(Conf. Basil. M. in Hexamer. homil. 3. n. 4.) Von diesen Vorhängen spricht auch Juvenal (sat. 9. v. 105.) und andere Autoren. Aber öfter erwähnt derer, welche vor den Fenstern der Kirchen dienten, der Bibliothekar Anastasius in den Leben der Päbste. Fea.

schiedenen alten Werken,[1]) und im Herculano hat sich ein solches Gitter ganz unversehrt gefunden. An einem runden Tempel auf der angeführeten erhobenen Arbeit in der Villa Negroni gehen Gatter, anstatt der Fenster, auf beiden Seiten der Thüre, von der Cornische bis auf den Boden,[2]) nach Art wie sie sich oberwärts an einem andern erhoben gearbeiteten Tempel befinden.[3]) Es gab auch Säle bei den Alten, deren große und hohe Fenster bis auf den Boden heruntergingen.[4])

§. 62. Daß die Römer schon unter den ersten Kaisern Glasfenster gehabt, geben die platten Stüke Glas, welche im Herculano gefunden worden, nicht undeutlich zu erkennen. Es redet auch Philo in der Gesandtschaft an den Kaiser Cajus von Glasfenstern.[5]) Die älteste Meldung derselben findet sich also nicht beim Lactantius,[6]) wie Herr Miron, in einem gedrukten Schreiben aus London 1759 an Herrn Venuti gerichtet, vorgibt.[7]) Ich

1) Pitt. d'Ercol. t. 1. p. 229 — 261.

2) [Man sehe unter den Abbildungen Numero 14 — 15.]

3) Montfauc. Antiq. expl. t. 5. pl. 131.

4) Vitruv. l. 6. c. 6.

Diese Fenster hießen bei den Lateinern valvæ oder fenestræ valvatæ. Plinius der Jüngere (l. 2. epist. 17.) schreibt von seiner Villa Laurentina: undique valvas, aut fenestras non minores valvis habet. Vitruvius am angeführten Orte nennt sie lumina fenestrarum valvata, welches Galiani passend durch finestre a guisa di porte, Fenster wie Thüren, übersezt hat. Fea.

5) Oper. t. 2. p. 599. edit. Mangey. [Man vergleiche oben S. 35 — 37.]

6) De opif. Dei, c. 8.

7) [Man vergleiche oben S. 31 — 37.

merke hier eine Nachricht an, welche Ottavio Falconieri [1]) aus Rom dem Nikolaus Heinsius in einem Briefe gegeben von einem Gemälde, welches gewisse alte Gebäude und einen Hafen vorstellete, mit ihren darunter gesezeten Benennungen, als: PORTEX NEPTVNI. FO. BOAR. BAL. FAVSTINES. Er schäzet dieses Gemälde von Constantins Zeiten. Die mit Farben ausgeführeten Zeichnungen derselben befinden sich in dem Museo des Herrn Cardinals Alexander Albani. Wen̄ es keine Betrügerei ist, so wären die Glasfenster aus denselben deutlich zu erweisen: den̄ es sind an den Gebäuden große Flügelfenster bis auf den Boden herunter in großer Anzahl, eines nahe an dem andern. [2]) Dieses Gemälde stand an der Wand in einem Gartenhause der Villa Cesi eingesezet, aber der jezige Besizer gedachter Villa, der Prinz Panfili, hat alles daselbst überweissen lassen, und also ist nichts mehr von dem Gemälde zu sehen. Bellort hat es, in's Kleine gebracht, in Kupfer vorgestellet. [3])

1) Burrmann. Syll. epist. t. 5. p. 527. epist. 458.

2) Dieses beweiset nichts; den̄ die Fenster kon̄ten auch von Frauenglas oder andern Materien sein, von denen in den Anmerkungen zu den Briefen an Bianconi die Rede ist. Fea.

3) Frag. vet. Rom. p. 1.

Winckelman̄ hat nachher in seinen Denkmalen (N. 204.) das Stük dieser Malerei, unter welcher geschrieben ist: BAL. FAVSTINES. abgebildet und erläutert mitgetheilt. Man kan̄ es für ein Bad der Kaiserin Faustina halten. Ebendaselbst bemerkt er, die gedachten Fenster seien so groß gewesen, daß sie bis an den Fußboden reichten, wie man sie in der Malerei siehet, und denen ähnlich, von welchen ich vorher gesprochen habe. Er wirft dort

§. 63. Dieses ist von den äusseren Theilen der alten Gebäude geredet. Die inneren sind überhaupt

er aufs neue die Frage auf, welche er schon in seinen Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdekungen (oben S. 272.) gethan hat. Wir wollen hier der Vollständigkeit wegen etwas über die erwähnte Stelle beibringen. Die Frage ist: ob die Alten Läden an den Fenstern gehabt, um die Zimmer dunkel zu machen, wie sie noch heutiges Tags üblich sind. Aus der sichern Art, sich auszudrüken, sollte man glauben, daß Winckelmañ alles, was diesen Punkt betrift, nachgelesen habe, oder daß wenigstens die von ihm angeführten Autoren so zu verstehen seien, wie er sie erklärt. Aber jene Zweifel verschwinden leicht, weñ man auch nur die von ihm angeführten aber nicht genug erwogenen Stellen genauer betrachtet. Und, um bei Ovidius anzufangen, scheint es mir sehr klar, daß derselbe gerade von solchen mit Läden geschlossenen Fenstern spreche. Er sagt, daß er zur Sommerszeit um Mittag ruhte, und einen Theil des Fensters ganz, den andern aber nur so geschlossen hielte, daß blos ein schwaches Licht, wie man etwa in einem dichten Walde, oder bei der Dämmerung sieht, hineinfiel. Die Stelle heißt: (Amor. l. 1. eleg. 5.)

Æstas erat, mediamque dies exegerat horam:
  Apposui medio membra levanda toro.
Pars adaperta fuit, pars altera clausa fenestræ:
  Quale fere sylvæ lumen habere solent;
Qualia sublucent fugiente crepuscula Phœbo,
  Aut ubi nox abiit, nec tamen orta dies.
Illa verecundis lux est præbenda puellis,
  Qua timidus latebras speret habere pudor.

Winckelmañ, welcher in Rom schrieb, wo die Gewohnheit ist, in den Nachmittagstunden zu ruhen, und die Fensterläden, wenigstens der Hize wegen, zu verschlie-

die Deken; oder die Gewölber, die Trepen und insbesondere die Zimmer.

sien, konte sich leicht vorstellen, daß Ovidius von etwas Ähnlichem spreche, und einsehen, daß eine solche Dunkelheit durch Vorhänge, deren einer zugezogen, der andere offen war, nicht zu bewirken sei. Auch Vitruvius (l. 6. c. 7.) schreibt vor, daß man die Fenster geschlossen halte, um die Zimmer vor der Sonnenhize zu verwahren; und dies mußte vermittelst eines undurchsichtigen Körpers geschehen, der fähig war, den Sonnenstralen und der Wärme den Eingang zu verwehren, und dazu war Holz in jeder Hinsicht das bequemste und wohlfeilste Material. Juvenal bestätigt diese Erklärung. Zwar spricht er von Vorhängen, aber er sezt voraus, daß die Fenster schon mit Läden geschlossen seien, indem er sagt, daß man mit den Vorhängen die Fensterrizen verschließe, so daß auch kein Lüftchen durchdringe; von Licht ist gar die Rede nicht, da er voraussezt, es sei Nacht, indem er so auf den auch noch heutiges Tags üblichen Gebrauch anspielt, die Fenster wohl zu verschließen, und deßhalb auch die Vorhänge niederzulassen; er wollte damit blos sagen, daß, wenn man auch alle möglichen Vorsichtsmaßregeln anwende, um etwas zu verbergen, was man in seinem eigenen Hause, selbst zu Nachtzeit, zu thun vorhabe, doch die Nachbarn es schon vor Tage wissen würden.

O Corydon, Corydon, secretum divitis ullum
Esse putas? Servi ut taceant, jumenta loquuntur,
Et canis, et postes, et marmora. Claude fenestras,
Vela tegant rimas, junge ostia, tollito lumen
E medio; clamant omnes. Prope nemo recumbat:
Quod tamen ad cantum galli facit ille secundi,
Proximus ante diem caupo sciet; audiet et quæ
Finxerunt pariter librarius, archimagiri,
Carptores.

Noch andere Autoren sprechen von dunkeln Kammern, die wahrscheinlich mit Läden verfinstert worden,

§. 64. Die Deke war in vierekichten Tempeln insgemein von Holze, so wohl in ganz alten Zeiten,

z. B. Seneca (Consol. ad Marc. c. 22.), wo er erzählt, daß Corbus, der Zeitgenosse des Sejanus und Tiberius, sich gestellet, als ob er aus Verzweiflung Hungers sterben wollen, sich deßhalb in ein Zimmer gesperrt, und alle Fenster verschließen lassen, um im Dunkel zu bleiben: lumen omne præcludi jussit et se in tenebris condidit. Auch Apulejus (Metam. l. 2. p. 57.) spricht von einer Kammer, die durch Verschließung der Fenster verdunkelt war: conclave obseratis luminibus umbrosum. Plinius der Jüngere (l. 9. epist. 36.), indem er die Lebensweise beschreibt, die er auf seiner tusculanischen Villa führte, erzählt, daß er Morgens beim Erwachen die Fenster noch etwas verschlossen hielt, weil es gleich schon Tag war, um besser im Dunkel nachzudenken, und sie dann öfnen ließ, um das überdachte zu dictiren: evigilo circa horam primam, sæpe ante, tardius raro: clausæ fenestræ manent. Mire enim silentio et tenebris animus alitur. . . . Notarium voco, et die admisso, quæ formaveram, dicto. So redet auch Varro (de re rust. l. 1. c. 59) von Fensterläden, foriculi an den Fenstern oder Luftlöchern: operothecas qui faciunt: ad aquilonem ut fenestras habeant, atque ut aëre perflentur, curant neque tamen sine foriculis: ne quum humorem amiserint, pertinaci vento vieta fiant.

Aus diesen Schriftstellern läßt sich also mit Gewißheit abnehmen, daß man die Zimmer entweder mit Läden oder mit Vorhängen verdunkelte. Konnte dasselbe nicht auch Augustus thun, der ein Zeitgenosse Vitruvs und Ovids, und älter als Corbus war? Wer wollte glauben, daß seinem Palaste eine Zierde oder Bequemlichkeit, welche zu seiner Zeit allgemein im Gebrauche war, gemangelt habe? Weil er sich derselben nicht bediente, da er bei Tage schlief, sondern sich begnügte, die Augen mit den Händen gegen das Licht zu verschließen, so muß man davon einen andern Grund aufsuchen.

den ich aber nicht mit Tissot (über die Gesundheit der Gelehrten §. 75.) darin sezen möchte, daß Augustus nur wenig schlafen wollen: sondern vielmehr darin, daß er einen Widerwillen gegen die Dunkelheit und den einsamen Aufenthalt in derselben gehabt; deñ Suetonius sagt, daß sich Augustus weñ er im Bette nicht schlafen können, vorlesen lassen, und daß er nie ohne Gesellschaft im Dunkeln wachen mögen: nec in tenebris vigilavit unquam nisi assidente aliquo. Weñ er also am Tage auf diese Weise schlief, und die Hand von den Augen nahm, so befand er sich nicht allein im Dunkel, das er verabscheute. Dasselbe ist auch noch jezo manchen Menschen eigen, welche weder bei Tage noch bei Nacht im Dunkel und bei geschlossenen Läden schlafen können. Man darf sich nicht einbilden, daß Augustus so schlief, um die Bequemlichkeiten zu verschmähen, und ein mühseliges Leben zu führen; im Gegentheile hat er nach Suetonius gesucht, bequem zu schlafen, indem er sich auch die Füße zudeken lassen.

Mit gleichem Grunde kañ man über die von Winckelmañ angeführte Stelle des Terentius antworten; deñ daß man die Leute fächelte, geschah nicht, weil man nicht gewußt hätte, die Zimmer zu verdunkeln, wäre es auch nur durch Vorhänge oder andere Vorrichtungen vor den Fenstern gewesen, sondern aus andern Ursachen. Jene Komödie des Terentius ist, so wie die übrigen, eine Übersezung oder Nachahmung aus dem Griechischen, und griechisch ist auch ohne Zweifel ihr Inhalt. Daß die Griechen sich der Läden bedient haben, erhellet aus der angeführten Stelle des Apollonius Rhodius, wo ich keine Schwierigkeit darin finde, daß dieser Dichter die Fenster Thüren neñt; deñ auch bei den Lateinern hiessen sie fores und bifores, wegen der Ähnlichkeit, welche sie mit ihnen, sowohl durch den Gebrauch hatten, als auch weil sie vielleicht öfter nach aussen, gleich die Thüren, geöfnet wurden, wie man auf dem Basrelief der florentinischen Galerie sieht, das Gori (Inscr. ant. in Etrur. urb ext. part. 3. t. 20) mittheilt. Die Selle des Terentius wird also eine andere Be-

Apollo zu Delphi war,[1] als auch in nachfolgenden Zeiten; auch die Tempel der h. Sophia und der Apostel zu Constantinopel hatten solche Deken.[2] Der französische Übersezer des Pausanius hat sich geirret, weñ er unter andern dem Tempel des Apollo zu Phigalia eine gewölbete Deke gibt: er hat das Wort ορoφος, welches hier,[3] wie insgemein,[4] das Dach bedeutet, für die Deke genommen: das Dach dieses Tempels war mit Platten von Stein geleget. Besagetes Wort heisset an einigen Orten des Pausanias zwar auch die Deke, aber nur in dem Falle, wo es zugleich Deke und Dach

deutung haben. Er sagt, daß der Verschnittene mit einem Fächer einem Mädchen fächelte, welches nach dem Bade auf dem Bette lag; womit er vielmehr zu verstehen gibt, daß der Verschnittene ihr Kühlung fächeln, als daß er ihr die Fliegen wegscheuchen wollen. Und gesezt auch, dies lezte wäre seine Absicht gewesen, so würde es doch nichts beweisen; deñ einem Schlafenden die Fliegen zu verscheuchen, war auch ein vielleicht aus Verweichlichung entstandener Gebrauch zur Zeit des Kaisers Pertinax, wie Dio im Leben des Severus (l. 74. c. 4.) meldet, in welchen Zeiten man in Rom auch bei Tage die Fenster zu verdunkeln wußte, wie Ovidius und Vitruvius bezeugen. In dem von Ezechiel beschriebenen Tempel zu Jerusalem, vom h. Hieronymus commentirt (Comment. in Ezech. l. 12. c. 4. col. 501. E.), waren in den Fenstern weder Glas noch Frauenglas, sondern bloße Fensterläden von köstlichem eingelegtem Holze, und solche Läden scheinen auch die auf dem erwähnten Basrelief der florentinischen Galerie zu sein. Fea.

1) Pind. Pyth. V. v. 52.

2) Codin. de Orig. Constantinop. p. 64 et 73.

3) Pausan. l. 8. c. 41. §. 6.

4) Id. l. 5. c. 10. §. 3.

bedeutet, wie in Höhlen.[1]) Unterdessen ist auch dieses Wort bei späteren griechischen Scribenten zweideutig worden, so wie die leztern römischen Scribenten die Wörter, welche eine platte Deke von Holz und ein Gewölbe bedeuten, mit einander verwechselt haben.[2])

§. 65. Diese Deken der Tempel wurden zuweilen von Cedern gemachet. Die Deken der Kirchen zu S. Johañ Lateran, und zu S. Maria Maggiore köñten uns von den Deken in alten Tempeln einen Begrif geben. Ich läugne indessen nicht, daß es nicht vierekichte Tempel mit Gewölbern gegeben habe, so wie es der Tempel der Pallas zu Athen war.[3]) Solche Tempel aber hatten drei Navaten, wie izo gedachter Tempel, wie der Tempel des Friedens zu Rom, und der zu Balbek; und in diesen Tempeln bekam das Innere derselben von den Gewölbern, welche mit Schifböden von den Alten verglichen werden, den Namen eines Schifs,[4]) und man saget, die mittlere und die Seitennavaten.

1) Id. l. 9. c. 33. §. 2.

Ich glaube, daß Pausanias hier auch blos von dem Dache spricht, so wie anderswo (l. 1. c. 40. §. 5.), da er eines Tempels des staubigen Jupiters κονιυ, erwähnt; und für die Benennung eines bloßen Dachs oder der Bedekung einer Hütte bedient sich Strabo desselben Wortes (l. 4. p. 301. l. 15.). übrigens läugne ich nicht, daß οροφος zuweilen auch lacunar, flache Deke, bedeute, wie Sylburg zum Pausanias (l. 1. c. 19. §. 1.) anmerkt, und Winckelmañ [G. d. K. 11 B. 3. K. 23 §.] den Hesychius bei dem Worte οροφικος versteht. Fea.

2) Salmas. in Vopisc. p. 393. A.

3) Spon, Relat. d'Athènes, p. 27.

4) Salmas. Plin. exercit. in Solin. c. 55. p. 855.

Der Tempel des capitolinischen Jupiters zu Rom aber hatte auch drei Cellen oder Navaten,[1] und dennoch eine Deke von Holze, welche nach der Zerstörung von Karthago vergoldet wurde.[2]

§. 66. In Häusern hatten die Zimmer theils platte Deken von Holze, wie izo überhaupt in Italien, weñ sie nicht gewölbet sind, und diese Deken, weñ sie blos aus Brettern bestanden, mit welchen die Balken beleget wurden, hiessen bei den Griechen φατνωματα;[3] hatten sie aber Zieraten, welche, wie noch izo in Italien, vertiefte viereckichte Felder waren, so hiessen sie laquearia: deñ dergleichen Felder wurden lacus genennet.[4] Oder es hatten die

1) Rycq. de Capit. c. 13.

2) Plin. l. 33. c. 3. sect. 18.

3) Salmas. l. c.

Polluc. Onom. l. 7. c. 27. segm. 122. Fea.

4) Diese Stelle ist in der Bibliothek der schönen Wissenschaften rc. (10 B. 1 St. 160 S.) von einem Ungenañten kritisirt worden. Es heißt daselbst: „Man findet, daß die Deken der Tempel und Häuser „aus Bögen von Steinen oder von Holze sind gewölbt „worden, welche man cameras (oder wie Geßner lie„ber lesen will, camaras) nañte. Unten an diese Deke „wurde noch eine hölzerne angemacht, welche lacunar oder „auch laquear genañt wurde, und zur Zierde diente. So „sagt Isidor: laquearia sunt, quæ camaram subtegunt „et ornant, quæ et lacunaria dicuntur Lacunar heißt „diese Deke von den muschelichten Vertiefungen (a la„cubus, griechisch φατνωματα) und laquear (a laqueis) „weil sie mit Striken befestigt wurde. Doch nañte „man sie auch mit dem allgemeinen Namen camara, „wie dieses deutlich aus dem Plinius erhellet, der „vom Pausias (einem Schüler des Pamphilus, „dem Meister des Apelles,) sagt: (l. 34. c 11. „sect. 40.) lacunaria primus pingere instituit, nec „camaras ante eum taliter adornari mos fuit. Hier we-

Zimmer Gewölber mit Rohr gemachet (volte a canna) und die Verfertigung derselben lehret Palladius [1]) und Vitruvius.[2]) Es wurde die Form des Gewölbes von Holz und Brettern aufgesezet, und breit getretenes Rohr, welches durchgehends in Italien viel stärker und länger als in Deutschland ist, auf dieselben gebunden; auf das Rohr wurden Schlaken vom Vesuvio geleget und befestiget, und über dieselben wurde Mörtel (von Puzzolana) getragen, und die lezte Lage geschahe mit klein gestoßenem Marmor und Gypse. In einigen Häusern der durch den

„den offenbar lacunaria und camaræ verwechselt. Diese lacunaria, nicht die camaræ im eigentlichen Verstande, wurden mit Cälaturen, d. i. mit erhobenen Figuren ausgelegt, oder gemalt, oder mit Kostbarkeiten ausgeziert, daher kommen des Virgils lequearia aurea. Die vertieften, runden und rautenekkigen *lacus* hießen bei den Griechen φατνωματα, nicht, wie Winckelmañ sagt, die Deken. Dieses beweist die Stelle des Josephus in den Altertümern (l. 8.), wo er von den Brettern der Deke sagt, sie wären εξεσμεναι (a ξεω, excavo) εις φατνωματα (h. e. *lacus*) και προςκολλησεις χρυσω (h. e. *aurea cælatura*). Aus diesem werden Sie leicht sehen, was ich wider diese Stelle des Herrn Winckelmañ habe. Noch weiß ich nicht, was ich mit den Worten machen soll: hatten sie Zieraten, so hießen sie *laquearia*, deñ dergleichen Felder wurden *lacus* genañt. Es ist wahr, diese Deken hießen laquearia, aber nicht, weil sie *lacus* hatten, es müßte deñ Winckelmañ noch die wunderliche Anmerkung des Servius (ad Virg. Æn. I. v. 627.) nachsagen wollen, welcher schreibt: *lacunarium*, quod per antistichon *laquearium* facit. Wer kañ aber glauben, daß aus *lacus* und *lacunarium* durch ein lächerliches Antistichon *laquearium* sollte gemacht sein?“ Fernow.

1) De re rust. l. 1. c. 13.

2) L. 7. c. 8.

Vesuvius verschütteten Städte haben sich dergleichen Deken gefunden, welche aber zusammengedrüket waren.

§. 67. Die Trepen in den Tempeln, welche auf das Dach innerhalb der Mauer führeten, waren Windeltrepen, wie in dem Tempel des olympischen Jupiters zu Elis,[1]) in der Rotonda,[2]) in dem Tempel des Friedens zu Rom,[3]) und in den diocletianischen Bädern.[4]) In andern öffentlichen Gebäuden, die Stufen in den Theatern ausgenommen, hat sich keine Trepe erhalten; deñ man wird die Stufen schon vor Alters weggenommen haben, wie man noch zu unseren Zeiten mit denen, welche in der Villa Hadriani, und mit einer anderen, welche ohnweit dem Palaste von Santa Croce zu Rom entdeket worden, gethan hat. Jene führete zu einem offenen Gange auf prächtigen Säulen, ging gerade mit ihren Absäzen oder Ruhepläzen, war aber nur acht Palmen breit, welche Breite einem kaiserlichen Lusthause nicht sehr gemäß ist. Eben so breit waren die Trepen in dem vermeinten Lusthause des M. Scaurus auf dem palatinischen Berge, wie Ligorius in dem Grundrisse desselben, welcher sich in dessen Schriften am gedachten Orte befindet, anzeiget.

1) Pausan. l. 5. c. 10. [§. 3.]

2) Diese haben einen dreiekigen Plan. Fea.

3) [G. d. K. 11 B. 3 K. 15 §.]

4) Eine ähnliche Trepe sieht man in dem Überbleibsel eines Tempels nahe bei Girgenti, welches ein Meisterstük in dieser Art ist, wie Baron Riedesel in seiner Reise (1 Br. 41 S.) bemerkt. So war auch jene, die Lucian erwähnt, (in Philopatr. §. 23.). und etliche Jahrhunderte vorher hatte man ähnliche Stiegen im Tempel Salomonis angebracht. (3 Kön. 6 K. 8 V. Flav. Jos. antiquit. l. 8. c. 3. n. 2.) Fea.

§. 68. Die Stufen waren allgemein bei den Alten höher, als man izo dieselben in Palästen und bequemen Wohnungen zu halten pfleget, und diejenigen, welche um den einen Tempel zu Pesto herumgehen, (an den andern Tempeln sind sie nicht sichtbar) sind ungewöhnlich hoch: sie haben drei römische Palmen in der Höhe,[1]) und zwei und drei Viertheil Palme in der Breite, so daß man mit Mühe das eine Bein über das andere so hoch heben kan. Eben so hoch sind die Stufen um den erhaltenen Tempel zu Girgenti, und diejenigen, welche um den Tempel des Theseus zu Athen gehen, scheinen nicht niedriger zu sein.[2]) Eben auf diese Art ist die Trepe an einem Tempel in dem vaticanischen Virgilio angegeben. An der größten Pyramide in Ägypten sind einige Stufen drittehalb Fuß und andere vier Fuß hoch.[3]) Diese Stufen um die Tempel waren allerdings beschwerlich zu steigen; es dieneten dieselben aber zu gleicher Zeit auch dem Volke zum Sizen, weil in den mehresten alten Tempeln nicht viel Raum für eine große Menge Menschen war. Daß das Volk auf den Stufen um die Tempel herum gesessen, zeigen einige Stellen alter Scribenten an. Pausanias saget,[4]) daß an einem Gebäude ohnweit Delphos, wo die Abgeordneten der Städte aus der

1) Es fehlt ein Drittel, daß die Stiegen von Girgenti und Pästum so hoch seien, als Winckelmann hier angibt, wie aus den Abbildungen zu ersehen ist; aber auch schon bei 2 Palm Höhe für eine Staffel scheint es unbegreiflich, wie sie zum Aufsteigen können gedient haben. Fea.

2) Le Roy, Ruines des plus beaux Monum. de la Grèce, t. 1. pl. 8. Fea.

3) Pococke, Descript. of the Eeast, t. 1. p. 43.

4) L. 10. c. 5. [S. 1.]

Landschaft Phocis ihre Versamlungen hielten, Stufen gewesen, welche zum Sizen gedienet. Auch Cicero redet von einem Tempel ohnweit der Porta Capena, auf deren Stufen das Volk gesessen.[1]) Eben so siehet man auf der Tabula Iliaca im Campidoglio auf zwo Stufen um das Grab des Hektors herum die Mutter, Schwestern und Verwandten desselben sizen und weinen.[2]) Wenn aber die Tem-

1) Ad. Attic. l. 4. epist. 1.

2) Fabretti explic. Iliac. tab. num. 110. Gori Mus. Guarnacc. c. 3. p. 17. — Foggini Mus. Capit. t. 4. t. 68.

Nach den Vorschriften, welche Vitruvius (l. 3. c. 3. l. 9. c. 2.) gibt, sollten die Trepen nicht sehr hoch sein, obwohl die Ausleger in der Erklärung von einander abweichen. Denn am ersten Orte sagt er ausdrüklich, man solle darauf sehen, die Stufen zum Aufsteigen bequem zu machen. Auch Dio (l. 43. c. 21.) kann zum Beweise dessen dienen, wo er sagt, daß Julius Cäsar bei seinem ersten Triumph auf den Knien die Trepen des Jupitertempels auf dem Capitolio hinaufgestiegen, und (l. 60. c. 23.) daß Claudius dasselbe gethan. Es wäre nicht leicht gewesen, dies auf einer beträchtlichen Zahl von Stufen zu bewerkstelligen, wenn sie sehr hoch gewesen wären. An den Tempeln, wo die Stufen ringsumher laufen, würde ich diejenigen, welche eigentlich zum Hinaufsteigen bestimmt waren, von den andern, welche zur Unterlage des Tempels dienten, unterscheiden, so daß jene zur Bequemlichkeit der Hinaufsteigenden niedriger waren, und die andern höher, wie es der Übereinstimmung und Größe des Gebäudes angemessen war, ungefähr wie die Stufen in den Theatern, welche da, wo man saß, höher waren, als da, wo man hinaufstieg. In der That finde ich, daß an dem Tempel der Concordia zu Girgenti auf der Morgenseite, wo man zur Vorhalle hinansteigt, die Stufen sehr niedrig waren; und von sechs derselben, jede einen halben Palm hoch, sind noch Reste vorhanden, wie Baron Riedesel (1 Br.

pel keine Stufen umher hatten, wie an runden Tempeln, so waren die Stufen nur am Eingange: deñ die Tempel hatten allezeit eine erhobene Base, sonderlich wo Pilaster angebracht waren. Und da in späteren Zeiten des Altertums die Basen der Säulen hoch gehalten wurden, so wurde auch dadurch der Eingang erhöhet; daher finden sich an dem erwähneten runden Tempel in der Villa Negroni zehen Stufen, welche zu dessen Thüre führen. 1)

§. 69. Wir sehen ferner an den Trepen und Stufen der Alten, daß diese keinen rundlichen Bund gehabt, wie izo die Stufen gearbeitet werden, so daß sie einen rechten Winkel macheten, und eine Schärfe hatten. Die Stufen in der Villa Hadriani waren aus zwo gleichen Tafeln von Marmor in einen rechten Winkel zusammengesezet. Es können also die Stufen, welche um den Pronaos des Pantheons gehen, und rundlich sind, nicht aus dem Altertume sein.

§. 70. Von den Zimmern der Alten will ich nicht anführen und untersuchen, was von den alten Scri-

41 S.) berichtet. An dem großen Tempel zu Pästum liefen hohe Stufen ringsumher; aber zur Bequemlichkeit der Hinaufsteigenden war zwischen jedem Paar hoher Stufen noch eine falsche Mittelstufe angebracht. Diese sind nicht mehr vorhanden, deñ vielleicht waren sie von Metall oder anderem kostbaren Material, oder vielleicht sind sie im Laufe der Jahrhunderte zu Grunde gegangen; aber man bemerkt ihre Spur durch eine gewisse Vertiefung zwischen einer und der andern Stufe, welche gerade tauglich scheint, eine dritte zu halten, so daß aus drei Stufen fünf wurden, welches eine bequeme Stiege gab, und zugleich dem Tempel zur Zierde gereichte. (Paoli, Rovine della città di Pesto, dissert. 3. n. 49. p. 104.) Fea.

1) [Man sehe unter den Abbildungen Numero 15.]

denten angezeiget worden, weil dieses theils schon gesaget ist, theils ohne Kupfer nicht deutlich genug vorgestellet werden kan: ich begnüge mich, dasjenige anzumerken, was ich selbst gesehen. Der Alten ihre Zimmer, sonderlich wo sie schliefen, waren vielmals oben rund gewölbet, wie auch Varro anzeiget: 1) also war dasjenige, welches Plinius in seinem Laurentino beschreibet; 2) und man schließet aus solchen Zimmern des zweiten Geschoßes in der Villa Hadriani, daß sie zum Schlafen gedienet haben, aus einer großen Nische in denselben, welche anstatt des Alkovs gewesen, wo das Bette gestanden. Des Plinius Zimmer hatte Fenster umher, in jenen aber komt das Licht durch eine Öfnung von oben, welche vermuthlich die Nacht verschlossen wurde.

§. 71. Aus den Trümmern der angeführeten Villa auf dem alten Tusculo, imgleichen aus den Zimmern einer prächtigen Villa bei der Stadt Herculanum, wo die mehresten Brustbilder von Marmor und von Erzt in dem königlichen Museo zu Portici gefunden sind, könte man schließen, daß der Alten ihre Zimmer nicht sehr geräumlich gewesen. 3) Dasjenige, wo im Herculano die Bibliothek stand, und wo eine Menge von mehr als tausend Rollen Bücher gefunden sind, war so beschaffen, daß man fast von einer Wand zur andern mit ausgestrekten Armen reichen konte. In der tusculanischen Villa fand sich unter andern ein kleines Zimmer mit einer

1) Scalig. Conject. in Varron. de ling. lat. l. 7. [t. 2. p. 254. edit. Bipont.]

2) L. 2. epist. 17.

3) [Man vergleiche die Briefe an Bianconi, oben S. 29. u. f.]

besonderen Abtheilung in beigesezeter Form, a └ b ┘
welche veranlasset zu glauben, daß in der äusseren Abtheilung sich die Bedienten aufgehalten: a war die Thüre in das Zimmer, und b die Thüre in den innern Verschlag, welcher mit einer dünnen Mauer gezogen war.

§. 72. Von Kaminen in den Zimmern findet sich keine Spur, wie bekañt ist: in einigen Zimmern der Stadt Herculanum fanden sich Kohlen, woraus man schließen kañ, daß daselbst kein anderes als Kohlfeuer, sich zu wärmen, gebräuchlich gewesen. Man trift noch izo in den gewöhnlichen Bürgerhäusern in Neapel keinen Kamin an, und diejenigen, die sowohl hier als in Rom, auch unter Personen von Stande, eine genaue Regel der Gesundheit beobachten, wohnen in Zimmern ohne Kamin, und ohne sie durch Kohlen zu erheizen. In den Villen aber, welche ausser Rom auf erhabenen Orten, wo die Luft reiner und kälter ist, angeleget waren, hatten die Alten die hypocausta oder stufe vermuthlich gewöhnlicher als in der Stadt. Es fanden sich Stufen in den verschütteten Zimmern gedachter tusculanischen Villa, die beim Graben des Grundes zu dem izigen Gebäude entdeket wurden. Unter diesen Zimmern waren unter der Erde unterirdische niedrige Kammern in der Höhe eines Tisches, allezeit zwei und zwei unter jedem Zimmer, und ohne Eingang. Die obere platte Deke dieser Kammern war von sehr großen Ziegeln geleget, und mit zwei Pfeilern unterstüzet, welche ebenfalls von Ziegeln, ohne Kalk, und nur mit Leim gemauert waren, um sich in der Hize nicht von einander zu sondern. In der oberen Deke dieser Kammern waren vierekichte Röhren von Thon eingemauert, welche bis auf die Hälfte der Kammern herunterhingen, und in das Zimmer über dieselben ihre Öfnungen hatten. Solche

Röhren waren innerhalb der Mauern dieses Zimmers fortgeführet, und hatten in einem anderen Zimmer über jenem, das ist im zweiten Geschoke, ihre Öfnung vermittelst eines Löwenkopfes von gebrañter Erde. Zu den unterirdischen Kammern ging man durch einen sehr engen Gang von etwa zwei Fuß breit, und in die Kammern wurden durch ein viereckichtes Loch Kohlen geschüttet, deren Hize durch besagete Röhren hinaufzog in das Zimmer unmittelbar über dieselben, dessen Boden von grobem Musaico war, und die Wände waren mit Marmor beleget: dieses war die Schwizkammer (sudatorium;) die Hize dieses Zimmers wurde demjenigen, welches über jenem war, mitgetheilet vermittelst der Röhren, welche innerhalb der Mauer hinaufsteigen, und in jenem sowohl als diesem Zimmer ihre Öfnungen hatten, die Hize zu sammeln und auszulassen, welche in dem oberen Zimmer gemäßiget war, und nach Erforderniß verstärket und vermindert werden koñte. [1]) Von dergleichen Stufen, Zimmern und Röhren kañ man sich aus einigen Entdekungen im Elsaß, welche Herr Schöpflin sorgfältig aufnehmen lassen, [2]) einen deutlichen Begrif machen, welche in dem, was die Hauptanlage derselben betrift, von den tusculanischen Zimmern nicht verschieden sind.

1) [Man vergleiche die Briefe an Bianconi, oben S. 37 — 42.]

2) Schöpflini Alsatia illustrata, t. 1. tab. 15.

Zweites Kapitel.

Von der Zierlichkeit in der Baukunst.

§. 1. Auf das Wesentliche in der Baukunst ist die Zierlichkeit derselben gefolget, von welcher dieses zweite Kapitel handelt, und von derselben ist zum ersten allgemein und hernach insbesondere zu reden.

§. 2. Ein Gebäude ohne Zierde, ist wie die Gesundheit in Dürftigkeit, die niemand allein für glüklich hält, wie Aristoteles saget;[1] und das Einerlei oder die Monotonie kan in der Baukunst, so wie in der Schreibart und in anderen Werken der Kunst, tadelhaft werden. Die Zierde hat ihren Grund in der Mannigfaltigkeit; in Schriften und an Gebäuden dienet sie dem Geiste und dem Auge zur Abwechselung, und wen die Zierde in der Baukunst sich mit Einfalt gesellet, entstehet Schönheit: den eine Sache ist gut und schön, wen sie ist, was sie sein soll. Es sollen daher Zieraten eines Gebäudes ihrem allgemeinen sowohl, als besonderen Endzweke gemäß bleiben: nach jenem betrachtet, sollen sie als ein Zusaz erscheinen, und nach diesem die Natur des Orts und ihre Anwendung nicht verändern. Sie sind als die Kleidung anzusehen, welche die Blöße zu deken dienet, und je größer ein Gebäude von Anlage ist, desto weniger erfordert es Zieraten; so wie ein kostbarer Stein nur wie in einen goldenen Faden einzufassen wäre,

1) Rhetor. l. 1. c. 5.

damit er sich selbst in seinem völligen Glanze zeige. 1)

§. 3. Die Zierlichkeit war an den ältesten Gebäuden so selten, als an den ältesten Statuen, und man siehet an jenen weder Hohlkehlen noch rundliche Bünde, so wenig als an den ältesten Altären, sondern die Glieder, an welche diese Zierlichkeit nachher angebracht wurde, gehen entweder gerade aus, oder sie sind wenig gesenket und erhoben. Nicht lange vor Augustus Zeiten wurde unter dem Consulate des Dolabella, auf dem Berge Cölio in Rom, an der claudischen Wasserleitung ein Bogen gebauet, über welchen der hervorspringende Balken oder Cornische von Travertino, über der Inschrift 2) schräg aber in gerader Linie gehet, welches in folgenden Zeiten nicht so einfältig gemachet wäre.

§. 4. Nachdem aber die Mannigfaltigkeit in der Baukunst gesuchet wurde, welche durch Senkungen und Erhobenheiten, oder durch Hohl- und Bogenlinien entstehet, unterbrach man die geraden Glieder und Theile, und dadurch vervielfältigten sich dieselben. Die Mannigfaltigkeit aber, welche sich einer jeden Ordnung in der Baukunst verschiedentlich eigen machete, wurde eigentlich als keine Zierlichkeit angesehen, welche in der That so wenig von den

1) Lucian, welcher bis in sein dreissigstes [?] Jahr ein Bildhauer gewesen, vergleicht (de Domo §. 7.) ein Gebäude, das mit schiklichen, mäßig angebrachten Zieraten versehen ist, einer bescheiden und mäßig geschmükten Jungfrau, welche ihrer natürlichen Schönheit Raum läßt, sich zu zeigen; hingegen ein mit Verzierungen überladenes Gebäude vergleicht er einer Buhlerin, welche ihre Mängel und Häßlichkeiten unter dem Schmuke zu verbergen sucht. Fea.

2) Gruter. Inscr. t. 1. p. 176. n. 2. Montfauc. Diar. Ital. c. 10. p. 148.

Alten gesuchet wurde, daß das Wort, welches diese Bedeutung bei den alten Römern hatte, nur vom Puze in der Kleidung gebrauchet wurde;[1] in späteren Zeiten deutete man allererst das römische Wort Zierlichkeit auch auf Werke des Verstandes.[2] Deñ da der wahre gute Geschmak fiel, und der Schein mehr als das Wesen gesuchet wurde, sahe man die Zieraten nicht mehr als einen Zusaz an, sondern es wurden die Pläze, welche bisher ledig geblieben waren, mit denselben angefüllet. Hierdurch entstand die Kleinlichkeit in der Baukunst: deñ weñ ein jedes Theil klein ist, so ist auch das Ganze klein, wie Aristoteles saget. Der Baukunst erging es, wie den alten Sprachen: diese wurden reicher, da sie von ihrer Schönheit abfielen, welches sowohl von der griechischen als römischen zu beweisen ist; und da die Baumeister ihre Vorgänger in der Schönheit entweder nicht erreichen, oder nicht übertreffen konten, sucheten sie sich reicher als jene zu zeigen.

§. 5. Die überhäufeten Zieraten haben vermuthlich unter dem Nero angefangen: deñ zu Titus Zeilen herschete bereits dieser Geschmak, wie man an dessen Bogen siehet, und es nahm derselbe immer mehr überhand unter den folgenden Kaisern. Was die Baukunst unter dem Aurelianus für eine Gestalt gehabt habe, zeigen die Paläste und Tempel zu Palmyra: deñ was daselbst übrig ist, wurde vermuthlich kurz vor oder zu dessen Zeiten gebauet, indem an allen dortigen Gebäuden ein und ebenderselbe Styl ist.[3] Ob das ungeheure Stük einer Architrave von Marmor in dem Garten des Palastes

1) A. Gell. l. 11. c. 2.
2) [*Elegantia.*]
3) Wood (Ruins of Palm. p. 15.) sucht dieses weitläufig zu erweisen. Fea.

Colonna von einem Tempel der Sonnen, [1]) unter besagetem Kaiser gebauet, sei, kañ man nicht entscheiden. [2])

1) Die Säulen dieses Tempels, oder wenigstens acht derselben, waren von Porphyr, aber schon zur Zeit des Justinianus, d. i. um den Anfang des 6 Jahrhunderts weggenommen. Da diese Säulen sich noch izo in dem Tempel der h. Sophia zu Constantinopel, welchen jener Kaiser wieder aufbauete, befinden, so köñte man sie messen, und daraus die Verhältnisse und die Ordnung des Sonnentempels, zu dem sie ursprünglich gehört haben, berechnen, und sie mit dem Stük Gesims, von dem Winckelmañ spricht, vergleichen. Fea.

2) Dasjenige Stük, welches Palladio (Archit. l. 4. c. 12.) vorgestellet hat, ist entweder mehr aus der Einbildung als nach der Wahrheit gezeichnet; deñ er hat entweder einen Cupido mit Köcher und Bogen aus dem Laubwerke hervorgehen lassen, oder er hat dasjenige Stük von diesem Architrav gewählet, welches zersäget worden, und aus welchem die Balustrade der Capelle des Hauses Colonna in der Kirche S. Apostoli, und das Pflaster in der Galerie des Palastes Colonna gemachet worden. Chambray (Paral. de l'Archit. anc. et mod. c. 28.), welcher dieses Stük aus jenem genommen, hat es von neuem nach seinem Sinne geändert, und anstatt der Liebe ein Kind vorgestellet, welches vor einem Löwen erschrikt, der aus dem Laubwerke hervorzuspringen scheinet. Der Fries von dem einen Stüke, welches izo nebst der Cornische vorhanden ist, hat keine anderen Zieraten, als drei große Züge von Laubwerk. Die beiden unteren Glieder dieses Architravs, nämlich der Balken, welcher über der Säule liegt und der Fries über demselben aus einem Stüke, sind dreizehn Palmen oder Spannen, und vier Zolle hoch, und dieses Stük ist zwei und zwanzig Palmen und vier Zolle lang. Das andere Stük, nämlich ein Theil der Cornische dieses Architravs, auf welchem der Anfang von dem Frontispiz aus einem Stüke mit demselben gearbeitet ist, hält ungefähr eben so viel in der Höhe und in der Länge. Winckelmañ.

§. 6. Die Einfassungen der Thore und Thüren wurden wie aus lauter Kränzen von Blumen und Blättern gebildet, wie es an dem Tempel zu Balbek ist, 1) und dergleichen Thüren sind verschiedene in Rom übrig. 2) Die Säulen blieben nicht verschonet: die ganze Base mit ihren Gliedern wurde mit Kränzen umgeben, wie die unter den Säulen von Porphyr an dem sogenañten Battisterio Constantini zu Rom sind, 3) und eine andere Base von ungemeiner Größe in der Kirche von St. Paolo vor Rom, welche neun Palmen im Durchschnitte hat. 4) Eben so geschnizet waren diejenigen, welche auf dem palatinischen Berge zu unserer Zeit entdeket sind. 5) An den Säulen selbst fing man an mit Stäben in den Reifen bis an das Drittheil derselben; man unterbrach die platten Stäbe zwischen den Reifen in drei bis fünf andere kleinere Stäbchen, und endlich drehete man die Reifen spiralmäßig, welche ἑλικμα-

1) Pococke's Descript. of the East. t. 2. part. 1. p. 103. Wood, the Ruins of Balbec. pl. 32. Fea.

2) Wahrscheinlich hat man mit dieser Bildhauerei die Thüren verziert, weil man sie in alten Zeiten bei festlichen Gelegenheiten auf diese Weise mit Lorbeer und anderem Laube zu schmüken pflegte, wie aus Statius (Sylv. l. 4. c. 8. v. 38.) und vielen andern Scribenten erhellet, welche Sagittarius (de jan. veter. c. 30.) und Donati (de' Dittici degli antichi, l. 3. c. 1. p. 173.) anführen. Nach dem Scholiasten des Aristophanes (Equit. v. 725.) hing man an die Zweige des Ölbaumes und anderer Bäume, welche man bei gewissen festlichen Gelegenheiten an die Thüren heftete, wollene Binden auf. (Conf. Nota Casauboni ad eund. loc.) Fea.

3) Pallad. Archit. l. 4. c. 16. Piranesi della Magnif. de' Rom. tav. 9. Fea.

4) Piranesi. l. c.

5) Bianchini, Palazzo de' Cesari, tav. 3.

τικοι κιονες, volutiles columnæ genennet wurden.[1]) Die größten von solchen alten Säulen sind an einem Altare in der St. Peterskirche zu Rom angebracht,[2]) und auch die Säule von orientalischem Alabaster in der vaticanischen Bibliothek ist von dieser Art.[3]) Endlich wurden Menseln an die Säulen gesezet, welche kleine Figuren trugen, wie an den

1) Salmas. Not. in Vopisc. p. 393. Anastasius, im Leben Pabsts Gregorius III. (sect. 194. t. 1. p. 176.) nennt sie volubiles columnæ, nach der Lesart der römischen, von Bianchini besorgten Ausgabe, welcher eben so wenig wie so viele andere Notenmacher bemerkt hat, daß Salmasius (l. c.) vorschlägt volutiles, wie man in der That in verschiedenen Handschriften lieset, welche von Bianchini dort angeführt sind. Fea.

2) Er meint die beiden Säulen, welche in der Capelle des Sacraments stehen. Diesen ähnlich sind die acht, welche die vier Loggie unter der großen Cupola zieren, und eine in der Capelle des Crucifixes, welche Piranesi (della Magnif. de' Rom. tab. 6. fig. 5.) abgebildet hat. Vor alten Zeiten giereten sie, zwölf an der Zahl, die Confession des h. Petrus; eine derselben zerbrach beim Hinwegnehmen. Die gewöhnliche Meinung der Autoren, welche von der Peterskirche geschrieben haben, ist, daß Constantinus sie zu jenem Zweke aus Griechenland kommen lassen; aber ich glaube, daß es dieselben Säulen, gerade zwölf an Zahl, sind, von deren sechsen Anastasius (l. c.) sagt, daß Pabst Gregorius III. welcher im Jahre 731 den päbstlichen Stuhl bestieg, und sie von dem Exarchen Eutychius erhielt, an jenen Ort gestellet habe, und sechs waren schon daselbst. Sie sind spiralförmig gewunden, wie jene von Metall, welche Bernini an ihre Stelle gesezt hat, der also dadurch keine so ausschweifende und seltsame Neuerung eingeführt hat, wie viele, der Geschichte unkundig, behaupten. Fea.

3) Diese ist von oben bis unten mit einfachen spiralförmig gewundenen Reifen versehen. Fea.

Säulen zu Palmyra,[1] und an zwo Säulen von Porphyr an dem Altare in der Capella Paolina im Vaticano;[2] es stehen an denselben, so daß sie bis nahe an den obersten Bund der Säulen reichen, zwo kleine Figuren römischer Kaiser in ihrer Rüstung von den Nachfolgern des Gallienus, welche die gewöhnliche Kugel in der Hand tragen, und sich einander umfasset haben. Die Höhe dieser Figuren ist zween und ein halber Palm, und der Kopf derselben allein hat sieben Zolle, daß also derselbe das Viertheil der Figur wäre, woraus man von dem Style derselben schliessen kan. Man arbeitete ferner ganz hervorstehende Brustbilder aus einem Stüke mit dem Schafte der Säulen, wie an zwo Säulen aus eben dem Steine in dem Palaste Altemps[3] in Rom zu sehen ist, und die Arbeit derselben ist jenen Figuren ähnlich. Es finden sich auch dreiekichte freistehende Pilaster, welche gereift sind,[4] in dem Garten des Marchese Beloni zu Rom. Und da alles mögliche ausgekünstelt war, gerieth man auch auf Säulen aus einem Stüke mit dem Kapitäle: [zwo von solchen Säulen aus dem härtesten orientalischen Serpentin stehen in dem Palaste Giustiniani.[5]]

1) Wood, Ruins. pl. 14. 28.

2) Sind späterhin in's Museum Pio-Clementinum gekommen. Fea.

3) Sind izo nicht mehr daselbst. Fea.

4) Die Abbildung derselben bei Piranesi. (Magnif. de' Rom. tav. 18. fig. A.) Fea.

5) In dem von Winckelmann eigenhändig mit Änderungen und Zusäzen zum Behuf einer neuen Ausgabe versehenen Exemplare dieser Anmerkungen, welches wir vor uns haben, sind die hier zwischen den Klammern befindlichen Worte durchgestrichen. Fernow.

§. 7. Die diocletianischen Bäder, welche vor zweihundert Jahren, da die Baukunst eine andere Gestalt bekam, noch größtentheils standen, waren damals die vornehmste Schule der Baumeister in der Zierlichkeit: Man siehet zwei Stüke aus denselben von Chambray vorgestellet.[1]) Nach den Nischen mit ihren Säulen auf beiden Seiten, und der Cornische oben darauf, machte San Gallo der Ältere zuerst ähnliche Verzierungen der Fenster an dem Palaste Farnese. Die unterbrochene Cornische über hohe Bogen an den Bädern veranlassete, daß Michael Angelo ebenfalls von der Regel abging, und auf eben die Art an dem großem Fenster über dem Eingange des Campidoglio die Cornische unterbrach, und über diese hinaus das Fenster durch einen Bogen führete.[2]) Säulen, welche kein Gebälk, sondern einen Bogen tragen, durch welche sie verbunden sind, wurden von den neueren Baumeistern auch von jenem Gebäude, wo sich allein nur dergleichen Säulengänge fanden, genommen. Das halbrunde Portal an der Kirche alla Pace, an der Kirche des Novitiats der Jesuiten zu Rom, und an der Kirche zu Ariccia, fand Bernini in den Kupfern besageter Bäder: und man könte viel mehr Nachahmungen, die dorther genommen sind, anführen.

§. 8. Die Zieraten insbesondere betrachtet, sind theils ausserhalb, theils innerhalb der Gebäude. Ausserhalb sind diejenigen zu bemerken, die sich an Tempeln und öffentlichen Gebäuden fanden, und noch finden; und hier fangen wir an von dem Dache.

§. 9. Es wurden schon in den ältesten Zeiten,

1) L. c. chap. 16 et 29.

2) So sieht man sie auch in den Tempeln zu Balbek. (Wood, Ruins of Balbec, pl. 6.) Fea.

auch in Rom, oben auf dem Gipfel der Tempel, Statuen gesezet, und Tarquinius Priscus ließ einen Wagen mit vier Pferden, von gebrañter Erde gemachet, auf die Höhe des Tempels des olympischen Jupiters zu Rom sezen,[1] an deren Stelle wurden nachher goldene, oder vielleicht nur vergoldete gesezet.[2] Auf der Spize des Gipfels an dem Tempel des olympischen Jupiters zu Elis stand eine vergoldete Victoria,[3] und an beiden Seiten, das ist auf den Akroteriis auf jeder Seite, eine

1) Plin. l. 35. c. 12. sect. 45.

2) Liv. l. 29. c. 23. n. 38.
Livius spricht von goldenen Quadrigen, und sagt nicht, daß sie an die Stelle derer von gebrañtem Thon gesezt worden, sondern blos, daß man sie auf dem Capitolio aufgestellt habe. Es scheint, daß im Jahre Roms 457, demselben, wo die Wölfin von Bronze verfertigt wurde, an die Stelle derer von gebrañtem Thon andere, vielleicht gleichfalls von Bronze, verfertigt worden. Die Worte des Livius (l. 10. c. 16. n. 23.) lauten: Eodem anno Cn. et Q. Ogulnii ædiles curules aliquot fœneratoribus diem dixerunt; quorum bonis multatis, ex eo, quod in publicum redactum est, aënea in Capitolio limina, et trium mensarum argentea vasa in cella Jovis, Jovemque in culmine cum quadrigis, et ad ficum Ruminalem simulacra infantium conditorum urbis sub uberibus lupæ, posuerunt. Ich glaube nicht, vermuthen zu können, daß Livius hier den Giebel der innern Capelle oder ædicula, und nicht den des Tempels selbst, meine; deñ anderswo (l. 15. c. 32. n. 41.) schreibt er in deutlichen, von diesen verschiedenen Ausdrüken, daß auf den Gipfel der ædicula vergoldete Quadrigen gesezt worden: de multa damnatorum quadrigæ inauratæ in Capitolio positæ, in cella Jovis supra fastigium ædiculæ, et duodecim clipea inaurata. Fea.

3) Pausan. l. 5. c. 10. [§. 2.]

vergoldete Vase. Makrobius redet von einem Tempel des Saturnus, auf dessen Gipfel Meergötter (Tritonen) standen, welche in Muscheln bliesen.[1]) Auf den Akroteriis des Gipfels an dem Tempel des Jupiters auf dem Capitolio standen fliegende Victorien.[2])

§. 10. Die spizig zulaufende Cornische des Gipfels wurde oben mit kleinen Zieraten besezet, welche amazonischen Schilden ähnlich sehen, wie sich an einem Tempel in dem vaticanischen Virgilio zeiget;[3]) oft mit einer Art von Blumen und Blättern, wie es sich auf einigen erhobenen Arbeiten findet, und diese Besazung war vielmals von gebrañter Erde; von welcher sich noch Stüke erhalten haben. Zuweilen war der Gipfel vergoldet.[4])

§. 11. An dem Gipfel selbst waren auch schon in den ersten Zeiten von Rom erhobene Arbeiten, ebenfalls von gebrañter Erde.[5]) An griechischen Tempeln und öffentlichen Gebäuden waren Werke reich von Figuren: an dem angeführten Tempel des Jupiters zu Elis war der Wettlauf der Pferde des Pelops und des Önomaus.[6]) An dem Tempel der Pallas zu Athen war an dem vorderen Gipfel die Geburt der Göttinen, und an dem hinteren Gipfel der Streit derselben mit dem Neptunus, vorgestellet.[7]) An dem Gipfel des Schazes der Stadt Megara, zu Elis, war der Streit der Göt-

1) Saturnal. l. 1. c. 8.

2) Rycq. de Capitol. c. 15. p. 191.

3) Num. 44.

4) Smetius Inscr. fol. 6. n. 7.

5) Plin. l. 35. c. 12. sect. 43 et 46. l. 36. c. 2. sect. 2.

6) Pausan l. 5. c. 10.

7) Id. l. 1. c. 24. [S. 5.]

ter wider die Giganten zu sehen, und auf der Spize desselben stand ein Schild.[1]) Die grösten Künstler zeigeten sich in dieser Art Arbeit, und Praxiteles arbeitete an den Gipfeln eines Tempels des Herkules zu Theben dessen zwölf Thaten.[2]) Dieses hat weder der lateinische noch der französische Übersezer des Pausanias verstanden: deñ sie haben sich vorgestellet, es sei diese erhobene Arbeit an einer Cupola gewesen, welche sie sich auf diesem Tempel einbilden. Pausanias saget gleichwohl mit deutlichen Worten εν τοις αετοις, an den Gipfeln.[3]) Auf einem Tempel zu Athen, vielleicht

1) Id. l. 6. c. 19. [§. 9.]

2) Id. l. 9. c. 11. [§. 4.]

3) Dieselbe Kritik wiederholt Winckelmañ in der Kunstgeschichte (9 B. 2 K. 15 §.), indem er sagt, daß jene Übersezer αετος für Gewölbe verstanden, wogegen ich bemerkt habe, daß sie unter laqueare eine flache Deke verstehen, wie meistens die vierekigen Tempel hatten. Gewiß ist es, daß jene Übersezer die wahre architektonische Bedeutung jenes Wortes nicht verstanden haben, da sie es bald auf die eine, bald auf die andere Weise mit unangemessenen Umschreibungen übertrugen, aber eben so wahr ist es auch, daß Winckelmañ, indem er sie kritisiren wollen, gleichfalls in zwei offenbare Irrtümer verfallen ist. Der erste ist, das Wort αετος durch Gipfel schlechtweg zu übersezen. Gipfel, fastigium, frontispizio, ist die oberste Zierde der Vorderseite des Tempels von den Säulen aufwärts, welche einen Triangel bildet; αετος aber ist das Giebelfeld, oder der dreiwinkelichte Raum innerhalb des Giebels, tympanum quod est in fastigio, schreibt Vitruvius (l. 3. c. 3.), so genañt von dem Adler, griechisch αετος, welcher darin gebildet wurde, wie schon oben S. 411. gesagt worden. Was Pausanias unter Tympanum versteht, ist durch sich selbst deutlich, indem er von Basreliefs, und zwar in Grupen, handelt, welche in keinem anderen Theile der Vorderseite, weder oben

dem Kastor und Pollux gewidmet, waren Gefäße gesezet, welche auf die Ringerspiele deuteten: [1]) den die ältesten Preise derselben waren in

noch unten, stehen konten; auch sehen wir es bestätigt durch so viele überbleibsel alter Tempel in Griechenland bei Le Roy, Stuart u. a. in deren Giebelfelde sich erhobene Arbeiten befinden.

Was den andern Irrtum betrift, zu behaupten, daß die Worte ἐν τοῖς ἀετοῖς von einem Gipfel, oder nach unserer Erklärung von einem Giebelfelde, verstanden werden, obwohl sie eine Mehrzahl ausdrüken, so hat Winckelmañ nicht darauf geachtet, daß Pausanias in jenen beiden Stellen, (l. 1. c. 24. [§. 5.] l. 5. c. 10. [§. 2.] von zweien Tempeln redet, deren jeder zwei Giebel und zwei Giebelfelder hatte, einen auf der Vorderseite, den andern auf der Hinterseite, wie man an den Tempeln von Pästum gesehen. Nachdem er also gesagt, daß erhobene Bildwerke sich in beiden Giebelfeldern, ἐν τοῖς ἀετοῖς, befanden, fährt er fort, die zu beschreiben, welche sich in dem Giebelfelde der Vorderseite, ἔμπροσθεν, und dañ die, welche sich in dem hintern Giebelfelde, ὄπισθεν, befanden. Derselben Ausdrüke bedienet sich auch der Scholiast des Pindarus (Olymp. XIII.), um die nämlichen Theile anzudeuten, indem er sie von einander unterscheidet. Eben so müssen wir auch das ἐν τοῖς ἀετοῖς; (l. 10. c. 19. §. 3.) verstehen, wo Pausanias von dem Tempel des Apollo zu Delphi redet. Fea.

Valkenaer führt Schriftsteller an, welche die Ursache angeben, warum die Giebel so genañt worden. (Diatribe Eurip. c. 20. Böttigers Amalthea I. 68 rc.) Siebelis.

1). Callim. fragm. 122. t. 2. p. 366.

Ich habe das angeführte Fragment des Kallimachus in der Geschichte der Kunst (3 B. 4 K. 31 — 32. §.) mitgetheilt, und wahrscheinlich gemacht, daß jene Gefäße aus gebrañter Erde gebildet gewesen, weil solche Vasen den Athleten als Kampfpreise gegeben wurden. Sie können aber auch von Bronze gewesen

Athen Gefäße mit Öl,[1]) welches von den heiligen Ölbäumen auf der Akropolis gemachet war, wie man diese Gefäße als ein Bild der Spiele auf Münzen und geschnittenen Steinen siehet, wo Ringer vorgestellet sind.[2])

§. 12. Die Kapitäler der Säulen wurden auf mancherlei Weise gezieret, aber die Neuerungen in dieser Art sind niemals allgemein angenommen und zur Regel geworden. Ptolemäus Philopator ließ in dem prächtigen Aufzuge, welchen Athenäus beschreibet,[3]) einen Eßsaal aufführen, auf dessen Säulen die Kapitäler aus Rosen, aus Lotus und aus anderen Blumen zusammengesezet waren. An dem Tempel auf dem Foro des Nerva sprang an allen vier Eken des Kapitäls ein Pegasus heraus.[4]) Der Graf Fede hat bei seinem Landhause in der Villa Hadriani bei Tivoli zwei Kapitäler mit Delphinen, welche vermuthlich in dem

sein, wie man aus denen von vergoldeter Bronze schließen dürfte, deren beim Tempel des olympischen Jupiters erwähnt wird, welche nach meiner Meinung daselbst als symbolische Andeutung der Spiele standen, die dort gefeiert wurden. Fea.

[Man vergleiche die Note zur angezogenen Stelle.]

1) [Beschreib. d. geschnitt. Steine rc. 5 Kl. 23 N.]

2) Spanhem. de præst. et usu numism. t. 1. diss. 3. §. 1. p. 134.

Ajax erhielt, in den zur Leichenfeier des Patroklus vom Achilles angestellten Spielen, ein goldenes Gefäß zum Kampfpreis. (Hygin. fab. 273.) Fea.
[G. d. K. 3 B. 4. K. 31 §.]

3) L. 5. c. 9.
Er sagt aber, daß die Kapitäle im ägyptischem Geschmak gebildet waren. Fea.

4) Labac. Archit. fig. 15.

Tempel des Neptunus besageter Villa gestanden, und eben solche Kapitäler sind in dem Tempel zu Nocera de' Pagani, ohnweit Neapel. Von solchen Kapitälern wird figürlich gesaget, daß sie Delphinen auswerfen (delphinos vomere.[1]) In der Kirche zu S. Lorenzo ausser Rom stehen auf Säulen zwei Kapitäler, an deren vier Eken eben so viele Victorien stehen, und zwischen ihnen Trophäen: zwei ähnliche, aber größere Kapitäler stehen in dem Hofe des Palastes Massimi alle Colonne.[2])

§. 13. Karyatiden, auch Atlantes[3]) und Telamones genañt,[4]) welche anstatt der Säulen dieneten, siehet man an einem Tempel auf einer Münze,[5]) und in Athen tragen weibliche Figuren die Deke eines offenen Ganges, an dem sogenañten Tempel des Erechtheus.[6]) Es hat dieselben von allen Reisen-

1) Salmas. Plin. exercit. in Solin. c. 45. p. 640.

2) Piranesi (della Magnif. de' Rom. tav. 7. etc. hat viele Kapitäle von verschiedener Form und mit mancherlei Figuren von Menschen, Thieren, Blumen und den seltsamsten Verzierungen gesammelt. Fea.

3) Athen. l. 5. c. 11. n. 42.

4) Vitruv. l. 6. c. 10.

5) Havercamp. Numism. Reg. Christ. tab. 19. — Eschenburg, in seinem Zusaze zu Lessings Bemerkungen über die Karyatiden, (Lessings sämtl. Schriften, 10 Th. 370 u. f. S.) zweifelt, daß die vier hermetischen Säulen eines Mercuriustempels auf einer Münze des Kaisers Marcus Aurelius in der Samlung der Königin Christina, welche Winckelmañ in obiger Stelle nachweiset, Karyatiden seien, wenigstens erhelle es nicht aus der ziemlich unbestiñten Abbildung. Havercamp niñt sie in seiner Erklärung für die vier Atlanten. Fernow.

6) Pococke's Descript. of the East. t. 2. part. 2. pl. 68. p. 163. — Le Roy, Ruines des plus beaux monum. de la

den niemand mit demjenigen Verständnisse betrachtet, daß wir hätten belehret werden können, von was für Zeit dieselben sind; Pausanias meldet nichts von denselben. Die angeführete mänliche Karyatide[1]) in dem farnesischen Palaste ist, wie man vorgibt, beim Pantheon gefunden worden, und es ist glaublich, daß es eine von denjenigen sei, welche vom Diogenes aus Athen gearbeitet waren, und über dem unteren Säulengange in dem Tempel standen, das ist, welche anstatt der zweiten Ordnung Säulen waren.[2]) Die izige Cornische auf den unteren Säulen hat zwar nicht denjenigen Vorsprung, welcher zur Base solcher Figuren, wie die gegenwärtige ist, hätte dienen können: man muß aber bedenken, daß dieser Tempel zweimal im Feuer gelitten, und wiederum von Marco Aure-

Grèce, t. 1. pl. 5 et 32. Stuart, Antiq. of Athens. vol. 2. chap. 2. pl. 16 — 20. Eigentlich befinden sich diese sechs Karyatiden an dem Pandroseum, einer offenen Halle am Erechtheustempel in Athen, deren Gebälk von ihnen geragen wird; vier derselben stehen in der Fronte und eine auf jeder Seite. Fernow.

1) Lessing (sämtl. Schriften, 10 Th. 367 S.) wundert sich, daß Winckelmañ von mäñlichen Karyatiden spricht. Aber wir haben schon gesehen; daß er die figurirten Säulen, ohne Unterschied des Geschlechts, Karyatiden, Atlantes und Telamones neñt, obwohl nach der Erklärung, welche Vitruvius gleich im Anfange seines Werks von der Entstehung des Karyatiden gibt, sie mag nun wahr oder fabelhaft sein, der Name Karyatiden eigentlich nur weiblichen stüzenden Figuren ertheilt werden sollte. Fernow.
[Man vergleiche G. d. K. 11 B. 2 K. 10 §.]

2) Dieser Tronc einer Karyatide, oder eines Telamonen, wurde wenige Jahre, nachdem Winckelmañ Obiges geschrieben, nach Neapel gebracht. Fea.

lio und Septimio Severo ausgebauet worden; es muß also inwendig eine große Veränderung vorgegangen sein. Es werden unter anderen die sogenañten syracusischen Kapitäler von Erzte, oder vielmehr von syracusischem Erzte,[1] welches eine besondere Art von zusammengesezetem Metalle muß gewesen sein, im Feuer vernichtet sein. Der Tempel der Vesta war mit syracusischem Erzte gedeket.[2] Die attische Ordnung über den unteren Säulen, welche ein Werk von wenig vorspringenden Pilastern war,[3] und vor zwei Jahren barbarischer Weise weggenommen ist, war augenscheinlich der Größe dieses Tempels nicht gemäß: an der Stelle desselben müßen die Karyatiden ehemals gestanden haben. Es trift wenigstens die Maß der farnesischen Figur mit der Höhe der attischen Ordnung überein, welche an neunzehn Palmen hat. Diese halbe Figur hat etwa acht Palmen, und der Korb auf dem Kopfe drittehalb.[4] Was einige Scribenten[5] bisher für der-

1) Plin. l. 34. c. 3. sect. 7.

2) Id. l. c.

3) Conf. Stuckely's Account of a Roman Temple; the philosoph. Transact. an 1720. Decemb. Fea.

4) Da das Pantheon von den genañten Kaisern wieder hergestellt und folglich nach Winckelmañs Angabe die Karyatiden hinweggenommen worden, um die attische Ordnung an ihre Stelle zu sezen: wie können wir uns einbilden, daß die Karyatide, von der die Rede ist, auf diese Weise zerbrochen daselbst geblieben sei? Fea.

5) Demontiosii Gallus Romæ hospes, p. 12. Nardin. Rom. ant. l. 6. c. 4. p. 296.

Demontiosius, oder Mont-Josieu, denkt sich die Karytiden an dem Fußgesimse (stylobates) der Säulen des ehedem seiner Meinung nach tieferen und zum Theil verschütteten Tempelgebäudes. Nardini führt die Meinung

gleichen Karyatiden angesehen haben, zeuget von ihrer großen Unwissenheit. Eine besondere Art von Karyatiden war in dem Grabmale der Freigelassenen des Sextus Pompejus, wo stehende männliche nakte Figuren auf dem Kopfe ein Kapitäl trugen, und mit beiden Händen eine stehende Säule hielten, welche aber nichts zu tragen hatte. [1])

§. 14. An dem Gebälke auf den Säulen waren die Zieraten nach Erforderniß der Ordnungen verschieden. Ich habe oben aus einer Stelle des Euripides eine Muthmaßung angebracht von dem offenen Raume zwischen den Triglyphen, an den dorischen Tempeln der ersten Zeit. Da diese Pläze, die Metopen, nachher zugedeket wurden, gedachte man auf ihre Auszierung. Hierzu gaben die Schilder Gelegenheit, welche an der Friese des Gebälkes und, wie wahrscheinlich ist, an die Metopen aufgehänget wurden. [2]) An dem Tempel des Apollo zu

des Mont-Josieu nur an, ohne ihr im Ganzen beizustimmen. Er glaubt, der mittlere Theil des Pantheons habe vielleicht eine den Göttern der Unterwelt gewidmete Vertiefung gehabt, und hier hätten sich vielleicht, an der sie umgebenden Mauer oder Säulenreihe, die Karyatiden befinden können. Aloys Hirt (Osservazioni istorico-architettoniche sopra il Panteon. Roma, 1791. 4.) [übersezt im 1 Band des Museums der Altertumswissenschaft von Wolf und Buttmañ] zeigt mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die Karyatiden auf den Säulen gestanden haben, wie ihm der Ausdruk in columnis anzudeuten scheint. Fernow.

1) Montfauc. Antiq. expl. t. 5. pl. 16. p. 54. Der genaueren Unterscheidung gemäß würden diese Karyatiden gleichfalls zu den Atlanten oder persischen Bildsäulen zu rechnen sein. Fernow.

2) Ich glaube, daß der Ursprung dieser Verzierung einfacher und älter sei. Ohne Zweifel entstand er aus dem Gebrauche, an der Thüre des Hauses oder an einem an-

Delphos hingen daselbst goldene Schilder, aus der persischen Beute bei Marathon verfertiget,[1] und

dern öffentlich sichtbaren Orte desselben, irgend ein Zeichen der tapfern Kriegsthaten des Eigentümers als Trophäen und Ehrendenkmal aufzuhängen. Anfangs bestanden dieselben wahrscheinlich in Köpfen, Häuten, Hörnern oder andern Theilen wilder Thiere, die auf der Jagd erlegt waren. Ein Gebrauch, den alle alten Autoren bestätigen, deren Spanheim mehrere in den Noten zum Kallimachus (Hymn. in Dian. v. 104. p. 205.), Casaubonus in den Noten zum Strabo (l. 6. p. 302.), Wesseling zum Diodor von Sicilien (l. 4. c. 22.) und Sagittarius (de jan. veter.. c. 29.) angeführt haben. In der Folge hing man auch wohl die erbeutete Rüstung des Feindes daselbst auf, deren wichtigstes Stük der Schild war, den der Soldat höher als seine übrige Wehr achten mußte, wie Massieu (dissert. sur les boucl. votifs, Acad. des Inscript. t. 1. mém. p. 177.) und ausführlicher der florentinische übersezer der Charaktere des Theophrastus (t. 4. c. 25. n. 6. p. 228.) bemerkt hat. Diodor und Strabo in den angeführten Stellen berichten, daß die alten Gallier oder Celten an die Thüre ihres Hauses die Köpfe ihrer erlegten Feinde zu heften pflegten. Auch die, welche gern mit Kleinigkeiten prangten, pflegten, wie Theophrastus (c. 21.) erzählt, wenn sie einen Ochsen geopfert hatten, in ihrem Hause, dem Eingange gegenüber, die Haut des Kopfes, mit großen Kränzen umhängt, anzuheften. Nachher wird man, statt der Privathäuser, die Tempel als öffentliche Örter gewählt haben, um jene Trophäen zur Schau zu stellen, und dadurch zugleich zu bezeugen, daß man den Göttern den Sieg zuschreibe; und als Zeichen der Opfer, die daselbst gebracht wurden, wird man die Häupter oder die Häute der geopferten Rinder daselbst angeheftet haben. Was dergleichen Dinge in den Metopen angeheftet worden, ist nicht wohl anzugeben. Ich finde keine andere Autorität, die darüber Licht geben könnte, als den Euripides, welcher in den Bakchan-

1) Pausan. l. 10. c. 19 [§. 3.]

diejenigen, welche der römische Consul L. Mummius an der Friese des dorischen Tempels des Junten (v. 1210.) schreibt, daß Agave, die Königin von Theben, ihren Sohn Pentheus rief, um ihm zu sagen, daß er an den Triglyphen ihres Hauses, oder vielmehr des Palastes ihres Gemahls Kadmus, den Kopf eines Löwen hefte, den sie mit eigenen Händen auf der Jagd erlegt hatte; aber es war ihr eigener Sohn Pentheus selbst, den sie in ihrem Zustande der Wuth getödet hatte:

Πενθεὺς τ' εμος παις πȣ 'ςιν; αἰρεσθω λαβων
Πλεκτων προς οικων κλιμακων προσαμβασεις,
῾Ως πασσαλευσῃ κρατα τριγλυφοις τοδε
Λεοντος, ὃν παρειμι θηρασασ' εγω.

Et ubi est meus filius Pentheus? surgat corripiens
Ex ædibus compactarum scalarum gradus,
Ut clavis affigat triglyphis caput hoc
Leonis, quem in venatione captum huc ego fero.

Wahrscheinlich versteht Euripides hier unter Triglyphen die Balkenköpfe, welche mit dem Fries correspondiren, und von dem lateinischen Übersezer abgeschmakter Weise durch sculpta laquearia gegeben worden. Da das Haus oder der Palast der Agave vermuthlich, dem Gebrauche der ältern Griechen gemäß, von Holz gewesen, so werden diese das Dach tragenden Balken, deren Enden hervorstanden, und zu denen man auf einer Leiter hinansteigen koñte, geschikt gewesen sein, etwas daran zu heften, wo es ihrer Höhe wegen vor Räubern und Beschädigungen gesichert war. Als späterhin die förmliche und regelmäßige Architektur eingeführt wurde, wo man auch mit Steinen bauete, so schloß man die Zwischenräume des Frieses, welche früher wenigstens in den Tempeln offen standen, wie aus Euripides (Iphig in Taur. v. 113.), den Winckelmañ schon vorhin angeführt hat, und hier auf's neue anführt, erhellet, zwischen den Balken, oder den Steinen, ~~welche die~~ Balken vorstellten; und an den Metopen, welche jene Öf-

piters zu Elis aufhängen ließ, waren vergoldet. [1]) Die Waffen des Poeten Alcäus, welche er in der Flucht zurükließ, und die von den Atheniensern an dem Tempel der Pallas auf dem Sigäo aufgehänget wurden, [2]) standen vermuthlich an eben dem Orte des Gebälkes. An dem ersten von beiden Orten des Pausanias haben der lateinische und andere Übersezer das Kapitäl anstatt des Gebälkes oder der Friese desselben genommen, wider die Bedeutung des Worts: denn επιστυλιον heisset eigentlich ein Stük des Gebälkes, welches von einer Säule bis auf die andere reichet, [3]) wird aber hier, wie anderwärts, entweder für das ganze Gebälke, oder insbesondere für die Friese genommen. [4]) An dem Tempel zu Elis wird die Friese durch Umschreibung genennet ἡ ὑπερ των κιονων περιθεουσα ζωνη, das ist: der Gür-

nungen schloßen, wird man, um mit einigem Zierat ihr leeres Feld, das breiter als hoch war, zu unterbrechen, dieselben Trophäen oder Zeichen angeheftet haben, welche man früher an die Balkenköpfe heftete, an denen man nachher, wo sie fast bis zu gleicher Höhe mit den andern Theilen abgesägt worden, zur Zierde die Rinnen mit den Tropfen darunter anbrachte, um den Ablauf des Regenwassers, welches von dem Kranzleisten daran herablief, nachzuahmen. Fea.

1) Pausan. l. 5. c. 10. [§. 2.]

2) Herodot. l. 5. c. 95.

3) Vitruv. l. 4. c. 3.

4) Id. l. 1. c. 2. l. 3. c. 1. l. 10. c. 6.

Vitruvius, wie auch Galiani (p. 18. n. 2. p. 108. n. 1. p. 398. n. 1.) bemerkt hat, versteht unter επιστυλιον das ganze Gesims; aber anderswo (l. 6. c. 5.) nimmt er es für Architrav, welche Bedeutung es gewöhnlich hat. Ich weiß nicht, wer es in der Bedeutung von Fries gebraucht haben mag; in den von Winckelmann angeführten Stellen des Pausanias kann man es nicht davon verstehen. Fea.

tel oder die Binde, welche über die Säulen um das Gebäude herumläuft.[1]) An einem andern Orte, wo eben der Scribent von der Arbeit an der Friese des Tempels der Juno bei Mycenä redet,[2]) saget er: „dasjenige, was über die Säulen erhaben „gearbeitet ist," ὁποσα ὑπερ τȣς κιόνας εςιν ειργασμενα. Bei Anderen heisset die Friese διαζωσμα;[3]) der italiänische Übersezer des Plutarchus, Dominichi, hat an dem Orte, wo jener von dem Tempel redet, welchen Perikles zu Eleusis bauen lassen, das Wort επιςυλιον ebenfalls vom Kapitäle verstanden.[4])

1) Pausan. l. c.

2) Id. l. 2. c. 17. [§. 3.]

3) Athen. l. 5. c. 9. n. 38.

4) Dominichi, le Vite di Plutarco, in Pericle, part. 1. p. 238. C. Plutarch [c. 12.] versteht ohne Zweifel unter επιςυλιον den Architrav, indem er hinzufügt, daß Metagenes über denselben das διαζωμα, oder wie Constantini in seinem Lexikon liest, διάζασμα, d. i. den Fries, legte, denn so wurde vielleicht ausschließend der Fries der jonischen und korinthischen Ordnung genannt, welcher, da er keine Triglyphen und Metopen hatte, einer Binde glich, die bei den Griechen ζωνη und διαζωμα hieß, und daher wird wahrscheinlich das vom Plutarchus erwähnte Gebäude von einer dieser beiden Ordnungen gewesen sein. Der Fries der dorischen Ordnung hieß bei den Griechen τριγλυφος, Dreischliz. Wenigstens nennt Euripides ihn so (Orest. v. 1372.) und gibt dem Fries dieser Ordnung den Beinamen dorisch; und Aristoteles, (Ethic. ad Nicom. l. 10. c. 3.) wo er das Basament und den Triglyph als zwei verschiedene Theile des Tempels nennt: ἡ δε τῆς κρηπιδος και τȣ τριγλυφȣ συνθεσις ατελης. Es wird auch nachher noch, als schon die Metopen hinzugekommen waren, Triglyph genannt worden sein, weil man glauben will, daß jene Schriftsteller sich des üblichen Kunstausdruks bedient haben; denn diesen Namen hat

Unterdessen waren Schilder auch an den Säulen des Tempels des Jupiters zu Rom aufgehänget. 1)

§. 15. Diese wirklichen Schilder gaben Gelegenheit, daß nachher Schilder von erhobener Arbeit in die Metopen gesezet wurden, und diese Auszierung ist auch von den neueren Baumeistern in der dorischen Ordnung beliebet worden, wie man dieselben nebst anderen Krieges- und Siegeszeichen an verschiedenen Palästen in Rom angebracht siehet. Es wurden aber auch Schilder an dem Gipfel der Tempel aufgehänget, wie an dem Tempel des capitolinischen Jupiters. 2)

§. 16. An der Friese des dorischen Tempels der Pallas zu Athen sind auf den Metopen Gefechte mit Thieren vorgestellet, 3) und an dem Tempel des Theseus daselbst die Thaten dieses Helden. 4) Vitruvius schlägt Donnerkeile vor. 5) Die korinthischen Friese wurden mit Köpfen von Stieren oder Widdern ausgezieret, wie der Tempel zu Melasso in Karien; 6) oder es wurden Opfergeräthe angebracht, wie an der Friese auf den drei Säulen unten am Campidoglio. 7) An der Friese des Tem-

er wohl von Anfang an, wo er noch aus den blossen Balkenköpfen bestand, geführt. Fea.

1) Liv. l. 40. c. 28. n. 51.

2) Id. l. 35. c. 10. n. 10.

3) Pococke, t. 2. part. 2. pl. 67. p. 162.

4) Id. ibid. pl. 69. p. 169.

5) Vitruvius (l. 4. c. 3.) sagt, man solle sie auf der untern Fläche des Kranzleisten in den Zwischenräumen anbringen, welche sich zwischen den Gassen, viæ, und den Tropfen befinden. Fea.

6) Pococke l. c. pl. 55. p. 61.

7) Diese Opfergeräthe sind daselbst und auch ein Ochsenschädel. Fea.

pels Kaisers Antoninus und der Faustina sind Greife, welche Leuchter halten.[1]) Eben diese Zieraten hat die Friese eines kleinen zierlichen Tempels oder Capelle,[2]) eine Stunde von Siena, gegen Florenz zu, und zwar von gebrañter Erde, so wie die korinthischen Kapitäler der Pilaster; auf eben die Art, wie einige alte Grabmäler um Rom. Von dergleichen Friesen wurden um Ostern dieses 1761 Jahres sechs Stüke zu Rom entdeket, von zween Palmen hoch, welche mit bleiernen Nägeln auf die Mauer befestiget waren; einer von diesen Nägeln hat mehr als einen halben Palm in der Länge. Die erhobene Arbeit auf diesen Stüken ist schön gezeichnet und ausgeführet. Auf einem derselben stehet Bakchus und eine tanzende Bakchante, welche die Cymbeln schläget, und zwischen ihnen ein junger Satyr, welcher eine längliche und spizig zulaufende Aschenurne mit zwo Handhaben auf der Schulter träget; mit der andern Hand hält er eine umgekehrte brennende Fakel. Es ist dieses Bild eine Aufmunterung zum Genusse des Lebens, und eine Erinnerung zur Fröhlichkeit, ehe die Fakel des Lebens auslöschet, und

1) Desgodetz, p. 48, 49, 60.

2) Ich will über das Altertum dieses Gebäudes nicht entscheiden; ein so völlig erhaltenes Werk von der Römer Zeit an diesem Orte scheint mir bedenklich, da sich in Toscana von alten Gebäuden nichts Ganzes erhalten hat. Deñ das Battisterio in Florenz, welches die Florentiner für einen Tempel des Mars halten, scheint nur denjenigen aus dem Altertume, die dasselbe im Vorübergehen kennen lernen. Alle andere Battisteria sind, wie dieses, achtekicht, wie das zu Rom und zu Nocera de' Pagani, zwischen Neapel und Salerno. Von dem Gebäude bei Siena habe ich, aller angewandten Mühe ohnerachtet, keine weitere Nachricht einziehen können, als daß es im Jahre 1520 in einer angestelleten Kirchenvisitation bereits da gewesen ist. Winckelmañ.

man unsere Asche samlet und beisezet. Auf zwei andern Stüken umarmet Silenus einen jungen geflügelten Genius des Bakchus, und nähert sich demselben, um ihn zu küssen.[1] Von diesem Genius habe ich in der Beschreibung der Stoschischen geschnittenen Steine gehandelt.[2] Diese erhobenen Werke waren übermalet, wie sich an einigen deutlich zeiget.

§. 17. An der Cornische des Gebälkes standen insgemein Löwenköpfe in einer bestimten Weite, entweder zum Ablaufe des Wassers, oder zur Andeutung desselben: an dem Gebälke auf drei Säulen im Campo Vaccino zu Rom hat sich die Cornische mit den Köpfen erhalten.[3]

§. 18. Wo an Tempeln oder Gebäuden runde Öfnungen anstatt der Fenster waren, wurden Kränze von Bändern oder Blumen umher geschnizet.[4] An dem Gipfel des donnernden Jupiters auf dem Capitolio hingen kleine Gloken.[5]

§. 19. Der Bogen der Nischen wurde in Gestalt einer Muschel gezieret, und das älteste Werk,

1) Cavaceppi (Raccolta di statue, t. 3. tav. 46.) gibt die Abbildung davon; es scheint vielmehr, daß der Genius den Silenus stüze. Fea.

2) [2 Kl. 15 Abth. 1437 — 1438 N.]

3) Auch an den Ruinen von Palmyra, (Wood, Ruins of Palm. p. 5 — 18.) hat sie sich erhalten, und zum Theil an dem Tempel des männlichen Glüks, jezo S. Maria Ägyptiaca, nahe an der Tiber, (dessen Abbildung bei Desgodetz (l. c. p. 42.) und am Giebel des Tempels zu Cora, wo sie mehr zur Zierde als zum Nuzen dient. Ganz sieht man eine Cornische mit Löwenköpfen am Porticus der Kirche S. Lorenzo vor Rom. Fea.

4) Scaliger. Conject. in Varron. de ling. lat. l. 6. p. 109 — 110.

5) Suet. in Aug. c. 91.

woran sich dieses erhalten hat, ist ein rundes Gebäude in Gestalt eines Theaters, welches vermuthlich zum Foro Trajani gehöret hat.[1] Dieser Zierat findet sich ebenfalls in den Nischen der Gebäude zu Palmyra,[2] und an dem fälschlich sogenanten Tempel des Janus zu Rom.

§. 20. In dem Pronaos oder der Halle der Tempel war die Mauer am Eingange vielmals bemalet, wie an dem Tempel der Pallas zu Plataä, wo Ulysses vorgestellet war, wie er die Freier der Penelope erlegete.[3] Etliche Gebäude wurden röthlich andere grünlich angestrichen.[4]

§. 21. Die Zieraten innerhalb der Gebäude, als das zweite Stük dieses Kapitels, würden an den Tempeln und Palästen vornehmlich zu untersuchen sein, wen die Zeit nicht alles verstöret hätte: von dem einzigen Pantheon will ich nicht reden, weil das Innere desselben aus vielen Kupfern bekant ist. Der Vorsaal im Hause, oder dasjenige Theil, welches beim Eintritt in dasselbe zuerst in

1) Gemeiniglich die Bäder des Paulus Ämilius genant. Piranesi gibt davon die Abbildung. (Antich. Rom. t. 1. tav. 29. fig. 1.) Fea.

2) Wood, Ruins of Palm. pl. 4. 6. 9. Fea.

3) Pausan. l. 9. c. 4. [§. 1.]

Pausanias spricht von den Gemälden des Polygnotus und des Onatas, und sagt weder von dem einen noch von dem andern, wie Correvon (Lettr. sur la decouv. de l'anc. ville d'Hercul. t. 1. lettr. 13. p. 334.) behauptet, daß sie auf die Mauer gemalet seien, so wie es auch die des Polygnotus und anderer Maler nicht waren. Die berühmten Maler der alten Griechen pflegten auf Holztafeln zu malen, und erst sehr spät ward es Gebrauch, auf den Wänden der Häuser und Tempel zu malen. (Plin. l. 35. c. 10. sect. 37.) Fea.

4) Pausan. l. 1. c. 28. [§. 8.]

die Augen fällt, und bei den Griechen ενωπια hieß,[1]) wurde besonders ausgezieret, und Homerus nennet es daher ενωπια παμφανοωντα, „das allenthalben „glänzende und schimmernde Theil.“[2])

§. 22. Die Gewölber, welche keine vertiefete Felder hatten, von welchen oben geredet ist,[3]) wurden insgemein mit Gypsarbeit gezieret, wie man sonderlich an dem Gewölbe eines Bades zu Baja bei Neapel siehet, wo die Venus Anadyomene, Tritonen, Nereiden und dergleichen auf das schönste ausgearbeitet sind, und sich bis izo unversehrt erhalten haben. Diese Arbeit ist nicht sehr erhoben, und dadurch hat sich dieselbe mit erhalten: wo man dergleichen Werke in neueren Zeiten sehr erhoben gemachet hat, haben sie insgemein gelitten, und an dem Gewölbe der St. Peterskirche, deren Rosen von Gyps drei Palmen dik sind, ist dieses fast unvermeidlich.

§. 23. Es wurden so, wie izo, sowohl Felder als Figuren an den Deken und Gewölbern vergoldet, und das Gold an einem verschütteten Gewölbe von dem Palaste der Kaiser hat sich, ohngeachtet der Feuchtigkeit, so frisch erhalten, als wenn es neulich aufgetragen wär. Die Ursache davon lieget in der Dike des geschlagenen Goldes bei den Alten: denn bei Vergoldungen im Feuer war ihr Gold, welches sie auflegeten, gegen die heutigen Blätter in der Stärke wie sechs gegen eins, und in anderen Vergoldungen wie zwei und zwanzig gegen eins; wie Buonarroti ausführlicher angezeiget hat.[4])

1) Casaub. Comment. in Theoph. Charact. c. 21. p. 330.
2) Ιλ. Θ. VIII. v. 435.
3) Eine kleine Probe davon findet man, wie es mir scheint, in den Gemälden von Herculano, (t. 4. tav. 57. 58. 61.) Fea.
4) Osservaz. istor. sopr. alcun. medagl. tav. 30. p. 370 — 371. [G. d. K. 7 B. 2 K. 11 §.]

§. 24. Von den Verzierungen der Zimmer hat man sich bisher einen Begrif machen können aus dem Innern der Grabmäler, [1] und die im Herculano sowohl, als in den benachbarten verschütteten Städten Resina, Stabia, und Pompeji entdekete Häuser stimmen mit jenen überein. [2] Die gewöhnliche Auszierung der Zimmer daselbst bestehet nur im Anstriche der Mauern, und in kleinen Gemälden auf denselben, welche Landschaften, Figuren, Thiere, Früchte und Grottesken vorstellen: den ehemals waren Malereien anstatt der Tapeten. [3] Die Maler in dieser Art hießen bei den Alten ῥωπογραφοι, [4] das ist, Maler von kleinem Krame.

1) In dem Grabmale des L. Aruntius und seiner Freigelassenen, vornehmlich an der gewölbten Deke, sind Verzierungen in Stucco mit Figuren in den Abtheilungen, Arabesken, Grottesken und anderen Sachen mit aller Sauberkeit und Zierlichkeit auf einem in verschiedenen Farben steinartig bemalten Grunde. Die Abbildung davon bei Piranesi (Antich. roman. t. 2. tav. 12.). Fea.

2) Ein beträchtliches Theil dieser Malereien, welche Winckelmañ so oft anführt, und mehrere derselben beschreibt und erklärt, ist in den vier ersten prachtvollen Bänden der Pitture d'Ercolano bekañt gemacht worden. Fea.

3) Plutarch. in Alcib. [c. 17.] p. 199.
Plutarchus spricht nicht von diesen Malereien, sondern schreibt blos, daß, als Alcibiades damit umging, einen Zug gegen Sicilien und Afrika zu unternehmen, viele Athenienser, welche in den Palästern und Hemicyklen saßen und sich unterredeten, die Figur von Sicilien und die Lage von Afrika und Karthago zeichneten, ohne zu sagen, auf welche Weise, ob auf die Erde oder an die Wand, oder auf eine Tafel, wie auch bei uns bei dergleichen Unternehmungen wohl zu geschehen pflegt. Aber dieses hat nichts mit dem zu thun, weßhalb Winckelmañ die obige Stelle des Plutarchus anführt. Fea.

4) Salmas. Notæ in Spartian. p. 23.

§. 25. Unter dem Gewölbe der Zimmer (andere hatten Deken von Holze) ging insgemein eine kleine Cornische von Gyps umher, welche zwei oder drei Finger breit hervorsprang, und nach Beschaffenheit der Gebäude glatt oder mit Blätterwerke gezieret war. Es durchschnitt diese Cornische das obere Theil der Thüre, welche nach den Regeln der Baukunst drei Fünftheile der Höhe des Zimmers haben soll, und dadurch wurde das Zimmer umher in zwei Theile getheilet; das Obere, welches wie die Friese zu dem Unteren war, verhielt sich zu diesem, wie zwei zu drei. Der Raum sowohl über als unter der Cornische wurde in Felder getheilet, welche höher als breit waren, und insgemein die Breite der Thüre hatten, welche gleichsam eins von den Feldern war. Diese waren mit Leisten von verschiedener Farbe eingefasset, und zwischen denselben waren kleine vierekichte oder runde Felderchen, in welchen eine Figur oder eine Aussicht gemalet war. Über der Cornische war eben die Eintheilung, doch so, daß die Felder breiter als lang waren, welche ebenfalls mit Landschaften, Aussichten auf das Meer, und dergleichen ausgezieret waren. 1)

1) Auf diese Weise war vielleicht der Theil des Hauses gemalt, das Lucian (de Domo §. 9.) beschreibt, wo er sagt, daß die Gemälde auf den Wänden in Schönheit der Farben und Natürlichkeit der dargestelleten Sachen einer blühenden Wiese und dem lachenden Anblike des Frühlings sich vergleichen koñten. Auch waren daselbst Malereien mythologischer Gegenstände, unter andern eines, welches Lucian (§. 23.) aus dem Euripides oder Sophokles entlehnt glaubte, und ein anderes (§. 31.), auf welchem Medea vorgestellt war, welche mit entblößtem Schwerte und wildem schreklichen Blike ihre Kinder ansah, die zu ihr hinauf lächelten. Von dieser Malerei wahrscheinlich redet Winckelmañ in seiner Ge-

§. 26. Eine auf diese Art eingetheilete und verzierete Wand eines Zimmers siehet man in der königlichen Galerie alter Gemälde zu Portici: es ist dieses Stük über zwanzig Palmen lang und vierzehen breit. Diese Wand hat, wie angezeiget ist, Felder unter und über der Cornische, welche aus Blätterwerke bestehet. Von den drei unteren Feldern ist das mittelste breiter, als die auf den Seiten; jenes ist gelb eingefasset, diese roth. Zwischen denselben gehen schwarze Streifen herunter mit zierlichem Schnörkelwerke bemalet. Mitten in den Feldern sind Landschaften auf rothem oder gelbem Grunde. Über der Cornische sind vier kleinere Felder, von welchen zwei auf das mittlere untere Feld fallen: in einem derselben lieget ein Haufen Münze auf einem Tische, nebst Papier, Täfelchen, Dintenfaß und Feder; in dem andern sind Fische nebst andern Eßwaren vorgestellet. [1]

§. 27. Auf dem palatinischen Berge wurde im Jahre 1724 ein großer Saal entdekt, von vierzig Fuß lang, welcher ganz und gar ausgemalet war. Die gemaleten Säulen waren eben so spillenmäßig und ausserordentlich lang, wie die Säulen auf den Gemälden zu Portici. Was sich von Figuren und anderen kleinen Gemälden auf den Wänden dieses Saals fand, wurde abgenommen, und nach Parma geschiket, und diese alten Gemälde gingen mit den übrigen Schäzen des farnesischen Musei nach Neapel. Da aber alles vier und zwanzig Jahre verschlossen blieb, hat der Moder alle diese Gemälde zernichtet, und man siehet zu Capo di Monte in Neapel, wo be-

schichte der Kunst (5 B. 3 K. 16 §.); aber Lucian sagt nicht, daß es ein Werk des Timomachus sei. Fea.

1) [Briefe an Bianconi, oben S. 45 u. f.]

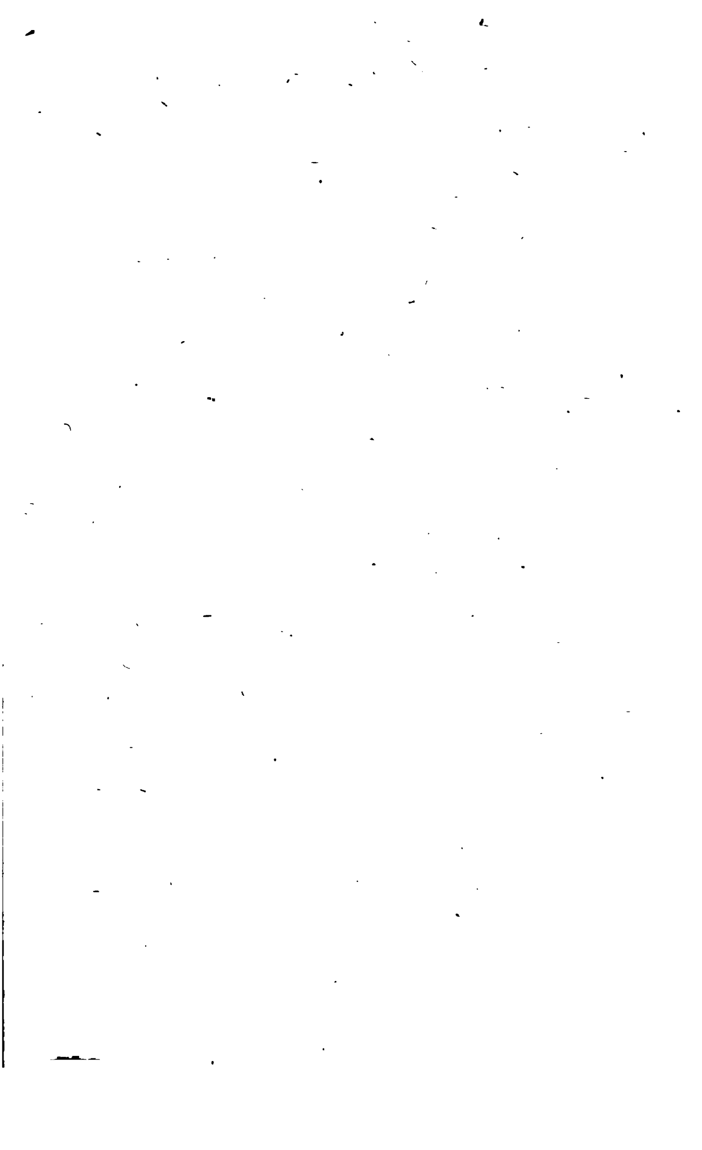
sagetes Museum stehet, nur die ledigen Stüke Mauern, auf welchen gemalet war. Eine einzige weibliche Herma oder Karyatide hat sich erhalten, die etwa halb Lebensgröße ist. 1)

§. 28. Es wäre eine Vergleichung zu machen zwischen der Art zu zieren unter den Alten und den Neueren, weñ man sich durch Kupfer deutlich erklären köñte. In dem Plane der Zieraten der Alten herschete allezeit die Einfalt; bei den Neuern, die nicht den Alten folgen, ist das Gegentheil: jene sind vereiniget in den Zieraten, welche als Zweige zu einem Stamme gehören; diese schweifen aus, und man findet zuweilen weder Anfang noch Ende. Endlich hat man sogar neuerfundene Schnörkel, mit welchen einige Zeit her französische und augspurgische Kupferstiche eingefasset und gezieret werden, an der vorderen Seite der Gebäude angebracht. Das abscheulichste Denkmal des Verderbnisses des Geschmaks ist in Italien selbst und zu Portici bei Neapel. Es hat daselbst der Duca Caravita in einem Garten neben dem königlichen Schlosse die ungereimtesten Schnörkel jener Kupferstecher besonders von Steinen aufgeführet, und diese Frazen stehen, ein jedes abgesondert von dem andern, viele Ellen hoch längs den Gängen des Gartens.

§. 29. Michael Angelo, dessen fruchtbare Erfin-

1) Nach dem Tode Winckelmañs sind viele andere alte Gemälde entdekt worden. In denen, welche in dem Zimmer nahe am Spital von S. Johañ im Lateran gefunden wurden, und welche zu den merkwürdigsten gehören, waren viele kleine Bildchen gemalt, ringsumher mit Blumengewinden verziert. In jedem dieser Gemälde war ein Jüngling in einer ungewöhnlichen Kleidung dargestellt. Auch die Gemälde in den Bädern des Titus sind nach dem Tode Winckelmañs neu entdekt worden. Fea.

dung sich in der Sparsamkeit, und in der Nachahmung der Alten nicht einschränken koñte, fing an, in den Zieraten auszuschweifen, und Borromini, welcher dieselben übertrieb, führete ein groses Verderbniß in der Baukunst ein, welches sich in Italien und in andern Ländern ausbreitete, und sich erhalten wird, weil unsere Zeiten sich immer weiter von der Ernsthaftigkeit der Alten entfernen, und man ist vielmals den Königen in Peru ähnlich, in deren Gärten die Pflanzen und Blumen von Golde waren, und deren Größe sich in ihrem verderbten Geschmake offenbarete.



Fragment
einer
neuen Bearbeitung
der
Anmerkungen über die Baukunst
der Alten.

[Aus Winckelmañs Handschrift zuerst in der neuen dresdner Ausgabe abgedrukt.]

1762 — 1768.

[Man vergleiche an den betreffenden Stellen die Anmerkungen zur vorigen Schrift, welche man hier nicht wiederholen wollte.]

Fragment
einer neuen Bearbeitung der
Anmerkungen über die Baukunst der Alten.

Erstes Kapitel.
Von dem Wesentlichen der Baukunst.

§. 1. Ich theile über die Baukunst der Alten einige Anmerkungen und Nachrichten mehrentheils aus eigener Erfahrung und Untersuchung mit, und dieselben betreffen zwei Theile, nämlich das Wesentliche der Baukunst, und die Zierlichkeit derselben.

§. 2. Das Wesentliche begreifet in sich vornehmlich theils die Materialien, und die Art zu bauen, theils die Form der Gebäude und die nöthigen Theile derselben.

§. 3. Die Materialien sind Ziegel, Steine und Mörtel; deñ von Holz, woraus unter den Griechen in den ältesten Zeiten ganze Gebäude und Tempel aufgeführet wurden, wie derjenige war, welchen Agamedes und Trophonius dem Neptunus baueten, [1]) wird hier nicht geredet. Die Ziegel waren anfänglich ungebrañt, und nur an der Luft, aber einige Jahre, getroknet, und wurden bei den Griechen sowohl als Römern häufig gebrauchet. Von solchen Ziegeln waren die Mauern zu Mantinea, [2]) und

1) Pausan. l. 8. [c. 10. §. 2]

2) Id. [c. 8. §. 5.]

zu Eion am Flusse Strymon in Thracien, [1]) ein Tempel zu Panopea, und ein anderer der Ceres, [2]) beide in der Landschaft Phocis, [3]) eine Halle zu Epidaurus, und ein Grabmal der verstöreten Stadt Lepreus in der Landschaft Elis. [4]) Von solchen Ziegeln sind auch die Häuser zu Lima und Peru aufgeführet. [5]) Aus dem Vitruvius scheinet es, daß zu Rom und in der Gegend umher die mehresten Häuser von solchen Ziegeln aufgeführet gewesen, und dieser Scribent handelt umständlich von deren Zurichtung, [6]) Pausanias aber berichtet, daß sie von der Sonne und vom Wasser aufgelöset worden. [7])

§. 4. Die Härte und die schöne rothe Farbe der alten Ziegel komt von der Art des Brennens, und es ist zu glauben, daß die Ziegelhütten ehemals mit hartem Holze geglühet worden, anstatt daß dieses izo in und um Rom mit Strauchwerk geschiehet, welches viel Rauch, und also auch viel Feuchtigkeit verursachet, und der Härte und der Farbe der Ziegel nicht zuträglich ist. Es ist sogar den hiesigen Ziegelbrennern bei hoher Strafe untersaget, kein Holz als Strauchwerk zu gebrauchen. Dem ohngeachtet sind die römischen Ziegel vorzüglicher vor denen an den mehresten Orten in Deutschland; die besten aber kommen aus Toscana, wo man in der Maremma kein Holz zu ersparen nöthig hat. Die alten Ziegel wurden nicht dike, aber zum

1) Id. l. 10. [c. 4. §. 3.]

2) Id. [c. 35. §. 5.]

3) Id. l. 2. [c. 27. §. 7.]

4) Id. l. 5. [c. 5. §. 4.]

5) Carlet, Viagg. p. 65.

6) L. 2. c. 3.

7) L. 8. [c. 8. §. 5.]

Gemäuer groß gemachet; ihre Dike ist niemals über einen starken Zoll, sie sind aber drei bis vier Palmen groß, von welchen auch Vitruvius redet, und dieneten sonderlich zu Bogenwerken.

§. 5. Die ersten Steine zu Gebäuden der Römer waren diejenigen, welche am leichtesten gebrochen werden, nämlich der Tufo, und derjenige, welcher der albanische Stein hieß. Der Tufo ist nichts anders, als eine leicht versteinerte Erde, und ist theils schwarzgraulich, theils röthlich; es ist der Stein, welcher beim Vitruvius der rothe Stein heisset,[1] dem Perrault aber unbekant war.[2] Dieser Stein wird unter der Erde gegraben und gehauen, izo nur in kleinen Stüken, wie sie die Hake bricht, vor Alters auch in Quaderstüken, mit welchen die Grundlagen der Gebäude gemachet wurden; izo dienet dieser Stein zum Ausfüllen in Grundlagen und an Gewölbern; deñ in der freien Luft tauget derselbe nicht. Bei Neapel wird ein weißlicher Stein gebrochen, welcher ebenfalls eine Art Tufo und so weich ist, daß er mit der Axt kañ bearbeitet werden. Der ganze Berg, an welchem Neapel lieget, ist ein solcher Stein, und er wird daselbst zum Unterschiede von härteren Steinen pietra dolce genennet. Es ist derselbe in ziegelmäßiger Form und Größe gehauen, wie noch izo gebräuchlich ist, an vielen Trümmern der verschütteten Stadt Pompeji zu sehen, sonderlich an den Grabmälern dieser Stadt, an den Hügeln längs der Straße, welche nach Salerno gehet. Die mehresten Gebäude zu Neapel sind aus diesem Steine gebauet, auch die Gebäude zu Baja und zu Misenum, die Tempel daselbst ausgenommen. Von Gebäuden aus solchen

1) L. 2. c. 7.

2) Vitruve, p. 40. n. 1. edit. 1684.

Steinen könte in der eigentlichsten Bedeutung die so verschiedentlich erklärete Formel auf einigen alten Grabsteinen, gesaget werden: Sub Ascia posuit. Der rothe Stein beim Vitruvius könte auch denjenigen bedeuten, welchen Fabretti den collatinischen Stein nennet,[1]) weil derselbe ohnweit des Einflusses des Anio in die Tiber, d. i. wo ehemals Collatia gestanden, gebrochen wird. Die drei Lagen großer Steine über die Bogen der marcischen Wasserleitung, welche den Gang machen, in welchem das Wasser lief, sind von dieser Art.

§. 6. Unter der Benennung des albanischen Steins sind izo zwo Arten begriffen: der eine heisset Sperone, der andere Peperino, von der Stadt Piperno benennet, wo er auch gebrochen wird, und diesen Namen hat diese Art Stein auch zu Neapel. Beide Arten sind sowohl an Farbe unterschieden, welche an jenem graugelblich, und an diesem schwarzgraulich ist, als auch in der Güte und Dauer. Der Sperone, welcher auf dem alten Tusculo gebrochen wird, ist dichter und härter, als der Peperino, und dieser, welcher noch mehr erdartig als jener ist, ziehet folglich mehr Feuchtigkeit in sich, welches in großer Kälte, weñ diese Feuchtigkeit gefrieret, verursachen kañ, daß dieser Stein Risse bekomt und plazet. Es wird aber bei Soriano, nicht weit von Viterbo, ein Peperino gebrochen, welcher dichter ist, und gedachten Fehler nicht hat. Der mehreste wird bei Marino, und auch bei Albano gebrochen, und es sind von demselben die ältesten großen Werke gebauet, als die Cloaca massima unter den Tarquiniern, der Ablauf des albanischen Sees aus den ersten Zeiten der Republik, und die mehresten Tempel, als der Tempel des Antoninus und der Fau-

1) De Aquæduct. p. 17.

stina, der Pallas auf dem Foro des Nerva u. s. f. Die Tempel aber waren überall mit diken Platten von Marmor bekleidet, so daß sie völlig aus Marmor gebauet schienen.

§. 7. Mit Quaderstüken von Peperino sind ferner die Erhöhungen auf beiden Seiten der alten römischen Straßen zur Bequemlichkeit der Fußgänger gemachet, und dieses geschahe auf der appischen Straße, wie aus dem Livius zu schliessen ist, [1]) hundert und vierzig Jahre nach geendigtem Pflaster dieser Straße. Diese Steine waren an einigen Orten mit eisernen Klammern zusammengebunden, [2]) welches aber nicht von den aufrecht stehenden niedrigen Kieselsteinen, mit welchen die Straßen allenthalben, wie mit einem Rande, eingefasset sind, nach der Auslegung eines neueren Scribenten kañ verstanden werden. [3]) Die Erhöhung der Straße für die Fußgänger war nur nahe an den Städten, und ist bei Albano und Terracina an drei Palmen hoch, und es war dieselbe nicht weiter im freien Felde fortgeführet, ausgenommen wo tiefe Gründe sind, und das Pflaster vom Wasser konte überflossen werden, wie man auf der Straße nach Ostia siehet. Folglich war es eine Bequemlichkeit, um zu Pferde zu steigen, nur nahe an den Städten und in den Gründen.

§. 8. In folgenden Zeiten, und nachdem die Römer Herren von Tibur waren, fingen sie an, mit dem tiburtinischen Steine, welcher izo Travertino heisset, zu bauen. Dieser Stein, welcher härter als Sperone und Peperino, und weicher als Marmor ist, und dessen ähnliche Arten finden sich

1) L. 41. c. 32.

2) Stat. Silv. l. 4. c. 3. v. 48.

3) Prattili, Via App. L. 1. c. 7. p. 37.

insgemein an Orten, wo Schwefelquellen sind, wie bei Tivoli: deñ der Saz, welchen der Schwefel machet, wird in die Länge zu Stein,[1]) und der Mangel an Feuchtigkeit machet den Stein löcherícht. Es wirket aber der Schwefel auch in Bildung der härtesten Steine und Marmore, und unter diesen gibt derjenige, welchen man marmo greco nennet, im Bearbeiten einen sehr starken Schwefelgeruch. Ein dem Travertino ähnlicher Stein wächset auf diese Art um Montepulciano, welche Gegend reich an Schwefelquellen ist, so daß die ganze Oberfläche des Berges unten ausgehöhlet scheinet; und im Gehen bebet. Es versteinert auch die Albula unter Tivoli, welche in den Fluß Anio, izo Teverone, fällt, und gedachte Quellen voller Schwefel helfen zur Zeugung des Travertino. Auch zu Pesto wird ein ähnlicher harter, aber löcherichter Stein aus dem Schwefelbache gezeuget, dessen auch Strabo gedenket,[2]) welcher nicht weit von den Überbleibseln dieser Stadt in's Meer fällt. Diese Eigenschaft des Schwefels, zu versteinern, ist von wenigen Scribenten, die es hätten thun sollen, berühret worden.

§. 9. Die Brüche bei Tivoli wachsen in weniger Zeit wiederum zu, und man hat mitten in den Steinen zuweilen Steinbrechereisen gefunden, welches dieses beweiset. Auch der Marmor wächset wiederum zu; deñ man fand eine eiserne Brechstange in einem großen Bloke von sogenañtem afrikanischen Marmor, da derselbe für die Kirche della Morte hinter dem farnesischen Palaste, zersäget wurde. Noch ausserordentlicher aber ist ein Stük einer Säule von Granit, in welchem man zu Rom vor dreissig Jahren eine güldene Münze des Augustus fand, da man es zersägete. Diese Münze war

1) Becheri Phil. subterr. l. 1. sect. 4. c. 7. p. 293.
2) [L. 5. p. 175. edit. Casaub. de anno 1587.]

in den Händen des bekanten Antiquarius Ficoroni; folglich muß sich dieser Granit innerhalb dreihundert Jahren erzeuget haben; den nach dieser Zeit wird man schwerlich Säulen in Ägypten haben aushauen und nach Rom kommen lassen. Die Kaiser des vierten Jahrhunderts zerstöreten ältere Werke, um die ihrigen davon aufzuführen.

§. 10. Daß der Travertino in den ältesten Zeiten der Republik noch nicht sehr gewöhnlich gewesen, kan man aus merkwürdigen Inschriften schliessen, welche noch damals in Peperino gehauen wurden, wie diejenige ist, welche dem L. Cornelius Scipio Barbatus oder Nasica gesezet wurde,[1] dem würdigsten Manne seiner Zeit, wofür er bereits in seiner Jugend von ganz Rom erkant wurde, wie diese Inschrift und Livius bezeugen.[2] Es ist dieselbe im zweiten punischen Kriege gemachet, und stehet in dem Zimmer der Handschriften der barberinischen Bibliothek. Sie ist fast von gleichem Alter mit der duilischen, welche vermuthlich auch nur in solche Steine gehauen gewesen sein wird, und nicht in Marmor, wie aus einer Stelle des Silius vorgegeben wird.[3] Den die Überbleibsel von Marmor sind nicht von derselben Zeit und Seldenus[4] und andere Gelehrte wären über das Altertum derselben nicht zweifelhaft gewesen, wen sie die Inschrift selbst sehen können. Der Marmor wurde spät in Rom bekant, aber eher, als im 676 Jahre der Stadt, wie jemand vorgibt:[5] den Pli-

1) (Jac. Sirmondi) Vetustissima Inscr. qua L. Corn. Scipionis elogium continetur. Romæ 1617. 4.

2) L. 29. c. 14.

3) Rycq. de Capitol. c. 33. p. 124. edit. Gandav. 1617. 4.

4) Marm. Arundel. p. 103.

5) Gozze, Inscr. della Colon. rostr. di Duil. (Rom. 1635. 4.) p. 8.

nins, welchen man anführet, redet von numidischem Marmor und von den ersten Thürschwellen aus demselben, aber er behauptet an eben dem Orte, daß man vor des Augustus Zeiten in Italien noch nicht verstanden habe, den Marmor zu sägen, welches kaum glaublich scheinet.[1] Unterdessen hat der Marmor in einem Werke aus der Zeit der Republik ohne Säge können gearbeitet werden; und dieses ist die Pyramide des Cajus Cestius. Von den ältesten griechischen Inschriften wissen wir, daß sie in grob abgehauenem Marmor waren. Weñ die Säulen von Travertino sind, so haben sie eine dünne Bekleidung von Gyps, um die löcherichten Stellen zu bedeken, und dieses siehet man an den Säulen der Kirche von S. Maria Egizziaca zu Rom, an dem sogenañten Tempel der Sibylle zu Tivoli, und an dem Tempel zu Cori.

§. 11. Zu den Materialien von Stein gehören auch die Schlaken (Pomice) des Vesuvius, und ein schwarzer steinichter Gries, welcher Rapillo heisset. Diese Schlaken sind dunkelroth oder braunroth, und manche sind den Eisenschlaken ähnlich in der Farbe, sie sind durchlöchert und leicht wie ein Schwam̃, dem sie auch ähnlich sehen. Diese Schlaken, welche der Schaum von der feurigen Materie des Vesuvius sind, unterscheiden sich von dem Bimssteine, welcher auch Pomice heisset, eben so leicht, aber von kleineren Löchern und weiß ist. Dieser findet sich nicht auf dem Vesuvius, sondern an den Ufern des mittelländischen Meeres, und häufig bei Neapel und Pozzuolo; daher sehr wahrscheinlich ist, daß derselbe von dem Ätna in Sicilien komme, und durch das Meer, weil er wegen seiner Leichtigkeit schwimmet,

[1]) L. 36. c. 6. sect. 8.

fortgeführet wird. Es wird auch eine Art den vesuvischen ähnliche Schlaken bei Viterbo gegraben, in einer Gegend, wo siedend heisse Quellen sind. Diese Gegend wird Bollicame genañt, von bollire, sieden, und das unterirdische Feuer daselbst, nebst den Schlaken sind Zeichen, daß ehemals daselbst ein Vulcan gewesen sein könne: diese Schlaken aber sind weich und nicht tauglich zu der Arbeit, wovon ich unten rede.

§. 12. Der Rapillo, welcher Lapillo heissen sollte, findet sich sonderlich zu Neapel, und es werden die Estriche in vielen Häusern und auf allen platten Dächern mit diesem Griese geschlagen und geleget. Man trift denselben auch oberhalb Frascati auf dem alten Tusculo an, wo er, so wie dort, vermuthlich eine Wirkung von einer ehemaligen Entzündung der Gebirge ist, welches aus den bleifarbigen Stufen von vielseitigen länglichten Würfeln daselbst zu schließen ist. Weñ die alte römische Geschichte meldet, daß es zuweilen bei Alba und in derselben Gegend Steine geregnet habe, [1]) so kañ zu dieser Sage eine noch ältere verdunkelte Tradition von einem Auswurf dortiger Berge Anlaß gegeben haben.

§. 13. Die dritte Art Materialien, der Mörtel, wurde von den alten Römern, wie noch izo allgemein geschiehet, mit Kalk und Puzzolana zugerichtet. Diese Erde hatte eben denselben Namen vor Alters, nämlich pulvis Puteolanus, weil dieselbe vermuthlich zu Puteoli, izo Puzzuolo, bei Neapel zuerst entdeket wurde. Philander glaubet, [2]) die neueren Römer haben diese Erde von dem Worte pozzo, Brunnen, also benennet, weil dieselbe tief

1) Liv. l. 1. c. 31. l. 22. c. 36. l. 23. c. 31. . 35. c. 9
2) Annot. in Vitruv. l. 2. c. 6. p. 52.

gegraben wird. Die Puzzolana ist theils schwärzlich, theils röthlich; die schwärzliche ist mehr eisenartig, schwerer und trokener, als die andere, und dienet sonderlich zum Wasserbau; deñ weil sie spröde ist, bekomt sie leicht Risse über der Erde; die andere ist mehr erdhaft, und wird vornehmlich zu Arbeiten in und über der Erde gebrauchet. Jene Art wird bei Neapel gefunden; beide Arten aber finden sich in und um Rom, und sonst in keinem andern Theile von Italien. Ein glaubwürdiger Augenzeuge versichert mich, daß eine solche Erde auch bei Metz in Lothringen gegraben wird, welche daselbst dienet, mit wenigen Kosten und geschwinde ein Gebäude aufzuführen, wie ich unten anmerken werde. Es ist aber zu merken, daß die Alten die röthliche Puzzolana wenig gebrauchet haben, welche izo hingegen in Rom mehr als die schwarze gesuchet wird. In den Gegenden am Meere in der römischen Landschaft ist sie ebenfalls nicht, und die Alten, welche zu Antium baueten, werden die Puzzolana von Neapel geholet haben, wie noch izo daselbst geschehen muß; deñ es komt diese Erde mit wenigeren Kosten zu Wasser von dorther, als von Rom auf der Axe dahin. Es findet sich derselbe sogar nur auf einer Seite der Tiber, das ist: auf der Seite gegen Morgen oder Mittag, woraus ein wahrscheinlicher Schluß zu ziehen ist, daß es eine Erde sei, welche durch Entzündung entstanden, die durch den Fluß eingeschränket worden, und sich jenseit der Tiber nicht erstreken können. Die wirkende Ursache der Puzzolana zeiget auch die Benennung derselben im Neapelschen an, sie wird insgemein daselbst terra di fuoco, Feuererde, genañt, und wird izo nicht mehr bei Pozzuolo, sondern um den Vesuvius herum, und daselbst allein, gefunden und gegraben. Es gibt Lagen derselben mit Lava, oder

mit geschmolzener Materie aus dem Vesuvius wechselweise, sehr tief unter der Erde, wie sich unter andern in einem Brunnen zeiget, welchen der königliche Bildhauer Joseph Canart in seinem Weinberge zu Portici 270 neapelsche Palmen tief graben lassen. Es ist dieser Brunnen durch acht verschiedene Lagen von Lava mit Lagen von versteinerter Asche und Puzzolana abgewechselt, hindurch gearbeitet.

§. 14. Die römische Puzzolana wird zu Civitavecchia von fremden Schiffen anstatt des Ballastes geladen, nachdem sie vorher in Rom gesiebet worden; deñ Mauerwerk in Hafen kañ ohne diese Erde nicht gemachet werden. Zu dem itzigen Bau und der Vergrößerung des Hafens zu Ancona werden alle Jahre siebenzehntausend Karren, von einem Pferde gezogen, eingeschiffet, und die Barken müßen das ganze Untertheil von Italien umfahren.

§. 15. Baptist Alberti redet in seinem Werke von der Baukunst, als weñ er nur von weitem von der Puzzolana reden hören, weil sie ihm, als einem Florentiner, nicht sehr bekañt sein koñte, und an einem andern Orte verwechselt er dieselbe mit Napillo.[1] In Griechenland hat sich diese Erde, so viel man weiß, auch nicht gefunden, welches auch Vitruvius anzeiget,[2] und der Mangel derselben ist mit Ursache, daß die Griechen nicht, wie die Römer, mit Leichtigkeit Gewölber machen können. Es müßen aber die Griechen einen sehr festen Mörtel zu machen verstanden haben, wie der große Wasserbehälter zu Sparta noch izo zeiget,[3] wel-

1) L. 2. c. 9. p. 51. l. 3. c. 16. p. 95. edit. Fiorent. 1550. fol.

2) L. 2. c. 6.

3) Hist. de l'Acad. des Inscr. t. 16. p. 111. edit. Paris.

cher aus Kieselsteinen bestehet, die mit einem Mörtel verbunden sind, welcher so hart ist, als die Steine selbst, welches Belon auch von den Cisternen zu Bucephala saget.[1]

§. 16. Beide Arten Puzzolana werden gleichsam zu Stein, und sonderlich im Wasser, wie auch die alten Scribenten anzeigen.[2] Plinius meldet von der Puzzolana in dem Baue des Hafens zu Ostia.[3] Ja, der Mörtel wird härter, als die Steine selbst, welche er verbindet. Dieses siehet man an den Trümmern der Gebäude am Gestade des Meers, welche bis in das Wasser hinein gebauet sind, zu Pozzuolo, Baja und in dieser ganzen Gegend, imgleichen zu Porto d'Anzio, dem alten Antium, wo die alten Pfeiler, welche den Hafen macheten und einschloßen, so wie jene Gebäude, von Ziegeln gebauet sind. Mit Puzzolana macheten die Alten in und um Rom ihre Straßen und Wege, welches noch izo geschiehet.

§. 17. Die Lagen der Puzzolana gehen tief in die Erde, und zuweilen an achtzig Palmen; ganz Rom ist untergraben, diese Erde herauszuholen, und diese Gänge gehen viele Meilen weit, und solche Gänge sind die Katakomben. Da der Grund zu dem Palaste in der Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani gegraben wurde, fanden sich drei solche Gänge über einander, daher man genöthiget war, mit dem Fundamente noch tiefer hinunter zu gehen, und es ist dasselbe über achtzig Palmen tief geleget.

§. 18. Den Kalk mußten einige Provinzen unter den römischen Kaisern als einen Theil ihrer Ab-

1) Observ. l. 1. ch. 57.

2) Senec. nat. quæst. l. 3. c. 20. Plin. l. 35. c. 13. [sect. 47.]

3) L. 16. [c. 40. sect. 76. n. 2.]

gaben nach Rom liefern:[1]) Umbrien, ferner die Provinz, welche izo die Marca heisset, und auch die Terra di Lavoro in Campanien, gaben dreitausend Karren Kalk, und Toscana achthundert.

§. 19. Bei der Art zu bauen, als dem zweiten Stüke des wesentlichen Theils der Baukunst, fangen wir billig bei der Grundlage an, welche entweder von grosen vierekichten Stüken Tufo war, wie ich vorher angemerket habe, oder von kleinen Stüken Tufo, welches die gewöhnlichste war, und es noch izo ist. Der Grund dieser lezteren Art wurde folgendermasen geleget, wie man an den Ruinen siehet. Man warf den Mörtel, das ist: Kalk mit Puzzolana durch einander geschlagen, mit Mulden hinein, und Stüke Tufo darauf, und dieses Hineinschütten des Mörtels und der Steine wiederholete man, bis die Grube voll war. Eine solche Grundlage sezet sich in ein paar Tagen, und wird durch die Puzzolana so hart und fest, daß man unmittelbar nachher darauf bauen kan. Überhaupt ist hier auch bei den ausgefülleten Mauern über der Erde zu merken, daß in Absicht der Eigenschaft der Puzzolana allezeit von den Alten mehr Mörtel als Steine gebrauchet sind: auf eben diese Art sind alle alte Gewölber gemachet. An Mauern von Ziegeln aber, oder die auch nur mit denselben gefüttert sind, ist das Kenzeichen der guten Zeiten der Baukunst, wenn dieselben mit wenig Mörtel geleget oder verbunden sind, welcher vielmals kaum einen Federkiel dik lieget zwischen den Ziegeln, die nicht zween Finger in der Dike haben.

§. 20. Wenn das Gerüste zu den Gewölbern vorher mit Schalen oder Brettern war geleget worden, schüttete man, wie bei Grundlagen, Mörtel und

1) Cod. Theod. t. 5. l. 14. tit. 6. p. 184.

kleine Steine Tufo, oder geschlagene Ziegel, so wie sie im Aufschütten fielen, auf die Bogen des Gerüstes von Brettern, bis zu einer bestimten Dike, welche in den diocletianischen Bädern an neun Palmen ist, und alsdeñ trug man eine Lage von eben demselben Mörtel darauf, um das Gewölbe oben glatt zu machen. Ein grosses Gewölbe konte auf diese Art durch eine Menge Menschen in einem Tage geendiget werden. Diese Art zu verfahren siehet man, wo die Bekleidung abgefallen, oder die Gewölber gestürzet sind, am Coliseo, in den Bädern des Titus, des Caracalla, des Diocletianus, und sonderlich in den weitläuftigen Trümmern der Villa Hadriani, wo sich noch die Lagen der Bretter von den Gerüsten der Gewölber zeigen.

§. 21. Dieser geschwinde Weg zu wölben ist izo nicht mehr gebräuchlich, sondern Gewölber werden mit der Hand gemachet, aber noch allezeit mit Tufo und Puzzolana. Die obere Ausfüllung aber, bis alles mit dem Rüken des Gewölbes gerade wird, geschiehet muldenweis (a sacco), wie überhaupt bei den Alten. Vermittelst des Mörtels kañ man den Gewölbern eine Form geben, welche man will, und es werden noch izo in Rom einige ganz platt gemachet, so daß es kaum gewölbet scheinet. Das Gewölbe lässet man einige Zeit auf dessen Gerüste stehen, daß es sich sezen kañ.

§. 22. Die Alten sucheten ihre Gewölber, weil sie dieselben stark macheten, so leicht als möglich zu halten, und dieses thaten sie auf zween verschiedenen Wegen. Der eine war mit Schlaken zu wölben, welche von dem Berge Vesuvio kamen, und man hat dieselben bei der vor ein paar Jahren vorgenommen inneren Ausbesserung des Pantheons, in den vertiefeten Feldern des Gewölbes bemerket. In

den Gewölbern der Bäder des Caracalla siehet man diesen Pomice sehr deutlich.

§. 23. Vitruvius meldet nichts von dieser Art zu wölben; es gedenket derselbe nur im Vorbeigehen der Schlaken bei der Stadt Pompeji am Fuße des Vesuvius, [1]) welche in dem ersten bekanten Ausbruche dieses Berges unter dem Nero verschüttet wurde. Plinius meldet, daß diese Schlaken röthlich seien. [2]) In den Mauern von gegedachter Stadt siehet man dieselben häufig, und es würden sich auch in den Gewölbern Spuren davon finden, wenn dieselben durch die Last der Asche aus dem Vesuvius nicht wären erdrüket worden. Palladius ist der einzige unter den Alten, welcher von Deken in Zimmern mit diesen Schlaken geleget redet. [3]) In der Art, die Deken zu machen, komt dieser Scribent mit dem Vitruvius völlig überein, [4]) und jener ist von diesem nur allein in dem Zusaze der Schlaken verschieden; woraus zu schließen ist, daß solche Deken zu des Vitruvius Zeiten noch nicht bekant gewesen: denn Palladius hat über hundert Jahre nach jenem gelebet, und es werden damals nach dem großen Ausbruche des Vesuvius unter dem Titus, die Schlaken bekanter, häufiger und gebräuchlicher geworden sein. Die Schlaken in dem Gewölbe des Pantheons zeigen also, daß dasselbe entweder unter dem Kaiser Hadrian, oder unter dem Septimius Severus ausgebessert worden, welche Kaiser diesen Tempel, da derselbe im Feuer gelitten, wieder herstellen lassen.

1) L. 2. c. 6.

2) L. 36. c. 23. [sect. 49.]

3) De re rust. l. 1. c. 13.

4) L. 7. c. 3.

§. 24. Gewölber mit diesen Schlaken geleget, sind in Neapel gewöhnlich; in Rom aber ist der Herr Cardinal Alexander Albani der erste, und bis izo der einzige, welcher in seiner Villa zu Rom also gebauet hat. Man verfähret auf folgende Weise: Nachdem das Gerüst zum Gewölbe angeleget ist, wird der Bogen auf beiden Seiten (le cossie della volta), wie vorher gesaget, gemauert bis auf das Mittel des Gewölbes, oder dessen Rüken; dieser wird mit Schlaken und Mörtel geleget, und dieser verbindet sich mit jenen, und dringet sie gleichsam durch, so daß dergleichen Gewölbe kaum zu zerstören ist.

§. 25. Der andere Weg, die Gewölber zu erleichtern, geschahe mit leeren Töpfen von gebrañtem Thone, welche mit der Öfnung hineinwärts, d. i. gegen das Innere der Gebäude zu, gesezet wurden, und auf und um dieselbe herum wurden kleine Steine und Mörtel mit Mulden geworfen. Diese Töpfe siehet man häufig an den Gewölbern eines bedeketen Ganges im Circo des Caracalla, oder wie andere wollen,[1] des Gallienus, ausser Rom, imgleichen in den Überbleibseln eines alten Bades zu Pisa. Aristoteles saget auch, daß man leere Töpfe eingemauert habe, um in Gebäuden den Schall der Stimme zu verstärken.[2] In gedachtem Circo ist ein Echo, welches einen Vers dreimal wiederholet. Diejenigen, welche von den Schallgefäßen in den Schauplätzen der Alten besonders gehandelt haben, gedenken der irdenen Töpfe in diesem Circo nicht.[3]

§. 26. Weñ die Grundlage des Gebäudes sich

1) Fabretti, de Aquæduct. p. 166.

2) Problem. l. 2. [sect. 2.] p. 92. edit. Sylburg.

3) Cavaller. de Echeis. in Poleni Exercit. Vitruv. p. 283.

gesezet hatte, welches in ein paar Tagen geschiehet, so wurde die Mauer aufgeführet, und von denselben ist erstlich an sich selber, und nachher von ihrer Bekleidung zu reden. Die Mauern von viereckichten Steinen, es sei Tufo, Peperino, Travertino oder Marmor, wurden ohne Mörtel auf einander geleget, und halten sich durch ihre eigene Last. In ganz alten Zeiten wurden die größten Steine zu Gebäuden gesuchet, und daher kam die Sage, daß es Werke der Cyklopen wären,[1]) und von den Städten Argos und Mycenä wurde es insbesondere gesaget:[2]) eben so werden noch izo die Trümmer von dem Tempel des Jupiters zu Girgenti in Sicilien von den Einwohnern der Palast der Riesen genan̄t.[3]) Die Steine sind insgemein so winkelrecht und scharf behauen, daß die Fugen derselben wie ein dünner Faden scheinen, und dieses ist, was bei einigen Scribenten ἁρμονια heisset, welche sonderlich an dem Tempel zu Tegea, vom Skopas gebauet, gerühmet wird;[4]) an einem Tempel zu Cyzicum waren die

1) Pausan. l. 2. [c. 16. §. 4.]

2) Eurip. Iphig. Aul. v. 152 et 1501. Iphig. Taur. v. 844. Troad. v. 1088. Herc. Fur. v. 15 et 944.

3) Fazell. Rer. Sic. Dec. 1. l. 6. p. 127. edi . Panorm. 1568.

4) Pausan. l. 8. [c. 46. §. 3 — 4.]

Die Übersezer haben dieses Wort am angeführeten Orte durch Symmetrie gegeben; wir finden es aber an den mehresten Orten, wo es beim Pausanias vorkömt, von der genauen Fügung der Steine gebrauchet. Siehe l. 2. [c. 25. §. 7.] l. 9. [c. 33. §. 4. l. 32. c. 39. §. 57.] Es war dieses Wort in gegenwärtigem Verstande gleichbedeutend mit ἁρμογη und diese beiden Worte werden mit einander verwechselt, so daß ἁρμογη auch von der Harmonie gebrauchet wird. Winckelmañ.

Fugen mit goldenen Leistchen beleget.[1] Scamozzi gibt vor, und will bemerket haben, daß die Steine des Coliseo zu Rom an ihren äusseren Seiten nicht eher bearbeitet worden, bis sie selbst auf beiden Seiten genau eingefuget, im Werke geleget waren, und daß die äussere Polirung alsdeñ allererst geschehen sei; daher, saget er, komme es, daß die Pfeiler wie aus einem einzigen Stüke gemachet scheinen. Ich will ihm weder beipflichten, noch ihn widerlegen.

§. 27. Es ist bekañt, daß an andern Gebäuden die grossen Steine auch mit eingelötheten Klammern innerhalb auf einander befestiget sind, welche sonderlich zum Marmor von Metall genommen wurden; deñ das Eisen verursachet an demselben Rostfleken. Dieses siehet man am deutlichsten an der unteren Platte eines Pilasters des Porticus von dem vermeineten Tempel des Serapis zu Pozzuolo, wo zween metallene Stäbchen (perni) hervorstehen, auf welche die andere Platte eingesezet war. Alberti hat auch sogenañte Klammern oder Keile von Holz in alten Gebäuden gefunden,[2] und eben dieses hat Herr Le Roy in den Trümmern eines Tempels im attischen Gebiete,[3] und einer meiner Freunde, Herr Robert Myne aus Schottland, an einem grossen Steine vom gedachten Tempel des Jupiters zu Girgenti bemerket.

§. 28. Die Stadtmauern aus grossen Steinen wurden ebenfalls ohne Mörtel aufgeführet. Ein besonderes Werk ist ein Theil der Mauern um Fondi im Königreiche Neapel: es bestehet dieselbe aus grossen weissen Steinen, deren äussere sowohl als die inneren Flächen glatt behauen sind; aber sie sind

1) Plin. l. 36. [c. 15. sect. 22.]

2) Archit. l. 3. c. 11. p. 80.

3) Monumens de la Grèce, P. 2. p. 4.

alle von ungleicher Form, von fünf, sechs und von sieben Eken, und also sind sie in einander gepasset. Man kañ sich davon aus der dritten Kupferplatte zu dem Vitruvio des Herrn Marchese Galiani einen Begrif machen, und aus einem Stüke der Mauer von der alten Stadt Alba, welche Fabretti hat in Holz schneiden lassen. 1)

§. 29. Eben diese Arbeit siehet man an Stüken der Stadtmauern zu Cori, zu Palestrina und zu Terracina. Gedachte Mauern der Stadt Alba gehen zum Theil schräg (a scarpa) als Mauern von Bastionen in die Höhe, und dieses sind die einzigen Mauern dieser Art aus dem Altertume, von welchen ich Keñtniß habe. Diese Art, mit vielseitigen Steinen zu bauen, hatte die genaue Fügung derselben und die Festigkeit der Mauern zum Grunde, so wie die alten Römer in eben dieser Absicht ihre Straßen mit vielseitigen Kieseln pflasterten; es ist keiner von denselben vierseitig.

§. 30. Auf eben diese Art waren die Mauern um Korinth und um Eretria in Euböa gebauet, von welchen der berühmte Baumeister Giuliano Sangallo, wie von denselben zu seiner Zeit noch die Spuren waren, in dessen Zeichnung auf Pergamen in der barberinischen Bibliothek die Form und eine geschriebene Anzeige gibt; er bringet auch jenen ähnliche Mauern einer von ihm genañten Stadt Ostia, in Epirus, bei. 2) Ich habe von diesen

1) De columna Traj. c. 7.

2) Es sind diese Zeichnungen in groß Folio, und im Jahre 1465 gemachet, und haben folgenden Titel: Questo libro è di Giuliano Francesco Giamberti, Architetto, nuovamente da Sangallo chiamato, con molti disegni misurati e tratti dallo antico cominciato A. D. N. S. MCCCCLXV in Roma. In der corsinischen Bibliothek zu Rom befindet sich die erste und seltene Ausgabe des

Mauern bei Gelegenheit eines geschnittenen Steins in dem stoschischen Museo geredet.[1] Eine Stadtmauer von solchen Steinen ist auch auf der Säule des Trajanus vorgestellet. Es ist auch hier ein Thor der uralten Stadt Tarquinia anzuführen, welches, nebst einem Stüke der Stadtmauern, aus großen aber vierekicht gehauenen Steinen aufgeführet ist. Das Merkwürdigste an demselben sind hie und da kleine Lüken, welche mit Stüken von Ziegeln gefüllet sind, wo nämlich der Stein brüchig gewesen. Eben dieses habe ich sogar an dem alten Pflaster der aurelischen Straße in Toscana bemerket, wo zwischen einigen Fugen der großen Kieselsteine Stüke von Ziegeln hineingeleget sind. Sonst ist von der Stadt nichts übrig als der Name; deñ die Gegend heisset noch izo Tarquene, und ist zwo Miglien von Corneto.

§. 31. In Bogenwerken, an Wasserleitungen, Brüken und Triumphbogen wurden die Steine keilförmig gehauen, welches Perrault, ohne Rom gesehen zu haben, hätte wissen können, damit er nicht behaupten wollen, die Alten hätten diese Art, die Steine zu hauen, welche seine Nation la coupe des pierres nennet, nicht verstanden, und daß sie daher keinen Bogen von Steinen, sondern nur von Ziegeln machen können.[2] Es hat sich derselbe nicht erinnert, daß Vitruvius selbst von Bogen aus keilförmigen Steinen handelt.[3] Ferner leget er seinem Abaten in den Mund, daß diese Unge-

Vitruvius in Quarto von Sulpicius herausgegeben, wo auf dem Rande die Zeichnungen von eben diesem Baumeister zu Erklärung dieses Scribenten, nebst dessen Glossen, gesezet sind. Winckelmañ.

1) [2 Kl. 13 Abth. 979 N.]

2) Parall. des anc. et modern. t. 1. p. 171.

3) L. 6. c. 11.

schiklichkeit der Alten Ursache sei, daß man Architraven aus Steinen machen müßen, welche von einer Säule bis zur andern gereichet, und weil man die Steine nicht allezeit von einer erforderlichen Länge gehabt, daß man daher die Säulen enger zu sezen genöthiget gewesen. Dieses ist eben so falsch, als das vorige: deñ an einem Reste eines der ältesten Gebäude in Rom auf dem Campidoglio, an der Wohnung des Senators, welches für das ehemalige Tabularium oder Archiv gehalten wird, siehet man von einer dorischen Architrave den unteren Balken übrig, an welchem die sogenañten Tropfen hängen, nebst acht dorischen Kapitälern. Der Raumzwischen zweien derselben zeiget an, daß ein Kapitäl fehlet, nnd daß derselben, so weit die Architrave sichtbar ist, sechzehen sein müßten. Dieser Balken ist aus kleinen Steinen, etwa von zween Palmen ein jeder, zusammengesezet, welche gehauen sind, wie es izo geschehen würde in gleichem Falle.

§. 32. Die Mauern von kleinen Steinen wurden insgemein mit keilförmig gehauenen Stüken Tufo, deren Fläche vierekicht ist, und zuweilen mit eben solchen Kieselsteinen beleget und gefüttert, und diese Art heisset bei den Alten opus reticulatum, weil die Lagen dieser Steine nach Art des Gestriks eines Nezes gehen. Diejenigen, welche diese Ausfütterung als lange Würfel vorstellen, irren sich.[1] Vitruvius behauptet,[2] daß dergleichen Mauerwerk nicht dauerhaftig sei; es haben sich aber gleichwohl ganze Gebäude, welche völlig so gemauert sind, erhalten, wie unter andern die sogenañte Villa des Mäcenas zu Tivoli ist, der Rest von dem vermeine-

1) Alberti dell' Archit. l. 3. c. 9. p. 77. Perrault hat es aus jenem genommen. Winckelmañ.

2) L. 2. c. 8.

ten Tempel des Herkules daselbst, die Überbleibsel von der Villa des Lucullus zu Frascati, und grosse Stüke Mauern von der Villa des Domitianus zu Castel Gandolfo, in der Villa Barberini, zeigen können. In der Villa Hadriani sind noch ganze Gebäude so gemauert übrig, und die Wasserleitung der verstöreten Stadt Minturnum am Flusse Liris, izo Garigliano, welche sich über eine Miglie erstreket, ist ganz und gar mit so gehauenen Steinen ausgeleget. Auf eben diese Art sind auch die uralten hetrurischen Grotten bei Corneto ausgemauert. In andern Ländern ausser Italien befinden sich mehr Überbleibsel von dieser Art Mauerwerke. [1]) Diese Mauern aber waren, ausser an Wasserleitungen, alle bekleidet, so künstlich dieselben auch immer geleget sein [mochten], und viele mit dreifachen Lagen von Kalk und Gypse, wie sich an den Gebäuden zeiget.

§. 33. Was die Mauern von Ziegeln betrift, so sind sie erstlich an sich selbst, und hernach das Übertünchen oder Übertragen derselben zu betrachten, wohin auch die Fußboden gehören. Es sind einige der ungegründeten Meinung, daß die Mauern aus Ziegeln von späteren Zeiten der Römer sind, und in diese Meinung gehet Nardini hinein, [2]) wenn er von der vermeineten claudischen Wasserleitung innerhalb Rom, wo dieselbe von Ziegeln, wie ausserhalb Rom von Peperino ist, glaubet, daß jene anfänglich ebenfalls von dieser Art Stein aufgeführet worden, und nur hernach in dem Verfalle der römischen Macht mit Ziegeln überzogen worden; welches gleichwohl der klare Augenschein widerleget. Es sezet derselbe eine grössere Pracht in denen von Stein aufgeführten Bogen, als in denen von Zie-

1) Burmann. Syllog. Epist. t. 2. p. 191.

2) Rom. ant. l. 8. c. 4. p. 517. edit. 1704.

geln, worin er ebenfalls irrig ist: denn die Arbeit von Ziegeln ist kostbarer, schöner und dauerhafter, und die prächtigsten Gebäude in Rom waren von Ziegeln. Gewiß ist, daß die Wasserleitungen ausser Rom, sowohl aus der Zeit der Republik als der Kaiser, von großen Steinen sind; wenn aber unter den Kaisern ein neuer Wassergang über eine alte Wasserleitung angeleget worden, ist derselbe von Ziegeln, wie sich an dem zweiten und obern Gange der marcischen Wasserleitung zeiget. Überdem unterscheidet sich ein Gemäuer von Ziegeln aus der Zeit der Republik und der ersten Kaiser von jedem in späteren Zeiten gemacheten Gemäuer.

§. 34. Die Mauern von den großen Gebäuden der Römer sind nicht durchaus von Ziegeln, sondern nur mit denselben gefüttert, und muri a cortina, wie man izo redet. Das Inwendige derselben ist mit kleinen Steinen, Scherben und dergleichen und mit Mörtel ausgefüllet, so daß vom Mörtel allezeit das Drittheil mehr ist. Diese Art zu mauern ist in Rom und überhaupt in Italien nicht mehr üblich; vermuthlich aber schüttete man zwischen zwo Lagen von Brettern Steine und Mörtel hinein; die Bretter wurden nachher weggenommen, und man fütterte die Mauern auf beiden Seiten mit Ziegeln. Eben so wird noch izo zu Metz in Lothringen gemauert, welches vermöge der puzzolanhaften Erde geschehen kann; nur mit diesem Unterschiede, daß daselbst die geschwinde aufgeführeten Mauern nicht, wie bei den Alten, mit Ziegeln pflegen gefüttert und beleget zu werden. Vitruvius nennet diese Art Emplekton;[1] er redet aber nur von Mauern von Steinen, nicht von Ziegeln, welches offenbar ist, da er, nach geendigter Beschreibung derselben, von Mauern aus

1) L. 2. c. 8.

Ziegeln insbesondere zu reden anfängt, wo er dieser Art nicht gedenket, noch dessen Ausleger. Es ist zu merken, daß die Puzzolana zu diesem Mauerwerke nicht gesiebet wurde. Auf diesem Wege zu bauen, waren die Römer im Stande so ungeheure Mauern aufzuführen, welche an 9 bis 13 Palmen dik sind. Man hat unterdessen auch in neueren Zeiten dergleichen Mauern, und zwar von ganzen Ziegeln aufgeführet, wie diejenige ist, auf welcher die Cupola von St. Peter zu Rom ruhet, und 14 Palmen dik ist.

§. 35. Von solcher Arbeit scheinen die Mauern zu Babylon gewesen zu sein: deñ das Wort αἱμασιὰ beim Herodotus,[1]) welches andere ἄρπεζον erklären,[2]) deutet auf dieselben. Es koñten keine Mauern sein, wie sich Herr Wesseling dieselben vorstellet,[3]) von über einander geworfenen Steinen, sondern sie werden, wie bei den Römern, mit ordentlich gelegeten Ziegeln gefüttert gewesen sein. Mit geschliffenen Ziegeln waren in Rom, unter andern Gebäuden, die Mauern des halben Zirkels von den sogenañten Bädern des P. Ämilius, und die Mauern des Theaters der Stadt Minturnum, an dem Flusse Liris, izo Garigliano, beleget und gefüttert. Diese Mauern sind noch izo so schön und scheinen als weñ sie kürzlich gemachet wären. Aus geschliffenen Ziegeln sind auch in neueren Zeiten Kirchen und Paläste in Rom aufgeführet; es sind auch die äusseren Mauern des Palastes der Herzoge zu Urbino aus solchen Ziegeln.[4]) Diese Ziegel, welche zu Mauern und nicht zu Fußboden dienen sollen, wer-

1) L. 1. c. 180.

2) Eustath. ad Οδυσσ. Σ. XVIII. p. 1851.

3) Dissert. Herodot. p. 43.

4) Memorie d'Urbino, Roma, 1724. fol. c. 3. p. 46.

den an beiden Enden breiter als in der Mitten gemachet, damit man sie fast ohne Mörtel auf einander legen könne: deñ der Mörtel wird innerhalb, wo die Ziegel nicht schließen, geleget. Daher geschiehet es, daß an Mauern von geschliffenen Ziegeln die Fugen zwischen ihnen fast unmerklich sind.

§. 36. Es ist bekañt, daß die Ziegelbrenner ihren Namen auf großen Ziegeln mit einer Form eingedruket, und es findet sich von denen, welche drei bis vier Palmen lang und eben so breit sind, selten einer ohne eingedrukten Namen des Meisters. Zuweilen ist auch zu dem Namen desselben der Name des Herrn gesezet, dem sie dieneten. Philander redet von solchen Ziegeln, wo zu dem Namen des Ziegelmeisters gesezet war, daß er dem berühmten Asinius Pollio gedienet,[1]) und dergleichen finden sich mehrere angemerket.[2]) Zuweilen ist auch das Consulat, unter welchem die Ziegel gemachet worden, eingedruket, wie ich verschiedene derselben gesehen, welche in der Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani vermauert worden.

§. 37. Weñ ein Gebäude gegen die Anhöhe eines Berges, oder sonst an ein erhabenes Erdreich aufgeführet wurde, zog man, die Feuchtigkeit abzuhalten, dopelte Mauern, so daß zuweilen zwischen beiden ein starker Spañ Raum blieb. Dieses siehet man am deutlichsten an den hundert erhaltenen Gewölbern in der Villa Kaisers Hadriani bei Tivoli; daher diese Gewölber noch izo so troken sind, daß das Heu viele Jahre in denselben liegen kañ. Einige dieser Mauern sind innerhalb mit solcher Sauberkeit geleget, und ihre Fläche ist so glatt, daß man

1) Annotat. in Vitruv. l. 2. c. 1. p. 47.

2) Falconieri, Lett. sopra l'Iscriz. d'un mattone, giunta alla Roma del Nardini.

siehet, die Absicht sei gewesen, das Anhängen der Feuchtigkeit zu verhindern. Dieses dienet zur Erläuterung dessen, was Vitruvius davon lehret.[1]) Perrault hat sich unter dieser dopelten Mauer wer weiß was für ein Werk mit vielen Canälen oder Rinnen vorgestellet.[2]) An anderen Gebäuden aber, die frei stehen sonderlich in gedachter Villa, finden sich dennoch dopelte Mauern, aber der Zwischenraum ist etwa nur zwei Finger breit. In den Bädern des Titus sind solche Mauern etwa drei Zolle von einander. Die St. Peterskirche hat ebenfalls dopelte Mauern, aber so, daß zween Personen bequem zwischen beiden, um die ganze Kirche, unten sowohl als zu oberst, gehen können.

§. 38. Weñ aber an dem Abhang des Erdreichs aufgeführete Gewölber ohne dopelte Mauern sind, so haben dieselben keine andere Absicht, als eine gleiche Höhe mit dem erhabenen Erdreiche zu gewinnen, und auf solche Gewölber wurde das Gebäude aufgeführet, welches an den Gewölbern unter dem sogenañten Tempel der Sibylla zu Tivoli augenscheinlich ist. Es hießen dieselben substructiones, und weñ Cicero, in der Rede für den Milo, immanes substructiones der Villa Claudii anführet, so meinet er solche Gewölber.

§. 39. Eine andere Ursache dopelter Mauern war, sich wider den Wind zu verwahren, welcher bei den Griechen λιψ, bei den Römern Africus, und izo scirrocco heisset. Dieser Wind kömt aus Afrika, wie bekañt ist, und herschet sowohl über die Küsten von Italien als von Griechenland: er ist Thieren, Gewächsen und Gebäuden schädlich; deñ er führet

1) L. 7. c. 4.

2) Ad Vitruv. l. c.

schwere, dike und feurige Dünste mit sich, sonderlich wo derselbe über stehende Sümpfe hinfährt; er verfinstert den Himmel, und verursachet daher eine Entkräftung in der ganzen Natur. Zu Methana in Griechenland riß man einen Hahn lebendig von einander, und es liefen zwo Personen mit diesen Hälften um ihre Weinberge herum, in dem Aberglauben, daß dieses ein Mittel sei wider diesen Wind, welcher ihren Wein verwelken machete.[1] Es zermalmet derselbe Eisen und andere Metalle, und eiserne Gegatter an Gebäuden am Meere müßen von Zeit zu Zeit erneuert werden, wozu die salzige Meerluft auch nicht wenig beiträgt. Das Blei auf der Cupola der St. Peterskirche in Rom muß alle zehen Jahre theils umgeleget, theils ausgebessert werden, weil es von diesem Winde zerfressen wird. Wider den Einfluß dieses Windes baueten die Alten gegen die Mittagseite vielmals mit dopelten Mauern, doch so, daß mehr Raum blieb, als wo die Mauern blos wegen der Feuchtigkeit dopelt waren; man ließ einen Raum von etlichen Fuß breit. Dieses hat der Herr Cardinal Alexander Albani in einem seiner prächtigen Lusthäuser zu Castel Gandolfo nachgemachet.

§. 40. Zu Aufhebung großer Lasten beim Bauen bedienete man sich unter andern eines Rades, innerhalb welchem Leute liefen, wie dergleichen auf einer erhobenen Arbeit vorgestellet ist, welche auf dem Markte zu Capua eingemauert stehet.[2]

§. 41. Von der Bekleidung der Mauern ist zu merken, daß dieselben an öffentlichen prächtigen Gebäuden mit gleicher Sauberkeit geleget wurden, sie mochten betragen werden oder nicht, und wenn

1) Pausan. l. 2. [c. 34. §. 3.]
2) In Mazzocchi Amphit. Campaniæ. [Hier unter Numero 11 der Abbildungen.]

die Bekleidung abgefallen ist, siehet die Mauer aus, als weñ sie gemachet worden, bloß zu erscheinen. Dieses gilt auch von Mauern von Ziegeln, die mit marmornen Platten beleget waren, wie an dem Vorsprunge des Porticus am Pantheon. Das Betragen der Mauern geschahe mit mehr Sorgfalt als izo; deñ es wurde bis an siebenmal wiederholet, wie Vitruvius anzeiget,[1] jeder Auftrag dicht geschlagen, und zulezt mit gestoßenem und fein gesiebetem Marmor überzogen; eine solche Bekleidung ist dennoch nicht über einen Finger dik. Es war daher eine übertünchete Mauer so glatt als ein Spiegel, und man machete Tischblätter aus solchen Stüken Mauerwerk. In den sogenañten Sette Sale, oder in dem Wasserbehälter der Bäder des Titus zu Rom, und in der Piscina mirabile bei Baja, welches ebenfalls ein Wasserbehälter war, ist man nicht im Stande, von den Wänden und Pfeilern die Bekleidung abzuschlagen, sondern sie ist so hart als Eisen, und glatt wie ein geglätteter Spiegel. In geringeren Gebäuden oder in Grabmälern, wo die innere Seite der Mauer nicht mit gleicher Sauberkeit gezogen ist, findet sich die Bekleidung an zween Finger dik. Ausserordentlich ist die Nachricht, welche Santes Bartoli von Zimmern gibt, deren Wände ganz mit dünnen kupfernen Platten beleget waren,[2] so wie es der Tempel des Jupiters zu Antiochia mit vergoldeten Blechen war.[3] Diese Zimmer wurden zu dessen Zeit, das ist, zu Ende des vorigen Jahrhunderts, ohnweit

1) L. 7. c. 3.

2) In dessen Nachrichten von entdeckten Alterthümern, welche unter andern zu Ende der Roma antica e moderna angehänget sind. Winckelmañ.

3) Liv. l. 41. c. 25.

Marino bei Rom, entdeket, an einem Orte, welcher ehemals ad Bovillas, und izo alle Fratocchie heisset, wo die berühmte Vergötterung des Homerus, im Palaste Colonna, gefunden wurde, und man glaubet, daß ebendaselbst eine Villa Kaisers Claudius gewesen sei.

§. 42. Eben so besonders war die Bekleidung der Mauern mit diken Tafeln von Glas, in einigen Zimmern der Villa Kaisers Antoninus Pius bei Lanuvium, izo Citta Lavinia, welche der Herr Cardinal Alexander Albani im Nachsuchen unter diesen Trümmern entdekete, und dieses waren vielleicht Spiegel. Von einem solchen Zimmer meldet auch Vopiscus.[1] Georg Fabricius behauptet, daß in den Bädern des Agrippa Bogen nebst Fußboden von Glase gewesen,[2] welches man an seinen Ort gestellet sein lässet; was er selbst gesehen, waren kleine Stüken Glas, welche daselbst ausgegraben worden.

§. 4. Der Fußboden in Bädern und anderen Gebäuden wurde zuweilen von kleinen Ziegeln geleget, welche senkrecht auf ihre schmale Seite gesezet sind, und zwar so, daß sie Winkel mit einander machen, so wie noch izo gebräuchlich ist, und alle Straßen zu Siena und in allen Städten des Staats von Urbino sind auf solche Art mit Ziegeln gepflastert. Ja dergleichen Pflaster war ehemals in dem neuen Rom, und auch zu Florenz bis in's dreizehente Jahrhundert,[3] da man anfing, die Straßen in dieser lezten Stadt mit großen breiten Kieselsteinen zu belegen. Man nennet dergleichen Arbeit a coltello, oder auch spina pesce, von der Ähnlich-

1) Salmas. in Vopisc. p. 4. 43. b.

2) Rom. p. 210.

3) Baldinucci, Notizie de' Profess. del disegno. t. 1. p. 30.

keit mit der Richtung der Fischgräten, und die Alten opus spicatum, weil die Ziegel liegen wie Körner an einer Kornähre, welches Perrault nicht verstanden hat, wie bereits anderwärts bemerket ist.[1]) Über diesen Grund wurde ein Mörtel mit gestoßenen Ziegeln geleget, und über diese Lage vielmals ein Musaico von kleinen weissen würfelichten Steinen gesezet. Hier ist zu merken, daß die musaischen Arbeiten der Alten nicht aus lauter harten Steinen bestanden, wie man insgemein glaubet und schreibet, sondern sie nahmen dazu auch Glas von allerhand Farben, wie man izo arbeitet. So siehet man es noch izo in der Villa Hadriani bei Tivoli. Die Alten hatten unter ihren Leibeigenen auch Leute, die besonders allerhand Arten von Estrichen zu arbeiten verstanden, welche pavimentarii hießen.[2]) Der ganze Boden des herculanischen Theaters (oder die Cavea, Parterre, wie wir es izo nennen) war aus großen Tafeln von Giallo gepflastert, ja in der Villa Hadriani war ein Teich von ... Palmen in der Länge, und von .... in der Breite, mit eben diesem Marmor ausgeleget. In demselben fanden sich viele Köpfe der Samlung des Cardinals Polignac.

§. 44. Das dritte Stük dieses ersten Kapitels, welches von der Form der Gebäude und von den Theilen derselben handelt, hat natürlich zween Theile. Das erste Theil begreifet die bürgerlichen Wohnungen und die öffentlichen Gebäude in sich, und weil an Wohnungen nur in der Zeit, wo die Pracht überhand nahm, Säulen angebracht wurden, so gehöret dasjenige, was von diesen insbesondere zu

1) M. de la Bastie, Remarq. sur puelq. Inscr. antiq. dans les Mém. de l' Acad. des Inscr. t. 14. p. 420. edit. Par.

2) Vulpii Tabula Antiana, p. 16.

merken ist, zu den öffentlichen Gebäuden, und vornehmlich zu den Tempeln.

§. 45. Von der Form und Anlage bürgerlicher Häuser kan ich aus den Entdekungen der durch den Vesuvius verschütteten Städte einige Nachrichten mittheilen. Es waren die Wohnungen daselbst mehrentheils in's Gevierte gebauet, so daß sie einen innern Hof (cortile) einschloßen, um welchen herum die Zimmer gingen. In diesem Hofe der gemeinen Wohnungen war oben ein breiter Vorsprung von Brettern gemachet, um unter demselben vor der Traufe bedeket zu gehen, so wie auch im alten Rom die Traufen an den mehresten Häusern, nach dem Vitruvius, von Brettern gewesen sein müßen. Ein solcher Hof hieß daher impluvium, von αιθριον ὑπαιθριον, unter freiem Himmel.

§. 46. Der Haupteingang eines Palastes von der alten Stadt Stabia führete in einen Flur (vestibulum), welcher insgemein rund war, wie derselbe in dem Palaste des Diocletianus zu Spalatro ist, wo das Licht von oben in denselben fiel. In jenem war eine vierseitige Cisterne, deren Dach auf vier Säulen ruhete. Von hier ging man in die Stufen, die aber nicht in gerader Linie auf den Eingang stießen, sondern seitwärts waren. Um die Stufen war ein Wassercanal geleitet. Aus dem Vestibulo ging man in das Atrium, welches der geräumigste Saal in dem Palaste der Alten war; und so wie jenes, das Vestibulum, den Göttern gewidmet wurde, so war dieses mit den Bildnissen der Voreltern ausgezieret. An dem diocletianischen Atrio ging man in den Kryptoporticus, welcher 517 englische Fuß lang war, nach den neuesten Entdekungen des Herrn Adams. Längs dem Atrio waren hier auf beiden Seiten schmale Gänge, wel-

che *andrones* und sonderlich *mesaulæ* hießen, und diese waren ebenfalls von der Deke her erleuchtet.

§. 47. Dasjenige Lusthaus oder Villa im alten Herculano, wo die alten Schriften gefunden sind, schloß einen großen Teich ein, welcher 252 neapelsche Palmen lang und 27 breit war, und an beiden Enden war derselbe in einem halben Zirkel gezogen. Rund umher waren Gartenstüke, und dieser ganze Plaz war mit Säulen, von Ziegeln mit Gyps übertragen, besezet, deren 22 an der längsten Seite und 10 in der Breite standen. Oben aus diesen Säulen gingen Balken bis in die Mauer, die um den Garten gezogen war, und dieses machete eine Laube, so wie es noch izo um Neapel in der Campania Felice gewöhnlich ist. Unter der Laube auf einer Seite waren Abtheilungen zum Waschen oder Baden, eine halbrund, die andere winkelicht, wechselweise.

Inhalt des zweiten Bandes.

Schriften über die herculanischen Entdekungen.

Beilage
an's Ende des zweiten Bandes von Johañ Winckelmañ's sämtlichen Werken.

Numero 1.

Α, Δ, λ, μ,

Numero 2.

ΚΑVΛΟ,

Numero 3.

ΚΑVΛΟ,

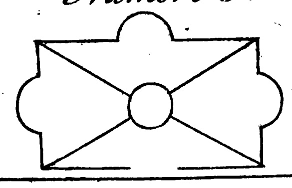
Numero 4.

ΔΙΑΤΟΥΤΟΙ

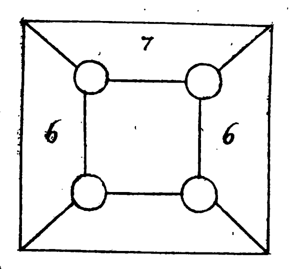
ΗΘΕΙΑC ΠΟΛΛΗC ΟΥΚΟΥΝΛΗΠΟ

ΤΕ ΤΗΡΤΟΡΙΚΗΙ ΚΑΙΔΥΝΑΜΕΙ

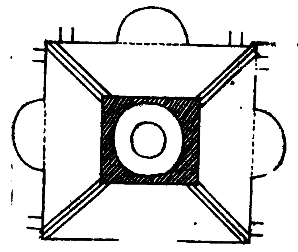
Numero 5.



Numero 6.



Numero 7.



Numero 8.

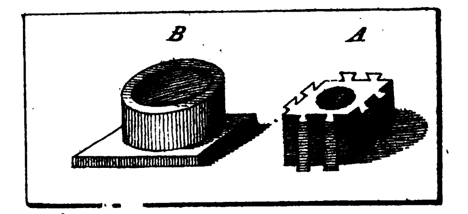
ƆIIИK. ꓘVИИIT.

Numero 9.

Numero 10.



Numero 11.



Numero 12.

ẟ, Δ, ϵ, Є, λ, μ, P, ω,

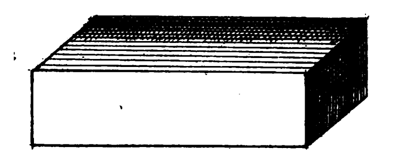
Numero 13.

ΔΙΟΚΛΗΤ.

Numero 14.

ΔΙΑΤΟΥΤΟΙϹ
ΗΘΕΙΑϹ ΠΟΛΛΗϹ ΟΥΚΟΥΝ ΛΗΠΟ
ΤΕ ΤΗΡΤΟΡΙΚΗΙ ΚΑΙ ΔΥΝΑΜΕΙ

Numero 15.

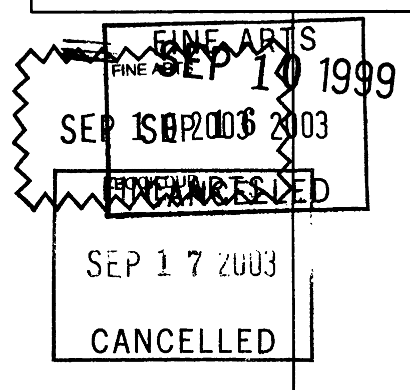


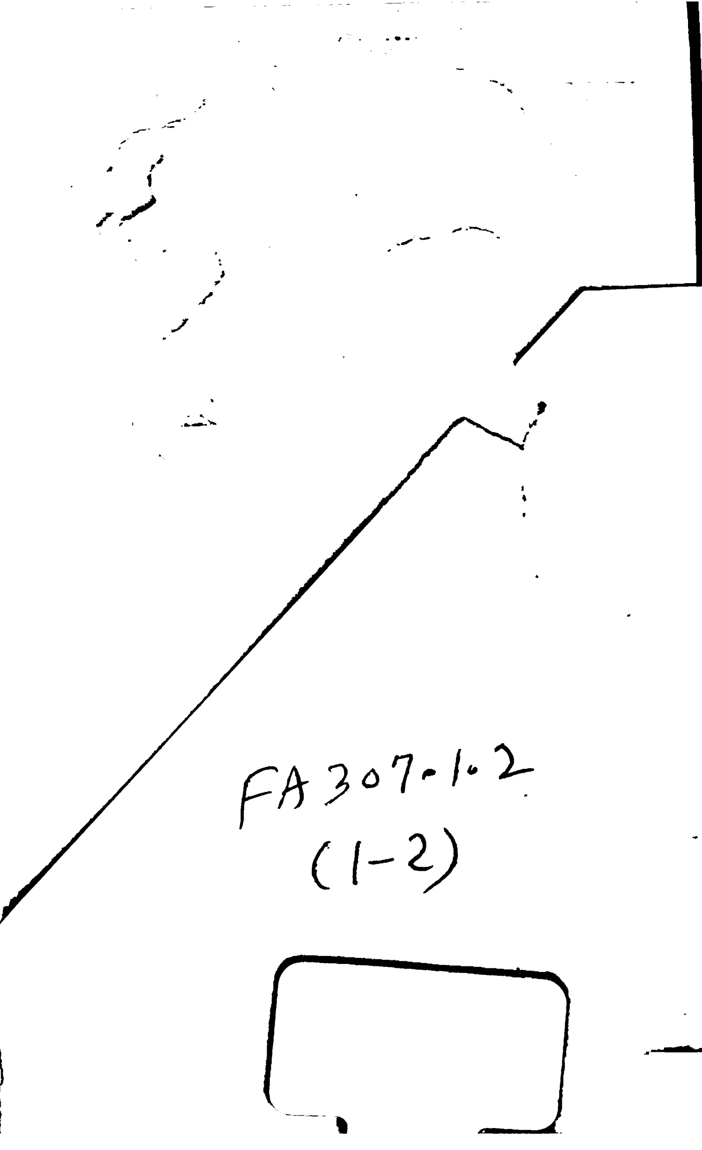
Numero 16.

DINDIA·MACOLNIA·FILEA·DEDIT·

Auf der andern Seite der Name des Künstlers:

NOVIOS·PLAVTIOS. MED. ROMAI·FECID


FINE ARTS
SEP 10 1999
SEP 17 2003
CANCELLED


FA 307.1.2
(1-2)